Uarr. 334 4b

KV1 BS

<36606868740011 S

<36606868740011

Bayer. Staatsbibliothek

Deutsche Schriften

von

Paul de Lagarde.

Gesammtausgabe letzter Hand.

Zweiter Abdruck.

Göttingen

1891

Dieterichsche Verlagsbuchhandlung.

148-H

Wl. 44/805

Var. 334+b

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H 148

Bayerische Staatsbibliothek München

| Es ist mir allemal sehr schwer geworden, einen meiner theologisch-politi- 3
schen Traktate in die Oeffentlichkeit zu schicken. Auch heute noch bin ich mit diesen Arbeiten nicht zufrieden, aber ich kann jetzt gleichwohl nicht anders als mich darüber freuen, daß dieselben hinausgegeben worden sind: denn allem Totschweigen der bezahlten und der enthusiastischen Tagesschriftsteller zum Trotze haben sie ihren Weg gemacht, und nicht allein vielen Deutschen, sondern dem ganzen Vaterlande sind meine recht viel gelesenen Erörterungen von Nutzen gewesen. Hat aber was ich vorgetragen, die Entwickelung richtiger Einsichten und gesunden Wollens gefördert, so habe ich nicht allein das Recht, sondern die Pflicht, meine Blätter nicht in die Winde zerflattern zu lassen: diese Hefte gehören der Geschichte, mindestens der Geschichte vieler einzelnen Seelen an.

Es durfte meine Absicht nicht sein, was ich vor Jahren geschrieben, so umzuschreiben, wie ich heute es schreiben würde. Meine Bücher haben ihre Freunde in ihrer ursprünglichen Gestalt erworben, und diese mußte ihnen erhalten bleiben, sollten sie nicht ihren treusten Lesern fremd vorkommen. Däucht Vieles was man in diesem Bande finden wird, jetzt alltäglich, so ist es erst durch mich alltäglich geworden: ich will dem Theile meiner Ueberzeugungen, der noch nicht in die öffentliche Meinung übergegangen ist, nicht dadurch seine wärmste Empfehlung selbst rauben, daß ich das noch vor wenigen Jahren hart Angefeindete und jetzt als selbstverständlich Behandelte von seiner Seite fortnehme: es ist durch das Geschick meiner jetzt als Gemeingut umlaufenden sogenannten Schroffheiten erwiesen, daß auch das zur Zeit noch Sonderbare ebenfalls einmal trivial werden kann. Es wird meine Freude und mein Lohn sein, wenn mein Buch möglichst bald durch und durch langweilig scheint.

Nur offenbare Schreibe- und Druckfehler sind gebessert: einige von einer Redaction beseitigte Ausdrücke sind nach meiner Handschrift in ihr Recht wieder eingesetzt worden. Ich habe mich nicht einmal befugt geglaubt, die zweimal gemachte Bemerkung zu streichen, daß ein gegen Herrn Graetz gerichteter Aufsatz von dessen Landsmanne, dem Herrn Moriz Lazarus, gewagt sei, will aber hier feststellen, daß nicht Moriz Lazarus, sondern der Archivrath Max Lehmann der Verfasser der von mir angezogenen Kritik ist.

| Neben das allgemein Bekannte habe ich einiges Uralte, aber den meisten 4
Mitgliedern meiner Gemeinde Neue gesetzt. Der Eine dieser Aufsätze hat mir im Jahre 1874 die lebhafte Zustimmung Thomas Carlyles eingetragen, aus welcher ich das Recht herleite, ihn weiteren Kreisen zugänglich zu machen, als denen er bisher zugänglich war. Die in der Vorrede zu den politischen Aufsätzen erwähnte andere, der bereits vor eilf Jahren hier und dorthin vertheilten völlig gleichzeitige Gestalt eines Theiles dieser Jugendarbeit habe ich jetzt innerhalb der ersten abdrucken heißen. Uebrigens sind diese beiden Aufsätze nicht die Vorlagen — ich spreche stets frei —, sondern von mir selbst

aus dem Gedächtnisse aufgezeichnete, allerdings in allem Charakteristischen wohl fast wörtlich treue Nachschriften meiner Vorträge: dies zur Entschuldigung ihres Styls. Da ich Einiges geleistet habe was bleiben wird, darf ich die Phasen meiner Entwickelung wenigstens meinen gekannnten und ungekannten Anhängern vorlegen, um so mehr, als ein in so unerhörter Weise bekämpfter Mann wie ich, das Recht hat, seine Person dadurch zu vertheidigen, daß er sie zeigt. Mir kann es nur erwünscht sein, wenn auch aus diesen vergilbten Blättern klar wird, wie wenig der Sache gemäß man gegen mich gehandelt hat. Auch wird es nicht schaden, die 1885 Klagenden an die vor zweiunddreißig Jahren herrschenden Zustände und Stimmungen zu erinnern.

In den beiden Bänden meiner Symmicta, in meinen Mittheilungen, in meinen Aktenstücken aus dem deutschen Gelehrtenleben, in meiner Ankündigung einer neuen Ausgabe der Septuaginta — und wo sonst in meinen Schriften nicht? — steht Manches, was ich gerne in diese Sammlung aufgenommen hätte, wenn der Umfang des Bandes dadurch nicht ungebührlich angeschwellt worden wäre: ich muß dem Liebhaber überlassen es am ursprünglichen Orte aufzusuchen. Für diejenigen, welche an der Person des Verfassers dieser deutschen Schriften Antheil nehmen, ist eine besonders erschienene Auswahl seiner Gedichte bestimmt.

Es ist das Loos der Vorläufer, daß sie vergessen werden, wann das von ihnen Gepredigte in das Leben getreten ist: ich will Gott danken, wenn ich als Politiker rasch vergessen werde: denn dann wird die große Zukunft gekommen sein, welche ich verkünde und fordere.

Ἔξεχ', ὦ φίλ' ἥλιε.

Göttingen, am zweiten Oktober 1885.

| Konservativ? 5

Spätsommer 1853.

| Die Frage, ob ich bereit sein würde mich der konservativen Partei anzu- 6
schließen, wenn eine dahin zielende Aufforderung an mich ergienge, kann ich mit einem einfachen Ja oder Nein nicht beantworten. Ich müßte sogar vorziehen jede Aeußerung abzulehnen, falls man ein einfaches Ja oder Nein verlangen oder erwarten sollte: denn ein solches Verlangen würde voraussetzen, daß man sich nicht an einen politisch denkenden Menschen zu wenden vorgehabt, sondern einen Rekruten oder einen Soldaten zu werben beabsichtigt hätte. Ich nehme aber an (und meine durch diese Annahme zu erkennen zu geben, daß ich nicht auf der Oberfläche des mir Begegnenden haften bleibe), daß ich mich über eine politische Frage äußern solle, um zu zeigen, wie weit ich politisches Urtheil habe. In dieser Voraussetzung spreche ich zunächst meinen Dank dafür aus, daß man gerade mit dieser Frage an mich heran getreten ist, da ich genugsam Gelegenheit gehabt zu erfahren, daß konkretere, speciellere Erörterungen nur von dem angestellt werden können, der mehr erlebt hat als ich. Ich weiß, daß für die Sendung der Herren von Treskow und Nörner, für den Abschluß des Vertrages über die Einführung von Halbsammten nach England, für die Beseitigung der Interpellation Layards und so manches Andere die eigentlichen Motive denen nicht bekannt sind, welche die Meinung hegen, das Geschehene bewirkt zu haben, und ich lernte aus diesen Vorfällen, daß politische Geschichte nur von wenigen gewußt, und daher von noch wenigeren beurtheilt werden kann. Principienerörterungen, Betrachtungen allgemeiner historischer Verhältnisse sind das Einzige, was ich mir in meiner gegenwärtigen Lage zugemuthet wissen möchte, und zu meinem Vergnügen mir im vorliegenden Falle zugemuthet finde.

Hingegen will ich gleich hier meinem Bedauern darüber Ausdruck leihen, daß die Wahl des Themas das hindern muß, was man durch die Forderung, über ein politisches Thema mich zu äußern, fördern zu wollen so gütig gewesen ist. Es dürfte sich herausstellen, daß ich für den Dienst des gegenwärtigen Staates als solchen schlechthin nicht passe. Da ich niemals Aussichten und Rücksichten die Oberhand über Einsichten gewinnen lassen werde, muß dies mein eigenes Urtheil, dünkt mich, entscheidend sein. Wenn ich auch jung ge-
nug bin, mich zu entwickeln, die Richtung meines | Lebens steht fest und 7
wird sich nicht ändern: mag die Fähigkeit im Einzelnen irre zu gehn abnehmen, die Romantik völlig sich abstreifen, welche mir binnen Jahresfrist so schon fast ganz abhanden gekommen ist: ich bin zu konservativ, um nicht radikal zu sein, und kann, da ich in der Politik noch lange würde gehorchen müssen, nicht

hoffen jemals einen Einfluß zu gewinnen: ich befürchte müde zusammenzubrechen, bevor ich mit ihm an der Reihe wäre.

Vor allem wird sich fragen, was unter dem Worte konservativ zu verstehn ist: sein vermeintliches Widerspiel liberal werde ich mit behandeln müssen.

Als ich am zwanzigsten März 1848 eine schwarzweiße Kokarde an den Hut steckte, war ich der Ansicht, mich zur konservativen Partei zu bekennen: als ich sie am vierten December 1849 losschnitt, glaubte ich nicht, mich von meinen bisherigen — ich darf in meinem Alter nicht sagen, Grundsätzen, will also von Anschauungen reden — von meinen bisherigen Anschauungen zu trennen. Jenes war ein Irrthum, da ich nur der Partei der Ordnung mich zugesellte, aus Reinlichkeits- und Existenzgefühl dem Schmutze der Straße und der widerlichen Leugnung des Bestehenden entgegentrat: dieses war kein Abfall, da vor den Leuten Ekel zu empfinden, welche den Proceß Waldeck zu unternehmen und zur Schande des Staates Monate lang zu führen sich nicht geschämt hatten, jedenfalls altPreußischer war, als ein so unerhörtes Bubenstück wie jenen Proceß als nichts bedeutend, als einfachen Irrthum, bei Seite zu schieben.

Es wird darauf ankommen, welchen Accusativ man zu dem Zeitworte konservieren setzen will.

Nehme ich an, daß Preußen lebt, so wird in Preußen wohl ein Analogon dessen zu konservieren sein, was man in jedem andern Lebenden konserviert. Mithin ist der gesuchte Accusativ nicht: das Bestehende. Das wäre zum mindesten keine Antwort auf die Frage: es wäre ein Vorhang vor die Thüre, welche man öffnen soll. Ich erhalte in meinem Leibe nicht die Speisen, welche ich genieße, sondern die Kraft zu genießen und zu verdauen: nicht meine Glieder unverändert, wie sie mir bei der Geburt geschenkt wurden, sondern die Fähigkeit bei stetem Stoffwechsel, bei stetem Wachsthume derselbe, sogar ein wachsender Mensch zu bleiben. Was in meinem Leibe dem Leben und dem Vorwärtsleben nicht dienen kann, erhalte ich nicht, sondern befreie mich davon so schnell und so gründlich wie möglich: was ich erhalten wissen will, ist das Vermögen zur Existenz, und zwar zu einer, wenn thunlich, sich von Jahre zu Jahre steigernden, bereichernden, vertiefenden, kräftigenden Existenz. Ich bin außer Stande, mir das Leben eines Staates anders klar zu machen denn als Analogon des individuellen Lebens einer Person. Konservativ wird also meines Dafürhaltens in Preußen der sein, welcher das eigen-
8 thümliche Leben Preußens | leistungsfähig zu erhalten strebt. Nicht die Niederschläge dieses Lebens, die Hefen und Schlacken, welche der Lebensproceß auswirft, nachdem er aus dem ihm zugeführten Stoffe das ihm Förderliche ausgeschieden, sondern die Fähigkeit, Preußen zu sein.

Preußen ist ein Produkt der Noth. Es ist nur existenzfähig, wenn es sich selbst über sich hinaus treibt: es muß laufen, um nicht schmählich zu fallen: es muß vorwärts, weil es zu weit gekommen ist um zurückzugehn. Preußen ist ein Wanderer, der drei Viertel des Weges aufwärts zurückgelegt hat, und im Gebiete des Knieholzes nicht stehn bleiben darf, sondern zum Gipfel zu steigen hat. Konservativ ist in Preußen, das zur Rettung des in dem zum Unstaate gewordenen Deutschland zu Rettenden geschaffen wurde, nur, wer Preußen zwingt, die Nothexistenz, das Muß, irgend wie zu sein, um von Deutschland wenigstens Etwas zu erhalten, zur Erhaltung von AllDeutschland fortzuführen. Brandenburg ist das Brandenburg geworden, das wir ehren, als in Deutschland nichts fest stand als Baiern und das sogenannte Sachsen:

es ist es geworden, um in dem allgemeinen Verfalle deutschen Wesens ein Stückchen mehr zu retten, als durch jene beiden schon gerettet war: es ist energischer geworden als jene, da es in herbster Noth werden mußte, während jene aus reicherem, sicherem, binnenländischem Dasein nur in die Zeiten der Noth hinüberlebten. Ist mithin Preußens Existenzprincip Rettung deutschen Staatslebens, so muß es vollends retten, wenn es konservativ sein will. Wer in Preußen konservativ ist, hat deutsch zu sein, oder aber er hat Preußen in spezifisch preußische Grenzen einzuschließen, und unter Darangabe der Rheinprovinz und Westfalens und Erwerbung der den alten Ländern am nächsten gelegenen Staaten einen Provinzenkomplex ohne Zipfel und Lappen herzustellen, in welchem nicht deutsche Einheit, sondern preußisches Dasein gepflegt wird. Vorläufig halte ich es für unwahrscheinlich, daß jene Darangabe erwählt werden wird, und darum bleibt auch die Aufgabe Preußens dieselbe, welche Brandenburg gehabt hat.

Der Staat Preußen ist mithin konservativ, wenn er mit allen Kräften und Mitteln strebt, das zu erreichen, was sein Ziel war, als er entstand: deutsches Leben zu pflegen, in Deutschland zu retten, was an Deutschland noch rettbar ist. Das ist keine Arbeit des Friedens, und wer Eier essen will, darf Eierschalen zu zerschlagen sich nicht scheuen.

Aber nun weiter, der materielle Inhalt des Staates Preußen, des soi-disant Staates Deutscher Bund. König? Adel? Kirche? Heer? Die Fragezeichen stehn, wenn ich rede, hinter jedem Worte einfach, hundertfach draußen im Leben hinter den mit jenen Worten bezeichneten Sachen. Ich empfinde große Scheu, in meinen Jahren mich zum Ausleger meines Instinktes zu machen, und doch soll es ja sein. Ich für mein Theil traue meinem Instinkte: ob Andere es thun? Ob man nicht dem nach Süden | ziehenden 9
Kraniche bestreiten wird den Weg zu wissen? Nun, wenn es Gott mit uns gut meint, mag man in funfzig Jahren wieder nachfragen.

Was unter Monarchie zu verstehn sei, ist mir erst in England deutlich geworden. Ich finde hier drei Dinge, welche ich drüben vermißt habe, ohne zu wissen, was ich vermißte: einen ungemein soliden Leib für die Monarchie, ich meine eine wirkliche Macht, wenn sie auch nur wenige Batterien kriegstüchtig zur Hand hat: die volle Fähigkeit der Monarchin, persönlich nützlich zu sein, neben der völligen Unfähigkeit derselben, zu schaden: Hunderte, ja Tausende von Königen neben der Monarchin, welche sind, was jene ist, ohne sich ihr nicht unterzuordnen, und welche das englische Volk zu einem königlich gesinnten machen, weil es ganz mit Königsluft, Königsathem durchsetzt ist: es ist könighaft. Hingegen bei uns scrophulöse Staaten, sehr im Plurale, in denen eine gesunde Seele so wenig wohnen kann wie ein Linienschiff auf einem Karpfenteiche Platz findet: die Fähigkeit der Fürsten zu schaden (Sklaven zu ziehen) in dulce infinitum, und die Unfähigkeit zu nützen, weil der Racker Staat, wie unser König sagt, ihnen im Wege ist, wenn sie ja einmal über die Alltäglichkeit hinaus wollen könnten, weil sie sich so zu sagen selbst den Hafer stehlen müssen, um ihre Pferde blank zu füttern: zwischen dem Könige und dem Volke eine Kluft — nicht doch, außer den Fürsten nichts als Masse, Meinungen und Interessen. Dazu dann noch in Deutschland das Gegentheil von Monarchie, nämlich an dreißig -archien, also eine Triakontarchie (ich rechne in der Eile nicht nach wie viele es sind), welche thatsächlich überreichlich drapierte Anarchie ist.

In Einem Punkte bin ich schon drüben auf dem richtigen Wege gewesen,

und erzähle es, weil es mir des Herrn Baron Stockmar Zustimmung eingetragen hat, also auch wohl in dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge mich empfehlen mag. Ehe ich hergieng, lebte ich vierzehn Tage in Neuseß, und lernte dort Herrn von Stockmar kennen, ohne zunächst zu wissen, was ich später erfahren, daß er ein Mann der großen Politik ist. Es kam in Rückerts Gegenwart die Rede auf die Neugestaltung Deutschlands, und als ich die Aeußerung that, Deutschland müsse unter einem Kaiser in die alten Herzogthümer zerfallen und in nichts weiter, lud mich Herr von Stockmar sehr geflissentlich ein ihn zu besuchen: er habe das schon vor dreißig Jahren dem Prinzen Leopold gesagt. Der vortreffliche Mann irrte, wenn er meine Ansicht für eine politische hielt: es war eine romantische, an der Jakob Grimm schuld war, und ein mir innewohnendes Reinlichkeitsgefühl, das mich die Landkarte etwas weniger vielfarbig wünschen machte. Jetzt denke ich gründlicher, ohne mein Wort zurückzunehmen: es war verhältnismäßig leer, dieses Wort, und nun fülle ich es. Königthum deckt sich mit Nationalität: es kann daher in Deutschland nicht portionenweise aufgetragen werden. Wenn man fünf 10 Könige und | einen Kaiser hat, der nicht deutscher Kaiser ist, subtrahieren allemal fünf der sechse vom sechsten das eigentliche Königthum, und es bleibt nur der Mantel und die Krone, das Attribut, aber nicht die Substanz. Die Stämme sind greifbar noch heute da: die Sprache zeigt es. Nehme man doch nur die hochfürstlichen Erbrechte weg, leite man zusammen, was derselben Zunge ist, und Jahrhunderte lang derselben Zunge war: ich wette, alle Welt wird sich wohl fühlen — unter Herzogen, eines Kaisers Unterthanen. Ich finde so umzugestalten konservativ, aber radikal konservativ: man würde mir das Etikett als Fälschung vorrücken, wenn ich mich mit dieser Gesinnung konservativ nännte.

Ich habe eine felsenfeste Ueberzeugung von der Richtigkeit des Satzes, daß in der Geschichte kein Geist ohne Leib und kein Leib ohne Geist segensreich wirken kann. Menschen sind geistleibliche Wesen: was ihnen als Menschen förderlich sein soll, muß ihrem eigenen Wesen entsprechend ebenfalls geistleiblich sein. Ich habe auch das mit voller Deutlichkeit erst in England eingesehen, wo mir der Unterschied unserer deutschen, nur auf den Geist ausgehenden Art, von der altgermanischen, hier in diesem gebenedeiten Eilande noch erhaltenen Weise augenfällig klar wurde. Ist das aber richtig, so müssen unsere Fürsten, so muß unser hoher Adel mehr für sich und unter sich haben als das bloße Erbrecht: hat man einen Leib, laßt auch Geist zeigen, und besitzt man Geist, so muß diesem Geiste ein genügender Leib zur Verfügung stehn, oder er wird in nicht langer Zeit uns so gleichgültig werden, wie der Knopf eines Mandarinen am Hoangho, und danach wird er uns widerlich sein. Ich will erhalten, was da ist und was, wenn gesund, Noth thut: wenn wir in Deutschland einmal die Fürsten einbüßen sollten, werden wir nicht besser, sondern erheblich schlechter daran sein als jetzt. Darum verlange ich, um konservativ sein zu können, Zustände, welche des Konservierens werth sind. Wenn man nicht die Stämme herstellen und die Fürsten in die Stämme, und, um das gleich hier mit zu erwähnen, den Adel in die Gaue setzen, und jenen dort, diesem hier ganz bestimmte Pflichten überweisen kann, so wäre nicht schwer, wenigstens bei den Abstimmungen die realen Verhältnisse so weit zu Grunde zu legen, daß nicht Staaten, sondern die Steuerkraft der Staaten oder ihre Einwohnerzahl pro rata in die Wageschale fallen: allein ein Ethos ist auch dadurch nicht beschafft, und wenn wir nicht dies für unsere Fürsten

und Staaten beschaffen — persönliches Wohlwollen der ersteren ist keine fürstliche Qualität, sondern allgemein menschliche Qualität eines Fürsten —: gewisse Aeußerungen staatlichen Lebens aufzuweisen haben, heißt immer noch nicht Staat sein — weil Weimar Goethe, Herder, Wieland, Schiller nicht verhungern ließ, war Weimar noch lange kein Staat: weil Preußen ein Heer hält, ist Preußen ebenfalls noch lange kein Staat, nicht eine Krystallisation des gesammten Lebens einer Nation —: wenn wir ein solches Ethos nicht schaffen, so | kommt uns ein 1789, und mit ihm eine Fluth von Unglück 11
und Thränen. Lebten wir noch in der Zeit, in der Büsching seine Geographie schrieb! Ich habe das Buch nicht zur Hand, um nachzusehen, wie viele Vaterländer es gab, als es geschrieben wurde: sage ich fünfhundert. Damals war es, wenn auch Preußen schon damals zu groß für eine nicht revolutionäre Lösung der Aufgabe war, leichter, Deutschland zu regenerieren, als jetzt, vorausgesetzt freilich, daß die Gesellschaft danach gewesen wäre, in deren Händen die Regeneration lag. Mein Konservativismus ist auf diesem Felde so reactionär, daß er bis in die Tage der salischen und sächsischen Kaiser zurückgreift, und alles zwischen diesen und uns liegende gestrichen wissen will.

Ich wende mich zum Adel. Auch über diesen habe ich klare Gedanken erst in England bekommen: der Adel soll die Gesammtheit aller innerlich und äußerlich unabhängigen Familien sein, zwischen dem Könige und den täglich für den Tag Erwerbenden stehend, jenen gegen diese und diese gegen jenen schützend. Was haben wir in Deutschland? Eine große Menge Leute, welche ein Von im Namen führen, deren gemeinsamer Charakter alles Andere eher ist, als innerliche und äußerliche Unabhängigkeit, welche sich nicht als feste Schranke zwischen Krone und Arbeitern fühlen, nicht als die, welche nach beiden Seiten hin Gerechtigkeit gewähren sollen, nicht als das wahre Volk, welches die Volksmaterie von unten in die Höhe lockt, und den Fürsten und dem Kaiser oben die Schranken ihres Wirkens durch bloßes Dasein zieht, sondern welche allezeit bereite Diener der Kronen und Krönchen sind.

Ich sehe die empfindlichste Schädigung der Stellung unseres sogenannten Adels in zwei Punkten. Einmal darin, daß zwischen nobility und gentry nicht, wie man es in England thut, geschieden wird, und zweitens darin, daß die nobility — ich muß diesen englischen Ausdruck beibehalten, um mich verständlich zu machen — mit Ausnahmen, welche nichts zur Sache thun, völlig undeutsch und ganz gründlich unvernünftig auf alle Kinder der noblemen gleichmäßig vererbt.

In Folge des ersten Misstandes haben wir an niederem Adel nicht genug, in Folge des zweiten an hohem Adel zu viel. Weil wir an jenem zu wenig haben, können diejenigen, welche in England zusammen mit dem, was wir höheren Bürgerstand nennen, zur gentry gehören würden, und bei uns zum Adel rechnen, sich so aufspielen wie sie thun, und Einfluß verlangen wo sie nicht mehr, sondern weniger leisten, als die Bürgerlichen: in Folge des andern fehlt der nobility die politische Macht, weil ihr das Geld fehlt als nobility, als politisch wichtiger Stand, zu leben, wenn sie jedes Kind, das sie zeugt, als Prinzen oder Reichsgrafen erhalten soll, und dessen Sprossen ohne weiteres die Ansprüche ihrer Großeltern erheben (wir haben hier in London ein ganz besonders belehrendes Beispiel solchen Fürstenthums umherlaufen sehen): weil ihrem Nachwuchs nicht die Verpflich|tung obliegt als commo- 12
ner einen Platz wie ein einfacher gentleman und nur mit dem Vorschube an Entwickelungsfähigkeit und Entwickelung zu füllen, welchen die Stellung der Familie bietet.

Ich würde es konservativ, das heißt, wirklichen Bedürfnissen Preußens gemäß finden, wenn man, weil den ein Von Besitzenden dies Von nicht genommen werden kann, nicht nur jedem, welcher darum ansucht, und gegen dessen Anständigkeit ein Bedenken nicht obwaltet, das Von bewilligte, sondern wo möglich so weit gienge, jedem, dessen Vater, Großvater und Urgroßvater als studierte Beamte im Dienste des Staates oder als Geistliche im Dienste der Kirche gestanden haben, das Von ins Haus zu schicken. Den Steuerzettel für das Wappen natürlich gleich mit: in England rechnet es sich die gentry zur Ehre, Wappensteuer zu zahlen. Die Camarilla wäre beseitigt, und das geweckt, was die Grundlage nicht bloß der Nation, sondern auch des Staates ist, der Familiensinn. Denn Nation und Staat sind nicht Gliederungen von Individuen, sondern Gliederungen von Familien: so haben Moses, Zoroaster und Lykurg die Sache angesehen. Ich will hinzusetzen, Nation wie Staat sollen auch den Individuen Rechte offen halten, aber die taktische Einheit, um einmal militärisch zu sprechen, ist für Staat und Nation nicht die Monade, sondern die durch die Natur geschaffene Monadengruppe.

Wo Germanen hingekommen sind, haben sie die Aristokratie mit sich gebracht. Nicht weil sie als Eroberer kamen, und als solche Herren über Eroberte wurden: sie haben ja Eroberte in ihre Mitte aufgenommen, wie in Frankreich die celtischen Vendômes: sie haben ja aristokratisch regiert auch wo sie nicht in dem Sinne wie in Francien, Longobardien, Gothalanien Eroberer waren, zwischen Rhein und Saale und Böhmerwald. Sie haben aristokratisches Regiment geführt, weil sie königlich gesinnt waren, und es das Königthum leugnen heißt, es nicht als höchsten Berg neben vielen hohen Bergen denken, die gemach zur Ebene sinken.

Es mag Drang nach Poesie sein, daß unter vier Augen in Deutschland eigentlich alle Welt adeliger Herkunft ist: daß Leute, die von einem lebendigen Adeligen keinen Bissen Brod nehmen würden, von einem vor hundert Jahren verstorbenen Adeligen mit einem gewissen Behagen herstammen, daß alle Kinder in ihren Spielen nie Gastwirth Kreideweiß, sondern Ritter Toggenburg und was weiß ich heißen wollen: daß Göthe nach eigenem Berichte lebhaft gewünscht hat, der Sohn irgend eines heimlichen Prinzen zu sein. Aus dem Zeitalter der Hosen mit Strippen, der Czakos mit Wachstuchüberzug, der Vatermörder in das Mittelalter, überhaupt nach irgend einem Zeitalter zu flüchten, in dem man nicht die königlich preußische Eilfe unter der Nase oder den kaiserlich russischen Backenbart quer über das Gesicht trug, das denke ich, war großen und kleinen Kindern erlaubt. Ich habe die Schwärmerei reichlich 13 mitgemacht, und Schulkameraden, an deren | kleinbürgerlicher Herkunft nicht der mindeste Zweifel bestand, theilten die Neigung, wenigstens im Spiele wohllautende Namen von der ungeheuerlichsten poetischen Wirksamkeit zu führen. Aber sollte das nicht mehr sein als Romantik und Unzufriedenheit mit der Wachtparadengegenwart? Meine neapolitanischen Bekannten leugnen, daß bei ihnen Aehnliches vorkomme, und ihre Heimath hat allerdings eine schönere Natur als unsere Mark, sie hat aber sonst doch vieles nicht, was wir nicht zu vermissen brauchen. Sollte in diesem Spiele nicht germanische Anschauung in kindischer Weise zu Tage treten?

Ich zweifle also nicht im mindesten, daß die Bildung einer gentry, selbst wenn diese gentry als solche steuern müßte, mit Dank aufgenommen werden würde, wobei es liberalen Gemüthern ja unbenommen bliebe, öffentlich zu protestieren, und sich nur mit verkniffener Freude der Gewalt zu fügen. Wir

würden durch eine solche Maßregel noch nicht den Stand gewonnen haben, der regieren könnte, aber die Möglichkeit wäre geschafft einen solchen Stand heranzubilden.

Geschieht so etwas nicht, dann sehe ich ab zu erleben, daß der Adel, das heißt, der kleine Adel, das Junkerthum, der Nation so lästig wird, daß Niemand ihn mag: das wäre noch zu verschmerzen, aber die Folge würde sein, daß das Volk selbst sich schließlich lediglich als Sammlung von zusammenhangslosen Individuen zu denken gewöhnte, und die Folge davon wieder könnte keine andere sein als die, daß es eine solche Sammlung werden würde, und daß, da Nation und Staat doch mit bloßen Individuen wirklich zu keiner Zeit gewirthschaftet haben, irgend ein Despotismus die Gliederungen künstlich und beengend herstellte, welche Mutter Natur in läßlicher Freiheit herzustellen bereit ist, wenn nur irgend ein politischer Kopf ihr die Thüre öffnen wollte. Dann sehe ich auch ab zu erleben, daß schon Eigennamen bürgerlichen Klanges reactionär dünken, daß, wer seinen Urgroßvater noch kennt, als Mitglied der Camarilla und als Fürstenknecht gilt. Die Eheliebste weiland des Hofraths Semmelziege mag ermessen, ob nicht unter Abschaffung der Eigennamen die Staatsbürger nur nach den auf dem Oberarme eintätowierten Nummern zu bezeichnen das allein des vorurtheilsfreien Menschen Würdige ist.

Volksbildung sehe ich nur in einem germanisch, daß heißt aristokratisch, gegliederten Staatswesen für möglich an. Ich verstehe freilich unter Bildung etwas anderes als den Besitz eines Konversationslexicons. Lesen, schreiben und rechnen hat jeder Mensch in irgend einer Art Schule zu lernen: alles übrige empfangen die Kinder der nicht besitzenden Klassen im Umgange mit den besitzenden, als Diener und Arbeiter im Hause (nicht genauer, aber verständlicher sage ich, in der Familie) ihrer Brotgeber. Im Leben soll das Volk lernen, von Thatsachen der Geschichte und Natur so viel lernen wie im Leben von diesen wirklich in seinen Gesichtskreis tritt: die deut|schen Kaiser 14 und die preußischen Könige und die Elemente der jetzigen Chemie der Reihe nach herschnurren nützt nichts, weil auch ein Papagei es zu lernen im Stande wäre. Ist dies richtig, so muß ein Adel und eine gentry da sein, wohlwollend und wohlhabend genug um Diener und Arbeiter dauernd in ihre Häuser aufzunehmen: so muß eine Geistlichkeit da sein, welche überwiegend aus den besten Geschlechtern hervorgeht, deren Glieder um Gottes, nicht um des Gehaltes willen Geistliche sind, eine Geistlichkeit (ein schöner Titel), welche des Volks mit ihm lebende Leiterin und Beratherin ist, noch besser, welche dem Volke vorlebt, eine Geistlichkeit, von der jeder Arbeiter jeden Augenblick weiß, daß sie ebenso über ihm wie neben ihm steht. Es war eine entzückende Zeit, das Mittelalter, als alles Lernen unter Meistern geschah. Was dem Menschen gedeihen soll, kann meines Erachtens nur vom Menschen selbst ausgehn und von der Gliederung von Menschen, nicht aber von dem caput mortuum der Menschheit, der Einrichtung, der Institution, am allerwenigsten von dem Extrakte des Extraktes, der Konstitution. Ich möchte einmal Neigungen früherer Jahre nachgeben, und mich ausdrücken als sei ich ein Philosoph: die Formel für das in diesem Theile der Geschichte wirksame Gesetz ist: Menschen müssen wirken als seien sie Institutionen, Institutionen, als seien sie Personen.

Der Protestantismus ist mit dieser Auffassung der Dinge unverträglich. Er wollte nicht auf das Subjekt hinaus, aber er mußte auf das Subjekt hinaus, und darin liegt das Zersetzende des Protestantismus. Durch die Aufhebung des Cölibats hat er den Söhnen guter Familien unmöglich gemacht

Geistliche zu werden, da am verheiratheten Dorfpfarrer unter den jetzigen Verhältnissen ein Proletariat hängt, das die bedenklichsten Litteraten stellt, und nicht selten in die Hefe des Volkes hinuntersinkt. Durch die Leugnung des Priesterthums hat der Protestantismus feineren Gemüthern unmöglich gemacht der Kirche zu dienen: durch die zum Besten der ihm günstigen Fürsten und Fürstchen vorgenommene Beseitigung der bischöflichen Würde hat er der nobility die Stelle geraubt, in der sie in die Behandlung der kirchlichen Fragen hätte Erfahrung und weiten Blick tragen können: die Kirche ist unvornehm geworden, ganz abgesehen von der inneren Unwahrheit an der sie krankt, und wird, wie alles was nicht Form hat und nicht wächst, damit endigen langweilig zu sein. C'est bien le pire, qui puisse lui arriver. Ist nicht der Protestantismus allein schon dadurch verurtheilt, daß er politische Gestaltungen unmöglich macht, deren wir nicht entrathen dürfen? Nichts ist gut, was ein Gutes am Existieren hindert: denn alle Güter sind Organe desselben Ganzen, und darum niemals wider einander. Hindert der Protestantismus Deutschland sich politisch zu organisieren, so muß der Protestantismus je eher je lieber über Bord.

Was die Kirche angeht, so habe ich ein allerpersönlichstes Urtheil über mehr als eine ihrer Spielarten. Union Schleiermacherischer, Union Heubne-
15 | rischer, Union Hengstenbergischer Färbung, Goßner, Alt-Lutherthum, Katholicismus sind der Reihe nach von mir erlebt worden, und ich habe mir je nach meinen Jahren und meinem Verständnisse ernstlich Mühe mit ihnen gegeben: Irvingianer und gefräßige, verlogene Mucker und Stundenhalter habe ich, jene mit verachtendem Spotte, diese mit unverhohlenem Ekel in meiner Nähe dulden müssen: wer kann behaupten, daß ein ehrlicher Mensch, der das Seine gelernt hat, mit diesen — wenn ich den Katholicismus ausnehme, welcher wenigstens vornehm und eine Macht ist — Idiosyncrasien von denk- und werdefaulen Privatpersonen sich einlassen werde und dürfe? Dies alles zerbricht entweder an den gesicherten Thatsachen der Geschichte und Kritik, oder an den Bedürfnissen der Menschen des neunzehnten Jahrhunderts: wir können uns doch nicht die Sehnsucht stillen lassen, welche die Kinder des vierzehnten oder siebenzehnten Säculums gefühlt: wir können uns doch nicht einbilden von der Speise satt zu werden, welche unsere längst begrabenen Vorfahren aufgegessen haben. Oder aber es zerbricht an jenen Thatsachen und diesen Bedürfnissen zusammen.

Was ist denn bei dem deutschen Mittelstande das Ideal eines Pfarrers? Der würdige Vater von Vossens Louise ist es, in welchem man Geistliches nicht allzuviel finden wird. Frische grüne Erbsen mit selbstgemachter Schlackwurst, auf dem eigenen Hofe erzogenen Brathähnchen, selbstbereitetem Johannisbeerweine — wer so viel Gutes besitzt, wie der treffliche Geistliche von Grünau vermuthlich besessen haben wird, thut allerdings wohl, nicht auch eine selbstgemachte Theologie aufzuschüsseln: die Güter sind im Leben gleich vertheilt, und Einer kann nicht Alles haben. Aber weil er auf selbstgemachte Theologie verzichtet, hat er noch nicht das Recht gar keine Theologie zu haben, und ein Meßpfaffe ohne Messe, ein bequem vegetierender Zungendrescher zu sein, der im besten Falle beim Erbauen von Schweineställen guten Rath ertheilt.

Und was ist bei den herrschenden Klassen das Ideal eines Predigers? Nun, nach Geschmack. Der eine von denen, welche Sonntags um neun wirken wollen, fängt sein Gebet allemal „Der Du, Herr" an, und winkt, während er vor der Majestät des lebendigen Gottes steht und mit ihr redet und ringt, dem Kirchendiener, die grünen Vorhänge an dem einen Fenster fallen zu lassen,

weil er die erbaute Excellenz unten vom Sonnenlichte belästigt zu glauben
trotz seines Betens Zeit fand: während der Predigt wird Sanct Cassius die
Häupter seiner Lieben zählen, aus der Zahl auf Zunahme des Glaubens
schließen, und nachher die Beförderungen der unter ihm sitzenden Streber für
eine mit dem Besuche seiner Kirche nicht zusammenhangende göttliche Fügung er-
klären. Der andere seufzt regelmäßig die dreieinige Liebe an, weil diese
Phrase einem Manne gefällt, bei welchem er am Tage des Herrn gut und
viel zu Abend zu essen liebt. Ein dritter reist auf die Geschichtchen von
Jager Afrikaner und das Gleichnis von dem | lieben Unglück, das dem 16
Herrn Gott als das Hirtenhündlein dient, die verlorenen Schafe zur Heerde
zurückzubeißen. Ein vierter weiß nichts als zu sagen „von Christus aus zu
Christus hin", oder sich aus einem alten Propheten, welchen er, obwohl ein
in der Wolle gefärbter Protestant, allegorisch deutet, für das Erniedrigen aller
Berge und Ausfüllen aller Thäler zu begeistern, bis aus reiner Langeweile
selbst die davon laufen, deren Protestantismus spielendes Echo der Redende
ist. Die protestantischen Geistlichen aller Schattierungen sind nichts als theo-
logisch angefärbte Projectionen politischer Velleitäten: Maden, welche die Farbe
der sie fütternden Frucht annahmen.

Schleiermacher hat einst Reden über die Religion an die Gebildeten unter
ihren Verächtern gerichtet: jetzt gölte es, Reden für die Religion gegen die
Ungebildeten unter ihren Freunden zu halten, da diese Freunde der Religion
mehr schaden als alle Verächter.

Mir war es wie eine Befreiung, als ich nach den qualligen, die erbau-
liche Anekdote für das Wesentliche ansehenden, die Dinge antünchenden, die
Löcher zuflickenden Schreibereien August Neanders an Baurs Paulus kam.
Bedenklich ist mir da freilich zweierlei gewesen: der erhebliche Mangel philo-
logischer Schule, die Abwesenheit jedes Versuchs die Existenz der Kirche wirk-
lich zu erklären, welche doch aus Mazzini-Reisen und im wesentlichen phari-
säischen, nicht evangelischen Theorien, welche aus der Versöhnung zweier oder
dreier jüdischer Standpunkte nicht hervorgegangen sein kann, so wenig wie
Zinn, Blei und Kupfer sich jemals zu Gold versöhnen: was Paulus lehrt ist
nicht das Evangelium, sondern der Reflex eines Reflexes des Evangeliums in
einer energischen und edlen, aber zweifellos durch und durch jüdischen Seele.
Baur hatte mir erlaubt meine Studien über die Clementinen in seiner Zeit-
schrift niederzulegen, Cureton aber hat mich gehindert die hiesige Handschrift
zu benutzen, da er sie zu edieren und zu bearbeiten vorhabe. So fehlt mir
der Boden unter den Füßen, und ich muß mich mit dem vorhin Gesagten
begnügen. Konservieren kann ich hier nichts. Brecht neues Land um, sagte
schon Jeremias, und säet nicht unter die Dornen. Es wird wohl noch dritte-
halb Jahrtausende nach ihm bei diesem guten Worte ohne die allein gute
Sache sein Bewenden haben, das als Motto für Parteien, welche nichts aus-
richten wollen, wie geschaffen ist. Es gibt kleemüden Boden: ich bin bei aller
Anerkennung für die Religion für jetzt religionsmüde: meine Odyssee durch
die Kirchlein hat mich dazu gemacht: ich muß erst vergessen, was ich auf
dieser Reise erlebt, um wieder nach dem zu streben, was ich auf dieser Reise
gesucht habe.

Ueber das Heer sage ich meine Gedanken mit drei Eigennamen: Bronn-
zell, Warschau, Olmütz. Wenn ein Volk sich gefallen lassen muß, was der
Oheim seines Königs sich als Vertreter königlicher Majestät und dieses Volkes
in Warschau hat gefallen lassen müssen, ohne den Beleidiger über | den 17

Haufen stechen zu dürfen, wenn man die Warschauer Vorgänge in tiefstem Geheimnisse begräbt, statt sie, um den heiligen Krieg gegen so Unerhörtes wach zu rufen, von den Dächern zu predigen, dann können sich die ihr Lehrgeld wiedergeben lassen, welche das gepriesene Heer für tauglich halten: es ist ein Messer, das nicht schneidet. Aber die Abrechnung für Warschau bleibt aufbehalten, und hier ist schlechthin nichts zu konservieren. Wo ist der Hannibal — der nur glücklicher sein müßte, als Hannibal —, der wider das neue Rom Preußen-Macedonien, Hellas-Deutschland, Syrien-Frankreich, England-Carthago und alle kleinen Dynasten von Bithynien und so weiter und so weiter zusammen ruft? Der die Schwerter schmiedet und schärft, die jenes wie ein Gebirge auf uns allen lastende, zum Drucke den Hohn über den Druck fügende Caesarenthum töten?

Ich könnte noch eine ziemliche Weile fortfahren, könnte namentlich den ganzen, ich möchte sagen materiellen, Zuschnitt unseres Vaterlandes berühren, meine aber, mich durch das, was ich gesagt, schon hinlänglich unmöglich gemacht zu haben: ich eile daher zum Schlusse, das heißt, ich fasse meine Gedanken zusammen.

Konservativ ist, wer die lebendigen Kräfte einer Nation, eines Staates erhalten wissen und erhalten will, liberal derjenige, welcher darüber wacht, daß die Producte des Lebens dieser Nation, dieses Staates nicht der Lebenskraft gleich gesetzt und gleich geachtet werden, durch welche sie ins Dasein gerufen worden sind. Der Liberalismus ist, so gefaßt, die nothwendige Ergänzung des Konservativismus, und ein wirklicher Staatsmann würde zu gleicher Zeit konservativ und liberal sein, wie ein Arzt nicht allein dem Magen die Verdauungs-, sondern auch dem Mastdarme die Entleerungsfähigkeit erhalten wird.

Wehe der Nation, welche nicht konservativ empfindet: sie trägt öffentlich zur Schau, daß sie unglücklich ist, daß ihre Geschichte nichts taugt, und daß sie ihre Staatsmänner für außer Stande erachtet, den verfahrenen Wagen unzerbrochen und unzerlegt aus dem Sumpfe und von des Abgrunds Rande hinweg zu führen. Wehe der Nation, welche eine liberale Partei in ihrer Mitte duldet, bevor die natürlichen Grundlagen der Existenz vorhanden sind, und die Volksgenossen ohne Ausnahme diese Grundlagen als unantastbar anerkannt haben: wobei ich, da wir Menschen aus Leib, Seele und Geist bestehn, die Bedingungen der materiellen Existenz von denen des psychischen und pneumatischen Daseins nicht unterscheiden, und gegen jene nicht unterschätzen lasse, woferne sie als eines neben zweien gefaßt werden.

Wir sind bei uns gar nicht in der Lage konservativ, und gar nicht in der Lage liberal zu sein, weil die vor aller Parteibildung nöthige Existenzfrage noch nicht erledigt, weil der Körper, welcher übel und weh existiert, mit so garstigem Grinde überzogen ist, der Folge der Liebestränkchen, welche
18 | uns unsere allverehrte Fürstenschaft, unsere theuren Nachbaren und unsere eigene, allezeit nach Fremdem lüsterne, mit dem Ehrennamen Universalität entschuldigte Naschhaftigkeit eingefüllt hat, daß vor allem erst eine Frühlingskräuterkur nöthig scheint, um den Körper auf den von Gott gewollten status quo ante unserem nationalen Unglücke zurück zu heilen: weil unsere Psyche eine wahre Hydra ist, eine Sammlung von gegen einander unvermittelten Möchtegernheiten und Allenfallsigkeiten, von welchen keine den Muth und die Kraft besitzt, sich resolut zur Alleinherrschaft durchzuleben.

Organisieren wir nicht die Freiheit, die Verwaltung, die Nation, ich sollte sagen, geben wir nicht den in natura rerum vorhandenen Organen der Frei-

heit, der Verwaltung, der Nation durch Wegräumung der sie beengenden, ja knebelnden Hindernisse die Möglichkeit sich selbst zu entwickeln, zu bilden, zu stärken, zu äußern, so werden wir zum état machine, zur nation machine kommen, zu einem ungeheuren Räderwerke, das grausam sein wird, weil jede Maschine grausam ist. Es wird gleich gelten dürfen, ob die diese Maschine montierenden und bedienenden Leute Konservative oder Liberale heißen wollen: ja die letzteren werden herzloser daneben stehn als jene, weil sie den oben auf sitzenden Fürstlichkeiten den Verdacht hintanhalten müssen, ihnen gefährlich zu sein.

Unser Liberalismus, mir stets ein Gegenstand instinktiven Mitleids — ich meine, in meinen wohlwollenden Augenblicken — leidet daran, daß ihm durch die Scheußlichkeit unserer Zustände eine konservative Partei fehlt, an welche er anknüpft, zu deren Kontrolle er seinem Wesen nach bestimmt ist, und daß er in Folge dieses Mangels die Beseitigung der Misstände, das heißt, die Korrektur und nahezu die Neuschaffung alles Bestehenden in die Hände nehmen kann, muß und will, während ihm von Amtswegen nur die Korrektur derjenigen Menschen obliegt, welche die Gesetze der immanenten Natur unseres Volkes aus irgend welchem Grunde übertreiben, und ihre Wirkungen, das von ihnen Gewirkte, egoistisch monopolisieren und festlegen wollen.

Erst sein, dann wie sein!

Im gegenwärtigen Augenblicke sehe ich als konservative Politik ein Analogon der Thätigkeit des Heilkünstlers an, welcher den Körper thunlichst bei Kräften erhält, den er einem Heilverfahren noch nicht unterwerfen kann. Als Verfassung würde man unter Abschaffung der bestehenden Konstitution wenige Paragraphen zu verkünden haben, vorausgesetzt daß man sie durchführen könnte und wollte. Jeder Preuße, welcher älter als zehn Jahre ist, erhält täglich ein halbes Pfund Rindfleisch. Schulden müssen von Privatpersonen wie von Behörden in bestimmter Frist abgestoßen werden. Die Aeußerungen der Ueberzeugung sind ohne Schranken frei, Meinungsäußerungen unbedingt verboten. Unwahrhaftigkeit ist das einzige politische Kapitalverbrechen, Selbstbelügung die schlimmste Form derselben.

| Mein Freund Renan aus Treguier, der einzige, mit dem ich im letz- 19
ten Jahre über meine Absichten geredet habe, erachtet mich für verdorben zum Abgeordneten, der ich so gerne werden möchte, weil ich zu lakonisch und kurz angebunden sei: als Landsmann Merlins behauptet er die Gabe der Weißagung zu besitzen, welche in diesem Falle noch nicht einmal in Thätigkeit zu treten brauchte. Ich werde mich zu allem bereit halten und bereit machen, aber die äußeren Bedingnisse werden mir für alles fehlen. Wer als Ziel seiner Wünsche ein, wenn auch noch so mäßig besoldetes Extraordinariat in Halle und das Sekretariat des thüringisch-sächsischen Alterthumsvereins mit freier Wohnung im Domhofe daselbst ansehen muß, kann manches beschaffen, was für politische Laufbahn nöthig scheint, und was Geburt und Erziehung oder Nicht-Erziehung ihm versagt oder genommen haben: die schlechthin unumgänglichen äußeren Mittel kann er nicht beschaffen: außerdem vermag er das Mistrauen in sein keckes, aber im Sattel und auf dem Parket nicht eingelebtes Selbst nicht zu bannen, das ihn wird fehl greifen lassen, wenn er länger als Monate hindurch genöthigt sein sollte nicht esse, sondern personam agere, und dies noch dazu um ihm von außen zugewiesener Zwecke halber, welche, wenn sie ihm nicht geradezu zuwider sind, ihn leicht völlig nebensächlich dünken dürften.

Als ich vor einem Jahre von Heinrich Leo Abschied nahm, verlangte dieser in Antwort meiner Klagen über unser Elend zu meinem damals äußersten Erstaunen einen Cromwell für Deutschland. Ich fühle jetzt, wie Recht er hatte: die Scene von Whitehall ist ja darum nicht nöthig, daß man nach einem Cromwell ausschaut. Aber dieser Cromwell wird uns versagt bleiben, und wenn er käme — ich weiß von keinem einzigen Minister oder Gesandten Cromwells: er hat alles alleine gemacht. So würde ich überflüssig sein, und möchte syrische Bücher herausgeben. Das muß ja so wie so geschehen, namentlich, wenn man um sie abzuschreiben ein Stipendium gehabt hat. Darum fange ich besser mit der Politik gar nicht an. Aber die Zukunft gehört meiner Partei, den Radikal-Konservativen, welche bis auf weiteres nur von mir vertreten ist.

20

Nachtrag.

Oktober 1885.

Wer sagt Ihnen denn, rief Heinrich Leo im September 1852 weiter aus, daß der Mann nicht schon unter uns wandelt, der das Alles machen wird was wir brauchen? Er dachte gar nicht an Otto von Bismarck, der wenigstens in gewisser Weise dieser Mann geworden ist. Wir kannten und schätzten den Herrn von Bismarck damals nur als konservativen Redner des vereinigten Landtages, als welcher er uns im Wesentlichen auf Einer Stufe mit Herrn von Thadden-Triglaff stand.

Als im Sommer 1853 eine die deutsche Auswanderung betreffende Depesche der preußischen Gesandschaft in Petersburg mitgetheilt wurde, welche ich ausgezeichnet fand, wollte Bunsen sie gar nicht lesen, und als er sie schließlich doch gelesen, schrieb er sie der Feder Kurts von Schloezer zu, welcher damals in Petersburg als Legationsrath diente. Ich mache auf diese Depesche hiermit aufmerksam, ebenso wie auf die Nothwendigkeit die Reden wieder vollständig abzudrucken, welche der jetzige Reichskanzler auf dem vereinigten Landtage über die Juden gehalten hat. Es ist charakteristisch für die Stärke des Drucks der auf Europa lastenden Fremdherrschaft, daß diese Reden, welche aus den amtlichen Berichten vollständig zu wiederholen Jedem freisteht, noch nicht in einem Sonderabzuge verbreitet sind.

| Ueber die gegenwärtigen Aufgaben 21
der deutschen Politik.

Ein Vortrag

gehalten im November 1853.

Zuerst gedruckt in den politischen Aufsätzen
(November 1874).

| Sie haben mir den Wunsch ausgesprochen, meine Ansicht über die 22
gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik kennen zu lernen. Ich kann mich dieses Wunsches freuen, den Sie vor funfzehn Monaten wohl noch nicht gehegt haben würden: denn er zeigt mir, daß Sie meine Reise nach England und Frankreich für gut benutzt ansehen. Ich bin dort in der That nicht müßig gewesen. Mit Menschen, von denen ich hätte lernen können, bin ich nicht in Berührung gekommen — eine gelegentliche Aeußerung des Grafen von Derby, die mir werthvoll gewesen ist, werde ich nachher anführen —, wohl aber habe ich an Menschen gelernt. Solche vielfach in nächster Nähe haben beobachten zu können, fremde Zustände und Verhältnisse wirklich gesehen zu haben, nicht bloß darüber hingehuscht zu sein, das ist es, was mich nicht glücklicher, aber um vieles klarer gemacht hat, und mir rückhaltlose Wahrheitsliebe als die erste an einen politisch denkenden Menschen zu stellende Forderung hat erscheinen lassen. Denn ich habe gefunden, daß die Unfähigkeit wahr zu sein, der Hauptfehler derer ist, welche sich mit Politik beschäftigen.

Ich muß um die Erlaubnis bitten, die Einsicht, daß unter keinen Umständen eine Unklarheit gelassen werden darf, sofort gegen Sie selbst anzuwenden. Ich weiß nur zu gut, daß sogar zünftige Diplomaten die Frage so stellen, wie Sie sie gestellt haben, nach den gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik. Aber so, wie sie mir vorgelegt ist, kann ich die Frage nicht beantworten. Aufgaben haben nur bestimmte Personen, ich zum Beispiel in dieser Stunde: die deutsche Politik hat keine Aufgaben. Die Frage mußte lauten: wer hat heutzutage die Aufgabe, die sogenannte deutsche Frage — Sie sehen, es bleiben auch jetzt noch Gänsefüßchen stehn — zu lösen? Und zweitens: wie soll dieselbe gelöst werden?

Bemerken Sie, wie charakteristisch deutsch undeutsch der Ausdruck ist „eine Frage lösen". Fragen werden beantwortet: Räthsel werden gelöst. Die Wißbegierde des Schülers stellt Fragen, welche dann der Professor beantwortet: gescheute Langeweile gibt Räthsel auf, und der Scharfsinn löst sie. Aber die Politik hat es mit Bedürfnissen zu thun, und befriedigt ausnahmelos jedes

Bedürfnis, das wirklich vorhanden ist: denn die Bedürfenden werden unan-
23 genehm, wenn sie es nicht thut. So lange in Deutsch|land noch Fragen gelöst werden, gibt es in Deutschland keine politischen Bedürfnisse, und darum keine Politik, und darum keinen Fortschritt.

Doch ich komme von der Sache ab, und verrathe zu früh, welch ein Ketzer ich bin.

Meine Antwort auf die von mir gestellte Frage lautet: die deutschen Fürsten haben sie zu lösen. Denn sie sind es gewesen, denen wir den jetzt wenigstens von einem Theile der Nation als eines großen und begabten Volkes unwürdig erkannten Zustand verdanken, in dem wir uns befinden. Wer den Schaden angerichtet hat, ist gehalten ihn wieder gut zu machen. Er ist dies um so mehr, wenn die von ihm Beeinträchtigten — ich brauche den denkbar mildesten Ausdruck — von Ihm in die Lage gebracht sind, selbst zur Einbringung des Verlorenen nichts thun zu können.

Ich bin nicht gemeint, allen jetzt lebenden und allen bereits verstorbenen deutschen Fürsten gleiche Schuld an dem Verfalle Deutschlands beizulegen — von vorne herein sind in gewissem Sinne so ziemlich alle brandenburgischen Hohenzollern auszunehmen —: noch weniger ist meine Ansicht die, daß alle jene Fürsten durchaus tugend- und nutzlose Menschen gewesen seien. Aber Fürsten werden nicht nach allgemein menschlichen, sondern nach fürstlichen Eigenschaften gemessen. Ein Fürst muß politische Tugenden, politische Einsichten, politischen Willen besitzen, oder er ist ein schlechter Fürst, und nicht nur eine Unzierde — wir schenken zur Zeit noch die Zierden dem Liebhaber —, sondern ein Schaden für das Vaterland.

Schlagen Sie jedes beliebige Handbuch der Geschichte nach, und fragen sich, ob bei weitaus der größesten Zahl derer, die von den Zeiten der Staufer Kaiser an bis zum Reichsdeputationshauptschlusse auf den Fürsten-, Grafen- und Herrenbänken der deutschen Reichstage gesessen haben, der Begriff Deutschland auch nur dann und wann in stillen Nebenstunden zur Geltung gekommen ist: ob diese Männer, wenn sie ein Gefühl — von Bewußtsein redet man schon gar nicht — davon nicht gehabt haben, daß das Vaterland, das sie nicht kannten und darum zu berücksichtigen sich nicht veranlaßt fanden, in seinem Elende nicht hatte, was es beanspruchen durfte, wenigstens das geahnt haben, daß sie selbst auf ihren Fürstenstühlen nicht in der gebührenden Lage sich befanden. Sie hätten fühlen müssen, daß das nicht Fürst-Sein war, so Fürst zu sein, wie sie es waren. Von solchem Gefühle war nirgends und nie die Rede. Zinkgref verzeichnet für die ältere Zeit einige halbherzige Ausnahmen: er würde sie nicht verzeichnet haben, wenn sie nicht eben Merkwürdigkeiten gewesen wären. Und wenn es sich um neuere Zeiten handelt, die Tage der französischen Revolution und was auf sie bis zum Wiener Kongresse gefolgt ist, was zeigen sie, als eine Fluth von Egoismus und Gemeinheit, als bei fast allen Betheiligten die vollständige Abwesenheit jedes fürstlichen Gefühls, als einen Schacher mit Seelen, wie er in Rußland Leibeigenen gegenüber
24 sündlich, in Deutsch|land auf die Landsleute so vieler großen Männer und die Brüder und Söhne der Kämpfer von 1813, 1814 und 1815, auf die Nachkommen so viele Jahrhunderte lang gemisbrauchter und gemishandelter Geschlechter angewandt eine Ehrlosigkeit war?

Es muß verlangt werden, daß die jetzigen Fürsten, die vielfach als Menschen betrachtet besser als ihre Vorgänger sind, diese Schuld erkennen und zu sühnen suchen. Gerade wenn sie besser sind, werden sie es thun. Mir

wenigstens wäre es unerträglich, wenn ich mir dessen bewußt wäre, was meine Vorfahren dem gemeinen Wesen für Schaden zugefügt, und wie viel Gutes sie ihm nicht gethan, nicht alles daran zu setzen, um zu vergüten, was jene schlecht gemacht, um zu leisten, was jene nicht geleistet haben.

Sind für diese Gedanken die jetzt lebenden Fürsten vielleicht zu wenig bewandert in der deutschen Geschichte, so wird man versuchen müssen sie über den Thatbestand aufzuklären: verschlüge eine solche Aufklärung nichts, dann freilich würde von einem andern Gesichtspunkte aus ihnen begreiflich zu machen sein, was uns frommt: dann würde man nicht von dem der Pflicht und des Anstandes, vielmehr von dem des Vortheils mit ihnen zu reden haben. Es wird jetzt den Fürsten noch möglich sein, durch freie Vereinbarung mit den Mitfürsten sehr viel Ehre und Einfluß zu retten: kommt erst irgend eine Naturgewalt zum Worte, ein großer Krieg oder ein anderes Ereignis von überfürstlicher Macht und Energie, so werden sie dieser Naturgewalt als willenlose Opfer fallen, und selbst dann zu Grunde gehn, wenn sie zunächst auch noch den Schein der Existenz sollten bewahren können. Unter uns — aber sprechen Sie davon ja nicht weiter: es liegt nicht in unserem Interesse — kann ich ehrlich gestehn, daß ein solches Ereignis nicht in der Luft hängt: große Ereignisse halten auf gute Gesellschaft: mit so kleinen Menschen wie die jetzt lebenden lassen sie sich nicht ein. Die Electricität in der Weltgeschichte wird nur von Höhen angezogen: Maulwurfshaufen sind vor jeder Art Blitz sicher.

Wenn Die zur Politik unfähig sind, die sie berufsmäßig üben, die Fürsten, wie soll das Volk politisch denken und handeln, dem man den beschränkten Unterthanenverstand so lange erhalten hat, um ihn ihm vorzuwerfen? Das man zum Sklaven, freilich mitunter an goldener oder langer Kette, groß gezogen, um nachher aus seinem Sklavensinne zu erweisen, daß es zu nichts anderem tauglich sei als zum Sklaven?

Denn das konstitutionelle Possenspiel, das in den kleineren deutschen Staaten seit längerer Zeit, in Oesterreich und Preußen erst seit 1848 gespielt wird, kann dies Urtheil nicht ändern. Staatsmänner hätten, falls sie ein Volk in Deutschland zu haben wünschten — und ich glaube, sie hätten es wünschen sollen —, den Weg gehn müssen, welchen der Freiherr vom Stein 1808 in Preußen einschlug, ohne ihn bis zum Ziele gehn zu können und | zu 25
wollen. Freiheit ist nicht Einsicht, aber sie ist nur da, wo Einsicht ist: Einsicht ist beim Volke zunächst nur in die nächsten Angelegenheiten des Gemeindelebens vorhanden: folglich kann die Fähigkeit frei zu sein zunächst, und wahrscheinlich auf lange hinaus, sich nur in der Sphäre des Gemeindelebens äußern und bewähren, und außerdem in der Benutzung des germanischen Grundrechts der freien Klage, welches zurückzufordern noch nie irgendwem eingefallen ist, weil heutzutage Niemand das Gefühl hat, selbst beleidigt und geschädigt zu sein, wann das Ganze oder der Nächste beleidigt und geschädigt wird: eines Grundrechts, dessen Anwendung allmählich, und vielleicht rascher als man denkt, das Volk erziehen würde, seine Angelegenheiten in die eigene Hand zu nehmen.

Was sollen die Fürsten thun?

Gott gibt über Bitten und Verstehn, und seine Vertreter, die Fürsten, — ich spreche aus Ihren Gedanken — müssen es ihm nachthun. Seit ich Theologie studiere, ist es mir von höchstem Werthe gewesen zu wissen, daß Jesus nicht um das tägliche Brot hat beten heißen, sondern das Brot für morgen heute hat verlangt haben wollen. Die Politik ist durchaus in der Lage, diese vierte Bitte in der echten Gestalt sich anzueignen. Von der Hand

in den Mund leben wie ein Tagelöhner kann Jeder: nach Jesu Ansicht soll es Niemand, also auch die Politik, das heißt die Fürsten, nicht, welche noch dazu als Fürsten weniger als die anderen berufen sind, sich wie Tagelöhner zu betragen. Daß sie — wenige ausgenommen — es täglich thun, weiß ich: ich beschreibe aber auch jetzt nicht die Gegenwart, sondern ich fordere für die Zukunft.

Die sogenannte deutsche Frage kann nur so wirklich beantwortet werden, daß die Antwort nicht bloß heute, sondern auch morgen gelten könne. Ich wehre nicht, dies Morgen recht lang zu denken.

Im Volke versteht man unter der deutschen Frage so gut wie ausschließlich die Frage, wie die politische Einheit Deutschlands hergestellt werden soll. Die Kaiserfrage steht im Vordergrunde mit aller ihrer Romantik, die auch mich vor noch nicht gar langer Zeit gründlich beherrscht hat, die noch jetzt ihre rothen Lichter ab und zu auf mein Leben wirft, und dies vermuthlich noch lange thun wird. Aber die Kaiserfrage ist eine Nebenfrage. Man soll dem Volke, das Brot haben will, keinen Stein bieten, aber auch nicht ihm eine Krone reichen, wo es eine Seele, Brot und ein Schwert braucht. Ich weiß, was ich sage, wenn ich diese drei Dinge nenne.

Am Abend des zweiten December vorigen Jahres hörte ich den Grafen von Derby zum türkischen Gesandten Musuros sagen, sieben Achtel sämmtlicher Geschäfte würden von Whigs genau ebenso erledigt wie von Tories. Ich hatte über den Punkt so wenig nachgedacht wie Herr Musuros dies gethan hatte, und doch leuchtete die Bemerkung sofort ein: es kann ja gar nicht anders sein. Ist es aber so, so ist die Frage, ob Preußen oder Oesterreich
26 | an der Spitze Deutschlands stehn solle, von vorne herein als eine eigentlich müßige bezeichnet. Das achte Achtel wird schwerlich vorschmecken, wenn die sieben anderen Achtel in recht resoluter Weise vorhanden sind. Die Frage ob Lothringen, ob Hohenzollern? sinkt dadurch von der Höhe eines politischen Problems zu der breiten gewöhnlichen Tiefe eines Familienstreites hinab, und wird ernster erst in dem Falle, daß jene sieben Achtel fehlen, das heißt in dem Falle, daß wir vor der Nothwendigkeit einer vollständigen Neuorganisierung Deutschlands stehn sollten. Wenn es sich darum handelte, einen Dictator zu wählen, würde allerdings gefragt werden müssen, ob Hohenzollern, ob Lothringen? Aber Dictatoren werden nicht gewählt, sondern wachsen, so daß wir uns über diesen Punkt die Köpfe nicht zu zerbrechen brauchen.

Allein die Frage ist gar nicht in dem gewöhnlich damit verbundenen Sinne die nach der Einheit Deutschlands, sondern die Frage ist: wie wird ein Gemeinwesen hergestellt, das den Deutschen ermöglicht eine Nation zu werden? Unter Einheit Deutschlands denkt man sich so gut wie immer die Einheit der politischen Leitung: ich behaupte, daß man darunter die Einheit der Geleiteten zu verstehn hat. Jene ohne diese wäre Gewalt: jene verlangen, wenn diese da ist, wäre unnöthig, denn sie würde von selbst kommen. Aber diese Einheit der Nation ist nicht da, und wird noch lange nicht da sein, ja sie wird, wenn der Liberalismus ihre Besorgung in die Hand nimmt, unmöglich, und durch ein Surrogat — Surrogate sind ja das Lieblingsauskunftsmittel des Liberalismus — ersetzt werden müssen.

Es wird Niemand in Abrede stellen, daß die Bewohner des platten Landes und der Berge ohne Ausnahme, die Bewohner der kleinen Städte meistentheils, von dem, was die sogenannte öffentliche Meinung deutsche Einheit nennt, nichts wissen. Diesen Menschen liegen viele andere Dinge am

Herzen, die ihr persönliches Wohl und Wehe angehn: zu beurtheilen, warum es besser wäre, wenn Deutschland von Einer Hand geleitet würde, sind sie nicht im Stande: denn sie sehen gar nicht, daß man die Angelegenheiten Deutschlands zur Zeit schlecht besorgt: sie wissen überhaupt nicht, wie Angelegenheiten einer Nation besorgt werden, und vermögen nicht zu verstehn, worin die Güte und Schlechtigkeit einer Regierung anders, als in dem geringeren oder größeren Maße von Steuern und Schikanen liegt.

Neben diesen steht eine kleine Zahl von Kaufleuten, Gewerbetreibenden, Beamten, Aerzten, Gelehrten, Künstlern, welche aus der Litteratur, und nur aus dieser, den Wunsch nach einer Aenderung unserer politischen Zustände sich angewöhnt haben. Wie regiert wird, wissen sie nicht: die tiefsten Grundsätze der Politik, die rein ethisch sind, kennen sie nicht: ihren Wunsch denken sie sich in der Weise erfüllbar, in der im Mährchen Wünsche erfüllt werden: daß bessere Zustände mit besserer Arbeit und einem besser Sein und besser Werden zusammenhangen, fällt ihnen nicht ein zu bedenken, | so wenig es ihnen 27
beikommt zu erörtern, ob und wie weit die von ihnen bewunderte, allerdings in deutschen Worten geschriebene Litteratur wirklich der Ausdruck deutschen Geistes ist. Hier hat es sich gar nichts zu wünschen, hier hat es sich zu wollen, das heißt mit der Arbeit anzufangen, und wenn das nicht gienge, zu verzichten.

Ueber diesen Gebildeten der sogenannte Adel, auf den ich nachher zurückkomme, nicht mehr der Inbegriff der Freien, sondern eine Sammlung von persönlich tapferen, gegen Bekannte höflichen und treuen, gegen Unbekannte brutalen, und vor allem gründlich armen und verschuldeten Männern, die weit entfernt ihre Ehre in der Unabhängigkeit zu suchen, Schranzendienste bei den kleinen und großen Fürsten thun, und sich für eine Gesinnung bezahlen lassen, die Loyalität heißen könnte, wenn sie nicht so vortheilhaft wäre: mit wenigen Ausnahmen ungeneigt den Wünschen der zweiten Gruppe nachzugeben, da die Erfüllung dieser Wünsche die Stämme zu bedrohen scheint, an denen sie sich emporzuranken, und aus denen sie, tötliche, aber nie tötende Freunde, ihre Nahrung zu saugen sich gewöhnt haben.

Ein anderer Durchschnitt zeigt die Nation in Katholiken und Protestanten gespalten, beide hinlänglich indifferent, um an einer Vereinigung nicht zu arbeiten, beide hinlänglich träge und abergläubisch, um an den ihnen um den Leib schlotternden Dogmen und Gewohnheiten auch dann noch festzuhalten, wann schon die Jungen auf der Gasse über den fadenscheinigen oder offen durchlöcherten Anzug ihr Gespötte treiben.

Dazu kommt dann noch die tief greifende Verschiedenheit zwischen den alten und den durch Kolonisation slavischer Landschaften gewonnenen neuen Stämmen. Daß weder von jenen noch von diesen auch nur einer wie der andere ist, hätte nichts zu sagen, wäre sogar als Grundlage geistigen Reichthums willkommen zu heißen: mehr bedeutet, daß Jeder vom Nächsten sich immer gerade um das fatalste Intervall, den halben Ton, unterscheidet. Jeder deutsche Stamm bildet mit je drei andern einen Septimen-Accord: und dabei gibt es Leute, die leugnen, daß wir in eine andere Tonart übergehn müssen!

Was soll ich von dem Gegensatze zwischen Oesterreich, Preußen und den zahlreichen Kleinen reden? Auch er trennt die Gemüther, und treibt sie, wenn sie leben, in immer weiter auseinanderklaffendem Winkel vom Mittelpunkte weg.

Ich vermag eine Einheit der deutschen Nation nicht zu erblicken: sollte

da die Einheit der deutschen Regierung herzustellen sein? Oder meint man,
die Deutschen müßten durch die Knute für die Freiheit, durch die Gewalt
für die Einheit, durch eine aus Belgien, Norwegen, aus Montesquieu und
J. J. Rousseau und Gott weiß woher zusammengestoppelte Verfassung, oder sie
müßten durch die Götter Griechenlands und Herrn von Posa für die Deutsch-
heit erzogen werden?
28 | Deutschland kann nur einig werden durch gemeinsame Arbeit, vor-
ausgesetzt, daß diese Arbeit die ganze Nation in Anspruch nimmt. Denn nur
diese Arbeit wird alle Kräfte wecken, und alle nicht zum Wesen der Deutschen
gehörigen, sondern durch ein beispielloses Misgeschick ihnen aufgebürdeten frem-
den Stoffe abstoßen. Diese Arbeit den Deutschen zu verschaffen, und ihnen
die Möglichkeit zu erhalten, dauernd bei ihr zu bleiben, das ist zur Zeit die
Aufgabe der deutschen Fürsten.

Ich übergehe hier die Hauptarbeit, die religiöse: ich will den Gegensatz,
in dem ich mich zu Ihnen, wie ich bereits gemerkt habe, befinde, nicht noch
dadurch verschärfen, daß ich religiöse Fragen in die Verhandlung ziehe: es
sind andere Punkte genug zu besprechen. Auch ist wenig wahrscheinlich, daß
mit dieser religiösen Arbeit, welche freilich der Theorie nach jeder sofort an-
fangen könnte, sobald angefangen werden wird. Ich halte Religion im Grunde
für nichts anderes, als für Sinn für Realität, natürlich die wahre, ewige
Realität: über Deutschland liegt aber ein so dicker Nebel von religiösen,
philosophischen, politischen, socialen Phrasen und Gewohnheiten, daß nur sehr
geübte Augen durch ihn hindurch die Umrisse der Sachen selbst erkennen
können, und daß weitaus die Meisten diese Sachen erst spüren werden, wenn
sie sich an ihnen stoßen, das heißt, daß sie erst durch Gottes Gerichte an
Gott werden erinnert werden.

Nur darum bitte ich Sie recht dringend: denken Sie von der politischen
Bedeutung der Religion ja nicht gering. Wir können, da wir kein Geryon
sind, drei Seelen für unser Volk nicht vertragen. Wenn Ihnen Protestantis-
mus und Katholicismus nicht genügend verschieden vorkommen sollten — ich
habe Ablaßzettel aus der Kirche Saint-Roch in Paris in Händen gehabt, die
doch sehr kurios aussahen —, so denken Sie an das Judenthum, das Ihnen
allen miteinander nicht bequem ist.

Die Juden haben nie irgendwo in der Geschichte sich der Zuneigung
ihrer Mitmenschen zu erfreuen gehabt. Sie selbst geben ihre schlechten Eigen-
schaften dem Drucke der Christen schuld: daß auch die Araber sie gedrückt,
wird, um ja dem Christenthume recht viel anzuhängen, verschwiegen. Allein
Griechen und Römer schildern in Zeiten, in denen das Christenthum noch gar
nicht vorhanden oder doch ohne Einfluß war, die Juden genau so, wie wir
sie jetzt finden. Und mehr noch: die Patriarchen, von denen die Genesis be-
richtet, sind, mögen sie sonst sein was sie wollen, Typen der jüdischen Natio-
nalität, und diese Typen sind unsern jetzigen Juden in guten und schlimmen
Zügen so ähnlich, daß diese jetzigen Juden dem alten Maler zum Bilde ge-
sessen zu haben scheinen. Seit Nathan dem Weisen und Moses Mendelssohn
gibt es auch wieder mehr Abdrücke des Typus Joseph, jener Vorsehung in
Hosen, die mit raffinierter Psychologie doch eigentlich kein andres Geschäft
betreibt als das, ihre eigene Vortrefflichkeit und Weisheit nach allen Seiten
29 in das rechte Licht zu stellen. Verderbt | sind also die Juden durch die
Geschichte nicht, nur in ihrer Natur erhalten.

Es hat diese Nation eine unglaublich dauerhafte physische Grundlage. Um

des Buches Job willen habe ich das Werk der norwegischen Aerzte Danielssen und Boeck über den Aussatz gelesen, und aus ihm gelernt, daß der Aussatz und namentlich die schlimmste Form desselben, die Elephantiasis, von einem Ueberschusse an Eiweiß im Blute herrührt. Ist nun nach Aussage der griechischen Schriftsteller der Aussatz die nationale Krankheit der aus Aegypten auswandernden Juden gewesen — der Pentateuch redet doch auch genug von ihm, um ihn für in Israel weit verbreitet zu halten —, so ist damit jener vermuthlich von dem Fischessen im Nildelta herrührende Ueberreichthum an Albumin im jüdischen Blute festgestellt, der allgemach zum bloßen Reichthume zusammengetrocknet, der Nation ein physisches Uebergewicht über andere Nationen gegeben haben wird. Von den zwölf oder dreizehn Stämmen Israels sind jetzt, wenigstens für uns, nur Juda und Levi übrig, und Levi (ich sehe in diesem Eigenschaftsworte die Bezeichnung der Aegypter, welche sich den auswandernden Semiten anschlossen, lâwû oder nilwû), vor allem sein Fürstengeschlecht, die Aharoniden, erhielt durch seine amtliche Stellung so viel Opferfleisch, daß abermals Jahrhunderte hindurch eine vorzügliche Ernährung statt hatte, deren gute Folgen noch heute zu spüren sein werden.

Trotzdem hat das jüdische Volk nicht einen einzigen bedeutenden Mann hervorgebracht, wenn man allenfalls Spinoza ausnimmt. Denn Maimonides und seines Gleichen waren Diebe, die den arabischen Aristotelismus und Dogmatismus über die heiligen Schriften ihrer eigenen Nation klappten: Moses Mendelssohn arbeitete in dem fahlen Lichte der deutschen Aufklärung. Sogar die Grundlage aller Civilisation, die Monogamie, haben die Juden erst um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung auf Betrieb Gersons aus Mainz von den Deutschen angenommen: die Heiden — diesen freundlichen Ausdruck haben wir der Synagoge zu danken — mochten die Polygamie nicht leiden, und man fand es klug, sich ihnen willfährig zu zeigen.

Wohl aber hat das jüdische Volk eine Religion, welche die ihm zu Theil gewordene physische Kraft schulte, und jene Findigkeit, jenes Aufmerken auf alles hervorrief, das die Juden in den Ruf der Klugheit gebracht hat. Und mehr noch als das hat sie gethan.

Wir hier Versammelten sind aus verschiedenen preußischen Provinzen gebürtig, ziemlich verschieden in unsern politischen Anschauungen, und nur darin einig, daß es jetzt im Vaterlande sehr schlecht aussieht — denn gründlich misvergnügt sind wir alle —, und doch, wenn man jeden von uns durchschneiden könnte, man würde schneiden können, wo man wollte: der Durchschnitt würde schwarzweiß aussehen. Nun wohl, so dauerhaft, so einem | Naturproducte 30 ähnlich wir durch Preußen geworden sind, ebenso dauerhaft und homogen sind die, nicht wie wir in einem politischen Ganzen vereinigten und der Wirkung dieses Ganzen stets ausgesetzten, sondern über die Erde zerstreuten Juden trotz dieser Zerstreuung durch ihre Religion geworden.

Das, was wir altes Testament nennen, hat mit dieser jüdischen Religion herzlich wenig zu thun. Dessen Jahwe war ursprünglich ein Götze, den die Propheten zu einem lebendigen Gotte umschufen, und der jetzt, Ewiger genannt, bei dem aufgeklärten Theile der Nation wieder ein Götze geworden ist, nur freilich ein Götze aus papier mâché, der als Zimmerdekoration dient. Die jüdische Religion besteht vielmehr einmal aus dem festen, allerdings höchst sonderbaren Glauben an den ungeheuren Werth der eignen Nationalität — der Dünkel der großen Nation ist unschuldiges Kinderspiel gegen den jüdischen Rassenhochmuth —: solcher Glaube hilft viel: sodann besteht sie aus der

Ueberzeugung, daß jeder Augenblick des Lebens nach einem göttlichen Gebote eingerichtet werden muß. Diese Gebote dünken uns vielfach äußerst kindisch, aber sie haben die Juden gewöhnt stets unter der Zucht zu stehn, stets aufzumerken, stets entsagen zu können. Und die Kraft der Menschen und der Nationen liegt in der Zucht und der Opferfähigkeit. Dazu kommt dann als drittes die Poesie des jüdischen Kultus, vor allem die Sabbatfeier, ein wahres Athemholen des inneren Menschen, das allein den Juden ihr rastloses Leben ertragbar gemacht hat und ertragbar macht. Daß ich den Monotheismus dieser Leute nicht erwähne, wird Sie nicht Wunder nehmen. Der Monotheismus ist nichts specifisch jüdisches: Chinesen, Inder, Griechen, vermuthlich auch Aegypter haben ihn gehabt: er ist das nothwendige Ergebnis des Denkens, und an sich ohne jeden ethischen Werth. Monotheismus ist so wenig Religion, wie das Wissen um die Einwohnerzahl Deutschlands deutscher Patriotismus, und das Wissen, daß man nur Eine Mutter hat, kindliche Liebe ist. Daß die Juden unter allen Umständen Gottes Gebote thun wollten, das ist ihre Stärke gewesen: dadurch sind sie erzogen, und durch diese Religions-Erziehung, nicht durch ihre Rasse oder ihre Erwählung oder den Inhalt ihrer Religion, sind sie uns furchtbar überlegen. Die durch die talmudhische Schulung der Nation angebildeten Eigenschaften werden bleiben und wirken, wann der Talmudh selbst vom Undanke seines modern gewordenen Volkes längst vergessen sein wird.

Hier haben Sie einen Beweis für den Nutzen, den eine nationale Religion einem Volke gewährt.

Nun gestatten Sie ein paar Worte über die Art, wie wir diese Juden überwinden: Sie werden da wieder von der Religion etwas zu hören bekommen.

Es ist albern, die Juden darum am Staatsleben nicht Theil nehmen zu lassen, weil der Staat christlich sei. Der Staat ist nicht christlich, und das,
31 was man jetzt sein Christenthum nennt, geradezu gemeinschädlich. | Juden dürfen am Staatsleben nicht Theil nehmen, wann und weil sie unfähig dazu sind: einen andern Grund sie auszuschließen gibt es nicht: es käme auf die Probe an: so lange diese nicht gemacht ist, hat Niemand ein Urtheil. Aber es ist unmöglich, eine Nation in der Nation zu dulden. Und eine Nation sind die Juden.

Das Deutschthum liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüthe. Von unsern großen Männern sind Leibnitz und Lessing sicher Slaven, Händel als Sohn eines Halloren ist ein Celte, Kants Vater war ein Schotte: und doch, wer wird diese undeutsch schelten? Wer wird uns schelten, wenn wir sie als Exponenten deutscher Art ansehn? Ist der Vertheidiger Roms gegen Oudinot darum nicht Italiäner, weil sein Vorfahre ein Longobarde des Namens Gerbold war? Also darin, daß diese Juden aus Palästina stammen, liegt an sich kein Grund, sie in den großen Schmelztiegel nicht mit hinein zu werfen. Ist aber bei den Juden die Nationalität unlösbar mit der Religion verknüpft, so können wir die Nationalität bei ihnen nur tilgen, wenn wir ihnen die Religion nehmen: und dazu haben wir kein Recht.

Hand aufs Herz! Wir alle würden in die christliche Kirche nicht eintreten wollen, so uneingeschränkt wir den Werth des Evangeliums anerkennen. Wir sind in der Kirche, und gehn, vorläufig wenigstens, nicht hinaus: aber ausdrücklich zu erklären, daß diese Kirche formell besser als das talmudhische Judenthum erzieht, dazu habe wenigstens ich den Muth nicht. So hoch das

Evangelium über dem Talmudh steht, die Juden wären Narren, wenn sie ihre altmodische, aber derbe und warme Kleidung gegen die plundrigen Lumpen des heutigen Protestantismus umtauschen wollten. Wir können jenen Juden nehmen, aber nicht geben: denn jede Religion, sogar Fetischismus, ist besser, als der Mischmasch aus fader, feiger Sentimentalität und den abgestandenen, angefaulten Resten des Christenthumes, den wir heutzutage Protestantismus nennen.

Hier brauchen wir eine neue Religion, um uns zu helfen. Es ist ganz merkwürdig, wie homoeopathisch die Weltgeschichte gesinnt ist. Die Juden bloß durch Zulassung zu unserm weltlichen Leben zu entjudaisieren, ist unthunlich, weil dies sie nur abschleifen, aber ihr fremdartiges Naturell erhalten, sie also nur zu Trägern der Verwesung machen würde: ein fremder Körper im Leibe erzeugt Eiterung.

Jeder Jude ist ein Beweis für die Unkräftigkeit unseres nationalen Lebens und die Werthlosigkeit dessen, was wir christliche Religion nennen. Wäre vor allem letztere das, was sie nach unsern Büchern ist, es müßten ihr alle Herzen zufliegen. Ich bin sehr davon durchdrungen, daß wir eine Nation in der Nation nicht dulden können, aber eben darum bin ich davon durchdrungen, daß wir eine Religion brauchen, welche diese Nation wegzuschmelzen, mit uns zusammenzuschmelzen vermöchte. Nur fürchte ich, daß wir über die Periode des Basalts und selbst des Porphyrs hinaus sind.

| Ich habe über das, was ich übergehn zu wollen erklärte, doch wenig- 32
stens ein paar Worte gesagt, kehre aber nun ernstlich vom Himmel zur Erde zurück.

Die Arbeit, welche ich uns Deutschen zumuthe, ist gemeinsame Kolonisation. Erschrecken Sie nicht: den Schauplatz dieser Kolonisation denke ich mir nicht in fremden Welttheilen, sondern in unserer nächsten Nähe.

Deutschland nenne ich vorläufig die Länder, welche im deutschen Bunde zusammengefaßt sind, jedoch mit Einschluß Ungarns und Galiziens, und natürlich mit Ausschluß von Venedig und der Lombardei. Daß letztere nicht längst an Piemont abgetreten sind, reicht vollständig hin, um die politische Unfähigkeit der maßgebenden Kreise Oesterreichs zu erhärten. Denn Italien wird sich in nicht zu ferner Zeit in einer oder der anderen Weise zu einem nationalen Staate zusammenschließen: das ist mir so gewis, wie mir gewis ist, daß wir uns jetzt in der Rannischen Straße zu Halle befinden: und dies Italien wird natürlich die Lombardei und Venedig für sich beanspruchen. Wenn man behaupten hört, Oesterreich werde allerdings einmal diese Provinzen hergeben müssen, könne dies aber der Ehre halber nur nach einem Kriege: ich pfeife auf eine Ehre, die Krieg ohne Zweck zu führen für erlaubt erachtet, die Ströme von Blut zu vergießen, hunderte von Menschen zu töten vermag, um sich zu dem nöthigen zu lassen, was sie mit Vortheil schon vorher ungenöthigt hätte thun können.

Die oben bezeichnete Ländermasse wird von sehr verschiedenen Völkern bewohnt.

Das, was von dem Deutschland der sächsischen Kaiser noch übrig ist, enthält zwar auch undeutsche Elemente, Römer am Rheine, Celten in Baiern und verstreut an Salzquellen durch das ganze Gebiet, Slaven in der Oberpfalz, hier und da in Thüringen, der Altmark und den an diese grenzenden Landschaften: im Großen und Ganzen ist die Bevölkerung germanisch, und würde naturgemäß in die fünf großen Stämme der Baiern, Schwaben, Main-

franken, Rheinfranken, Sachsen, und die zwei kleinen der Friesen und Thüringer zerfallen: ich darf nur darauf hindeuten, daß Sachsen nicht die Meißner und Lausitzer sind, welche jetzt ohne jede Berechtigung den alten Sachsennamen tragen. Man kann die Oesterreicher und Tyroler kaum noch zu den Baiern rechnen, von denen sie abstammen: die Steiern würden besonders zu stellen sein, beide freilich in den Rahmen des ältesten Reichs nicht gehört haben, aber hier mit den übrigen deutschen Stämmen zu verbinden sein.

Daneben steht das von Sachsen aus der Gegend der mittleren Weser und der Altmark, in einem Striche der Mark Brandenburg von Flamländern, sehr ausgibig kolonisierte Slavenland Meklenburg, Brandenburg, Pommern: das von Franken nur mit einem dünnen germanischen Firnisse überzogene
33 Slavenland Meißen, Lausitz, Schlesien: das aus allen deutschen | Gauen besiedelte, aber nicht durchaus germanisierte Preußen: das erst allmählich nicht deutsch, sondern preußisch werdende Posen.

Endlich die nicht deutschen Theile Oesterreichs, in denen nur Kroatien und Serbien, weil von einer gleichartigen, innerlich kultivierten Bevölkerung bewohnt und neben nächstverwandten Stämmen liegend, die Möglichkeit bieten, ein selbstständiger Staat zu werden, und auch dies nur nach dem Zerfalle der Türkei: denn allein die Vereinigung mit dem türkischen Serbien, mit Bosnien, der Bulgarei und Dalmatien, und die Oeffnung des Gebiets nach zwei Meeren hin könnte hier ein materiell lebensfähiges Gemeinwesen bilden.

Der Widerstand Ungarns gegen Oesterreich und Rußland hat die Magyaren sehr stark erscheinen lassen. Ich muß bestreiten, daß ihr Kriegsglück und ihre angeblich mustergültige Verfassung ihnen Anspruch darauf geben, als selbstständiger Staat zu leben.

Drei Jahrhunderte hindurch sind junge Magyaren in hellen Haufen nach den protestantischen Universitäten Deutschlands und der Niederlande gezogen: nie hat ein einziger von ihnen es über die Mittelmäßigkeit hinaus gebracht. Nie ist ein Magyar auf irgend einem Gebiete des geistigen Lebens von Bedeutung gewesen. Während die Celten, von dem übrigen Europa durch die Sprache ganz ebenso wie die Magyaren getrennt, als Missionare in früheren Zeiten, in späteren durch ihren Sagenkreis, einen unverkennbaren Einfluß auf das Leben Europas gehabt haben, verhalten sich die Magyaren im besten Falle nur aufnehmend. Das ist auch recht eigentlich natürlich. Die Magyaren gehören dem großen ural-altaischen Stamme an, der in Europa durch sie, die Türken und die Finnen vertreten ist. Dieser Stamm hat sein Leben hinter sich. Als ich zusammen mit Max Müller, dem Sohne des Dichters der Griechenlieder, im Winter 1844 auf 1845 bei Friedrich Rückert Persisch trieb, setzte uns dieser große Meister der Sprachwissenschaft auseinander, daß die nicht-arischen Völker Süd-Indiens ein durch die arische Einwanderung aus den Sitzen im Indus- und Gangeslande verdrängter Bestandtheil dieses ural-altaischen Stammes seien: die Denkform des Tamulischen (Rückert hatte ein vollständiges tamulisches Wörterbuch ausgearbeitet) sei genau die des Türkischen und Finnischen. Ich selbst habe vor einiger Zeit eine kleine, aber völlig unantastbare Liste gegeben, welche ural-altaische Wurzeln aus Aegypten beibringt, und bin der Meinung, daß die semitische Konjugation zum Theile dem Einflusse turanischer Sprachen auf die Semiten zuzuschreiben ist. Wir finden also den turanischen Stamm in so hohem Alterthume auf der Bühne der Geschichte, oder vielmehr wir finden, daß er schon vor der Geschichte so energisch thätig gewesen ist, daß wir nicht anders können, als ihn jetzt für verbraucht

halten: denn nicht bloß Menschenleben, auch Völkerleben hat seine natürlichen Grenzen: nur durch geistige Mächte können Völker | frisch und jung erhal- 34
ten werden, und solche Mächte sehe ich weder bei den Magyaren noch bei den Türken thätig, und muß daher wie diese, die uns jetzt nichts angehn, so jene, für Schlacken einer Nation halten, die zu nichts gut sind als den Weg zu bessern, auf dem andere Nationen einherziehen werden.

In Betreff der Tschechen gestehe ich Hoffnungen gehegt zu haben. Meine Romantik trieb mich vor zehn Jahren, mich um die Hussiten zu kümmern: ich lernte Böhmisch, sammelte eine kleine böhmische Bibliothek, und war doch sehr bald so weit gelangt zu erkennen, daß Libussa keine Aussicht hat, ihr Reich erstehn zu sehen.

Magyaren, Tschechen, und was an ähnlichen Nationalitäten unter dem Scepter Oesterreichs lebt, sind eine Last für die Geschichte: sie können aber als Legierung eines edleren, nur zu weichen Metalls die ersprießlichsten Dienste leisten. Ihr Gebiet ist dünn bevölkert: hier haben die deutschen Fürsten einzusetzen. Die deutsche Auswanderung muß systematisch und nach einem sorgfältig, auch nach strategischen Gesichtspunkten überlegten Plane nach Istrien, nach den slovakischen und magyarischen Theilen Ungarns, nach Böhmen und Galizien, nach den polnischen Strichen Schlesiens und nach Posen gerichtet werden. In dieser Kolonisation werden die verkommenen Unterthanen deutscher Kleinstaaten freie Männer werden. Warum alle das Material, das jährlich nach Amerika hinüberzieht, uns verloren gehn soll, ist an und für sich nicht einzusehen — der Arzt in unsrer Mitte mag nachher auseinandersetzen, was Säfteverluste für einen Organismus zu bedeuten haben —, vollends aber ist es unerklärlich, warum man der eigenen Nation die einzige Arbeit nicht zuertheilt, die ihr wirklich nutzbar sein kann, die zu kolonisieren: warum man jenen mitten in der Geschichte ein ungeschichtliches Pflanzenleben führenden Völkern die Gunst nicht erweist, sie neu zu schaffen, sie als Mütter neuer Nationen zu verwenden: warum man die Gefahr nicht beseitigt, daß jene Völker anderen Kolonisatoren als deutschen in die Hände fallen, und so zu Feinden werden, und zu Feinden an einer dann noch schlechter als die jetzige zu vertheidigenden Grenze.

Selbstverständlich lassen sich selbstständige Männer nicht mir nichts dir nichts nach der Slovakei und Istrien schicken. Aber die Staaten können ohne eigentliches Gebot die Kolonisation befördern. Die allgemeine Wehrpflicht ist zur Zeit nur in Preußen Gesetz: es ist nicht schwer vorherzusagen, daß sie in nicht allzulanger Frist, vorausgesetzt, daß Deutschland überhaupt sich politisch entwickelt, auch in den anderen deutschen Staaten eingeführt werden wird. In dem Maße aber, in welchem sie sich gesetzlich ausdehnt, muß sie sich thatsächlich beschränken. Deutschland mit seinem Kindersegen würde seine Kasse schwindsüchtig exerzieren, wenn es alle Dienstpflichtigen wirklich dienen lassen wollte, und schon jetzt geht in Preußen eine nicht geringe Zahl von völlig gesunden Männern dienstfrei | aus. Es wird kein Bedenken haben, das, 35
was thatsächlich geschieht, gesetzlich anzuerkennen: im Gegentheile, es wird staatsgemäßer sein, diese Verhältnisse ausdrücklich zu regeln: und da werden sich Formen finden lassen, in denen die vom Dienste befreiten gesunden Männer veranlaßt werden können, falls sie die Befreiung wirklich genießen wollen, nach jenen Gegenden als Kolonisten unter der Bedingung zu gehn, daß sie in gewissen Fällen in den Landsturm zu treten haben. Ebenso steht den Staaten frei, Almosenempfänger dahin zu verpflanzen, wo sie dieselben am billigsten

ernähren können, und von den Gemeinden dafür, daß diese der Armenlast entbürdet werden, eine bestimmte Vergütung zu den Kosten der Kolonisation zu erheben. Ein Gleiches gilt von den Waisenhäusern. Diese beiden Kategorien von Kolonisten werden so wirken, wie die Fahne wirkt, welche ein General in die feindlichen Reihen schleudert, und welche nicht im Stiche zu lassen für seine Soldaten Ehrensache wird.

Für mich ist bei diesem Vorschlage, wie bereits gesagt, maßgebend gewesen, daß durch diese Kolonisation von deutschen Fürsten unterstehenden Gebieten eine Arbeit gegeben ist, welche die Deutschen einig zu machen im Stande sein wird, die einzige Arbeit außer der um die Religion, welche die Nation als Nation vornehmen kann. Aber die Sache bietet doch auch noch andere Gesichtspunkte dar, welche mit nichten zu unterschätzen sind.

Bei den Verhandlungen über die Zusammensetzung der preußischen ersten Kammer hat der König, der eine Zeit lang nur Grundbesitzer in diese hinein haben wollte, eine Liste der Personen aufstellen lassen, welche in Preußen im Stande sein würden, aus Grundbesitz 25000 Thaler jährliches Einkommen zu beziehen. Diese Zusammenstellung ist auch mir bekannt geworden: sie ist insoferne überraschend, als sie sehr viel mehr solcher Personen aufzeigt, als irgend Jemand erwartet hatte. Nichtsdestoweniger ist Deutschland ein armes Land. Sein Boden reicht hin, die jetzige Bevölkerung zu ernähren, viel weiter nicht. Edle Metalle besitzen wir nicht: der Ueberfluß an Eisen und Kohlen hat bewirkt, daß eine Industrie von selbst entstanden, aber künstlich groß gezogen ist, welche den Schein des Reichthums über gewisse Gegenden verbreitet, welche aber bei jedem Sinken des politischen Barometers am Untergange steht, und welche vor allem nur davon lebt, daß sie immer neue Bedürfnisse erzeugt, um aus der billigen, aber von Jahre zu Jahre werthloseren Befriedigung dieser Bedürfnisse ihr Leben zu fristen oder Geld zu sammeln, während doch das richtige mindestens jetzt (ich persönlich denke, für immer) wäre, allen unumgänglichen Bedürfnissen des Lebens reichlich und möglichst gut und zu möglichst niedrigem Preise Genüge zu thun, und andere als unumgängliche Bedürfnisse gar nicht zu kennen. Allerdings führen wir einen Theil unserer Fabrikate aus, aber das wird in dem Maße abnehmen, in welchem die Konkurrenz bei den übrigen Völkern, und der Arbeitslohn bei uns wächst.
36 Ein | Wohlstand der Nation kann nicht dadurch erblühen, daß einige Tausende das Geld, welches früher in den Taschen ihrer Mitbürger war, in die ihrigen übertragen, sondern nur dadurch, daß die Nation (sei es wodurch es sei) Werthe hervorbringt, welche das Ausland unter allen Umständen braucht, und darum unter allen Umständen bezahlt, und dadurch, daß sie den Vermittler zwischen verschiedenen Nationen macht, und sich die Besorgung, ich will sagen russischer Produkte an die Engländer, englischer an die Russen, wenn auch mit geringen Procenten, vergüten läßt. Nur auf diesen beiden Wegen ziehen wir fremdes Geld in unser Land, und darauf kommt es an, nicht aber darauf, daß Jemand Hunderte seiner Mitbürger verleitet etwas zu kaufen, was sie eigentlich nicht brauchen, und dessen Ankauf sie mit Entbehrungen auf andern Gebieten büßen müssen: in diesem Falle bleibt das Vermögen des Volkes so groß wie es früher war, und nur die Armuth auf der einen, ein ungesunder individueller Reichthum auf der andern Seite hat zugenommen.

Nur der Ackerbau, die Viehzucht und der Handel können Deutschland reich machen, nicht die Industrie. Getreide und Wein so zu bauen, Schlacht- und Milchvieh so zu ziehen (Wissenschaft und Kunst erwerben nicht viel),

daß uns dafür ausländisches Geld in erheblicher Menge zufließt, ist nur möglich, wenn wir die Kolonisation in der von mir vorgeschlagenen Weise betreiben: und darum muß sie so betrieben werden: denn es ist für die Nation unmöglich, in der bisherigen Art weiter von Armuth und Edelsinn zu wirthschaften: Freiheit und Bildung kosten Geld.

Der Handel hinwiederum ist nur denkbar an offnem Meere. Darum nannte ich vorhin Istrien an erster Stelle, weil Triest zu besitzen für Deutschland eine Lebensfrage ist: wenn alle Italiäner zusammen gegen uns stürmen, diesen Hafen dürfen sie niemals in die Hände bekommen. Darum trage ich mich, seit ich den zweiten Theil von Goethes Faust kenne, mit der Hoffnung, daß die ostfriesischen, und, wenn wir erst Schleswig und Holstein besitzen werden, die westschleswigschen Inseln durch Dämme verbunden, das hinter ihnen liegende flache Meer ausgetrocknet, und in die offne See Handelsstädte hineingebaut werden werden, deren jede so viel Umsatz haben müßte, wie alle Emporien an der baltischen Pfütze zusammengenommen. Wie Frankreich, wenn es seinen Vortheil verstünde, in dem jetzt ihm gehörenden Numidien die alten Seen nach Kräften wieder herstellen würde, um die Regenmenge zu vermehren und dadurch das Land fruchtbarer zu machen, so hätten wir Meer auszutrocknen, nicht sowohl um Land zu gewinnen, als um die Möglichkeit zu erwerben mit unsern Häfen an die offne See hinausrücken zu können. Das Mindeste, was wir im Süden für unsern Handel verlangen müssen, ist ein Ausgang an der Adria, um den Weg nach allen Häfen des mittelländischen Meeres stets frei zu haben: die Donaumündungen dazu zu besitzen wäre noch besser.

| Die von mir geforderte Kolonisation würde uns auch Gelegenheit 37
geben, einen großen Uebelstand in unserm nationalen Leben so zu beseitigen, wie man allein Uebelstände richtig beseitigt, das heißt, ihn in einen großen Segen umzuschaffen.

Seit 1848 hallt ganz Deutschland von Klagen über die Camarilla wieder. Eine Zeitung, die geradezu als das Blatt der preußischen Regierung gilt, ist die Vertreterin dieser Camarilla oder Junkerpartei. Alles dem Volke Misfällige, das vorkommt, wurde vor meiner Reise dieser Partei Schuld gegeben: ich finde nicht, daß die Stimmung sich in der Zeit meiner Abwesenheit geändert hat. Politische Einsicht ist bei den sogenannten Junkern nicht vorhanden, Fähigkeit zur Leitung der Staatsgeschäfte haben sie nur in Ausnahmefällen gezeigt, ausreichendes Vermögen besitzen sie selten: wodurch haben sie dann ihre Macht?

Einmal dadurch, daß sie dieselbe aus dem Mittelalter überkommen haben. Indessen das würde nicht viel erklären, da viele Dinge aus dem Mittelalter zu uns herabgerettet, und doch ohne wesentlichen Einfluß sind. Vor allem haben jene Leute ihre Macht dadurch, daß sie diese Macht nöthig haben, um überhaupt zu existieren. Sie helfen den Kronen und Krönchen, weil die Kronen und Krönchen ihnen helfen, und sie deren Hülfe brauchen. Dieser Adel ohne Stütze in der Regierung würde vergehn wie Märzenschnee, denn eine Stütze im eignen Werthe hat er nicht. Wollen wir die Camarilla los werden, so müssen wir die Adeligen dadurch von den Kronen lostrennen, daß wir ihnen die Möglichkeit eröffen, ohne die Gunstbezeugungen der Kronen zu existieren. Wir müssen sie wirthschaftlich unabhängig machen, und sie werden — nicht sofort, aber doch ziemlich rasch — wieder werden, was ihre Vorfahren meistentheils waren, Gemein-Freie: sie werden aus Adel, der sie nicht sind, zur gentry werden, zu dem Stande, der England groß gemacht, der uns völlig abgeht,

und der allein der Träger politischen Lebens, weil politischer Pflichten ist. Das englische Parlament ist nur etwas werth als Vertreter der gentry: nur als dieser drückt es etwas aus: Volksvertreter gibt es in England gar nicht. Die Staatsinstitution des Parlaments vertritt nur diejenigen, welche wirklich an dem Leben des Staates Theil haben, nur die Regierenden, nicht die Regierten: ganz so, wie an dem Ausschusse der Rittergutsbesitzer nur Rittergutsbesitzer, an dem Vorstande einer geographischen Gesellschaft nur Geographen Theil zu nehmen ein Recht haben. Wenn wir jene Grenzländer mit deutschen Kolonisten besetzen, wird sich einrichten lassen, daß unsere verrufene Camarilla dort unter der Bedingung Grundbesitz erwirbt, bestimmte Pflichten mit ihm zu übernehmen: was einzelne Adelige dort gewinnen, wird auch ihren in den alten Landen zurückgebliebenen Vettern mittelbar zu gute kommen. Es wird sich einrichten lassen, daß jeder der will — bürgerliche Unbescholtenheit vor-
38 ausgesetzt —, nur auf Grund eines ausreichenden Landbesitzes, seiner Bereitwilligkeit Ehrenämter zu verwalten und seiner höheren Steuern, auf eine einfache Anzeige hin, ohne an die Gnade irgend eines Fürsten gewiesen zu sein, in die Reihen der gentry eintreten darf — es mögen die Namen der im dreißigjährigen Kriege zerstörten deutschen Dörfer unter diese Familien vertheilt werden —, und daß auf diese Weise die gentry so zahlreich und so offen nach unten hin wird, daß sie zur Camarilla nicht mehr taugt: daß sie mit dem wirklichen Leben in so enge Berührung kommt, daß mittelalterliche Phantome bei ihr nicht mehr umgehn können: daß sie solche Geschäftsgewandtheit, so viel Vermögen und ein so augenfälliges Maß von Zuverlässigkeit erwirbt, daß die Verwaltung in weitestem Umfange auf ihre Schultern abgeladen werden kann. Unsre Staatsmänner gehn jetzt aus den Kreisen des sogenannten Adels hervor: täuschen Sie sich nicht: Sie werden die Fürsten auf lange hinaus nicht zwingen, das zu ändern. Wollen Sie nicht, daß die deutsche Politik dauernd nach dem Pferdestalle oder dem Ballete rieche, so bringen sie diesen sogenannten Adel in die richtige Stellung. Totschlagen kann jeder: angeben, wie man umschafft, ist Etwas: wirklich umschaffen ist das, worauf es ankommt. Es wäre ein Leben werth, hier als Erzieher aufzutreten. Freilich kann das nur ein Adeliger thun: er würde, wenn sein Werk gelänge, dem Vaterlande mehr als eine Provinz, er würde ihm den Stand erobert haben, auf dem die Freiheit der Nation, nach oben und nach unten sicher, ruhen könnte.

Lassen Sie mich noch eines Punktes von den vielen gedenken, die ich besprechen könnte. Vielleicht bin ich als Städter und als Gelehrter ungerecht, aber mir scheint jetzt in unserm Vaterlande in der undeutschesten Weise der Zusammenhang mit der Natur, das Zusammenleben mit ihr, vernachlässigt zu werden. Die Ton angebenden Kreise Deutschlands wissen nicht allein nicht mehr, wie die aufgehende Sonne aussieht — das möchte hingehn, denn es thut nichts Wesentliches zum besser werden —, aber sie sind völlig entwöhnt, in den einfachen, reinen, großartigen Verhältnissen zu leben, wie sie Bauer, Förster, Matrose kennen. Durch und durch künstliche Zustände: enge Stuben, Wirthshäuser, Concertsääle, Theater, das sind die Orte, an denen wir unsre besten Stunden verbringen. Wir würden von unendlich vielen Thorheiten verschont bleiben, wenn Ackerbau, Viehzucht und wirklicher Handel die hauptsächlichsten Beschäftigungen unsrer Nation würden, und das ist nur auf dem von mir vorgeschlagenen Wege möglich.

Ueber ihre eignen Länder haben die deutschen Fürsten volle Verfügung:

aber das reicht nicht aus, und die Gelegenheit die Sache abzumachen ist jetzt so günstig, wie sie vermuthlich niemals wieder sein wird.

Deutschland hat zur Zeit solche Grenzen, daß es jedem feindlichen Angriffe offen liegt. Im Elsaß kann sich unter unsern Augen ein französisches 39
Heer sammeln, und in dem Winkel bei Weißenburg so vorstoßen, daß die süddeutschen Streitkräfte sich mit den norddeutschen zu vereinigen gehindert werden. Das Moselthal liegt vollständig offen, und die Eifel wird nicht einmal wieder bewaldet. Holstein und Lauenburg schieben sich als ein Keil zwischen den Osten und Westen: wenn sich eine große Militärmacht mit dem Besitzer von Jütland verbündet, ist ihr von dort her den Weg in das Herz Deutschlands zu nehmen unverwehrt: sie müßte denn durch die Veste Dömitz aufgehalten werden. Das russische Polen drängt sich wie ein Bastion zwischen Ost- und WestPreußen einer-, Galizien andererseits: ein russisches Heer kann ohne Mühe durch einen Marsch auf Danzig zwei Provinzen vom Leibe des Reiches trennen.

Hieraus folgt, daß Deutschland suchen muß, strategisch haltbare Grenzen, das heißt, solche Grenzen zu erlangen, welche durch Berge oder Bergen gleichstehende Hindernisse gebildet, in möglichst geraden Linien laufen. Es folgt also, daß russisch Polen im Osten und zwar über die Weichsel hinaus bis an die Pinsker Sümpfe, Elsaß und das gesammte Lothringen östlich von den Argonnen zu Deutschland zu ziehen sein wird. Und wenn außer militärischen Gründen auch die nationale Ehre gebietet letzteres zu verlangen, die Sicherheit Deutschlands erheischt das erstere unbedingt.

Dazu kommt, daß Ost- und WestPreußen dadurch, daß Rußland Herr in Polen ist, und aus der sehr begründeten Furcht vor Germanisierung dieses Landes den Verkehr der Deutschen mit Polen möglichst einschränkt und belästigt, ohne erheblichen Handel, in Folge davon auch ohne Handelsstraßen sind, und langsam hinsiechen müssen, wenn die Lage der Dinge sich nicht bald ändert. Danzig, Elbing, Königsberg haben Sinn nur als Stapelplätze des Handels aus und nach Polen, nicht des Handels aus und nach Preußen.

Gegenwärtig treiben wir nun einem Kriege zwischen Rußland einer-, England und Frankreich andererseits zu. Es wird geboten sein, zur rechten Zeit sich an diesem Kriege zu betheiligen, und als Preis der Betheiligung die Berichtigung der deutschen Grenzen zu verlangen. Zur rechten Zeit: denn Ernst ist es mit diesem Kriege noch nicht. England — wie ich besser als irgend Jemand in Deutschland weiß, völlig unvorbereitet — macht nur um der Aufrechterhaltung des status quo im Oriente willen mit, und thut außerordentlich unweise daran, da die wirklichen Interessen Englands kräftige Neubildungen in jenen Gegenden verlangen. Frankreich geht ohne Frage im Schlepptau der Curie, deren Pläne unter Armeniern und Slaven der Türkei ich nicht genau durchschaue, aber als von langer Hand vorbereitet ansehen darf: nebenbei spricht in Frankreich das Herkommen, der Türkei förderlich zu sein, für den Krieg, und ebenso die Hoffnung, das Heer der neuen Ordnung der Dinge günstig zu stimmen: von dem Schwiegersohne des Mannes, der die Aeußerung gethan, wurde mir | als Ausspruch eines hohen, nebenbei 40
gesagt, legitimistisch gesinnten französischen Offiziers das entsetzliche l'armée s'ennuye mitgetheilt. Dieser Langenweile gegenüber führt man Krieg um Krieg zu führen, aus dynastischer Selbstsucht. Rußland scheint, wie denn Kaiser Nicolaus ein sehr schlechter — ja, glauben Sie es nur —, weil höchst unidealer Politiker ist, vor dem Kriege Sorge zu haben, der doch an der Ausdehnung seiner Grenzen, der Unwegsamkeit seines Gebietes und, so lange

Preußen und Oesterreich sich nicht auf die Seite der Franzosen und Engländer schlagen, an dem Mangel einer geeigneten Operationsbasis für die Westmächte scheitern, und der im schlimmsten Falle doch nur Eine Thür nach dem Süden zumachen und hundert andere offen lassen wird. Diese Sorge des Zaren ist unsere Hoffnung: sie muß benutzt werden. Um Lebensinteressen handelt es sich für keinen der drei Betheiligten: darum hat Deutschland, seine Empfindungen mögen sein welche sie wollen, durchaus das Recht seine Stellung zur Frage so zu nehmen, wie es seinem eigenen Vortheile entspricht: wie es sich denn bei Kriegen, woferne nicht um Nothwehr, stets um Vortheile handelt. Für eine Idee braucht man keinen Krieg zu führen: Ideen kommen ohne Pulver und Blei durch die Welt. Die Schwierigkeit würde einmal sein, die sehr eigenwillige Persönlichkeit des uns ja mit vollem Rechte auf das alleräußerste verhaßten Kaisers Nicolaus richtig zu nehmen, und dann die, nicht eher entscheidende Erklärungen abzugeben, als bis die Sachen hinlänglich im Flusse sind, um nicht mehr angehalten werden zu können. Ich wiederhole es: der Krieg wird an sich kein ernsthafter sein: es liegt im Interesse Deutschlands ihn dazu zu machen, um Elsaß und den etwas reichlich gerechneten deutschen Theil Lothringens von Frankreich, Schleswig-Holstein von Dänemark-England, Polen als Dank für ausgibige Hülfe von Rußland zu erwerben. Wie das anzustellen ist, kann nur von Tage zu Tage angegeben werden: der Erfolg hängt wesentlich an der richtigen Behandlung der in Betracht kommenden Persönlichkeiten. Politik ist meines Erachtens nicht allein den Völkern, sondern auch den Fürsten und Staatsmännern gegenüber nichts anderes als Pädagogik. Ich halte die ganze Gesellschaft über uns, soweit ich sie beurtheilen kann, für Augenblicksmenschen, die zu allem zu bringen sind, wenn ein Mann sich die Mühe geben will, sie soweit kennen zu lernen, daß er sie in jedem Augenblicke dem Augenblicke entsprechend behandeln kann. Die Staatsmänner unsrer Tage sind völlig unbedeutend: unter den Fürsten sind einige offenbar fähige, andere, die nur den faltigen Purpur aufzuschürzen und sich an die Arbeit zu machen brauchen, um arbeiten zu können. Aber auch die meisten Fürsten bedürfen der Lehrer, und was sie selbst den Völkern gegenüber zu üben haben, muß gegen sie geübt werden, eine latente Dictatur: Hauptwort und Eigenschaftswort betone ich in diesem Ausdrucke gleich stark.

Wären wir so weit, die natürlichen Grenzen Deutschlands hergestellt, 41 | das heißt, MittelEuropa so abgegrenzt zu haben, daß die dasselbe bewohnenden Menschen in ihm sich nähren und vertheidigen können, so wird den Fürsten zuzumuthen sein, eine andere Vertheilung ihrer Pflichten vorzunehmen, besser gesagt, es wird ihnen zuzumuthen sein, endlich einmal wirkliche Pflichten zu übernehmen. Deutschland — den Namen in engerem Sinne gebraucht — hat zu viel Fürsten, Oesterreich zu viel Völker: es kann beiden Theilen geholfen werden, wenn wir diese an jene abgeben. Oesterreich und Preußen müssen einig sein, dann werden die andern Betheiligten schon einsehen, daß sie bei dem Handel nicht verlieren: ein königlicher Prinz von Böhmen wird sich am Ende doch in einer besseren Lage befinden, als ein Herzog von So und so mit 168 und einem halben Mann Bundeskontingent, das er jetzt so wenig zu selbstständiger Politik verwenden kann, wie sein Familienhaupt in der neuen Ordnung der Dinge die böhmischen Soldaten zu einer solchen wird verwenden dürfen. Nach dem, was ich über die intimen Ansichten unsres Königs über die deutsche Frage weiß, wird ein Widerspruch gegen die von mir vorgeschlagene Lösung von ihm nicht zu erwarten sein. Ich gestehe offen,

daß, wenn ich ein Hohenzoller wäre, ich nicht wünschen würde die Ansichten zu hegen, die König Friedrich Wilhelm der Vierte hegt: ich gestehe aber ebenso offen, daß es mir willkommen ist, sie von ihm gehegt zu wissen, und zwar möchte ich Preußen eine weit höhere Stellung anweisen, als dieser König von Preußen selbst sie ihm anzuweisen gedenkt.

MittelEuropa kann nur in drei Gruppen zerfallen, die durch ein Schutz- und Trutzbündnis, gemeinschaftliches Zollsystem, gemeinschaftliche Regelung der Kolonisation und der Heereseinrichtungen unauflöslich verbunden sind, und in denen über Krieg und Frieden nicht die Fürsten, sondern ein Parlament beschließt. Politische Redeübungen sind verboten.

Die nordöstliche Gruppe, Preußen, müßte den gesammten östlichen Theil des jetzigen Preußens, dazu Schleswig, Holstein, Meklenburg, Anhalt, das sogenannte Königreich Sachsen. und das russische Polen umfassen.

Die südöstliche Gruppe, die nicht deutschen Länder Oesterreichs, vertheilt unter die acht oder neun kleineren deutschen Dynastengeschlechter — wie? mögen die Herren unter sich abmachen — mit der Maßgabe, daß alle Regierung nur im Namen des Kaisers geübt wird. Die Reuß, Schwarzburg, Lippe, Waldeck, Anhalt gehören mit den Hohenlohe, Oettingen, Erbach, Ysenburg, Wittgenstein, Solms und ähnlichen Familien zusammen, denen die Ebenbürtigkeit und Steuerfreiheit gewahrt bleiben muß, die aber sonst nur die politischen Rechte haben dürfen, die sie sich durch persönliche Eigenschaften ihrer Mitglieder erwerben. Wem es so leicht gemacht wird, etwas Vorzügliches zu werden, wie es den Mitgliedern dieser reichen und mit dem großen, wirklichen Leben ohne Weiteres in Verbindung stehenden Häuser leicht gemacht ist, der braucht keine politischen Pri|vilegien: politischer Einfluß fällt ihm fast 42
von selbst zu. Es ist nur im Interesse dieser Familien wie des Vaterlandes, wenn sie wenigstens Einiges leisten müssen, um mitsprechen zu dürfen.

Deutschland, das Reich der sächsischen Kaiser mit Zuziehung der rein deutschen Provinzen des jetzigen Oesterreichs, nach Stämmen getheilt, die noch heute so gewis vorhanden sind, wie sie im frühen Mittelalter vorhanden waren, und denen möglichste Selbstverwaltung zu gewähren sein wird, unter dem Scepter der Lothringer.

Daß durch die Verpflanzung der Dynastenfamilien in den Südosten die Sentimentalität einen harten Stoß erleidet, weiß ich: aber das hat nicht allein nichts zu sagen, sondern ist nothwendig. Legitim ist der Besitz dieser Familien so gut wie nirgends: sie haben nach Kräften an sich gerafft, was nicht ihr Eigen war. Die mediatisierten Fürsten sind völlig so legitim, wie die durch allerhand Künste und Verbindungen auf ihren Thrönchen gebliebenen, und mit fremdem Eigenthume weniger belastet als diese: die verschluckten Bisthümer und Reichsabteien völlig so legitim, wie die Herzogthümer und Königreiche, durch welche jene verschluckt sind. Und wenn man einmal von Legitimität reden will, dann sei man gründlich, und bringe, da Ure und Elche zum Glücke für die Vereinfachung der Verhandlung nicht rechtsfähig sind, aus Guipuzcoa oder Connaught die Urkunden darüber bei, daß die Vorfahren der jetzt Besitzenden vor Notar und Zeugen von den freiwillig auswandernden Basken und Celten ihr Eigenthum erworben haben. Haben die Hohenzollern ihre fränkischen Erblande aufgeben müssen, so können auch Familien, die an Werth nicht im entferntesten an die Familie des großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm des Ersten und Friedrich des Zweiten reichen, um des allgemeinen Besten willen ausziehen. Sind die Grafen von Anhalt längst nicht mehr in Schwaben,

die Grafen von Wettin längst nicht mehr in Wettin, die Welfen längst nicht mehr in Este, noch zu Altorf und Ravensburg, die Landgrafen von Hessen längst nicht mehr in Brabant und auf der Wartburg, wie auch die Herzöge von Lothringen längst nicht mehr in Nancy, warum sollen sie nicht noch einmal die Wohnung ändern müssen, wie wir Bürgerlichen ja oft genug zu thun haben, zumal wenn sich den meisten von ihnen erst dadurch eine Gelegenheit bietet wirklich zu regieren, während sie jetzt nur Akten unterfertigen? Führer des ver sacrum haben sie zu sein, das für MittelEuropa, was die Pilgerväter für NordAmerika waren.

Ich halte es nicht für unmöglich, diesen eben skizzierten Plan auszuführen, wenn in den maßgebenden Kreisen ein einziger Mann gefunden wird, der Geschick und Energie genug besitzt, seine Ausführung anzugreifen. Professoren können ihn nicht ins Leben rufen: es kann das nur Jemand, der gesellschaftlich den zum Handeln verpflichteten Personen nahe steht. Dort oben stammt
43 nichts aus der Idee direct, alles aus dem Umgange mit klu|gen und guten Männern, die Ideen haben. Die Aufgabe ist genau die von mir angegebene: die, welche sie zu lösen haben, sind die Fürsten, ist nicht das Volk: ich fürchte, der régisseur wird fehlen.

Aber der Plan macht noch eine schwere Arbeit nöthig, die Verpflanzung der polnischen und österreichischen Juden nach Palästina.

An Juden sind in den Weichsel- und Donauländern, soweit diese uns angehn, etwa zwei Millionen Seelen vorhanden, die allerdings bereit sein werden sich noch etwas mehr zu germanisieren als sie schon germanisiert sind, die wir aber gleichwohl dort nicht dulden können. Es ist unmöglich eine Nation in der Nation zu dulden. Und eine Nation sind die Juden, keine Religionsgemeinschaft, wenigstens letzteres nur weil ersteres, wie hinwiederum ersteres mit darum so ausdauernd, weil letzteres.

Dazu kommt, daß wir Deutschen ein viel zu weiches Material sind, um diesen durch die talmudhische Zucht hartgeschmiedeten Juden widerstehn zu können. Es ist bekannt, wie wenig unsre studierende und im Heere dienende Jugend den verderblichen Geldanerbietungen der Israeliten sich zu entziehen die sittliche Kraft hat: wie jüdische Modewaarenhändler das ungeborene Geschlecht unter dem Herzen der Mutter mit Eitelkeit erfüllen: wie jüdische Wucherer auf dem Lande dem Bauer und dem Tagelöhner so lange Geld und Tand auf Borg anbieten, bis der Augenblick gekommen ist, die leichtfertigen Entlehner von Haus und Hof zu bringen.

Weil ich die Deutschen kenne, kann ich nicht wünschen, daß Juden mit ihnen zusammen gelassen werden. Ich kann das um so weniger, als die Juden gegen die Beschäftigungen, auf welche es mir vorzugsweise anzukommen scheint, Ackerbau und Viehzucht, eine principielle Abneigung haben und haben müssen. Wir wissen, daß ohne verschnittenes Vieh der Bauer nicht bestehn kann. Niemand kann mit Stieren pflügen, und mit Hengsten fährt man nicht gerne. Verbietet nun das Judenthum Thiere zu verschneiden, so verbietet es den Ackerbau und die Viehzucht: gestattet es die Verschneidung durch einen Nicht-Juden vornehmen zu lassen, so zeigt es, auf wie niedriger Stufe der Sittlichkeit es steht. Mag man mit dem angeborenen Rassenhochmuth entschuldigen, wenn Israeliten am Sabbat durch den Schabbesgoi, den Sabbat-Heiden, Feuer einschüren und Essen wärmen lassen — der Adel der Menschheit ist eben zu vornehm, an seinem heiligen Tage zu arbeiten —: alles was um der Humanität willen, wie man zu sagen liebt, geboten oder verboten ist, muß auch

für den NichtJuden gelten, und es ist unsittlich, den Heiden zu etwas zu veranlassen, was man selbst für unerlaubt hält, aber nicht entbehren kann und mag.

Der Talmudh ist mit seinen doctrinären Theoremen (im Pentateuche athmet man ebenfalls nur Stubenluft) Schuld, daß die Juden, dem vollen Leben, das sich mit ihrem Gesetze nicht vertragen kann, entfremdet, schlimmer als einseitig, zehntelseitig geworden sind. Es wird in ihrem Interesse | sein, 44
sie in eignem Lande ganz auf sich zu stellen, damit sie all die Fähigkeiten ausbilden lernen, welche sie jetzt in gutem Zutrauen auf die stets bereite heidnische Ergänzung völlig unbeachtet haben liegen lassen. Die Juden können nicht gründlicher vom Judenthume geheilt werden, als wenn man sie nöthigt, einmal nichts als Juden zu sein: sie werden vor sich selbst erschrecken, und durch diesen Schrecken und die harte Noth für das Leben zu sorgen über sich selbst hinauskommen. Ist das nicht möglich, müssen wir sie in unsern Grenzen behalten, nun dann hinein mit ihnen in das volle deutsche Leben, und möge dies Leben kräftigste Wogen schlagen: jener Mainzer Gerson wird viele Nachfolger haben, und er braucht sie. Bleiben die Juden in MittelEuropa, so müssen sie ihr Judenthum (auch ihre Religion) so aufgeben, daß sie als Juden gar nicht mehr erkennbar sind. Aber um Gottes Willen, ganz herein mit ihnen, oder ganz hinaus. So wie man es jetzt zu treiben beliebt, ihnen Pflichten ohne Rechte zu geben, sie zwischen Thür und Pfosten stehn zu lassen, kann es nicht weiter gehn: das ist bodenlos unsittlich und bodenlos dumm.

Ich habe Ihnen auseinander gesetzt, was ich für die nächsten Aufgaben der deutschen Fürsten halte. Daß diese Aufgaben nicht gelöst werden werden, weiß ich. Sie fragen: was dann? Nun, die Revolution.

Entsetzen sie sich nicht, milde Herren! Nicht die des Volks, denn es gibt kein Volk in Deutschland, es gibt nur Material für ein Volk, und Gebildete: vielmehr die zahme Revolution eines der deutschen Staaten, der einsieht, daß er auf dem bisherigen Wege nicht mehr weiter kann.

Wird zum Beispiel Preußens Besitzstand nicht dahin abgeändert, daß Preußen eine zusammenhangende, von möglichst homogener Bevölkerung bewohnte, das offne Meer, das heißt die Nordsee, wenigstens irgendwo auf ausreichende Strecken berührende Ländermasse bildet, bleiben die Rheinlande und Westfalen bei Preußen, wie die Feinde Preußens sie ihm gegeben haben, so ist die unumgängliche Folge davon die Revolution. Haben wir nicht alle mit Zähneknirschen erlebt, daß die lieben Vettern von Hessen und Hannover den badischen Truppen, welche in Magdeburg reorganisiert werden sollten, den Durchmarsch durch ihr Gebiet verweigerten? Kann ein Staat daran denken, sich eine Nation zu erziehen — Staat ohne Nation ist eine Maschine, die einen Lebendigen spielt —, wenn sein Gebiet nicht zusammenliegt? Kann ein Staat die Lasten der Staatschaft tragen, wenn er für seine faulen, giftigen Neider nebenan mit sorgen muß, und zum Danke dafür in der ehrlosesten Weise angefeindet wird? Aendern sich diese Zustände nicht von Grund auf, wird Preußen nicht in eine natürliche und ihm passende Stellung gebracht, so soll der Henker die holen, die ihm wehren, Revolution zu machen.

Preußen hat für seine Seele keinen ausreichenden Leib, Oesterreich für einen sehr genügenden Leib keine Seele. Oesterreich lebte anfangs von der
| Pflicht, Deutschlands Schutz gegen die Ungarn zu sein, später davon, 45
daß es die Vormauer gegen die Türken war: wovon lebt es jetzt? Um als Hort Europas gegen die Russen zu dienen — aber wer hat in Ungarn

geholfen? —, müßte es sein Rad um eine halbe Drehung nach Osten gehn lassen, und Polen erwerben: es fragt sich auch, ob es der Mühe werth sein würde, eine besondere Mauer gegen Rußland zu bauen, gegen ein Reich, das doch mit seinem jetzigen Kaiser nicht identisch ist. Oesterreich hat vorläufig keine Idee, die es zusammenhält: es hat darum das Recht, diese Idee, das heißt eine der Lösung werthe Aufgabe, zu fordern, weil es ohne sie in Materialismus untergehn müßte. Nur wird in Oesterreich, wo alles undenkender Leib ist, alles davon abhangen, daß ein genialer Staatsmann gefunden wird, der selbst Seele genug hat, um diesen Mangel an Seele in seinem Vaterlande zu erkennen, und Willen und Einfluß genug, ihn zu beseitigen. Oesterreich muß unbedingt eine vernünftige, das heißt, mit Preußen rechnende, deutsche Politik treiben, weil es ohne Deutschland an seinem jetzt ostenlosen Oesterreichthume sittlich zu Grunde gehn muß: und an dem sittlichen Untergange hängt unweigerlich der materielle.

Veranlassung zur Revolution hätten auch die Kleinen, wenn es ihnen nur einmal unziemlich vorkommen wollte, auf fremder Leute Kosten zu leben. Aber dies Glück scheint nicht Jedem unhaltbar.

Revolution ist im politischen Leben das, was Nothwehr im Privatverkehre ist. Niemand hat ein Recht auf sie, als wer keinen andern Weg mehr weiß sich zu erhalten: dann aber hat er nicht nur das Recht, sondern die Pflicht sie zu machen. Aber der Fluch liegt stets bei ihr. Das wäre noch besser, wenn der liebe Gott zuließe, daß ein durch Dummheit oder Bosheit, oder durch Dummheit und Bosheit nöthig gemachter Gewaltakt dasselbe erreichen könnte, was stille, beharrliche, entsagende Arbeit zu erreichen die Verheißung hat. Auf geistigem Gebiete gibt es keine normale Entwickelung. Das ist eben darum ein Naturgesetz, weil die Natur das Reich des Geistes nicht erben kann. Wenn man das Wort recht verstehn will, ist es ganz richtig, daß nur ein Wunder in das Wunderland trägt. Jesus nennt dies Wunder neue Geburt. Wer nicht freiwillig die innere Revolution vollzieht, dem kann die äußere nicht erspart werden: aber die äußere ist zur Strafe dafür, daß die innere nicht vollzogen worden, stets eine Krankheit. In der Revolution wächst die Potenz, welche handelt, auf Kosten der übrigen, und so ruft jede Revolution eine Verkrüppelung hervor. Macht das sogenannte Volk die Revolution, wie 1789 in Frankreich, so zerstiebt die Nation in Individuen, das heißt, sie hört auf ein Organismus zu sein. Macht ein Stand die Revolution, wie 1688 in England, so wird er zur Kaste, zur Oligarchie nach venetianer Muster. Wenn in Deutschland einer der uns bevormundenden Staaten die Revolution
46 machen wird, so wird das nationale Leben, das jetzt nicht vorhanden | ist, mitnichten erstehn, sondern alle Kraft Deutschlands wird sich in Staatsaktionen umsetzen, und der Staat, der nur Diener der Nation sein soll, wird der Herr des Surrogats der Nation werden.

Es ist müßig, sich in Gedanken darüber zu ergehn, wie die Revolution ausfallen wird, ob Preußen zu NordDeutschland, Oesterreich zu SüdDeutschland anwachsen, oder das Gothaer Programm ausgeführt werden wird. Das hängt lediglich von Umständen und von Persönlichkeiten ab. Immer aber werden alle die nothwendigen Forderungen, welche ich Ihnen eben vor die Seele geführt, nicht erfüllt werden: immer wird ein Kunstprodukt aus der Retorte hervorgehn, nicht eine Nation geboren werden: immer werden wir ein Provisorium erhalten, und wenn es ein definitives Provisorium sein wird, desto schlimmer.

| Ueber das Verhältnis des deutschen Staates 47

zu

Theologie, Kirche und Religion.

Ein Versuch Nicht-Theologen zu orientieren.

Erster Druck: Anfang 1873.
Zweiter Druck: November 1874 in den politischen Aufsätzen.
Dritter Druck: Sommer 1878 in den deutschen Schriften.

| Die vorliegende Abhandlung ist in ihren Grundzügen im Sommer 48
1859 niedergeschrieben worden, und im October desselben Jahres in beschränkter Weise an die Oeffentlichkeit getreten. Sie sollte 1867 für einen größeren Leserkreis gedruckt werden, als kurze Zeit lang der Luxemburger Handel hoffen ließ, daß Deutschland Gelegenheit haben werde sich zu einigen. Wenn jetzt endlich diese Blätter, natürlich unter Hinzufügung der auf die neuesten Ereignisse sich beziehenden Abschnitte, und außerdem unter stärkerer Hervorhebung der Person Jesu, sich in eine ihren Grundanschauungen durchaus feindliche Welt hinauswagen, so geschieht es nicht sowohl in der Annahme, daß mehr als hier und da ein Einzelner durch sie werde umgestimmt werden, als in dem Bewußtsein, daß es in so ernsten und entscheidenden Zeitläuften wie die unsrigen, Pflicht ist, das klar Erkannte und lange Zeit hindurch Geprüfte Anderen auch in dem Falle mitzutheilen, daß sie nicht überzeugt, sondern nur angeregt, ja selbst in dem, daß sie dadurch in ihrer bisherigen Ansicht bestärkt werden. Die Schrift ist durchaus eine politische: theologische Schulweisheit ist, als Nicht-Theologen nur verwirrend, geflissentlich vermieden: daß der Verfasser nicht ganz ohne gelehrte Kenntnis der einschlägigen Materien ist, wolle man aus dem Verzeichnisse seiner übrigen Schriften entnehmen. Er bittet um Gottes Willen, von seiner Person und allen anderen Nebenpunkten völlig abzusehen, und nur die Sache auf Ja oder Nein ins Auge zu fassen, und stellt alles Weitere dem anheim, in dessen Dienste er gearbeitet hat und weiterhin zu arbeiten gedenkt.

Göttingen, zu Weihnachten 1872.

Jeder, der die Wissenschaft kennt, weiß, daß sie ihren Zweck lediglich in sich hat, darum ihre Methode sich selbst sucht, und von keiner Macht im Himmel und auf Erden Vorschriften, Gesetze, Zielpunkte annimmt. Sie will wissen, nichts als wissen, und zwar nur um zu wissen. Sie weiß, daß sie nichts

weiß, wo sie nicht bewiesen hat. Es ist jedem Manne der Wissenschaft vollständig gleichgültig, was bei seinen Untersuchungen herauskommt, wenn nur etwas dabei herauskommt, das heißt, wenn nur neue Wahrheiten entdeckt
49 werden. Die Wissenschaft gestattet Jedem, die von | ihr gefundenen Ergebnisse aufs neue zu prüfen, und wirft rückhaltlos fort, was eine solche Prüfung nicht besteht. Sie fordert von Jedem, der die zum Urtheilen nöthigen Vorkenntnisse hat, daß er das ihm bewiesene annehme und anerkenne, oder auf den Namen eines ehrlichen Mannes verzichte.

Man kann sich leicht überzeugen, daß diese Beschreibung der Wissenschaft auf die Disciplin, welche wir in Deutschland Theologie nennen, unanwendbar, daß mithin die thatsächlich vorhandene Theologie eine Wissenschaft nicht ist.

Es gibt in Deutschland fünfundzwanzig Fakultäten der Theologie. Von diesen sind acht katholisch, drei lutherisch, vierzehn uniert: daß unter den vierzehn unierten sechs sind, deren unierter Charakter rechtlich nicht völlig klar begründet oder gar nicht begründet ist, hat für unsere Betrachtung keine Bedeutung.

Aus dieser Lage der Dinge erhellt, daß von den genannten drei Gruppen entweder nur Eine Wissenschaft lehrt oder gar keine.

Die Wissenschaft leidet kein Entweder-Oder und kein Nebenher. Wird ihr die Wahl zwischen katholischer, lutherischer und unierter Theologie gelassen, so entscheidet sie sich für Eine der drei, oder erklärt, sie sei nicht in der Lage ein Urtheil abzugeben. Würde sie zu der Einsicht kommen, daß sowohl in der katholischen als in der lutherischen als in der unierten Theologie Wahrheitsmomente enthalten sind, so würde sie ein viertes, höheres System zu bilden suchen, welches die Wahrheitsmomente aus den bisherigen Systemen vereinigte.

Das friedliche Nebeneinanderbestehn von Fakultäten der katholischen, lutherischen und unierten Theologie und die lange Dauer dieses Nebeneinanderbestehns beweist, daß sie alle drei zur Wissenschaft kein Verhältnis haben. Hätten sie es, so würden sie sich untereinander die Existenzberechtigung absprechen, wie die Copernicaner den Anhängern des Ptolemaeus die Existenzberechtigung absprechen. Sie würden sich auf Eine Form vermindern, wie Ptolemaeus und Tycho Brahe dem Copernicus endgültig haben weichen müssen.

Wäre die Friedfertigkeit der drei Gruppen vielleicht als eine Wirkung des Strafgesetzbuches anzusehen, den wissenschaftlichen Beweis und dessen Folgen hemmt kein Strafgesetzbuch. Wenn der Staat erzwingen kann, daß Copernicus und Tycho Brahe sich nicht die Ehre abschneiden, das kann er nicht verhindern, daß Ersterer den Letzteren mit Gründen widerlegt, und alle Urtheilsfähigen auf seine Seite zieht.

Die Professoren der Theologie sind sammt und sonders durch den von ihnen bei Erwerbung der Licentiatur geleisteten Eid und die Verpflichtung auf die Statuten ihrer Fakultät, falls sie Katholiken sind, auch noch durch den Priestereid, in Betreff der Methode ihrer Untersuchung und das schließliche
50 Resultat derselben, gleichviel ob in milderer oder strengerer | Weise gebunden. Lassen nicht selten die Statuten von Fakultäten der protestantischen Theologie, und an einigen Universitäten auch, wenn gleich in geringerem Maße, die bei der Promotion von Licentiaten üblichen Eidesformeln durch ihre Unklarheit und vermuthlich absichtlich vieldeutige Fassung der Auslegung einen gewissen Spielraum, so werden wenigstens in den Fällen, wo jene Vieldeutig-

keit nicht eingestandener Maßen von den Gesetzgebern beabsichtigt ist, nur die weniger empfindlichen Gewissen von dieser, übrigens auch nur sehr mäßigen, Freiheit Gebrauch machen, und immer noch mindestens gezwungen sein, lutherisches oder uniertes Christenthum zu lehren.

Die Wissenschaft weiß am Anfange ihrer Untersuchungen nie, wo dieselben enden werden: sie lehnt durchaus ab, sich im Voraus die Flügel binden, und den Zielort ihres Fluges angeben zu lassen. Theologen, welche irgendwie in Betreff der Resultate und der Methode ihrer Arbeiten Verpflichtungen eingegangen sind, haben kein Recht sich als Diener der Wissenschaft anzusehen.

Schließlich haben alle theologischen Fakultäten Deutschlands rechtlich oder thatsächlich die Bestimmung, Geistliche für die Konfession auszubilden, der sie angehören: sie sind mithin durch die Bedingungen selbst gebunden, unter denen die Priesterweihe oder die Ordination ertheilt wird. Sie dürfen nur Ansichten vertreten, welche den bei ihnen Studierenden gestatten, das Glaubensbekenntnis von Trient oder die Ordinationsgelübde abzulegen. Würde diese Vorbedingung der Weihung zum Priester oder der Ordination durch das von den Fakultäten Vorgetragene unmöglich, so würden sie ihre Bestimmung nicht erfüllen, Geistliche bestimmter Konfessionen auszubilden.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die theologischen Fakultäten unsres Vaterlandes Anstalten sind, welche das Wissen um die katholische, lutherische, unierte Religion mitzutheilen haben: sie berichten. Wo mehr geschieht, ist das System an diesem Mehr unschuldig.

Der objektive Werth dieser Fakultäten wird darum in dem Werthe der Konfessionen beruhen, denen sie sich verpflichten, und für welche sie arbeiten.

Daraus folgt für uns die Nöthigung, uns mit diesen Konfessionen zu beschäftigen, wenn wir uns ein Urtheil über die jetzt vorhandene Theologie sollen erlauben dürfen.

2

Der Protestantismus ist eine historische Bildung, welche nur aus dem Studium des sechszehnten, nicht aus der öffentlichen Meinung des auf die Neige gehenden neunzehnten Jahrhunderts richtig beurtheilt werden kann.

Es ergibt sich aus den Schriften der Reformatoren und den symbolischen Büchern der lutherischen wie der reformierten Kirche unwiderleglich, daß der Protestantismus das sein wollte, als was wir ihn auch heute noch | be- 51
zeichnen, eine Reformation: daß er also die katholische Kirche im Wesentlichen anerkannte und bestehn ließ, und nur Misbräuche abstellte.

Die katholische Kirchenlehre blieb in Allem, was sie von Gott, Christo und dem heiligen Geiste aussagte, also in Allem, was dem modernen Bewußtsein am anstößigsten ist, von der Reformation unangetastet. Der Streit zwischen den Protestanten und der Kirche drehte sich lediglich um die Art und Weise, in welcher die durch Jesum Christum, den eingeborenen Sohn Gottes, vollzogene Erlösung des Menschengeschlechts von der Sünde und deren Strafen angeeignet wird, und um gewisse Einrichtungen, durch welche die den Reformatoren für die richtige geltende Aneignung dieser Erlösung erschwert wurde, und die man daher protestantischer Seits abzuschaffen sich gedrungen fühlte.

Wer diese Sätze glaubt beanstanden zu müssen, möge nur die in aller Händen befindlichen beiden wichtigsten Katechismen der Reformation, den kleinen Lutherschen und den Heidelberger, ansehen, außerdem die Schlußworte des ersten Theiles der Augsburgischen Konfession lesen, und bedenken, daß die drei ältesten Symbole der katholischen Kirche, das apostolische, nicaenische und

athanasische Glaubensbekenntnis, von den Reformatoren und ihren Kirchen ausdrücklich als das eigene Bekenntnis anerkannt wurden. Aus dem Zusammenhange gerissene, für bestimmte Veranlassungen berechnete, noch dazu beliebig aus jeder Epoche der Bewegung ausgewählte Privatäußerungen der einzelnen Reformatoren beweisen für gewissenhafte Menschen gar nichts, wo mit vollem Bedachte, unter Beirath der hauptsächlich Betheiligten abgefaßte Urkunden vorliegen, die entweder dem Kaiser zur Kenntnisnahme überreicht, oder den Gemeinden zur Belehrung und zum Unterrichte in die Hand gegeben worden sind, also jedenfalls das enthalten, was die Reformatoren selbst als den Durchschnitt des von ihnen und ihren Anhängern Gelehrten und Geforderten ansahen.

Einige weitere Betrachtungen mögen das Gesagte bestätigen.

Für Deutschland ist Luther der Träger und Typus der Reformation. Von ihm wird daher im Folgenden ausschließlich die Rede sein. Zwingli und vollends Calvin sind völlig von Luther verschieden, und ihre Kirchen in den für die Reformation in Deutschland eigentlich entscheidenden Zeiten ohne Einfluß, und zwar so sehr ohne Einfluß, daß der gebildete Mittelstand unsrer Tage vermuthlich in Verlegenheit sein würde, wenn man ihm zumuthete, reformierte Landschaften unsres Vaterlandes aufzuzählen.

Soviel ist außer Frage, daß zunächst Gewissensnöthe Luthern zu dem getrieben haben, was er gethan. Der Ablaßkram legte ihm als Beichtiger und als Seelsorger die Pflicht auf, so zu handeln, wie er gehandelt.

Jedes Gewissen nun erhält seine Bestimmtheit durch sein Verhältnis zu der sittlichen Anschauung einer Gemeinschaft. Das der Chinesen und Boto-
52 kuden ist ein anderes, als das der Franzosen, und unter den Fran|zosen hatten Arnauld und Pascal ein anderes, als die roués am Hofe des Regenten. Das Gewissen steht nie und nirgends auf Einer Stufe mit der Fähigkeit zu essen, zu trinken und zu verdauen, welche jeder Mensch von Natur mit sich hat: das Gewissen ist nur da in geschichtlich gewordenen Zuständen, unter dem Einflusse des Geistes der Epoche, den es eben dadurch im Ganzen anerkennt, daß es ihn in einzelnen Punkten bekämpft. Gewissensbedenken empfindet der Mensch stets nur bei einem Konflikte, in welchem ihm heilige Pflichten mit andern ebenso heiligen in Kampf gerathen: das Gewissen ist nichts als die Fähigkeit zu solchem Konflikte. Daraus folgt, daß vom Gewissen und seiner Freiheit stets nur da die Rede sein kann, wo Pflichten, und zwar in ein System zusammengefaßte Pflichten anerkannt werden. Luthers Auflehnung gegen seine Kirche im Punkte des Ablasses, des Mönchthums, des Messopfers hatte die Anerkennung der Kirche und der Kirchenlehre in allen übrigen Stücken zur Voraussetzung und zur Bedingung. Gerade darum lag ein Konflikt vor, weil eine Gemeinschaft, welcher man sich sonst beugte, bekämpft werden mußte. Weil Luther seine Pfarrkinder, welche er im Auftrage der Kirche und im Einverständnisse mit ihr zu Gott zu leiten angestellt war, durch die Schuld der Kirche selbst zu Gott zu leiten verhindert wurde, darum lehnte er sich auf. Es ist der Reformation in keinem ihrer anerkannten Vertreter eingefallen, aus dem Rahmen des Christenthumes, und zwar des in geschichtlicher Entwickelung bestimmt gestalteten Christenthumes herauszutreten: sie bekämpften, was sie bekämpften, als Entstellung einer zu Recht bestehenden, unbedingt anerkannten Bildung.

Und, um dies beiläufig auszusprechen, nur weil dem so ist, kann von einer Union der protestantischen Genossenschaften die Rede sein. Sie sind einig in Allem, worin sie auch mit der katholischen Kirche einig sind, und sie sind zweitens einig in der Ablehnung gewisser Lehren, Forderungen und Ansprüche

der katholischen Kirche, uneinig hingegen in der Motivierung dieser Ablehnung, und uneinig in der Auswahl des Abzulehnenden, natürlich auch uneinig in der Aufstellung des dogmatischen Systems.

Nun hat die Wissenschaft (wenn hier so vornehmer Ausdruck gestattet ist) die Behauptung aufgestellt, die Reformation — man pflegt auch an die Zwinglis und Calvins bei dieser Behauptung mit zu denken — habe zwei Principien gehabt, das formale und das materiale. Nach jenem wird (so sagt man) keine andere Erkenntnisquelle für die christliche Religion statuiert als die Bibel, nach diesem wird die Rechtfertigung des Menschen vor Gott allein durch den Glauben an Christum bewirkt.

So viel dürfte man leicht zugegeben erhalten, daß diese Principien nicht die treibende Kraft der Reformation gewesen sind. Luther und Zwingli haben was sie gethan, nicht Principien zu Liebe, sondern aus Herzensbedürfnisse, einer Pflicht folgend gethan. Jene beiden sogenannten Princi|pien sollen 53 also nur die Formeln liefern, durch welche man sich einen Vorgang erklärt, der nicht diesen Formeln, sondern einem ethischen Motive seine Entstehung verdankt. Es sind Schulausdrücke, mittelst derer bequeme Gelehrte sich mit dem Leben und dessen schwerer Kenntnis abfinden wollten.

Folgt nicht aus der Zweiheit dieser Principien, daß das Wort Princip hier nicht in dem Sinne gebraucht ist, in welchem es in der wissenschaftlichen Sprache sonst verwendet wird? Ein principium kann nur Eines sein.

Es ist weiter klar, daß Wissen und Wissenschaft überall nur da ist, wo die allgemeinen Denkgesetze angewandt werden und angewandt werden können. Eine besondere Erkenntnisquelle braucht gar nicht ausdrücklich genannt zu werden, wenn die Sachen im gewöhnlichen Verlaufe behandelt werden. Es fällt Niemandem ein, aus Buffon und Linné Belehrungen über die assyrische oder deutsche Geschichte zu holen. Benachrichtigungen über die Quellen, aus denen zu schöpfen ist, läßt der Lehrer einem Schüler zukommen, wenn dieser die erforderliche Litteraturkenntnis und -übersicht noch nicht hat. Dabei kann es sich treffen, daß er einen Nachweis darüber gibt, daß gewisse Dokumente entweder ganz und gar gefälscht, oder mit unrichtigen Angaben — absichtlich oder unabsichtlich — versetzt, oder daß sie von anderen abhängig, und darum als selbstständige Zeugnisse nicht zu verwenden seien. In solchen Untersuchungen redet aber kein vernünftiger Mensch von einem formalen oder Erkenntnisprincipe. Soll dieser Ausdruck von der Reformation gebraucht einen einigermaßen verständigen Sinn haben, so muß dieser Sinn ein polemischer sein. Wie man etwa sagen kann, man lehne bei dem Studium des Staufischen zweiten Friedrich die diurnali des Matteo di Giovenazzo ab, weil dies angeblich jenem Kaiser gleichzeitige Werk eine Fälschung des sechszehnten Jahrhunderts ist, so kann man sagen, man wolle in einer theologischen Streitfrage kein anderes Dokument als beweiskräftig zulassen, als das neue Testament, da was sonst an Quellenschriften vorhanden, nicht unbedingt echt und authentisch sei. Gewissermaßen ähnlich ist es, daß das Concil von Trient angeordnet, alle dogmatischen Streitfragen seien aus der lateinischen Kirchenübersetzung zu erledigen, weil Dogmen als mehr oder weniger zur Seligkeit nothwendig zu wichtig seien, als daß anzunehmen wäre, zu ihrer Feststellung bedürfe es irgend welcher Düfteleien aus dem Urtexte: weil vorauszusetzen, daß die amtliche Uebertragung so Wichtiges verkannt habe, ein nicht verstatteter Unglaube an göttlicher Welt- und Kirchenregierung sei. So meinte die Reformation, daß in den zwischen den Protestierenden und der herrschenden Kirche streitigen

Fragen die Erörterung genügend durch das Zurückgehn auf das nach den
Regeln der Grammatik ausgelegte neue Testament geführt werden könne.
Daß Nebenbeweise gelehrteren Kreisen aus anderen Dokumenten gegeben wur-
54 den, wie die sogenannten Magdeburger Centuriatoren und was | ihnen
folgt, die Kirchenväter mit mehr oder weniger Gelehrsamkeit im protestantischen
Interesse durcharbeiteten, beweist gewis die Richtigkeit der oben gegebenen An-
sicht. Das formale Princip ist zunächst nur für die gerade vorliegende Kon-
troverse aufgestellt worden, und sollte zur Vereinfachung des Verfahrens dienen:
Lehren, welche im direkten Widerspruche mit dem von der katholischen Kirche
anerkannten neuen Testamente standen, konnten in der Kirche nicht berechtigt
sein, weil sie sonst sich selbst widersprochen haben würde.

Es kann nicht geleugnet werden, daß das Princip zeitig in einer wenig
überlegten Weise verallgemeinert worden ist: die Anwendung desselben auf alle
Theile der christlichen Glaubens- und Sittenlehre war, wenn auch vielleicht
im Sinne, so gewis nicht im Interesse der Reformatoren. Jetzt wenigstens
steht unweigerlich fest, und ist Jedem, der sich nicht absichtlich gegen die Wahr-
heit verstockt — vorausgesetzt, daß er die zum Urtheilen nöthigen Vorkennt-
nisse besitzt —, leicht nachzuweisen, daß im neuen Testamente weder die Kinder-
taufe, noch die (sogar in unsern symbolischen Büchern behandelte) Sonntagsfeier,
noch die Freiheit der Christen von dem angeblich von Gott gegebenen sogenannten
mosaischen Gesetze, noch die Dreieinigkeit gelehrt wird, also Sätze fehlen, welche
den Reformatoren zu den Grundartikeln christlichen Glaubens und Lebens ge-
hörten: wie denn protestantische Sekten, welche das formale Princip der Refor-
mation so weit ausdehnen, daß sie das neue Testament oder die ganze (doch
wahrlich verschieden genug begrenzte) Bibel als alleinige Quelle des dogma-
tischen und religiösen Wissens betrachten, als Baptisten die Kindertaufe, als
Unitarier die Dreieinigkeit auf Grund der Schrift bestreiten, und wie sehr
viele Engländer in Betreff einer größeren oder kleineren Anzahl jüdischer
Gesetze einem mehr oder weniger konsequenten Aberglauben verfielen: es genügt
zum Beweise dieses Satzes an den englischen Sabbath zu erinnern.

Wenn Jemand, der nicht geradezu der untersten Klasse der Bildungs-
bedürftigen angehört, Lessings Werke zu kaufen wünscht, pflegt er sich zu
sagen, daß die von Lachmann und Maltzahn besorgten Ausgaben dieser Werke
den Abdrücken vorzuziehen sind, welche dunkle Ehrenmänner ohne sich zu nen-
nen, zum Besten ihrer Börsen mit möglichst wenig Aufwand an Fleiß und
Kosten mehrfach veranstaltet haben. Es ist damit gesagt, daß Sammlungen
von Schriften nicht von selbst zusammenlaufen, wie Wasser an einem tiefsten
Punkte, daß sie besorgt werden, und daß der dem Besorgenden eigene größere
oder geringere Grad von Zuverlässigkeit und Umsicht den Werth der Samm-
lung größer oder geringer macht. Sollte es nicht an der Zeit sein, sich über
die Art Rechenschaft zu geben, wie das neue Testament (das doch auch eine
Sammlung) zu Stande gekommen ist? Wer hat es gesammelt? Welche Grund-
sätze waren für die Auswahl der aufgenommenen Bücher maßgebend? Sollte
55 Alles hinein, was man an christ|licher Litteratur besaß? Oder aber nur
Apostolisches? War die Sammlung lokal? Stets gleich umfänglich? Gehörte
sie dem ersten oder dem zweiten Jahrhunderte an? Niemand, der das neue
Testament braucht, hat ein Recht, diese Fragen unbeantwortet zu lassen, es
sei denn, daß er einer bestimmten Gemeinschaft angehört, deren Ansehen ihm
die Beantwortung jener Fragen erspart. Es konnte einem Preußen gleich-
gültig sein, wie die Leute hießen, welche an dem preußischen Landrechte mit-

gearbeitet, ob sie ihren Stoff älteren Gesetzbüchern entnommen oder nicht, ob er systematisch untadelhaft geordnet ist: es genügte, daß jenes Landrecht in dem Staate, welchem jener Preuße angehörte, zu Rechte bestand, und daß die Unterthanen in den meisten altPreußischen Landschaften sich nach diesem Landrechte richten lassen mußten. Wenden wir dies auf das neue Testament an, so erhellt, daß es all sein Ansehen nur von der Gemeinschaft erhalten hat, welche es zusammenstellte, und sich seiner zuerst bediente. Damit ist aber das formale Princip der Reformation in der Fassung, in welcher es jetzt umläuft, beseitigt. Es ist möglich, in einer Kontroverse den Gegner aus einem von ihm benutzten und anerkannten Dokumente allein zu bekämpfen, und nachzuweisen, daß ein mühsames weiteres Zeugenverhör nicht nöthig sei, da das vom Gegner anerkannte Aktenstück hinreiche, ihn und seine Behauptungen zu widerlegen. Es ist aber völlig unmöglich, aus einer von einer bestimmt begrenzten und in sich sehr sicheren Gemeinschaft vorgelegten Sammlung von Schriften die Lehren einer Zeit vollständig zu erkennen, welche älter ist, als diese Sammlung. Das neue Testament als solches ist ein Werk der katholischen Kirche. Ordnen wir uns dieser Kirche dadurch unter, daß wir dieses ihr Werk unbesehens annehmen, so wird es nur folgerichtig sein, ihre Auktorität auch in allen andern Punkten unbesehens anzuerkennen. Man kann aus Widersprüchen des neuen Testamentes gegen die katholische Kirchenlehre und Kirchenpraxis folgern, daß die vorliegende Lehre und Praxis nicht ursprünglich ist: man kann aber aus dem neuen Testamente nicht die vollständige Kirchenlehre herleiten, so wenig man aus dem deutschen Handelsgesetzbuche folgern darf, es gebe in Deutschland kein Kriminalrecht. Dieselbe Gemeinschaft, welche aus irgend einem, in dem Zusammenhange dieser Erörterung gleichgültigen Grunde das neue Testament zusammentrug, hat ohne Frage auch das Recht zu weiteren Festsetzungen gehabt: die Annahme liegt nahe, daß wer das Ansehen dieser Gemeinschaft in dem Einen Falle ohne Bedenken und ohne Kritik gelten läßt, gezwungen ist, es auch in anderen Fällen gelten zu lassen. Schon oben wurde bemerkt, daß eine Reihe von Dogmen und Anschauungen, welche den Reformatoren unumgänglich erscheinen, aus dem neuen Testamente nicht begründet werden können, gleichwohl aber festgehalten werden. Wie das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis nicht alle Dogmen, sondern nur diejenigen umfaßt, welche gegen die Ketzer der Zeit, in welcher es entstand, geltend | zu 56
machen waren, und wie deshalb sowohl Abraham Calov Unrecht hatte, wenn er es als nicht vollständig tadelte, als Calixt, wenn er es als Grundlage der Einigung christlicher Kirchen genügend erachtete — jener, weil er verlangte, was man nicht hatte leisten wollen, dieser, weil er sich mit etwas befriedigt fand, was lange nicht ausreichte —, ganz ebenso ist der neutestamentliche Kanon nichts, als die Sammlung der Bücher, welche die altkatholische Kirche in ihrem Kampfe mit den Ketzern und Sekten des zweiten Jahrhunderts geeignet erachtete, als Beweismittel zu dienen: es liegt in diesem Kanon nur solches Material vor, welches die Gegner gleich sehr anerkannten, es liegt aber nicht alles Material vor, nach dem die Kirche beurtheilt werden muß, sondern lediglich das, was für einen bestimmten Zweck nöthig war: wir dürfen also weder etwas für christlich halten, was diesen Büchern widerspricht, noch auch etwas bloß darum für nichtchristlich, weil es sich in ihnen nicht findet.

Wollte man das Gesagte bekämpfen, so müßte nachgewiesen werden, auf welcher Grundlage denn das neue Testament als Sammlung angenommen wird. Es muß dasselbe solange als ein traditionell überkommenes, das bedeutet in

diesem Zusammenhange, gedankenlos übernommenes Werk angesehen werden, als nicht bestimmt und unzweideutig erklärt wird, wie man gerade zu dieser Zusammenstellung altchristlicher Schriftstücke als einer normalen gekommen ist und hat kommen können.

Es dürfte einleuchten, daß, sowie man nicht mehr die Beweisführung in einem Streite mit der katholischen Kirche in dessen Interesse beschränken, sondern eine geschichtliche Untersuchung führen will, das neue Testament als Sammlung gänzlich zu beseitigen, und die Frage nach den Quellen der Erkenntnis für die nichtkatholische und doch auf denselben Ursprung wie der Katholicismus hinauswollende Religion ganz einfach dahin zu beantworten ist: alle Dokumente der christlichen Urzeit, welche überhaupt vorhanden sind — Bücher, Denkmäler, Verfassungen, Kultusformen — zusammen, auf die bei historischen Studien übliche und durch lange Praxis und bedeutende Resultate bewährte Weise benutzt, geben uns Aufschluß über die Anfänge unsrer Religion. Die Frage ist einfach eine historische: denn Jesus oder (wenn man lieber will) das Evangelium trat in einem bestimmten Augenblicke der Geschichte auf, und darum kann unser Wissen über Jesus und das Evangelium auf keinem andern Wege gewonnen werden, als auf dem, auf welchem man überhaupt geschichtliches Wissen erwirbt.

Aehnlich ungünstig wird das Urtheil über neuere Auffassungen des sogenannten materialen Principes der Reformation ausfallen.

Es scheint kaum geleugnet werden zu können, daß die Reformatoren selbst mit dem Satze, der Mensch werde gerechtfertigt ohne Werke allein durch den Glauben, zu sagen meinten, der Zugang zu den Gnadenschätzen der Kirche
57 oder des Christenthumes werde nicht durch Ablaßnehmen, Al|mosengeben, Messehören und ähnliches eröffnet, sondern dadurch, daß die einmal endgültig hergestellte Versöhnung Gottes und des Menschen — ich drücke mich absichtlich so modern wie möglich aus — mittelst des Gemüthes ergriffen und angeeignet werde. Es sind mit Ausnahme des Wortes Glauben, dessen Bedeutung streitig war, damals alle Ausdrücke der Formel in einem geschichtlich völlig feststehenden Sinne genommen worden, und daher auch heute von uns zu nehmen, soferne es sich für uns darum handelt, die Gedanken der Reformationsperiode zu beschreiben. Also auch hier finden wir das Princip als ein Princip der Polemik, nicht der Dogmatik: man schließt aus dem unmittelbar Gegenwärtigen, dem Bewußtsein, das man über das eigene Versöhntsein mit Gott hat, gegen gewisse Einrichtungen der päpstlichen Kirche, wie Messe und Mönchthum, und gegen die scholastische Lehre von den guten Werken. Damit ist wiederum festgestellt, daß die katholische Kirchenlehre im Großen und Ganzen unangetastet gelassen, und nur behauptet wird, der Eintritt in das Haus habe durch eine andere Thüre statt zu finden als durch die, welche man gewöhnlich, aber misbräuchlich benutzt habe.

Wäre wirklich die Rechtfertigung allein durch den Glauben das Princip der reformatorischen Dogmatik, so müßte einmal dies Princip die reformatorischen Dogmatiken in der Weise beherrschen, daß die ganze Dogmatik aus ihm abgeleitet würde: so müßten zweitens alle Reformationskirchen dies Princip in gleicher Weise haben und gleich hoch stellen. Weder das Eine noch das Andere ist der Fall. Es wird unter den Lesern dieser Blätter mancher sein, dem Hegels Philosophie nicht unbekannt ist. Vergleiche ein solcher die Art und Weise, in der Hegel seine Grundanschauungen durch sein ganzes System hindurchführt, mit der Stellung, in welcher die Rechtfertigung allein durch den

Glauben in der lutherischen Dogmatik auftritt, in welcher sie doch den geehrtesten Platz hat: er wird bald zugeben, daß jene Lehre Luthers ein Princip der Dogmatik niemals gewesen ist. War sie aber das nicht, so war sie auch kein Princip der Religion, oder die Lehrer der Kirche waren die armseligsten Stümper, die man sich denken kann. Bei Hegel gibt es keinen Ort, in welchem nicht das Gesetz der Entwickelung, das Gesetz, daß durch Verneinung die verneinte Sache zu einer höheren Bejahung hindurchgeht, und ähnliche Grundbegriffe des Systems sich als herrschend erwiesen: in der lutherischen Dogmatik sehen wir das katholisch-scholastische Gebäude unangetastet vor uns stehn bis auf einzelne loci, die weggebrochen und durch einen neuen, mit der alten Architektur nicht durch den Styl, sondern nur durch Mörtel in Verbindung gebrachten Anbau ersetzt sind.

Und wie will man behaupten, daß jenes sogenannte materiale Princip der Reformation in den Kreisen Zwinglis und Calvins, in der englischen Kirche des sechszehnten Jahrhunderts eine herrschende Stelle eingenommen hat?

| Und wenn man vollends das neue Testament als Ganzes zu Rathe 58
zieht, so zeigt sich, daß der Begriff der Rechtfertigung durch den Glauben in demselben nur von Paulus aufgestellt, und von Jacobus sogar bekämpft wird, daß ihn die synoptischen Evangelien, Johannes und Petrus gar nicht kennen, daß er also ein die christliche Urzeit beherrschender nicht gewesen sein kann. Auch Paulus weiß von der neuen Schöpfung zu reden, welche bei Johannes als Wiedergeburt, bei Petrus als theilhaftig werden der göttlichen Natur bezeichnet wird. Der Eintritt des Menschen in eine neue höhere Ordnung der Dinge hebt seine Schuld auf: der Mensch läßt die Schuld mit seinem früheren Leben und mit der Sünde dahinten, wie der Schmetterling die Hülle zurückläßt, der er entschlüpft ist. Dieser Gedanke wird, weil von Paulus, Petrus und Johannes ausgesprochen, für die ursprünglich christliche Anschauung vom Verhältnisse des Menschen zur Schuld zu halten sein (ich gestatte mir weiter unten beiläufig eine Erweiterung dieser Anschauung), womit dann freilich dem materialen Principe nachgewiesen wäre, daß es auf einer Einseitigkeit sogar des Apostels beruht, der als nicht unmittelbarer Jünger Jesu am allerwenigsten zu irgend welcher Einseitigkeit das allermindeste Recht gehabt hat: und weiter, daß es die wirklich allgemein geltende, wenn gleich von uns beim Zustande unsrer Quellen mehr vorauszusetzende als zu erweisende Anschauung der ältesten, allein maßgebenden christlichen Zeit zu übersehen ungescheut genug gewesen ist.

Der Protestantismus hat mit seiner 1648 durch den westfälischen Frieden erfolgten endgültigen Anerkennung als berechtigte Religionsform die letzte Spur innerer Kraft, welche nur durch den Gegensatz zur herrschenden Kirche bis dahin erhalten worden war, verloren: dadurch, daß ihm die feierliche Erlaubnis zu leben gegeben wurde, ward ihm der letzte Vorwand zu leben genommen. Der Zersetzungsprocess aber, welchem er seitdem verfiel, hat bewirkt, daß das sich protestantisch nennende Deutschland von allen den in dem katholischen Systeme und dessen vom Protestantismus erhaltenen Theilen in großer Menge aufgehäuften Hindernissen seiner natürlichen Entwickelung befreit wurde. Diese Befreiung beruht mithin nicht in der Vortrefflichkeit, sondern in der inneren Unhaltbarkeit und der durch diese bedingten Löslichkeit des Protestantismus. Alle die Anschauungen aber, welche die öffentliche Meinung jetzt dem Protestantismus zu verdanken meint, sind einmal in der deutschen, entweder wirklich bekannten oder zusammenphantasierten Persönlichkeit der Reformatoren (welche

heutzutage als Menschen, nicht als Reformatoren auf das Volk wirken), anderer-
seits darin begründet, daß der Protestantismus, eben weil er mehr und mehr
zerfiel, in dem räumlich ihm anheimgegebenen Gebiete Momenten der Kultur-
geschichte Zutritt verstattete, welche in den geschlossenen Organismus der katho-
lischen Kirche nur viel schwerer Eingang finden konnten. Was jetzt noch an
59 Resten des wirklichen Protestantismus in Deutschland vorhanden | ist, ver-
dankt sein Dasein nicht einer ununterbrochen von Luther bis auf uns fort-
gehenden Entwickelung, sondern ist künstlich aus der Rumpelkammer hervor-
geholt, und zwar nur darum hervorgeholt, weil man über die eigene Unfähig-
keit, das der Zeit Nöthige zu finden, klar war.

Wem diese Anschauung der Sache befremdlich vorkommen sollte, den bitte ich folgende Thatsachen zu bedenken.

Was die Römer unter relligio verstanden haben, kann uns hier gleichgültig sein: im Mittelalter wurde Religion den Personen zugeschrieben, welche ein Ordens-, das heißt, Mönchsgelübde abgelegt hatten: die Hugenotten in Frankreich, welche sich durch die herbste Sittenstrenge auszeichneten, wurden um dieser willen messieurs de la religion — Mönche ohne Gelübde — genannt. In dem lutherischen Deutschland treffen wir das Wort Religion vorübergehend in den Einleitungen zur zünftigen Dogmatik: dem wirklichen Sprachgebrauche des deutschen Volkes gehört es erst seit etwa 1750 an, ist in diesen aus England und dem deistischen Litteraturkreise eingedrungen, der mit Lord Edward Herberts von Cherbury Schriften anfängt, und bis Toland, Collins und Tindal herunterreicht. Das Wort Religion ist im entschiedensten Gegensatze gegen das in der lutherischen, reformierten und katholischen Kirche geltende Wort Glauben eingeführt, und setzt überall die deistische Kritik des allgemein christlichen Offenbarungsbegriffes voraus. Wollen wir da noch behaupten, daß wir uns im Kreise der Reformation befinden? Unser Mittelstand, der von religiösen Menschen durchgehends mit Achtung spricht, will von gläubigen sehr entschieden nichts wissen.

Daß zweitens die Reformation die Neugestaltung Deutschlands in keiner Weise veranlaßt hat, daß vielmehr alles, was wir an politischem Leben haben, allein dem Umstande zuzuschreiben ist, daß durch die Hohenzollern in Brandenburg und Preußen ein auf eigenen Füßen stehender Staat entstand, wer wagte das zu leugnen? Ist es aber wohl vernünftig zu behaupten, daß ein angeblich die gesammte Menschheit auf neue Fundamente stellendes Ereignis wie die Reformation, auf das Land, in welchem sie vollzogen wurde, politisch gar keinen Einfluß als einen schädlichen hatte, und dies Land allen Segen einer von der Reformation völlig unabhängigen, vor ihr schon arbeitenden und nach ihr in ihrem energischsten Träger herzlich wenig protestantischen Macht verdankt?

Man denkt weiter an die Theologie und die Religion selbst. Wer einen
Blick in die theologische Litteratur Deutschlands geworfen hat, weiß, daß mit
dem sechszehnten Jahrhundert jede selbstständige Thätigkeit aufhört, daß, was
in der ersten Hälfte des siebenzehnten auf diesem Gebiete noch geleistet wird,
Nachwirkung früherer Zeiten ist, und die Dogmatiker wie die Exegeten der
lutherischen Kirche wenig mehr sind als Registratoren, welche anstatt Akten
60 Dogmen und exegetische Grillen zu Buche tragen. | Kirchen- und Dogmen-
geschichte versiegen ganz: die Ethik ist in Folge der Lutherschen Rechtfertigungs-
lehre so in Misachtung, daß Arbeiten auf ihrem Gebiete sofort mit dem Ver-
dachte der Ketzerei behaftet sind, und darum womöglich unterlassen werden.
Was die Religion angeht, so hat ein völlig unverdächtiger Zeuge, August

Tholuck, in mehreren mühsamen Sammlungen hinreichenden Bericht über ihren Zustand gegeben: es ist gut, daß der dreißigjährige Krieg die Möglichkeit offen läßt, wenigstens einen Theil der Verwüstungen, die sich im religiösen Leben Deutschlands zeigen, auf andere Schultern als die der anerkannten Kirchen abzuladen: die Epoche, in welcher das Lutherthum in den ihm zugesprochenen Landschaften unbeschränkt geherrscht hat, ist von so dunkler Färbung, daß sie der herrschenden Religion wenig Ehre macht.

Wie es mit dem Protestantismus in der Zeit seiner uneingeschränkten Macht stand, erhellt weiter aus den Versuchen, Leben in diese dürren Gebeine zu bringen. Arndt, Spener, Franke haben dogmatisch sich allerdings keiner Abweichung von der lutherischen Orthodoxie schuldig gemacht, die Orthodoxie hat aber mit richtigem Instinkte gemerkt, daß die Bemühungen dieser Männer thatsächlich in der Einsicht wurzelten, daß das amtlich anerkannte Leben der protestantischen Kirche nichts als galvanisierter Tod war, und diesem Instinkte entsprechend sind Arndt, Spener und Franke von der officiellen Kirche behandelt worden. Namentlich Franke knüpft meines Erachtens mit seiner Methodisierung der Erweckung ganz eigentlich an Luther und dessen Erfahrungen an, vermeint auch wohl, die Rechtfertigungslehre der lutherischen Kirche recht in Fleisch und Blut zu verwandeln, vergißt aber, daß das Konventikel keine Kirche ist, und daß das Konventikel für den Werth der Kirche genau so viel beweist, wie vor zehn Jahren das Vorhandensein von Baumgartenbrück für den der juristischen Fakultät in Berlin, oder wie überall nothwendige Privatstunden für die Zweckmäßigkeit des öffentlichen Unterrichtes, neben dem sie hergehn.

Ich gestehe offen, daß ich über Leibnitz nur aus den biographischen Werken über ihn, kaum irgendwie aus eigenem Studium seiner Schriften unterrichtet bin, und daß ich Leibnitzens Schüler Christian Wolf, der das System seines Lehrers in die weitere Entwickelung übergeleitet hat, nur aus den Mittheilungen kenne, die man in den Handbüchern über ihn zu machen pflegt: gleichwohl glaube ich die Behauptung wagen zu dürfen, daß Leibnitz, so freundlich er sich zur Orthodoxie stellte, doch wohl kaum auf etwas anderes aus war, als auf eine Neubegründung des Christenthumes, und daß in dieser Absicht schon der Beweis für die Behauptung liegt, welche sonst aus seinem Verhältnisse zum Katholicismus leicht zu begründen ist, daß er dem Protestantismus durchaus entfremdet war: alles was an Leibnitz hängt — und dessen ist bekanntlich nicht ganz wenig —, wird Leibnitzens Grundanschauung getheilt haben.

| Endlich unsre Klassiker. Ich leugne rund heraus, daß Lessing, Göthe, 61
Herder, Kant, Winkelmann vom protestantischen Systeme und der protestantischen Kirche irgend wesentlich beeinflußt sind, und verschärfe das Gewicht dieser Leugnung noch dadurch, daß ich mich ausdrücklich der amtlichen Stellung Herders zu erinnern erkläre. Wer der Meinung ist, daß diese Leugnung den Thatsachen Gewalt anthut, wird den Beweis für seine Meinung zu führen haben: kann er diesen Beweis nicht erbringen, so dürfte bei der für die jetzt herrschende Weltanschauung grundlegenden Stellung der genannten fünf Männer feststehn, daß wir uns des Protestantismus in Deutschland thatsächlich entledigt haben: mit Worten zu spielen kann Liebhabern erlaubt werden, nur wird es nicht angemessen sein, Personen, die Liebhabereien nachgehn, im Rathe der Nation irgend welches Stimmrecht zu ertheilen.

3

Dieselben Elemente, welche den lose gefügten Protestantismus zersetzten, und es möglich machten, daß auf seinen Trümmern ein neues, nur allerdings

nicht religiöses, Leben emporwuchs, haben den Katholicismus, den sie als geschlossenes Ganze antrafen, verhärtet.

Der Katholicismus, mit welchem die Reformatoren kämpften, ist seit mehr als viertehalb Jahrhunderten tot, oder, wenn man lieber will, im Sterben: was jetzt Katholicismus heißt, ist eine durch den Protestantismus, aber keineswegs durch ihn allein veranlaßte Neubildung, welche die katholischen Formeln und Formen behalten, den Inhalt derselben in einigen, aber durchgreifend wichtigen Fällen principiell geändert hat, welche durch das, was sie behielt, ihren Gläubigen und den Staaten gegenüber ihre Identität konstatieren zu können meinte, durch das, was sie änderte, ihre Unverträglichkeit mit den geschichtlichen Neubildungen konstatiert hat. Das vatikanische Concil des Jahres 1870 ist durchaus nicht eine Episode in der katholischen, sondern der Schlußakt in der Gründungsperiode der neukatholischen Religion: es verhält sich zum Neu-Katholicismus, wie die Versammlung von Nicaea zum Katholicismus.

Der Protestantismus selbst hat — und das ist ein neuer Beweis seiner Unbedeutendheit — eine durchgreifende Veränderung des Katholicismus nicht hervorgebracht. Die Lehrsätze der Kirche sind den Neuerern gegenüber vorsichtiger und schärfer gefaßt, der Klerus ist einer genaueren Aufsicht unterworfen worden, sonst ist Alles geblieben wie es war.

Ganz anders haben andere Momente gewirkt.

Durch den Abschluß der Staatenbildung in Europa wurde der positive Begriff Katholicismus zu einem negativen, durch das Aufblühen der exacten Wissenschaften die Forderung der Unterordnung unter das Dogma zur Forderung der Verleugnung der Wissenschaft in deren Consequenzen, durch das Be-
62 kanntwerden des Begriffs Entwickelung die Lehre von einer einst | einmal mitgetheilten dogmatischen Offenbarung zur Lehre von der Allgenugsamkeit dieser Offenbarung.

So wurde der Katholicismus zum Feinde der Nationen, der Gewissen, der Vermehrung des geistigen Besitzes.

Der Träger dieses neuen Katholicismus ist der Jesuitenorden, welcher den Protestantismus durch den Nachweis der Inkonsequenzen des Protestantismus, die Feindschaft der wesentlich auf den Monarchien ruhenden Nationen durch die Lehre von der Suveränität des Volkes, die exacten Wissenschaften dadurch, daß er sie auf den von ihm gegründeten Realschulen in seiner Weise in die Hand nahm, das heißt, als ein gegen den Geist sich indifferent verhaltendes Aggregat von Kenntnissen ansehen lehrte, endlich die Einsicht in die Gesetze der Geschichte durch die Behauptung von der Werthlosigkeit dieser Geschichte bekämpfte.

Da die Nationen Europas und die Wissenschaft nicht wie aus der Pistole geschossen ins Dasein getreten sind, da sie sich allmählich und durch die Arbeit Vieler im Mittelalter herangebildet haben, so ist auch Roms Gegensatz gegen sie schon im Mittelalter vorhanden. Es gibt meines Erachtens keine Reformatoren vor der Reformation, aber wohl Jesuiten vor dem Jesuitismus.

Rom war im Mittelalter die einzige Macht, welche Politik trieb, weil es die einzige fertige Macht war: überall sonst bereitete man nur die Möglichkeit vor, dereinst Politik zu treiben. Wie es im Mittelalter keine Historiker gab, sondern nur Chronisten, gab es auch keine Geschichte, sondern nur Praeliminarien zur Geschichte: der Mangel an Historikern beweist das Nichtvorhandensein der Historie. Rom hat damals den richtigen Instinkt gehabt, die Staatenbildung in Europa nach Kräften zu verhindern und zu verzögern: gleichwohl war am Ende des Mittelalters diese Bildung im Wesentlichen vollendet.

Deutschland hatte sich, wenn auch nichts weniger als nach dem Bedürfnisse seiner Einwohner, konsolidiert. Frankreich und England haderten nicht mehr um das Erbe der Plantagenet. In Spanien war der letzte Rest der Mauren überwunden, und alle die vielen Kronen des weiten Landes schmückten Ein Haupt. In Scandinavien stand Gustaf Wasa wenigstens vor der Thüre. Italien fand sich allmählich in die Rolle, nur ein geographischer Begriff zu sein, und entschädigte sich für sein Unglück mit dem zweifelhaften Glücke, den Stellvertreter Christi in seiner Mitte zu haben, und ihn nur aus Italiänern gewählt zu sehen. Von der Zeit an, in welcher ein europäisches Staatensystem sich bemerkbar macht, hat Rom die absolute Berechtigung der Nationalität geleugnet, und die Katholicität, die ursprünglich vielleicht ein Gegensatz gegen einzelnen Aposteln folgende Gemeinden, später ein Individuen wie Nationen überherrschendes, aber nicht aufhebendes Princip war, als das allein Wesentliche auf Erden gefaßt. Rom erklärte | und erklärt, die Nationalität gehöre 63
dem niederen Verlaufe der natürlichen Dinge an, und erklärt damit jedes Wort, welches Gott in der Geschichte spricht — ich verweise auf unten zu sagendes — für apokryph. Rom erklärte und erklärt die Nationalität für ein Massenprincip, um mit dem Pöbel gegen die Intelligenz, mit der Demokratie gegen die Kronen operieren zu können: Nationen vergehn von selbst, wenn ihre Centren vergehn, und was eine Nation ohne Mittelpunkt und ohne Inhalt ist, zeigt Paraguay, die Musterschöpfung der Jesuiten.

Charakteristisch ist, daß Ignaz Loyola und Franz Xavier Basken waren: die Basken sind gar keine Nation, sondern eine aus vorhistorischer Zeit in die historische herübergerettete Curiosität, ein lebendiges Fossil.

Was an Copernicus und Galilei hängt, weiß jeder nachdenkende Mensch. Die ganze kirchliche Mythologie ist hinfällig, wenn die Erde aus einem im Mittelpunkte des Weltalls stehenden Körper zu einem um eine Nebensonne kreisenden, höchstens mittelgroßen Planeten wird. Um das gesammte orthodoxe System, nicht um die alberne Judenmähr von Josues Sonne handelte es sich, als die Kirche das e pur si muove zu hören bekam. Und sie wußten und wissen es, wenigstens Secchi weiß es, daß die Erde sich bewegt, aber sie behandeln jetzt diese Thatsache als für die Wissenschaft vom Geiste unbedeutend: sie wissen nichts mehr von dem Gesammtbilde der Wissenschaft, das vor Plato, Aristoteles und allen den großen Scholastikern des Mittelalters gestanden hatte: sie lassen den Schluß nicht zu von dem physischen auf das ethische Gebiet. Die Folge ist eine geistlose Natur und ein unnatürlicher Geist: die Folge ist ein vollständiger Mangel an Harmonie in der Weltanschauung: die Folge ist, daß, wenn der übernatürliche Gott einmal nicht mehr geglaubt wird, in der Welt nichts übrig bleibt als Materie: der Materialismus ist das nothwendige Korrelat des Jesuitismus: das Wasser in diesen communicierenden Röhren steht stets gleich hoch. Staatsmänner werden aus dem Abnehmen des Materialismus auf das Abnehmen des Jesuitismus schließen, und so lange ersterer auf dem alten Flecke ist, wissen, daß ihre Maßregeln gegen den letzteren einen Erfolg nicht gehabt haben.

Buchstaben haben Werth nur im Worte, und Wörter nur im Satze: wem die Elemente und Gesetze der Natur nicht in ein philosophisches System gehören, dessen Lehren auf dem ethischen Gebiete in Einklang mit den auf dem physischen geltenden sind, der versteht weder vom Geiste noch von der Natur etwas.

Was die nationalen Bestrebungen der Italiäner des vierzehnten Jahrhun-

derts nur angebahnt hatten, ein Wiederaufleben der klassischen Studien, nahm
einen ungeahnten Aufschwung, als auf den Concilien zu Kostnitz und Basel
anwesende Italiäner in Sanct-Gallen, Fulda, Hersfeld auf Handschriften wich-
64 tiger lateinischer Autoren trafen, die bisher gar nicht oder unvoll|kommen
bekannt gewesen waren. Die Ereignisse, welche dem Falle Konstantinopels vor-
ausgiengen, schließlich dieser Fall selbst, brachten griechische Texte, vor allem
Plato, und Männer, welche diese Schätze verstehn lehrten, nach Italien. Gutten-
bergs Kunst machte möglich, das neu Gefundene wie das längst Besessene in
weite Kreise zu verbreiten: eigentliche Gelehrsamkeit war erst durch sie wieder
denkbar. Später erweiterten die Entdeckungen des Columbus den Horizont.
Die Kirche sah sich mit ihrer Anschauung von der Geschichte und mit dem un-
bescheidenen, aber wenigstens naiven Glauben, daß nur über ihr Gottes Sonne
leuchte, über Nacht lächerlich gemacht, und ihre eigenen Würdenträger, wie
Cardinal Bembus und Papst Leo der Zehnte, gaben das zu. Es schien in
der ersten Ueberraschung selbst in Rom unthunlich, den von der Synagoge über-
nommenen Begriff Heidenthum weiter geltend zu machen.

Die dem Evangelium zugefallenen Juden der östlich vom Jordan gelegenen
Landstriche sind — mir machen das verschiedene Anzeichen wenigstens höchst
wahrscheinlich — die Urheber der mit bewundernswerther epischer Kraft durch-
geführten Anschauung gewesen, daß Jesus in den langen Jahrhunderten vor
dem Evangelium deutlicher und immer deutlicher geahnt worden, daß alles
was ihm begegnet, längst vorbereitet sei. Es war dies uns nur noch bruch-
stückweise bekannte, in einzelnen seiner Theile als Legende über das Abendland
und zu den Muhammedanern gedrungene Epos, aus dem die ältere Exegese
des alten Testaments reichlich geschöpft hat, wohl auch mit die Veranlassung
zu dem nachher zu besprechenden Namen Christen: ich stehe nicht an, es für
ein ganz einziges Werk zu erklären, dessen Wiederherstellung aller Mühe werth
wäre. Es galt — natürlich in unendlich prosamäßiger, theologisierter Fassung —
in der katholischen Kirche, und hat den Begriff Entwickelung dort allein leben-
dig erhalten. Es wäre denkbar gewesen, daß man den Gedanken ausgedacht,
den Einzelne — namentlich Künstler — wirklich gefaßt haben, den die älteste
Kirche mit ihrem Sibyllenglauben mindestens nicht abgelehnt hat, auch unter
Griechen, Aegyptern und anderen Nationen sei eine Vorbereitung auf das Evan-
gelium in Gottes Planen gewesen, wie man sie bei den Juden fand. Aber
der Jesuitismus entschied anders. Eine höchste Macht unter vielen hohen sollte
die Kirche nicht sein. Das sinnige Dogma der alten Gläubigen von der all-
mählich wachsenden Sehnsucht nach dem Heile und der von Stufe zu Stufe deut-
licher und lauter werdenden Verheißung dieses Heiles wird vollständig ignoriert.
Wie das moderne Judenthum, um ungestört über den angeblichen Charakter
des Hebraismus zusammenfaseln zu können, was den breiten Massen, die es
sich gewinnen will, gefällt, so hat der Jesuitismus, um dem altkirchlichen Be-
griffe der Entwickelung aus dem Wege zu gehn, das alte Testament und seine
Theologie geflissentlich vermieden: der für die Kirche an diesem haftenden, ihm
65 so unbequemen Idee wollte er lieber | gar nicht ins Gesicht sehen. Die
Verschiedenheiten des neuen Testamentes sind gleichfalls lästig, und das neue
Testament selbst hat sie zu büßen: auch Seine Exegese verfällt trotz Estius
und Maldonatus. In der Kirchengeschichte wird alles, dessen spätere Ent-
stehung nicht ausdrücklich bezeugt ist, für apostolisch angesehen. So ist denn
ein Begriff von der Geschichte entstanden, der die Arbeiten des vaticanischen
Concils und derer, die dasselbe vorbereitet haben, zu reinen Lächerlichkeiten

macht. Wenn ein Gräberfeld der Steinzeit lebendig würde, dürfte es über die jetzige Menschenwelt etwa Gedanken haben, wie der Erzbischof Benni und die Verfasser der in Belgien und Frankreich amtlich eingeführten Lehrbücher der Theologie.

Rom hat sich klüglich gehütet, sich die Hinterthüren nach der alten Kirche zu versperren. Je nach Bedarf beweist es aus den Vätern der ersten Jahrhunderte seine Harmlosigkeit, oder ereifert es sich mit den Kaiser- und Königsfeinden des Mittelalters gegen die neuesten Ereignisse: es muthet der Welt zu, sowohl Clemens den Vierzehnten, der den Jesuitenorden aufhob, als Pius den Siebenten, der ihn wiederherstellte, für unfehlbar zu halten. Natürlich ist, wo solch ein Janustempel offen steht, der Krieg niemals zu Ende.

Aber die neukatholische Kirche ist den Staaten gegenüber in der günstigen Lage, ihre Identität mit der altkatholischen nicht angefochten zu sehen, und nicht angefochten sehen zu können. Das Concil von Trient gehört schon — das hat man bisher verkannt, und in diesem Verkennen liegt die Wurzel des Uebels — nicht der altkatholischen, sondern der neukatholischen Entwickelung an: es ist nicht ein Abschluß, sondern ein Anfang. Ist nun diesem Tridentinum dadurch, daß auf Grund desselben mit der Kurie verhandelt wurde, die Anerkennung sämmtlicher europäischen Staaten außer England und Scandinavien zu Theil geworden, und zwar, so weit meine Kenntnisse reichen, eine bedingungslose, wenn auch ausdrücklich in Ausübung der fürstlichen Majestätsrechte ertheilte, so scheint es rechtlich unmöglich, die nothwendigen Folgen dieser Anerkennung nicht in den Kauf nehmen zu wollen. Wer seinem Nachbaren die Erlaubnis gibt eine Mauer zu ziehen, hat die Befugnis nicht, darüber zu klagen, daß im Schatten dieser Mauer nichts wächst.

Was nun das vaticanische Concil angeht, so scheinen zuerst die Gründe gegen dasselbe, welche aus der mangelnden Freiheit der Berathungen und der nicht ohne Nachhülfe zu Stande gekommenen Zustimmung der Bischöfe hergenommen werden, unberechtigt. Wenigstens würden durch diese Gründe auch die Beschlüsse anderer Concilien, welche man nicht bemängelt, und die Rechtsgültigkeit von Abstimmungen politischer Versammlungen, auf welche man großen Werth legt, mit angefochten.

Zum Beispiel das Concil, welches 431 zu Ephesus bei einander war, hat einen wichtigen Satz der Kirchenlehre, und zwar in einer auch für Altkatholiken und Protestanten bindenden Weise definiert. Nichtsdestowe|niger 66 findet sich sogar in den uns vorliegenden, ganz einseitig, übrigens im rechtgläubigen Lager, zusammengelesenen Akten die Klage darüber, daß die orthodoxe Partei mittelst sehr eigenartiger Argumente der Entscheidung nachgeholfen hat. Belehrung hierüber ist reichlich zu haben: für den, welcher nicht viel lesen will, verweise ich auf Nummer 126 in Sylburgs Ausgabe der Akten.

Die Abstimmung des norddeutschen Reichstages in der Luxemburger Angelegenheit soll hier nur erwähnt werden: das Schulaufsichtsgesetz und die Kreisordnung sind im preußischen Herrenhause in der Art, die alle Welt kennt und billigt, durchgebracht. Diese und ähnliche Vorgänge beweisen nur gegen das parlamentarische System, das sie nothwendig macht, nicht aber an sich gegen die Sache, der man durch sie den an maßgebender Stelle gewünschten Fortgang sichert.

Und wenn geltend gemacht wird, daß ein großer Theil der Bischöfe wider seine Ueberzeugung gestimmt hat, so wäre freilich eine solche Abstimmung etwas, über das man vom Standpunkte der Moral ein durchaus feststehendes Urtheil

hätte: nur sollte man sich klar sein, daß die Art, wie ein formell gesetzmäßiges Votum zu Stande gekommen ist, juristisch die Wirkung der Abstimmung nicht beeinträchtigt. Wer sechs Geschwistern ein Haus abzukaufen wünscht, mag mit seinem Anstandsgefühle abmachen, ob er den Einen der sechs, der zu verkaufen nicht Lust hat, durch moralischen Zwang dem misliebigen Geschäfte günstig stimmen will: hat der Mann ohne in ungesetzlicher, wenn auch in unanständiger Weise veranlaßt zu sein, Ja gesagt, so ist er gebunden. In der diplomatischen Sprache redet man von Offenhalten des Protokolls, und es ist oft genug vorgekommen, daß ein solches offenes Protokoll erst nach geraumer Zeit die fehlende Unterschrift erhielt, und dennoch juristisch bindend wurde. Zudem hatte eine Kirche, die so viele Märtyrer unter ihren Heiligen zählt, Vorbilder genug für die, welche ihre Ueberzeugung nicht opfern wollten.

Was sodann die auf dem Vaticanum beschlossene angebliche Aenderung des katholischen Dogmas anlangt, so beschränkt sich diese doch wohl nur darauf, daß ein Gewohnheitsrecht zum geschriebenen Rechte geworden ist. Hat der Papst thatsächlich stets als der Nachfolger des Petrus gegolten, und ist Petrus thatsächlich stets in der Lage gewesen, auf Grund von Matthaeus 16, 18 für den Stellvertreter Christi zu gelten, so scheint auch nicht beanstandet werden zu können, daß der Nachfolger dieses Petrus so gut ohne Concil regiere, wie Petrus ohne Apostelconvent regiert haben soll. Läßt man endlich die Bischöfe den Eid der Treue an den Papst schwören, den man zu schwören erlaubt, so ist es nicht von wesentlicher Bedeutung, ob man sagt, die Bischöfe müssen dem Papste in Allem gehorchen was er befiehlt, oder der Papst kann Alles befehlen was er will.

67 Die nach der gewöhnlichen, von mir nicht geprüften Angabe von | Gregor dem Siebenten herrührende Formel des Eides, welchen die Bischöfe dem Papste zu leisten haben — ich entnehme sie dem römischen Pontificale — enthält zwar nicht, was ältere Formeln enthalten, daß der Bischof subiectus, das heißt sujet, des Papstes sein wolle, aber sie nennt dasselbe, was im neunten Jahrhunderte mit subiectus bezeichnet wurde, in der Sprache des eilften fidelis et obediens, wo fidelis die Vasallentreue gegenüber dem Lehnsherrn bedeutet, also demselben Ideenkreise angehört, der die Römer gelegentlich jubeln ließ, der deutsche König sei ein homo, das heißt Vasall, des Papstes geworden. Und eben dieser Eid, den ich ganz nachzulesen bitte, enthält auch den Satz „Haeretiker, Schismatiker und gegen unsern Herrn den Papst, beziehungsweise gegen dessen [kanonisch in den Besitz der Tiara kommenden] Nachfolger rebellische Personen werde ich nach Kräften verfolgen und bekämpfen (= pro posse persequar et impugnabo)". Läßt sich ein Staat solche Formel gefallen, und läßt er sich weiter gefallen, daß die katholischen Priester dem so gebundenen Bischofe den Eid des Gehorsams leisten, so darf er sich nicht wundern, wenn er mit allen Maßregeln, seine Angehörigen gegen Anmaßungen der Kurie zu schützen, nichts ausrichtet: aber das Vaticanum ist daran unschuldig.

Nach dem Gesagten ist wenigstens mir völlig klar, daß die neukatholische Kirche der geborene Widersacher jedes Staates und jeder Nation ist: sie ist dies wegen ihres materiellen Inhalts und wegen der formellen Unmöglichkeit, in welcher sich schlechthin jeder Staat befindet, neben der ihm zustehenden ausschließlichen, das heißt nur diskutierbare Einflüsse wie die der Wissenschaft neben sich duldenden Macht eine andere, nicht allein nicht diskutierbare, sondern auch in keiner Weise zu beeinflußende, weil durch angebliche Leitung der Vorsehung arbeitende Gewalt in seinem Bereiche zu Einfluß gelangen zu lassen.

4

Ich wende mich zu der dem Katholicismus und Protestantismus gemeinsamen Grundanschauung, und zwar absichtlich nicht zu einer dogmatischen, sondern zu einer historischen Kritik derselben. Was im Folgenden gesagt werden wird, gilt gleichermaßen gegen die beiden historischen Kirchen und den Ableger der jüngeren derselben, die Union, wie es gegen die Vorstellungen gilt, welche die sogenannte öffentliche Meinung aus dem von Katholicismus und Protestantismus Gelehrten sich zurecht gelegt hat.

Katholiken wie Protestanten, und zwar beide in allen ihren Unterabtheilungen, nennen ihre Religion Christenthum, und beanspruchen selbst Christen zu sein. Auch die Liberalen aller Schattierungen halten diese Bezeichnung für sich selbst fest.

Der Name Christen ist nach der Apostelgeschichte 11, 26 zuerst, und zwar etwa zwölf Jahre nach Jesu Tode, in Antiochia gebraucht worden. Die Apostelgeschichte kennt 24, 5 noch einen andern Titel der Anhänger | des Evan- 68
geliums, den sie allerdings einem Feinde der neuen Gemeinde in den Mund legt, der aber ohne alle Frage sehr alt, und von der Urgemeinde selbst gebraucht ist. Jesus selbst wird in den Urkunden des neuen Testaments Nazarener und Nazoräer genannt, weil er aus Nazareth gebürtig war, einem in einer allgemein verachteten Landschaft gelegenen Flecken, der geeignet schien, den Stifter der neuen Sekte recht geringschätzig zu bezeichnen: was konnte aus Nazareth Gutes kommen? Von diesem Nazarener oder Nazoräer hießen seine Anhänger ebenfalls Nazarener oder Nazoräer, und diese Namen sind bei den Juden und Arabern noch heute gebräuchlich. Wenn nun der Name Nazarener in Antiochia durch einen andern ersetzt wurde, und wenn dies unter den Augen, also auch wohl auf Veranlassung, des Paulus geschah, so ist anzunehmen, daß man mit der neuen Bezeichnung Christen die früheren Nazoräer ihrem Wesen nach zu bezeichnen — zu definieren — meinte. Danach würde Christenthum die Religion derer sein, welche in Jesu den Christus oder Messias der Juden erblicken, und in dieser Christuswürde Jesu dessen Eigenthümlichkeit und Bestimmung am vollständigsten bezeichnet glauben. Es hängt an dieser Anschauung die weitere von den zwei Testamenten, das heißt, den zwei Verträgen Gottes mit den Menschen (testamentum hat hier den Sinn des instrumentum unserer Notare), von denen das frühere die Vorbereitung des spätern ist.

Diese Anschauung ist durchaus irrig.

Das sogenannte alte Testament kennt für den von den Juden angeblich erwarteten Heiland das Wort mâschîach oder Messias, das heißt Christus, nicht: es kennt einen solchen Heiland überhaupt nur ganz beiläufig, und so, daß vollkommen klar ist, daß die Verfasser der kanonischen und der deuterokanonischen oder apokryphischen Bücher den Glauben an einen dereinst kommenden Retter gar nicht zu den wesentlichen Stücken ihrer religiösen Ueberzeugung gezählt haben, geschweige, daß sie ihn für den Mittelpunkt dieser Ueberzeugung gehalten hätten. Und letzteres müßte doch der Fall sein, wenn wir uns berechtigt halten sollten, die oben geschilderte Anschauung der Gemeinde von Antiochia erwägungswerth zu finden. Es ist noch Niemandem eingefallen, wird aber Kennern der semitischen Sprachen, so wie ich es sage, einleuchten, daß die von den Griechen gebrauchte und natürlich der Umgangssprache ihrer jüdischen Zeitgenossen entnommene Form Messias gar nicht dem mâschîach unsres Hebräisch, sondern einem misschîach entspricht, das man geneigt sein könnte für Assyrisch oder Babylonisch zu halten, und das, mag sein Ursprung sein

welcher er wolle, jedenfalls beweist, daß der Titel Messias in die althebräische Zeit gar nicht hineingehört. Die Erwartung, daß ein Messias kommen werde, ist in gewissen Schichten des jüdischen Volkes vor Jesu Auftreten ohne Frage vorhanden und sogar lebhaft gewesen, aber nicht in den tonangebenden Kreisen
69 des Volkes, nicht in der anerkannten Litteratur, nicht auf Grund von | durchschlagenden, klaren und diese Erwartung als die Haupterwartung der Nation in den Vordergrund stellenden Erklärungen der heiligen Urkunden. Der Messiasglaube gehört dem Theile der jüdischen Gesellschaft an, welcher die sogenannten apokalyptischen Schriften hervorgebracht und bewundert hat, Schriften, von denen ein Laie sich aus dem Buche Daniel und der Offenbarung des Johannes eine ungefähre, aber für die ganze Art viel zu günstige Vorstellung machen kann.

Es ist aber vollständig gedankenlos zu sagen „wir halten dafür, Jesus sei der den Juden verheißene Christus", wenn nachweislich den Juden gar kein Christus verheißen ist. Es ist gedankenlos zu sagen „wir sind der Ansicht, daß alles das, was die Juden von der Zukunft erwarteten, in Jesu erfüllt ist", wenn die Juden nachweislich von der Zukunft sehr wenig, und dies wenige ganz anders erwartet haben, als in Jesu geleistet worden. Kein Volk schlägt sein Ideal an das Kreuz, und wen ein Volk an das Kreuz schlägt, der entspricht ganz gewis nicht dem Ideale des Volkes.

Was Jesus selbst über sein Verhältnis zu seinem Volke ausgesagt hat, ist bei dem unten zu erörternden Zustande der Urkunden über seine Wirksamkeit außerordentlich schwer zu ermitteln. Ich verweise den, welcher sich darüber unterrichten will, auf meine diesen Gegenstand behandelnde, so Gott will, bald erscheinende Schrift, und versichere hier nur, daß es Jesu nicht eingefallen ist, sich für den Messias auszugeben. Mag man aber auch über diesen Punkt denken wie man will, so ist die Alternative völlig unumstößlich: entweder Jesus hat sich für den in gewissen Kreisen erwarteten Heiland gehalten, dann knüpft er nicht an die Gesammtentwickelung des jüdischen Volkes an, und hat nur lokale Bedeutung: die Vorsehung hätte dann einen Fehler gemacht, als sie den großartigsten Umschwung, den die Geschichte je gesehen, an seine Person heftete, — oder aber Jesus ist den Messiasträumen der unteren Schichten Israels gegenüber kühl geblieben: dann hat Niemand das Recht, ihn den Messias oder Christus, und sich selbst als seinen Anhänger einen Christen zu nennen.

Es darf hier wohl noch in Kürze darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Sätze des apostolischen Glaubensbekenntnisses „empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria", man mag dieselben orthodox oder heterodox fassen, unbedingt ablehnen, die Existenz und das Wesen Jesu im jüdischen Volke wurzeln zu lassen.

Ich komme zu einem zweiten Punkte.

Jesus hat mit seinen Aposteln und Jüngern entschiedenes Unglück gehabt. Aus der ganzen Schaar sind nur Petrus und Johannes bedeutend geworden: alle übrigen sind verschollen: denn was die Sage von ihnen berichtet, wird heutzutage wenig Aussicht haben für historisch zu gelten.

Gewis wirft das eben erwähnte Unglück ein helles Licht auf die Per-
70 | sönlichkeit Jesu, der so weit über seiner Nation erhaben war, daß trotz alles Suchens nur zwei Männer gefunden wurden, die einigermaßen auf des Meisters Wesen eingehn konnten. Daß man sagen muß „einigermaßen", ist die Klage, welche in diesem Abschnitte unsrer Abhandlung vorzutragen ist. Von Petrus haben wir nichts übrig, das Anspruch hätte echt zu heißen: der zweite der unter seinem Namen umlaufenden Briefe ist sogar nur eine Ueberarbeitung

des Sendschreibens des Judas, eines leiblichen Bruders Jesu: wir vermögen mithin über Petrus nur sehr unsicher aus zerstreuten Daten zu urtheilen, und dürfen aus diesem Mangel an verläßlichen Nachrichten wohl soviel mit Sicherheit schließen, daß Petrus den vielleicht auf ihn gesetzten Hoffnungen Jesu nicht entsprochen hat.

Die Schriften, welche den Namen des Johannes tragen, werden in ihrer größeren Hälfte von den meisten unsrer Zeitgenossen beanstandet, folglich kann aus ihnen mit Aussicht auf allgemeine Zustimmung nicht viel gefolgert werden. Der Schreiber dieser Blätter hat sich freilich längst überzeugt, daß das vierte Evangelium, und damit denn auch die drei unter dem Namen Johannes im Kanon befindlichen Briefe, von dem Verfasser der sogenannten Offenbarung Johannis herrühren, und daß der Verfasser aller dieser Schriften kein anderer sein kann als der Apostel Johannes.

Damit hat aber das vierte Evangelium, und hat die orthodoxe Auffassung der ganzen Sachlage nicht viel gewonnen. Wenn irgend ein Buch des neuen Testamentes, so gehört dieses in die Kirchengeschichte. Es ist nicht ein Geschichtswerk, sondern eine Streitschrift. In der Erinnerung des greisen Johannes ist die Gestalt des Meisters, dem er so nahe gestanden hatte, ins Ungeheuerliche gewachsen, und in diesem Falle ist die Begabtheit des Schriftstellers, der sich mit allen möglichen Zeitideen erfüllt hatte, der Wahrheit ebenso schädlich gewesen, wie andererseits die Unbegabtheit derer ihr Eintrag gethan hat, welche die unsern drei ersten Evangelien zu Grunde liegenden Bücher geliefert haben. Gesundheit ist weder Hypersthenie noch Asthenie.

Gedenke ich noch des Matthäus, von dem wir wissen, daß er die Reden Jesu aufgeschrieben hat, so beweist der Umstand, daß uns dies Buch nicht, oder nur in einer jedenfalls nicht apostolischen Ueberarbeitung erhalten ist, genau ebensoviel wie die gigantischen Uebertreibungen des Johannes beweisen. War die Arbeit des Matthäus historisch treu, so muß sie den Epigonen nicht gepaßt haben, weil diese sonst das Buch nicht hätten verkommen lassen: war sie nicht treu, gab sie den Matthäus statt Jesus, so ist klar, daß auch dieser Apostel Jesum nicht verstanden hat.

Die unleugbare Thatsache, daß es kurze Zeit nach Jesu Auftreten schon unmöglich war, über ihn historische Wahrheit im Sinne der Wissenschaft zu treffen, hat übrigens für uns doch einen hohen Werth, der noch nicht erkannt ist: sie zeigt, daß Jesu Wort und Leben wirklich ein die Zeit | ändern- 71
des Element gewesen sind. Geschichtliche Ereignisse sind, wenn man das recht verstehn will, gar nicht da, um gewußt zu werden. Sie geben der Nation, in welcher sie sich zutragen, die Basis einer neuen Existenz oder die Möglichkeit einer neuen Epoche ihres Lebens. Sie werden durch Berechnung der Bahnstörungen, welche sie verursachen, und durch den Umstand, daß nach ihnen in der Weltgeschichte ein unauflösbares x sich findet, das früher nicht da war, viel sicherer und erschöpfender erkannt als durch die Anschauungsberichte ihrer Zeitgenossen. Und mit großen Männern ist es ebenso. Ihre Größe besteht darin, daß sie umgestalten: und sie gestalten nicht bloß da und dann um, wo und wann sie es beabsichtigen, sondern auch ohne daß sie es beabsichtigen. Aber indem sie verschieden gearteten Menschen gegenüber stehn, gestalten sie verschiedentlich um, und die Ausgleichung der vielen Wirkungen, welche sie haben, ist der historische Mythus. Die historische Mythologie ist die Inventarisierung der Neugestaltungen, welche durch historische Personen in dem Zustande der Umgebung der historischen Personen hervorgerufen sind. Verlangen, daß die

Apostel über Jesus Tagebücher haben führen sollen, wie Varnhagen von Ense über seine Zeit Tagebuch geführt hat, heißt nichts anderes, als erklären, daß Jesus nicht werth gewesen, daß auch nur ein einziges Wort über ihn aufgeschrieben wurde. Eingestehn, daß Jeder, der ihn sah, den Mann nur in Einzelnem richtig, in den meisten Punkten falsch oder gar nicht verstand, daß wir keine Photographie seines Wesens haben, heißt anerkennen, daß seine Persönlichkeit so gewaltig war, daß wenn die Menschen sich auf ihn besannen, sie ohne es zu wissen, schon durch ihn anders geworden waren, und Theile seines Wesens in sich fanden, und darum auch Theile ihres Wesens, die mit den Neubildungen in ihnen nahe zusammenhiengen, in ihn versetzten, obwohl dort nie etwas diesen Kleinigkeiten ähnliches vorhanden gewesen war. Aber alle diese Erwägungen helfen uns nicht über die Thatsachen hinweg, daß von Jesu Person historisch sehr wenig gewußt wird, daß von seiner Lehre nur ein Theil, und auch dieser erst nach gründlicher kritischer Arbeit bekannt heißen kann, und daß seine Apostel unfähig gewesen sind von ihm zu berichten.

Nur daraus, daß die von Jesus selbst erwählten Jünger, Dank zu gleicher Zeit dem niedrigen, verkommenen Zustande des Volkes, aus dem sie hervorgegangen, und der Erhabenheit ihres Meisters, nicht im Stande waren anders, als nur höchst kümmerlich, einseitig, karikierend das große Bild aufzufassen, das vor ihnen gestanden hatte, nur daraus ist es zu erklären, daß ein völlig Unberufener Einfluß auf die Kirche erhielt.

Paulus — denn er ist dieser Unberufene —, der richtige Nachkomme Abrahams, und auch nach seinem Uebertritte Pharisäer vom Scheitel bis zur Sohle, hat acht bis zehn Jahre nach Jesu Tode, nachdem er die Nazarener eine Zeit
72 lang nach Kräften verfolgt hatte, durch eine Vision auf | der Reise nach Damascus die Ueberzeugung gewonnen, daß er in Jesu Lehre die Wahrheit verfolge. Man kann das psychologisch denkbar finden, und ich bezweifle nicht im Mindesten, daß ein so fanatischer Kopf in Folge einer Hallucination in das Gegentheil von dem umschlug, was er bislang gewesen war. Unerhört aber ist, daß historisch gebildete Männer auf diesen Paulus irgend welches Gewicht legen. Im ersten Kapitel der Apostelgeschichte wird als selbstverständlich angesehen, daß wer Apostel werden wolle, mit Jesu gelebt habe, um so Zeuge von Jesus sein zu können. Paulus hat Jesum nie gesehen, geschweige daß er mit ihm umgegangen wäre: seine Beziehungen zu Jesus sind durch seinen Haß gegen Jesu Jünger, und danach durch eine Vision, gewis die schlechtesten Quellen historischer Erkenntnis, die es gibt, vermittelt worden.

Aber noch mehr. In einem Berichte über sein Leben, welchen dieser Paulus selbst in seinen Brief an die Galater eingeschaltet hat, rühmt er sich ausdrücklich, nach seiner Bekehrung nicht nach Jerusalem zu den Aposteln gegangen zu sein: er sei nach (dem römischen, östlich und nordöstlich vom toten Meere gelegenen) Arabien gezogen, dort drei Jahre geblieben, dann auf nur vierzehn Tage zu Petrus nach Jerusalem gereist: außer Petrus habe er damals keinen Apostel gesehen, an sonst bedeutenden Männern nur Jacobus, den Bruder Jesu: erst vierzehn Jahre nach diesem ersten kurzen Besuche sei er ein zweites Mal nach seiner Bekehrung nach Jerusalem gekommen, und habe sich mit Jacobus, Petrus und Johannes auseinandergesetzt.

Das heißt in ehrliches Deutsch übertragen: Alles was Paulus von Jesu und dem Evangelium sagt, hat gar keine Gewähr der Zuverlässigkeit. Denke man sich, irgend Jemand, der Gotfrids von Bouillon Leben und Wirken schildern, und Gotfrids politische Thätigkeit fortsetzen wollte, wäre ähnlich ver-

fahren, und hätte mit derselben Offenheit eingestanden, daß er Gotfrid nie gekannt habe, allen Freunden Gotfrids geflissentlich aus dem Wege gegangen sei, und was er von Gotfrid wisse, einer in möglichster Unabhängigkeit von Gotfrids Genossen ausgesponnenen himmlischen Erscheinung verdanke, so würde von einem solchen Menschen in irgend einer historischen Schrift gar nicht die Rede sein: er wäre unrettbar der Psychologie verfallen.

Wie kommen wir denn dazu, uns überhaupt mit einer Kirche noch einzulassen, die auf solchem Grunde gebaut ist? Misverstand, Unverstand, ein Zwitterding aus Pharisäismus und Phantasterei, sind das die Fundamente einer Gemeinschaft, die auf ein Ereignis der Geschichte zurückgehn will?

Und wenn Paulus uns etwa paßt, wie er Luthern gepaßt hat, so wollen
wir ehrlich gestehn, daß nicht Jesus, sondern Paulus unser Heiland, und wollen
zu gleicher Zeit gestehn, daß der Maßstab unsrer Zustimmung nicht Wissen-
schaft, sondern unser Bedürfnis und unsere Neigung ist, daß | wir nicht der 73
Geschichte folgen, die nun einmal unwiderruflich den Anfang der neuen Zeit an Jesum knüpft, sondern unserm subjectiven Ermessen, daß also alle unsere Unterordnung unter eine Offenbarung keinen andern Namen verdient als den der Spiegelfechterei, weil wir uns in That und Wahrheit nur uns selbst unterordnen, weil wir uns wie weiland Herr von Münchhausen an unserm eignen Zopfe selbst aus dem Sumpfe ziehen. Man kann, wenn man vorsichtig verfährt, aus den drei ersten Evangelien mit einiger Sicherheit auf die Thatsachen schließen, welche den Berichten derselben zu Grunde liegen: man kann von Johannes den Hintergrund, das klimatische Kolorit und die richtige Farbenabtönung in der Beleuchtung der Scene gewinnen, auf der Jesus aufgetreten: von Paulus aus hat keine Wissenschaft eine Brücke rückwärts zu dem hohen Meister, weil psychologische Zustände für jeden unberechenbar sind, der nicht die Umgebung des zu beurtheilenden genau kennt, und wir diese in dem vorliegenden Falle nicht kennen und nie kennen werden.

Paulus hat uns das alte Testament in die Kirche gebracht, an dessen Einflusse das Evangelium, so weit dies möglich, zu Grunde gegangen ist: Paulus hat uns mit der pharisäischen Exegese beglückt, die Alles aus Allem beweist, den Inhalt, der im Texte gefunden werden soll, fertig in der Tasche mitbringt, und dann sich rühmt, nur dem Worte zu folgen: Paulus hat uns die jüdische Opfertheorie und alles, was daran hängt, in das Haus getragen: die ganze unten noch mit einigen Worten zu besprechende jüdische Ansicht von der Geschichte ist uns von ihm aufgebunden. Er hat das gethan unter dem lebhaften Widerspruche der Urgemeinde, die, so jüdisch sie war, weniger jüdisch dachte als Paulus, die wenigstens nicht raffinierten Israelitismus für ein von Gott gesandtes Evangelium hielt. Paulus hat sich endlich gegen alle Einwürfe gepanzert mit der aus dem zweiten Buche des Gesetzes herübergeholten Verstockungstheorie, die es freilich so leicht macht zu disputieren, wie es leicht ist, einen Menschen, der Gründe bringt und Gegengründe hören will, damit abzufertigen, daß man ihn für verhärtet erklärt.

Es' ist Theologenlogik zu sagen, obwohl Israel in Jesus den Messias nicht erkannte, ist Jesus doch der Messias Israels, und obwohl die eigentliche Gemeinde des Evangeliums den Paulus als Verderber haßte, ist dennoch Paulus der wahre Vertreter des Evangeliums. Wenn irgend welche Kirche diese Art Logik weiter treiben will, mag sie es thun: Jeder, der von Wissenschaft das Mindeste weiß, verbittet sich sie und alle die, welche ihr huldigen.

Nun ein Drittes.

Die Juden, wenigstens diejenigen unter ihnen, welche ein judainfreies Judenthum als die geeignetste Weltreligion anpreisen, pflegen sich jetzt zu rüh-
74 men, ihre Confession sei mit darum so vorzüglich, weil sie keine Dog|matik
habe. Bei verständigen Leuten würde dieses Nicht-Haben als Beweis einer hochgradigen geistigen Verkrüppelung gelten: es zeigt sehr deutlich, daß das Bedürfnis nach einer zusammenhangenden Weltanschauung in diesen Köpfen und Herzen nicht existiert. Insoferne das Evangelium die Idee vom Reiche Gottes an die Spitze alles dessen stellt, was es lehrt, und die Forderung vollkommen zu sein an die Spitze alles dessen, was es fordert, ist es von selbst darauf gewiesen, seine Anhänger eine Gesammtansicht der Welt suchen zu lassen, und wer entschlossen ist, dem Evangelium zu folgen, hat schon darum allen Grund, die Dogmatik als eine sittliche Nothwendigkeit anzusehen.

Das Evangelium ist eine durch religiöse Genialität gefundene Darlegung der Gesetze des geistigen Lebens, es ist also wesentlich Beschreibung, so sehr Beschreibung, wie die Chemie und Physik Beschreibungen sind. Wie nun der Philosoph versuchen wird, auch die Grundsätze etwa der Mechanik in sein System einzufügen, dabei sich aber nicht beikommen läßt, Keplers Ellipsenrechnungen, das Newtonsche Gravitationsgesetz oder die erste Formel Laplaces zu kritisieren, sondern nur darauf ausgeht, seine Gesammtanschauung von der Welt so zu bilden, daß Keplers, Newtons, Laplaces Gesetze sich mit ihr vertragen und in ihr Platz finden, so wird er auch versuchen die Gesetze des geistigen Lebens, die Principien der Geschichte und der Ethik, in sein System einzufügen. Durch Beobachtung des Lebens ist das Evangelium bisher noch immer bestätigt worden: man kann daher ruhig Jedem freistellen, das Evangelium stückweise aus der Geschichte und dem Leben zu sammeln, während er es einfacher so leidlich schon beieinander finden kann. Immer aber werden Anschauungen wie die vom Reiche Gottes, von der Sünde, von dem Wege, auf welchem man der Sünde quitt wird, mögen sie nun aus dem Evangelium entnommen oder aus der eigenen Beobachtung des Lebens gefunden sein, genau denselben Werth haben wie Newtons Fallgesetz und alle ähnlichen Gesetze des physischen Lebens. Eine Philosophie, welche solche Gesetze nicht anerkennt, ist Narretei. Die felsenfeste Ueberzeugung, daß Blausäure kein Gift ist, hindert den der sie hat, nicht, zu sterben, wenn er Blausäure einnimmt: und die ehrenwerthesten Leute werden, wenn sie die Lehre des Evangeliums, daß das Gute nur in einem Reiche, in einer Gemeinschaft, zu existieren im Stande ist, nicht anerkennen, nur erleben, was unsere Liberalen nächstens erleben werden, daß die sauberen reinlichen Sandkörner vor dem ersten besten Winde auseinander wehen, selbst wenn sie der Fidelbogen der Parteidisciplin eine Zeit lang zu chladnischen Figuren zusammengegeigt hat. Das Evangelium hat also von der Philosophie genau so wenig zu befahren, wie die Chemie oder Physik von ihr zu befahren hat.

Im Verlaufe der Geschichte haben wir es aber nicht mit dem Evangelium,
75 sondern mit dem Christenthume, das heißt dem mit jüdischen, grie|chischen
und römischen Elementen zu einem neuen Stoffe verbundenen Evangelium, und wir haben es nicht mit der Philosophie, sondern mit Philosophieen zu thun: wir müssen auch die Artung der Menschen in Erwägung ziehen, welche die geistige Arbeit der Zeiten besorgen, da diese Artung auf die Beschaffenheit der Arbeit einen bestimmenden Einfluß übt. Daraus ergibt sich die Forderung, daß unsere Glaubenslehre nicht auf Behauptungen der christlichen Kirche, auch nicht auf Aussprüche der Bibel, in welchem Umfange man diese sich denken möge,

sondern allein auf das, durch weitere Beobachtung des geistigen Lebens fortwährend ergänzte Evangelium zurückzugehn hat, daß weiter Alles, was in der Zeit aufgetreten und mit der Zeit vergangen ist, keinen Anspruch machen darf, zur Dogmenbildung benutzt zu werden, und daß, falls es benutzt worden ist, durch den Nachweis dieser Benutzung allein der Beweis erbracht ist, daß das betreffende Dogma einen Werth nicht besitzt, daß drittens Alles, was nicht in der Idee der alten Nationen (denn diese Idee beruht auf göttlichem Willen, und ist berechtigt sich geltend zu machen), sondern in der Ausartung der thatsächlich bestehenden oder bestanden gewesenen Nationen, Alles, was nicht in dem genialen Kerne der hier thätigen Personen, sondern in deren von der Außenwelt abhängigen, von der Sünde entstellten und am Hindringen zum Ziele vielfach gehemmten zeitlichen Erscheinung beruht, Alles, was nicht auf individuelle Genialität, sondern auf den Schein derselben zurückgeht, daß dies Alles gar kein Recht hat in der Dogmenbildung mitzusprechen, und, wenn es mitgesprochen hat oder mitspricht, nicht verlangen darf gehört zu werden. Durch diese Erwägungen gewinnen wir einen Maßstab zur Beurtheilung der umlaufenden Dogmatik, der allerdings eine recht beträchtliche Anzahl Dogmen als unter der verlangten Größe zurückbleibend zurückstellen heißt. Man würde nur die Zeit verderben, wollte man sich auf eine Bekämpfung solcher Dogmen einlassen. Die Kritik der Dogmen ist durchaus in die Geschichte ihrer Entstehung gelegt, und es bleibt der bestehenden Dogmatik wenig anderer Ruhm als der, manche Fragen gestellt zu haben, welche Beantwortung verlangen. Sie liefert Kapitelüberschriften ohne die Kapitel, und nicht ganz selten Kapitelüberschriften, zu denen es sich gar nicht verlohnt ein Kapitel zu schreiben.

Sehen wir zunächst die Personen an, welche bei der Dogmenbildung thätig gewesen sind. Hier ist eine Beschränkung geboten, soferne es sich zur Zeit nur um die Dogmen handelt, welche der katholischen und den protestantischen Kirchen gleichmäßig für orthodox gelten, also auch die Betrachtung nicht über die älteste, nach uns zu allerdings nicht ganz leicht abzugrenzende Epoche der Kirchengeschichte hinausgehn darf.

Gerade in dem Theile der christlichen Kirche, welcher die älteste, am allgemeinsten anerkannte Dogmenbildung allein besorgte, dem Griechisch redenden, liegt eine grauenerregende Armseligkeit für Jeden, der sehen kann, | offen 76
zu Tage. Der einzige, der dort ursprüngliches Leben zeigt, Origenes, ist mehr als bloß im Verdachte der Ketzerei. Die jüdischen Schriften des zweiten und dritten Jahrhunderts — Mischna, Mechilta, Sifra, Sifri — sind gewis tötend langweilig, aber es ist doch ein sittlicher Ernst in ihnen, es handelt sich um Dinge, die den von ihnen sprechenden, so gleichgültig sie uns scheinen, am Herzen liegen: in der griechischen Kirche redet die Sophistik und Rhetorik des späteren Griechenlands ohne griechischen Geist und ohne griechische Anmuth: sie redet mit erborgter Gelehrsamkeit, von der Religion ohne Religion, vom Leben in Phrasen, und mit einer Selbstgefälligkeit und Selbstzufriedenheit, welche deutlich zeigt, daß Mephistopheles auf den Contract mit Faust hin recht viele Kirchenväterseelen erwischt haben würde. Das ganze wirklich wissenschaftliche Leben der Zeit ist in der Haeresie und auf kirchlichem Gebiete in der Liturgie zusammengedrängt. Sollen wir da erwarten, daß die Dogmenbildung in der richtigen Weise vor sich gegangen ist? Die auf diesem Felde von der Kirche beschäftigten Menschen waren alle unendlich klein: die Kraft der Kirche lag in den Märtyrergräbern über das ganze römische Reich hin, nicht in den plappernden Sophisten der dogmatischen Schulen: sie lag in den stillen

Seelen, welche schließlich aus einer Welt, die unrettbar verloren schien und unrettbar verloren war, in die Wüsten flohen, nicht in den Prälaten, welche mit den Excellenzen der Beamtenhierarchie möglichst auf Du und Du lebten: sie lag in allen denen, welche Heimweh hatten nach einem Lande, wo nicht Wasser und Wind kühlen, und nicht die Sonne wärmt und leuchtet, nicht in denen, welche die Welt, deren Sauerteig sie nicht sein wollten, zu erobern wünschten, welche nicht zu herrschen verstanden, weil sie zu beherrschen trachteten.

Ich erlaube mir nun noch eine Andeutung über die objectiven Quellen der orthodoxen Dogmatik.

Die dogmatische Entwickelung des Christenthumes in der eigentlich schöpferischen Periode der Dogmatik, in der Periode, in welcher die im Katholicismus und Protestantismus gleichmäßig gültigen Grundlehren der Kirche festgestellt wurden, ist wesentlich beeinflußt von dem aus der Geschichte der Philosophie hinlänglich bekannten Regierungswechsel auf dem Gebiete der Philosophie, welcher gegen Ende des alten römischen Reiches Aristoteles an die Stelle setzte, an der so lange Plato gestanden hatte. Alle die dogmatischen Begriffe, welche unsern jungen Leuten so hart eingehn, sind platonisch oder aristotelisch, und die dogmatische Arbeit hat hauptsächlich darin bestanden, die Anschauungen, welche in der Kirche umliefen, mit den hellenischen Systemen auseinanderzusetzen. Darum sind alle diese Dogmen völlig unverbindlich, und Kirchen, welche sie für verbindlich erklären, haben erst den Beweis zu liefern, daß die zur Bildung dieser Dogmen benutzten Lehren des Plato und Aristoteles objectiv gül-
77 tig sind, | und daß die kirchlichen Anschauungen, welche anderentheils in dem Dogma stecken, lediglich auf dem Evangelium beruhen.

Endlich das letzte Bedenken, welches ich gegen das Christenthum geltend zu machen habe: der Religionsbegriff des Christenthums ist falsch.

Religion ist überall da, wo sie anerkanntermaßen vorhanden ist, nicht Vorstellung von, nicht Gedanke über, sondern persönliche Beziehung des Frommen auf Gott, Leben mit ihm. Sie ist unbedingt Gegenwart, Hoffnung auf die Zukunft nur insoferne, als der Umgang mit dem Ewigen Jedem, der ihn übt, unumstößliche Gewisheit gibt, daß auch er selbst ewig ist. Mit dieser Einsicht völlig unverträglich ist es, historische Ereignisse in wesentliche Beziehung zur Frömmigkeit zu setzen. Man kann sehr wohl sagen, daß zu einer bestimmten Zeit zum ersten male die und die objective Thatsache der idealen Welt religiös erfaßt worden ist: der Hauptaccent wird aber für überlegte Menschen stets auf der Thatsache und dem Mächtigwerden derselben, nicht aber auf dem Kalenderdatum dieses Mächtigwerdens liegen: wir haben als Individuen nur das Interesse nach solcher Epoche zu leben, und den Dank dafür, daß wir es thun: nicht aber ist es von Werth, alle Einzelheiten des Vorganges zu kennen, der in Gottes Augen nur Mittel zum Zwecke ist, und deshalb auch in unsern Augen ein Mehreres nicht sein soll: und darum muß nicht Straußens Werk über das Leben Jesu, welches aus ehrlichem Wissensdrange hervorgegangen ist, sondern die Anschauung als Teufelswerk gelten, daß es überhaupt auf eine Biographie Jesu, und nicht vielmehr auf Jesum und sein Evangelium ankomme. Die orthodox-christliche Anschauung von der Geschichte ist Fetischismus, nur daß dieser sich statt auf das natürliche Einzelding auf die historische Thatsache richtet.

Daß unsre Zeitgenossen dem Nachdenken großer Gedanken möglichst aus dem Wege gehn, dafür aber biographischen Untersuchungen vielen Fleiß widmen, kommt wohl daher, daß die Möglichkeit altgedachte Gedanken bei uns neu einzubürgern, in Folge der durch das Parteitreiben, und durch die Zustände

unsrer Schulen und Universitäten hervorgerufenen Entnervung der Nation außerordentlich gering, darum der Versuch, solche Gedanken neu in Umlauf zu setzen, nicht sehr praktisch, und dabei doch noch das Bewußtsein vorhanden ist, daß man an jenen alten Schätzen nicht so ganz vorbeigehn dürfe. Große Männer sind unbequem, weil sie kleine Menschen zwingen sie anzuerkennen (welche Anerkennung durch Haß ebenso füglich bezeugt wird, wie durch Liebe), und sich in Folge dieser Anerkennung irgendwie und irgendwieweit nach ihnen zu ändern: von großen Männern wissen ist sehr bequem, weil es erlaubt, sich an dem eigenen, jenen Größen gewidmeten Fleiße zu weiden und zu spiegeln, und doch ganz so jämmerlich zu bleiben wie man ist. Bekanntlich unternimmt der Mensch zehnmal lieber eine Wallfahrt, die er mit den Beinen abmachen kann, als er sich | entschließt die geringste üble Gewohnheit abzulegen, wozu 78
Willen gehört, und nicht bloß motorische Nerven. Und so ist es auch, wenn dieser Weg von irgend Jemandem gezeigt worden, viel unverfänglicher, an den ausschließlichen Werth irgendwelcher altersgrauen Begebenheit zu glauben, als sich von der Kraft, welche in jener Begebenheit zur Geltung gekommen ist, innerlich umgestalten zu lassen. Jesus hat auf seinen Tod den Accent nicht gelegt, welchen die Kirche auf ihn legt. Dies erhellt daraus, daß er sofort bei seinem Auftreten vom Evangelium und vom Reiche Gottes redet, er also ersteres nur in dem, was er selbst sagte, letzteres in sich selbst als der Urzelle der neuen Bildung erblickt hat, mithin sein Leben, aber nicht sein Tod die Grundlage des Reiches Gottes war. Wir haben auch hier wieder Paulus als den Begründer der jetzt geltenden Ansichten zu nennen. Paulus war als Pharisäer gewöhnt, das Heil seines Volkes von dem Tage zu datieren, an welchem auf dem Sinai das Gesetz verkündet worden war: mehr noch als das, er war gelehrt, daß Israel die Blüthe der Menschheit sei, und die Menschheit nur in und durch Israel beglückt werden könne. Er betrachtete also die Gedenktage seiner Nation als Epochen des Heils für alle Welt. Pascha, Pfingsten, Gesetzesfreude, Laubhütten, Tempelweihe, Purim und die kleinen Festtage, welche die sogenannte Fastenrolle aufzählt, sind sammt und sonders nationale Gedenktage, fast möchte ich sagen Familienfeste, welche religiösen Charakter nur dadurch erhalten, daß die sie feiernde Nation eine Bedeutung für die Menschheit zu haben sich einbildet, und deren Freude völlig ausblasst, wenn man keinen Werth mehr auf die Erhaltung der israelitischen Erstgeborenen in Aegypten und das weiter Gefeierte legt. Die Anschauung des Paulus von der Geschichte verband sich mit seiner Idee vom Opfer und dessen Kraft, und dies um so mehr, als dem langjährigen Verfolger des Evangeliums durch seine eigene Lebensgeschichte der Begriff Sünde in ganz anderer Weise nahe gerückt war, als den armen Fischern und Handwerkern in Jesu Umgebung. Diese hatten in ihren engen Verhältnissen und ihrem gleichförmig abrollenden Leben schwerlich Gelegenheit grob zu sündigen, und besaßen für das peinigende Gefühl, nie vollkommen zu sein und unaufhörlich andere zu hemmen oder nicht zu fördern, schwerlich besondere Empfänglichkeit. So kamen Paulus und der ihm nahe stehende Verfasser des Briefes an die Hebräer, der Levit Barnabas, zu der Feier des Todes Christi und seiner Auferstehung, welche für den Protestantismus vollständig verhängnisvoll geworden ist. Zwar hat die gesammte christliche Kirche das jüdische Princip aufgenommen, Einmal Geschehenes statt des immer von neuem Geschehenden, Vergangenes statt des Gegenwärtigen als Objekt religiöser Gefühle anzusehen, aber in ihrer älteren Gestalt hat sie es mit bewundernswerth richtigem Instinkte verbessert, indem sie dem einmaligen

blutigen ein immer sich wiederholendes unblutiges Opfer zur Seite setzte, indem
79 sie überhaupt Alles that, was das | Vergangene gegenwärtig zu machen
geeignet schien. Das Messopfer ist die Stärke des Katholicismus, weil erst durch
das Messopfer das Christenthum (ich sage nicht: das Evangelium) Religion
wird, und nur Religion, nicht aber Surrogat der Religion, Menschenherzen
an sich fesseln kann. Der ewige Menschengeist wird von einmal Geschehenem
nicht befriedigt. Es ist nicht Religion, sondern Sentimentalität, sich in Ge-
wesenes zu versenken, und das Bewußtsein von dem immanenten Leben ewiger
Gewalten in der Zeit schwindet in dem Maße, in welchem die von Jahre zu
Jahre schwächer werdende Erinnerung an uralte, sich nicht erneuernde That-
sachen als Religion angepriesen wird. Daher ist uns die Religion ein Mei-
nen, ein Dafürhalten, ein Glauben, ein Vorstellen, statt ein Leben zu sein,
und ehe wir diese grundgiftige Anschauung nicht aufgeben, ist irgend eine Bes-
serung unsrer Zustände gar nicht möglich. Wir brauchen die Gegenwart Got-
tes und des Göttlichen, nicht seine Vergangenheit, und darum kann vom Pro-
testantismus und, bei der Unannehmbarkeit der katholischen Messopferlehre,
auch vom Katholicismus, darum kann vom Christenthume für uns nicht mehr
die Rede sein.

5

Es dürfte nachgewiesen sein, daß das Christenthum, also Katholicismus und Protestantismus, eine Entstellung des Evangeliums ist. Ich habe nur noch einem Einwurfe zu begegnen, der ohne Zweifel von Vielen gemacht werden wird, dem Einwurfe, wie es sich mit der göttlichen Vorsehung vertrage, ein eben der Menschheit gemachtes Geschenk sofort in dieser Weise verunstalten, und seiner Wirksamkeit berauben zu lassen. Die Sache steht aber für Jeden aus der Beobachtung seines eigenen Lebens hinlänglich zu erläutern.

Es ist nicht die Art der Vorsehung, einem Kinde, welches durch Schuld der Wärterin in jungen Jahren verkrüppelt, seine lahm gewordenen Glieder durch vollkräftige neue zu ersetzen. Die Vorsehung verlangt — und wem, der von ihr betroffen ist, würde diese Aufgabe zu lösen nicht schwer? —, daß der physische Mangel in irgend einer, durch die Verhältnisse angezeigten Weise zu einem geistigen Gute umgewandelt werde: es ist ihr Geheimnis, warum sie handelt wie sie handelt: sie zürnt schwerlich dem, der sich in solchen Mangel anfangs nur mit Murren fügt, und vielleicht auch in späteren Jahren in dies Murren zurückfällt.

Noch mehr als das. Wir sehen es, so wie wir uns selbst oder uns wirk-
lich nahe Stehende genau beobachten, daß stets der Sohn Gottes für den
Menschensohn leidet, das heißt, daß auch die Sünden des Menschen darum,
daß sie abgethan und vergeben sind, nicht aufhören ihre Folgen zu haben.
Von der Unvorsichtigkeit an, die einen leiblichen Schaden zu Wege gebracht
hat, über die albernen Streiche der Jugend hin zu den schwereren Sünden
80 des reiferen Alters — überall dasselbe Gesetz: auch das schwerste | Leiden,
das den Menschen treffen kann, um seiner Sünde willen, die er längst begra-
ben hat, Gutes nicht thun oder nicht so thun zu können, wie er es gerne wollte,
— nichts von den natürlichen Folgen der Sünde bleibt dem erspart, der ge-
sündigt hat. Was durch die Versöhnung, das geistige neue Leben des Sün-
ders, aufgehoben wird, das ist nur die geistige Folge der Sünde: für den
Versöhnten, Neugeborenen hängt an der Sünde nicht, daß sie neue Sünde gebiert.

Wir dürfen bei der Gleichartigkeit des ethischen Lebens annehmen, daß in der Geschichte des Menschengeschlechtes dieselben Gesetze herrschen, die in

der Geschichte des einzelnen Menschen erkennbar sind. Die Gesetze der natürlichen Entwickelung bleiben auch für das größeste Neue, das in die Entwickelung eintritt, unverändert. Die Ideen treten in das irdische Leben unter keiner andern Bedingung ein als derjenigen, unter welcher die Sünde in dasselbe eintritt. Sie sind ebenso ein Fortschritt wie die Sünde ein Fortschritt ist, ein novum. Aber wie die Vorsehung dafür gesorgt hat, daß in dem Sünder, der ein neuer Mensch wird, die Fähigkeit der Sünde, neue Sünde hervorzurufen, erlischt, obwohl alle anderen Folgen der Sünde bleiben, so sorgt sie dafür, daß der Idee das Vermögen neue Ideen zu zeugen bleibt, auch wenn sie von allen möglichen Zuthaten entstellt wird, vorausgesetzt auch hier wieder, daß ein Wiedergeborener ihr gegenüber steht: denn nur dem, der hat, wird gegeben.

Gott scheint das so geordnet zu haben, weil er erziehen will. Er gibt nicht magisch, sondern er gibt, indem er fordert. Er fordert die Perle im Schutte zu suchen, statt sie in die Hand gleiten zu lassen: er vergibt, indem er stets erinnert, daß die Versöhnung nöthig war. So macht er fleißig und demüthig, und Fleiß und Demuth sind besser als Faulheit und Stolz.

6

Die bisherigen Auseinandersetzungen haben den Weg hinreichend gebahnt, um zu einer Verständigung über das zu kommen, was bei dieser Lage der Sache geschehen muß.

Ich verstehe unter Staat die Anstalt, welche Allen nothwendige oder selbst nur Allen wünschenswerthe, aber durch die Anstrengungen eines oder mehrerer Einzelner nicht erreichbare Ziele im Auftrage Aller und mit den von Allen dargebotenen Mitteln zu erreichen sucht. Damit ist gegeben, daß der Staat nichts zu leisten hat, wo der Einzelne oder die Einzelnen leisten können: daß er nur zu leisten hat, was Allen nothwendig ist, und dabei seinem Wesen nach nur durch eine gemeinschaftliche Anstrengung Aller geleistet werden kann: daß sein Recht, seine Macht und seine Pflicht soweit gehn wie die Allgemeinnothwendigkeit der Ziele, welche er sich steckt. Der Staat darf ihm anvertraute Gelder der Nation nur dann ausgeben, wenn er überzeugt ist, daß das, wofür er diese Gelder ausgibt, Gemeingut der | Nation ist oder werden kann. 81
Er wird zum Beispiel für das Heer, für Schulen, für Kanäle, für Landstraßen, für Forsten Geld anzuweisen berechtigt sein, weil alle diese Dinge dem nationalen Leben nöthig sind, das einzelne Mitglied der Nation oder eine Gemeinschaft von einzelnen Mitgliedern derselben diese Dinge aber entweder gar nicht oder nur unvollkommen pflegen kann, auch nicht verpflichtet ist, was Allen zu gute kommt, aus Privatmitteln zu beschaffen.

Wenden wir dies auf die Kirchen an, so darf der Staat Staatsgelder für sie nur ausgeben, wenn er überzeugt ist, daß sie ein nothwendiges Besitzthum der Nation, und von Gliedern der Nation nicht zu erhalten sind. Damit dürften wir schon zu der Einsicht gelangen, daß Kirchen im Plurale nur insoferne den Staat angehn, als sie etwa verschiedene Seiten derselben Sache zum Ausdrucke brächten, als sie sich gegenseitig ergänzten, und endlich in einer vollkommenen Harmonie zu vereinigen vorhätten. Daß dies von den vorhandenen Kirchen nicht in Aussicht genommen werden darf, ist zweifellos gewis, und darum aus der Existenz sich einander anfeindender und ausschließender Kirchen von vorne herein sicher, daß der Staat nicht berechtigt ist, ihnen ersteuertes Geld zu gute kommen zu lassen: dies dürfte er nur an eine nationale Kirche wenden. Mithin ist die erste Forderung, welche wir zu stellen haben, die, unter gesetzmäßiger Lösung der Verbindlichkeiten, welche frühere

Vertreter der Nation im Staate gegen bestimmte religiöse Gemeinschaften etwa eingegangen sein sollten, von jetzt ab alle zur Zeit bestehenden religiösen Gemeinschaften Deutschlands, den Katholicismus und Protestantismus eingeschlossen, für Sekten zu erklären, durch welche Erklärung selbstverständlich den Rechten des Staates an die Individuen, aus welchen diese Sekten zur Zeit gebildet werden, in nichts praejudiciert wird. Alle jetzt vorhandenen religiösen Gemeinschaften ohne eine einzige Ausnahme stehn dem Staate gegenüber auf dem Aussterbeétat: je früher man sie auf denselben setzt, desto eher werden sie aussterben, denn ihr Leben ist durchaus, wenn auch in verschiedener Art, ein künstliches, durch die Beachtung, die man ihnen widmet, und durch ihren Gegensatz unter einander erhaltenes.

Das wirkliche Leben, welches die verschiedenen religiösen Gemeinschaften etwa besitzen, wird durch eine solche Maßregel nicht beeinträchtigt, im Gegentheile, es wird vermehrt werden, und so der Nation in ganz anderer Weise zu gute kommen als jetzt. Es wird sich auch, wenn die Maßregel eine allgemeine und mit gleichmäßiger Gerechtigkeit durchgeführte ist, Niemand durch sie verletzt finden dürfen. Vertreten die Kirchen wirklich ideale Anschauungen des Lebens, so müssen sie überzeugt sein, daß sogar Verfolgung — und von dieser ist nicht die Rede — ihre Wirksamkeit nur steigern würde: sie müssen überzeugt sein, daß sie auf eigenen Füßen werden stehn und gehn können. Jede
82 Klage über die Lösung des jetzigen Verhältnisses | zwischen dem Staate und den Kirchen würde ein unbedingtes Eingeständnis der eigenen Schwäche und der Unfähigkeit sein, anders als mit Unterstützung der weltlichen Macht zu existieren.

Die Sache dürfte dem noch klarer sein, welcher das vorher über Katholicismus, Protestantismus und Christenthum Gesagte für richtig oder doch in seinen Hauptzügen richtig hält. In diesen Religionen ist, soferne sie unter vielen andern Bestandtheilen auch das Evangelium und auch Wirkungen der Person Jesu enthalten, an Lebenselementen kein Mangel, diese Lebenselemente sind aber mit so vielen Todeskeimen und so vieler Verwesung verbunden, daß Katholicismus und Protestantismus als Ganze, auch abgesehen davon, daß sie als zum Theile sich bekämpfend nicht zu gleicher Zeit Anspruch auf Pflege durch den nationalen Staat haben, unmöglich vom Staate irgend welchen Vorschub aus Staatsmitteln beanspruchen können. Ohne Zweifel ist die Luntenflinte einmal eine werthvolle Waffe gewesen: aber eben so zweifellos ist, daß man einen Kriegsminister, der jetzt ein Heer mit Luntenflinten bewaffnen wollte, in ein Irrenhaus stecken würde. Ohne Zweifel hat Tycho Brahe und hat Ptolemäus eine bis zu einem gewissen Punkte brauchbare Astronomie gelehrt: aber eben so ohne Zweifel wird der Staat jetzt nur Copernicaner anstellen. Armbrüste, Luntenflinten, Galenus, Tycho Brahe und alles ähnliche ist für den gegenwärtigen Staat einfach nicht vorhanden, obwohl er jedem Liebhaber (vorausgesetzt, daß dadurch Anderen ein Nachtheil nicht zugefügt wird) nicht wehren kann sie zu lieben und zu empfehlen. Ganz ebenso müssen Katholicismus, Protestantismus, Irvingianismus, Judenthum und was es sonst an Ismen und Thümern gibt, aus der Sphäre des Staates durchaus entlassen werden, weil man kompetenter Seite völlig klar darüber sein kann und sein muß, daß wegen der inneren Unmöglichkeit, welche ihnen anhaftet, nie Eines dieser Religionssysteme das in Deutschland herrschende werden wird. Wir werden nicht zu wünschen haben, daß privatim diese Gemeinschaften lange fortbestehn: thun sie es, so müssen wir verlangen, daß es in der stillen harmlosen Weise etwa

der Brüdergemeinde geschehe, welche, zufrieden mit ihrer eigenen Befriedigung, dem Staate gibt was dem Staate gebührt, und selbst keinerlei Ansprüche an den allgemeinen Seckel und die allgemeine Anerkennung macht.

Die Gelegenheit, das Verhältnis des Staates zu den Kirchen zu regeln, ist für Deutschland eine ausnahmsweise günstige.

Als es sich jüngst um die Reichskleinodien handelte, ist ausdrücklich ausgesprochen worden, daß das deutsche Reich eine Fortsetzung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation nicht sei, und eine solche auch nicht sein wolle: Kaiser Wilhelm trägt nicht die Krone Karls des Großen.

Ebensowenig ist das deutsche Reich eine Fortsetzung der petrificierten Revolution, welche wir Bundestag nannten.

| Wie mit den Eisenbahnen das Eisenbahnrecht entstand, so entsteht 83
mit dem neuen deutschen Reiche das deutsche Recht. Dies deutsche Recht kann früher gültig gewesene Bestimmungen herübernehmen, so gut der code Napoléon die coûtumes de Paris und das Obligationenrecht der Römer in sich aufgenommen hat: immer aber ist was im deutschen Reiche Recht ist, Recht kraft des deutschen Reiches und kraft der diesem Reiche innewohnenden Befugnis, seine Angelegenheiten zu ordnen.

Kommt eine solche neue Person in die Lage, mit anderen schon bestehenden, ihr gleichwerthigen juristischen Personen Beziehungen pflegen zu müssen, so ist sie auf die Abschließung von Verträgen gewiesen. Bis diese Verträge abgeschlossen sind, kommt beiderseits alles lediglich auf den guten Willen an, ein leidliches Verhältnis aufrecht zu erhalten: es wird klug sein, von keiner Seite dies Verhältnis zu trüben, weil begreiflicher Weise der abzuschließende Vertrag sich in seinem Inhalte und seiner Form nach dem Maße von sittlicher Zuverlässigkeit und Zurechnungsfähigkeit richtet, welche die Vertragenden bei einander wahrgenommen haben.

Es würde nicht geschickt sein, statt im Reiche mit der Kurie zu verhandeln, beziehungsweise mit ihr Krieg zu führen, in den einzelnen Staaten des Reiches, die von der bestehenden Gesetzgebung sich doch nur auf Grund ihres Verhältnisses zum Reiche losmachen können, mit den Bischöfen und den Orden zu streiten. Je vornehmer man diese Angelegenheit abmacht, desto besser.

Hat der Papst ein Majestätsrecht, so folgt daraus, und aus dem Umstande, daß der deutsche Kaiser ebenfalls ein Majestätsrecht besitzt, die Nothwendigkeit, das Verhältnis zwischen Kaiser und Papst auf internationalem Wege zu regeln. So lange das nicht geschehen ist, werden die Personen, welche beiden Majestäten unterthan sind, auf die Humanität derjenigen der beiden angewiesen sein, in deren Staate sie leben, aber auf nichts mehr: sie sind geduldet.

Erkennt die Kurie das deutsche Reich nicht an, so ist dagegen nur Eine Hülfe: Deutschland muß zeigen, daß es da ist, und zwar nicht negativ durch Strafen und Drohungen gegen die, welche von ihm nichts wissen wollen, sondern dadurch, daß es das Gute in so idealer Weise wie möglich fördert, daß es so energisch wie möglich lebt.

Fürchtet sich NordAmerika vor dem vaticanischen Concile?

Die Unfehlbarkeit des Papstes hat, da sie nun einmal ausgesprochen ist, für den Papst nicht mehr und nicht weniger Werth, als die Grundrechte der Frankfurter Verfassung für das deutsche Volk haben. Solche Formeln erhalten wirkliche Bedeutung erst durch die Anwendung, und werden, weil greifbar, auch angreifbar nur durch sie. Macht der Papst von seinem Lehramte einen der Welt heilsamen Gebrauch, so wird keine Regierung ihm widerstehn können:

84 wendet er es zum Unsegen der Menschheit | an, so braucht keine Regierung ihm entgegenzutreten: in diesem Falle besorgt er seinen Sturz allein. Wie ein Papst sein Lehramt auffaßt, hängt lediglich von seiner Persönlichkeit ab: der große Kurfürst würde auch in der den Fürsten beschränkendsten Monarchie stets der Leiter und die Seele seines Staates und seiner Nation gewesen sein, Ludwig der Funfzehnte hätte in dem denkbar vollkommenst organisierten Staate stets nur die Rolle einer unterschreibenden Null gespielt. Der ganze Handel spitzt sich mithin praktisch in eine Personenfrage auf der einen, und in die Frage nach einer wirklichen, das heißt idealen, Bildung der Völker auf der andern Seite zu. Die Regierungen werden den unfehlbaren Papst auf jeden Fall am besten dadurch bekämpfen, daß sie alles Gute, welches er durch seine Unfehlbarkeit thun könnte, eiligst selbst thun: dann brauchen sie nicht zu besorgen, daß das, was er Schädliches zu unternehmen vermöchte, ihren Staaten schade.

7

Eine selbstverständliche Folge davon, daß der Staat die historischen Kirchen zu Sekten erklärt, ist es, daß er die Anstalten, auf denen diese Kirchen ihre Priester und Geistlichen für den Kirchendienst vorbereiten, aufhebt, oder, was dasselbe ist, als Seminare den Kirchen übergibt. Die jetzt bestehenden theologischen Fakultäten sind unhaltbar.

Eine Reorganisation des Unterrichtswesens ist so dringend nothwendig wie es unwahrscheinlich ist, daß sie in Bälde werde vorgenommen werden: sie muß viel durchgreifender sein, als man sich vorzustellen pflegt, und wird, wenn sie zweckentsprechend ist, wesentlich anders ausfallen, als die öffentliche Meinung sie sich denkt, also schwerlich ohne Kampf durchgeführt werden können: bis auf sie mit der Aufhebung der theologischen Fakultäten zu warten, möchte, wie die Sachen liegen, kaum rathsam sein, weil den Massen Ernst zu zeigen angebracht scheint, und darum verständliche Maßregeln zu ergreifen sind.

8

Wie steht es nun aber um die Frage, ob der Staat darum, weil er historisch bestehende Religionsgemeinschaften mit gleichgültigen Augen ansieht, auch die Religion an sich nicht in den Kreis seiner Wirksamkeit ziehen soll? Aus dem oben Gesagten dürfte erhellen, daß der Staat sich um die Religion zu kümmern hat, wenn die Religion etwas ist, dessen die Nation als solche bedarf, und das doch von ihren Gliedern nicht beschafft werden kann.

Daß die Religion der Nation als solcher, das heißt, daß jeder Nation eine nationale Religion nothwendig ist, ergibt sich aus folgenden Erwägungen.

Nationen entstehn nicht durch physische Zeugung, sondern durch historische Ereignisse: historische Ereignisse aber unterliegen dem Walten der Vorsehung,
85 welche ihnen ihre Wege und Ziele weist. Darum sind Nationen | göttlicher Einsetzung: sie werden geschaffen. Sind sie das, sind sie also nicht durch den regelmäßigen Gang der Natur, nicht durch Zufall ins Dasein getreten, so hat ihr Schöpfer mit ihrer Erschaffung einen Zweck verbunden, und dieser Zweck ist ihr Lebensprincip: die Anerkennung dieses Zweckes eine Anerkennung des göttlichen Willens, welcher diesen Zweck erreicht haben will: ohne sie ein Leben der Nation und die Nation selbst nicht denkbar. Immer von neuem die Mission seiner Nation erkennen, heißt sie in den Brunnen tauchen, der ewige Jugend gibt: immer dieser Mission dienen, heißt höhere Zwecke erwerben, und mit ihnen höheres Leben.

Dieser Sachverhalt macht die Religion zu einer Nothwendigkeit für jedes Volk.

Allein es geht weiter, wenn auch nicht der Sache, so doch der Entfaltung der Sache nach.

Nationen können frei nur sein, so lange innere Zusammengehörigkeit, also die Idee, die Theile zu Gliedern macht. Nur Gliedern läßt man zu, sich zu bewegen, wie sie wollen, weil sie als Glieder sich nie vom Ganzen trennen, und nie etwas wider das Ganze thun.

Frei ist nicht, wer thun kann, was er will, sondern wer werden kann, was er soll. Frei ist, wer seinem anerschaffenen Lebensprincipe zu folgen im Stande ist. Frei ist, wer die von Gott in ihn gelegte Idee erkennt, und zu voller Wirsamkeit verstattet und entwickelt.

Ueberall die Idee die erforderte Bedingung! Und von wem stammt die Idee als von Gott?

Ich hätte nach der Folge der Erörterung, nachdem gezeigt worden, daß die Nation als solche der Religion nicht entrathen kann, hier auseinanderzusetzen, daß die einzelnen Glieder der Nation nicht im Stande sind die nationale Religion hervorzurufen. Ich muß viel weiter gehn: ich muß nicht nur den einzelnen Deutschen, sondern auch dem deutschen Staate diese Kraft absprechen.

Religion ist nie ein Werk menschlicher Gedanken, menschlicher Sehnsucht, menschlicher Thätigkeit. Eben weil sie bindet, erzieht, leitet, tröstet, ist sie ihrem Begriffe nach göttlichen Ursprunges, oder sie wäre eine Einbildung übelberathener Narren, herrschsüchtiger Zeloten. Der Staat kann Kenntnisse durch seine Schulen verbreiten, er kann aber Ideen nicht einleuchten machen. Nur der Genius bringt die Ideen, nur der religiöse Genius die religiösen Ideen, und auch der Staat hat es nicht in seiner Gewalt den Genius zu rufen.

Aber Eins kann der Staat. Er kann der Religion den Weg bereiten. Und er muß es.

9

Hier bin ich an dem Punkte angelangt, wo ausgesprochen werden kann und muß, was die Theologie sein soll: die Pfadfinderin der deutschen Religion.

| Theologie ist das Wissen um die Religion überhaupt, nicht, wie sich 86
die Meisten einbilden, die von ihr reden, ein Wissen um den Protestantismus oder den Katholicismus. Religion ist überall, wo übermenschliche, sie ist sogar schon, wo außermenschliche Mächte eine Einwirkung auf das Gemüth von Menschen haben, reale Mächte eine reale Einwirkung, das heißt, eine Einwirkung, die den Beeinflußten zu Gedanken und Handlungen veranlaßt, welche er ohne diese Einwirkung nicht gedacht und nicht gethan hätte. Darum ist, weil die Religion dies ist, auch die Theologie überall auf der Erde zu Hause, auf die leisen Gebete der Herzen lauschend und auf das Besserwerden derer merkend, die so beten, weil sie daraus schließt, daß Gott an dieser Stelle gegenwärtig gewesen ist.

Solche Theologie gehört unbedingt auf die Universitäten, und der Staat hat für sie und ihre Hülfswissenschaften Lehrstühle zu errichten: denn Religion ist eine Realität, und alles Reale fällt in den Bereich der Wissenschaft.

Durch die Theologie lernt der Forscher die Religion überhaupt, und lernt er die Gesetze kennen, nach welchen die Religion sich darlebt: er thut dies durch Beobachtung aller Religionen, von denen er überhaupt sichere Kunde erlangen kann.

Absichtlich sage ich zuerst über den zweiten dieser beiden Punkte ein Wort.

Was in allen Religionen oder in vielen von ihnen vorkommt, muß ein Erscheinungssymptom der Religion an sich, kann nicht Merkmal einer einzelnen

Religion sein. Um einen Punkt herauszugreifen, der am verständlichsten sein wird: zeigen viele Religionen Wunderglauben, so ist das Wunder nicht ein Beweis für die Kräftigkeit und Göttlichkeit der Religion, welcher zu Liebe die Wunder erzählt werden: es ist Symptom davon, daß das religiöse Leben auf einer bestimmten Stufe angekommen ist. Jedes Wunder des Buddhismus beweist dem Theologen, der sein Fach versteht, gegen die Beweiskraft der christlichen Wunder: denn daß die urkundliche Bezeugung buddhistischer Wunder, wie nicht besser, so auch nicht schlechter ist, als die der Wunder des Christenthums, bedarf kaum noch der Versicherung. Durch dieses Studium der Religionen wird die Theologie das deutsche Volk die Gesetze kennen lehren, unter denen die Religion lebt, und sie wird so die abscheuliche Verwechselung der Symptome der Sache mit der Sache abschaffen, welche eine Hauptveranlassung der Verachtung der Religion ist, und ein Hauptmittel derer, welche auf diesem Gebiete fälschen wollen.

Theologie kann also klar erkennen lehren, was an den Religionen ewig, was zeitlich ist, was Inhalt und was Form, und kann darum über das Wesen der Religion überhaupt aufklären. Sie ist nicht eine philosophische, sie ist aus-
87 schließlich eine historische Disciplin: sie gibt ein Wissen von der | Religion, soferne sie eine Geschichte der Religionen gibt. Ahne ich aber recht, so kann sie aus der bisherigen Bahn dieses segensreichen Sternes die Curve berechnen, in welcher er weiter gehn wird. Denn so frei Gott waltet, er thut nichts von ungefähr, und wer ihn im Schweren gefunden, der weiß, daß er nun nicht im Leichteren, sondern im Schwereren zu finden sein wird.

Theologie kann weiter die Substanz der verschiedenen Religionen, mit denen sie sich zu beschäftigen hat, klar darlegen: es ist völlig unmöglich, daß das Bekanntwerden dieser Substanz nicht die Liebe derer nach sich ziehen sollte, die sich mit ihrer Erforschung, sei es als Lehrer, sei es als Schüler, beschäftigen. An dieser Auffassung der Sache hängt ein gewisser Polytheismus, die freudige Anerkennung des der Orthodoxie aller Religionen so verhaßten Faktums, daß Gott neidlos zu allen Zeiten und bei allen Völkern sich Menschen offenbart hat: gütige und feinfühlige Gemüther werden diese Offenbarungen alle anerkennen, und reicher sein in dieser Besitz vermittelnden Anerkennung als diejenigen, welche nur auf Einem Flecke der Zeit eine solche Offenbarung zugeben, und ihre Liebe auf diese beschränken.

Ich wünsche aber hier keine Unklarheit darüber bestehn zu lassen, daß mit der Forderung, Lehrstühle für Theologie zu errichten, nicht verlangt wird, daß die Personen, welche vorhaben Geistliche bestimmter Konfessionen zu werden, gezwungen sein sollen die Vorlesungen dieser neuen Professoren der Theologie zu hören. Damit würde man, ganz abgesehen davon, daß es um jeden Zwang ein außerordentlich garstiges Ding ist, nichts ausrichten, oder nur die jetzt schon unerträglich schlimmen Zustände noch verschlimmern.

Um letzteres zuerst zu besprechen, so ist die Unreinlichkeit der Ueberzeugungen auf protestantischem Gebiete durch das auf ihm nun schon über ein Jahrhundert lang betriebene Ineinandermanschen wissenschaftlicher Velleitäten und confessioneller Anwandelungen in einem Grade gewachsen, daß Grund in diese schmutzige Wäsche zu bringen gar nicht mehr möglich ist, und Jeder, der die Verhältnisse wirklich aus dem Leben kennt, ein Grauen davor empfindet, das Sammelsurium von Standpunkten und Standpünktchen, mit dem wir jetzt zu kämpfen haben, durch Zumischung katholischer Anschauungen noch weiter zu vermehren, und noch undurchdringlicher zu machen.

Katholiken, Protestanten, Juden zwingen wissenschaftliche Vorlesungen über Theologie zu hören, heißt ihnen erklären, daß man sie zwingen will, ihren religiösen Standpunkt aufzugeben.

Zwischen Wissenschaft und jeder historisch gewordenen religiösen Gemeinschaft ist ein Abgrund.

Jede religiöse Gemeinschaft muß im ausschließlichen Besitze der Wahrheit, und zwar der ganzen Wahrheit, zu sein glauben: glaubt sie das nicht, | so 88
hat sie kein gutes Gewissen, und ihre Diener werden für Heuchler auch bei denen gelten, welche über die Gründe dieser ihrer Anschauung sich Rechenschaft abzulegen gar nicht im Stande sind: diese Diener werden anbrüchige Waare sein, welche der Nation zur Unehre und zum Schaden gereicht.

Die Theologie, wie ich sie fasse, sieht im besten Falle die Religion jeder der bestehenden religiösen Gemeinschaften als Eine der vielen Seiten der Religion und als der Ergänzung — und das will sagen: der Berichtigung — durch die übrigen bedürftig an: diese Theologie erlaubt sich eine freie Kritik der Entwickelung, welche die einzelnen Religionen gehabt haben, und scheut sich durchaus nicht, die Fehler dieser Entwickelung aufzudecken unter gleichzeitiger Angabe der Ursachen, aus denen diese Fehler entsprungen sind: sie darf über alle diese Dinge gar nicht schweigen. Es wäre den künftigen Dienern des Katholicismus, des Protestantismus und des Judenthums in ihrem eigenen Interesse sehr zu wünschen, daß sie solche Theologie hörten und beherzigten, aber man soll sich, wenn man dies wünscht, nur darüber ja keinen Täuschungen hingeben, daß diese Leute in dem Maße, in welchem sie Wissenschaft in sich aufnähmen, zum Dienste in ihren religiösen Gemeinschaften unfähig würden. Die protestantische Kirche wenigstens (so weit überhaupt von ihrer Existenz noch gesprochen werden kann) ist durch das aufrichtig gut gemeinte Bestreben der Regierungen, für die wissenschaftliche Ausbildung ihrer Geistlichen zu sorgen, dahin gebracht, daß sie bald keine Geistlichen mehr haben wird Denn so schweren Bedenken die Wissenschaftlichkeit der protestantischen Fakultäten unterliegt, das haben sie doch mit dem Minimum von Kritik, das in ihnen zu finden ist, bewirkt, daß eine Menge junger Leute, die bei ihnen eingeschrieben gewesen sind — und nicht die schlechtesten —, wenn sie vor die Frage gestellt werden, ob sie das Ordinationsgelübde ablegen, und in den Dienst einer bestimmt verfaßten und geordneten Kirche treten wollen, von der Theologie ganz abspringen, und lieber noch Philologie oder Medicin studieren, um nicht vor sich selbst zu Lügnern zu werden. Das haben sie bewirkt, daß der Talar nur ein Domino ist, unter dessen Schutze so viele Protestantismen und Christenthümer in die protestantische Kirche eingedrungen sind als es protestantische Kanzeln gibt. Ob man aber dem Katholicismus in dieser Weise wird Abbruch thun können, wie man dem Protestantismus, ohne es zu beabsichtigen, Abbruch gethan hat, ist sehr die Frage. Katholiken, welche Priester werden wollen, gehn von einer ganz bestimmten Weltanschauung aus, von einer Weltanschauung, wie sie in ähnlicher Schärfe und Folgerichtigkeit im orthodoxesten Protestantenhause nicht gefunden wird, und solch eine Weltanschauung erschüttert man nicht durch die Wissenschaft, sondern man bestärkt sie. Der Kern des Menschen ist nicht der Verstand, sondern der Wille: wer nicht sehen will, sieht nicht, und wenn alle Pro|fessoren der Welt auf ihn los bewiesen. Selbst wenn man einen Kolle- 89
gienzwang mit einem Examenzwange krönen wollte, würde man nur erreichen, daß Einzelne abbröckelten, und vielleicht erst in Jahrhunderten würde der Auflösungsproceß so weit gediehen sein, daß man die historische Kirche als verschwunden

betrachten könnte. Denn es ist ein öffentliches Geheimnis, daß die Examinanden stets das antworten, was der Examinator zu hören wünscht, und dabei ihre Privatansicht ruhig in petto behalten. Jeder junge Mann sieht ein Examen als eine Schlacht an, und im Kriege ist Alles erlaubt. Und vollends, wie man sich die Katholiken vorzustellen liebt, muß man doch sagen, daß sie im Stande sein würden, alle Examenfragen so zu beantworten, daß man sie nicht durchfallen lassen könnte, und doch ihre eigene Ueberzeugung im Herzen zu bewahren.

Theologische Vorlesungen, wie ich sie oben skizziert habe, können durchaus nur für die bestimmt sein, welche aus eigenem Antriebe sie zu hören sich entschließen. Es ist keine Frage, daß diese Vorlesungen, wie jetzt die Sachen stehn, zunächst nur für Wenige sein werden: aber man sollte doch endlich die Vorstellung aufgeben, daß auf dem Gebiete des Geistes die Kategorien der Quantität und der Zahl irgend etwas zu suchen haben. In der idealen Welt wird nicht addiert, sondern multipliciert: ist eine geistige Bewegung nur erst im Gange, so wächst ihre Schnelligkeit und Wucht im Quadrat: es ist daher nur nöthig anzufangen, alles Andere findet sich. Denke man doch, daß Schleswig-Holstein von Dänemark loszulösen zuerst der hart angefochtene Gedanke Eines Mannes gewesen, daß die Einheit Deutschlands von wenigen und sogar nichts weniger als klaren Köpfen gefordert, und die Durchführung dieser Forderung schließlich den Regierungen von der ganzen Nation aufgezwungen worden ist. Und wie nur Freiwillige die Wahrheit suchen, so hilft auch gegen die Lüge und Unwahrheit kein Zwang, sondern nur einmal das ernsthafte eigene Streben Wahrheit zu finden, von welchem die — allein die Lüge wirklich tötende — Wahrheit stets gefunden wird, und zweitens das entschlossene Isolieren der Unwahrheit: man muß alle Lebenselemente, welche dieser aus der allgemeinen Entwickelung zufließen, und welche sie verlogener Weise als aus ihr selbst entsprungen darstellt, ihr unzugänglich machen, damit sie nur auf sich selbst angewiesen sei. Das ist keine Vergewaltigung: denn alle Lüge behauptet Wahrheit zu sein und aus eigner Kraft zu leben: sie darf sich also nicht beklagen, wenn man sie beim Worte nimmt und auf eigenen Füßen stehn heißt.

Aber der Staat kann und soll für die nationale Religion noch mehr thun als über die Religion aufklären.

Jeder Arzt weiß, daß es einen Unterschied macht, ob eine Krankheit einen
kräftigen oder einen schwachen Organismus ergreift: nach der Widerstandsfähig-
90 keit, welche ein Körper überhaupt besitzt, richtet sich im Allge|meinen der
Ausgang oder wenigstens der Verlauf der speciellen Krankheit.

Analog weiß jeder Pädagoge, daß eine gesunde Entwickelung nur der Knabe haben kann, der in gesunden häuslichen Verhältnissen lebt: daß es außerordentlich schwer ist, Jemandem ein Verständnis für Dinge zu verschaffen, die gänzlich außer dem Bereiche seiner Anschauungen, seines Lebens liegen: daß, wenn Jemand Kenntnisse über solche über seinen Horizont hinausliegende, für ihn nirgends mit dem realen Leben in Beziehung stehende Dinge erwirbt, diese meistens auf Kosten seines Charakters erworben werden.

Es ist Missionaren vielfach aufgefallen, daß Negerknaben bis zu einer gewissen Stufe — meistens wurde mir das vierzehnte Lebensjahr genannt — sich sehr gut entwickeln, um dann völlig stehn zu bleiben. Aehnlich sind jüdische Schüler meist nur bis Secunda ihren deutschen Mitschülern voraus: später bleiben sie fast stets hinter jenen ebenso weit zurück, wie sie früher ihnen voran waren.

Alle diese Erscheinungen weisen darauf hin, daß Bildung — der Ausdruck soll einmal hier noch ohne Definition gebraucht werden — abhängt von der Umgebung, in welcher der zu bildende lebt, daß in gewissen Kreisen Bildung gar nicht oder nur in beschränkter Weise verbreitet werden kann.

Wenden wir dies auf die vorliegende Frage an, so hat der Staat sich zu sagen, daß auch Religion — so unangenehm dies dem orthodoxen wie dem liberalen Bewußtsein sein wird, muß es doch heraus — nicht überall gedeiht, daß sie eine ihr zusagende Atmosphäre braucht. Es ist daher die Aufgabe des Staates zu fragen, ob, wenn er die Religion selbst nicht hervorrufen kann, er wenigstens die Atmosphäre zu schaffen vermag, welche auf das Wachsthum der Religion, falls diese aus anderen Ursachen entsprossen ist, günstigen Einfluß hat.

Diese Frage muß bejaht werden.

Der Staat muß überhaupt das Leben in allen Fällen von der idealen Seite ansehen lehren, wenn er will, daß das Volk Religionsfähig bleiben oder werden soll: er darf vor allen Dingen nicht unter dem Scheine der Idealität dem gemeinen Egoismus des natürlichen Menschen Vorschub leisten.

Und das thut er jetzt, indem er den Besuch seiner Schulen durch auf ihn gesetzte Belohnungen befördert, indem er also das Beste, was er geben kann, Erziehung, auf Eine Linie mit Köln-Mindenern und Rumäniern stellt, welche nach dem Zinsengenusse beurtheilt werden.

Man sehe sich den Erlaß des Herrn von Bethmann-Hollweg vom sechsten Oktober 1859 über die an den Besuch der einzelnen Realschulklassen geknüpften Berechtigungen an, und bedenke, daß ähnliches für die Gymnasien gilt. Von den Schülern der höheren Lehranstalten Deutschlands besuchen drei Fünftel die Schule nur, um irgend einen Berechtigungsschein zu erlangen: die Hälfte thut es, um als einjährige Freiwillige in das Heer treten zu | dürfen. Diese 91
Zahlen beruhen auf ungefährer Schätzung, da Privatpersonen die amtlichen Einschreibelisten der Direktoren nicht erhalten können: sie werden sich (Alumnate wie Pforte und das Joachimsthal sind billig nicht mit in Ansatz zu stellen) in völliger Genauigkeit gewinnen lassen, wenn man die Zahl der Abiturienten einer Anstalt zu der Zahl der von ihr überhaupt aufgenommenen Schüler in Proportion stellt: Zufälligkeiten schließt man dadurch am sichersten aus, daß man den Durchschnitt von zehn Jahren — etwa Ostern 1860 bis Ostern 1870 — zu erlangen sich bemüht. Wer dies zu thun nicht im Stande ist, der möge sich Kenntnis davon verschaffen, in welchem Verhältnisse die Zahl der aus Untersecunda abgehenden zu allen Untersecundanern steht. Man wird sich, wenn man diese Zahlen ernstlich überlegt, eine Vorstellung davon machen können, wie es mit der Idealität unsres Nachwuchses aussieht.

Die Monotonie in unsrer Jugend ist schon jetzt erschreckend groß: wer mit der allgemeinen Bildung in diese jungen Leute hineindividiert, erhält fast nie einen Rest. Der Universitätsunterricht muß von Jahre zu Jahre heruntergestimmt werden. Bei der durch die Berechtigungen, und durch sie allein, hervorgerufenen Gründung von immer neuen Schulen wächst das Bedürfnis nach Lehrern: die gemeinste Mittelmäßigkeit wird in Folge dieses Bedürfnisses jetzt sofort angestellt, und vergiftet die schon vergifteten Zustände noch mehr.

Geht das so nur noch kurze Zeit fort, so wird Deutschland bald jeder Idealität baar sein, wenn auch der äußere Schein, daß es anders stehe, noch eine Weile aufrecht erhalten werden kann.

In dieser Atmosphäre gedeiht Religion nicht, und wenn sie ein Engel vom Himmel predigte. Diese Atmosphäre kann aber durch ein einziges Reichsgesetz

verbessert werden, welches alle Berechtigungen ohne Ausnahme aufhebt, oder — was nahezu dasselbe ist — an das Abiturientenexamen der betreffenden Anstalten knüpft. Würde die verhängnisvollste dieser Berechtigungen, die zum einjährigen Dienste im Heere, den Abiturienten der in völlig unverantwortlicher Weise hintangesetzten Bürgerschulen so gut zu Theil wie den Abiturienten der Realschulen und Gymnasien, so würde damit allerdings der Besuch der sämmtlichen höheren Schulen auf ein Viertel seiner jetzigen Höhe beschränkt werden, aber wir würden, ganz abgesehen von andern Vortheilen, in der Wahrheit leben, während wir jetzt in der Lüge sterben.

Die Grundlage, auf der die jetzige Gesetzgebung ruht, ist eine falsche Ansicht von der Bildung, näher von dem Werthe der allgemeinen Bildung. Allgemeine Bildung ist die specifisch deutsche Gestalt der Civilisation, Civilisation aber ist nicht viel mehr als die Anerkennung, welche die Menge den Momenten der Kultur zu zollen sich darum gedrungen fühlt, weil sie wünscht, um den
92 Preis der äußeren Anerkennung derselben von diesen Mo|menten innerlich unberührt zu bleiben: Civilisation ist mithin wesentlich Schein und Lüge, und darum der grimmigste Feind aller Religion.

Dadurch, daß einerseits traurige politische Verhältnisse die Mehrzahl der Deutschen von der Theilnahme an der Geschichte ihres Vaterlandes ganz ausschlossen, und darum verdumpfen ließen, daß andererseits immer von neuem fremde Stoffe — Religion, Recht, Kunst — eindrangen, und nur von Wenigen einigermaßen verarbeitet werden konnten, ist Deutschland dahin gekommen, unter Bildung die Aufnahme eines bereits fertigen Bildungsstoffes, wie man zu sagen pflegt, zu verstehn, also in Betreff des einzelnen Menschen genau in den Fehler zu verfallen, welchen das Christenthum mit seiner Anschauung von der Geschichte und dem ausschließlichen Werthe einmal geschehener Thatsachen in Betreff des ganzen Menschengeschlechtes begangen hatte. Daraus ergab sich, daß man Bildung von oben her verbreiten konnte, daß sie sich in Schulen mittheilen ließ, und daß man den Menschen nach dem beurtheilte was er wußte, statt ihn nach dem zu beurtheilen was er war, daß mit Einem Worte Bildung mit Reichthum an Kenntnissen und Fertigkeiten gleichbedeutend wurde.

Diese Ansicht ist, obgleich sie für liberal gilt, in der widerlichsten Weise junkerhaft: denn sie schließt die Armen, die Handwerker, von der Bildung aus, oder verurtheilt sie zu einem Papageienthume, das sehr komisch wirken würde, wenn es nicht so tief traurig wäre.

Jeder Mensch ist einzig in seiner Art, denn er ist das Resultat eines nie wieder vorkommenden Processes einziger Art: darum ist schlechthin jeder Mensch, der geboren wird, der Anlage nach eine Bereicherung seines Geschlechtes und seiner Nation, und darum gibt es für jeden Menschen nur Eine Bildung, die ganz speciell auf ihn berechnet, und deren Aufgabe sein muß, aus ihm das zu machen, was irgend aus ihm gemacht werden kann. So gefaßt ist Bildung eine fortwährende Vermehrung des geistigen Wohlstandes der Nation. Auf sie hat Jeder ein Recht, der geboren wird: ein Volk im wahren Sinne des Wortes ist nur denkbar als die Gemeinschaft so gebildeter Menschen, deren Jeder an seinem Platze zufrieden sein wird, weil er sein Leben darauf einrichtet ihn auszufüllen, und weil er darum ihn liebt, eine Gemeinschaft von Menschen, welche nicht in Stände zerfallen, weil sie gar nicht nach dem Materiale, mit dem sie arbeiten, und dem äußerlichen Ergebnisse ihrer Thätigkeit, sondern nur nach der Treue beurtheilt werden, mit der sie an dem ihnen zuertheilten Stoffe das selbst werden, was sie werden können. Bildung ist Jedem

zugänglich, der den einzigen Satz festhält, daß er jeden Abend besser zu Bette gehn muß, als er Morgens aufgestanden ist.

Diese Anschauung der Sache setzt fortdauernde geistige Arbeit voraus, und
darum hat sie keine Aussicht auf weitere Verbreitung. Aber Nationen bestehn
nicht — die entgegengesetzte Ansicht ist freilich die herrschende — | aus 93
Millionen: sie bestehn aus den Menschen, welche sich der Aufgabe der Nation
bewußt, und darum im Stande sind, vor die Nullen zu treten und sie zur
wirkenden Zahl zu machen: aus diesem Grunde genügt es, wenn die Besten
des deutschen Volkes die eben ausgesprochene Ansicht von der Bildung haben,
und wenn der Staat, der doch nur in den Händen der Besten sein soll, sie
zur Richtschnur seiner Einrichtungen nimmt.

10

Der Staat kann es mit aller Neigung der Religion Vorschub zu leisten, nur bis zur Mittheilung von Kenntnissen darüber bringen, was die Religion ist und nicht ist, er kann außerdem auf nichtreligiösem Gebiete die Idealität fördern, und dadurch im Volke einen Bestand an Personen erhalten, welche religionsfähig sind. Das ist viel: der einzelne Deutsche kann mehr als dies Viele, und darüber mögen zum Schlusse anhangsweise einige wenige Worte gestattet sein.

Hier ist der Ort vom Evangelium zu reden und von dessen Stellung zur Religion. Es muß versucht werden, durch eine Analogie NichtTheologen klar zu machen, worauf es ankommt.

Es gab eine Zeit, ja sie ist sogar noch nicht allzu lange verschwunden, in der man meinte, durch mehr oder weniger heftiges Nachdenken sich über die Schönheit, poetische, musikalische, plastische Schönheit, verständigen zu können. Diesen Standpunkt hat man aufgegeben, oft ohne sich über die Gründe dieses Aufgebens hinlänglich klar zu sein.

Wir lassen jetzt diejenigen, welchen wir über das musikalisch Schöne Einsicht verschaffen wollen, Bach, Mozart, Beethoven hören und spielen, und gewöhnen sie so an die konkrete Gestalt des musikalisch Schönen, überzeugt, daß, wenn in dem Gemüthe der so Behandelten eine Stelle ist, welche von musikalischer Schönheit getroffen werden kann, Bachs, Mozarts, Beethovens Musik sie treffen, und so im eigentlichen Sinne des Wortes eine Bekanntschaft mit dem musikalisch Schönen vermittelt werden wird, das für uns stets nur als konkretes, abstrakt — als Idee — nie vorhanden ist. Aehnlich verfährt man jetzt in analogen Fällen überall, und es ist nur billig einzugestehn, daß diese Art des Unterrichts im Alterthume und im Mittelalter, woferne man nur auf das Wesen der Sache sieht, die allein herrschende war, und daß wir ihr alles verdanken, was wir aus früheren Zeiten zu uns herübergerettet finden. Am letzten Ende ist dies Verfahren von der Art abstrahiert, wie wir unsere Muttersprache lernen. Die Eltern setzen sich nicht an die Wiege und deklinieren „der Vater, des Vaters", sondern sie sprechen mit dem Kinde, und weil das Kind desselben Geschlechtes wie die Eltern ist, lernt es sprechen.

Ganz genau ebenso wie mit dem Schönen, der Sprache und allem ähn-
lichen verhält es sich mit der Religion. Sie ist irgend einmal da — wie sie
ins Dasein getreten, ist uns ebenso unfindbar, wie uns unfind|bar ist, 94
warum Bach das „Ach komm, Herr Jesu, komm" oder Beethoven den Allegrettosatz in der A-dur Symphonie geschrieben hat —: sie ist da, und weil wir derselben Art sind, wie der, bei dem sie da ist (das ist der springende Punkt), erzeugt sie sich in uns durch den Umgang mit dem, in welchem sie vorhanden ist, neu.

Idealer Besitz ist einmal in seiner Entstehung stets unerkennbar, er haftet zweitens stets an einer Person, und er pflanzt sich drittens nur fort in einer Lebensgemeinschaft.

Das Evangelium hat zuerst und zuletzt unter allen Religionen die Religion in inniger unzertrennbarer Verbindung mit einer Person gebracht, zuerst und zuletzt unter ihnen die Einsicht von der Nothwendigkeit einer Gemeinschaft, einer Kirche, gehabt. Am nächsten kommt ihm der Buddhismus: Zoroaster und Moses sind Gesetzgeber, aber sie sind nicht was sie lehren, sie fordern: Jesus verkündet und stellt dar: das Evangelium fällt in gewissem Sinne mit seiner Person zusammen. Daraus folgt, daß ein Hinausgehn über das Evangelium undenkbar ist. Aber es ergibt sich daraus auch, daß ein Zurückgehn auf das Evangelium nur möglich ist durch ein sich Hinwenden zu einem Träger des Evangeliums, und daß wir es nur erfassen können in einem Kreise, der es erfaßt hat.

Dem Staate und der Nation fehlt Jesus als der Träger des Evangeliums, der allein es zu einem Lebenskeime gemacht hat, fehlt die Gemeinschaft evangelisch Gesinnter, die evangelische Kirche, welche allein das in Einzelnen hier und da verstreut vorhandene Leben sammeln, und durch die Sammlung erhalten und wirksam machen kann.

Diese Mängel aber sind, wie alle Mängel im Menschenleben, keine Veranlassung zu weinerlicher Klage, sondern eine Aufgabe.

Es bleibt uns nichts übrig als, so gut es geht, das Evangelium in uns persönlich — ich möchte noch lieber sagen: Person — werden zu lassen, und, so gut es geht, eine Gemeinschaft mit allen Gleichgesinnten herzustellen. Mit dieser Arbeit kann Jeder in dem Augenblicke anfangen, in dem ihm einleuchtet, daß sie nöthig ist.

Nur muß er sich dabei Dreierlei klar machen.

Jeder, der Gott folgen und Gottes Leben leben will, entsagt damit der Welt und allem, was sie bietet und fordert. Nicht, daß irgend ein Geschaffenes an sich schlecht wäre: es ist schlecht nur, soferne es sich gegen den Willen seines Schöpfers geltend machen will, oder an einer Stelle herrscht, wo es nur zu dienen berufen ist. Sklaven irgend eines Geschaffenen zählt das Reich Gottes nicht zu seinen Bürgern: wo Gott Herr ist, gebietet kein andrer Herr. Kein Genuß, keine Gewohnheit, kein Verlangen ist für die Kinder des Reiches da, nichts als der Dienst ihres Gottes: Alles, was zu diesem nicht indirekt, als Mittel physische und geistige Leistungsfähigkeit zu erhalten, oder direkt, als
95 Arbeit zur Realisierung jener | Zwecke am eigenen Herzen und an andern, in Beziehung steht, ist Sünde.

Zweitens: jede Arbeit am Reiche Gottes setzt voraus, daß der sie Treibende alle seinen Ueberzeugungen entgegenstehenden Ansichten für falsch hält. Er würde einen Verrath an der Wahrheit begehn, wenn er Andern zugäbe, daß sie ohne das auskommen können, was er selbst als unumgänglich kennt. Er würde sich selbst berauben, wenn er das, was Andere an geistigem Leben haben, und Er entbehrt, nicht in sich verpflanzen wollte. Geduldete Ansichten gibt es im Reiche Gottes so wenig wie erlaubte Handlungen: es ist Alles Pflicht oder Sünde, und Alles in den eigenen Gedankenkreis aufzunehmen, oder auch in Andern zu verwerfen. Toleranz hat nur dann einen Sinn, wenn man sie als die Zuversicht versteht, daß das in jedem Menschen als vorhanden vorauszusetzende Gute sich als einen Keim bewähren werde, aus welchem irgendwo und -wann auch das Gute ersprießen wird, das zur Zeit in diesem Menschen zu vermissen

nicht Intoleranz, und nicht zu vermissen ein Hohn auf die Echtheit der eignen Ueberzeugung ist.

Drittens: wer wirken will, muß sich Rechenschaft geben, ob das Objekt, auf welches er zu wirken vorhat, überhaupt die beabsichtigte Wirkung zuläßt. In morsches Holz nagelt Niemand: die Nägel brächen aus. Es ist Unsinn, einen Blinden vor ein Mikroskop, einen Einäugigen vor ein Stereoskop zu stellen, einem Tauben Beethoven vorzuspielen. Jeder Reichsgenosse hat die heilige Pflicht, sich nicht auf die Verbreitung der Frömmigkeit zu beschränken, sondern jedes Gute zu verbreiten, jedes Böse zu bekämpfen: kein geistiges Interesse darf ihm fremd sein, weil bei der Solidarität alles Guten und der nicht minder starken Solidarität alles Schlechten nichts auf geistigem Gebiete nicht im Zusammenhange mit allem Uebrigen ist, und seine Folgen allemal früher oder später auch die Sphäre erreichen, die dem Frommen hauptsächlich am Herzen liegt: weil er mindestens die Fähigkeit zur Idealität im Volke erhält, wenn er Einem idealen Gute Anerkennung verschafft, und weil in dieser Fähigkeit des Volkes allein die Gewähr dafür liegt, daß seine Anstrengungen dem Evangelium Eingang zu verschaffen, Erfolg haben werden.

Deutsche haben wie andere Tugenden, so andere Fehler, als andere Völker: es ist natürlich, daß, wenn eine größere Anzahl Deutscher sich ernstlich darangibt, sich in dem oben auseinandergesetzten Sinne zu bilden, in stetem Aufblicke zu Gott das Gute zu thun und ihre Fehler zu bekämpfen, sie allerdings eine Reihe individueller Gaben entwickeln und eine Reihe individueller Misstände abstellen, aber auch eine nicht kleinere Reihe solcher Tugenden zu pflegen und solcher Sünden abzuthun sich bemühen wird, welche aus der nationalen Anlage hervorgehn. Diese Menschen werden dann nicht allein über die Tugenden und Untugenden der Nation, sondern auch über die Mittel, welche jene fördern, diese töten, aus eigener | Erfahrung von Tage zu Tage und von 96
Jahre zu Jahre klarer werden, und das Evangelium, welches bei seinem ersten Auftreten ganz allgemein menschlich erscheint, wird so allmählich und durch die Arbeit der deutschen Nation selbst, so zu sagen zu einer deutschen Ausgabe kommen, die kein Buch ist, zu einer Wiederholung, die das Deutschland vorzugsweise Nöthige hervorhebt und entwickelt, und zwar, weil sie nur in Menschen vorhanden ist, mit der persönlichen Wärme, der herzlichen, zuthulichen Eindringlichkeit hervorhebt und entwickelt, welche das Hauptgeheimnis der ersten Erfolge der Kirche gewesen ist. Jeder Deutsche, der es will, kann mehr und mehr dahin kommen, das Evangelium in sich Fleischgeworden erblicken zu lassen.

Täusche ich mich nicht, so sind die Formen, unter denen Religion früher aufgetreten ist, verbraucht, und jetzt nur Eine neue möglich, die, Gott im Menschen zu erkennen und zu lieben, aber nur freilich nicht in dem natürlichen, sondern in dem wiedergeborenen Menschen.

11

Unser Unglück besteht darin, daß wir mit unsern Anschauungen im Konflikte sind mit der formell zu Rechte bestehenden religiösen Gesetzgebung: daß wir kein Organ haben, diese unzweifelhaft zu Rechte bestehende, aber ebenso unzweifelhaft zur Plage gewordene religiöse Gesetzgebung umzugestalten: daß wir diese Gesetzgebung nicht vom Standpunkte einer neuen Religion, sondern von dem der Kultur und meistentheils sogar nur von dem der Civilisation aus kritisieren, und darum der Kraft entrathen, die auf uns lastenden religiösen Satzungen anders loszuwerden, als durch den Radikalismus, daß wir also den Teufel durch Beelzebub auszutreiben versucht sind: daß wir Religiosität, das

heißt, die mehr oder minder starke Sehnsucht nach Religion, mit Religion, das heißt, einer objektiven, nicht herbeigewünschten, sondern uns haltenden und bindenden, unsern Willen unter Umständen brechenden, jedenfalls ihm Richtung gebenden, nicht nach dem Zeitgeiste sich modelnden, sondern den Zeitgeist neu gebärenden Macht verwechseln: daß uns die Formlosigkeit der vorhandenen Religiosität, so wie die Verschwommenheit und Vielerleiheit der sich religiös nennenden Anschauungen nicht beweisen, daß wir von wirklicher Religion nichts besitzen.

Wie wir jetzt sind, ermangeln wir des lediglich in der Religion zu suchenden Vermögens, die durch unsere Geschichte verbrauchten und noch weiter zu verbrauchenden Kräfte unsrer Nation zu ersetzen: wir werden also — woferne wir nicht ein neues Leben anfangen — als Nation trotz aller Siege und trotz alles im Augenblicke noch vorhandenen, aber sich nicht ergänzenden Reichthums an individuellem Vermögen dem Tode in dem Maße verfallen, in welchem das Kapital geistiger Lebenskraft, welches wir von der Natur mitbekommen haben, allmählich, und zwar von Jahre zu Jahre schneller, sich aufzehrt.

97 Unsre Aufgabe ist nicht, eine nationale Religion zu schaffen — Reli|gionen werden nie geschaffen, sondern stets offenbart —, wohl aber, Alles zu thun, was geeignet scheint einer nationalen Religion den Weg zu bereiten, und die Nation für die Aufnahme dieser Religion empfänglich zu machen, die — wesentlich unprotestantisch — nicht eine ausgebesserte alte sein kann, wenn Deutschland ein neues Land sein soll, die — wesentlich unkatholisch — nur für Deutschland da sein kann, wenn sie die Seele Deutschlands zu sein bestimmt ist, die — wesentlich nicht liberal — nicht sich nach dem Zeitgeiste, sondern den Zeitgeist nach sich bilden wird, wenn sie ist, was zu sein sie die Aufgabe hat, Heimathsluft in der Fremde, Gewähr ewigen Lebens in der Zeit, unzerstörbare Gemeinschaft der Kinder Gottes mitten im Hasse und der Eitelkeit, ein Leben auf Du und Du mit dem allmächtigen Schöpfer und Erlöser, Königsherrlichkeit und Herrschermacht gegenüber Allem, was nicht göttlichen Geschlechtes ist.

Nicht human sollen wir sein, sondern Kinder Gottes: nicht liberal, sondern frei: nicht konservativ, sondern deutsch: nicht gläubig, sondern fromm: nicht Christen, sondern evangelisch: das Göttliche in jedem von uns leibhaftig lebend, und wir Alle vereint zu einem sich ergänzenden Kreise: Keiner wie der Andere, und Keiner nicht wie der Andere: täglich wachsend in neidloser Liebe, weil auf dem Wege aufwärts zu Gott wohl Einer dem Anderen immer näher kommt, aber nie der Eine den Weg eines Anderen schneidet. Das walte Gott.

| Drei Vorreden. 99

1. Zu den politischen Aufsätzen. Göttingen, November 1874.
2. Zum ersten Bande der deutschen Schriften. Göttingen, Ostern 1878.
3. Zum andern Bande der deutschen Schriften. Göttingen, Februar 1881.

| 1 100

Der Inhalt der im vorliegenden Hefte zusammengedruckten Aufsätze wird weder der gutgesinnten noch der ultramontanen noch der demokratischen Presse zusagen: opportun, wie der gemeine Ausdruck lautet, ist das Buch nicht, beabsichtigt aber auch gar nicht es zu sein.

Das erste Stück ist ein Vortrag, den ich im November 1853 vor einem kleinen Kreise von Freunden meiner Familie gehalten habe. Einer seiner Theile ist im Interesse besserer Verständlichkeit an einen anderen Platz gebracht worden, sonst ist nichts geändert, als einige Male ein bezeichnender, aber derber Ausdruck mit einem feineren vertauscht: an verschiedenen Stellen sind weitere Ausführungen der ausgesprochenen Gedanken weggelassen, nicht weil ich mich ihrer zu schämen hätte — sehr im Gegentheile —, sondern weil sie zur Zeit noch nicht mittheilbar schienen. Ich habe mehrfach geschwankt, was ich geben, was beseitigen sollte, und in Folge davon ist das Stück zweimal gedruckt worden. Der Vortrag war mir selbst, obwohl ich an den in ihm entwickelten Ansichten sogar 1866 nicht irre geworden bin, völlig fremd geworden: ich bitte nicht zu vergessen, daß er vor einundzwanzig Jahren gehalten ist, und glaube damit seine Unvollkommenheit, und vor allem die Jugendlichkeit des in ihm herrschenden Tones genügend zu entschuldigen: wer sich erinnern kann, wie es im November 1853 in Deutschland aussah, wird gewis gerne Nachsicht üben.

Die Ansicht, daß die deutsche Frage eigentlich eine mittelEuropäische ist, und nur als solche richtig beantwortet werden kann, dürfte vielleicht bald allgemeiner werden, als man vorläufig wird annehmen wollen. Wir gehn so gut wie sicher spätestens im Jahre 1880 Differenzen zwischen der Regierung und dem Reichstage in Betreff der für Heer und Flotte nöthigen Ausgaben entgegen: ich wünsche weder, daß aus diesen Differenzen ein Konflikt erwachse, noch daß sie abermals mittelst eines Kompromisses vertuscht werden. Mögen jene Differenzen vielmehr dem Volke zu der Einsicht helfen, daß der deutsche Staat, allerdings in Folge von Umständen, die außer dem Bereiche des Einflusses preußischer Staatsmänner lagen, auf einem zu knappen Fundamente ruht: möge man begreifen lernen, daß KleinDeutschland das zu tragen nicht zugemuthet werden kann, was aller|dings getragen werden muß, was aber 101
nur MittelEuropa zu tragen im Stande ist.

Wenn unser Reich, das zum Berather in militärischen Angelegenheiten den Feldmarschall Moltke hat, das also in militärischen Angelegenheiten eine

Unterlassungssünde nicht begeht, seine Grenze nach Oesterreich hin völlig ohne Schutz läßt — auf dieser Seite decken uns nur Neiße und der Königstein —, so ist damit bewiesen, daß dies Reich bereits in aller Stille mit Oesterreich ein Schutz- und Trutzbündnis mutatis mutandis nach Art der Bündnisse geschlossen hat, welche der norddeutsche Bund 1866 mit den südwestdeutschen Staaten eingegangen war: im Vertrauen auf eine im Augenblicke bestehende Freundschaft, die ja aufhören kann, ist man unter Moltkes Regiment so sorglos nicht, Thüren und Thore in dieser Weise offen zu lassen. Ist diese Ansicht richtig, so ist bewiesen, daß die 1866 in Folge der österreichischen Politik unumgänglich gewordene Auseinandersetzung Preußens und Oesterreichs selbst in den Augen derer, welche sie vollzogen haben, nur ein nothwendiges Uebel war, und daß das jetzige Deutschland mit dem jetzigen Oesterreich auch nach dem Dafürhalten der gegenwärtig bei uns maßgebenden Persönlichkeiten einen wesentlichen Zusammenhang haben muß. Ein bloßes Schutz- und Trutzbündnis genügt freilich meines Erachtens nicht, diesen zu konstituieren: wenn zur Zeit mehr nicht geschehen kann als das, was ohne Zweifel, wenn es auch noch nicht öffentlich eingestanden wird, geschehen ist, so haben wir uns dafür bei den Männern zu bedanken, welche von 1848 bis 1870 die österreichische Politik geleitet, und durch sie die jetzigen Zustände herbeigeführt haben. Möge es meinem, allerdings, wie ich bereits zugegeben, vielfach sehr jugendlichen und auch formell nichts weniger als untadeligen Aufsatze gelungen sein, meine in dieser Angelegenheit von denen des Publikums abweichenden Anschauungen wenigstens klar auszusprechen: es würde mir unmöglich fallen die Sache jetzt so zu vertreten, wie sie vertreten werden muß: zum Anregen sind auch jene wenigen Blätter ausreichend. Der Schwerpunkt der europäischen Politik liegt gegenwärtig in Wien, soferne nur dort die Entscheidung darüber getroffen werden kann, ob man das jetzige deutsche Reich, welches vorläufig noch auf eignen Füßen zu stehn vermag, dadurch, daß man eine organische Verbindung mit ihm eingeht, zu einem wirklich für alle Zeiten lebensfähigen machen will. Um eine bloße Anerkennung der seit 1866 gewordenen Zustände handelt es sich nicht, sondern um die Einsicht, daß man jetzt Deutschland so nöthig hat, wie man seinerseits für Deutschland unentbehrlich ist, und um eine Politik, welche diese Einsicht vorsichtig, aber unwiderruflich in Thatsachen umsetzt. In der definitiven Neuordnung MittelEuropas liegt die Gewähr des Friedens für Europa, diese Neuordnung aber hängt wesentlich von den Entschlüssen der Wiener Hofburg ab. Zur Zeit sind wir noch in einem Provisorium.

102 | Daß ich über die Gedanken Friedrich Wilhelms des Vierten gut unterrichtet war, ist seit 1866 leicht zu beweisen, da in diesem Jahre in der Schrift „Zum Verständnis der deutschen Frage“ der die Grundanschauungen des Königs darlegende Brief an den Prinzen Gemahl von England für Jedermann gedruckt ist.

Das zweite Stück des Bandes ist bereits im Januar 1873 veröffentlicht worden, und hat mir unerwarteter Weise viele Freunde verschafft. Obwohl die Presse das moderne Surrogat des Scheiterhaufens, das Totschweigen, vermuthlich non sine dis, nach Kräften gegen meine Arbeit verwendet hat, hat diese doch ziemlich weite Verbreitung gefunden. In dem Aufsatze ist nichts geändert: nur einige Abschreibe- und Druckfehler sind berichtigt.

Die dritte Abhandlung ist die ausdrückliche Entwickelung der Gedanken, die sich aus der zweiten mit Nothwendigkeit ergeben. Bei der Unlust und Unfähigkeit unsrer Zeitgenossen zu denken, schien es angebracht, diese Konsequenzen in einer eignen Abhandlung zu ziehen. Eine frühere Redaktion dieses Auf-

satzes ist schon im Frühjahre gedruckt, aber als nicht gut genug für das deutsche Volk von mir nicht ausgegeben worden.

Mir liegt Alles daran, die Einsicht zu verbreiten, daß mit dem römischen Katholicismus principiell abgerechnet, das heißt, daß offen ausgesprochen werden muß, Deutschland, wie jeder andere Staat, könne im Papste, dem Weltmonarchen, nur einen Usurpator sehen, dessen Rechte nicht beschränkt, sondern ganz und gar und auf immer geleugnet werden müssen. Es liegt mir zweitens daran nachzuweisen, daß diese Abrechnung nicht vom Staate, sondern von der Nation vorzunehmen ist, daß nicht der Staat Gesetze geben, sondern die Nation Gesetze leben muß. Die jetzt befolgte Politik tastet den römischen Katholicismus nicht im Principe an, verliert kostbare Zeit mit unzureichenden und erbitternden Maßregeln, und läßt vor allen Dingen die Nation darüber im Unklaren, daß sie, das heißt, daß jeder einzelne Deutsche den Kampf an seinem Theile zu entscheiden berufen, und daß, wenn jeder einzelne Deutsche an seinem Theile die Sache für sich erledigt, der Staat jedes Einschreitens überhoben ist, wie hinwiederum auch das nicht hervorgehoben wird, daß Alles, was der Staat thut, nur dann wirklich wirksam wird, wann die einzelnen Reichsgenossen, nicht durch Adressen und Bankette — wir könnten doch noch an die Schützen- und Turnerfeste von 1864 und 1865 denken —, sondern durch Handeln und Werden am eignen Heerde ihm helfen. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß ein Volk um so größer und glücklicher ist, je geringer die Zahl der Angelegenheiten sein darf, welche es dem Staate zu besorgen überträgt.

Es wird Niemand sich unterstehn, mir Mangel an Patriotismus vorzuwerfen, und auch Wissen über die von mir besprochenen Gegenstände dürfte mir wenigstens in eben so hohem Maße beiwohnen wie denen, welche | im 103
Auftrage der verschiedenen Parteien öffentliche Meinung machen. Möge man aus jenem Patriotismus und diesem Wissen die Pflicht herleiten, was ich gesagt nur dann zu verwerfen, wann man wirkliche, sachliche Gründe zum Verwerfen hat. Jeder nicht auf Thatsachen begründete Widerspruch wird mich völlig kalt lassen: den Erfolg bete ich nicht an, so daß sein Ausbleiben mich nicht irre machen wird.

Göttingen, 14 Oktober bis 24 November 1874.

2

Als ich um Weihnachten 1872 meine Schrift über das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion in die Oeffentlichkeit treten zu lassen mich entschloß, hegte ich die Hoffnung, durch sie auf die Berathung der Gesetze Einfluß zu üben, welche damals allgemein als Antwort des Staates auf die Angriffe der Kurie erwartet wurden. Der in seinen wesentlichsten Theilen bereits 1874 zweimal gedruckte, um Weihnachten 1875 erschienene Bericht über die gegenwärtige Lage des deutschen Reichs beabsichtigte schon nicht mehr als theoretische Aufklärung. Gegenwärtig bin ich so weit, mich mit dem Neudrucke jener beiden Versuche und dem, was ich in diesem Bande zum ersten oder fast zum ersten Male herausgebe, nur noch an die Freunde zu wenden, welche mir jene beiden Schriftchen in für mich überraschender und beschämender Weise gewonnen haben.

Meine beiden älteren Aufsätze sind hier und da öffentlich besprochen worden: der ihnen dabei gespendeten Anerkennung freue ich mich um so herzlicher, als die Besprechungen von mir nicht veranlaßt, als sie sogar von mit mir in gar keiner persönlichen Beziehung stehenden Männern ausgegangen sind, welche über meine Arbeiten zu reden durch nichts anderes bewogen wurden als durch diese Arbeiten selbst. Ich wußte, als ich mich mit meiner Politik hervorwagte, von vorne herein, daß ihr auch lebhafte Abneigung entgegen treten werde: daß ab und zu diese Abneigung dahin geführt hat mit Schmutz zu werfen, war nicht unerwartet, da ich stets begriffen habe, daß Jedem zu der Waffe zu greifen verstattet sein müsse, welche ihm am nächsten liegt. Das Schweigen der gutgesinnten Presse ist kein zufälliges gewesen, ohne daß mich dieser Umstand irre gemacht hätte. Wenn ehrliche und auf leidlicher Kenntnis der einschlagenden Verhältnisse ruhende Erörterungen nicht mehr diskutiert werden dürfen, so ist das meines Erachtens allerdings keine Empfehlung für die Na-
104 tion, in der diese | Praxis der Kritik beliebt und geduldet wird, aber
durchaus keine Misempfehlung für die durch jene Form der Bekämpfung freilich für nicht opportun, aber damit eben für im Grunde richtig erklärten Erörterungen selbst.

Ich schreibe, wie gesagt, jetzt nur für die, wie mich der Erfolg gelehrt hat, recht zahlreichen Menschen, denen Wahrheit und Vaterland über der Partei stehn, und will in Geduld abwarten, ob die Gemeinde sich bilden werde, welche meine Gedanken zur praktischen Geltung zu bringen berufen sein wird. Dem raschen Vergessen unsrer Zeit gegenüber bin ich mir schuldig, darauf aufmerksam zu machen, daß eine Reihe von Urtheilen, welche, als ich sie zuerst drucken ließ, für Symptome meiner äußersten Unfähigkeit galten, gegenwärtig bereits Gemeingut der Nation sind. Ueber die in Deutschland regierende Diktatur, die Nothwendigkeit wenigstens Posen germanisch zu kolonisieren, die deutsche Industrie, die preußische Kirchenpolitik, den Altkatholicismus, den österreichischen Dualismus, die Ungarn und Rußland möchte man jetzt doch wohl ziemlich allgemein ungefähr so denken, wie ich zu einer Zeit gedacht, als die officiellen Köpfe und die Generalpächter des Patriotismus noch ganz anders dachten: danach scheint mir die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch in Punkten, welche meinen Lesern jetzt noch nicht einleuchten, die Zukunft mir Recht geben werde.

Ich habe, wie die mir nahe stehenden wissen, den lebhaften Wunsch gehegt, daß statt meiner ein besser als ich befähigter und berechtigter Mann die Auseinandersetzungen machen möchte, welche ich vorgetragen: da rund um mich her alles schwieg, mußte ich mich schon, weil die Lage der Dinge gebieterisch das Ablegen eines Zeugnisses verlangte, entschließen das Wort selbst zu nehmen, welches ich so sehr gerne Andern gelassen hätte.

Göttingen, zu Ostern 1878.

3

Im Sommer 1853 bot sich mir die Gelegenheit in eine politische Thätigkeit einzutreten: ich habe diese Gelegenheit ungenutzt gelassen. Nicht sowohl, weil mir die für sie nöthigen äußerlichen Mittel fehlten, als weil ich erkannte,

daß ich einer andern Epoche angehöre als der 1853 im Geheimen bereits
herrschenden der nachmaligen neuen Aera.

Jene Epoche hatte die Form ihrer Existenz in der Verneinung des Bundes-
tages und alles dessen gefunden, was mit ihm näher oder ferner zusammen-
hieng: sie hatte ihren Inhalt durch die Philosophie Hegels aus den Schätzen
der klassischen Periode unsrer nationalen Litteratur erhalten.

| Sie hatte also ihre Form der Verneinung des Todes, welche Ver- 105
neinung selbst kein Leben ist, sie hatte ihren Inhalt nicht dem Leben, sondern
dem scholastisierten Berichte über eine einzelne Erscheinung intellektuellen Lebens
zu verdanken.

Nicht Wenige gab es, welche mit dieser Epoche unzufrieden waren: an
ihrer Spitze stand König Friedrich Wilhelm der Vierte. Man mußte dieser
Männer Unzufriedenheit billigen, denn was die Träger des Zeitgeistes dem
Volke boten, war nicht Brot, sondern Stein: für das, was die Misvergnügten
selbst empfahlen, konnte man sich nicht erwärmen, denn sie trieben die Teufel
durch andre Teufel aus. Es durfte sich — so schien es mir vor 29 Jahren —
nicht darum handeln, an die Stelle der Encyklopädie Hegels die Dogmatik
Hollazens und Gerhardts, an die Stelle Goethes und Lessings irgend welche
andere Klassiker zu setzen. Tod kann nicht durch Abneigung gegen den Tod,
sondern nur durch Auferstehung, der Eine Tod nicht durch einen andern Tod,
sondern nur durch Leben verdrängt werden.

Die im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes liberale Epoche ist wesentlich
anders verlaufen, als 1853 irgend wer zu ahnen im Stande war: Otto von
Bismarck ist ihr Exponent geworden. Mir ist nicht bekannt, daß jemals eine
methodische Untersuchung über die Art geführt worden wäre, in welcher Indi-
viduen auf die Geschichte des Menschengeschlechts einwirken. Eigentlich berühmt
scheinen mir von jeher jedenfalls nur diejenigen unter diesen Individuen ge-
worden zu sein, welche die Exekutive für den Gedankeninhalt und die Wünsche
einer von Andern gestimmten, geschulten und begeisterten Masse gewesen sind.
Wie Luther gehört auch der erste Kanzler des deutschen Reichs in diese Kate-
gorie. Nicht eine einzige der von Herrn von Bismarck in Wirklichkeit umge-
setzten Ideen ist in seinem Kopfe entstanden: er dankt die wichtigsten dem Libe-
ralismus, und wird selbst am besten wissen, daß dieser zuerst in den Gotha-
nern, zuletzt im Nationalvereine verkörperte Liberalismus der eigentliche Vater
des heutigen deutschen Reichs, der mächtige Kanzler nur der ist, welcher mit
beispielloser, nie ermüdender Energie, unter Benutzung jeder Schwäche seiner
an Schwächen reichen Gegner und jeder von der Vorsehung gebotenen Gelegen-
heit die Ideen dieses Liberalismus an Stellen zur Geltung gebracht hat, welche
von Hause aus eine nur instinktive, aber sehr mächtige Abneigung gegen diese
Ideen hatten. Der lebhafte Haß aber, welcher früher dem nachmals so viel
bewunderten Manne entgegentrat, galt den in ihm noch außerordentlich deut-
lich spürbaren Nachwirkungen der vorliberalen Periode unsres Staates, einer
Periode, welche Bismarck so wenig hätte entbehren können, wie er die Ideen
der mit 1848 abschließenden Epoche unsrer Geschichte zu entbehren im Stande
gewesen wäre: die Schneidigkeit, mit welcher er diese Ideen durchgeführt, ist
ihm durch die Herkunft aus dem altpreußischen niedrigen Adel zu Theil geworden.

| Ich habe 1872 erkannt, daß die Tage des Liberalismus zu Ende 106
giengen. Darum habe ich 1873 und in den folgenden Jahren nach und nach
meine deutschen Schriften veröffentlicht, um durch dieselben die Gemüther für die
neue Periode, an deren Schwelle wir uns befinden, empfänglich zu machen.

Es ist nunmehr an der Zeit, weiter fortzuschreiten.

Das Verhältnis beweist es, in welchem der Reichskanzler jetzt zu Deutschland, und Deutschland zu ihm steht. Der Reichskanzler ist seit Jahren nicht mehr der Exponent der öffentlichen Meinung: es ist aber auch andrerseits Niemand da, der als anerkannter Führer der nächsten Zukunft Opposition gegen ihn zu machen befähigt und befugt wäre. Deutschland lehnt jenen ab, aber es lehnt auch alle diejenigen ab, welche sich an jenes Stelle setzen möchten: es wird durch die Erfolglosigkeit jenes zu diesen, durch die Nörgeleien dieser zu jenem hingetrieben. Während von 1830 bis 1848 die überwältigende Mehrheit der an den Geschicken des Vaterlandes Antheil Nehmenden das wünschte, was 1866 bis 1871 ausgeführt worden ist, gibt es jetzt eine solche Mehrheit für Nichts, ja es steht nicht einmal in Aussicht, daß es sobald eine solche für irgend Etwas geben werde. Ist aber eine öffentliche Meinung im guten Sinne dieses Ausdrucks nicht da, so kann weder ein Kanzler in ihrem Auftrage regieren, noch eine Linke in ihrem Auftrage kritisieren: ein derartiger Auftrag aber ist für Jeden erforderlich, der einen äußerlichen Erfolg erreichen will.

Es ist Unrecht, über Undankbarkeit gegen Bismarck zu klagen. Was man Undankbarkeit gegen ihn nennt, ist nichts als das — zur Zeit allerdings noch völlig unklare — Bewußtsein, daß Bismarck seine Aufgabe gelöst hat, und daß nun andere Aufgaben als die ihm zu Theil gewordenen zu lösen sind. Hat doch auch der Freitag nicht das Pensum, sich über das vom Donnerstage Geleistete zu freuen oder dasselbe noch einmal zu leisten, sondern das sehr viel gewichtigere, seine eigene Arbeit in die Hand zu nehmen, weil er eben nicht Donnerstag, sondern Freitag ist.

Es ergibt sich aus dieser Lage der Dinge die Pflicht, eine — diesen Ausdruck abermals im guten Sinne verstanden — neue öffentliche Meinung zu bilden, welche auch ihrerseits den Mann finden muß, der sie in Thaten umsetzt, sowie sie selbst mächtig genug geworden sein wird, einen solchen Mann zu erzwingen, zu bevollmächtigen, zu stärken.

Was ich auf den folgenden Blättern biete, ist ein Versuch zur Bildung einer solchen Meinung etwas beizutragen. Daß das Gebotene den Zeitgenossen fremd erscheinen wird, beweist nichts gegen meine Gedanken: sie sollen gar nicht Gedanken der Gegenwart, sondern Gedanken der Zukunft sein.

Jede Zeit bindet bis zu einem gewissen Grade die ihr folgende ebenso, wie sie dieselbe befreit.

107 | Leider ist es jetzt unmöglich, die Entwickelung der deutschen Geschichte von einem Fehler zu heilen, welcher sogar 1866 noch hätte geheilt werden können.

Der Main und das Erzgebirge bilden mitten in Deutschland eine wirkliche Grenze, da die nordwärts von ihnen Wohnenden wesentlich von den südwärts Wohnenden verschieden sind. Diese Grenze ist in der jetzt geltenden Verfassung durch die Baiern und Würtemberg zugestandenen Reservatrechte ausdrücklich als berechtigt anerkannt: sie war in den Friedensschlüssen von 1866 für naturgemäß erklärt, da Preußen, welches Mainz ohne neuen Vertrag besetzen zu dürfen behauptete, die südlichen Theile des Großherzogthums Hessen nicht in den Bund der norddeutschen Staaten einbegriff: sie war in den dem böhmischen Kriege voraufgehenden Entwürfen dadurch als thatsächlich vorhanden, und nur der formellen Anerkennung im geschriebenen Rechte bedürftig bezeichnet, daß Preußen der Krone Baiern vorgeschlagen hatte, in der Weise an der Spitze der südmainischen Länder zu stehn, in welcher es selbst an der Spitze der nordmainischen zu stehn forderte. Noch heute fühlen sich Baiern und Würtem-

temberg vom deutschen Reiche vergewaltigt: es ist kein Glück, daß sie ihm einverleibt worden sind, denn man muß Widerstrebendes nicht zusammenfügen, wenn man nicht den Stärkeren des Paares den Schwächeren will unterjochen lassen.

Zu wiederholten Malen hatte Habsburg den Plan gehabt, Baiern, einmal hatte es den Plan sogar ausgeführt, Würtemberg in sein Gebiet einzuschließen. 1709 wie 1714 ist der vom Prinzen Eugen aufgenommene Gedanke des Kurprinzen von Baiern, Kur-Baiern — welches allerdings nicht das heutige Baiern war — und dessen Ansprüche gegen das damals österreichische Belgien einzutauschen, an der Politik Ludwigs des Vierzehnten gescheitert: Josephs des Zweiten Bemühungen Baiern zu erwerben, hat Friedrich der Zweite zu nichte gemacht.

Oesterreich bedarf einer herrschenden Rasse. Ihm gehörte früher der Breisgau, die Landgrafschaft im Elsaß, das in der Nord-Schweiz belegene Stammgebiet seiner Dynastie, Burgau am Lech. Hätte es Baiern gewonnen, so wären alle Landschaften bis zum Main, selbst die von Hohenzollern beherrschten, über kurz oder lang ihm in die Arme gefallen, und die Germanen hätten die Obmacht in dem Staate der Habsburger gehabt.

Wie jetzt die Sachen liegen, sind die südmainischen Deutschen, welche mit den nordmainischen nur in einem weiteren, wenn auch unzerreißbaren Bunde stehn können, mit den nordmainischen in ein und dasselbe Reich zusammengethan, ist Oesterreich, das der SüdWestDeutschen für sich nicht entrathen kann, der geborenen Herrscher und Kolonisten beraubt, ist das Bündnis zwischen dem deutschen Reiche und Oesterreich, so nothwendig es ist, doch nicht über alle Wechselfälle erhaben, während ein in sich nur Provinzen, nicht Staaten duldendes GroßPreußen und ein ebenso wie dies | Preußen organisiertes 108
GroßOesterreich sicher mit einander gehn und handeln würden.

Ist aber auch eine in tiefster Seele befriedigende Ordnung der 1866 und 1871 endgültig verschobenen Verhältnisse jetzt unmöglich, das ist auf jeden Fall möglich, zu begreifen, daß ein MittelEuropa geschaffen werden muß, welches von dem Augenblicke an die Gewähr des Friedens für den ganzen Erdtheil bietet, in welchem es Rußland vom schwarzen Meere und damit von den SüdSlaven abgedrängt, und deutscher Kolonisation — denn wir sind ein Bauernvolk — im eignen Osten einen breiten Raum gewonnen haben wird. Nur durch eine wenigstens nach Süden hin vollständige Internierung Rußlands kann uns überdies unser geborener Bundesgenosse, Oesterreich, in leistungsfähigem Zustande erhalten werden.

Aber der Krieg, welcher dieses MittelEuropa herstellen muß, läßt sich nicht vom Zaune brechen. Alles was wir thun können, ist, unser Volk an den Gedanken zu gewöhnen, daß er kommen werde.

Was wir selbst zu thun haben, wird sich sehr klar aus der Antwort auf eine einzige Frage ergeben. Die Frage lautet: Wo ist der Nachwuchs für unsre Parlamentarier, unsre Gelehrten, unsre Musiker, unsre Staatsmänner? Welche Namen sind als die beachtenswerther Menschen seit 1866 neu aufgetaucht? Wer gibt Hoffnung, in schlimmen Zeiten der rechte Mann an bedrohter Stelle sein zu werden? Die Antwort auf diese Frage muß lauten: Die geistige Verarmung unsrer Nation ist so weit fortgeschritten, daß Deutschland, so reich es an Maßregeln ist, an Männern den allerempfindlichsten Mangel leidet.

Charaktere können sich im deutschen Reiche nicht bilden: kaum daß bereits gebildete Charaktere in ihm sich zu erhalten im Stande sind.

Charaktere bilden sich großen Ideen, innerlich mächtigen Menschen gegen-

über: der Charakter ist der Abdruck, den das Ewige in empfänglichen Seelen zurückläßt. Im vollsten Sinne des Worts ist daher ein Charakter nur durch die Frömmigkeit zu erwerben: nur in ihr dauert er.

Die großen Ideen werden durch die allgemach über ganz Deutschland verbreitete preußische Art sie mitzutheilen alles Werthes beraubt. Ich habe in meinem ersten Aufsatze zum Unterrichtsgesetze Themen aufgezählt, welche auf Berliner Schulen bearbeitet worden sind: Alles was in dieser Themen Bereich fiel, war für die Schüler — es gibt keinen andern Ausdruck als einen jüdischen — schofel geworden. Das Uebergewicht der Naturwissenschaft rührt mit daher, daß die Wissenschaft des Geistes wenig mehr aufweist als die advokatisch aufgeputzte Subjektivität der verschiedenen Parteien, und daß sie darum ehrliche Gemüther anekelt: man mag nur da leben, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual: man mag die Geschichte nicht, wenn es eine katholische und eine protestantische oder gar eine jüdische Geschichte gibt. Die Nullität der Men-
109 schenwelt ist zur Zeit | so groß, daß auch das Bedürfnis nach Religion sich auf das Gebiet der Naturwissenschaft geflüchtet hat: die auf diesem Gebiete herrschenden Hypothesen sind, obwohl sie für Wissenschaft ausgeschrieen werden, nichts anderes als Dogmen. Was lernen wir Nicht-Naturforscher auf der Universität als Theorien, Phrasen und Worte, was im sogenannten Leben als Formalien? Unsre Urtheile über Poesie, Musik und Philosophie sind die der Kompendien und Recensionsfabriken, unsre Urtheile über Politik der Laich der in unserm Städtchen angesetzten Reptilien. An die Ideen selbst kommen wir vor lauter Bildung gar nicht mehr hinan.

Innerlich mächtige Menschen: nun, es ist wohl nicht nöthig auszuführen, daß sie fehlen.

Ebensowenig bedarf es einer Auseinandersetzung, daß die Blicke der Angehörigen des neuen Reichs nicht nach Oben gerichtet sind: daß, wo man, oft in recht ehrlicher Selbsttäuschung, so thut als seien sie es, die Dogmatik als Surrogat für die Frömmigkeit eingetreten ist. Das weiß man aber ja, daß die Dogmatik zu allen Zeiten die Charakterbildung ebenso gehindert, wie sie den Parteifanatismus und den harten, herrschsüchtigen Haß in den nicht immer wiedergeborenen Herzen der Dogmatiker befördert hat.

Die Liebe wächst an der Schönheit und der Güte, die Freiheit vom eignen Ich und von allem Kleinlichen an der Größe, die Demuth an der Kraft: mit andern Worten, der Mensch, das heißt, der Charakter, gedeiht an der Freude über das Göttliche.

Von solcher Freude aber ist im deutschen Reiche nicht das kleinste Körnchen zu finden. Es hat nie eine neue Schöpfung gegeben, welche überhaupt so unfroh gewesen wäre wie diese. Die Menge der Surrogate der Freude genügt, es zu erweisen, wenn ja ein Erweis nöthig ist.

Charaktere bilden sich an der Arbeit und an den Erfolgen der Arbeit.

Es ist richtig, wir können Fabriken anlegen, an der Börse spielen, Schulbücher schreiben: wir können Geld verdienen. Können wir aber das Gute fördern? können wir das Schlechte vernichten? auch nur so weit, wie es auf Erden thunlich ist? Wir fangen an zu kämpfen, und werden, der Eine früher, der Andre später, so müde, daß wir die Hände nicht mehr rühren mögen. Wenn wir dann noch etwas empfinden, was zur That gegen Andre bestimmen müßte, sind wir so falsch, unsre Empfindungen zu bemeistern und unsre That hinunterzuschlucken: wir sind vielleicht hinterdrein unglücklich, weil wir haben falsch sein müssen: falls wir Neigung fühlen uns groß vorzukommen, gehn wir unter die

Anhänger Schopenhauers, denn Kampf und Unbequemlichkeit wird erspart, wenn man Kants Rath, so zu handeln, daß die Maxime der eignen Thätigkeit Princip der allgemeinen Moral sein könnte, zu dem Grundsatze umgestaltet Siehe dein mit einigem guten Willen zu beseitigendes Unglück als den Erweis dafür an, daß die vorhandene Welt die möglich schlechteste aller möglichen Welten
| ist. Das Leben der Besten hat jetzt nur Einen Kehrvers, den: Es 110
hilft doch Alles nichts. Der Deutsche des neuen Reichs wird mehr und mehr für das Gefühl reif, welches sein Kanzler nicht gerade klassisch als das der allgemeinen Wurstigkeit bezeichnet: daß dies Gefühl zur Bildung des Charakters beitrage, wird so leicht Niemand behaupten.

Wir sind liebenswürdig, wir sind korrekt. Der oberste Grundsatz der Frauenwelt, nichts Auffälliges zu thun, in nichts von den Uebrigen abzuweichen, beherrscht uns ganz. Wo soll da Charakter herkommen, welcher der vergehenden Welt gegenüber das Inkommensurable, nur in der Ewigkeit das Rationale ist?

Man bedenke, welch ein Druck dem Vaterlande durch die liberaler Theorie wider das Leben und wider die Geschichte gelungene Gesetzgebung aufgelegt ist, und erwäge, wie schwer es sein muß, unter diesem Drucke sich nach eingeborenen Werdenormen zu bewegen. Was ist aber Charakter anders als Selbstsinn? wenn man das Selbst als ein Gottgewolltes ansehen darf und ansieht.

Dazu kommt die große Armuth des Landes, nicht bloß der Gebildeten, von denen allein das Vorhergehende handelte, sondern aller Einwohner mit Ausnahme der die Früchte des Giftbaumes essenden. Soll da sich ein Charakter bilden können? Leute, welche um jeden Preis leben, oder aber unter allen Umständen gewinnen und genießen wollen, sind dem gegenüber unselbstständig, der ihnen Brot oder Differenzen verschafft. Der Unselbstständige aber kann keinen Charakter haben.

Gar ein Familiencharakter ist ganz unmöglich. Er wäre eine Verstärkung des persönlichen Charakters: da dieser als nicht opportun angesehen wird, darf Niemand ihm noch einen Rückhalt geben, Niemand ihm einen Sockel unterbauen wollen, auf welchem er noch fester und höher stände. Familiencharakter würde den Satz vollends erweisen, daß nicht der Staat das letzte Ziel menschlicher Entwickelung ist: denn Familiencharakter wird der Natur der Sache nach vom Staate nicht hervorgebracht, und müßte doch, wenn er etwas Wünschenswerthes wäre, falls der Staat als Inbegriff aller Güter zu gelten hat, von ihm hervorgebracht werden, in ihm eine logisch zu rechtfertigende Stelle finden.

Soll das Alles bleiben wie es ist? oder soll jeder, der sein Vaterland liebt, sich rühren, die abgeholzten Berge aufzuforsten, bevor der Regen auch das letzte Erdreich in die Tiefe geschwemmt haben wird?

Wenn der Charakter nicht erworben werden könnte und müßte, gehörte er gar nicht zum Ethos: die Naturanlage eines Menschen, eines Geschlechts, eines Volks gibt in verschiedener Weise den Boden für seinen Charakter ab, identisch mit diesem Charakter ist sie nicht.

Kann aber der Charakter erworben werden, so muß er es werden.

Die Zugehörigkeit zu einer Partei, die Hartnäckigkeit, mit welcher man
| die Stichworte dieser Partei wiederholt und verficht, die Intoleranz 111
gegen die Feinde der Phrase und die Freunde zuverlässiger Untersuchung, das Alles ersetzt den Mangel des Charakters nicht, es macht diesen Mangel nur schädlicher und schwerer erträglich, weil es die Menschen hindert sich heilen zu lassen. Nichts bereitet dem höflicher Cäsarismus genannten Despotismus sicherer

und bequemer den Weg als das Parteiwesen: will man jenen nicht, weil er die Individuen zu Staub zermalmt, so muß man dieses ausrotten, weil es die Individuen so zermürbt, daß sie ohne Mühe zu Staub zermalmt werden können.

In der neuen Epoche unsrer Geschichte ist unsre Hauptaufgabe die, möglichst viele Menschen zu Personen, zu Charakteren zu erziehen.

Meine Aufsätze sollen Einzelleben gegen den von einem einzigen Koche gequirlten, nach Belieben zum Feuer und vom Feuer geschobenen Brei loben, zu dem man unser edles Volk verschmoren will. Wir werden unserm Richter nicht als ihren Nachbaren gleiche Tropfen in einem Fasse deutschen Reichsextrakts, sondern als Seelen vorgeführt werden, deren jede einzelne ihre eigne Pflicht und ihr eignes Recht hat, und deren jede einzelne verbunden ist zu kämpfen, wann ihr ihre Pflicht und das Recht verkümmert wird, das Vaterland dadurch zu schmücken, daß sie sich selbst schmückt, deren jede einzelne verbunden ist zu kämpfen, wann man ihr einreden will, daß nicht das Ja zu ihrem eignen Wesen, nicht die Uebereinstimmung mit Gottes sie schaffendem Willen, sondern das Ja zu den wechselnden Launen eines beliebigen Staatsmannes der Gegenwart oder der Zukunft und die Harmonie mit dem mistönigen Gesange der Frösche im Sumpfe das ist, was sie glücklich macht.

Meine Aufsätze sollen weiter das Erwachen einer jedem sich selbst achtenden Volke so dringend nöthigen konservativen Gesinnung ermöglichen helfen. Dem was jetzt und seit lange konservative Partei heißt, wird sich kein über die Bedürfnisse der Nation und die Lage der Dinge unterrichteter Mann anschließen können. Es muß sehr viel Ballast rücksichtslos über Bord geworfen werden, ehe man seine Güter in dies Schiff verstauen kann: ich habe mich bemüht, den Ballast aufzuzählen. Man muß die Gewähr dafür bekommen, daß der Schiffer Kurs zu nehmen und zu halten versteht: ich denke gezeigt zu haben, wohin wir steuern müssen.

Ein die Signatur der Zeit erkennender, nicht in Principienreiterei und abenteuerliche Romantik verrannter Papst hätte allerdings jeden Krieg gegen die ersten Gesetze Falks vermieden, und wenn ein Kampf entbrannt wäre, ihn thunlichst bald beigelegt. Jetzt hat das Papstthum durch jene Gesetze sogar trotz seiner thörichten Haltung den Vortheil bereits erworben, daß die Vormacht des Protestantismus den Protestantismus zum Tode getroffen hat: an dem Tage, an welchem Rom sich überwindet, das neue preußische und deutsche
112 Kirchenrecht formell anzuerkennen, wird es dem | Protestantismus den Garaus gemacht, und den Jesuiten die Macht erworben haben. Leicht könnte der Sieg Bismarcks über Rom der Sieg Roms über Bismarck und Deutschland sein. Darum muß Alles gethan werden, eine Deutschland eigenthümliche Gestaltung der Religion zu Stande zu bringen.

Um Alles kurz zusammenzufassen: Da der Gegensatz von Preußen und Oesterreich auf friedlichem Wege sich nicht beilegen ließ, mußten die beiden feindlichen Brüder durch einen Krieg von einander getrennt werden. Nachdem diese Auseinandersetzung vollbracht, nachdem durch den Kampf mit Frankreich die westliche Grenze Deutschlands fast völlig, und die diplomatische und militärische Einheit der deutschen Staaten ganz gesichert ist, haben wir nunmehr die Aufgabe, unsre innere Einheit zu erarbeiten. Diese Aufgabe kann nur durch Rückgreifen auf den echt deutschen Individualismus unsrer Väter gelöst werden, der jetzt keinen Schaden mehr thun wird, da er in festem Rahmen beschlossen bleibt, der jetzt unumgänglich ist, damit die Form nicht des Inhalts entbehre. Alles kommt also darauf an, den einzelnen Menschen in seine Rechte

einzusetzen. Damit er in diese Rechte eingesetzt werden dürfe, müssen einerseits Institutionen da sein, welche ihn über sich hinausheben, sind andrerseits alle Institutionen zu vernichten, welche ihn an der Entwickelung seiner wahrhaftigen Eigenthümlichkeit hindern: an erster Stelle ist das preußische Unterrichtswesen zu beseitigen.

Es ist manches Jahr her, seit ich mit meiner Klasse einen lieben Schüler zur Gruft geleitete, und von des Knaben Vater, der die Dienstleistung eines Geistlichen abgelehnt hatte, erst am Thore des Gottesackers gebeten wurde, am Grabe einige Worte des Trostes zu sprechen. Ich habe da nichts Schlechtes gedacht und gesagt, und doch die Scham über Alles was ich dachte und sagte, in meine Seele brennen fühlen: wer war ich, vor einem tiefen Schmerze, unter Gottes Himmel, in den dämmernden, noch herben Frühling hinein, mir das Wort über ewige Dinge anzumaßen? So wie damals, ja noch weit ernster und trauriger, ist mir jedes Mal zu Muthe, wann ich über vaterländische Angelegenheiten mich zu äußern unternehme. Damals fiel jeder Laut auf guten Boden: möchte es jetzt eben so geschehen. Wer sollte je den Mund über Heiliges aufzuthun wagen, wenn nur der Vollkommene über Heiliges reden dürfte?

113 | Diagnose.

Zuerst gedruckt in den politischen Aufsätzen, November 1874.
Die 1875 in den Bericht über die gegenwärtige Lage des deutschen Reichs aufgenommenen Abschnitte der Abhandlung sind an dieser Stelle nicht wiederholt worden.

114 | Als am neunten Januar 1873 der Minister Falk die Entwürfe zu den am eilften, zwölften, dreizehnten und vierzehnten Mai desselben Jahres verkündeten Gesetzen in die preußische zweite Kammer brachte, gieng, wie unmittelbar danach ein Augenzeuge in einer ministeriellen Zeitung berichtete, durch die Reihen der Regierungspartei im Hause die frohe Ueberzeugung, hier sei ganze Arbeit gethan. Die so empfanden, haben sich durch diese ihre Empfindung als würdige Nachfolger derer erwiesen, welche am ersten Februar 1868 für drei glücklich beseitigte Fürsten eine Dotation bewilligten, um den weitaus größesten Theil dieser Dotation schon am zweiten März desselben Jahres mit Beschlag belegen, und sich bei der denkbar ersten Gelegenheit, am sechsten November 1868, um ihre Genehmigung zu dieser Sequestrierung angegangen zu sehen. Die Arbeit des Minister Falk war so wenig eine ganze, daß schon mehr als Einmal Nachträge zu dem damals für vollkommen Erklärten nöthig gewesen sind, und die Nothwendigkeit weiterer Ergänzungen noch heute nicht versiegt ist. Aber diese Unvollständigkeit wäre der geringste Mangel dieser Gesetze: unbedingt zu loben ist dasjenige, welches den Austritt aus den christlichen Kirchen regelt: die übrigen unterliegen erheblicheren Bedenken als dem, nicht beim ersten Anfassen die Sache erledigt zu haben.

Es wäre sehr erwünscht, wenn ein Kenner des Mittelalters nachweisen wollte, welches die Geschichte des Wortes Staat gewesen ist. Dasselbe scheint aus den Institutionen Justinians I 1, 4 oder der entsprechenden Stelle des Digestum zu stammen, keinenfalls aber frühzeitig in dem modernen Sinne verwandt worden zu sein. Ich finde status in Flandern schon im dreizehnten Jahrhunderte für unser Stand: durch das französische les états généraux und das niederländische de staaten general — beide Ausdrücke bezeichnen die zu Einer Körperschaft vereinigten Stände der Provinzen — ist dieser Gebrauch des Wortes erhalten worden, während segretario di stato und secretary of state vermuthlich auf jenen Satz Ulpians zurückgehn, in welchem status rei romanae, die Aufrechthaltung der politischen Ordnung der Dinge, dem Nutzen der Einzelnen gegenübersteht. Es scheint die Behauptung unbedenklich, das, was wir jetzt in Deutschland Staat nennen, sei nichts anderes als ein Nothbehelf. Da das
115 | römische Reich deutscher Nation sich unfähig erwies, die Interessen seiner Unterthanen zu vertreten, fiel deren Vertretung kleineren Gemeinschaften zu, welche übel und weh thaten was sie vermochten, ohne eine andere Legitimation

ihres Handelns als die Noth zu haben. Die deutschen Staatsrechtslehrer reden nach dem Vorgange des holländischen Hugo Grotius nur von der civitas, wo wir vom Staate sprechen, und was sie bis auf Kant herab als Definition des Staates geben (nach Kant wird konstruiert), ist so kläglich, daß man wohl einmal auf den Gedanken hätte kommen sollen, der Staat selbst bedürfe der Neugestaltung, da die Theorie über ihn so völlig werthlos war. Die Grenzen der gegenwärtigen deutschen Staaten sind rein willkürlich, und darum mit dem Ethos in gar keiner Beziehung. Es würden solche Ungeheuerlichkeiten wie die Zusammensetzung Preußens aus drei unverbundenen Fetzen — noch jetzt hangen die Stammlande des Königshauses mit dem übrigen Staatskörper nicht zusammen — bei ein wenig logischeren, ein wenig weniger hastigen und dabei reinlicheren Menschen als unsere Zeitgenossen sind, wohl die Einsicht geweckt haben, daß Staat und Nation sich decken müssen. Dem gegenüber, was jetzt Staat heißt, ist jede philosophische Deduction und jede Entschuldigung übel angewandt: der Staat ist eben ein status, ein thatsächlich bestehender, einer natürlichen Grundlage und ethischen Umgrenzung entbehrender Zustand, den man vorläufig — da der Beitritt der Oesterreicher und Luxemburger zum Reiche zur Zeit noch nicht in Aussicht genommen werden kann — auf eine Neugestaltung nur vorzubereiten vermag, dem man aber schon jetzt nicht wird verhehlen dürfen, daß eine solche, die Gliederung der Nation in die alten und neuen Stämme zur Geltung bringende, und an deren Spitzen auch Stammherzöge in Ehren und Wirken lassende, sonst aber auf die Einheit abzweckende Neugestaltung eine der Grundbedingungen eines dauerhaften Glückes für Deutschland ist: dem man weiter nicht wird verhehlen dürfen, daß er, so wie er ist, dauernd und durchgreifend gültige Gesetze gar nicht erlassen kann. Haben doch die deutschen Staaten schon jetzt eine Reihe der wichtigsten Angelegenheiten an das Reich abgegeben, und ist es doch keine Frage, daß dieses Abgeben von Jahre zu Jahre sich weiter ausdehnen wird. Etwas das seinem innersten Wesen nach definitiv sein muß, wie die Auseinandersetzung mit Rom, können solche Provisorien, wie unsre jetzigen deutschen Staaten sind, mit Aussicht auf wirklichen Erfolg gar nicht in die Hand nehmen. Hier hatte das Reich zu reden, nicht irgend welcher, wenn auch noch so mächtige, Partikularstaat.

. . . .

Die römisch-katholische Kirche mußte erleben, daß die Franken, Longobarden, Gothen des sechsten und siebenten Jahrhunderts zu Franzosen, Italiänern, Spaniern wurden. Sie mußte erleben, daß England und Deutschland in die
Reihe traten, und daß schließlich Niemand gewillt war, ein im | Drange 116
der Völkerwanderungsnoth übernommenes, aus altrömischer Lust am Herrschen behaltenes und vertheidigtes imperium der früheren Welthauptstadt sich gefallen zu lassen. Rom erkannte die Zeit, und sah sich nach Hülfstruppen im feindlichen Lager um. Die Orden des Dominicus und Franciscus lernten seine Sache führen, und als auf die Ritterzeit die Soldatenzeit folgte, traten Jesuiten, Soldaten Jesu, an die Stelle der schwarzen und grauen Brüder, deren Organisation für die neuen Bedürfnisse nicht mehr schlagfertig genug schien. Alles wurde darauf angelegt, die allmählich und durch die Verhältnisse entstandene Herrschaft zu wahren. Daß dies noch heute ebenso geschieht, und daß, wo es angebracht scheint, auch die religiöse Grundlage der Herrschaft betont wird, das ist die nothwendige Folge des Besitzes der Herrschaft. Die römisch-katholische Kirche ist eine politische Macht, und hat als solche nicht mehr Veranlassung abzudanken als Rußland oder NordAmerika sie haben: um der schö-

nen Augen des deutschen Liberalismus willen, und weil einem Zeitungsschreiber eine andere Ordnung der Dinge passender erscheint als die bestehende, darum legt kein Fürst seine Krone nieder, darum löst kein Reich sich auf.

Daß die Grundanschauung der christlichen Kirche in dem langen Zeitalter der Dogmatik nicht erkannt wurde, ist um so weniger wunderbar, als der Protestantismus und der Rationalismus, welche beide es in der Welt ausnehmend behaglich fanden, wenig geneigt waren, sich mit der altchristlichen Betonung des ewigen Lebens und der angeblich durch ihre mittelalterlichen Auswüchse genugsam verurtheilten und jedenfalls unbequemen Ascese einzulassen. An der Anschauung des Christenthums als eines neuen Gesetzes konnte der Dogmatismus nicht Anstoß nehmen, da er sie theilte, und noch heute theilt, wenn er ihr auch je nach der augenblicklichen Mode verschiedene Mäntel umhängt. Aber daß man über Rom nicht klarer sah, ist auffallend: auffallender noch, daß die Unklarheit in dem Maße zunahm, in welchem, wenigstens nach oft gemachten Versicherungen, die politische Bildung und Reife wuchs. Hatten früher protestantische Fürsten einen Verkehr mit dem römischen Stuhle nicht unterhalten, wie denn noch vor fünfundzwanzig Jahren England in Rom keinen Vertreter hatte: Preußen beliebte es anders. Friedrich der Zweite that mit den Jesuiten schön, seine Nachfolger halfen der Kurie wo sie konnten, und nicht allein das: der römische Papst, den Napoleon der Erste glücklich beseitigt hatte, wurde nicht zum wenigsten durch Preußens Einfluß 1815 als Fürst ausdrücklich wieder anerkannt. Es galt für weise, für human und liberal, sich um einen modus vivendi zu bemühen, wo man auf einen modus interficiendi hätte sinnen müssen, und wo die Thatsache, daß Bemühungen zu beschränken sofort nöthig schienen, sofort die Unhaltbarkeit der neu hergestellten Lage hätte erkennen lassen können. Man nahm den Löwen in den Garten, und bestrebte sich hinter-
117 drein, ihm die Zähne und Krallen abzugewöhnen. Man quälte sich, | durch Konkordate und Verträge ein System, das gar kein religiöses, sondern ein religiös maskiertes politisches System ist, auf die Aeußerung seiner religiösen Seite zu beschränken. Man erkannte den Träger des Systems (ob dieser freiwillig oder gezwungen das System trägt, ist gleichgültig), den Papst, an, hielt Gesandte bei ihm, und hoffte mit unermüdlicher Geduld, daß dieser Mann, dem man selbst in einem fort sagte, er sei ein Fürst, uns den Gefallen thun werde, sich nicht als Fürst zu betragen. Man hat mit dem Papste gemeinsam, um nur Einen Fall zu erwähnen, bei der Wahl des Grafen Mieczyslav Ledochowsky zum Erzbischofe von Gnesen — ja wie drücke ich mich aus? das in den letzten Oktobertagen des vorigen Jahres von der Posener Zeitung veröffentliche Beschwerdeschreiben des Domherrn Dulinsky an den Oberpräsidenten der Provinz Posen ist mir nicht zur Hand, um nach ihm juristisch unbeanstandbare Worte zu wählen. Man hat dies gethan, obwohl die preußische Diplomatie ohne Zweifel über die frühere Thätigkeit des besagten Grafen ausreichenden Bericht erstattet hatte, und man hat trotz dieser Thätigkeit und trotz des sattsam bekannten Charakters der Wahl diesen Grafen zum Nuntius seiner Heiligkeit in Berlin ernannt zu sehen gewünscht, wenn anders nicht Heinrich von Mühler an dieser Politik allein Schuld ist: auf ihn werden ja jetzt, obwohl früher in den robustesten Ausdrücken dagegen Verwahrung eingelegt zu werden pflegte, daß das preußische Ministerium zwei Seelen habe, alle Schulden giriert, welche das System kontrahiert hat. Aber auch noch nach Mühlers Sturze ist man sehr bemüht gewesen, sogar einen Botschafter beim Papste zu beglaubigen, hat den Papst also sogar als Großmacht behandeln wollen, und hat darum

eigentlich wohl kein Recht sich zu wundern, daß der Papst nicht so gefügig ist, wie etwa ein Fürst von Flachsenfingen sein würde.

Während man sich gefallen läßt, daß der König von Baiern in seinem Staate den protestantischen Geistlichen untersagt, am Altare für den Kaiser von Deutschland Fürbitte zu thun, da solche Fürbitte die Reservatrechte und die Staatshoheit Baierns beeinträchtige, gestattet man den katholischen Priestern für ihren Herrn, den Papst — das ist der Ausdruck der Liturgie —, Sonntag für Sonntag öffentlich zu beten, und ist nachher entsetzt, wenn sie den, welchen sie mit Genehmigung des Staates öffentlich dem lieben Gotte als ihren Herrn nennen, auch in der Welt als solchen bekennen und behandeln zu dürfen beanspruchen. Wünschte man, daß sie am Altare lögen?

Hatte man sich aber einmal auf diesen Standpunkt den Papst als Fürsten anzusehen gestellt, so folgte aus demselben im Falle eines Konfliktes die Nöthigung, ganz anders aufzutreten als man aufgetreten ist. Daß die streitige, ethisch zu behandelnde Angelegenheit juristisch behandelt worden, das ist der Grundfehler der gegenwärtigen preußischen Politik: behandelte | man sie 118
aber juristisch, so mußte man es auch mit der juristischen Auffassung ernst nehmen. Es gibt in Strategie und Politik nichts gefährlicheres, als einen Fehler halb zu machen.

Wenn die Krone Preußen mit der Krone Spanien einen Vertrag geschlossen hat, so hat Preußen (wie andererseits Spanien) damit einen Theil seiner Freiheit aufgegeben: es ist nicht mehr im Stande, ohne die Genehmigung Spaniens die von dem Vertrage betroffenen Angelegenheiten anderweitig zu regeln. Es macht dabei garnichts aus, ob in Spanien auf die Königin Isabella der König Amadeus, und auf diesen Emilio Castelar, und danach der Marschall Serrano im Regimente gefolgt ist: der Staat Spanien ist eine ewige Person, und Preußen kann, mag zehn Mal die Form der spanischen Regierung sich ändern, von einem mit Spanien geschlossenen Vertrage nach dem Völkerrechte nur durch Kündigung des Vertrages oder durch einen Krieg loskommen. Geht Preußen eigenmächtig zu einer neuen Behandlung des Punktes vor, über den es mit Spanien ein Abkommen getroffen hat, so erwachsen, vorausgesetzt daß die Formen preußischer Gesetzgebung gewahrt sind, also das von der Krone Preußen dem preußischen Landtage vorgelegte, gegen Spanien gerichtete Gesetz wirklich preußisches Gesetz geworden ist, preußischen Unterthanen aus jenem Vertrage Preußens mit Spanien keine Rechte mehr, wohl aber erhält durch die Verletzung des Abkommens Spanien die Erlaubnis zu Repressalien, ja zum Kriege: ob, wie und wann Spanien Krieg führen will, ist seine Sache.

Wenden wir diese Analogie auf den vorliegenden Fall an, so würde, da Preußen mit dem als Fürsten behandelten Papste Verträge abgeschlossen hat, Preußen von diesen Verträgen nicht durch einen Akt seiner eigenen Gesetzgebung, sondern nur entweder durch Kündigung oder durch Krieg (der aber erklärt werden müßte) loszukommen im Stande sein. Es stimmt nicht zu einander, den Papst als Fürsten zu betrachten, dem man Botschafter schickt, und mit dem man Staatsverträge abschließt, und dann mit ihm umzugehn, als sei er ein einfacher Landpfarrer, der den preußischen Gesetzen kurzweg zu folgen hat. Sind die gegen den Papst gerichteten preußischen Gesetze formell richtig erlassen, so bleibt preußischen Unterthanen keine andere Wahl als ihnen zu gehorchen, oder auszuwandern — wenn letzteres in solcher Ausdehnung geschähe, daß die Wehrhaftigkeit des Staates darunter litte, würden die Gesetze äußerst schnell zurückgenommen werden —: das Einzige, was preußischen Unterthanen außer-

dem freisteht, ist, die Vermittelung des Papstes zu ihren Gunsten anzurufen.
Denn Unterthanen haben kein Recht gegen die Gesetzgebung ihres Landes.
Wenn zum Beispiel einem Bischofe sein Jahresgehalt auf Grund des zwischen
Preußen und der Kurie vereinbarten Abkommens ausgeworfen und in die
Staatshaushaltsübersicht gebracht wird, gezahlt wird ihm dasselbe nur auf
Grund des preußischen Staatshaushaltsgesetzes, und es ist unzweifelhaft, daß,
119 wer | die preußische Gesetzgebung in Einem Punkte anerkennt, sie in allen
anerkennt: daß, wer auf Grund des Staatshaushaltsgesetzes klagen will, auf
Grund der sogenannten Maigesetze verklagt zu werden sich gefallen lassen muß.
Wohl aber hat der Papst das Recht, auf Grund eines vertragwidrigen Vor-
gehns der preußischen Regierung dieser Regierung den Krieg zu erklären und
sich als Feind zu benehmen, welches letztere er jetzt, wie anderweitig, so auch
dadurch thut, daß er den gesammten englischen Peterspfennig unserm Feinde
Karl von Bourbon zur Verfügung stellt. Der Papst hätte vorher das Recht
gehabt zu remonstrieren und zu verhandeln: sein bekannter Brief an den Kaiser
wird keinem Verständigen als Staatsschrift gelten.

Concile sind im Kirchenrechte vorgesehen: die preußische Regierung hat
nicht gewehrt, daß einige ihrer Unterthanen sich auf das letzte römische Concil
begaben: die Beschlüsse dieses Concils sind formell durchaus gültig zu Stande
gekommen (die Hetzpeitsche knallt auch in politischen Versammlungen: England
hat die whipper-in sogar formell anerkannt, und befördert sie gerne in Mini-
sterstellen): Preußen ist, so lange es sein Verhältnis zum Papste nicht gekün-
digt hat, gehalten, die Konsequenzen des vaticanischen Concils hinzunehmen.
Weigert sich ein katholischer Priester diesem Concile folgsam zu sein, so beur-
theilt ihn seine Kirche so, wie der preußische Staat diejenigen beurtheilt, welche
sich den vom Könige von Preußen mit dem preußischen Landtage vereinbarten
Gesetzen zu gehorchen weigern. Was dann in der Kirche solchen ihr Ungehor-
samen gegenüber exkommunicieren heißt, wird vom Staate auf seinem Gebiete
der Staatsangehörigkeit verlustig erklären genannt: die Parallele ist völlig ge-
nau. So lange der Staat die Verpflichtung anerkennt, zum Beispiel in Brauns-
berg einen katholischen Religionslehrer zu besolden, hat er auch die Verpflich-
tung, aus eben dieser Stelle einen der weiteren Entwickelung seiner Kirche
aufsässigen Priester zu entfernen: denn dieser Priester ist so wenig Katholik,
wie ein auf Grund des bekannten Gesetzes der Staatsangehörigkeit verlustig
erklärter Bischof ein Preuße ist. Wäre der betreffende Religionslehrer Prote-
stant oder Jude geworden, so wäre ja nicht der mindeste Zweifel, daß er seine
Stelle als katholischer Religionslehrer verlieren müßte, und klar, daß es durch-
aus nicht eine Demüthigung für den Staat wäre, ihn zu entlassen oder ander-
weitig zu verwenden. Ein Altkatholik unterscheidet sich aber von einem Katho-
liken weit wesentlicher, als ein Katholik von einem (wirklichen) Protestanten:
die Programmrede, welche ein Hauptvertreter des Altkatholicismus jüngst zu Frei-
burg im Breisgau gehalten hat, könnte schon von einem Mitgliede einer freien
Gemeinde unterschrieben werden.

Findet sich irgend ein deutscher Staat, der noch nicht einsieht, daß für
ihn im Vatican nicht Pius der Neunte, sondern nur Graf Giovanni-Maria
Mastai Ferretti wohnt, durch das Benehmen der Kurie gegen ihn oder seine
120 Un|terthanen beschwert, so hat er, da die Besorgung der auswärtigen An-
gelegenheiten von den einzelnen Staaten an das Reich übergegangen ist, durch
das Reich seine Beschwerde der Kurie vorzulegen, und wenn dies Vorlegen
nichts hilft, der Kurie durch das Reich alle die bisherigen Verträge zu kün-

digen. Nur dadurch würde der betreffende Staat seiner Verpflichtungen (auch der finanziellen) ledig, und danach erst wäre er berechtigt, auf dem Wege der Gesetzgebung die religiösen Angelegenheiten seiner Unterthanen zu ordnen, soweit diese Angelegenheiten überhaupt sich dazu eignen, durch die Gesetzgebung geordnet zu werden. Das Reich aber würde wohl thun, in dem Kampfe mit der Kurie Bundesgenossen zu suchen. Gegen eine Universalmonarchie kämpft ein überlegter Feldherr nicht von der kleinen Operationsbasis aus, welche ein einziger, selbst ein auf nationaler Basis ruhender Staat bietet: zufällige Sympathien gewisser Parteien im Auslande vermögen die organisierte Hülfe ganzer Staaten nicht zu ersetzen, wohl aber vermag richtige Benutzung fremder Antipathien gegen Deutschland seitens der Kurie den uns bevorstehenden Kriegen, welche so schon als Rassenkriege schlimm genug sein werden, den Charakter von Religionskriegen, und damit eine hohe Intensivität zu geben. Wenn Frankreich das nächste Mal gegen uns steht, wird es dies vermuthlich, so schlecht Frankreich und das Kreuz zu einander passen, unter dem Zeichen des Kreuzes thun, und wird dies in Folge der Politik thun, die Preußen für stark genug hielt, den Krieg gegen die Universalmonarchie aus eigenen, so stark sie sind, hierzu zu schwachen Mitteln zu bestreiten.

Nun ist es auch den preußischen Gesetzgebern nicht verborgen geblieben, daß bloße Gewalt gegen die Kirche nicht ausreicht. Das Gesetz über die Bildung der Geistlichen soll dem Anscheine nach Anordnungen treffen, welche von innen heraus die Kirche umzugestalten bestimmt sind.

. . . .

In der Theorie ist es ganz richtig, daß, wer der deutschen Nation als Führer auf irgend einem Gebiete geistigen Lebens dienen will, die Bildung erworben haben muß, welche ein Gymnasium zu geben im Stande ist. Will man aber diesen Satz für die Praxis verwerthen, so wird es vor allen Dingen nöthig sein, die Gymnasien erst wieder zu Gymnasien zu machen, was sie seit 1848 von Jahre zu Jahre weniger gewesen sind.

Das Gymnasium weckt gegenwärtig nicht als solches, sondern nur durch die Einwirkung einzelner an ihm angestellter Lehrer wissenschaftlichen Sinn unter der ihm anvertrauten Jugend. Durch das Berechtigungswesen, durch welches Preußen Alles wett gemacht hat, was es Gutes und Großes für Deutschland gethan, sind die Gymnasien bis Untersecunda mit einer Bevölkerung überladen, welcher es um nichts weniger als um Kenntnisse zu thun ist, und welche die verhältnismäßig kleine Zahl derer, die wirklich klassische Bildung verlangen, nur hemmt, und die Lehrer müde und matt | macht. Als die Berechti- 121
gung zum Dienste als einjähriger Freiwilliger noch an dem Besuche der Obertertia hieng, habe ich in einem Semester, von dem mir zufällig meine Listen noch zur Hand sind, 58 Obertertianer im Französischen, und zum Theil auch im Griechischen und Englischen unterrichtet, von denen 47 mit dem betreffenden Berechtigungswische abgiengen: von den Eilfen, die nach Untersecunda übertraten, sind drei bis Prima geblieben, zwei haben das Abiturientenexamen gemacht. Glaubt man im Ernste, daß dabei etwas herauskommen kann? Hat man nicht so viel Logik einzusehen, daß es eine Gedankenlosigkeit ist, die Gymnasien, welche doch wohl als Ganze einen Zweck erreichen sollen, so beim zweiten Drittel auseinanderzubrechen, als ob es für ihre Idee gleichgültig wäre, wo man mit ihnen aufhört? Gymnasien mit solcher Bandwurmnatur mögen dem Liberalismus werthvoll erscheinen: ein zu politischem Denken befähigter Mann wird eben darin, wodurch sie jenem gefallen, den stärksten Anlaß zum

Tadel finden: sie überziehen die Nation mit dem zähen Schleime der Bildungsbarbarei, dieser ekelhaftesten aller Barbareien, die jetzt das Leben in Deutschland zu einer Strafe macht, und sie hindern die, welche wirklich lernen wollen, wie die, welche zu lehren gesonnen sind, ihre Absicht zu erfüllen. Ueber dieser Secundanerkultur, welche nun schon seit fast fünfundzwanzig Jahren Preußen, und von Preußen aus das übrige Deutschland überfluthet, ist der Nation der Maßstab abhanden gekommen, mit welchem sie wirkliche Bildung messen könnte. Was besitzen denn sogar die meisten Studierten unsres Volkes, unsre Juristen, Aerzte, Verwaltungsbeamten, Abgeordneten an Bildung, wenn sie sich Bildung von den Wochenblättern und der Unterhaltungslitteratur gleich gekaut in den Mund spucken lassen können, ohne Ekel zu empfinden? Wenn sie nicht einsehen, daß es genau ebenso unanständig ist, Bildung ohne Arbeit in einem Museum zu erlesen, wie es unanständig ist, Vermögen ohne Arbeit an der Börse zu erspielen? Wird denn ein Marmorblock dadurch zur Bildsäule, daß man ihn unter die Dachtraufe stellt?

Will der Staat mit gutem Gewissen irgend welche, für das Leben der Nation wichtige Menschenklasse nöthigen dürfen, eine sogenannte Gymnasialbildung zu erwerben, so wird es unumgänglich sein, so rasch wie irgend möglich die Gymnasien von ihren ungymnasialen Besuchern dadurch zu entlasten, daß man Bürgerschulen errichtet, deren Abiturienten die beliebtesten Berechtigungen genießen. Unumgänglich wird es ferner sein, an sämmtlichen Schulen das einzuführen, was im Heere als selbstverständlich gilt, das Recht des Königs, jeden Untauglichen aus dem Dienste zu entfernen. Dies Recht wird allerdings erhebliches Geld kosten: aber wenn der Staat dies Geld nicht hat, soll er es nur ja aufgeben, Ansprüche auf wirkliche Vertretung der wirklichen Interessen der Nation zu machen. Der Staat wird an diesen beiden Punkten um so energischer vorgehn
122 müssen, | als er das Dritte, was zum Gedeihen der Gymnasien nöthig ist, mit aller Mühe nicht beschaffen kann, also bis auf Weiteres entbehren muß: Männer. Chemisch reines Wasser ist ungesund: chemisch reines Wissen ist tötlich. Wie zum Wasser der Sauerstoff der Luft, so muß zum Wissen die Persönlichkeit hinzutreten, um es verdaulich zu machen. Das war ja der Sinn von Schulen und Universitäten in den guten alten Zeiten, die Jugend mit ganzen Männern, mit Meistern, in persönliche Berührung zu bringen: und deshalb ist die Presse so grundgiftig, weil in ihr die lehrende Person zum unpersönlichen, im Dunkeln schleichenden Compendium geworden ist. Aber Personen kommen nur in der religiösen Atmosphäre fort, und diese Atmosphäre fehlt uns. Was wir jetzt an Personen haben, stammt aus der alten Zeit: gegenwärtig gedeiht allenfalls der korrekte Beamte, der streng wissenschaftliche Gelehrte, der Volksvertreter wie er sein soll: Alles Zinkguß, inwendig hohl, und je nach Bedarf wieder einzuschmelzen: Götzen, aber keine Götter, und zur Erziehung der Nation so geeignet, wie die ausgestopften Uniformen des Grafen von Bückeburg zur Vertheidigung von Wilhelmstein.

Der Staat wird bei dieser Lage der Dinge, selbst wenn er Sein Bestes für die Reorganisation der Gymnasien thut, immer noch sich sagen müssen, daß Das Beste fehlt: er wird sich also der Einsicht nicht verschließen dürfen, daß auch die nach Kräften reformierten Gymnasien bis auf Weiteres immer nur bedingungsweise und relativ gut sein können.

. . . .

Ich bin nicht gesonnen den vierten Abschnitt meiner Schrift über das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion hier aus-

zuziehen: der Wahrheitsuchende Leser mag ihn selbst nachschlagen: ich bemerke nur für Personen, die ihn lesen, ohne mit der Logik auf gutem Fuße zu stehn, daß man Paulus sehr wohl als Zeugen für das ursprüngliche Evangelium verwerfen, und doch als einen energisch das Gute wollenden, einflußreichen Mann anerkennen kann. Ich bemerke ferner, daß die Form Messias, welche ich in jenem Aufsatze als unhebräisch bezeichnete, arabisch ist, also eben dem Stamme angehört, unter welchem Paulus seine dogmatischen Anschauungen sich zurechtgelegt hat: im alten Testamente ist gleicher Bildung der idumäische Name Seir, im Arabischen am bekanntesten das sikkît im Namen eines wohlverdienten Grammatikers. Ich bemerke schließlich, daß ich kein anderes Oder kenne als das, welches Entweder mit Vornamen heißt, will aber um derer willen, welchen meine Beweisführung zu schwer oder zu herbe ist, noch einige Punkte zur Sprache bringen, welche für die richtige Beantwortung der uns beschäftigenden Frage von Belang sein möchten, ohne daß einem Laien durch ihre Behandlung zu viel Nachdenken zugemuthet würde.

. . . .

| Wenn der Staat dem Papste und der Papst dem Staate Hoheits- 123
rechte zugesteht, so bleibt freilich, wenn diese Hoheitsrechte über dieselben Menschen ausgeübt werden sollen — nach Jesus kann Niemand zweien Herren dienen — nichts übrig als diese Menschen (was eigentlich doch mit Lebenden seit dem Spruche der Porcia nicht mehr recht angeht) in zwei Theile zu zerschneiden, von denen der eine dem Papste, der andere dem Kaiser gehört. Der Staat verzichtet auf das Gemüth seiner Unterthanen, und begnügt sich in rührender Unwissenheit über die Quelle der menschlichen Handlungen mit den Handlungen: er wird das opus operatum bald äußerst unbrauchbar finden. Der Papst gibt dem Kaiser anscheinend willig, was dem Kaiser zukommt, freilich nicht ohne leise darüber zu höhnen, daß des Kaisers Reich nur von dieser vergänglichen Welt ist: im Stillen hegt er die Hoffnung, daß des Gaius Rechtsregel II 73 superficies solo cedit, weil auf dem Naturrechte begründet, also auch im Gebiete des preußischen Landrechts gültig, schließlich der Kirche zu gute kommen werde. Der Religion thun beide Gewalt an, da diese, zu vornehm, um mit theilbaren Menschen zu verkehren, welche sie für Automaten hält, das Gemüth vom Willen und vom Denkvermögen zu trennen nicht gesonnen ist, und Handlungen nur, wenn sie von ganzen Menschen geleistet sind, für sittlich erachtet: da sie freilich nicht herrschen will, aber herrscht, und wo sie das nicht kann, trauernd den Rücken wendet. Nur wird die Religion leichter dem Papste vergeben, der auf ihre siegende Kraft traut, als dem Staate, der für weite Strecken des Lebens ihrer entrathen zu können meint, und der ihr zumuthet, der in ihrem Wesen liegenden Herrschaft gerade auf dem Gebiete zu entsagen, das erst, wenn es von ihr völlig beherrscht ist, bewohnbar wird: der die Egoismen lieber durch Büttel und Mauern im Zaume halten, als durch die ohne Paß auftretende Gotteskraft zu Charakteren umschaffen lassen will.

. . . .

Das jetzige deutsche Reich verdankt seine Entstehung der vor etwa funfzehn Jahren dem Staate Preußen endlich gekommenen Einsicht, daß er zu Grunde gehn müsse, wenn die durch das Völkerrecht in Deutschland festgesetzten Zustände nicht geändert würden, in Folge welcher Einsicht dieser Staat endlich — der jetzige Kaiser hatte bereits 1833 seinem Vater den Plan zu einer Reorganisation des preußischen Heeres vorgelegt — sich an die Beschaffung der Mittel machte, durch welche er diese Aenderung durchzusetzen in den Stand kam, und

durch welche er das, was man gutwillig zu geben sich weigerte, dem imbecillen Neide seiner Bundesgenossen wirklich abgezwungen hat. Das deutsche Reich verdankt sein Dasein dem auf das Lebendigwerden jenes preußischen Staatsgedankens mit Nothwendigkeit folgenden, unter dem Schutze der Vorsehung glücklich geführten Kriege mit Frankreich: es ist weiter entwickelt durch das
124 Entgegenkommen der aus ei|ner vielfach bedenklichen Litteratur entsprungenen öffentlichen Meinung der Mittelstände: es ist dadurch beliebt geworden, daß es sich stark und willig zeigte, materiellen Interessen — also nothwendigen, aber leicht gefährlich werdenden Egoismen — Vorschub zu leisten.

Bei dieser Lage der Dinge muß ein deutscher Staatsmann zwei Sätze als Grundsätze der Politik ansehen. Erstens den, daß Nichts die Auktorität Des Staates Erschütterndes geschehen darf, welcher die Grundlage des Reiches ist. Zweitens den, daß Alles geschehen muß, was den staatlichen Charakter des ganzen Zustands in einen nationalen und idealen überzuleiten vermag.

Daß durch die Politik Preußens gegen Rom Preußens Ansehen bei einem Drittel der Reichsangehörigen schwer geschädigt ist, möchte ich von Herzen gerne leugnen dürfen, aber ich bin es nicht im Stande. Freilich haben die Katholiken in eigner Person dadurch, daß sie sich als politische Partei konstituierten, den politischen Charakter des römischen Katholicismus ebenso ungeschickt wie unpatriotisch in den Vordergrund gestellt. Aber der Staat hat die Sache erst dadurch schlimm gemacht, daß er, statt durch völlige Trennung von der Kirche, auf diesen gewissenlos dummen Streich der Katholiken so wuchtig antwortete, wie wir erlebt haben. Der Staat hatte außer jener Trennung von der Kirche nichts zu thun, als das geistige Leben der Nation so weit wie irgend möglich zu entfesseln, welches mit dem Katholicismus aufzuräumen auch ohne Hülfe vollständig im Stande sein mußte. Ein Lehrer, der sein Fach versteht, hält dadurch Disciplin, daß er seine Schüler geistig beschäftigt und fördert: wer arbeitet, kommt nicht auf Dummheiten, und ein energisches Leben kann wohl gelegentlich einmal über die Schranken hinausgehn, hat aber an seinem durch Gottes Gnade stets harten und spröden Objekte einen Zuchtmeister, der weit besser als alle Worte und Verordnungen erzieht. Der Staat hatte die Nation nur bei der Sache zu erhalten: that er dies, so durfte er sogar einen Unfug übersehen, und hätte ihn eben durch dies Uebersehen unschädlich gemacht.

Sodann mußte der Staat, um als treuer Johannes-Baptista dem Größeren, der Nation, das Feld möglichst bald und vollständig überlassen zu dürfen, Alles pflegen und hegen, aus dem ein nationales Leben hervorzugehn versprach. Statt dessen hat er Alles selbst in die Hand genommen, als wäre von einer Nation gar nicht die Rede, und würde von ihr nie die Rede sein, und als hätten die unter guten Führern Alles, ohne Führer Nichts leistenden Deutschen nicht so sehr das Unglück der Initiative zu ermangeln, daß von ihren Freunden vor allen Dingen Alles zu thun ist, ihnen diese Initiative zu verschaffen.

Ich fasse zusammen.

Der Kampf zwischen Staat und Kirche kann nicht von Einem der beiden
125 streitenden Theile einseitig, auch nicht von Beiden durch einen Kompro|miss zu Ende gebracht, sondern muß dadurch für alle Zeiten abgethan werden, daß ein Dritter, die Nation, ihre Rechte geltend macht, indem sie den Staat als ihren Diener, und die ihrer Persönlichkeit entsprechende (das heißt aber auch: sie erziehende) Religion als einen von ihr unzertrennlichen Theil ihres Wesens in Anspruch nimmt. In Deutschland hat nicht der Staat und nicht der Papst zu befehlen, sondern die deutsche Nation zu leben, die den Staat beauftragen

wird, in ihrem Namen und mit der von ihr delegierten Machtvollkommenheit gewisse Geschäfte zu besorgen, und die, weil sie lebt, den Boden nicht negiert, auf dem und aus dem sie lebt, so wenig sie die Zukunft aus den Augen verliert, um derer willen sie geschaffen ist. Nur die nationale Kirche wird nie in Kampf mit der Nation, nie in Widerspruch mit dem Staate kommen, und doch nie den Anspruch aufzugeben brauchen, den schlechthin jede Kirche, so lange sie ein gutes Gewissen hat, machen muß, die Wahrheit allein zu haben und allein zu lehren.

Will man den Romanismus unschädlich machen, so muß man Rom besiegen, und um Rom besiegen zu können, muß man Krieg mit ihm führen.

Den Romanismus durch den Katholicismus überwinden, heißt Einen Teufel durch den andern austreiben.

Romanismus wie Katholicismus, welche beide selbstverständlich den Landesgesetzen unterworfen sind, werden nicht durch Gewalt vernichtet, sondern dadurch, daß man sie völlig ignoriert, und durch Religion überwunden: ausdrücklich gegen sie erlassene Gesetze treiben die Krankheit nur auf die inneren, edleren Organe, helfen also nicht, sondern schaden.

Romanismus und Katholicismus werden in Deutschland nicht durch eine abstrakte Religion, sondern durch die national-deutsche Religion überwunden.

Diese national-deutsche Religion entspricht dem von Gott gewollten Wesen der deutschen Nation, nicht aber dem in einer einzelnen Zeitepoche, unter Umständen sogar in Form einer Krankheit, zu Tage tretenden Aeußerung dieses Wesens: sie entspricht also niemals dem Zeitgeiste, sondern geht gegen diesen an.

Der Staat hat nur vorübergehend, nicht weil er principiell mit solchen Angelegenheiten zu befassen ist, sondern weil die tiefgehende Zerrüttung der deutschen Nation diese Nation vorläufig noch hindert, selbst in ausreichender Weise thätig zu sein, ein Ehren- und Nothrecht die Maßregeln zu ergreifen, welche die Nation in den Stand setzen selbst zu handeln. Er hat zur Zeit nichts weiter zu thun, als die Religion aus aller äußerlichen Verbindung mit dem Leben loszulösen, und selbst Alles, was nur Schein des Lebens, aber nicht Leben selbst hervorruft, zu unterlassen: alles Andere kommt der Nation zu besorgen zu.

Entsagt die Nation ihrem Rechte und ihrer Pflicht, selbst thätig zu sein,
überläßt sie dem Staate die definitive Regelung ihrer eigensten Ange|legen- 126
heiten, so dankt sie dadurch als Nation ab, und unterzeichnet selbst ihren Totenschein.

Die Geschichte erkennt keine andere Regierung an, als die durch eine Position vollzogene, keine andere Beschränkung, als die durch das Entstehn und Dasein eines neuen Lebens zu Stande kommende, keine andere Vertheidigung, als die durch den Angriff geführte. Will ein Volk Nein sagen durch Nein, will es durch Gesetze beschränken, will es sich durch Preisgeben eines ihm zustehenden Gebietes vertheidigen, so zeigt es, daß es sich zu einem Ja nicht stark genug fühlt, daß es ein sich sicher Bahn brechendes neues Leben nicht zur Verfügung hat, daß es trotz aller anscheinenden Sicherheit das zur Lösung der ihm gestellten Aufgaben unumgänglich nöthige Selbstvertrauen nicht besitzt.

Bayerische Staatsbibliothek München

127 | **Ueber die gegenwärtige Lage**

des deutschen Reichs,

ein Bericht.

Geschrieben zu Vorth vom 31 August bis 12 September 1875.

Als eignes Buch erschienen zu Göttingen: Herbst 1875.
Zweiter Druck im ersten Bande der deutschen Schriften: Göttingen, Ostern 1878.

128 | Die Einwohner Deutschlands erkennen ohne Ausnahme den durch die Ereignisse von 1866 und 1870 geschaffenen Zustand an, die Einen willig und mit Freuden, die Andern durch ihren Haß, noch Andere in kühler Ueberlegung der Thatsache, daß eine Jahrhunderte lange Entwickelung jetzt abgeschlossen ist, welche gar nicht anders ausgehn konnte, als sie ausgegangen, und deren endliches Ergebnis der Thätigkeit eines einzelnen Mannes zuzuschreiben ebenso ungehörig sein würde, wie albern wäre, es rückgängig machen zu wollen.

Die Einwohner Deutschlands haben aber trotz dieser Anerkennung zu nicht geringem Theile den Eindruck, daß die Lage des Vaterlandes durchaus nicht die ist, welche sie sein sollte. Nicht ganz Wenige unter uns sehen ungerne in die Zukunft: gar Mancher verjagt das Bewußtsein der Gegenwart nur durch einen rückhaltlosen Glauben an die Geschicklichkeit der in der Regierung sitzenden Männer, welche doch, im Kampfe mit einem Unfehlbaren über die ethischen Wirkungen menschlicher Unfehlbarkeit sattsam unterrichtet, selbst keine Neigung haben werden, ein Seitenstück zu Pius dem Neunten abzugeben.

Wir sind verpflichtet den Sachen klar ins Gesicht zu schauen: selbst im Falle einer aussichtslosen Krankheit ist es besser zu wissen, woran man ist, als ins Blaue zu hoffen, während nebenan etwa schon der Sarg bestellt und die Grube gegraben wird.

2

So lange die Welt Welt sein wird, das heißt, so lange die Menschen nicht bewußt durch göttlichen Willen geleitet, die Völker nicht so organische Wesen sein werden, daß sie, mit den ihnen eigenen Gliedern zufrieden, nicht in das organische Eigenthum Anderer übergreifen, so lange werden in der Geschichte Haß, Eifersucht, Geldgier, ja politischer Wahnsinn eine Rolle spielen. Daraus folgt, daß Nationen — es wird sich weiter unten ergeben, was von diesem Ausdrucke zu halten ist —, daß jedenfalls Staaten vor allen Dingen in der Lage sein müssen, sich vertheidigen zu können, wenn sie aus irgend welchem Anlasse angegriffen werden.

Deutschland ist nicht in der Lage dies zu können.

| Nicht, daß Grund wäre, an der Tüchtigkeit seiner Heere zu zweifeln. 129
Vorläufig werden diese ihren Aufgaben gewachsen sein. Nur allmählich dringt die Zuchtlosigkeit, welche in Deutschland Freiheit heißt, in dies feste Gefüge ein: nur allmählich wird der nachher noch einmal zu berührende Mangel an Unteroffizieren seine zersetzenden Wirkungen äußern: nur allmählich wird der Dienst in ganzen Waffengattungen, namentlich in der Reiterei, für die Offiziere so kostspielig werden, daß Deutsche mit einem auf deutsche Art erworbenen und verwalteten Vermögen ihm nicht mehr werden gewachsen sein.

Die Gefahr liegt, obwohl auch von den eben angeführten Seiten Gefahr droht, näher.

Das erste, was die Strategie für ein Land verlangt, ist eine vertheidigungsfähige Grenze.

Die Grenze Deutschlands ist nicht vertheidigungsfähig, mindestens dann nicht, wann der Angriff von zwei Seiten zu gleicher Zeit kommen sollte.

Keine Nation hat genugsam bewehrte Grenzen, wenn es einem Nachbaren möglich ist, aus irgend einem ihm gehörigen Winkel auf ihre zum Angriffe ausziehenden Heere vorzustoßen. Die Gefahr der Weißenburger Linien lag für uns darin, daß von ihnen aus ein genügend vorbereiteter Marsch der Franzosen Deutschland in zwei Kriegstheater zerlegen, alle Folgen einer solchen Zerlegung einleiten und ausnutzen konnte. Napoleon der Dritte, der Erbe so vieler gallischen Ueberlieferungen, wollte aus keinem anderen Grunde Mainz erwerben, als weil er eine verbesserte und vermehrte Auflage von Weißenburg in Händen zu haben wünschte.

Steht das eben Gesagte fest, so braucht man nur die Karte des deutschen Reiches anzusehen, um zu erkennen, wie wir daran sind. Ein anderes Morea ist unser Land. Eine dünne Spitze ragt von Danzig bis Memel, eine nicht stärkere von Glogau bis nächst Krakau: zwischen beiden russisch Polen, in größerem Maßstabe gegen uns dasselbe, was die Grafschaft Glaz für uns gegen Oesterreich ist. Von Polen aus können ohne Mühe zwei Provinzen vom Körper unseres Reiches abgeschnitten werden: Preußen, das der ruhmvollsten Monarchie Deutschlands den Namen, den Vorwand der Größe und den in den Zeiten des Unglücks wie der Erhebung so segensreich wirkenden kategorischen Imperativ gegeben: Schlesien, an dem Preußen die erste Probe auf sein Exempel gemacht, und das festzuhalten schon darum erforderlich ist, weil von ihm aus der Weg nach Berlin so leicht zu finden sein würde.

Die Louis-Philippisten werden hier einwenden, daß von Rußland keine Gefahr drohe. Das ist nicht einmal so weit zuzugestehn, als für den Augenblick Rußland Kaiser Alexander der Zweite ist. Es muß als ein bündiger Beweis von Unfähigkeit politisch zu denken gelten, wenn man den Willen irgend
eines Monarchen für stark genug erachtet, Ereignisse aufzu|halten, deren 130
Eintreten in der Natur der Dinge begründet liegt. Wo war der Wille der deutschen Fürsten zu Gunsten der 1866 und 1870 durchgesetzten Veränderungen? Die diese herbeigeführt haben, wollten sie gar nicht herbeiführen. Ganz abgesehen von ethischen Motiven wirken Staaten durch das Gesetz der Schwere, und wirkt das Gesetz der Schwere in ihnen. Was wir zu erwarten haben, wenn Rußland sein Heer zu seiner Zufriedenheit ausgebildet, wenn es alle seine Eisenbahnen gebaut haben wird, das ist ebensowenig schwer vorauszusagen, als es schwer vorauszusagen ist, was in funfzig Jahren ein dann aus dem Marke Europas großgesäugtes Amerika uns zumuthen dürfte. Das eine wie das andere

Land wird in die politischen Flegeljahre, in die Jahre kommen, wo das Bewußtsein kräftig zu sein und die Abwesenheit ernster Zwecke zusammenwirken, um unverschämt zu machen. Man ist nie ungestraft ein Riese, weil man den Maßstab der eigenen Kraft nur an einer stärkeren finden könnte, und eine solche dem Riesen gegenüber nicht vorhanden ist. Rußland wird in einem Vierteljahrhunderte gegen Europa genau in der Art vorgehn, in welcher es jetzt gegen Mittelasien vorgeht, und wenn dann Alexander der Zweite noch auf dem Throne sitzt, so wird er ebensogut wollen müssen, wie 1870 Napoleon der Dritte wollen mußte.

Allein ganz abgesehen von dieser so zu sagen physischen Gewalt, die auf Rußland lasten wird, hat Rußland auch politisch wirklich Gründe, mit Deutschland anzubinden. Wir werden nie daran denken, die sogenannten deutschen Ostseeprovinzen zu unserem Eigenthume machen zu wollen, da diese Provinzen anders denn als Ausfuhrort russischen Handels zu gedeihen nicht im Stande sind: aber wir müssen, auch wenn strategische Erwägungen nicht vorhanden wären, das russische Polen für uns nehmen, weil Ost- und WestPreußen ohne dies Hinterland auf die Dauer nicht zu leben vermögen. Hingegen, wie Rußland die Ostsee bei Libau, Riga, Pernau, Reval zu gewinnen trachtete, weil sonst sein Korn, Talg, Leder, Hanf, Flachs und Holz kaum abgesetzt werden würden, so muß Polen — und das ist jetzt Rußland — die Küste von Danzig, Königsberg, Memel zu erwerben suchen, weil Polen durch den preußischen Küstenstrich die Lebensadern unterbunden werden können. Es ist bekannt, daß das Herzogthum Warschau uns gehört hat, daß ganz Polen 1831 uns von den Polen aufs neue angeboten worden ist, und genommen worden wäre, wenn bei uns nicht ein durch sein Unglück und die ungebührliche Ueberhebung seiner an politischer Einsicht weit unter ihm stehenden Umgebung ängstlich gemachter Monarch, Friedrich Wilhelm der Dritte, auf dem Throne gesessen hätte. Umgekehrt erklärte Paulucci, als er 1813 in OstPreußen einrückte, die Behörden ihrer gegen den König von Preußen eingegangenen Verpflichtungen ledig, und wies sie an, ihre Berichte nach Petersburg zu erstatten, Befehle nur von dort anzunehmen, und legte der Freiherr vom Stein, einst preußischer Minister,
131 |seinem früheren Amtsgenossen Th. von Schön, aus dessen nachgelassenen Papieren ich schöpfe, alsbald nach seinem Eintreffen in Gumbinnen die Vollmacht vor, durch welche der Kaiser von Rußland ihn zum Generalverwalter von Preußen ernannt hatte. Trotz der gegenwärtig zwischen den beiden Kaisern bestehenden persönlichen Freundschaft ist die Lage der Dinge in den maßgebenden Kreisen Preußens und Rußlands klar erkannt. Preußen ist an der Weichsel und in deren nächster Umgebung bis an die Zähne gerüstet: Rußland ist es nicht minder. Thorn, Danzig, Königsberg, Pillau, Lötzen, in zweiter Linie Posen, im entgegengesetzten Lager Brzecz, Georgiewsk und was sonst an Festungen in jenen Gegenden vorhanden oder entworfen ist, sieht das nach ewigem Frieden aus? Und wenn Rußland den Handel Deutschlands mit Polen nach Kräften erschwert, wenn es die bis vor Kurzem in Polen deutsch redenden Juden trotz aller der jeden Preises würdigen Herzensgüte Alexanders des Zweiten mit Gewalt russificiert, wenn es den höchsten Werth darauf legt, die römisch-katholische Kirche Polens auszurotten, so geschieht dies alles, weil man an der Newa die Gefahr einer allmählichen Germanisierung Polens sogar als eine nahe bevorstehende betrachtet und ihr vorbeugen will. In dem Maße, in welchem die Provinz Posen, deren polnische Bevölkerung vorläufig der Kitt des von Rußland und Preußen geschlossenen Bundes ist, deutsch, und in wel-

chem die polnischen Juden und die polnischen Katholiken russisch werden, in demselben Maße wächst die Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen Rußland und Deutschland, weil in diesem Maße Rußland wie Preußen mit ihrer gegenwärtigen Aufgabe an der Weichsel fertig sind, und in ihm sich beide daran machen müssen, eine neue Aufgabe in Angriff zu nehmen, welche sie vor ein Entweder-Oder stellt.

Und ist der Kampf da, so ist er für uns gefährlich, auch wenn er von unserem Feinde ohne Bundesgenossen unternommen wird: denn Rußland hat Menschen im Ueberflusse, und wenn seine Heere nicht zu schlecht geführt werden, was zu erwarten wir keinen Grund haben, kann es durch seine leichten Reiter das östliche Deutschland so überschwemmen, daß nur eine Art sicilianischer Vesper, zu der den Deutschen die Neigung fehlt, uns von diesen Heuschrecken würde befreien können. Im Falle wir unterlägen, würde das Mündungsgebiet der Weichsel, des Pregels und des Niemens uns verloren gehn. Wie wir, falls der Krieg nicht bald beginnt, Rußland angreifen wollen, ist schwer zu sagen: des ersten Napoleon Schicksal wird kaum Jemanden locken auf Moskau zu ziehen, und ein wünschenswerther Siegespreis ist nirgends zu entdecken, wenn Polen, moskowitisch gemacht, mit dem bekannten Fanatismus der Renegaten der neu erkorenen, von hundert Millionen hoch gehaltenen Fahne folgt: wir können jeder Zeit Polen, aber schwer zu Russen gewordene Polen germanisieren.

So einleuchtend das eben Gesagte sein dürfte, wird man im Interesse
| der Sache gut thun, daran zu erinnern, daß der 1848 zu Berlin verstor- 132
bene preußische Feldmarschall K. F. v. d. Knesebeck 1815 über die östlichen Grenzen Deutschlands eine Denkschrift ausgearbeitet, und zur Kenntnis des damals sehr einflußreichen Freiherrn vom Stein gebracht hat. Wer von seinem Rechte Gebrauch macht, in strategischen Fragen dem Feldmarschalle mehr zu glauben als dem Theologen, wird aus jenem Aufsatze Knesebecks ersehen, daß er diesmal dem Theologen mit Unrecht mistraut hat.

Etwas weniger schwer als der bisher besprochene ungünstige Zug unserer östlichen Grenze wiegt der Umstand, daß mit Belfort den Franzosen ein Einfallthor in Deutschland geblieben ist. Zur völligen Sicherung unserer Westmarken ist bei der Unzuverlässigkeit der belgischen Neutralität — die Parteilosigkeit Luxemburgs ist vollends nur durch Deutschland selbst sicher — der Besitz Luxemburgs fast, der Belforts ganz unbedingt nöthig. Wir dürfen dem unruhigen Nachbaren den Kamm des Gebirges nicht lassen, und müssen außerdem alle Stellen in unserm Besitze haben, an welchen dieser Kamm durchbrochen ist. Deutschland hat nicht das mindeste Interesse, etwa die Freigrafschaft oder die französisch redenden Striche Lothringens auf dem rechten Ufer der Maas für sich zu verlangen, obwohl ja nach den Pergamenten die Grenze des römischen Reiches deutscher Nation die mittlere Maas und die westlich die Saone einschließenden Höhenzüge sind: wir wollen eben kein römisches Reich deutscher Nation, sondern ein deutsches Reich sein, und verschmähen die Erbschaft Maximilians so nachdrücklich wie die Karls des Großen. Aber ein Recht haben wir, auf unsere Sicherheit bedacht zu sein, und diese Sicherheit ist materiell vollständig nur durch den Besitz Belforts. In Schwaben wird es Niemanden geben, der die Gefahr bei Bourbakis Anzuge nicht gefühlt hätte: diese Gefahr hat der Frankfurter Frieden bestehn lassen: ich nehme an, um ein Stück Land zurecht zu legen, welches nach einem neuen Kampfe außer Nizza, Savoyen und Corsica von Frankreich als Preis würde verlangt werden können. Vielleicht freilich danken wir Rußland jene Lücke in unserer neuen Grenze. Es hat im

auswärtigen Ministerium zu Petersburg füglich zur Erwägung gestanden, daß, wenn einmal Rußland einen Streit mit Deutschland sollte vom Zaune brechen wollen, es gut sei, ein Loch in der westlichen Wand Deutschlands zu haben, in welches die lieben Brüder an der Seine das Brecheisen einzusetzen vermöchten. Der Schreiber dieser Zeilen ist nicht gesonnen zu vergessen, daß Rußland am einunddreißigsten October 1870, also während der Belagerung von Paris, die auf das schwarze Meer gelegten Verbote abschüttelte, und damit aus reinem Egoismus seinem Freunde Preußen zur ungelegensten Zeit einen sehr bösen Streich spielte: auch an Bialystock, und an Pauluccis und Karls vom Stein oben erwähntes Auftreten erinnert man sich, und hat keine Neigung, übrigens auch kein Recht, anzunehmen, daß die russische Politik je andere als russische Interessen verfolgen werde.

133 | Es ist von unseren Grenzen gegen Oesterreich noch nicht die Rede gewesen, deren Lauf unregelmäßig genug ist, um verdächtig zu sein. Ich werde weiter unten über meine Auffassung des Verhältnisses von Deutschland und Oesterreich zu sprechen haben — ich verweise ausdrücklich auf das dort zu sagende, weil ich nicht um des zunächst zu erörternden willen als Feind Oesterreichs angesehen werden möchte —: jetzt genügt zu zeigen, daß von Oesterreich, wenn dessen Politik so bleibt, wie sie zur Zeit ist, für Deutschland eine Gefahr nicht droht.

Oesterreich hat 1864 von dem jetzigen Kanzler des deutschen Reiches den Rath erhalten, seinen Schwerpunkt nach Pesth zu verlegen. Es sollte keiner ausdrücklichen Bemerkung bedürfen, daß Herr von Bismarck damals als preußischer, nicht als österreichischer Minister geredet und gerathen: wenn Herr von Beust den Vorschlag seines Gegners wenigstens in so weit ausgeführt hat, daß er Pesth Wien gleichgestellt, so hat auch Er keine österreichische Politik getrieben. Den Schwerpunkt Oesterreichs nach Pesth zu verlegen empfehlen, hieß die Auflösung Oesterreichs auf die Agenda setzen: den Dualismus da unten einführen, bedeutete, jene Auflösung in unmittelbaren Angriff nehmen.

Die Ungarn schmeicheln sich, ein politisch begabtes Volk zu sein, und Herr von Bismarck hat ihnen 1864 geglaubt, und scheint ihnen, wie die verwunderliche Unterredung mit Moriz Jokay zeigt, noch 1874 geglaubt zu haben, daß sie sich mit dieser sich zugewandten guten Meinung nicht täuschen. Es wird erlaubt sein, dagegen das von mir bereits im November 1853 zur Sprache gebrachte physische Alter der ungarischen Nation geltend zu machen, welches von vorne herein vermuthen heißt, daß dieselbe gegenwärtig verbraucht ist. Als ich im November und December 1844 mit Max Müller zusammen bei Friedrich Rückert Persisch hörte, setzte uns unser Meister — trotz großer Schwächen der genialste Sprachforscher, der mir vorgekommen — auseinander, daß die Sprachen SüdIndiens mit den turanischen Idiomen HochAsiens ideell verwandt sind, wonach dann die Indogermanen und Semiten als ein Keil zwischen turanischen Stämmen, Turanier und SüdIndier gleicher Weise, so zu sagen, als Chamiten, und die Chamiten als die älteste Lagerung der geschichtlichen Völkerbildung gelten könnten. Ist nun diese Anschauung Rückerts richtig, so gehören die Turanier einem vor aller semitischen und indogermanischen Entwickelung liegenden Alterthume an. Völkerleben aber hat seine natürlichen Grenzen, wie Menschenleben sie hat, und lediglich durch geistige Mächte können Völker jung erhalten und wieder verjüngt werden. Solche Mächte sehen wir nun unter den Turaniern nicht am Werke, und darum stehn die Ungarn mit Unrecht höher im Preise als Finnen, Esthen, Lappen und Türken, die nächsten

Vettern, die sie in Europa haben: sie werden untergehn, wie die Celten vor unseren Augen untergehn: ihnen eine eigene politische Rolle zuer|theilen, 134
kann in dem Munde eines Politikers so wenig ernsthaft gemeint sein, wie einen Achtziger zum Heirathen und Kinderzeugen anhalten in dem Munde eines Arztes ernsthaft gemeint sein würde.

Diese Anschauung der Sache ist durch alles, was wir seit 1866 erlebt haben, lediglich bestätigt worden. Ein kläglicheres Schauspiel als Ungarn hat kaum irgend ein Land Europas geboten: denn Spanien ist durch seine arabische und jüdische Einwanderung so semitisiert, daß man es nicht als europäisch kann gelten lassen. Ein geradezu beleidigender Mangel an Staatsmännern, völlige Unfähigkeit politische Pflicht zu erkennen und zu thun, rasende Verschwendung, Größenwahnsinn, tyrannische Niedertretung aller nicht magyarischen Nationalitäten, und Speichelleckerei gegen die in Ungarn angesiedelten, sich schleunigst aus einer Nation in eine Religionsgemeinschaft umwandelnden, zu allen Geschäften und zu allem Scheine von Geschäften gebrauchten, nebenbei die ihren Brüdern gehörige Presse Europas zu Gunsten der Magyaren beeinflussenden Juden, das ist, was die Geschichte aus den letzten Jahren über Ungarn zu berichten hat.

Dies Ungarn hat nun außer dem beregten Mangel an Jugend der herrschenden Nationalität den Fehler, eine Quartausgabe des Oesterreich in Folio zu sein. Dieselbe wüste Anhäufung von Völkerschaften hier wie dort: derselbe innige Haß des einen Stammes gegen den andern: dasselbe Unvermögen des Staates, wie er zur Zeit ist, diese Verwirrung zu bemeistern.

Darum aber auch die völlige Unmöglichkeit — jener Rath des Herrn von Bismarck würde, falls er zum Nutzen des Donaureichs gemeint gewesen wäre, die Möglichkeit vorausgesetzt haben —, Mittelpunkt des österreichischen Kaiserstaates zu werden. Es wird so leicht Niemandem einfallen zu glauben, daß jemals Pesth als Hauptstadt der Steiermark, der Lande an der Ens, von Salzburg und Tyrol sollte zu dienen im Stande sein: läge der Schwerpunkt der österreichischen Politik in Pesth, so müßte dies der Fall sein können. So weit wird indessen die Heimath des Nibelungenliedes und der deutschen Litteratur nicht gesunken sein, daß man Gulasch essen und den Czardas tanzen muß, um sie zu regieren. Entweder wird links von der Leitha alles ungarisch, wie rechts von der Leitha angeblich alles ungarisch ist, oder der Schwerpunkt des Donaureiches liegt nicht in Pesth, sondern die Phrase, daß er dort liege, ist in die Welt geworfen, damit zu einer Zeit, welche auf Sadowa hinlebte, die öffentliche Meinung mit dem Benagen dieses fleischlosen Knochens so lange beschäftigt sei, als es handelnden Ortes nöthig scheinen würde.

Darum aber auch weiter die Unmöglichkeit, in Franz Josephs Reiche den Dualismus aufrecht zu erhalten. Eisleithanien, so unglücklich es daran ist, wird immer kraft seiner Deutschen über Transleithanien hervorragen, und allein dadurch nach Transleithanien Neid und Haß, in das Gesammtreich die Zwietracht werfen, und je mehr es dies beides thut, und je mehr | in Folge davon 135
der ethische Verfall um sich greift, in seinen tüchtigsten Bürgern Landesverrathsgelüste wuchern sehen.

Jedenfalls ist durch die Zweitheilung des Donaureiches dessen Kraft mindestens halbiert: da noch dazu keine der Hälften homogen, da der Streit in jeder Hälfte jetzt nur dem Anscheine nach geringer ist, als er es in dem ungetheilten Ganzen war, da keine der beiden für sich allein politisch thätig zu sein vermag, so ist diese Kraft sogar schlimmer als halbiert. Der politische

Werth jeder einzelnen Nationalität des Donaureiches hat im Quadrate der Entfernung von dessen ideellem Mittelpunkte, dem Kaiser, abgenommen, der zur Zeit durch den Dualismus, ein paar Dutzend politischer Versammlungen, die Selbstsucht aller in diesen Versammlungen sich aufspielenden parlamentarischen Streber, und die Reibung der höchst künstlichen Staatsmaschine gegen ihre einzelnen Theile von seinen Unterthanen getrennt ist. Gegen einen solchen Staat, einen Seiltänzer, dessen ganzes Vermögen durch das Bestreben verzehrt wird, das Gleichgewicht nicht zu verlieren, eine jeden Augenblick zur Explosion zu bringende Phiole voll latenten Bürgerkrieges, gegen ihn ist jede Grenze gut genug: er ist militärisch ungefährlich, und politisch, falls er nicht selbstständig die weiter unten zu skizzierende hohe Politik zu treiben anfängt, wozu noch wenig Aussicht ist, nur insoweit gefährlich, als er in näherer oder fernerer Zukunft seinem Nachbaren, dem deutschen Reiche, die Nothwendigkeit auferlegen wird, Theile von ihm mit sich zu amalgamieren. Diese letzte Gefahr ist allerdings um so erheblicher, je mehr die Kraft Deutschlands, fremde Stoffe innerlich zu überwinden, abnimmt: deutsch-österreichische Provinzen an das deutsche Reich anschließen müssen, hieße, wie die Deutschen gegenwärtig geartet sind, Deutschlands Verfall beschleunigen. Aber diese Gefahr ist noch nicht nahe, und kann sehr wohl ganz abgewandt werden.

Hoffen wir, daß es geschehen werde.

3

Eine zweite Frage ist die nach der Möglichkeit, die Unterthanen des deutschen Reiches zu ernähren und zu kleiden.

Ordnungsmäßig wird sein, daß in jedem Lande an unumgänglichsten Lebensbedürfnissen so viel hervorgebracht werde, wie seine Einwohner verbrauchen. Wir sind im deutschen Reiche durch die Natur vortrefflich mit Salz und Kohlen, durch die Thorheit der Menschen mehr als ausreichend mit Zucker und, falls dieser hier in Betracht kommt, mit Spiritus versorgt: Brotkorn, Schlachtvieh, Rohstoffe zur Bereitung von Kleidern (nicht bloß Baumwolle, was ja selbstverständlich ist, sondern auch Wolle — leinenes Zeug gibt es nur noch im Mythus —), also die nothwendigsten Daseinserfordernisse führen wir zu nicht geringem Theile aus der Fremde ein: wir sind mithin in wesentlichen Dingen vom Auslande abhängig, das heißt, nicht unsere eigenen Herren. Ich muß
136 dies, trotzdem ich dadurch in Wi|derspruch mit der jetzt geltenden Theorie gerathe, für einen krankhaften Zustand halten, um so mehr so, als mit in Folge davon Deutschland das theuerste Land Europas, als mindestens — und das läuft auf dasselbe hinaus — das, was wir für unser schweres Geld bekommen, erheblich schlechter ist, als was andere Länder für gleiche oder geringere Summen erwerben.

Ich weiß sehr wohl, daß auch andere Länder Europas fremdes Brot essen und mit eingeführten Stoffen sich kleiden. Bis auf Weiteres sehe ich das aber überall als naturwidrig an. Nur sind England und Frankreich bei diesem Systeme immer noch günstiger daran als das deutsche Reich. England ist jetzt im Falle einer guten Ernte im Stande, seine Einwohner sieben Monate im Jahre mit Cerealien zu versehen, nicht länger: aber England kann durch seinen Handel sich ganz anders versorgen als Deutschland: Frankreich tauscht für seinen Wein ein was es braucht. Weder England noch Frankreich wird so leicht die Zufuhr ganz abgeschnitten werden können, was uns begegnen dürfte, so wie einmal Frankreich und Rußland wider uns einig sind.

Ich habe Grund zu der Annahme, daß 1864 England außer wegen der

bekannten Liebe seiner Königin für Deutschland nur darum nicht zu Gunsten Dänemarks eingeschritten ist, weil im Falle eines Krieges mit Preußen — Amerika vermochte damals, weil es selbst nichts hatte, nicht auszuhelfen — das für gewöhnlich aus den preußischen Ostseehäfen nach GroßBritannien verschiffte russische Korn den Eisenbahnweg über Holland hätte nehmen müssen, und dadurch um einen Schilling das Quarter theurer geworden wäre. Ich halte es nicht für wünschenswerth, des Vaterlandes Politik je in ähnlicher Weise lahm legen zu lassen.

4

Es ist ein gefährlicher, allerdings sehr verbreiteter Irrthum, zu meinen, daß einige hunderttausend reiche Leute einen Wohlstand der Nation bedeuten. Schon 1853 sind für den verstorbenen König von Preußen, der seine erste Kammer umzugestalten vorhatte — die Geschichte dieses Versuches wird vermuthlich nie geschrieben werden —, Listen der Männer angefertigt worden, welche etwa im Stande wären, aus schon in ihren Händen befindlichem oder erst zu erwerbendem Grundbesitze ein Einkommen von 25000 Thalern nachzuweisen. Die Zahl war erheblich größer, als der König selbst gedacht hatte: man kann gerne zugeben, daß sie sich seitdem vermehrt hat. Allein daneben steht die Thatsache, daß in Preußen sechs und eine halbe Million erwachsener Personen eine Einnahme von weniger als 140 Thalern im Jahre haben. Das ist amtlich ermittelt: der preußische Finanzminister Camphausen hat es, und zwar ohne ein Wort des Entsetzens, ohne eine Bewegung nach Abhülfe hin, in der preußischen zweiten Kammer im Januar 1875 in eigener Person ausgesagt. Es ist kaum von | Nöthen auseinanderzusetzen, was das bedeutet, 137 im Jahre nur 140, das heißt im Monate nicht volle zwölf Thaler, den Tag etwa zwölf Groschen oder einen Schilling zwei Pence englisch für Alles zu haben, was zum Leben nöthig ist, und davon doch nicht ganz selten Weib und Kind mit erhalten zu müssen. Hier kommt in Betracht, daß, wo es sich um den Reichthum des Landes handelt, von der Gesammtzahl der Einwohner jene jetzt von direkten Steuern befreiten Siebentehalbmillionen abgehn, die nach römischen Begriffen Proletarier sind: daß in Folge des Vorhandenseins jenes steuerfreien Proletariats die Einkommen- und Grundsteuer ganz, die meisten anderen Steuern zu ihrem weitaus bedeutendsten Theile auf einer nur kleinen Anzahl von Menschen liegen: daß von einem Wohlstande der Nation nicht füglich die Rede sein kann, wenn ein Drittel ihrer Glieder kläglich und kümmerlich von der Hand in den Mund lebt, und — unfähig für seine alten Tage etwas zurückzulegen — eine von Jahre zu Jahre steigende Last der Armenhäuser, das heißt, eine stetig wachsende Steuerbürde für die mehr oder weniger besitzenden Klassen zu werden verspricht.

Wohlhabend ist eine Nation, in welcher alle oder doch die meisten Menschen für ein von Menschen auszuhaltendes Maß Arbeit so viel Verdienst haben, daß sie mit ihrer Familie auf eigenem Grund und Boden leben, die Kinder erziehen, und sich für ihre letzten Jahre einen Sparpfennig sichern können.

Ich wüßte nicht, wodurch wir reich werden sollten. Unser Land bringt nichts in solcher Menge hervor, das wir an unsere Nachbaren mit einigem Vortheile verkaufen könnten, als das hinlänglich billige Salz. Es bleibt also, so lange die unten zu erörternde, uns wirthschaftlich auf unsere eigenen Füße zu stellen geeignete Ausdehnung unseres Reiches nicht eingetreten sein wird, als Erwerbsquelle für die Nation — ich sage für die Nation, und rede hier nicht von einzelnen Mitgliedern der Nation — der Zwischenhandel, das heißt,

die Fähigkeit, die Befriedigung fremder Bedürfnisse zu vermitteln: es bleibt außerdem die Möglichkeit, gewisse in unserem ursprünglichen Besitze befindliche oder von uns aus dem Auslande erworbene Stoffe im Dienste fremder Völker zu verarbeiten, das heißt, die Industrie.

Der deutsche Handel, soweit er wirklich von Werth ist, wird meistentheils in fremden Ländern betrieben. Ob die Ergebnisse desselben in vollem Umfange Deutschland zu gute kommen, ist fraglich: eine Menge Deutsche verlieren in der Fremde die Lust in Deutschland zu leben, das ihnen Nichts zu bieten hat, und in Folge davon bleibt das durch ihre kaufmännische Thätigkeit erworbene Vermögen außerhalb Deutschlands. Sicher haben wir nur die Procente, welche die großen Geschäfte unserer Seestädte von dem Vertriebe englischer Waaren nach Rußland, und russischer Produkte nach England genießen: es ist selbstverständlich, daß England wie Rußland alles thun werden, den Verkehr mit
138 einander mehr und mehr | ohne Vermittelung zu betreiben: daß russisches Korn und Talg, und was sonst das moskowitische Reich anbieten kann, mehr und mehr in Riga und Odessa gegen englische Waaren werde ausgetauscht, also der für Deutschland vortheilhafteste Theil seines Handels mehr und mehr werde lahm gelegt werden. Alles andere ist Krämerei: es vermittelt die Bedürfnisse enger Kreise, und sammelt die in diesen engen Kreisen für die Vermittelung zu zahlenden Spesen in die Taschen der Vermittler, das heißt, es schafft nicht dem Vaterlande neues Vermögen, sondern es spült im Vaterlande schon vorhandenes Vermögen von einem Orte an den anderen.

Was nun die Industrie anlangt, so könnte allein der Umstand, daß in ziemlich regelmäßigen Zwischenräumen sogenannte Krisen eintreten, zeigen, daß die Industrie durchaus nicht so werthvoll ist, wie die Louis-Philippisten sie erachten. Von den Folgen politischer Fehler, wie sie die schlesischen Leineweber während des Kampfes Isabellens gegen Carlos haben tragen müssen, sehe ich hier ganz ab. Aber einmal schwanken die Bedürfnisse, und schwankt der Geschmack fremder Länder, so daß leicht ein Artikel, der eine Zeit lang mit Vortheil vertrieben ist, plötzlich in großen Massen auf Lager bleiben, und seine Fabrikanten zu Grunde richten kann. Sodann ist es eine große Thorheit, anzunehmen, daß die Industrie fremder Länder sich nicht der Anfertigung aller der Sachen widmen werde, deren Anfertigung sie uns vortheilhaft zu sein weiß, und sicher, daß falls sie dies thut, unser eigener Nutzen entweder ganz schwindet oder sich doch beträchtlich verringert. Drittens wird zu erwägen sein, daß vielfach die Industrie nichts hervorbringt, was wirklich werthvoll ist: sie schafft künstlich Bedürfnisse, um sie billig zu befriedigen und an der billigen Befriedigung derselben zu verdienen: es ist aber doch, so lächerlich dies den Zeitgenossen klingen mag, die Hoffnung nicht ganz aufzugeben, daß die Menschheit einmal zu der Einsicht kommen werde, das Ideal menschlichen Lebens sei, alle unumgänglichen Bedürfnisse der menschlichen Natur, das heißt, alles, was dem Menschen möglich macht oder erleichtert, seinem Gotte zu dienen, in vollstem Umfange zu befriedigen, und andere Bedürfnisse als solche unumgängliche gar nicht zu kennen. Daß dann die Industrie mit Einem Schlage auf einem ganz anderen Boden stehn würde, bedarf keiner Versicherung. Zunehmende Frömmigkeit der Nationen ist der Tod für einen nicht kleinen Theil unserer Gewerbthätigkeit: wolle man sich, um das einzusehen, nur einmal vergegenwärtigen, wie viel an Kleiderstoffen und Putz eine wirklich fromme Frau nöthig hat, und sich die Frage vorlegen, ob Christus und die Mode in näherem Freundschaftsverhältnisse stehn, als Christus und Belial: ist diese Frage sachgemäß beant-

wortet, so ist erwiesen, daß die Gewerbthätigkeit keine passende Grundlage für
den Wohlstand einer Nation abgibt: sie ist eine Grundlage, in welcher die alle
Fundamente ethischen Lebens zerfressende weltliche Gesinnung mit eingemauert
ist. Wirkt aber | die Industrie zerstörend auf den Charakter derer, welche 139
sie zu unnöthigen Ausgaben verleitet, so noch viel mehr auf den Charakter derer,
welche sie in ihre Dienste nimmt. Sie ruht wesentlich auf Theilung der Ar-
beit, und darum raubt sie ihren Sklaven die Freude an der Arbeit. Es ist
von Niemandem zu verlangen, daß er Jahr aus Jahr ein nichts thue, als die
Maschine stellen und beaufsichtigen, welche Briefumschläge faltet und leimt, oder
Nadelöhre bohrt. An dergleichen wird das Herz nicht satt: der Mensch will
Ganzes haben. Weil das Gute Harmonie ist, darum liegt in uns, den zum
guten Gotte hin Geschaffenen, der Trieb Künstler zu sein, und eine lebhafte
Abneigung gegen die Mechanik. Die nothwendige Folge solcher Beschäftigungen,
wie sie die Industrie zumuthet, ist die, daß die Beschäftigten einen Ersatz für
die dem Menschen nun einmal wie Licht und Luft nöthige, übrigens jetzt in
Deutschland überall, aber namentlich in den Werkstätten und Fabriken, fehlende
Freude verlangen. Die armen Bandweber Schlesiens und des Wupperthales
suchten diese einst da, wo man sie am besten finden kann, in Gott: jetzt ist
die Richtung der Menschenseelen nicht nach oben gekehrt. Wenn aber Jemand
der Religion entväth, die im Wesentlichen Sinn für Realität ist, und die ihren
Kindern nichts so tief einprägt als den Ekel vor Stellvertretern des Wesent-
lichen — du sollst keine anderen Götter neben mir haben —, so greift er selbst-
verständlich nach Surrogaten: amuser un chien hieß bei den Jägern des alten
Frankreichs, dem Hunde Fett über die muse (jetzt sagt man museau) streichen,
damit er trockne Brot für Butterbrot fresse: man weiß, über wie weite Strecken
des Lebens das in diesem Ausdrucke geschilderte Geschäft jetzt Gewalt hat.
Gleichgültig hinbrütende Verzweiflung oder wüstes Schlemmen ist die psycho-
logisch nothwendige Folge der unserer Industrie eigenthümlichen Theilung der
Arbeit bei allen denen, welche ihre Hoffnung nicht auf ein Jenseits gesetzt
haben. Die Industrie unserer Tage braucht Menschen überhaupt nur da, wo
sie Maschinen nicht anstellen kann, und sie braucht die Menschen möglichst als
Maschinen, das heißt, sie entkleidet sie ihres Charakters als Menschen. Wird
der Mensch aber als Maschine verwandt, so darf er sich zur gelegenen Zeit
schon einmal darauf besinnen, daß seine Kamm- und Triebräder den zu zer-
quetschen und zu zermalmen im Stande sind, den sie zu fassen bekommen. Und
die Fabrikherren? Meint man in der That, es höhle das Menschenherz nicht
aus, Hunderte zu Kindern Gottes veranlagter Geschöpfe in der Weise zum Geld-
verdienen zu vernutzen, wie dies in unseren Industriestätten geschieht? Meint
man in der That, eine Nation sei glücklich, in welcher Fabrikherren sich mit
den Rüben-, Kohlen- und Schnapsbaronen und den Börsenfürsten in das höchste
Ansehen theilen? Der Mensch lebt hier um die Ewigkeit ertragen zu lernen,
aber nicht um seinen Brotgebern die Anschaffung von Dividendenpapieren zu
ermöglichen. Daß Allerhand geschieht, das Loos der Fabrikarbeiter zu ver-
| bessern, weiß ich: in einzelnen, vielleicht in vielen Fällen, mögen die 140
Fabrikherren ein Herz für ihre Leute haben: im Allgemeinen wird man über-
zeugt sein dürfen, daß die Spinne, welche die humanen Netze von Kranken-,
Unterstützungs- und Vergnügungskassen gewoben hat, Egoismus heißt: man
sichert sich ja gerne dadurch, daß man jährlich drei Mark an eine Vereinskasse
zahlt, das Recht, die Bettler von der Thüre zu weisen. Und auch bei Eisen-
bahnbauten, bei den meisten Lebensversicherungsgesellschaften und Aehnlichem

hängt stets ein patriotisches Schild am Hause, und ist trotz seiner der Kern der Sache allemal die Hoffnung, mit dem patriotischen und gemeinnützigen Unternehmen Geld zu verdienen. Gebt die Hoffnung ja auf, die sociale Frage aus der Welt zu schaffen, was dasselbe ist, gebt die Hoffnung auf, Deutschland glücklich zu sehen, so lange ihr die Industrie an der Stelle des Handwerks sitzen habt, es wäre denn, daß ihr die Fabrikarbeiter an einen Altar weisen könntet, und sie an diesem sich erinnern wollten, daß die Leiden dieser Zeit die uns jenseits zugedachte Herrlichkeit nicht werth sind.

Zu diesen Gründen gegen den Werth der Industrie treten noch zwei hinzu, welche vielleicht nur von vorübergehender Bedeutung sind: der niedrige Stand deutscher Arbeit, und für ein besonderes, aber ganz vorzugsweise wichtiges Gebiet, das der Eisenindustrie, die Erfindung des Bessemerstahls.

Es ist keine Frage, daß seit 1870 der deutsche Handwerker, diesen Ausdruck im weitesten Verstande gebraucht, an Werth hinter den Handwerkern so gut wie aller übrigen Nationen Europas zurücksteht, und daß eine Besserung der Zustände in diesem Punkte so leicht nicht erwartet werden darf. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß die Leistung sich bei uns in dem Maße verschlechtert, in welchem die Bezahlung der Leistung sich gehoben hat. Es gieng kürzlich durch Aller Mund, daß der Fürst von Pleß einen nicht unbedeutenden Theil der zum Baue eines Palastes in Berlin nöthigen Arbeit in Paris habe anfertigen lassen, und daß er dabei in jeder Beziehung, auch im Preise, besser gefahren sei, als er gefahren sein würde, wenn er seine Aufträge einheimischen Meistern ertheilt hätte. Jedermann weiß, daß in SüdDeutschland Italiäner, in NordDeutschland Schweden und Polen als Tagelöhner gebraucht werden, weil sie zuverlässiger und tüchtiger schaffen als die Deutschen. Einzelne Arbeitszweige sind am Vertrocknen. Es ist zum Beispiel kein Geheimnis, daß in großen Städten wie Berlin der sogenannte Werkdruck, der früher Hunderte nährte, wenn er auch stets an Güte sehr weit gegen die Leistungen der Froben, Herwag, Etienne, Plantin, Elzevir zurückstand, ganz aufgehört hat, da die unverschämten Forderungen der Setzer und Drucker in diesen Städten nicht mehr zu befriedigen sind. Schon weigern sich, so weit meine Kunde reicht, die einzelnen Meister in Deutschland, wo sie können, Lehrlinge und Gesellen zu nehmen, weil sich ihnen als solche fast nur brutale, anspruchsvolle, faule, 141 | ungeschickte und zum Lernen unwillige Bengel anbieten, mit denen nichts zu thun zu haben das einzige Mittel zu einem nach Seiten der Berufsthätigkeit erträglichen Leben ist: ein erfreulicher Nachwuchs ist mithin nicht vorhanden, und damit fehlt die Grundlage für die Zukunft. Arbeiten wir aber nicht mehr besser und billiger als das Ausland, so wird das Ausland wahrlich nicht so dumm sein, uns für unsere Produkte Geld in das Land zu tragen.

Für die deutsche Eisenindustrie ist der Umstand verhängnisvoll geworden, daß seit Bessemers Erfindung der Stahl das Eisen nahezu verdrängt hat, und die deutschen Eisenerze zu unrein sind, um zu einem erträglichen Preise gebessemert zu werden: dadurch allein stehn wir gegen fremde Völker, deren Ländern Gott besseres Eisen in den Schoß legte, zurück. Die Eisenindustrie kann bei uns nur durch erheblichen Rückgang der Löhne gehalten werden, und zu diesem ist, weil begreiflicher Weise nicht Eine Klasse Arbeiter allein im Einkommen zurückgesetzt werden kann, keine Aussicht.

5

Ist der Wohlstand der Nation ein äußerst geringer, so muß es billig Wun-

der nehmen, daß die Regierungen mit der größesten Seelenruhe ihn jährlich sich vermindern lassen.

Großbritannien verliert wenig, wenn seine Kinder auswandern, da der Zug meist nach britischen Kolonien geht, deren Kraft dem Mutterlande dient, und da nach Großbritannien mit dem Erworbenen zurückzukehren in recht vielen Fällen der Ehrgeiz der englischen Auswanderer ist.

Die Schweiz sieht jährlich Hunderte und aber Hunderte ihrer Bürger ihr den Rücken wenden, welche so gut wie immer schließlich die heimathlichen Berge, und zwar meistens als wohlhabende, ja reiche Leute wieder aufsuchen.

Frankreichs und Italiens Auswanderung ist unerheblich: Deutschland allein hat den wenig beneidenswerthen Vorzug, Jahr aus Jahr ein Tausenden seiner Söhne und Töchter auf Nimmerwiedersehen Lebewohl zu sagen.

Der Grund hierfür lag früher vielfach auf politischem Gebiete: der beschränkte Unterthanenverstand vermochte nicht, sich in Deutschland glücklich zu fühlen. Nach 1866 und 1871 hat die Auswanderung in Folge der in einzelnen Landschaften neu eingeführten Wehrpflicht und der Besorgnis vor neuen Kriegen zugenommen: aufgehört hat sie nie, und wird, falls die Regierungen nicht eine andere Politik einschlagen, schwerlich je aufhören: wir werden mithin Kapital, Arbeitskraft, die ebenfalls Kapital ist, und nicht die unenergischsten unserer Mitbürger zu verlieren fortfahren.

Meines Erachtens hätte die preußische Regierung es in der Hand, mehrere Aufgaben mit einem und demselben Mittel zu lösen: nur müßte das Mittel mit planmäßiger Energie angewandt werden. Wir haben mehr Polen und Cassuben in unserem Staate als uns lieb sein kann: sehr brauch|bare 142
Soldaten, und als solche willkommen: dankbar für gute Behandlung: aber als Polen und Cassuben in unserer Mitte durchaus nicht zu dulden. Die Germanisierung der von ihnen bewohnten, nur dünn bevölkerten Landstriche ist in jeder Hinsicht eine Nothwendigkeit: die Beschränkung der Auswanderung ist ebenfalls unumgänglich: und, füge ich noch hinzu, auch eine principielle Lösung der Armen- und der Unteroffizierfrage ist gar sehr an der Zeit.

Es liegt jedem wirklichen Germanen der Wunsch im Herzen, Grundeigenthum zu besitzen. Bieten wir den Auswanderungslustigen die Möglichkeit solches im Vaterlande zu erwerben, so werden wir sie am ehesten zum Bleiben veranlassen: bieten wir diese Möglichkeit den sogenannten Armen, so werden wir die Städte entlasten, und die Armen zur Anstrengung aller ihrer Kräfte ermuntern: bieten wir sie als Belohnung ihrer Dienste den Unteroffizieren, so werden wir Unteroffiziere so viele erhalten, wie wir brauchen, Unteroffiziere, welche sich wohl hüten dürften, ihre — der künftigen Bauern — Weiber unter Putzmacherinnen und Ladenmädchen zu wählen, und welche in Folge davon auch nicht, wie sie jetzt oft thun, hoch würden hinaus wollen: wir werden in allen diesen Fällen unser Volk an den Gedanken gewöhnen, daß der Bauernstand die wirkliche Grundlage des Staates ist: wir werden Kronbauern, und danach Eigenthümer erhalten, welche in echtem Sinne wohlhabend, das heißt, welche trotz vielleicht sehr geringer Einnahme an baarem Gelde alle wirklichen Bedürfnisse ihres Daseins zweckentsprechend zu befriedigen vermögen, und deren Familien einen trefflichen Nachwuchs an Arbeitern, an gesunden Menschen mit scharfen Sinnen und starken Sehnen und Knochen, liefern werden. An der polnisch-russischen, an der dänischen Grenze, auf den durch feste Dämme mit einander zu verbindenden Inseln des deutschen Meeres und dem durch Austrocknung des Watts hinter diesen Inseln zu gewinnenden Lande, da liegt in

Deutschland für die nächsten fünfundzwanzig oder funfzig Jahre die Antwort auf die Arbeiter-, die Armen- und die Unteroffizierfrage.

Hier wird nun unser Verhältnis zu Oesterreich zur Sprache zu bringen sein.

Geistiges Leben — und politisches Leben ist geistiges Leben — erwacht durch die Nothwendigkeit des Kampfes. Je leichter einem Kinde das Lernen gemacht wird, desto weniger und oberflächlicher lernt es. Je bequemer der Weg eines Mannes ist, desto weniger leistet er. Je schwerere Aufgaben einem Stamme, einem Volke gestellt sind, auf eine desto höhere Stufe steigt dieser Stamm und dies Volk. Ein Volk erwirbt durch den Krieg (dies Wort im weitesten Sinne genommen) die Uebung und volle Ausbildung der ihm eingeborenen Eigenschaften, und die Fähigkeit, die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Feindes, den es bekämpft, in sich aufzunehmen. Grenzlandschaften
143 besitzen daher, ohne daß eine Mischung | der zwei angrenzenden Bevölkerungen statt gefunden hätte, in gewissem Grade den doppelten Werth der mittelländischen Gegenden.

So ist es gekommen, daß in Deutschland die Geschichte in den Marken verlaufen ist. Der ganze Strich von der Wesermündung bis nach Tyrol hinab hat für unser Vaterland wenig geleistet, weil er im Frieden lebte: nur die Hessen hatten das Glück, einen Feind in ihrem eigenen Fürstengeschlechte zu finden, und ragen darum über Engern, West- und Ostfalen, Mittelfranken, Baiern und Tyroler an geistiger Regsamkeit und zäher Energie hervor. Hätte Frankreich früher als es gethan, Krieg mit Deutschland angefangen, so wäre die Maas die durch deutsche Art und deutsche Liebe bewahrte und vertheidigte westliche Grenze unseres Reiches geworden. Aber die Entscheidung unserer Geschicke lag im Osten. Ein Kranz von Marken, welche sich immer weiter nach Sonnenaufgang schoben, omnis cellula ex cellula, brachte deutsches Wesen im Gegensatze zu slavischem, und dabei im Gewinne des Wesentlichen slavischer Art, zur Geltung. Die Nordalbingier, Altmärker, Meißner sind die Träger der Geschicke Deutschlands. Ihnen zur Seite stand einst die avarische Mark, Oesterreich, zur Hut gegen die Hunnen gegründet. Es mag sein, daß sie als die älteste, und von dem Baiern so feindlichen Karl dem Großen mit Baiern besetzt, nicht volkskräftig genug organisiert war. Das fränkische Reich, getragen von nur wenigen Fürsten, war in den Tagen seines hellsten Glanzes deutlich nur ein ephemerer Bau, der Niemandem als fester Hintergrund und Standort dienen konnte. Auch sind die Baiern nicht rein deutschen, sondern aus celtischem und deutschem Blute gemischten Stammes, und die Seßhaftigkeit der Celten schmeckt bis heute in ihnen, sehr abstechend von der unruhigen Wanderlust der reinen Germanen, vor: sie drängten nicht nach in die neue Mark, wie die Sachsen an der unteren und mittleren Elbe, und, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, die Thüringer und Franken an der Saale in die dort belegenen Marken nachdrängten.

Dazu kam, daß die Tschechen in einem durch seine Randgebirge wohlverwahrten großen Kessel saßen, in welchen hinabzusteigen Niemanden lüstete, und daß in Folge davon dies weite Tschechenland eine Scheidemauer zwischen den Deutschen an der Ens und ihren Landsleuten an der mittleren Elbe bildete, während im Norden keine natürlichen Wälle die Fluth der Einwanderung hinderten, und sie ganz allmählich recht eigentlich im Sande, aber weit hinauf im Sande verlaufen konnte, und so bei uns oben sich helfend und aufrechterhaltend Mark an Mark schloß. Es kam weiter dazu, daß Methodius und Cyrillus frühe die Tschechen und Mähren zum Christenthume bekehrten, also auch der

Glaubenseifer des Nordens dem alten Oesterreich von vorne herein fremd sein mußte, diesem Oesterreich mithin abermals eine Triebfeder zum Handeln und zum Ernste abgieng, welche der Norden besaß.

| Vor allem aber, Hunnen und Avaren, ungefüges und lästiges Gesindel, 144
standen im Werthe weit unter den Slaven, welche man östlich von Elbe und
Saale zu bekämpfen hatte, und der Unwerth des Feindes spiegelt sich in dem
Unwerthe der Ostmärker an der Ens. Oesterreich war ein befriedetes Land,
als in Brandenburg, der Neumark und Pommern die Schwerter noch klirrten und
der deutsche Pflug über immer neue Fluren gieng, und darum hat Oesterreich sich
nicht weiter entwickelt, während im Norden der Entwickelung, und darum des Sie-
ges, des Fortschrittes, des Rechtes zu herrschen und zu führen kein Ende war.

Oesterreich hat dann noch Einmal unruhige Jahrhunderte gehabt: die Türken drangen an. Aber die Habsburger Kaiser hatten in übel berathenem Wohlwollen ihre österreichischen Erblande von der Pflicht, den Anprall der Horden in erster Linie auszuhalten, befreit: das Reich mußte Hülfe stellen, und Oesterreich genoß von den Türkenkriegen nichts als einen matten poetischen Verklärungsschein, seine Fürsten die Aufrechterhaltung des Rechtes der Heeresfolge. Bis an das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hat zum Beispiel der brandenburgische Adel, wie zahlreiche Grabsteine in den brandenburgischen Kirchen bezeugen, dem Habsburgischen Kaiser gegen die Türken gedient.

Oesterreich hat längst kein Existenzprincip mehr: man weiß nicht, warum es da ist. Der Kern des Staates hatte zeitig die Keimkraft verloren, und um ihn lagerten sich nicht eroberte, sondern erheirathete Landschaften, welche nur mit den Rosenketten Hymens an die Monarchie geknüpft waren: und Rosenketten sind nicht sehr haltbare Fesseln.

Eine klare Einsicht in die politische Lage des großen Donaureiches hat meines Wissens kein österreichischer Staatsmann und kein österreichischer Fürst gehabt, weil ihnen allen die Erkenntnis abgieng, daß Staatsgedanke, Staatsprincip und Staatsaufgabe, Staatspflicht ein und dasselbe sind.

Einen Versuch, auf richtige Wege zu kommen, hat einmal Prinz Eugen, als er die Erbtochter der Habsburger, Maria Theresia, mit Friedrich dem Zweiten von Preußen zu vermählen vorschlug, hat weiterhin Joseph der Zweite gemacht, als er Baiern für Oesterreich gewinnen wollte. Denn man kann ersteres für eine Anerkennung der kleinen zukunftsvollen nordischen Macht, letzteres als das Eingeständnis ansehen, daß Oesterreich eine herrschende Rasse haben müsse. Keiner der beiden Pläne ist verwirklicht worden: den letzteren rühmte sich Friedrich der Zweite von Preußen in deutschem Interesse hintertrieben zu haben: mochte die Maske seiner Politik deutsch sein, das Gesicht hinter der Maske war altenfritzisch-preußisch.

Wer Oesterreich erhalten will, muß für Oesterreich eine Aufgabe finden,
welche werth ist, gelöst zu werden. Hundert Beust und hundert Andrassy rei-
chen nicht aus, Oesterreich seinen Platz in der Geschichte zu sichern: Oester-
reich muß sich ein von der Weltgeschichte gewolltes Ziel zu | erreichen 145
vorsetzen: dann wird dies Ziel, und der unaufhaltsame, harte, dringende Willen
zu diesem Ziele zu gelangen, Oesterreichs Leben sein.

Es gibt keine andere Aufgabe für Oesterreich als die, der Koloniestaat Deutschlands zu werden.

Die Völker in dem weiten Reiche sind mit Ausnahme der Deutschen und der SüdSlaven alle miteinander politisch werthlos: sie sind nur Material für germanische Neubildungen.

Die SüdSlaven möge man ja mit allen Germanisierungsversuchen verschonen. Es ist bereits viel an ihnen verderbt worden, indem man westeuropäische Staatsformen und Anschauungen ihnen aufgebürdet, indem man mit russischem Golde russische Interessen unter sie gesäet hat, während doch nur serbisch-kroatische Interessen ein Recht haben unter ihnen zu existieren.

Alle übrigen nichtdeutschen Stämme des Donaureiches, die Magyaren gar sehr mit eingeschlossen, sind lediglich eine Last für Europa: je schneller sie untergehn, desto besser für uns und für sie. Sie gleichen kaufmännischen Geschäften, welche mit unzureichendem Kapitale arbeiten. So gewis es keine Reuß-Schleiz-Greiz-Lobensteinische Politik geben kann, so gewis ist ein Königreich Lodomerien oder ein Herzogthum Oszwięczym (zu deutsch Auschwitz), ein Großfürstenthum Ruthenien oder ein Wenzelland unmöglich. Ungarn ist ein Bündel von Unmöglichkeiten, und darum noch lange keine politische Möglichkeit: es lebt nur von dem Zusammenhange mit Cisleithanien. Muß man aber dies zugeben, was gibt man damit anderes zu, als die Pflicht, diesen Völkern und Stämmen zum Verschwinden, und dadurch zum Eintritte in das Leben Europas behülflich zu sein? Schon allein die Nothwendigkeit, welche auf dem Oesterreicher lastet, vier oder fünf Sprachen zu sprechen und zu schreiben, hindert seine Entwickelung. Der Mensch hat nur ein bestimmtes Maß geistiger Kraft: verbraucht er dies in der Erlernung des Magyarischen, Ruthenischen, Polnischen, Tschechischen, Windischen, Serbischen, Rumänischen, so behält er für Wesentliches nichts übrig. Er ist im Stande in sechs Zungen Schnitzel und Bier zu bestellen, aber nicht im Stande an der Geschichte mitzuarbeiten. Ich dächte, die Wahl zwischen den beiden Fähigkeiten wäre eigentlich so schwer nicht: wenn nur Pfaffen und Junker nicht so viel Interesse hätten, nicht unter Menschen zu leben, welche an der Geschichte mitarbeiten.

Trifft es sich nun, daß Deutschland vielleicht für ein Menschenalter, aber nicht länger, Boden genug hat, seinen Nachwuchs als Kolonisten anzusetzen: trifft es sich, daß deutsche Kolonisten völlig so stätig, arbeitsam, selbstständigkeitsfähig sind wie angelsächsische, sobald sie nur der Atmosphäre der preußischen, in alles sich mischenden gensd'armes und der liberalen neudeutschjüdischen, ihren Lesern das Denken ersparenden und das eigene Sehen unmöglich machen-
146 den Zeitungsschreiber entrückt sind, so ist die Auf|gabe österreichischer Politik ganz einfach die, alle deutschen Auswanderer an sich zu ziehen, und in dichten Schaaren bei einander, zunächst an den äußersten Grenzen des Staates, anzusiedeln. Nicht vereinzelt, denn da geht erfahrungsmäßig ihre Deutschheit verloren. Die Bukowina mag den siebenbürgischen Sachsen die Hand reichen: Istrien als Ausgangspunkt des deutschen Handels auf der Adria und nach Afrika muß gesichert werden: die Jablunka darf nur noch Deutsch hören, und von da aus hat die Woge südwärts zu gehn, bis von allen den kläglichen Nationalitätchen des Kaiserstaates nichts mehr übrig ist. Namen für die neuen Ortschaften sind leicht zu finden: man braucht nur die Listen der im dreißigjährigen Kriege zerstörten oder verlassenen Dörfer und Weiler zur Hand zu nehmen.

So etwas macht sich nicht von selbst: so etwas muß gewollt werden. Es sollte hier nicht brennen, sagst du: es sollte hier keine Unordnung sein. Seltsamer Mensch, so gib dich ans Löschen, und lege Hand an, Ordnung zu schaffen.

Nichts da von Furcht, daß dies der Heimfall Oesterreichs an das deutsche Reich sei. Im Gegentheile: wenn die Sache richtig angefaßt wird, bedeutet sie den Anfall des deutschen Reiches an Oesterreich, die Verlegung des Schwer-

punktes der europäischen Politik von Petersburg nach Wien. Denn da ist die Macht, wo die Arbeit ist: da die politische Macht, wo die politische Arbeit ist: und politische Arbeit ist es nicht, was die zweitausend Herren vom Munde und von der Fraction, die siebenzigtausend Herren vom grünen Tische, die zehntausend Herren von der Zeitungsfeder in Deutschland thun, während es ganz gewaltige politische Arbeit wäre, Dorf für Dorf deutsch zu bauen, Hof für Hof das Brot selbst zu schaffen, das Weib und Kind essen sollen, den Magyaren, Tschechen, Ruthenen, Hannaken und Slowaken zu zeigen, wer der bessere Mann, und wer, als der bessere Mann, berechtigt ist zu herrschen.

Von selbst versteht sich, daß die Kaiser von Deutschland und Oesterreich hierzu sich die Hand bieten müssen, und daß durch eine Erbverbrüderung festzustellen ist, daß das letzte Ende dieser neidlosen Entwickelung ein einziges Reich sein wird, dessen Grenzen im Westen von Luxemburg bis Belfort, im Osten von Memel bis zum alten Gothenlande am schwarzen Meere zu gehn, im Süden jedenfalls Triest einzuschließen haben, und das KleinAsien für künftiges Bedürfnis gegen männiglich frei hält.

Oesterreich hat in verhängnisvoller Unfähigkeit Preußen, und die Berechtigung Preußens zu existieren unterschätzt: darum war der Krieg von 1866 eine unbedingte Nothwendigkeit: Oesterreich mußte lernen, daß ein Staat ohne Staatsgedanken, so alt und umfänglich er ist, durchaus keine Veranlassung hat, einen Staat, in dem eine Idee lebt, zu verachten. Aber trotzdem ist 1866, und ist das jetzige deutsche Reich nur eine Episode: Nikolsburg kann nicht trennen,
was Geographie und Geschichte zum Zusam|mensein bestimmt haben, wenn 147
dieses Zusammensein auch vielleicht noch lange nicht Einheit sein wird. Oesterreich braucht unsere Kolonisten, und Deutschland braucht Oesterreich für seine Kolonisten.

Vor 1866 und 1870 pflegte man uns in Aussicht zu stellen, daß die Einigung Deutschlands eine Herabminderung der Militärlast zur Folge haben werde. Seitdem hat der Feldmarschall Moltke im Reichstage unumwunden ausgesprochen, daß die Frucht unserer Siege die Verpflichtung sei, funfzig Jahre hindurch in steter Kriegsbereitschaft zu leben. Die Steuern sind in fortdauerndem Wachsen: ein den mittleren Ständen angehörender Mann zahlt in dem fast schuldenfreien Preußen an ihnen nie weniger, sondern fast stets erheblich mehr, als ein ihm an Einkommen und Rang gleich stehender Bürger des tief verschuldeten Englands zahlt. Da siebentehalb Millionen Preußen von der Klassensteuer frei sind, darf man, falls man nicht den Leuten Sand in die Augen streuen will, nicht einfach die Einwohnerzahl in die Steuersumme dividieren, um zu erfahren, wie stark der einzelne Kopf belastet ist. Die sogenannte Decentralisation der Verwaltung' — sicher nicht um der schönen Augen des Liberalismus willen unternommen — soll wohl in erster Linie die Ministerien entbürden, deren Beamte sich jetzt vor Arbeit kaum zu lassen wissen: sie hat aber, wenn nicht Alles täuscht, nebenher auch den andern Zweck, die Gehässigkeit neuer Geldforderungen vom Staate auf die Gemeinden und die Provinzen abzuwälzen: daß es schon jetzt Städte gibt, welche an Kommunalsteuern das drei- oder vierfache der Staatssteuern erheben, ist wohl allein ein Beweis, wie schwer krank unser Vaterland ist. Doch wozu das? Hier habe ich nur festzustellen, daß jene alten Hoffnungen nicht erfüllt worden sind. Daraus ergibt sich für Jeden, der nachdenken kann, daß die Grundlage, auf welche jene Hoffnungen gebaut waren, nichts taugte. Den Frieden in Europa ohne dauernde Belästigung seiner Angehörigen zu erzwingen, ist nur ein Deutschland

im Stande, das von der Ems- zur Donaumündung, von Memel bis Triest, von Metz bis etwa zum Bug reicht, weil nur ein solches Deutschland sich ernähren, nur ein solches mit seinem stehenden Heere sowohl Frankreich als Rußland, und mit seinem Heere und dessen erstem Ersatze das mit Frankreich verbündete Rußland niederschlagen kann. Weil nun alle Welt Frieden will, darum muß alle Welt dies Deutschland wollen, und das jetzige deutsche Reich als das ansehen, was es ist, als eine Etappe auf dem Wege zu Vollkommenerem, eine Etappe, welche zu dem endgültigen mitteleuropäischen Staate sich so verhält, wie sich der einst bestandene norddeutsche Bund zum jetzigen deutschen Reiche verhalten hat.

6

Die Gerechtigkeit ist die Grundlage der Staaten: das ist ein alter Spruch, dem bei uns sein Recht nicht wird.

Ich halte es nicht für nöthig und nicht für angebracht, alle mir be-
148 | kannten Fälle politischer Ungerechtigkeit, wie ich sie nennen will, aufzuzählen, sondern begnüge mich, an zwei Punkten klar zu machen, was ich meine.

Einmal habe ich von einer Steuer zu reden.

Was die Besteuerung der Deutschen anlangt, so kann es mir nicht beikommen, sie im Großen und Ganzen einer Kritik unterwerfen zu wollen: sehr empfohlen ist ja die deutsche Finanzpolitik durch die Art gewis nicht, in welcher sie die französische Kriegsentschädigung behandelt hat: wenn ein Arzt einem Körper plötzlich ein Drittel mehr Blut zuführen wollte, als dieser Körper für gewöhnlich enthält, so würden wir ihn ohne Zweifel für einen schlechten Arzt halten: sollte eine Finanzverwaltung eine gute sein, welche eine so ungeheuere Summe, wie jene fünf Milliarden Francs, sich in möglichst abgekürzten Terminen zahlen läßt, und innerhalb eines Jahres auf den Markt wirft, ohne Uebersättigung und, in Folge dieser, Stockung und Fäulnis zu befürchten? Von vorne herein also steht zu erwarten, daß wesentliche Dinge in dem deutschen Finanzsysteme zu ändern sein werden: allein man braucht technische Fragen nicht zu politischen aufzublähen. Hier kommt nur Eine Steuer in Betracht, welche bezeichnender Weise der Liebling der Liberalen und der Radikalen ist, und welche gleichwohl für ungerecht, also für den innersten Kern der Nation schädigend erklärt werden muß, die Einkommensteuer.

Für direkte gegen indirekte Steuern Partei nehmen, erscheint Jedem, der mit offenen Augen in England und Frankreich gelebt hat, als Ausfluß einer sehr hochgradigen Unfähigkeit politisch zu denken. Wir sollen freilich wohl den Kelch des Liberalismus bis auf die Hefen auskosten, und werden schon erleben, daß dieser Liberalismus, jetzt nicht im Stande den Umfang der Staatsbedürfnisse und der Privatvermögen richtig gegeneinander zu schätzen, so wie er seine an Kommunismus grenzenden Forderungen durchgesetzt haben wird, sich als Partei der Ordnung vom Säbel gegen die Folgen seiner Doctrinen wird schützen lassen müssen.

In der Theorie ist es freilich völlig richtig, daß reiche Leute in dem Maße mehr zu den allgemeinen Lasten beizutragen haben, in welchem sie reicher sind als andere. Die Schwierigkeit ist nur immer die doppelte, daß einmal der Begriff Reichthum an sich schon der nöthigen Klarheit ermangelt, und daß zweitens die Steigerungsform Reicher mit einer Unbekannten rechnet, welche nie gefunden werden dürfte, mit dem Besitze Anderer nämlich, von dem aus gesteigert wird, und daß in Folge davon dies Reicher für immer ebenfalls ein objektiv unbestimmbares y bleibt. Verhält sich dies aber so, dann haben wir

es gar nicht mit Reichthum, von welchem die Deklamatoren reden, sondern mit
Einkommen zu thun, von welchem auch das Gesetz allein spricht. Nun steht
uns, um zu einem Resultate in Betreff der Höhe dieses Einkommens zu ge-
langen, wenn wir an die Rechtschaffenheit der Einzuschätzenden glauben, ein
sehr bequemer Weg offen: | wir brauchen sie nur selbst angeben zu lassen, 149
wie viel sie einnehmen. Es würde sich der Mühe lohnen, den Krümmungs-
radius der öffentlichen Sittlichkeit einmal wenigstens für Eine Provinz des
Vaterlandes rechnungsmäßig festzustellen: Hannover schätzte sich, bis es preu-
ßisch wurde, selbst ein: es wird aufklärend und beschämend wirken zu wissen,
wieviel hinter denen des jetzigen Systems der Zwangsveranlagung zurückblei-
bende Erträge jenes angeblich so sittliche Verfahren abgeworfen hat. Die Re-
gierung kennt ihre Leute praktisch zu gut, um auf die morsche Brücke der Selbst-
einschätzung zu treten: ihre Beauftragten wandeln die Pfade der Muthmaßung
und des Probierens, Pfade, welche sehr nahe parallel laufen. Erstere nimmt
sich, wenn es sich um Mark und Pfennige — ganz konkrete Dinge — handelt,
äußerst wunderlich aus: letzteres ist das Verletzendste, Widerwärtigste, was ein
nur halbwegs fein fühlender Mensch an sich erleben kann: denn nicht allein
zwingt es ihn, vor fremden Augen — und zu diesen Augen gehört wenigstens
recht oft ein Mund — Dinge aufzudecken, welche Niemanden etwas angehn:
es zwingt ihn auch, um jämmerliches Geld zu markten, nicht sowohl um der
augenblicklich geforderten Summe willen, als darum, weil, falls diese nicht be-
stritten wird, nach der fast stehenden Praxis der Einschätzungsbehörden im näch-
sten Jahre eine höhere, noch ungerechtere Leistung verlangt wird, und er sich
schließlich doch veranlaßt sieht, das widerliche Geschäft der Reklamation zu
treiben.

Das ist aber noch nicht Alles, und jedenfalls ist es nicht die Hauptsache.
Durch eine Reihe von gehässigen, unerfreulichen Bloßstellungen kann ein Mann
vielleicht erreichen, daß er persönlich nicht mehr und nicht weniger Einkommen-
steuer zahlt, als er zahlen muß: zum moralischen Wohlbefinden eines guten
Menschen gehört aber nicht allein, daß er persönlich gerecht behandelt sei, son-
dern auch, daß Alle rund um ihn herum ebenso behandelt werden. Gerechtig-
keit ist kein Privatbesitz eines Einzelnen: sie geht durchaus die Gesammtheit
an: sie ist gar nicht da, wo sie nicht Allen zu gute kommt. Und nun frage
man nach der thatsächlichen Lage der Dinge. Alle Welt ist inniglich davon
durchdrungen, daß weitaus die meisten Bürger ungerecht eingeschätzt werden.
Die Steuerbehörden selbst wissen, daß Hunderte ihrem Griffe entgehn. Um-
gekehrt reklamieren Hunderte nicht, weil sie lieber zu viel zahlen, als fremde
Augen in ihre innersten Verhältnisse hineinblicken lassen wollen.

Außer Acht gelassen wird außerdem, daß wir gar nicht mehr in der Epoche
stehn, in welcher Geld oder geldeswerthe Bezüge allein das Einkommen aus-
machen. Der Kredit ist ebenso an die Stelle des Geldes getreten, wie früher
einmal das Geld an die Stelle der Naturalleistung gerückt ist: ihn beim Ein-
kommen nicht veranschlagen, heißt sich einer groben Unterlassung schuldig machen.
Daraus aber allein ergibt sich die Nothwendigkeit, von einer Einkommensteuer
nicht mehr zu reden, da der Kredit | äußerst schwer in Mark zu schätzen 150
ist, und jene Steuer, falls sie ihn träfe, die Solidität treffen, und damit einen
Theil unserer Hoffnungen vernichten würde: darf man doch glauben, daß die
Kreditzeit dem verruchten Mammonsdienste unserer Tage ein Ende machen werde.
Es soll der Regierung, wenn sie das Geld braucht, kein Pfennig von ihren
jetzigen Einnahmen entzogen werden: möge sie nur statt des Einkommens den

8*

Geldumlauf besteuern. Möge sie von jedem Gehalte pro rata nehmen, was
sie für nothwendig erachtet: möge sie ein Gesetz einbringen, daß jede Zins-
quittung bei Strafe ihres tausendfachen Betrages nur gestempelt gültig ist, und
daß keine Zinszahlung, betreffe sie Eisenbahn-, Staats-, Grundbuch- oder per-
sönliche Schulden, anders als gegen Quittung geleistet werden darf — die Quit-
tungsempfänger werden von selbst als vortreffliche Stempelfiscale dienen —:
möge sie sich das Recht erwerben, die Jahresabschlüsse der Hauptbücher bei
Kaufleuten und Gewerbetreibenden einzusehen, welche ja zur Buchführung ver-
pflichtet sind, und möge sie von den abschließenden Ertragssummen bestimmte
Procente erheben: aber verschone sie uns mit dem jetzigen, völlig willkürlichen,
nie zum Ziele treffenden und die nationale Gerechtigkeit auf das bitterste be-
einträchtigenden Verfahren.

Fühlt die Nation die ganze Schwere des zuletzt erörterten Punktes nicht,
so ist ihr wenig Zukunft zuzutrauen, und dann wird, was ich in diesem Ka-
pitel weiter auseinanderzusetzen habe, nur auf dem Papiere stehn.

Sind wir Bürger, das heißt, organisch eingefügte Glieder eines Gemein-
wesens, so geht jeden Einzelnen von uns die Krankheit jedes Theiles dieses
Gemeinwesens genau so viel an, wie das Herz die Krankheit des Kopfes, oder
die Hand das Uebelbefinden des Fußes angeht. Kein Glied leidet, ohne daß
das Ganze leidet. Darum hat jedes Glied das Bestreben und die Befugnis,
jedem anderen Gliede von dessen Krankheit zu helfen. Daraus folgt mit zwin-
gender Nothwendigkeit, daß jedes im Staate geschehende Unrecht nicht bloß den
Einzelnen trifft, dem es zugefügt wird, nicht bloß das stark unpersönliche Ganze,
in welchem es vorkommt, sondern durchaus Jeden, neben dem es geschieht. Es
ist schiere Albernheit, nicht ans Löschen zu denken, wenn des Nachbaren Haus
brennt: denn eine Wendung des Windes, ein verzettelter Funke kann mein eige-
nes Dach in Flammen setzen. In der moralischen Welt haben wir es noch da-
zu nie mit einem Nebeneinander, sondern stets mit Organismen zu thun, deren
Glieder sich weit näher angehn, als die Häuser von Nachbaren: das Gute wie
das Böse ist nun einmal nach Zarathustra und dem Evangelium ein Reich.
Ueberdies ist ein Gift stets um so zerstörender, je höher der Ort ist, in wel-
chem es erzeugt wird. Die aus Menschen entstandenen Miasmen sind auf phy-
sischem wie ethischem Gebiete gefährlicher, als alle anderen Miasmen, und dar-
um unbedingt sofort, wo sie sich zeigen, zu verjagen, und, wenn es irgend an-
151 geht, zu vernichten. Uns fehlt in Deutschland die Mög|lichkeit das Schlechte
zu bekämpfen, wenn es uns nicht unmittelbar zu unserem in Mark und Pfen-
nigen anzugebenden Schaden zu nahe tritt. Wenn mir Buben meinen Garten
verwüsten, so bin ich persönlich zur Klage legitimiert: treiben sie in dem An-
wesen des Nachbaren Unfug, so kann ich höchstens bei der Polizei den Angeber
machen, und habe nicht einmal das Recht, die Polizei zum Einschreiten zu zwin-
gen: in größeren Angelegenheiten tritt die Staatsanwaltschaft an die Stelle
der Polizei. Das ist völlig unerträglich. In einem wirklichen Gemeinwesen
wird Jeder mit beleidigt, wenn irgend wer beleidigt wird, und muß darum
Jeder zur Klage befugt sein, der etwas Schlechtes und Unrechtes sieht.

Dies ist jetzt um so nöthiger, als einmal das Nationallaster der heutigen
Deutschen die Liebenswürdigkeit ist, das heißt, der gute Wille, unter der Be-
dingung selbst entsprechend behandelt zu werden, einen Jeden gewähren zu lassen,
und als andererseits das Verschwinden der Religion das Sinken des öffent-
lichen Anstandes und der öffentlichen Moral — man denke nur an die Börse —
zur Folge gehabt hat, und zur Folge hat haben müssen. Es wird zur Zeit

noch möglich sein, in jeder Stadt und jedem Städtchen einen oder einige energische Männer (an wohlmeinenden fehlt es noch nirgends) zu finden, die nach dem Rechten sehen: in zehn Jahren dürfte auch dies nicht mehr gehn, und darum ist es durchaus unumgänglich, die vorhandenen moralischen Kräfte jetzt zu bewaffnen.

Es ist mir auf diese von mir seit einem Vierteljahrhunderte unablässig wiederholte Forderung fast stets erwidert worden, daß ihre Befriedigung der Processe eine endlose Zahl hervorrufen werde. Gewis wird nöthig sein, leichtfertige und böswillige Klagen dadurch zu erschweren, daß man ihren Anstiftern Strafen droht: aber selbst unter diesem Vorbehalte wird es zunächst allerdings der Rechtshändel eine Menge geben. Allein was beweist das gegen die Maßregel? Beweist es nicht vielmehr für ihre Nothwendigkeit, daß Jedermann erwartet, so viel Faules werde gefunden werden, daß womöglich neue Richterstellen werden geschaffen werden müssen, es abzuurtheilen? Wollen wir Alles gehn lassen, wie es geht, fallen lassen wie es fällt, weil Richter, deren Beruf es ist zu richten, von ihrem Berufe Arbeit haben?

7

Was von der Gerechtigkeit, gilt auch von der Wahrhaftigkeit. Auch ihr geschieht in Deutschland nicht ihr Recht.

Mir fällt nicht ein zu behaupten, daß man sich der Unwahrheit bewußt ist, deren man sich schuldig macht: darum ist sie aber doch vorhanden, und wirkt, natürlich zerstörend.

Zwei Punkte zu besprechen genügt: was weiter zu erörtern wäre, kann man als die Gesellschaft, nicht die Nation, angehend bei Seite lassen.

Es wird angenommen, daß die Nation ihre Geschäfte selbst besorgen | müsse: in anderer Formulierung des Gedankens, daß jeder Bürger 152
seinen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten solle geltend machen dürfen: daß die Gesetzgebung und die Verwaltung des Staatseigenthumes nur mit Zustimmung des Volkes möglich sei.

Zu diesem Behufe hat das Volk das Recht, Vertreter zu wählen.

Das System, welches in Preußen hierfür gilt, ist von dem gegenwärtigen Reichskanzler am achtundzwanzigsten März 1867 in einer Weise charakterisiert worden, welche mich der Mühe es meines Theils zu kritisieren überhebt: der erste Beamte Preußens behauptete, ein widersinnigeres, elenderes Wahlgesetz sei in keinem Staate ausgedacht worden. Nichtsdestoweniger hat man keine Anstalt getroffen, es mit einem besseren zu vertauschen.

Ich darf mich der Arbeit entschlagen, die Wahlordnungen der anderen deutschen Staaten zu beurtheilen: das Reichswahlgesetz hat ihnen allen so sehr den Rang abgelaufen, daß, was in diesem Abschnitte zu verhandeln ist, an das Reichswahlgesetz angeknüpft werden kann.

Wählen heißt, wenn wir ehrlich sein wollen, die Namen aufsagen, welche durch die Dreistigkeit ihrer Mitglieder beauftragte Ausschüsse von catilinischen oder ciceronischen Existenzen aufzusagen befohlen haben. Abgeordnete sind Urwähler, welche innerhalb der gesetzgebenden Versammlungen den Parteiführern selbst so blind folgen, wie die Urwähler außerhalb dieser Versammlungen den Agenten dieser Parteiführer folgen: das Volk hat keinerlei innerliche, wesentliche Beziehungen zu seinen sogenannten Vertretern. Das ganze System ist Eine große Unwahrheit.

Zuvörderst wird man sich darüber klar zu werden haben, daß ein Volk nicht aus Urwählern besteht. Es thut dies so wenig, wie ein Bild Raphaels

als Bild Raphaels aus Leinewand und Farbenmolekülen zusammengesetzt ist. Ein Bild enthält allerdings auch Leinewand und Farben, aber soferne es diese enthält, ist es völlig werthlos: denn die Leinewand ist durch die Farben als Leinewand, und die Farben sind durch ihre Zusammenstellung mit einander als Farben verdorben. Der Werth des Bildes liegt in der Idee des Malers, und in der Kunst und Kraft, mit welcher er diese Idee ausgeführt hat. So hat ein Volk allerdings auch eine natürliche Grundlage, und besteht aus Individuen: aber diese natürliche Grundlage ist in der Nationalität aus dem Physischen ins Historische übersetzt, und darum als bloß Natürliches nicht mehr vorhanden: die Individuen stehn als solche, das heißt, als Egoismen, sogar im Gegensatze zum Volke. Der Werth eines Volkes liegt in der organischen Vereinigung der einer Reihe von Menschen eigenthümlichen natürlichen Kraft mit einer ihnen allen genehmen geschichtlichen Aufgabe.

Das Volk spricht gar nicht, wann die einzelnen Individuen sprechen, aus denen das Volk besteht. Das Volk spricht nur dann, wann die Volkheit — es
153 freut mich diesen sehr passenden, aber vergessenen Ausdruck Goe|thes zu benutzen — in den Individuen zu Worte kommt: das heißt, wann das Bewußtsein der allen Einzelnen gemeinsamen Grund- und Stammnatur wach, und sich über ihr Verhältnis zu großen Thatsachen der Geschichte klar wird. In Betreff von Kriegen, wie die von 1866 und 1870 waren, redet das Volk, auch wenn man nur die Summe seiner einzelnen Mitglieder befragt: es redet auch in Betreff der kirchlichen Fragen insoferne, als es seinen Willen zu erkennen gibt, von Pfaffen unbehelligt zu sein. In Betreff einzelner Gesetze und einzelner Verwaltungsmaßregeln bleibt das Volk völlig stumm, wenn man es auch Mann für Mann um seine Meinung angeht, und von Mann für Mann Antwort erhält. Das Volk denkt als Ganzes nur über Ganze. Es kann außer über große Ereignisse auch über einzelne Menschen ein Urtheil fällen, falls diese darauf hin zu betrachten sind, ob sie ganz oder halb, ehrlich oder Streber sind. Auf solche Forderung gibt es ein so triftiges Verdikt ab, wie der Schulknabe es über seinen Lehrer abgibt. Es läßt sich da auch nicht durch die Form irre machen, in welcher ein solcher Mann sich darlebt. Der englische Abgeordnete Plimsoll hat jüngst gewis so grob, wie nur denkbar, gegen den Brauch des Hauses, in welchem er redete, und gegen den üblichen Anstand verstoßen: aber weil er echt war, hat er das Volk hinter sich gehabt, und das Volk hat das Parlament und den leitenden Minister ohne Zwang gezwungen, zu thun, was dieser grobe und formlose Plimsoll wollte.

Bei den Wahlen zu unseren öffentlichen Versammlungen stehn aber nicht Urtheile über Thatsachen der Geschichte und, wie die Sachen zur Zeit in Deutschland liegen, auch nicht Urtheile über den moralischen Werth oder Unwerth einzelner Minister zur Frage — die Träger der Kronen halten Gottlob die Wahl ihrer Rathgeber in eigenen Händen —, sondern es handelt sich darum, Männer zu finden und abzuordnen, welche eine reiche Fülle von Problemen der Gesetzgebung lösen, von Aufgaben der Verwaltung in die rechten Geleise schieben, von Finanzforderungen abwägen und nach Befinden bewilligen oder verweigern sollen.

Ich kann es daher nur als Selbsttäuschung ansehen, wenn Zustimmung des Volkes zur allgemeinen Richtung der herrschenden Politik und Zutrauen zu dem guten Willen der leitenden Staatsmänner als Zustimmung zu den einzelnen Aeußerungen dieser Politik und den einzelnen Handlungen dieser Staatsmänner ausgelegt und aufgefaßt wird.

Die Frage steht thatsächlich nur so: deutsche Einheit, Freiheit von Rom, Bismarck auf der einen, Vielstaaterei, Ultramontanismus, Windhorst auf der anderen Seite. Weiter etwas durch das Volk und seine Wahlen entscheidbar glauben, ist meines Erachtens unzulässig.

Wie aber, wenn einmal diese allgemeinen Fragen nicht mehr auf der Tagesordnung sind? Und wir dürfen doch hoffen, daß wir aus dem ABC herauskommen werden. Dann ist das allgemeine Stimmrecht, ja, was ist | es 154
dann? Es dann noch anwenden, so unpassend, als wollte man mit dem Teleskope einer Sternwarte die Fliegen an der Stubenwand beobachten. Dann müssen nothwendiger Weise andere Wege eingeschlagen werden, um der Idee zu ihrem Rechte zu verhelfen, daß das Volk selbst über die es angehenden Angelegenheiten mitzureden hat.

Aber selbst jetzt hilft das allgemeine Stimmrecht nicht zur Klarstellung der thatsächlichen Verhältnisse. Es ist von dem Abgeordneten Reichensperger im Reichstage am vierten December 1874 zur Sprache gebracht worden, daß für die nationalliberalen Kandidaten 166440, für die katholischen 156493 Stimmen abgegeben worden sind. Danach müßte das Verhältnis der Parteien im Reichstage ein ganz anderes sein, als es ist. Damit ist dann gesagt, daß die Minderheit bei uns gar nicht zu ihrem Rechte kommt, daß also das Volk in seiner Vertretung gar nicht voll vertreten ist. Es wird sich bei der unumgänglichen Neubearbeitung des Wahlgesetzes empfehlen, entweder in den einzelnen Bezirken je zwei Abgeordnete ernennen zu lassen, und anzuordnen, daß die Beiden erkoren sind, welche die höchste und nächsthöchste Stimmenzahl auf sich vereinigen, oder aber festzusetzen, daß Jeder in den Landtag tritt, welcher, sei es aus welchen Bezirken des Reichs es sei, eine bestimmte Zahl von Voten sich erworben hat.

Dies letztere Verfahren möchte, den Parlamentarismus überhaupt als berechtigt vorausgesetzt, aus einem ganz besonderen und sehr erheblichen Grunde als das vorzugsweise Geeignete erscheinen.

Die Quelle des Fortschrittes in der Geschichte ist der einzelne Mensch. Jeder, der energische Lebenskraft genug mitbekommen hat, um in sich die Anlage zu einer harmonischen Existenz, zu einem lebendigen Kunstwerke zu spüren, tritt eben durch dies Gefühl in Gegensatz zu der ihn umgebenden, das heißt ihn einengenden, hemmenden, sich selbst entfremdenden Welt: er nützt der Geschichte dadurch, daß er, je voller er sich aus- und freilebt, Mittelpunkt für Andere wird, und weiteren Kreisen wenigstens einen stärkeren oder schwächeren Abglanz seines inneren, nirgends als in ihm leuchtenden Lichtes übergießt: jeder Mensch soll eine Vermehrung des Besitzes der Menschheit sein, und nebenbei auch eine Vermehrung dieses Besitzes bewirken. Wer immer in der Geschichte förderlich gewesen, ist zuerst Ketzer und Störenfried, danach eine kurze Weile großer Mann und schließlich trivial gewesen. Es muß jedem Volke daran liegen, alle irgend auftauchenden Ketzereien sofort in einen Brennpunkt zu sammeln: denn in diesen Ketzereien, noch genauer gesprochen, in den Personen der Ketzer, liegt die Gewähr des Fortschrittes, und zwar die einzige Gewähr desselben. Sowie ein Wahlgesetz gestattet, über ganz Deutschland hinweg Stimmen zu sammeln, können wir leidlich sicher sein, in unsere Land- und Reichstage die Träger der Zukunft geschickt zu sehen, welche zu der Zeit, in welcher sie am energischsten wirken können, in einem einzelnen Bezirke schwerlich, im
| gesammten Vaterlande aber fast gewis so viele Voten erhalten werden, 155
wie das Gesetz nach sehr einfacher Berechnung als nöthig festzustellen für gut

finden wird. Was damit gewonnen wäre, bedarf keiner Auseinandersetzung. Zu den Mundstücken laufender und eben darum, weil sie siegreich sind, immer schon mehr oder weniger verbrauchter Ideen, und zu den Nullen, welche hinter diesen Wenigen vergnügt und befriedigt einherstimmen, würden Propheten treten, frisch genug, um jene der Oberfläche des augenblicklichen geschichtlichen Lebens entsprechende Durchschnittspolitik zur Aufwendung ihrer letzten Kraft aufzustacheln, und hinlänglich klug, zu begreifen, daß sie in gegebenen Versammlungen und gegebenen Verhältnissen mit dem besten Neuen nur wirken werden, wenn sie an das wirklich Charakteristische des bestehenden Alten anknüpfen.

Sehen wir aber auch von der Art und Weise ab, in welcher die Abgeordneten Deutschlands gewählt werden, so bleibt immer noch der Umstand von Gewicht, daß das parlamentarische System das Wesentlichste zu nichte macht, auf dem ein Staat beruht, das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit der in ihm handelnden Personen.

Eine Versammlung hat an und für sich nur als Gesammtheit eine Verantwortung, und darum hat erfahrungsmäßig jedes einzelne Mitglied dieser Versammlung und die Versammlung selbst nur in sehr geringem Maße eine Verantwortung.

Verantwortlichkeit ist überall nur da, wo Strafe für Misbrauch der Verantwortlichkeit, das heißt, da, wo Klage auf Schadenersatz und der Schadenersatz selbst oder Strafe möglich ist. Wer aber will eine solche Klage gegen unsere öffentlichen Versammlungen und ihre auf Fractionsbeschlüssen und Einwirkungen der Regierungen beruhenden Abstimmungen für denkbar halten? Wo wäre der Gerichtshof für sie? Wo die Möglichkeit zur Vollstreckung des Urtheils?

Ein Ministerium, welches verpflichtet ist, mit einer oder mehreren Versammlungen zu verhandeln — und die deutsche Regierung hat deren wahrlich eine genügende Zahl auf dem Halse —, ein solches Ministerium hat ebenfalls nicht die volle Verantwortung für das, was es thut, und kann die Verantwortlichkeit überhaupt nur in der Weise tragen, wie es sie gegenwärtig trägt. Aber dies Gegenwärtig ruht auf zwei, jedenfalls auf wenigen Augen: es kann nicht den Maßstab für dauernde Einrichtungen des Staates abgeben, daß zur Zeit der Parlamentarismus thatsächlich einer durch die Umstände heraufgeführten, in parlamentarischen Formen ausgeübten Diktatur Platz gemacht hat.

Wenn man meinen sollte, das zur Durchführung dieser Diktatur trefflich benutzbare Recht der Regierungen, in die ersten Kammern aus allerhöchstem Vertrauen Mitglieder zu berufen, sei in der Weise, in welcher wir es schon
156 zweimal haben anwenden sehen, geeignet den Parlamentarismus | zu
empfehlen, so irrt man sich: im Gegentheile, es macht ihn lächerlich und verächtlich, und verhüllt nur vor sehr blöden Augen die Thatsache, daß mit dem Parlamentarismus eben nicht zu regieren, das heißt, nicht zu leben ist. Solche Ernennungen sind im Principe nicht verschieden von der in der Twestenschen Angelegenheit mit so heißem Ingrimme besprochenen Ernennung nach ihrer politischen Gesinnung ausgewählter Beisitzer eines Gerichtshofes. Es zeigt, wie wenig entwickelt politisches Denken, und wie selten auch nur das allergewöhnlichste Gerechtigkeitsgefühl in unserem Volke ist, wenn die Leute, welche die Zuziehung jener Hülfsrichter gebilligt haben, nicht auch die Ernennung der zum Durchstimmen des Grundsteuer- oder des Schulaufsichtsgesetzes in das Herrenhaus berufenen Männer billigen, und wenn umgekehrt diejenigen, welche dem liberalen Ministerium für die von ihm ausgegangene Vermehrung der liberalen

Weisheit der ersten Kammer zujauchzen, der konservativen Regierung die Befugnis absprechen, in konservativem Sinne dasselbe zu thun, was sie in liberalem für gestattet erachten. Unabhängige Köpfe werden die eine Maßregel genau so beurtheilen, wie die andere, und wenn ein und derselbe Mann die eine wie die andere veranlaßt oder doch mit seiner Person gedeckt hat, dies gewis nicht für einen Triumph des Parlamentarismus, sondern nur für einen neuen Beweis des Bestehns einer Diktatur ansehen.

Es bleibt weiter der Umstand zu erwägen, daß das parlamentarische System nichts ist, als die Anwendung des Priestersystems auf politische Verhältnisse, eine Anwendung, welche durch die Widerrufbarkeit des ertheilten Auftrages eine erträglichere Gestalt gewonnen hat, welche aber trotzdem die politische Thätigkeit des Volkes, welche zu verlangen und in der Ordnung zu finden man so gütig ist, während der jedesmaligen Dauer des ertheilten Mandates schlafen schickt. Die außerordentlich große Neigung der Deutschen für Zweckessen — die Zeiten des Konfliktes und des dänischen Krieges haben sie nicht töten können, so lächerlich die politischen Tafelrunden sich und die auf ihnen gefaßten Resolutionen damals gemacht — diese Neigung bewirkt, daß man es für eine politische That hält, wenn der verehrte Abgeordnete zwischen oder vor den Gläsern einen Bericht über seine, meist im Unterstützen des Parteihauptes, das heißt, im Jasagen bestandene sogenannte Thätigkeit abstattet, und die Herren Wähler oder Urwähler in der gehobenen Stimmung des Nachtischfiebers seinen Bericht anhören. Politisches Priesterthum muß auf die Dauer ebenso vernichtend wirken, wie kirchliches Priesterthum es erfahrungsmäßig überall gethan hat: es kann nichts schaden, dies schon jetzt rund heraus auszusprechen.

Sollte es vielleicht an der Zeit sein, zu bestimmen, daß von jetzt ab gar nicht mehr parlamentiert wird, sondern ein nach Bedarf aus den jedesmal Sachverständigen berufener Staatsrath die legislatorischen Befugnisse unserer politischen Versammlungen ausübt? Einzusehen, daß wir keine | — so wie 157
so nur für Wenige offenen, also ihre Bestimmung gar nicht erfüllenden — Sprechsääle für Politik brauchen, wenn die Presse wirklich frei, das heißt, wenn nicht allein das Aussprechen jeder Ueberzeugung unbedingt erlaubt, sondern die Zeitungen auch gegen systematische Beeinflussung, komme sie woher sie wolle, unbedingt geschützt sind? Anzuordnen, daß das Steuerbewilligungsrecht den provinzenweise zusammengefaßten Häuptern der Gemeinden in ihrer Gesammtheit gehört? Daß die Kontrolle über jede Handlung des Staates jedem Einzelnen in der Weise zusteht, daß er vor einem mit voller Ausführungsbefugnis ausgestatteten Staatsgerichtshofe klagen darf, so wie er etwas Recht- oder Zweckwidriges sieht? Und daß sonst die Verfassung des Landes in der Selbstständigkeit und Wohlhabenheit möglichst aller seiner Bewohner, und in einer vom Kaiser bis zum letzten Bettler reichenden nationalen Religion zu bestehn habe? Wir sind wirklich nachgerade mit Parlamentarismus überfüttert.

Betrachten wir nach dem vorzugsweise in die Augen fallenden Faktor unseres öffentlichen Lebens, dem beweglichen, einen anderen, nicht minder wichtigen, den in sich beharrenden, nach den von drei Jahren zu drei Jahren wechselnden Abgeordneten die bleibenden Fürsten unserer Heimath.

Monarchie in dem Sinne, in welchem der Germane sie sich unwillkürlich denkt, ist, eben weil er sie sich unwillkürlich so denkt, wie er thut, eine eigenthümlich germanische Einrichtung. Möglich daß die Griechen in uralten Tagen etwas ähnliches gehabt: für uns ist seit der Zeit, in welcher zuerst Germanen in der Geschichte erscheinen, der Fürst der Vertrauensmann des Volkes, des

Stammes, des Gaues. Eine Beschränkung des Fürsten ist darum undenkbar: überwacht wird, um das moderne, romanische Wort zu brauchen, der Staat, niemals der Fürst.

Darum wird Recht gesprochen niemals im Namen des Staates, sondern stets im Namen des Fürsten. Darum ist es oberster Rechtsgrundsatz der am reinsten germanischen Nation, der Engländer, daß der König nicht sündigt.

Es ist der modernsten Politik Deutschlands vorbehalten geblieben, diese Grundanschauung deutschen öffentlichen Rechtes aus den Augen zu verlieren. Der Staat und die Staaten sind Alles, und dabei ist vor den Augen des lebenden Geschlechtes sehr unzweideutig die höchste Krone des Vaterlandes von den Trägern der minderen Kronen, nicht von Ministern, nicht vom Volke und nicht vom Heere verliehen worden, von denen allen König Wilhelm sie nicht angenommen haben würde: und dabei ist das Wort Rechtsstaat in Aller Munde, und das Recht entfließt, wie jedes Erkenntnis zeigt, nicht dem Staate, sondern dem Fürsten.

Ich habe zu der Bestimmung des Begriffes Staat, welche ich früher einmal gegeben, nichts hinzuzufügen als die Erklärung, daß, so viel ich sehe, eine
158 Nation um so glücklicher, weil um so lebensvoller, selbstkräftiger | ist, je weniger der Staat in ihr zu thun hat, der meines Erachtens überall nur da eintritt, wo die Thätigkeit der Nation als solcher nicht ausreicht, dessen verhältnismäßige Unbeschäftigtheit mithin stets die Thatkraft und Thatenwilligkeit der Nation anzeigt: ich verhehle keinen Augenblick, daß der Götzendienst, welcher zur Zeit in Deutschland mit dem Staate getrieben wird, für mich der bündigste Beweis für die Unentwickeltheit der deutschen Nation ist.

Der Staat, vertreten durch die Regierung, hat Vertreter in den einzelnen Provinzen, welche alle Angelegenheiten, die nicht nothwendig an die Centralstelle gebracht werden müssen, nach den Gesetzen des Staates entscheiden. Auf preußisch heißen diese Vertreter Oberpräsidenten.

Es liegt nichts im Wege, in dieser Organisation von Stufe zu Stufe tiefer zu steigen, von der Provinz zum Bezirke, vom Bezirke zur Gemeinde zu gehn.

Dem entspricht, daß auch der Kaiser, der Vertreter der Nation, Vertreter haben muß. Allein diese sind nicht Beamte, da auch der Kaiser nicht Beamter ist: sie sind Fürsten, da der Kaiser ein Fürst ist. Ihr Gebiet ist nicht die Provinz, sondern der Stamm, obwohl selbstverständlich Provinz und Stamm in einer glücklichen Nation zusammenfallen werden. Diese Fürsten sind Herren, wenn anders der Kaiser eine OberHerrlichkeit hat.

Es liegt nichts im Wege, in dieser Organisation von Stufe zu Stufe tiefer zu steigen, vom Stamme zum Gaue, vom Gaue zum Gute zu gehn.

Ueberall stehn da Herren an der Spitze, und der Begriff Oberherr — die französische Bezeichnung souverain ist gebräuchlicher, aber weniger durchsichtig — ist durchaus nur sicher, wenn als höchste Macht über Herren gefaßt: die Monarchie nur sicher durch die Fürsten, über welche sie übergreift: die Fürsten nur sicher durch den altgesessenen oder neugewordenen Adel, von dem Berufung an die Fürsten eingelegt wird. Jeder Hausvater ist Herr: er nützt der Nation nur, insoferne er Herr ist. Sein Bürgerthum, seine Staatspflichten sind nur Ergänzungen seiner Herrlichkeit, wie der Staat selbst nur ein Supplement der Nation ist.

Irgend etwas außer dem Genius für einzig in seiner Art erklären, heißt es dem Tode weihen. Den Kaiser ohne Fürsten wollen, heißt die Republik wollen, deren Präsidenten man übereingekommen ist Kaiser zu nennen.

Vergleichen wir mit dieser germanischen Anschauung die thatsächlich beste-
henden Zustände, so zeigt sich, wie wenig germanisch Deutschland jetzt ist.

Sieht aber zum Beispiel der König von Würtemberg nicht bald ein, daß
ein den Kaiser vertretender Herzog in Schwaben schwerer wiegt als ein König
von Würtemberg, der — rund herausgesagt — zu thun hat, was die gesetz-
gebenden Gewalten des deutschen Staates befehlen, und be|greifen seine 159
Genossen nicht dem entsprechend ihre eigene Lage: fühlen sie nicht, daß sie an
der Spitze organischer Gebilde, nicht durch dynastischen Ehrgeiz zusammenge-
brachter Erblande stehn müssen, wenn sie ein Recht haben wollen, an der Spitze
zu stehn: daß sie Pflichten ausüben müssen, welche Niemand, als nur sie, aus-
zuüben vermag — diese Ausschließlichkeit der Pflichterfüllungsmöglichkeit ist der
entscheidende Punkt: Fürsten haben, welche nichts thun, als was der Kaiser
und dessen Beamte ebensogut oder besser zu thun im Stande sind, heißt die
Fürsten entbehren können —, ist ihnen dies alles nicht klar, so steuern wir
auf den Einheitsstaat im französischen Sinne dieses Wortes, und damit durch-
aus nicht auf das zu, was wir wünschen dürfen.

Denn ein Volk ist nur frei, wenn es aus lauter Herren besteht, da Frei-
heit die Achtung der Rechte Anderer zu ihrer Bedingung hat, und darum das
Vorhandensein von Rechten Anderer verlangt, um selbst existieren zu können.
Aus Herren bis in die untersten Schichten der Nation hinab. Die Haus-,
Lehr- und Brotherren — alles gute, alte, deutsche Wörter — sind leibliche
Brüder der Fürsten, und stehn und fallen mit diesen, wie diese mit ihnen stehn
und fallen.

Hier führt unser Weg noch an einer bedenklichen Stelle unseres moder-
nen politischen Lebens vorüber.

Die Regierung hat für nothwendig erachtet, die öffentliche Meinung viel-
fach selbst zu machen, auf welche sie sich stützen will. Man kann zugeben, daß
es grobe Uebertreibung ist zu behaupten, daß alle Zinsen der unbegreiflicher-
weise in blanco dem Ministerium überwiesenen für den sogenannten fünften (in
Wahrheit ersten) Georg von Hannover und den verstorbenen Kurfürsten von
Hessen leider ausgeworfenen Abfindungssumme dazu verwendet worden sind, in
der Presse zu wirken: Thatsache bleibt für jeden, historische und philologische
Kritik zu üben gewohnten Menschen, daß eine Reihe von Zeitungen, sogar eng-
lische nicht ausgenommen, unter einem und demselben Einflusse stehn, und daß
dieser Einfluß nur von preußischen Ministerien ausgehn kann. Die Kritik des
Verfahrens ist in dem oben gebrauchten Ausdrucke und dem Spruche bei Jo-
hannes 8,13 gegeben.

Für die Nation liegt in diesem Vorgehn das Zeugnis der alleräußersten
geistigen Unfähigkeit, für unsere Zustände das Bekenntnis, daß sie nicht auf
dem Wesen unseres Volkes beruhen, sondern ihm künstlich mundgerecht gemacht
werden müssen. Es braucht Niemand für einen Fisch Leitartikel darüber zu
leisten, daß das reine Wasser für Fische ein angenehmer Aufenthaltsort ist.

Es ist einer großen Regierung durchaus und in jeder Hinsicht unwürdig,
in dieser Weise Anhänger zu gewinnen. Wie soll die Nation an die innere,
angeborene Kraft der Wahrheit glauben — und dieser Glaube allein ist der
leitende Faden durch alles Irrsal —, wenn die Regierung, und | zwar 160
eine so starke Regierung wie die gegenwärtige, vor ihren Augen sich als Thomas
benimmt? Muth ist ansteckend, aber Unglaube ist es ebenfalls.

8

Soeben ist der Ausdruck Nation mehrere Male gebraucht worden. Das

von ihm abgeleitete Wort Nationalität spielt in dem politischen Empfinden unserer Zeit eine noch größere Rolle, als der Ausdruck Nation selbst: es wird nöthig sein, an dieser Stelle sich über die Beiden Klarheit zu verschaffen.

Unzweifelhaft ist, daß Worterklärungen, Etymologien, uns nicht weiter führen. Es ist billige Weisheit, zu erzählen, daß natio von nasci stammt: Niemand denkt bei einiger Ueberlegung daran, die Nationen als von je einem und demselben Ahnherrn abstammend anzusehen. Wäre eine solche Abstammung ja vorhanden, so hätte diese Thatsache auf unsere Auffassung der jetzt bestehenden Verhältnisse keinen Einfluß. Zudem ist nicht unbekannt, daß zum Beispiel wir Deutsche, die wir noch dazu in dem Rufe einer ursprünglichen Nationalität stehn, kaum in einzelnen Landschaften ungemischt germanischen Blutes sind, daß Celten, Römer, Slaven, vielleicht (wie in einigen Gegenden Tyrols) Hunnen ebensogut unsere Vorfahren sind, wie die Hermunduren, Ingaevonen und Iscaevonen des Tacitus, daß die am reinsten germanischen Striche an der Weser zu allen Zeiten einen politischen Werth nicht besessen haben. Diese Unreinheit des Blutes kümmert uns auch wenig: Niemand nimmt Anstand, Leibnitz und Lessing für richtige Deutsche anzusehen, obwohl ihre Namen ihre Abstammung von Slaven erweisen. Kants Vater war aus Schottland eingewandert: sollte Kant darum kein Deutscher sein?

Ist die Abstammung von einem und demselben Stammvater nicht das Merkmal der Nationalität, was ist es dann? E. M. Arndt hat auf die Frage, was des Deutschen Vaterland sei, bekanntlich die nicht schön stylisierte Antwort gegeben: soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt. Die zweite Zeile dieses Bescheides ist wohl nur des Reimes wegen da: mindestens paßt sie nicht mehr auf unsere jetzigen Zustände. Halten wir uns an die Sprache als Kennzeichen der Nationalität, so möchte die Schweiz zeigen, daß die Bestimmung nicht zutrifft. Die Schweizer reden einen deutschen Dialekt: sie schreiben amtlich und außeramtlich die deutsche Schriftsprache, und dennoch wollen sie nicht allein anderer Nationalität sein als wir, sondern sie sind es auch.

Da die Entstehung des politischen Begriffes Schweiz im vollen Lichte der Geschichte vor sich gegangen ist, kann die Schweiz uns zu der Einsicht verhelfen, wie Nationen geboren werden.

Dadurch, daß ein Ideal verletzt, durch seine Verletzung als Ideal erkannt, und siegreich vertheidigt wird: daß dann um seine Vertheidiger Alle sich schaaren, welche dasselbe Heiligthum haben wie sie.

161 | Göthe sagt in den vier Jahreszeiten:

> Was ist heilig? Das ists, was viele Seelen zusammen
> bindet: bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.
> Was ist das Heiligste? Das, was, heut und ewig, die Geister,
> tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Man wird diese Sätze umdrehen, und demzufolge behaupten dürfen, das Menschen Verbindende sei das Heilige.

9

In Deutschland sind die Spuren davon noch jetzt sichtbar, daß das Heiligthum der Mittelpunkt der Stämme und Nationen ist.

Freilich Sachsen, Franken, Alemannen scheinen Kriegsbündnissen kleinerer Genossenschaften ihren Ursprung zu danken: mir ist wenigstens nichts irgend sicheres von einem besonderen religiösen Leben dieser Stämme bekannt.

Aber in der] christlichen Zeit gliedert und theilt sich, was wir jetzt Deutschland nennen, nach den Mittelpunkten des Gottesdienstes.

Es ist ein sehr merklicher Unterschied zwischen den Landstrichen, welche Lorch und Salzburg, Heimstätten vorpäpstlich und unkaiserlich römischer Missionare, welche die von Celten gegründeten Klöster und Bisthümer im Südwesten, welche das angelsächsisch-römische Mainz und Fulda, welche die Centren kaiserlich römischen Lebens und erst in Folge dieses kaiserlich römischen Lebens christlichen Städte Trier und Köln zum Mittelpunkte hatten. Die Menschen nehmen die Art der Heiligen an, welche sie verehren, und die Heiligen haben Verehrung gefunden, weil in ihrem Leben oder in dem, was von ihnen berichtet wurde, etwas den ihnen anhänglichen Menschen Verwandtes gewesen ist.

Als Adalbert von Bremen auf Selbstständigkeit sann, war sein Erstes, seinen Sitz zur Metropolitankirche machen zu wollen. Die Uhr der Geschichte war schon zu weit vorgerückt, als daß damals das Licht des Christenthumes sich noch in eine neue Farbe hätte brechen können. Haben doch schon alle die Bisthümer der karlingischen und ludolfingischen Zeit keinen eigenthümlichen Charakter mehr, und ist doch darum der Kranz der Marken von der Eider bis zur böhmischen Grenze ohne die Art Bestimmtheit, welche den Baiern vom Schwaben, den Main- vom Rheinfranken unterscheidet: ist doch Ansgars Hamburg sogar als Bischofssitz unmöglich geworden, weil Ansgar nicht vom Drange innerer Poesie, sondern von priesterlichem Pflichtgefühle beseelt war, welches an der Mündung der Elbe so wenig wie anderswo begeisternd wirkt, obwohl wer es besitzt, begeistert wirken kann.

Deutschland ist uneinig gewesen, weil das Christenthum ihm in den maßgebenden Zeiten auf fünf verschiedene Weisen gepredigt worden.

Fragen wir nach der deutschen Nationalität unserer Tage, so fragen wir nach dem Ideale der Deutschen unserer Tage.

Eine Antwort auf diese Frage gibt es nicht, denn ein solches Ideal | ist nicht vorhanden. Und darum gibt es auch keine deutsche Nationalität. 162

Ich bin Nachts am Meere durch die Dünen gewandelt: im Sande knirschte und fraß die harte, kurze, ebbende Fluth: der Seewind seufzte im Ried, aus dem der Schrei des aufgescheuchten Seevogels emporfuhr, um sofort jäh in dem weiten Schweigen zu versinken: ich habe in gluthhellem Mittagslichte felsigstes Hochgebirge durchstreift, wo Pans Schlaf die Seele so ängstigte, daß unwillkürlich der Mund liebe Namen rief, um ihr das Gefühl der Verlassenheit zu nehmen: aber was ist solche Einsamkeit des Oceans und der Alpen gegen die Einsamkeit, die jetzt mitten im Gewühle der Menge Alle umfängt, welche, Söhne alter, versinkender Zeit, Bürger einer künftigen Welt, mühseligen Trittes und schweigenden Mundes, zu besserer Arbeit ungeschickt und unberufen, Aehren und Aehrchen lesen zum Gebrauche für Gottes Kinder im Winterschnee, zur Aussaat für den — ach, so fernen — neuen Tag, der sich ja freilich mit seinen breiten, goldenen Wogen prächtig Bahn brechen, den aber des jetzt tändelnden und sich anlügenden Geschlechtes nicht Einer erblicken wird. Gäbe es wenigstens Verschworene unter uns, einen heimlich offenen Bund, der für das große Morgen sänne und schaffte, und an den, wenn ihn auch in diesen umgekehrten Pfingsttagen die Menge nicht verstehn würde, Alle sich anschließen könnten, deren unausgesprochenem Sehnen er das Wort böte: gäbe es dann und wann im Vaterlande für ein warmes Herz ein warmes Herz, Hände, die mit hülfen zum Werke, Kniee, die sich mit beugten, und Augen, die mit emporblickten zu des Vaters hohem Hause. Wir sind es müde, mit Geschaffenem und Gemachtem abgefunden zu werden: wir wollen Geborenes, um mit ihm zu leben, Du um Du. Aber der Geist ist noch nicht über Haide und Halde

gefahren: die Keime träumen noch, und Niemand weiß, an welcher Stelle sie träumen. Larven huschen her und hin, christlich, jüdisch, hellenisch vermummt, auf der Wetterscheide des Gebirges zwischen Tag und Nacht im Ehebruche der Güte mit dem Bösen erzeugt, ungreifbar und Greifens unwerth, unheilbar und unerziehbar, weil nur Schemen, die Beute der Sonne und der Winde, wenn die Sonne nur scheinen und die Winde nur wehen wollten.

Das Prisma zeichnet in unerbittlicher Wahrhaftigkeit seine Bänder und Linien: im fernsten Sterne nichts als Wasserstoff, Eisen, Magnesia: auch dort nichts als die in nutzlosem Spiele sich gattenden Elemente der Erde, die uns trägt: langweilige Gesellschaft, auf Befehl sich verbindend, und auf Befehl sich trennend. Und die Elemente der Geschichte, die Menschen, ich, du, wir alle, jeder einzelne von uns, wir wachen nicht auf, jeder ein eigenes Selbst, und je eigeneres Selbst ein Jeder wäre, desto harmonischer einklingend in den Chor der Geister, der zu dem stets in weitere Höhen weichenden, stets zu brünstigerem Sehnen lockenden Gotte des Alls emporflöge.

163 | 10

Vor etwa hundert Jahren fieng Wolfgang Göthe an, seinen Faust zu schreiben. Die Sage, welche er benutzte, reichte in die graufste Vorzeit hinauf: Misverständnisse ionischer Philosophie, christlichen Glaubens, römischer Geschichte waren zusammengeknetet, um das Buch zu liefern, welches dem großen Dichter vorlag: er war selbst so sehr ein Typus deutscher Art — darum ist er auch dem jetzigen Geschlechte fremd —, daß er es fertig brachte, an dieser undeutschen Erzählung das Wesen unseres damaligen Volksgenius klar zu machen.

Ein halbes Jahrhundert hindurch haben alle von den Fesseln der Kirche nicht gebundenen Deutschen bekennen können, daß Faust und Gretchen sie selbst waren, nur befreit von allen Zufälligkeiten individueller Existenz, sie selbst im Wesentlichen gesehen.

Es wäre geradezu komisch, behaupten zu wollen, daß irgend eine nennenswerthe Anzahl unter der jetzigen Jugend beim Anblicke von Faust und Gretchen das empfindet, was wir Aelteren empfunden haben: jedenfalls sind die es empfinden, in der jetzigen Nation ohnmächtig.

Sollen wir einmal bei dem Textbuche bleiben, so würde eine Mischung von Mephistopheles und Wagner einerseits, so würde andererseits Valentin als Typus einer gewissen Klasse von deutschen Zeitgenossen dienen können.

Aber diejenigen, welche sich als die vorzugsweise berufenen Vertreter der jetzigen deutschen Politik und des jetzigen deutschen Reiches ansehen und angeben, haben ihr Ideal ausdrücklich formuliert.

Aller Orten hört man von einem Kulturkampfe. Es ist mir nicht gelungen mit voller Sicherheit festzustellen, wer dies jetzt von Munde zu Munde gehende Wort zuerst gebraucht hat: ein Gewinn für die Sprache und die Nation ist es nicht, vielmehr das Gegentheil. Denn Niemand weiß, was es eigentlich bedeuten soll. Einen Kampf, der Kultur ist? Einen Kampf, durch welchen Kultur erworben wird? Einen Kampf für die Kultur? Einen Kampf, der mittelst der Kultur geführt wird? Ungefähr analog wären die Zusammensetzungen Regenstrom, Vogelflinte, Schlaftrunk, Faustkampf: letztere um so geeigneter zur Vergleichung beigezogen zu werden, als sie an das Faustrecht erinnert, für welches der berühmte Jurist Gneist am funfzehnten März 1873 die nachmals im Mai 1873 verkündeten Gesetze erklärte: in den stenographischen Berichten 1685 erscheint die Aeußerung etwas palmerstonisiert: man würde dann — was sinnig zu nennen sein dürfte — den Kulturkampf und das Faust-

recht Schulter an Schulter stehn sehen. Vermuthlich ist das Wort Kulturkampf in Deutschland ungefähr desselben Werthes, wie in Frankreich das Wort Verrath: eines der Worte, von denen Mephistopheles mit dem Schüler sprach: mixtura gummosa, wie sie der unerfahrene Arzt gibt, wenn er über die Krankheit nicht im Klaren ist, und dem Kranken doch den Glauben beizubringen wünscht, | daß das Heilverfahren bereits eingeleitet sei: jedenfalls ist 164
Kultur in den Augen derer, welche von Kulturkampf reden, das Höchste was sie überhaupt kennen, so sehr das Höchste, daß sie alles Mögliche, sogar den Patriotismus, jetzt in Kultur nehmen.

Die liberalen Wortführer werden nichts dawider haben, wenn man die Behauptung aufstellt, Kultur sei der höchste Schatz des deutschen Volkes, und Bildung die Form, in welcher die Kultur von den Individuen besessen werde.

Aber Kultur ist kein Ideal für einen Einzelnen, und ebensowenig ein Ideal für ein Volk: dem Einzelnen und ganzen Nationen Kultur als Ideal empfehlen, heißt beiden gestatten ohne Ideal zu sein.

Der Einzelne wird sein Leben lang die Pflicht haben, Anderen zu dienen, wo er kann, und diese dienende Liebe ist eins der Mittel, durch welche er sich bildet: aber der Zweck seines Daseins ist lediglich der, dem Gedanken Gottes, welcher in ihm und nur in ihm liegt, zur vollen Darlebung zu verhelfen, ganz er selbst zu sein, frei von aller Sklaverei, so wie Gott ihn wollte. Alles Uebrige geht Gott an.

Kultur im höheren Verstande des Wortes ist dazu so gut nur Mittel, wie Kultur im niederen Sinne nur Mittel, und nicht Zweck, des physischen Lebens ist. Die Kultur als Selbstzweck ansehen, heißt Götzendienst treiben, heißt Sklave sein.

Was vom Individuum, gilt auch von den Nationen. Denn auch Nationen sind Persönlichkeiten, und haben eine Idee, welcher zu leben ihre alleinige Pflicht ist.

Kultur ist die Gesammtheit des irdischen Materials, des dauernd erworbenen Könnens und der festgewonnenen Einsicht früherer Zeiten, mit welcher die Menschheit, die Nationen, die Einzelnen arbeiten. Kultur hat gar keine Beziehung auf Gott: mindestens hat sie eine solche nicht als fertige, sondern einmal als werdende, sodann als für neue Ziele verwendete. Kultur als Ideal der Menschheit oder eines Volkes ist so passend gewählt, wie das Farbenreiben und Pinselauswaschen passend wäre das Ideal eines Malers zu sein, oder wie man den Mist als Ideal der Landwirthschaft betrachten könnte.

Kultur ist ein Gut, wie individuelle Begabung und persönlicher Reichthum Güter sind. Ethisches Leben besteht aber nicht im Besitze der Kultur, der Begabung, des Reichthums, sondern in etwas ganz Anderem: es kommt nicht auf jene drei, sondern auf das an, was mittelst jener drei gearbeitet, geschafft und geworden wird. Das wirkliche Leben einer Nation fängt genau da an, wo es nach der Meinung der Louis-Philippisten aufhört.

Wenn man bitter sein wollte, könnte man fragen, ob es denn in dem ganzen weiten Deutschland keine Seele gibt, die Einspruch gegen das Glück erhebt, Erbin von fünf und mehr Jahrtausenden zu sein? Keine, die fühlt, | daß dieser überkommene Reichthum uns arm macht, weil er uns erdrückt, 165
weil er uns fast nöthigt, nicht wir selbst zu sein? Keine, die einsieht, daß etwas weniger Kultur recht viel mehr geschichtliche Kraft bedeuten würde? Was helfen der Nation diese Buchhalter- und Magazinaufseherexistenzen, welche wir Gebildete nennen, die, unfähig den nothwendigsten Besitz — Freiheit, Ein-

heit, Religion — auch nur zu vermissen, in Bewegung immer erst zu bringen sind, wenn irgend Jemand an ihnen von vorne zerrt, und zu gleicher Zeit von hinten durch seine Bedienten schieben läßt?

11

Es sagen nicht Wenige, das Ideal des deutschen Volkes sei das christliche Ideal.

Ich zweifle nicht an der subjektiven Wahrhaftigkeit dieser Behauptung: objektiv ist diese Behauptung völlig ungegründet.

Es liegt auf der Hand, daß in Gegenwart von zwei großen christlichen Kirchen, deren eine in eine bedeutende Anzahl ziemlich verschiedener Sekten, deren zweite in zwei sich heftig anfeindende Abtheilungen zerfällt, durchaus nicht ohne weiteres fest steht, was christlich ist.

Jedes christliche Bekenntnis wird auf die Frage nach dem Wesen des Christenthumes eine andere Antwort geben.

Wollte man die Christlichkeit in dem erblicken, was allen Bekenntnissen gemeinsam ist, so dürfte man nicht weiter kommen.

Gemeinsam ist Allen eine Reihe von Worten, von Formeln: aber der Sinn dieser Worte und Formeln und deren Stellung im Systeme wird von jeder christlichen Partei verschieden bestimmt.

Es kommt nun überall in der Welt mehr auf den Sinn als auf das Wort an. Ist man nicht so dumm, Stahl und Dahlmann für einig zu halten, weil der eine wie der andere etwa die Nothwendigkeit der Monarchie betonte, so sei man doch auch so verständig, das den christlichen Bekenntnissen Gemeinsame nicht aus den Worten zu bestimmen, welche diese Bekenntnisse gemein haben.

Vor allem kann man christlichen Kirchen, deren Wesentliches eben darin liegt, daß sie Kirchen — Gemeinschaften — sind, nimmermehr damit Genüge leisten, daß man die Worte braucht, welche sie brauchen, und welche nur ein verschwindend kleiner Theil ihres Wesens sind, und dabei ihre eigene Auslegung ihres Formelstoffes, ihre Organisation und ihren Kultus, das innere Leben ihrer Angehörigen mit Gott, als wäre dieses alles gar nichts, einfach bei Seite liegen läßt. Freilich Dogmengeschichte gilt den jetzt vermeintlich Sachverständigen, welche ja in Hegels Anschauungen groß geworden sind, als Hauptdisciplin.

Es wird nichts übrig bleiben, als sich an die Wissenschaft zu wenden, um zu erfahren, was Kirche und Christenthum, und was kirchlich und christlich ist. 166 | Die Ergebnisse meiner Untersuchungen habe ich in knapper Form in dem in seinen wesentlichen Theilen vor recht langer Zeit geschriebenen, im Januar 1873 herausgegebenen Schriftchen über das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion bekannt gemacht: das Stummbleiben der theologischen Presse hat bewiesen, daß die richtigen Gesichtspunkte getroffen sind. Da nichts zu widerlegen war, schien Totschweigen die beste Waffe. Es wird hiermit auf jene Schrift Bezug genommen, und nur hinzugefügt, daß ich über den Messiasnamen seitdem Genaueres ermittelt, und mein neu gewonnenes Wissen in einer Beigabe zu meinem Drucke der koptischen Psalmenübersetzung niedergelegt habe. Wahrheit nicht achten, ist für die nicht Achtenden tötend: ich kann mich nur aufrichtig freuen, wenn die Theologaster an diesen Arbeiten vorübergehn: sie sterben an diesem Vorübergehn, und daß sie sterben, ist für das Vaterland ein Gewinn.

Die Sache läßt sich aber nicht allein, wie früher geschehen, negativ, sondern auch positiv behandeln: dies werde jetzt in Kürze versucht.

Vor allen Dingen ist jedoch auch hier wenigstens mit einigen Worten der große, bereits in meiner vorerwähnten Schrift bekämpfte Irrthum abzuweisen, als sei Christenthum die ursprüngliche Bezeichnung der Erscheinung, welche uns beschäftigt. Christenthum in dem jetzt gewöhnlichen Sinne des Wortes — ich bitte, diese Beschränkung meines Satzes ja nicht zu übersehen — ist so jung, wie Offenbarung in seiner jetzt gebräuchlichen Bedeutung jung ist: die älteste Zeit sprach nur von Evangelium.

Sodann wird zu beherzigen sein, daß wenn das Christenthum — der
Ausdruck mag vorläufig noch gelten — anerkanntermaßen eine die Geschichte
bewegende Erscheinung ist, vernünftige Menschen gar nicht daran denken wer-
den, es anders als im Verlaufe der Geschichte erkennen zu wollen. Wir wis-
sen vom Keime nur dadurch, daß ein Baum aus ihm erwächst, daß er Wurzeln
aussendet, welche Felsen sprengen können. Das Christenthum ist augenschein-
lich lange Jahrhunderte hindurch lebendig gewesen: Leben aber wird nicht de-
finiert, sondern beobachtet, und auf Grund der Beobachtungen geschildert. Wirk-
liches Wissen über die Kirche (es hilft nichts, mit diesem Worte zurückzuhalten,
welches das allein zulässige ist) rührt immer aus der Erfahrung, niemals aus
der Theorie her. Was uns allenfalls Theorie scheinen kann, ist weiter nichts,
als das Aussprechen der in der Entwickelung selbst meistens nicht ausgesproche-
nen Voraussetzungen, durch welche das Leben der Kirche bedingt ist. Die so-
genannte Bibel vollends hat mit der Feststellung des Begriffes Kirche gar nichts
zu thun. Der Versuch, aus der Bibel über die Kirche zu lernen, ist so ein-
fältig, wie es einfältig sein würde, wenn Jemand aus Ciceros Reden gegen
Catilina einen Einblick in Ciceros Häuslichkeit oder gar in sein gesammtes
Leben gewinnen wollte: ein Symptom eines Lebens kann nicht ausreichen die-
ses | Leben selbst zu erkennen, und mehr als ein Symptom ist die soge- 167
nannte Bibel nicht. Wer aus der Theorie, und wäre diese Theorie eine bibli-
sche, die Kirche kennt, kennt seine Vorstellung von einem Lebendigen, nicht die-
ses Lebendige selbst, und wenn er nach dieser Vorstellung handeln will, wird
er höchstens durch Zufall einmal das Rechte treffen.

Die Kirche ist nach der Anschauung ihrer ältesten Mitglieder das geistige Israel, das heißt, sie ist, ohne daß wer ihr angehört von Israel leiblich abzustammen braucht, berufen, in der Geschichte das zu leisten, was das von Israel leiblich abstammende Volk nicht geleistet hatte. Die Anschauung, daß Israel eine Bedeutung für die Geschichte habe, ist nicht mosaisch: sie ist von den Propheten aufgebracht, von den Schriftgelehrten nach Esdras vertheidigt, und in der Zeit der letzten Maccabäer und des Herodes von den Pharisäern zum Gemeingute des ganzen Volkes der Juden, soweit dasselbe noch vorhanden war, gemacht worden. Der Cardinalglaube war bei den Pharisäern wie in der Kirche der an die eigene Erwählung aus der Welt, nur daß die Kirche diese Erwählung nicht an die Abstammung von Jacob knüpfte. Die Cardinalforderung war bei den Pharisäern wie in der Kirche die Heiligkeit, und zwar priesterliche Heiligkeit, nur daß die Kirche diese Heiligkeit nicht in der Beobachtung willkürlicher und darum göttlich genannter Gesetze über Speise, Trank und Aehnliches, sondern in der Reinheit des Herzens sah, und daß die Kirche in Folge davon, daß ihre aus dem Volke hervorgegangenen ältesten Bekenner auch an vorpharisäischen, altjüdischen Vorstellungen hiengen, sich nach hohem Priester, Opfer und Altare umthat, und dies alles dreies in Jesu fand. Die Cardinalhoffnung war bei den Pharisäern wie in der Kirche die Ueberzeugung, daß Gott Israel und die sich ihm anschließenden, aber auch nur diese, retten

werde, nur daß in den Augen der Kirche der Anschluß auf ethischem, in denen der Pharisäer auf physischem oder politischem Gebiete gesucht werden mußte. Es erhellt, daß die Kirche von Hause aus Ansprüche erhob, welche sie in Kampf mit aller Welt bringen mußten. Allerdings stand die Thüre zum Frieden für die Gegner weit offen, aber der Preis, um den man durch sie hindurchgieng, war die völlige Aufgabe der eigenen Person. Gott und Welt, Reich Gottes und Reich des Fürsten dieser Welt, gerettet (nicht: selig) werden und verloren gehn: wage doch Jemand, der auch nur das neue Testament gelesen hat, zu leugnen, daß dies die Gedanken sind, um welche das Leben der ältesten Christen, das heißt, der ältesten Kirche sich dreht.

Ueber diese Anschauungen schichten sich andere. Hieng die Kirche in ihrer
ältesten Gestalt von dem durch die Pharisäer entwickelten Glauben der Prophe-
ten an die Bedeutung eines erwählten Volkes ab, so schließt sich ihre zweite
Epoche, wohl in Folge von Vorgängen in der Synagoge, an die Betrachtung
168 der pseudomosaischen Tora. Das Christenthum ist | — so sah die Zeit
Hadrians und der Antonine die Sache an — nichts als ein Gesetz, nur ein
für alle Menschen gültiges, während das erste nur für die Israeliten verbind-
lich gewesen war. Die Lehre von den zwei Testamenten kam auf, und der
christliche Canon wurde wohl mit deshalb gesammelt, weil man dem jüdischen
Bundesbuche ein christliches gegenüber und zur Seite zu stellen haben wollte.
Auch hier steht die Kirche im Gegensatze zur Welt, soferne sie unbedingt gül-
tige, weil von Gott ausgegangene, Verfügungen über die Ordnung aller An-
gelegenheiten des Lebens zu besitzen behauptet. Diesem Gesetze gegenüber gibt
es nur Gehorsam, und zwar einen Gehorsam, der jeden Kompromiß mit einem
anderen Gehorsame unbedingt und principiell ausschließt.

Dazu trat allmählich ein drittes Moment, das Uebergewicht des Bischofs von Rom über die Bischöfe der Provinzen. Dies Uebergewicht war in der politischen Bedeutung der ewigen Stadt begründet. Nach dem Untergange des weströmischen Kaiserreiches wurde der Bischof von Rom durch die politische Lage fast gezwungen politisch thätig zu sein, da er vielfach die einzige anerkannte, und auf jeden Fall die natürlich gegebene Auktorität inmitten wüstester Anarchie war. Man lese Gregor von Tours, Paul den Diacon oder die kärglichen Reste der ältesten historischen Litteratur Spaniens: den da geschilderten Zuständen gegenüber nöthigte der Name Rom den jetzt ersten Mann der alten Kaiserstadt einzugreifen.

Aus der Verquickung dieser drei Standpunkte gieng das hervor, was wir römisch-katholische Kirche nennen, in der allein das Christenthum in Europa historisch, das heißt, real existent gewesen ist. Die Beimischung des dritten Elementes, welches zu der noch in vollem Kochen befindlichen Masse hinzukam, hinderte kraft dessen irdischer Natur die weitere Entwickelung, und brachte das Ganze zu allmählichem Erstarren.

Der Protestantismus war so unlebendig naiv, nicht die römisch-katholische Kirche, sondern das, was er für römisch-katholische Kirche hielt (vergleiche, was unten gesagt werden wird), jedenfalls ein durch die Chemie der Geschichte zu einem ganz eigenartigen Stoffe zusammengeschmelztes und also nur durch Chemie zu zersetzendes Gemenge durch Subtraktion in einen den Gefühlen der Reformatoren entsprechenden Urzustand eines seiner Theile überführen zu wollen. Jeder dieser Männer subtrahierte natürlich andere Summen, und konnte seinen Nachfolgern bis auf den heutigen Tag nicht wehren, dies Septimanergeschäft so lange fortzusetzen, als noch etwas da war, von dem man abziehen konnte.

Dies Abziehen nennt man jetzt freie Forschung. Jeder vom Parteigeiste nicht
verblendete Mensch wird eingestehn, daß der Protestantismus alle seine An-
hänger unbedingt hindert, dem Verständnisse der christlichen Kirche gerecht zu
werden: Jeder, der die Sache sich recht überlegt, wird zugeben, daß die christ-
liche Kirche einmal dadurch, daß sie in Konflikt mit den europäischen Staaten,
dem europäischen Bür|gerthume und der durch die Erfindung der Buch- 169
druckerkunst neu belebten Wissenschaft gerathen, in Folge des Gesetzes vom Pa-
rallelogramme der Kräfte in der Diagonale ihrer alten Richtung und des auf
sie geführten Stoßes abgeflogen, das heißt, zum Jesuitismus geworden, ande-
rerseits dadurch geradezu negiert worden ist, daß das protestantische Princip
der Subjektivität sie, die nur als unversehrtes Ganze Werth hatte, zu einem
Trümmerhaufen machte, aus welchem ohne Rücksicht auf Beeinträchtigung des
alten Planes moderne Menschen sich je nach Bedarf Bausteine holten, die al-
lerdings aus der christlichen Kirche stammen, aber nicht christliche Kirche sind.

Aus dem Gesagten folgt beiläufig, daß, so gewis das oben genannte Ge-
setz der Mechanik ein überall gültiges Gesetz ist, so gewis den Jesuitismus zum
Katholicismus zurückzuwandeln (falls dies ja erwünscht sein sollte) nicht durch
den auf den Pfaden des Protestantismus wandelnden Altkatholicismus, son-
dern nur sehr allmählich dadurch möglich wäre, daß man in der durch jenes
Gesetz gebotenen Linie auf den Jesuitismus, dann auf die daraus sich ergebende
Entwickelung, und so fort in so langer Fortsetzung dieses Geschäftes stieße, bis
man die ursprüngliche Flugbahn wieder erreicht hätte: es folgt für unsere Un-
tersuchung, daß der Begriff christlich in einfacher Formel überhaupt gar nicht
zu bestimmen ist: weiter, daß das Christenthum aus Erfahrung kein Mensch
kennt, da selbst die Form des Christenthumes, in der allein es in der europäi-
schen Geschichte auftritt, als römisch-katholische Kirche, bereits seit drei bis vier
Jahrhunderten aus der europäischen Geschichte verschwunden heißen muß. Nur
Nachklang des Christenthums in Einzelnen ist noch vorhanden, die überwälti-
gende Wirkung der Architektur der Kirche auch auf solche Romantiker, welche
nicht in ihr leben.

Das aber ist mir im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß auch nur die
Gedanken, welche ich oben als den Anfangspunkt der christlichen Entwickelung
bezeichnete, und welche zunächst Anspruch haben, christlich zu heißen, die sind,
welche die leitenden, lebendigsten Deutschen unserer Zeit bewegen, mag man
auch erweitern was sich in diesem Gedankenkreise irgend, ohne ihn ganz zu zer-
stören, erweitern läßt, mag man auch bei Seite lassen, was — so schwer es
fallen wird derartiges zu finden — irgend nicht wesentliches Glied des Ge-
danken- und Empfindungssystemes ist.

Es ist sogar noch mehr unwahrscheinlich als dies. Ausnahmelos jede le-
bendige Religion ist ausschließend. Indem ich auf früher Gesagtes verweise,
bemerke ich nur, daß Religion nicht Wahrheit geben will — es ist ein Krank-
heitszustand, die Religion als Offenbarung von Glaubens- oder Lehrsätzen, von
Dogmen anzusehen: allenfalls könnte dann zu einem bestimmten Vorrathe im
Laufe der Zeiten ein neuer Vorrath treten —: es steht erfahrungsmäßig fest,
daß Religion den Weg zu Gott, in ihrer höch|sten Gestalt den Weg zum 170
Leben mit Gott zeigen zu können beansprucht, und daß sie sich selbst aufheben
würde, wenn sie für möglich erklärte, auf einem anderen als dem von Ihr
empfohlenen Wege zu Gott und dem Leben mit ihm zu gelangen. Das Christen-
thum ist nun nach dem oben gegebenen Berichte im höchsten Grade ausschließend,
und erklärt Jeden, der sich der Kirche nicht einfügt, für verloren. Damit allein

ist erhärtet, daß das Christenthum, ja sogar, daß jede lebendige Religion in dem Deutschland unserer Tage keine Stelle hat: welcher Fanatismus entzündet sich nicht sofort, wenn Jemand bestreitet, daß wir Alle, Irvingianer, Darwinianer und Juden, an denselben Gott glauben und Alle selig werden!

Wenn wir nun dem angeblichen christlichen Ideale der jetzt lebenden Deutschen weiter nachspüren, so begegnen uns zwei nicht eben weit von einander getrennte Parteien, deren eine dies Ideal in dem Glauben an eine sittliche Weltordnung, deren andere es in der Humanität, der allgemeinen Menschenliebe, sieht. Es ist schwer, diesen Leuten gegenüber nicht die Geduld zu verlieren. Die Urkunden des Christenthumes, die wenigen ursprünglichen Berichte über das dem Christenthume zur Veranlassung dienende Evangelium, wissen von sittlicher Weltordnung und von Humanität nicht ein Wort.

In den Anfängen der Kirche handelt es sich vielfach um die Vorsehung, das heißt, um den Glauben daran, daß die Geschicke jedes einzelnen Menschen in Gottes Händen liegen, und von Gott zum Segen gelenkt werden: der bekannte Roman des Clemens von Rom, in welchem ich die Grundzüge unserer Faustsage nachgewiesen habe, ist dessen Beweis genug. Aber Welt ist damals gleichbedeutend mit Unordnung: der Glaube an sittliche Weltordnung in einer Zeit, in welcher man das Gericht der Welt erwartete, und auf Mittel sann, der Welt und dem Gerichte über sie zu entgehn, ja, wie soll ich mich höflicher Weise ausdrücken, um den vielverehrten Menschen, welche in der Kirche die alten Bekenntnisse nicht bekennen, sondern vorlesen, nicht zu nahe zu treten? Rühmen wir die feine Methodik des Arztes, der seinem Kranken, um ihn herzustellen, den Kopf abschneidet, so können wir auch den Glauben an eine sittliche Weltordnung als den wesentlichen Glauben einer Epoche ansehen, welche die Vernichtung der Weltunordnung als einziges Heil ersehnte. Die Gnostiker, deren Befugnis das Christenthum zu vertreten bekanntlich etwas bedenklich ist, haben eine metaphysische, Augustin hat in weit späterer Zeit eine ethische Philosophie der Geschichte vom christlichen Standpunkte aus zu geben versucht: aber Philosophie der Geschichte und Glaube an sittliche Weltordnung scheint mir nicht dasselbe zu sein, jene sogar in gewissem Sinne womöglich ausdrücklichen Mangel an diesem vorauszusetzen.

Ueber die Menschenliebe sind wir so glücklich, eine ausdrückliche, bei Mat-
171 thäus 5, 43—48 erhaltene Erklärung Jesu zu haben, welche jeden | Zweifel darüber benimmt, daß die moderne Humanität nicht christlich, mindestens nicht evangelisch ist. Jesus heißt uns unsere Feinde lieben, um Kinder unseres himmlischen Vaters zu sein, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehn lasse. Es kommt ihm mithin nicht auf die Menschenliebe an sich, sondern auf das Streben nach Gottähnlichkeit, nach Vollkommenheit an: wobei er nicht so thöricht gewesen sein wird, seine ihm in Folge seiner religiösen Genialität unmittelbar gewisse Forderung der Gottähnlichkeit auf ein Pergament zu begründen: am allerwenigsten wird er dabei an den von jüdischer Nationaleitelkeit und kirchlicher Beschränktheit beigezogenen, wie das 33 Kapitel des zweiten Gesetzbuches, die Mahlzeit Jahwes bei Abraham I 18 und der Aeltesten bei Jahwe II 24, 11 zeigt, grob sinnlich gemeinten, erst in Folge platonischer Einflüsse umgedeuteten Spruch der Schöpfungssage 1, 26 gedacht haben. Jesus ist sich dann weiter dessen völlig bewußt, daß er selbst und jeder seiner Jünger — man vergleiche Matthäus 10, 40 bis 42 — eine besondere Stellung in der Geschichte einnimmt: man thut um seinet und seiner Jünger willen Gutes, wie man es um Gottes willen thut. Das ethische Handeln erwächst aus dem

Dankgefühle für die durch Gott und dessen Boten zu Theil gewordene, über das physische Dasein hinaus hebende Förderung des vor der Berührung mit Gottes Aposteln nur im Keime vorhanden gewesenen geistigen Lebens: dies Dankgefühl macht milde, weil auf seinem Grunde das Bewußtsein ruht, daß der Mensch ohne jene Förderung gar nichts sein würde: man schenkt aus überströmendem Herzen, weil man dem Tode entronnen ist. Wohingegen das gemeinhin Humanität genannte Gefühl aus dem physischen Mitleiden mit gleichgeschaffenen Wesen, aus der Sorge, einmal selbst in die Lage kommen zu können, in welcher jene jetzt schmachten, vielleicht auch aus dem dunkeln Bewußtsein entspringt, gelegentlich als Entgelt für die gewährte Hülfe der Unterstützten Nachsicht in Anspruch nehmen zu müssen. Im Evangelium liebt man die Menschen, weil man in tiefster Bescheidenheit mehr ist als sie: im Liberalismus, weil man denselben geringen Werth hat wie sie. Im Evangelium stammt die Menschenliebe von oben, aus der Freude und der Demuth: im Liberalismus von unten, aus der Furcht und dem Schuldbewußtsein. Dort liebt man, weil man lebt: hier, weil man sterben wird.

Wenn dem allen aber auch nicht so wäre, was hat der Glaube an eine sittliche Weltordnung und die Forderung, alle Menschen zu lieben, mit der deutschen Nation zu thun? Wie kann ein Glaube, der allen Menschen eignen soll und kann, eine Forderung, welche so weit die Sonne scheint, erfüllt werden muß, passend sein, als nationales Ideal der Deutschen zu dienen?

12

Man könnte die Einzelnen gewähren lassen, welche durch die Behaup-
| tung, das deutsche Volk als solches habe ein Ideal, und zwar ein christ- 172
liches Ideal, sich und die große Menge ihrer Mitbürger über die wirkliche Lage der Dinge verblenden, wenn nicht die Meinung des mächtigsten deutschen Staates eine der ihrigen ähnliche zu sein schiene.

Es würde jetzt zu nichts führen, die Maßregeln im Einzelnen zu kritisieren, welche die preußische und die deutsche Regierung zur Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten unseres Vaterlandes für nöthig erachtet haben. Diese Maßregeln sind jetzt nicht mehr durch eine Einzelkritik, sondern nur durch Beseitigung der Anschauungen rückgängig zu machen, auf denen sie beruhen.

Jetzt scheint gethan, was irgend von dem Standpunkte der gegenwärtigen Regierung zu thun möglich war, und es ist denkbar, das Verfahren im Ganzen zu beurtheilen.

Wolle man zuvörderst die Eine Frage beantworten: wie ständen die Dinge, wenn die römische Kirche so klug gewesen wäre, die im Mai 1873 verkündeten Gesetze nicht zu bekämpfen? Offenbar so, daß alle die in späteren Gesetzen berücksichtigten Schäden gar nie zur Sprache gekommen sein würden. Das heißt in ehrliches Deutsch übersetzt: die Regierungen sind sich über einen so wichtigen Punkt, wie das kirchliche Leben des Vaterlandes ist, ursprünglich gar nicht klar gewesen: sie sind erst durch ihre Gegner zu größerer Klarheit gebracht worden.

Die preußische, beziehungsweise die deutsche Regierung ist in der Regelung der kirchlichen Angelegenheiten durchaus ohne sachverständigen Beirath vorgegangen. Sie hat in ihrer Mitte anerkanntermaßen Niemanden, dem ein Urtheil über theologische Fragen zustünde: denn in ihr sitzen nur Soldaten und Juristen. Konsistorien und ähnliche Körperschaften mögen von ihr gehört worden sein: man mag wenigstens einzelne Mitglieder solcher Behörden gefragt haben: es hilft nichts, mit der Erklärung hinter dem Berge zu halten, daß Konsistorien und Konsistorialräthe, weil Partei, — das wird Unbefangenen ein-

leuchten — gar nicht im Stande wären, einen sachgemäßen Rath in kirchlichen Angelegenheiten zu ertheilen. Da man dort, falls man angeklopft hat, nicht nach Bedarf beschieden worden, so hat man die Regelung der Angelegenheit den Rechtsgelehrten in die Hände gegeben. In Folge davon hat sie einen juristischen und doktrinären Charakter gewonnen, der gewis nicht der von der Sachlage geforderte ist.

Nur um festzustellen, wie unsicher das Urtheil sogar des gegenwärtigen Reichskanzlers in diesen Dingen schwankt, erinnere ich daran, daß Graf Ledochowsky auf Betrieb des Herrn von Bismarck auf den erzbischöflichen Stuhl von Gnesen trotzdem erhoben worden, daß man die Vergangenheit des gedachten Grafen kannte: daß der Leiter der deutschen Politik 1871 des Papstes Vermittelung bei dem sehr unpäpstlichen Gambetta nachgesucht, und damit dem
173 Papste einen Rang angewiesen hat, welcher meines Erach|tens eine andere Behandlung der in Rede stehenden Geschäfte erheischte, als sie nachmals beliebt wurde: daß Fürst Bismarck am vierten November 1874 Geld zur Besoldung eines beim Papste zu beglaubigenden Botschafters ausgeworfen, um bereits am vierten December desselben Jahres die Forderung zurückzuziehen, und jenen Botschafterposten eingehn zu lassen: daß er am vierzehnten April 1875 im preußischen Herrenhause den Papst einen Feind des Evangeliums genannt, und erklärt hat, derselbe sei nothwendig ein Feind des preußischen Staates, die katholische Kirche sei der Papst, und unmittelbar danach geleugnet, ein Gegner der katholischen Kirche zu sein, bald darauf im Reichstage die Hoffnung ausgesprochen hat, nach dem Tode Pius des Neunten werde ein vernünftigerer Papst gewählt werden, mit dem sich werde leben lassen.

Unter so bewandten Umständen wird es einem gelernten Theologen gestattet sein, möglichst schlicht darzulegen, was die theologische Ethik über den vorliegenden Handel denkt. Um so mehr so, als die römische Kirche, wie das Eingehn der Bischöfe auf das zuletzt erlassene, die Verwaltung des Kirchenvermögens regelnde Gesetz zeigt, gegenwärtig ihren Fehler einsieht, die Brücke zur Anerkennung der früheren Gesetze sicher finden, und dann, weil der Staat in ganz anderer Weise als je zuvor ihr seinen Arm leihen muß, fester als vordem stehn wird. Die Noth des Vaterlandes verlangt gebieterisch, die im Laufe des Kampfes gewonnene größere Klarheit der Regierung zur vollen Klarheit zu machen. Ich fasse die Thesen kurz zusammen:

Für jeden Staat wohnt im Vaticane nicht Papst Pius der Neunte, sondern Graf Giovanni Maria Mastai-Ferretti.

Ultramontanismus und — dies bitte ich nicht zu übersehen — Protestantismus müssen vernichtet werden: nicht durch Gewalt, sondern lediglich dadurch, daß man einmal ihnen jede, namentlich jede klingende, Anerkennung entzieht, daß man zweitens etwas positives Neues gibt, welches die Menschen jene beiden vergessen und nicht vermissen lehrt.

Wenn der Staat die Nebenregierung des Jesuitengenerals und des von diesem Generale als Werkzeug benutzten Papstes glaubt durch mehr als durch die ebengenannten Mittel bekämpfen zu sollen, so muß er auch die Nebenregierung der Presse, der Börse, der Arbeiterverbände, der Auflobungsgenossenschaften, der Provinzialenverbrüderungen — man denke an das Clanwesen der Schleswig-Holsteiner, der Schwaben und der Schlesier — durch andere als ideale Mittel zu brechen sich anschicken, und wenn er dieses nicht kann noch will, auch jenes unterlassen, oder doch zugeben, daß es mit seiner Eifersucht auf fremde Gebieter nicht so arg weit her ist.

Den sogenannten Katholicismus nicht im Principe bekämpfen, das heißt,
ihn nicht töten wollen, setzt uns der Gefahr aus, nach einem kurzen Waffenstill=
stande, welchen ein klügerer Papst zu bewilligen für gut befinden | mag, 174
den Krieg von Neuem, und vielleicht zu einer Zeit aufnehmen zu müssen, in
welcher der Staat für ihn weniger gerüstet sein wird als er es jetzt ist.

Entsagt die Nation ihrem Rechte und ihrer Pflicht, in Ordnung ihrer religiösen Angelegenheiten selbst thätig zu sein, überläßt sie, statt Mann für Mann in Person eine neue Kirche zu leben, ihrem Diener, dem Staate, sich mit klerikalen Ansprüchen als ein Stärkerer mit einem Schwächeren, als ein mehr Berechtigter mit einem minder Berechtigten abzufinden, so setzt sie die Gewalt, welche einst Schwäche werden kann, deren Erfolg den Sieger nicht ehrt und den Ueberwundenen nicht gewinnt, an die Stelle des Geistes, der so ewig wie sein Gott ist, dessen Triumphe allemal neue Aufgaben und in diesen höheres Leben schenken, dessen Kränze keine Thränen kosten als die Freudenthränen des Besiegten: so dankt sie als Nation ab, und unterzeichnet selbst ihren Totenschein.

Da die Religion unbedingt ausschließlich zu herrschen beansprucht, und das Vaterland — nicht der Staat — das gleiche Recht für sich fordern darf, so ist einem Konflikte der Religion mit dem Vaterlande nur dadurch aus dem Wege zu gehn, daß man mit allen Kräften des Gebetes und der Zucht eine nationale Religion zu erringen trachtet, in welcher die Interessen der Religion und des Vaterlandes vermählt sind.

Daß was die Wissenschaft zu fordern lehrt, praktisch unausführbar sei, läßt sich Niemand einreden, der Baumeister nach ihren auf mathematische Theorie basierten Anschlägen dauerhaft bauen sieht, und der sich überzeugt hält, daß, so schwere Wirrungen die Phantasien der kranken Seele in der Geschichte hervorbringen können, gerade vor der reinen Idee alle Wogen sich so gewis legen, wie vor der nur einen einzigen Ton angebenden Posaune des jüngsten Tages alle Gräber sich öffnen, welche den Chören der himmlischen Schaaren und den Lauten menschlicher Klage und irdischen Grämens gegenüber allerdings in der trägen Ruhe des Moders beharren.

Ich nehme meinen Faden wieder auf.

Zu Grunde liegt der einschlägigen Gesetzgebung Preußens und Deutschlands der Gedanke, daß die katholische und ebenmäßig die protestantische Kirche berechtigte, dem Vaterlande heilsame Formen des religiösen Lebens, daß das an ihnen Misfällige nur Auswüchse seien, welche sich durch eine kräftige Regierung zum Segen der Kirchen und des Reiches abschneiden ließen.

Zu Grunde liegt ihr weiter die Voraussetzung, daß das deutsche Volk in seiner großen Mehrheit am Katholicismus und Protestantismus festzuhalten entschlossen sei. Ein solches Festhalten würde sich immer noch von dem Festhalten an dem allgemein christlichen Ideale, von welchem im vorigen Abschnitte die Rede war, unterscheiden.

| Was zunächst diese Voraussetzung anlangt, so ist sie völlig hinfällig. 175
Es ist die Gewohnheit zu Gunsten der beiden Kirchen auf dem Plane, ein ge=
waltiger Verbündeter, der namentlich unter einem der Initiative so sehr ent=
behrenden Volke, wie die Deutschen es sind, ganz unglaublich mächtig, dessen
Wirkung aber nicht auf Rechnung derer zu setzen ist, denen er zu Hülfe kommt.
Es ist weiter der Satz Lessings in Kraft, daß man schmutziges Wasser nicht
eher ausschütten solle, als bis man reines habe: denn männiglich gilt für ge=
wis, daß ein positives Neues auf religiösem Gebiete nirgends in Sicht ist.

Der Geschmack freilich wird bei Verschiedenen verschieden sein, und es dürfte Leute geben, welche lieber dursten und sich nicht waschen, als zum Trinken und Waschen schmutziges Wasser benutzen wollen. Eine auf klarer Einsicht in den Werth der beiden Gemeinschaften, auf voller Kenntnis ihrer Eigenthümlichkeiten, auf vollem Leben mit und in ihnen beruhende Liebe für dieselben besteht nirgends. Das ist für Jeden einleuchtend, der überlegt, daß das sogenannte Martyrium der katholischen Kirche — die ältere Schwester habe den Vortritt — nichts von dem bewirkt hat, was jedes Martyrium bewirkt, Theilnahme und Begeisterung. Kaum Etwas läßt den innersten Kern einer Persönlichkeit so erkennen, kaum Etwas zeigt diese Persönlichkeit so ursprünglich und darum so liebenswerth, als ihr muthiges Ausdauern in Unbill und Gefahr. Lebte die katholische Kirche, so würde ihr die Noth Proselyten zuführen, wie sie in den ersten Jahrhunderten ihrer Geschichte dies gethan: man weiß, daß vom Gewinnen neuer Angehöriger für sie jetzt nie die Rede gewesen. Somit hat entweder gar keine Verfolgung der Kirche statt gefunden — dann klage man auch nicht weiter über eine solche, oder aber die Verfolgung leistet jetzt der Kirche nicht mehr die Dienste, welche sie früher geleistet hat, und gemäß der Natur der zu Bedrängten sich hingezogen fühlenden Menschen leisten muß —, dann bequeme man sich zu der Einsicht, daß, falls man nicht die Menschen entartet, und unedel geworden schelten mag, die Kirche soweit hinter der Zeit zurückgeblieben ist, wie etwa ein Bestreiter des Eisens oder auch nur der Dampfmaschinen hinter ihr zurückstünde, und daß in Folge dieser schlechthinigen Unverständlichkeit des von der Kirche eingenommenen Standpunkts für die, welche in seiner Vertheidigung eine ihnen unbequeme Behandlung erfahren, nur noch Spott oder Langeweile oder das von wissenschaftlich reifen Menschen allen pathologischen Erscheinungen zugewandte Interesse der Beobachtung übrig sein kann. Auch innerhalb der Kirche ist zum Beweise wie tot sie ist, Niemand durch die Kämpfe besser geworden: von einer Erweckung verlautet so wenig etwas, wie von dem Muthe mit seinem Leben für seine Sache einzustehn. Man hat die oft herzlich ungeschickten und plumpen Maßregeln der preußischen Beamten — vergleiche zum Beispiel die Anklage der weißgekleideten Schulmädchen in Dipperz — mit heißen Worten verurtheilt, und ist mit kühlem Herzen an dem
176 eigentlich | Schweren vorbeigegangen, ganz wie es sich für Fanatiker vom Fache schickt: eine Auflehnung gegen die Regierung zu versuchen hätte man allen Anlaß gehabt, wenn die Klagen, welche vorzubringen man nicht müde wurde, wirklich begründet waren: man hat aber Gewalt sorgfältig vermieden, und mag sich nun seiner Gesetzlichkeit rühmen so viel man Lust hat: man macht dadurch den Marasmus der Gestalt nicht vergessen, aus deren Munde jene Klagen und dieser Ruhm ertönen.

Es ergibt sich dieselbe Theilnahmlosigkeit für die Kirche aus den bettelhaft geringen Summen, welche für die ihrer Stellen beraubten Geistlichen eingegangen sind. Keinem Zweifel unterliegt, daß wenn die sogenannte protestantische Kirche in Deutschland aus freiwilligen Beiträgen unterhalten werden sollte — die Synagoge gedeiht an dieser Quelle äußerlich ganz gut —, in zehn Jahren keine protestantische Kirche mehr vorhanden sein würde. Ich wünsche lebhaft, daß der Versuch angestellt werde.

Die Richtigkeit meiner Behauptung erhellt weiter daraus, daß die angeblich katholischen und protestantischen Christen nicht das mindeste Bedenken tragen, ihren Katholicismus und Protestantismus mit der gesammten modernen Kultur für verträglich zu halten. Diese Leute meinen den Kirchen anzugehören,

aus denen Roberts von Frankreich veni creator spiritus, Palestrinas Messen und Bachs Motetten hervorgegangen sind, und genießen dabei ohne Scheu Offenbachs Opern, Meyerbeers nachgemachte Musik, Auerbachs Dorfgeschichten und was weiß ich noch sonst für unchristlichen und widerchristlichen Unrath. Es ist kein Trost, daß auch der Carillon von Brügge Melodien aus Robert dem Teufel hören läßt, daß auch auf dem Montmartre bei der Legung des Grundsteines für die dem allerheiligsten Herzen Jesu geweihte Kirche eine Ouvertüre Boieldieus und Beethovens C-moll Symphonie gespielt wurden, daß auch im Crystal-palace zu Sydenham hintereinander die Lieder Tyroler Bergsänger, eine Orgelfuge, eine Oper Gounods und ein Feuerwerk verarbeitet werden. Solche Vorgänge zeigen außer einer ganz beispiellosen Rohheit des Geschmackes doch wohl deutlich genug, daß die historischen Religionen nicht bloß in Deutschland, sondern in ganz Europa verbraucht sind, daß kirchliche Gesinnung in weitaus den meisten Fällen nur den Zweck einer auf einem Vergnügungszuge genommenen Versicherungskarte hat: man will sich durch seine Orthodoxie einen Schutz gegen die Folgen möglicher, aber wenig wahrscheinlicher Unfälle verschaffen.

Weil jetzt Katholicismus, Protestantismus, Judenthum nicht verschiedene Gesittung der Menschen hervorrufen, wird Niemandem das Recht zu versagen sein, sie für gleichwerthig, das heißt, für gleich werthlos zu halten, und von dieser Anschauung aus sie zu behandeln und überhaupt zu handeln: nur sollte man freilich diesen Zustand nicht für einen glücklichen erachten. Haben Katholiken, Protestanten, Juden genau dieselben Bedürf|nisse — zu den schon 177
so großen unserer irdischen Natur noch stets neue, möglichst unnütze dazu —: haben sie alle gleichmäßig die gleiche Bedürfnislosigkeit geistigen Gütern gegenüber: nähren sie sich alle von den Träbern der Phrase, und beugen sie sich unter die Tyrannei des Conventionellen und der Liebenswürdigkeit, so ist auch kein Unterschied zwischen der katholischen, protestantischen, jüdischen Religion, oder vielmehr diese Religionen sind gar nicht mehr da: denn eine nicht wirkende Religion ist tot.

Es erhellt die Verbrauchtheit der beiden Kirchen christlichen Bekenntnisses ferner aus dem Kampfe selbst, welcher, aus politischen und nicht aus religiösen Gründen entsprungen, jetzt in Deutschland seine Opfer fordert. Nachdem Frankreich aufgehört hatte leitende Macht zu sein, versuchte die Kurie das neue deutsche Reich so in ihren Dienst zu nehmen, wie Frankreich in ihrem Dienste gewesen war. Als dieser Versuch fehlschlug, setzte sich der Schmerz über die verlorene Liebesmühe selbstverständlich in heißen Haß und in das Verlangen um, allen Feinden Deutschlands hülfreiche Hand zu bieten. Die Kurie liebt nie ein Land als wann sie es brauchen kann. Erlaubter Haß ist angewandte Liebe, verboten jede Liebe, die irgend welchen Haß maskiert, und einer solchen Liebe ist der Vatican jetzt Frankreich gegenüber schuldig. Von Religion ist hüben und drüben gewaltig viel die Rede: die eingeweihten Kämpfer und die Verständigeren unter den nicht eingeweihten Zuschauern wissen ganz genau, daß es sich um Religion in dieser Angelegenheit gar nicht handelt, daß zur Frage nur steht, ob der Jesuitengeneral — der Papst ist nur dessen Puppe — oder Deutschland in Deutschland Herr sein soll. Zu bedauern sind die vielen ehrlichen Seelen, welche gutgläubig für eine Sache, die sie nicht kennen, ins Feuer gehn: zu schelten die, welche diesen Gutgläubigen zutrauen, trotz ihrer geringen Einsicht und ihres stumpfen Empfindens ein werthvoller Besitz des Vaterlandes zu sein. Denn wenn, wie ich bereits aussprach, Religion Sinn für Realität ist, haben diejenigen gewis keine Religion, sondern nur Religiosität, welche die

sogenannte katholische, lutherische, unierte Kirche für eine Realität halten, sie müßten denn Alles real nennen, woran man sich die Schienbeine stoßen kann. Noch warme Schlackenhaufen sind doch immer keine Kohlen, und jeder Luftzug macht sie kühler und damit werthloser.

Wäre in Deutschland statt einer stark ausgeblichenen Religiosität Religion vorhanden, so würde Niemand daran gedacht haben, Bestimmungen wie die jetzt alle Welt beschäftigenden zu treffen: denn diese Bestimmungen wären vollständig unnöthig gewesen, und wenn man um der Theorie willen Paragraphen hätte formulieren wollen, welche die Angelegenheiten der Religion zum Gegenstande hätten, so würden sie anders ausgefallen sein als diese preußischen. Wo wäre es einem Gauß gegenüber Jemandem beigekommen zu erweisen, daß die Wurzel aus Neun nicht Zwei ist? Wo hätte man je für einen in sich sicheren Mann
178 Maßregeln treffen müssen, | ihn von der Betheiligung an den schwindelhaften Spekulationen irgend eines Gauners zurückzuhalten? Lebten in Deutschland Menschen, welche wirklich katholisch, wirklich Luthersch — ich sage nicht lutherisch — wären, so hätte der Staat nur den verrotteten Kirchen seine delegata potestas zu nehmen brauchen, und alles übrige hätte sich aus dem katholischen und Lutherschen Empfinden, Denken und Wollen jener Menschen völlig von selbst gemacht. Katholisch und Luthersch verträgt sich ja doch wohl mit dem Vaticanum nicht?

Noch vor dreißig Jahren meinte der Staat, der Wissenschaft ganz ebenso Schranken ziehen zu müssen, wie er sie jetzt der Religion zieht. Als aber die Wissenschaft ernstlich zu leben begann, brach sie die Schranken, und zwar ohne Schaden anzurichten. Denn sie trägt ihr Korrectiv in sich, und wer die Wahrheit sucht, weiß sie zu finden, und weiß den Irrthum los zu werden. Jetzt wieder eine Censur einführen zu wollen, würde lächerlich, weil unnütz, sein. Wäre Religion wirklich vorhanden, so würde sie alles in ihrer Entwickelung Kranke und Unechte aus sich und durch sich abstoßen. Ihre Kinder würden Gott suchen, und daran, daß sie nicht besser, nicht opferwilliger, nicht entsagender und stiller würden, leicht merken, wo sie von ihm fort statt zu ihm hin gehn, und würden ohne vom Staate gesetzte Wegweiser und ohne vom Gesetze gezogene Drahtgitter wissen, wo sie auf dem bisherigen Wege nicht weiter dürfen. Wirklich lebender Religion gegenüber wären die preußischen Gesetze genau so unangebracht und genau so unmöglich, wie wirklich lebender Wissenschaft gegenüber die Censur unangebracht und unmöglich ist. Die Thatsache, daß der Staat die Regelung der religiösen Angelegenheiten in Seine Hand genommen, genügt allein zu erweisen, daß diese Angelegenheiten nur noch in das Gebiet der Polizei gehören, daß sie wirklich religiöse Angelegenheiten gar nicht sind. Wir stehn vor dem Nichts. Wer meint, der Abgrund sei weniger Abgrund, weil Nebel ihn verhüllt, der mag seine Meinung haben.

Wie die Sachen in dem protestantischen Deutschland liegen, beweist schon allein der Umstand, daß wir das fremde Wort Religion an die Stelle der deutschen Wörter Frömmigkeit und Glauben haben treten lassen. Ueber die Religiosität kommen die meisten von uns nicht hinaus. Religiosität aber ist keine Kraft, am wenigsten eine beseelende, schaffende Kraft. Für den Frommen liegt der Schwerpunkt seines Daseins in dem Leben nach dem Tode. Er kann die Erde verachten und kann sie besiegen, denn er weiß, daß sie mit aller ihrer Lust und mit allem ihrem Schmerze vergehn wird. Der Fromme kann an sich arbeiten ohne müde zu werden. Denn er weiß, was ihn erwartet und wofür er arbeitet. Für den Frommen ist jedes Begegnis seines Lebens ein Wort Got-

tes, das nur an ihn gerichtet ist, das von ihm allein verstanden werden muß,
und von ihm allein verstanden werden kann. Wo ist uns die Gewisheit des
ewigen Lebens hin|geschwunden? Wohin der herbe Zug der Weltent- 179
sagung in diesem Zeitalter des hastigen, freudelosen, narkotisierenden Genießens?
Wo sind die Herzen für das Wort, daß es dem Menschen nichts hilft die
ganze Welt zu gewinnen, wenn er dabei Schaden an seiner Seele nimmt? Und
müssen wir nicht jetzt in Betreff der göttlichen Weltregierung ganz dieselben
Zweifel hören und unglaubhaft beantworten, welche zur Zeit der ältesten Kirche
umgiengen?

Wer die Religion auf das Heiligthum des Gemüthes beschränken zu kön-
nen meint — die Heiligthümer, in denen diese gemüthliche Religion wohnt,
heißen mitunter nur sehr uneigentlich Heiligthümer —, der hat nie weder an
sich noch an Anderen Religion erlebt. Wirkliche Religion nimmt sich stets die
Freiheit, das ganze Leben zu durchdringen. Sie ist nicht nur Sonntags von
Neun bis Eilf, bei Einsegnungen und Begräbnissen zu finden, sondern überall
oder nirgends. Denn sie ist nicht eine vorübergehende Aufregung des Nerven-
systemes, sondern das leider oft von der Sünde, aber nie von etwas ihr als
Gleichberechtigtes Nebengeordnetem gestörte Leben unter den Augen des allgegen-
wärtigen Gottes. Sie ist das Horchen des Schülers auf die nur flüsternde,
aber nie schweigende Stimme dieses Gottes, der in Allem, in Kleinstem und
in Größestem, redet, und dessen Sprache nicht auf die Paragraphen einer für
Alle gültigen Grammatik abgezogen, aber von Jedem gehört und verstanden
werden kann, der sie hören und verstehn will. Sie ist das stille, aber unauf-
haltsame, harmonische Auswachsen des eigensten Wesens, das, weil von Gott
geschaffen zu sein gewis, auch überzeugt ist, daß gerade seine vollste und eigen-
thümlichste Entwickelung mit der vollsten und eigenthümlichsten Entwickelung des
ebenfalls von Gott gedachten Nächsten stets nur einen richtigen Accord geben
wird. Sie ist Heimweh, die bittersüße, wie eines Athems Steigen und Fallen
rastlos durch die Seele webende Sehnsucht des Kindes nach Hause zu kommen.

Auf die Lehre von der unsichtbaren Kirche folgt ganz folgerichtig die Lehre
von der unsichtbaren Religion, und auf diese ganz nothwendig das Verschwin-
den der Religion.

Und auch Katholiken, wie ferne sind sie doch von dem hohen Gute. Denen
Papst, Unfehlbarkeit des Papstes und so viel anderes um seiner selbst willen
werth ist, da dies Alles doch für fromme Seelen, selbst wenn es etwas werth
wäre, nur Mittel zum Zwecke, nur Werkzeug sein, und unweigerlich nur als
solches, also nicht mit dem giftigen Fanatismus behandelt werden würde, wel-
chen wir jetzt täglich mit ansehen müssen. Wer so wie die jetzigen Katholiken
den Nachdruck auf Dinge legt, auf die es in Wahrheit gar nicht ankommt, der
weiß um die Religion recht schlecht Bescheid. Dem Frommen leuchtet fast kein
Wort Jesu so ein, wie das an die Martha gerichtete, daß nur Eins Noth thut.

Ist aber das genus nicht vorhanden, wie viel weniger die species?
| Gibt es keine Religion, wie viel weniger, wenn man es mit den Wor- 180
ten so genau nimmt, wie man es nehmen soll, katholische oder protestantische
Religion?

In Betreff der sogenannten protestantischen Kirche gilt unbedingt, was
höchst wahrscheinlich auch in Betreff der katholischen gelten wird, daß sie auf
alle politisch einigermaßen werthvollen Bürger des deutschen Staates gar keinen
Einfluß hat, falls nicht einzelne achtbare Geistliche und Priester, in denen sie
subjektive Wahrheit geworden, und denen zur Bestreitung ihres pfarramtlichen

Dienstes außer diesem Rufe persönlicher Ehrenhaftigkeit und menschlichen Wohlwollens einige dem Evangelium entnommene Goldstücke zur Verfügung stehn, sie mit ihrem persönlichen Werthe empfehlen. Und auch das ist nur ein succès d'estime. Freilich wird die Idee von der stellvertretenden Genugthuung — von den Juden in der Weise benutzt, daß um der Bernhard Ehrenthal und Spinoza willen deren ganze Nation hoch gehalten werden soll — von den christlichen Kirchen in großem Maßstabe sich dienstbar gemacht: man soll sogar jeden frommen Mann der christlichen Urzeit als Bürgen für die Güte der gänzlich umgeänderten Gemeinschaft annehmen, welche es vortheilhaft findet, sich jetzt zu ihm zu rechnen. Als ob man nicht Macarius, Albert den Großen, Tauler unendlich viel lieber haben könnte, als die meisten Liberalen und Radikalen unserer Tage, ohne darum gezwungen zu sein, den Cardinal Bilio und den Vater Schrader zu lieben, welche sich für jener alten Heroen Glaubensverwandte ausgeben. Zudem ist für ruhige Beobachter nicht ersichtlich, was, um nur Heimgegangene zu erwähnen, Oberlin, Jänicke, Goßner, Diepenbrock, Ruland für den Werth der Kirche beweisen, der sie angehören, wenn es auch umgekehrt Jedem freisteht, das, was an jenen frommen Männern nicht zusagt, ihrer Kirche in Rechnung zu stellen, und das Gefallende der Persönlichkeit an sich zuzuschreiben.

Was sodann jenen Gedanken der Regierung betrifft, so ist er ein durch und durch unrichtiger. Ich verweise auf das in meiner früheren Schrift Auseinandergesetzte, vor allem auf den dort geführten Nachweis, daß der Protestantismus nichts Positives, sondern nur die Negierung des Katholicismus war, daß er als solche nützlich gewesen ist, weil er die Geister vom Banne der Kirche befreite, daß er aber das Volk ganz auf seinem natürlichen Boden gelassen, mithin die Wirkung der Gesetze natürlichen Lebens, also das Verbrauchtwerden der Kräfte, mit nichten ausgeschlossen hat, und bemerke als für meine Erörterung genügend hier nur Folgendes.

Erstens ist was die Kirchen über ihre Anfänge berichten — und aus der Art der Anfänge schließen sie ja hauptsächlich — durchweg falsch. Das katholische System reicht allerdings bis hart an das Evangelium hinan, viel näher hinan, als die sogenannte Wissenschaft und der Protestantismus zugeben: aber
181 es ist nicht aus ihm hervorgegangen. Die Zeugungsepoche | ist nicht identisch mit der ersten Kindheit: sie folgt anderen Gesetzen als diese, und andere Kräfte sind hier thätig als dort. Die historischen Kirchen haben, wenn sie gleich unter der völlig im hellen Tage der Geschichte verlaufenden Regierung des Augustus entstanden sind, weil dem Genius ihr Dasein dankend, einen überhistorischen Ursprung: darin liegt ihr Werth und ihre Kraft. So wie sie aber behaupten, daß auch ihre Urgeschichte mehr als historisch ist, stehn sie nicht in der Wahrheit, und darum darf der Staat und darf die Nation nichts mit ihnen zu schaffen haben wollen. Ihre Theologen und Gebildeten wissen auch, wie die Sache liegt. Kommt doch einmal Mann für Mann heran, ihr Apologeten groß und klein, ihr Gläubigen aller Schattierungen, ihr Vermittler und Auffassungskünstler, und gebt klare Antwort, ob ihr das ohne Zweifel uralte apostolische Glaubensbekenntnis ganz, oder ob ihr auch nur die Mehrzahl seiner Sätze für wahr haltet? Versteht mich aber recht, für wahr, das heißt, für wirklich vorgegangenen Thatsachen entsprechend. Die Auferstehung Jesu für ein Telegramm des in höherer Existenzform im Himmel fortlebenden Erlösers erklären und ähnliche Feinheiten, wer sie auftischt, mit dem ist nicht zu verhandeln; er gehört in diejenige Abtheilung eines zoologischen Gartens, in

welcher Purzelbäume schießen für eine Lebensaufgabe erachtet wird. Der Staat würde sich ohne Frage lächerlich machen, wenn er heute Physik nach Aristoteles lehren hieße: in welcher Lage ist er denn, wenn er auf seine Kosten und an seinen Anstalten eine Geschichte als Heilsgeschichte anpreisen läßt, welche von denen, die sie anpreisen, nur unter wer weiß wie vielen Vorbehalten, Bemäntelungen und Umdeutungen angepriesen wird? Kein Patriot kann wünschen, daß der Staat etwas lehre und empfehle, das objektiv so unmöglich ist wie das — vom Evangelium wohl zu unterscheidende — Christenthum, und darum muß der Staat durchaus dazu gebracht werden, die Verbindung mit Kirchen zu lösen, welche nicht mehr Wahrheit haben, als der Hellenismus unter Julian dem Abtrünnigen hatte. Ueberlasse man doch ohne Besorgnis solche absterbende Gebilde ihrem Schicksale: ihnen kommt nie der Frühling wieder. Man macht sie erst dadurch stark, daß man sie bekämpft: der Staat ist so mächtig, daß er nur mit Mächtigen kämpfen darf, und daß Jeder, den er angreift, die Voraussetzung für sich hat, mächtig, wie Jeder, den er zu erziehen unternimmt, die Voraussetzung für sich hat, erziehbar und der Erziehung werth zu sein, und durch diese Voraussetzungen selbst dann, wann er eigentlich schwach ist, mächtig, selbst dann, wann er unerziehbar ist, ein Gegenstand der Achtung oder doch der Aufmerksamkeit wird. Die neueste Politik Preußens erschwert nur den Kirchen das Sterben und der deutschen Nation das Leben: leider ist weit sicherer, daß jene sterben müssen, als daß diese leben wird.

Zweitens aber ist das Ideal des Katholicismus und Protestantismus falsch. | Der Katholicismus, den der Protestantismus hierin völlig unangetastet 182 läßt, operiert überall nur mit den Begriffen Gott und Menschheit, mit allgemein menschlicher Sünde und der Erlösung der Menschheit. Die katholische Kirche will die von Gott eingerichtete Anstalt sein, welche allen Menschen gleichmäßig die in Christo einmal endgültig vollbrachte Versöhnung Gottes und der Menschheit vermittelt.

Niemals ist dem Katholicismus der Gedanke gekommen, so wenig dieser Gedanke dem Liberalismus kommt, daß eine einzelne Nation höher steht als die Menschheit, und jedes einzelne Mitglied einer Nation mehr ist — das heißt, mehr sein soll — als nur national, mehr als nur das, was jeder Nationsgenosse als solcher ist: daß in der Nationalität zur Menschheit ein sehr werthvolles x, und in der Einzelpersönlichkeit zu diesem werthvollen x ein noch viel werthvolleres y hinzutritt: daß Humanität, Nationalität, Stammeseigenthümlichkeit, Familiencharakter, Individualität eine Pyramide sind, deren Spitze näher an den Himmel reicht als ihre Basis: daß aus dieser Thatsache folgt, daß die Religion entweder das Beste und Wesentlichste der Nationen und der Einzelmenschen, das Anonyme in ihnen, unberücksichtigt lassen (was ein Widersinn ist), oder aber sich so gestalten muß, daß sie auf allgemein menschlicher Grundlage zuerst national und dann individuell, und dies in der Art wird, daß sie nationale und individuelle Fähigkeiten zu nationalen und individuellen Tugenden aus-, und nationale und individuelle Beschränktheiten und Fehlerhaftigkeiten zu nationalen und individuellen Charakterzügen guter Art umbildet.

Die sogenannten Gläubigen gefallen sich ja im Ausmalen der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur. Sind sie denn so in Grund und Boden verlogen, kennen sie ihr eigenes und ihrer nächsten Angehörigen Wesen so wenig, daß sie nicht wissen, wie verschieden die Sündhaftigkeit in den einzelnen Menschen und in den einzelnen Nationen auftritt? Bedenken sie nicht, daß ein guter Arzt seine Tränkchen und Pulver nach der Artung der Leiber abmißt, welche er

heilen will, und sagen sie sich da nicht gerade auf Ihrem Standpunkte, daß, so gewis nicht Jedem Eisen und nicht Jedem Valeriana taugt, so gewis auch nicht jedem Sünder jede Religion zuträglich ist, sondern einem Jeden sein Theil nach Seiner Art bemessen werden muß? Daß also der Katholicismus und in allem Wesentlichen auch der Protestantismus dieser individuellen Sündhaftigkeit gegenüber nicht anders dastehn, als ein medicinisches System vor individuellen Krankheiten steht mit der allgemeinen Forderung an den Patienten, gesund zu werden, gut zu verdauen und gut zu schlafen?

Aus dem Gesagten erhellt, daß so wenig eine Erziehung durch und zur Humanität — welche in Deutschland (wo sie als die einzig berechtigte angesehen wird) an ihren Früchten längst als eine Erziehung zur Homunculität
183 hätte erkannt sein sollen —, ebensowenig eine Erziehung durch und | zum Katholicismus statthaft ist, welche zum Analogon jener Homunculität, dem Jesuitismus, nicht zufällig führt, sondern dem Wesen der Sache nach führen muß. Es erhellt, daß der Begriff Katholicismus als auf einer ungenügenden Kenntnis der ethischen Forderungen ruhend nicht allein angetastet, sondern beseitigt werden muß, aber zu gleicher Zeit erhellt auch, daß er vom Standpunkte der Humanität, welche selbst nur eine Katholicität in anderer Schattierung ist, mit Erfolg nicht einmal angegriffen, geschweige denn beseitigt werden kann. Der Haß zwischen Katholicismus und Liberalismus ist der Brotneid zweier Konkurrenten, welche alle beide zum Hause hinaus gewiesen werden müssen.

Wenn ich von Beseitigen rede, meine ich natürlich nicht durch Gewalt beseitigen.

Sodann muß gegen die Meinung, Auswüchse der historischen Kirchen ließen sich mechanisch wegschaffen, geltend gemacht werden, daß die päpstliche Gewalt und was am Leibe der Kirche mit ihr zusammenhängt, nicht mit einem Stücke harter Haut an einem menschlichen Körper gleich zu stellen ist, das wegschneidend man dem Behafteten nicht nur keinen Schaden thut, sondern etwas Angenehmes erzeigt. Will man einem lebendigen Wesen ein neues Herz oder Hirn einsetzen? Und ist die päpstliche Macht und das ganze falsche dogmatische System der Kirche nicht einem Herzen oder Hirne ähnlicher als einem Leichdorne?

Gänzlich irrig ist es weiter, als Kriterium, nach welchem über die Ausmerzung gewisser Theile (denn von Theilen muß man auf diesem Standpunkte sprechen) des Christenthumes oder des Katholicismus entschieden werden soll, die Neigung der jeweiligen Zeitgenossen anzusehen. Die öffentliche Meinung ist überzeugt, wunder was gesagt zu haben, wenn sie dies und das für nicht mehr zeitgemäß erklärt. Man müßte eigentlich, wenn man das Recht in diesen Fragen mitzusprechen für sich in Anspruch nimmt, aus der Geschichte wissen, daß noch nie irgend etwas Großes in Uebereinstimmung mit der Oberfläche der Geschichte ins Leben getreten ist. Weil das Große neu ist, darum ist es fremd: weil fordernd und fördernd, unbequem: weil es Altes beseitigt und lieb gewordene Krankheiten — oft schmerzhaft — zu heilen unternimmt, darum ist es verhaßt. Vollends die Religion wächst nicht auf Reformbanketten: das Gefängnis, das Kreuz, der Scheiterhaufen sind die Stationen, über welche sie zieht: mit Henkern und Bütteln sind ihre Diener und Propheten weit bekannter als mit Kellnern. Erst wenn sie gezähmt, das heißt, zum Spielzeuge geworden ist, findet sie Duldung in der Welt. Gewis ist es nicht ohne Weiteres ein Beweis für den göttlichen Ursprung einer Religion, daß sie Allem widerspricht, was in der Welt gilt: aber ebenso gewis wird, wer die Wahrheit sucht,

sehr bedenklich gegen den Werth eines Glaubens sein, welcher Alles, was den Mitlebenden behagt, unangetastet läßt. Man müßte aus der Geschichte
| zweitens wissen, daß die Religion, wenn nicht allein, so doch vorzugs- 184
weise, durch ihre Abweichung von den landesüblichen Anschauungen Eingang findet — hat man nie die erfolglose Langeweile des Protestantenvereins genossen, der doch ohne Frage zeitgemäß ist? —, und man müßte sich darum sagen, daß eine zeitgemäße Religion empfehlen eine unwirksame Religion empfehlen heißt. Die Erfahrung lehrt ja, daß Religionen nahezu ihren ganzen Einfluß verlieren, sobald sie herrschende Religionen werden: sie wirken als solche nur mechanisch, als Last, aber nicht chemisch, als agens.

Was soll man schließlich dazu sagen, daß nicht von ferne den Gesetzgebern der Gedanke an eine nationale Religion gekommen ist? Ich will nicht wiederholen, was ich schon früher (und noch ganz vor Kurzem) über diese bemerkt habe. War es so schwer einzusehen, daß der Begriff Organismus auch auf die Nation Anwendung leidet? Daß eine Seele für diesen Organismus da sein muß? Daß diese Seele nur eine einzige sein kann? Daß es ein Unglück ist, wenn Deutschland nach wie vor in zwei und mehr Lager getheilt bleibt? Man kann nicht deutlicher zeigen, wie gering man von der Religion denkt, als wenn man sie in einem und demselben Ganzen mehrfach vorhanden denken kann. Also wie in einer wohlhabenden Wirthschaft leinene, baumwollene und wollene Hemden vorhanden sind, so kann Deutschland drei oder, wenn das Glück gut will, noch mehr Religionen im Hause haben, und nach Bedarf und Geschmack hervorholen: ein innerliches Verhältnis hat die Religion nicht zur Nation?

Das Wesen der kirchlichen Gesetzgebung der letzten Jahre ist, aus der legislatorischen Sprache in die historische übersetzt, daß einem kranken Volke Leichname aufgeschmiedet worden sind, welche in die Grube zu verscharren, welche mindestens an einem abgelegenen Orte der Verwesung ruhig zu überlassen die Aufgabe der Regierung gewesen wäre: die Folge derselben, daß wir jetzt mit der katholischen Kirche, welche wir auf Einmal los werden konnten, dasselbe trostlose Experiment stückweiser, Jahrhunderte dauernder Beseitigung vor uns sehen, welches wir mit dem Protestantismus durchzumachen gehabt haben, und daß vermuthlich diese uns bevorstehende innige Beziehung unseres Staates mit dem Jesuitismus — das Sprödethun der Kirche wird nicht lange mehr dauern — unser politisches Leben ebenso jesuitisieren wird, wie das Abfaulen des Protestantismus es protestantisiert hat. Der Staat ist kein lebendiges Wesen, sondern eine Maschine, welche freilich mitunter so aussieht als lebe sie, welche aber trotz dieses Aussehens dem Rosten unterworfen bleibt. Eine Maschine muß in anderer Weise in Acht genommen werden als ein Lebendiges.

13

Eng mit der ganzen Anschauung der Regierung hangen die zwei Maßregeln zusammen, welche als die einzigen positiven des ganzen Feldzuges bezeichnet werden können, die Unterstützung des sogenannten Altkatholicis|mus 185
und das Gesetz vom eilften Mai 1873.

Die Gunst, in welcher der Altkatholicismus zur Zeit bei der öffentlichen Meinung steht, ist nicht maßgebend, da die öffentliche Meinung in diesem Falle, wie in den meisten anderen, nur der trübe Bodensatz einer vergangenen und abgethanen Epoche ist.

Der Protestantismus hat den Versuch gemacht, einen kranken Organismus

durch Subtraktion zu heilen: der Altkatholicismus wiederholt diesen Versuch, und wird kein besseres Glück mit ihm haben als sein Vorgänger. Kann man von politisch gebildeten Männern verlangen, daß sie aus der Geschichte die Erfolglosigkeit dieser Heilmethode erfahrungsmäßig kennen, daß sie wissen, daß man nie durch Nein, sondern immer nur durch Ja erfolgreich verneint, so muß man von Allen, denen über dem hastigen Treiben unserer Tage noch nicht die Fähigkeit abhanden gekommen ist, das theoretisch auch von ihnen angenommene Evangelium ruhig reden zu lassen und seinen Worten nachzudenken, fordern, daß sie den großen Satz Jesu von der Wiedergeburt nicht bezweifeln, welche allein im Stande sei, in das Reich Gottes zu bringen. Dieser Satz ist Gläubigen wie Ungläubigen, die seine Wahrheit nicht an sich selbst erfahren haben, heute noch eben so unverständlich, wie er es vor fast zweitausend Jahren dem Nicodemus war: nichtsdestoweniger ist er vollständig richtig. Nur daß ein neues Leben angefangen wird — ich sage nicht: daß man ein neues Leben anfängt —, nur darin liegt die Heilung der Krankheit, nicht darin, daß man ein angeblich allein krankes Glied abschneidet, und ein anderes, das nur beim Mechanikus zu beschaffen sein würde, dafür einsetzt. Geistige Leiden sind niemals chirurgischer Natur. Das, was Deutschland braucht, ist nicht ein Katholicismus minus des Papstes und einiger anderen, dem Katholicismus eigenen Dinge, nicht ein Christenthum minus einer bald höher, bald niedriger gegriffenen Zahl von Dogmen, sondern ein neues Leben, welches die absterbenden Reste alten, kranken Lebens totlebt: was wir bedürfen, ist ein Frühling, der frisches Laub und junge Blüthen treibt, nicht ein Borstwisch zum Abkehren der vorjährigen Blätter, welche vor jenem Frühlinge von selbst fallen würden.

Sollte der Altkatholicismus nicht zugeben wollen, daß er subtrahiert, was thut er dann? Er will aus dem neunzehnten Jahrhunderte in das zweite zurück. Kein Gott kann den Tag, der am Mittage steht, zum Morgen zurückschaffen: kein Gott einen Sechzigjährigen wieder zum Zehnjährigen machen. Solche Versuche gelingen in Flick und Flock, aber nicht in der Geschichte. Wie wir neue Menschen werden, aber nicht unser altes Leben von einem bestimmten Zeitpunkte an von neuem beginnen können, so kann eine neue Kirche erstehn, aber nicht eine alte, die Physiognomie Gregor des Sechszehnten oder Pius des Neunten tragende, auf den Standort zurückgeschraubt werden, auf welchem sie sich etwa unter dem Papste Pius dem Ersten befunden hat.

186 | Meine man nicht, aus dem von mir bereitwillig zugegebenen in jeder Beziehung ehrenwerthen Charakter einzelner Altkatholiken ein Argument gegen mich und für den Altkatholicismus hernehmen zu dürfen. Jene Männer ziehen, was sie an ethischer und religiöser Kraft besitzen, aus ihrer in der katholischen Kirche verlebten Jugend: die Lebenssäfte des Organismus, dem sie den Rücken gewendet haben, nähren sie. Möge man ja nicht übersehen, daß diese Säfte bei abgeschnittenen Gliedern früher oder später einmal vertrocknen, daß also diese Glieder nur Material für das Beinhaus auf dem Kirchhofe, nicht aber lebensvolle Stützen nationaler Entwickelung werden: möge man nicht übersehen, daß man Organismen nicht in der Retorte kocht — selbst dann, wann der Staat das Feuer in den Heerd einschürt und die Phiole liefert, ist das unmöglich —, und nicht übersehen, daß daraus, daß es jetzt Altkatholiken gibt, noch lange nicht die Existenz einer altkatholischen Kirche erwiesen ist. Der Nachwuchs dieser Altkatholiken, der unter der zucht- und schrankenlosen Masse der Zeitgenossen — wesentlich ohne Kirche — groß und gebildet werden wird, muß nothwendiger Weise ein ganz anderes Gesicht tragen als diese Altkatho-

liken selbst. Denn geistiges Leben wächst, wenn wir von den im Voranschlage politischen Haushaltes nie erscheinenden Genien absehen, nur in Organismen, mögen diese auch niederer Natur sein: wo kein geistiger Organismus da ist, ist auch kein geistiges Leben da, sondern nur der Schein oder der Nachklang eines solchen.

Das Gesetz über die Bildung der Geistlichen soll dem Anscheine nach Anordnungen treffen, welche von innen heraus die Kirche umzugestalten bestimmt sind.

Paragraph vier des Gesetzes vom eilften Mai 1873 lautet: zur Bekleidung eines geistlichen Amts ist die Ablegung der Entlassungsprüfung auf einem deutschen Gymnasium, die Zurücklegung eines dreijährigen theologischen Studiums auf einer deutschen Staatsuniversität, sowie die Ablegung einer wissenschaftlichen Staatsprüfung erforderlich.

Es klingt nicht schön: zur Bekleidung ist die Ablegung, die Zurücklegung, sowie die Ablegung erforderlich. „Sowie" ist kein Ausdruck, der in ein Gesetz gehört: er ist zu subjektiv für ein Gesetz. Ablegung und Zurücklegung sind Infinitive der Gegenwart — man denke nur an das Englische —: es handelt sich aber offenbar hier nicht um das Ablegen, nicht einmal — wenigstens ist dies sicher nicht die Absicht des wohlmeinenden Gesetzgebers — um das abgelegt-Haben, sondern um die auf dem Gymnasium und der Universität erworbenen Fertigkeiten und Kenntnisse. Beliebe man sich zu fragen, ob zu feldmäßiger Ausrüstung eines Geschützes die Beschaffung eines Ersatzrades oder dies Rad selbst erforderlich ist. Es gibt nur noch so wenig Deutsches in Deutschland (ich erinnere an JGrimms schon 1819 ausgesprochene Klage), daß wir mit dem, was wir an unzwei|felhaft echt Deutschem besitzen, der deutschen 187
Sprache, wirklich etwas behutsamer und sorglicher umgehn sollten, als hier und in vielen anderen Fällen geschehen ist. Der Mann, welcher diesen Paragraphen formuliert hat — dem Vernehmen nach ist er Professor der Rechte —, würde allen Anlaß haben das selbst zu thun, was er den Geistlichen zu thun aufgibt, bei unsern Klassikern in die Schule zu gehn: doch schon Gaius und Ulpian werden hinreichen, diesen Styl verurtheilen zu lehren. Der Paragraph hätte vielleicht besser anders gelautet: Ein geistliches Amt in einer der christlichen Kirchen darf von jetzt ab von den kirchlichen Behörden nur solchen Personen übertragen werden, welche die Entlassungsprüfung auf einem deutschen Gymnasium bestanden, danach drei Jahre auf einer deutschen Staatsuniversität Theologie studiert, und schließlich vor einer vom Staate eingesetzten Kommission nachgewiesen haben, daß sie die für ihren Beruf erforderliche allgemeinwissenschaftliche Bildung besitzen.

Vor allem verkennt dieser Paragraph, welch ungeheurer Unterschied zwischen Wissenschaft und jeder historisch gewordenen Kirche ist.

Die Wissenschaft sucht, die Kirche hat. Die Wissenschaft ermittelt die Gesetze, welche in der Welt der Erscheinungen gelten, und stellt sie in dem Zusammenhange dar, den sie in der Natur der Dinge haben: die Kirche lehrt Gesetze kennen, welche im Gegensatze zur Welt der Erscheinungen gelten sollen, und führt sie in dem Zusammenhange vor, den sie nach der Ueberzeugung der Kirche im Willen Gottes haben. Was die Kirche unter Gesetz versteht, ist etwas völlig anderes als das, was die Wissenschaft Gesetz nennt. Dort das, was sein sollte, hier das, was ist. Hinwiederum was der Kirche als Fortschritt gilt, ist etwas durchaus von dem verschiedenes, was bei der Wissenschaft den Namen Fortschritt trägt. Dort ist Fortschritt das Wachsen der Einzelnen

in einer Lebensgemeinschaft, deren Forderungen feststehn, welche ideell Alles bereits besitzt, was ihre Glieder erwerben: hier ist Fortschritt das Wachsen der Gesammtheit, deren Besitz durch die Arbeit der Einzelnen erweitert wird. In der Kirche ist die Idee da, und gibt den Einzelnen, in der Wissenschaft wird die Idee gesucht und gefunden durch die Einzelnen.

Weil dem so ist, darum werden katholische, lutherische, reformierte, unierte Theologen auf katholischen, lutherischen, reformierten, unierten Seminarien, Theologen auf Universitäten gebildet. Der Theologe tötet stets den katholischen, lutherischen, reformierten, unierten Theologen. Theologischen in die universitates litterarum eingefügten Fakultäten abverlangen, was seit Jahrhunderten und jetzt auch von der neuesten Gesetzgebung ihnen abverlangt wird, daß sie ein Material bilden sollen, welches in einer bestimmten Kirche verwendbar sein, den Anforderungen dieser Kirche entsprechen soll, heißt Unmögliches, weil einen Widerspruch verlangen. Die Folge kann nur die sein, daß sowohl die Wissenschaft
188 als die Kirche zu Grunde | geht. Wie sollen Studierende in demselben Augenblicke der Kirche, welcher zu dienen sie sich vorbereiten, glauben, daß alles zur Seligkeit Nothwendige in ihr vorhanden ist, und nur der Aneigenung bedarf, und der Wissenschaft glauben, daß nichts wahr als was bewiesen ist, und daß Alles in Frage steht, was nicht bewiesen ist? Seid ihr Lutheraner, Reformierte, Katholiken, so könnt ihr Schuhe machen, Schneidern und viele andere Dinge lernen, ihr braucht aber die Wahrheit nach eurer Meinung nicht mehr zu suchen: hingegen sucht ihr die Wahrheit noch, so seid ihr keine Lutheraner, Reformierte, Katholiken, denn die haben die Wahrheit.

Ich will mir die Gelegenheit nicht entgehn lassen, auf die belehrende Macht des Zornes hinzuweisen — schade freilich um das gute Wort Zorn —, der unsere Theologen bei der Zumuthung erfaßt, statt auf Universitäten gebildet in Seminarien erzogen zu werden. Angenommen es stünde zur Wahl, Andromache oder Penelope zum Weibe, Pylades oder Phintias zum Freunde zu bekommen, oder aber die Fähigkeit zu erwerben, Vorlesungen über das Wesen der Ehe und über die Vorstellungen zu halten, welche die Alten von der Freundschaft gehabt — ich wüßte wohl, welche Schale der Wage tiefer hienge, und nach welcher meine Hand greifen würde. Dienst der Kirche halb ablehnen, und Dienst der Wissenschaft halb wählen, wer das thut, dem ist die Kirche sicher nicht eine himmlisch milde Mutter, welche ihre Kinder an die Thüre der Ewigkeit führen wird, dem die Wissenschaft sicher keine Göttin. Wie soll ich aber dann die Erregtheit deuten, mit der man neben seiner Wissenschaftlichkeit auch seine Zugehörigkeit zur Kirche, neben dieser auch jene betheuert?

Es wird den Juristen, welche dieses Gesetz ausgearbeitet, den Juristen, welche es in den Kammern vorzugsweise zu vertheidigen gehabt haben, und der öffentlichen Meinung, welche von vorne herein zu Gunsten unseres Erziehungswesens eingenommen ist, nicht so sehr verübelt werden dürfen, daß sie das, was jetzt Gymnasium und Universität heißt, für geeignet erachten, schädliche Einflüsse der Kirche zu brechen. Nachher wird Gelegenheit sein, über unser Schulwesen ein Wort zu sagen. Hier nur die Eine Bemerkung, daß meines Wissens alle preußischen Bischöfe, ich glaube sogar sagen zu können, alle deutschen Bischöfe, daß weiter ein recht erheblicher Theil der katholischen Priester, und daß ohne Ausnahme alle protestantischen Geistlichen Deutschlands das Abiturientenexamen eines Gymnasiums bestanden, und drei Jahre auf Staatsuniversitäten studiert haben. Damit wäre bewiesen, daß Gymnasien und Universitäten wenigstens bisher den finstern Geist Loyolas und des protestan-

tischen Zelotismus — ich muß doch in diesem sehr unmodernen Buche auch
einmal ein paar moderne Ausdrücke brauchen — zu bannen außer Stande ge-
wesen sind: was in aller Welt soll sie jetzt mit einem Male befähigen es zu
thun? Sind sie seit dem eilften Mai 1873 andere geworden? Hat man sie
umgestaltet? Ist ein | neuer Geist in sie gefahren? Nicht daß ich wüßte. 189
Aber dann wird die auf dies Gesetz gegründete Hoffnung, däucht mich, ein übel
angelegtes Kapital sein.

Ich verspare, was ich über die Gymnasien zu sagen habe, auf den Schluß
meiner Schrift: die theologischen Fakultäten unserer Hochschulen muß ich hier
besprechen.

Man nimmt an, die theologischen Fakultäten unserer Universitäten seien
wissenschaftliche Anstalten. Ich habe aber schon vor drei Jahren nachgewiesen,
daß dies nicht der Fall ist. Man nimmt weiter an, daß die sich für das geist-
liche Amt bestimmenden jungen Leute mit der Wissenschaft in Berührung zu
bringen, den Kirchen zum Segen gereichen müsse, in deren Dienste Jene der-
einst Verwendung finden würden. Ich habe aber schon vor drei Jahren dar-
gethan, daß die Wissenschaft die Grundanschauungen der christlichen Theologie
als irrig bezeichnen muß, daß also jede Beschäftigung mit der Wissenschaft die
christliche Theologie auflöst: daß in dem Maße, in welchem Jemand ein Wissen
um die christliche Religion erwirbt, er unfähig wird ein Diener dieser Reli-
gion zu sein: daß die zur Zeit bestehende Verbindung der Fakultäten der pro-
testantischen Theologie mit der protestantischen Kirche für beide tötlich ist, weil
sie beiden die Unbefangenheit, den Glauben an sich und darum den Muth
nimmt: daß diese Fakultäten mit der Kirche nur in so weit zusammengehn kön-
nen, als sie unwissenschaftlich sind, und die Kirche nur so lange Ernst machende
Fakultäten der Theologie zu ertragen vermag, als sie aufgehört hat Kirche zu
sein. Ich bin nicht gesonnen, den vierten Abschnitt meiner Schrift über das
Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion hier aus-
zuziehen: der Wahrheit suchende Leser mag ihn selbst nachschlagen. Ich be-
merke, daß ich kein anderes Oder kenne, als das, welches Entweder mit Vor-
namen heißt, will aber um derer willen, denen meine Beweisführung zu schwer
oder zu herbe ist, noch einige Punkte zur Sprache bringen, welche für die
richtige Beantwortung der uns beschäftigenden Frage von Belang sein möchten,
ohne daß einem Laien durch ihre Behandlung zu viel Nachdenken zugemuthet
würde. Obwohl mein ganzes Leben und das vorliegende Buch von Einem
Ende zum andern beweisen, daß es mir nur um die Sache zu thun ist, daß
Persönlichkeiten mir durchweg ferne liegen, gebe ich doch auch ausdrücklich je-
dem Mitgliede einer theologischen Fakultät, das sich von dem nun Auseinan-
derzusetzenden nicht getroffen fühlt, das Recht, sich als Ausnahme von der
Regel und als von mir nicht gemeint anzusehen.

Das was heut zu Tage im protestantischen Deutschland Theologie genannt
wird, läßt sich gefallen, nach dogmatischen Richtungen eingetheilt zu werden,
und erlaubt sich, die ihm vor die Augen kommenden Bücher nach den löblichen
oder nicht löblichen dogmatischen Intentionen der Ver|fasser zu beurthei- 190
len. Die Vielheit der theologischen Zeitschriften ruht auf der Vielheit der in
der Theologie vorhandenen Richtungen. Es wird Niemandem beikommen einen
Aufsatz, welcher sogenannte negative Resultate darlegt, an ein gläubiges, eine
Abhandlung, welche einen Lehrsatz der angeblichen Wissenschaft umstößt, an ein
kritisches Blatt zu senden. Damit aber gesteht man ein, daß das, was man
als Theologie etikettiert, eine Wissenschaft nicht ist. Es gibt keine konservative,

liberale, vermittelnde, kritische, wissenschaftliche Wissenschaft, sondern nur eine Wissenschaft. Denke man sich nur einmal die eben genannten Eigenschaftsworte zu den Substantiven Physik, Chemie, Mathematik, Botanik, Zoologie, Philologie statt zu Theologie gestellt: man wird der Thorheit gewahr werden. Mit Gesinnung, mag diese mild gläubig oder konfessionell lutherisch oder kritisch vermittelnd oder (was jetzt das modernste ist) national liberal sein, richtet man sogar eine volle echte Wissenschaft zu Grunde, wie viel mehr die schon so anbrüchige christliche Theologie unserer theologischen Fakultäten. Mit Gesinnung mordet man aber auch die Gewissen derer, welchen man sie einzwingt. Der Staat hatte mithin nicht eher ein Recht, irgend wen an die bestehenden Fakultäten der Theologie zu adressieren, als bis er aus diesen Fakultäten den Richtungsunfug ausgerottet hätte: vorausgesetzt wird dabei, daß er nicht Einer Richtung auf Kosten der übrigen, sondern der keuschen, herben, ungeschminkten Wahrheitsliebe auf Kosten aller Richtungen zur Herrschaft helfe.

Wenn man die Ergebnisse betrachtet, welche das Uebermaß an ephemerer, advokatischer Arbeit der Theologen zu Tage gefördert hat, so sind sie gleich Null. Denn das, was von Einzelnen etwa gewonnen wird, darf nicht Ergebnis heißen, da trotz seiner Alles beim Alten bleibt, die Richtungen unbekümmert selbst um die schönsten Entdeckungen ihr widerliches Geschäft mit wahrhaft eherner Stirne fortsetzen. Im alten Testamente ist, um nur zwei leicht zu beurtheilende Thatsachen herauszugreifen, gestattet, in der Beantwortung der Frage nach der Abfassungszeit des Pentateuchs um anderthalb Jahrtausende, in der Beantwortung der Frage nach dem Alter der Psalmen um ein Jahrtausend auseinandergehende Ansichten zu haben, ohne daß der eine Ansehende bei dem andern an Ansehen verlöre. Denke man sich beispielsweise, Jemand wollte den Otfrid zum Zeitgenossen Geibels machen, die Sappho unter Justinian leben lassen, und Manuel Philes einen Freund des Lucian nennen: wie würde das wirken? Und wie schnell wäre beseitigt wer sich dergleichen Unsinns unterfienge? Was das neue Testament angeht, so steht da eigentlich doch wohl nichts fest, nicht einmal der Text, und es wird leichter sein, die sich widersprechenden Evangelien, als die über die Evangelien meinenden Theologen unter Einen Hut zu bringen. Davon, daß Kirchengeschichte die Biographie der Kirche ist, keine Ahnung. Und die Dogmatik! Es ist nur in 191 ganz einzelnen | Fällen möglich zu vergessen, daß Dogma seinem Ursinne nach das Gutdünkende, nicht das Wahre, bedeutet. Kurz: wie die Theologen nicht an die Heilsthatsachen und nicht an die Lehren ihrer Kirche, sondern an ihren Glauben an diese Thatsachen und Lehren glauben, so wissen sie auch nicht Geschichte und Glaubenslehre, sondern sie wissen, was über Geschichte und Glaubenslehre von Andern gewußt worden ist oder gewußt wird. Ergebnisse wie ein Gauß, Leverrier, Wöhler und so viele andere sie vorzulegen haben, jedem genügend Vorbereiteten einleuchtende oder beweisbare Ergebnisse, kennt man auf diesem Felde gar nicht.

Eigentlich sollte wohl Niemand in Abrede stellen, daß die christliche Theologie eine Unterabtheilung der Geschichtswissenschaft ist. Das Christenthum ist nicht etwas, das Jeder jeden Augenblick sich von frischem zu erfinden hat und zu erfinden vermag: es ist ein geschichtliches Faktum. Christliche Theologie ist das Wissen um dies Faktum, um seine Vorbedingungen und Folgen, und um das Verhalten der Gemüther und Gedanken der Menschen zu ihm. Will man ein Wissen um Thatsachen der Geschichte erwerben, so hat man zuvörderst die Urkunden zu sammeln, welche über diese Thatsachen Zeugnis ablegen. Man

hat diese Urkunden in die Gestalt zurückzuführen, in der sie ursprünglich ausgestellt sind: man hat dann das Verhältnis der Urkunden zu einander zu ermitteln, und nachdem man die Hauptzeugen von den Nebenzeugen und den Nachbetern geschieden hat, nach den Aussagen der Zeugen sich ein Bild von dem Vorgange oder den Vorgängen zu machen, über welchen oder über welche sie reden. Nun haben wir noch nicht einmal eine kritische Ausgabe der Bibel, ja noch nicht einmal eine solche des neuen Testamentes. Material für die Bearbeitung der letzteren ist in Fülle vorhanden: sie selbst fehlt: denn es ist unerlaubt das für eine solche zu halten, was sich für sie ausgibt, und von den Freunden ihres Veranstalters in allen möglichen Zeitungen und Zeitschriften als non plus ultra kritischen Scharfsinnes ausposaunt wird: wir haben für das neue Testament nichts, als eine ohne Grundsätze äußerst leichtfertig ausgeführte und sehr unvollständige Inventur des kritischen Stoffes. Nach Scriveners mühseliger Zählung hat C. v. Tischendorf die 1849 erschienene Auflage seines neuen Testamentes 1859 in der sogenannten siebenten an 1296, diese siebente in der achten an 3359 Stellen geändert: da redet man von Textkritik und kritischer Größe natürlich nur, wenn man sich lächerlich machen will. Der Text des alten Testamentes ist noch genau in demselben Zustande, in welchem er seit seiner Feststellung oder Anerkennung durch die Auktoritäten der Synagoge gewesen ist, also sehr weit davon entfernt das zu bieten, was die heiligen Schriftsteller selbst geschrieben haben. Rußland läßt Eine wichtige Handschrift des jüdischen Kanons lithographieren: alle übrigen liegen unbenutzt. Zwei jüdische Gelehrte haben viel Arbeit an die Massora gewandt, können aber von ihren im Ueberflusse sitzenden | Volksgenossen die Mittel nicht 192
erhalten, um ihr so dringend nöthiges Werk herauszugeben. Ich selbst habe vor langer Zeit den Arbeitsplan in Betreff der alten Uebersetzungen des jüdischen Kanons skizziert, allein Niemand sah sich veranlaßt, mir zur Ausführung des Planes die Hand zu reichen. Die alten Ausgaben der Bücher der Kirchenväter und der beiden Juden, welche mit den Kirchenvätern in Reihe stehn, sind im besten Falle Abdrücke von Handschriften zufälligen Werthes, nicht selten — man denke an Mangeys Philo — durch falsche Wissenschaft systematisch entstellt, oft — ich erinnere an Montfaucons Chrysostomus — durch Nachlässigkeit und Unkritik zugleich verderbt: gerade die in dem jetzigen Stadium der Theologie wichtigsten Stücke können so, wie sie vorliegen, nur völlig unwissenden Dilettanten benutzbar erscheinen: Kenner sehen, daß ich außer auf jenen Philo auf Josephus, Origenes und Hieronymus ziele. Einer Reihe von wichtigen Werken, zum Beispiel der Alberts des Großen und der des Duns Scotus, wird man in Deutschland nur noch in öffentlichen Bibliotheken habhaft, und vermag sie darum eigentlich nicht zu studieren: man darf die nöthigen Korrekturen und Notizen ja natürlich in fremdes Eigenthum nicht eintragen. Mit Einem Worte, fast die ganze patristische Litteratur harrt noch der Bearbeiter.

Man kann in der Theologie so wenig wie in der Politik das Haus vom Dache aus bauen: ehe man sich nicht überzeugt, daß man erst die Urkunden haben, und in ihrer echten Gestalt haben, und studiert haben muß, bevor man über das mitsprechen darf, was durch jene Urkunden bezeugt wird, eher wird man in der Theologie nicht auf einen grünen Zweig kommen. Es sollte vollends keiner Erinnerung bedürfen, daß man die zur Benutzung dieser Urkunden nöthigen Sprachkenntnisse ebenfalls besitzen muß. Wer nicht Griechisch fließend vom Blatte liest, und nicht die noch ungeschriebene innere Geschichte der hebräischen Sprache wenigstens in den Grundzügen durch eigene — wahrlich schwere —

Arbeit kennen gelernt hat, der wird wohl thun, die Pflege der christlichen Theologie besser Vorbereiteten zu überlassen.

Aber noch eine andere Sprache als Griechisch und Hebräisch hat ein Theologe zu verstehn, die der Geschichtsepochen: auch aus ihr muß er übersetzen können. Große historische Erscheinungen gehn allemal auf eine überirdische Kraft zurück — die Maulesel der Aspasia und das Glas Wasser spielen bei ernsthaften Leuten keine Rolle —: aber jene Geschichte bewegende Kraft wirkt auf Menschen, spiegelt sich in Menschen, und deshalb ist als Quellenkritik nicht blos das nöthig, was man gemeinhin so nennt: auch darauf hin ist jede Zeitepoche zu betrachten, ob sie denn hören und sehen kann, was der Genius ihr sagt: welches Siechthum ihr Ohren und Augen getrübt hat, dessen Wirkungen man erst wegdenken müßte, um die reine Thatsache zu erhalten. Ihr berich-
193 tigt Compaß und Chronometer: | wollt ihr euch nicht vielleicht auch erinnern, daß Jesus und das Evangelium, wenn sie Hellenen gegenüber standen, von diesen in mythologischer, wenn sie mit sadducäisch und pharisäisch geschulten Juden kämpften, von diesen in hierarchischer Sprache, wenn sie es mit Leuten aus dem niedersten Volke zu thun hatten, von diesen in den vielgestaltigen Idiomen des Aberglaubens beschrieben, bekämpft, vertheidigt, gefeiert werden mußten? Und wollt ihr nicht verlangen, daß aus diesen Zungen allen in das Original zurückübersetzt werde, das allein für die Uebertragung in unsere Rede dienen darf? Nicht begreifen, daß derartige Deklinationen und Deviationen der Gotteskraft wissenschaftlich zu behandeln derer Pflicht ist, welche Theologie als Wissenschaft treiben?

Es heißt die wirkliche Lage der Dinge verkennen, wenn man die Kirchen dadurch verjüngen zu können hofft, daß man die ihrem Dienste sich widmen wollenden Jünglinge an Fakultäten weist, denen die Methodelosigkeit zur anderen Natur geworden ist, welche gar keinen Maßstab besitzen, um Wissen und Nichtwissen zu messen, und welche schon allein darum bewiesene und beweisbare Resultate nicht aufzuzeigen haben.

Dazu kommt dann noch, daß keine oder so gut wie keine theologische Fakultät homogen ist. Da lehren Männer, welche von Eichhorn berufen sind, neben solchen, welche Herr von Raumer oder Herr von Bethmann oder Herr von Mühler in das Amt gebracht. Und wer ernstlich sucht was wahr ist, und muthig ausspricht, was für wahr zu halten er Grund zu haben glaubt, der mag sich auf das Loos Ismaels gefaßt machen, daß Jedermanns Hand wider ihn, und seine Hand wider Jedermann ist. Kann man sich aber einen ärgeren Hohn auf die Wissenschaftlichkeit einer Fakultät denken, als daß sie so viele Wissenschaftlichkeiten in sich birgt als sie Mitglieder hat? Kein Studierender braucht zu fühlen, wie unwissenschaftlich er arbeitet, wenn er für seine Unwissenschaftlichkeit stets bei irgend einem Professor der Theologie die Zusicherung erhalten kann, daß seine Art die allein wissenschaftliche sei.

Will der Staat wirkliche Kenntnis der christlichen Theologie verbreiten, oder, um dasselbe mit anderen Worten zu sagen, will er, daß über die Entstehung und Geschichte der christlichen Kirche etwas gewußt werde — wenn ich von Wissen spreche, meine ich Wissen —, so hat er sich das Verfahren zum Muster zu nehmen, welches der Freiherr vom Stein anwandte, als es wirkliche Kenntnis der deutschen Geschichte zu ermöglichen galt: er hat sich zugleich freilich klar zu machen, daß eine rasche Wirkung von seinen in diesem Sinne etwa getroffenen Maßregeln selbst dann nicht erwartet werden darf, wann er den richtigen Mann für die Leitung jenes Urkundenstudiums finden sollte. Auf

die wichtigsten Fragen der christlichen Theologie wird es auf lange hinaus
noch keine Antwort geben, welche Anspruch darauf machen dürfte, eine wissen-
schaftliche zu heißen. Wenn die | christliche Theologie zwanzig Jahre 194
lang mit allen Kräften Urkundenforschungen getrieben haben wird, erst dann
wird sie die Fähigkeit erworben haben, die Wahrheit auch in Betreff der Fra-
gen zu suchen und zu sehen, um deren Beantwortung es ihr eigentlich zu thun
ist: erst dann wird sie aufhören, Dogmaturienten für die allein wahrhaften
Theologen zu halten, erst dann wird sie sich in Folge langer Uebung in un-
bedeutenden Fällen auch für die wichtigeren Angelegenheiten zu dem altmodi-
schen, aber allein richtigen Grundsatze bekennen, daß mit den Worten eines
Mannes und einer Gemeinschaft nur der Sinn zu verbinden sei, den jene selbst
mit ihnen verbunden wissen wollen.

Sowie die christliche Theologie, nicht in der Theorie (an dieser fehlt es
auch jetzt nicht), sondern thatsächlich, dem Grundsatze huldigen wird, daß sie ge-
nau dieselben Principien der Erkenntnis und dieselben Methoden der Unter-
suchung hat, welche auf den übrigen Gebieten der Geschichtswissenschaft gelten,
so wird sie anerkannte Resultate haben, und in Folge davon als Wissenschaft
anerkannt werden. Dann, aber auch nur dann, wird der Staat von dem Stu-
dium der christlichen Theologie für die Nation einen Nutzen zu erwarten be-
rechtigt sein: dann wird er aber nicht mehr ein Gesetz brauchen, um diesem
Studium, das ja dann keine chronische Unwahrhaftigkeit mehr nöthig macht,
Anhänger zu verschaffen: man wird sich diesem Studium so freudig von selbst
widmen, wie man sich anderen Studien widmet. Dem Glauben aber entsage
man doch ja, daß solche mit dem Suchen nach Wahrheit rücksichtslos Ernst
machende Theologie jemals Geistliche für eine der jetzt bestehenden Kirchen lie-
fern werde. Wir haben allerdings erlebt, daß ein Führer des Protestanten-
vereins auf die Frage der Behörde, wie er jeden Sonntag vor dem Altare
das apostolische Glaubensbekenntnis bekennen könne, wenn er es nicht glaube,
ohne bei seiner Partei Anstoß zu erregen die armselige Antwort geben durfte,
er bekenne es auch nicht, er lese es nur vor (man sollte meinen, wenn so etwas
gestattet sei, dürfe auch ein Meineidiger sagen, er habe den bemängelten Eid
gar nicht geschworen, sondern nur nachgesprochen): allein Niemand, der je mit
wirklicher Wissenschaft in Berührung gestanden hat, wirft sich zu solchem Be-
nehmen weg: darum wird aber auch ein wirklicher Theologe nie Geistlicher der
jetzt bestehenden, auf bestimmten, auch in der stärksten Abschwächung unhaltba-
ren Bekenntnissen beruhenden Kirchen werden.

Das versteht sich von selbst, soll aber doch ja auch ausdrücklich ausge-
sprochen werden, daß, wenn ich die Theologie eine geschichtliche Disciplin, und
Urkundenforschung ihre Grundlage nenne, ich damit nicht gesagt haben will,
daß die Theologie das pedantische Handwerkergesicht tragen, und die hochmüthig-
banausischen Manieren haben soll, welche in Folge eines sehr in die Augen
fallenden und sich närrischer Weise für höchste Gesundheit ausgebenden Krank-
heitszustandes auf einzelnen Gebieten der Historie zur | Zeit zum Stu- 195
dium der Geschichte zu gehören scheinen. Es wird stets auf die Ideen an-
kommen. Wer irgend einem tüchtigen Meister die Grimasse der Arbeit abge-
sehen hat, ist darum noch kein Arbeiter, und über den Mitteln, durch welche
Einsicht erworben wird, und der eitlen Freude an dem Gebrauche dieser Mittel
darf die Einsicht selbst nicht vergessen werden: nur bei den Wärtern der La-
boratorien haben Mikroskope, Wagen und Reagenzgläser einen höheren Werth,
als die mit Hülfe Jener gefundenen Gesetze.

Auch das hat die Gesetzgebung sich nicht klar gemacht, daß mit drei Jahren selbst dem gegenüber, was man gewöhnlich unter Theologie versteht, nichts zu machen ist.

Um etwas wissen heißt es so kennen, daß man es stets nur als Ganzes denkt, daß man jeden seiner Theile als Glied dieses Ganzen, und jede seiner Aeußerungen als den Ausdruck seines Wesens empfindet. Wissen ist eine Art Umgang. Danach sieht Jeder, daß christliche Theologie sich nur wissen läßt, soferne sie als Ganzes aufgefaßt werden kann, und als Ganzes kann sie nur aufgefaßt werden, wenn man sie nicht als Wissen um die nur in einer Vielheit von Individuen existierende christliche Religion, sondern als Wissen um die christliche Kirche ansieht: man wird dabei anerkennen dürfen, daß diese Kirche auch Krankheiten durchgemacht hat.

Die jetzt lebenden Protestanten stehn nicht in Mitten einer vom ersten Auftreten des Evangeliums bis in unsere Zeit herabreichenden Bewegung: der Faden der Entwickelung ist abgerissen, und darum ein Gemeindebewußtsein, das ein, sei es noch so entstellter, Nachklang der christlichen Urzeit wäre, und das wenigstens in großen Zügen über das Christenthum zu orientieren vermöchte, nicht vorhanden. Was man so gütig ist Gemeindebewußtsein zu nennen, ist eine durch die Zeitungen dem Publikum — Publikum ist bei den Liberalen Surrogat für Volk — zugetragene und aufgeredete Einbildung, deren Werthlosigkeit — ich halte es für Pflicht, stets von Neuem diesen Punkt hervorzuheben — schon dadurch erwiesen wird, daß sie die sie Hegenden über die schlaffe Molluskenexistenz deutscher Gebildeter hinauszuheben nicht im Stande ist. Der Protestantenverein hat am zehnten Oktober 1873 die Erklärung abgegeben, und diese Erklärung am sechszehnten November 1873 wiederholt, protestantisch-kirchliche Gesinnung werde schon dadurch bethätigt, daß Jemand seine Kinder taufen und einsegnen läßt, und mit ihnen nach ihrer Einsegnung zum Abendmahle geht: eine Genügsamkeit, welche man fast lasterhaft nennen darf. Es bleibt sonach, wie die Sachen liegen, für diejenigen, welche von der christlichen Religion wirklich etwas wissen wollen — es wird rathsamer sein, sich gleich zu dieser, nicht zum Protestantismus zu wenden —, eigentlich nichts übrig, als die aus den Quellen studierte Geschichte der Kirche in sich selbst nachzuleben. Ich verstehe unter Quellen nicht die gedruckten Urkunden, mit denen bekannt zu sein Registratorendienst, kein Studium ist: ich meine die
196 Men|schen, aus deren Herzen und Leiden das Leben der Kirche hervorgesprudelt, und welche nicht ganz so einfache Organismen sind, wie die nur aus Magen, Mastdarm, Bewunderungs- und Entrüstungsdrüse bestehenden Urwähler des neunzehnten Jahrhunderts: ich meine die Institutionen, welche das religiöse Leben der einzelnen Christen gezeugt, erzogen, erhalten haben: ich meine den Kultus, dessen Fehlen den Protestantismus zu Grunde gerichtet, dessen heiliger Mittelpunkt den Katholicismus nährt, und den man nur vorfinden, nie anordnen kann. Solches Studium wird reiche Menschen geben: ob aber auch nur ein kleiner Ausschnitt der Geschichte des Evangeliums in der Spanne flüchtiger Zeit, welche wir triennium academicum nennen, nachgerungen, nachempfunden, nachgedacht werden kann? Ich bezweifle es.

Wünschte man nun gar noch, daß die Studierenden das sogenannte alte Testament kennen lernen — in der Wissenschaft würde man freilich nicht vom alten Testamente, sondern von der hebräischen, israelitischen, jüdischen Religion reden —, so würde das triennium erst recht nicht ausreichen. Ich sehe davon ab, daß eine wirkliche Kenntnis der hebräischen Sprache unbedingt nöthig

ist, um die heiligen Schriften der Juden wirklich verstehn zu können, und daß eine
solche Kenntnis dermalen nur durch eigene, sehr langwierige Entdeckungsreisen ge-
wonnen werden kann, da eine vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen,
eine hebräische Grammatik, ein hebräisches Wörterbuch, eine hebräische Stylistik
und Synonymik, eine Geschichte der inneren Entwickelung des jüdischen Idioms
zur Zeit nur von dem benutzt werden können, der sie sich selbst geschrieben
hat: es ist trotz aller hochmüthigen Versicherungen der Zünftigen an Hülfs-
mitteln auf diesem Gebiete nichts Genügendes vorhanden, und die Lehrer des
Hebräischen, ins Amt gelassen von Examinatoren, welche so gut wie sämmtlich
einen unvokalisierten hebräischen Text zu lesen außer Stande sind, das heißt,
welche höchstens eine mittelmäßige Kenntnis des Idioms besitzen, in welchem
sie prüfen, diese Lehrer verstehn nicht einmal eine Anleitung zum Suchen zu
geben. Wer vom alten Testamente nicht einsieht, daß das Beste in ihm hinter
und zwischen den Zeilen steht, also nicht im Fluge erfaßt werden kann, der
hat nie ein Blatt von ihm verstanden. Die großen Erwerbungen des from-
men Gemüths, welche in den Worten heilig, gerecht, demüthig und ähnlichen
ihren Ausdruck gefunden haben: die Einsicht, daß die Gott suchenden Menschen
in einem Gottesdienste sich vereinigen müssen: dieser Gottesdienst selbst, der
die Anbetenden auf die Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit stellt, der sie zu
Fremdlingen auf der Erde und zu Genossen eines in dunklen Todeswolken
verhüllten hellen Lebens macht: das Bewußtsein, daß jeder Augenblick mensch-
lichen Daseins unter dem Einflusse göttlichen Willens stehn soll, das ist es,
worin die Bedeutung des alten Testamentes gelegen hat und noch liegt. Gehe
man mir doch mit der Fratze einer | Erfüllung des alten Bundes im 197
neuen: verhielte sich das neue Testament zum alten wie Erfüllung zur Wei-
ßagung, so könnte man das neue sparen: denn es wäre thatsächlich im alten
schon vorhanden gewesen. Gehe man mir doch mit der Einbildung, daß irgend
eine Religion Studium verdient, welche nicht heute noch gilt: können wir nicht
trotz unseres nichtjüdischen Blutes noch 1875 Juden in dem Sinne sein, in
welchem Jeremias und die Männer der großen Synagoge Juden waren, nur
freilich, daß wir nicht bloß Juden, sondern auch Zoroastrianer, Buddhisten,
evangelisch und was sonst Gutes lebt, daneben sind — es gibt jetzt gar keine
andere Religion als Polytheismus —, dann lohnt es nicht, an das Studium
der hebräischen, israelitischen, jüdischen Frömmigkeit auch nur eine einzige Mi-
nute zu wenden. Aber alles das, was in jenen alten Zeiten Israels wirklich
werthvoll war, das ist in den uns erhaltenen heiligen Büchern der Juden schon
Schlacke geworden: jene Bücher wirklich studieren heißt mithin, die aller Orten
uns aus ihnen entgegengrinsende Phrase zur Menschen durchleuchtenden Idee
zurückleben, und das geht nicht so rasch: man muß ganz allmählich sich auf
die Höhe emporringen und emporbeten, auf welcher jene lange vor dem Kanon
die jüdische Frömmigkeit begründenden Männer gelebt haben. Freilich wenn
der ganze Inhalt jener Nation nichts als der Monotheismus oder ein allge-
meines Lauern auf eine Art großen Looses wäre — das Wort Sehnsucht
würde hier nicht angebracht sein, da man Ersehntes in gewissem Sinne schon
hat —, dann wäre das alte Testament im Handumdrehen begriffen. Der Mo-
notheismus hat aber in Wahrheit mit der Religion nicht mehr zu thun, als
das Wissen um die Einwohnerzahl Deutschlands mit dem deutschen Patriotis-
mus zu thun hat: und Maria war nichts weiter als eine Jüdin, so gewis
wie Judas Ischarioth ein Jude war, das heißt, im alten Testamente war
etwas, das im neuen nicht erfüllt, sondern das der Mutterboden des neuen

ist, wie in ihm etwas war, und in seinen Anhängern noch heute ist, das nahe an das Evangelium hinan reicht, das aber das Evangelium verräth, und das darum vernichtet werden muß.

Wollen wir aber auch von jenem eigentlich allein ein Wissen über die Theologie verschaffenden Theologie-Leben absehen, und das Studium der Theologie auf ein Einsammeln von Kenntnissen beschränken, welche sich ohne Mittelpunkt behelfen, so reichen selbst dann die üblichen drei Jahre nicht aus. Ich nehme an, daß die theologischen Fakultäten so gut sind wie sie sein können, und keine als einander homogene Elemente, also nichts enthalten, was schon von vorne herein die Behauptung ihrer Wissenschaftlichkeit als einen schlechten Witz erscheinen läßt. Ich nehme weiter an, daß die Studierenden nicht, wie sie meistens thun, das erste Drittel ihres triennium durch Umhertasten oder zur Erholung von der Schulplage vergeuden. Es mag ja vorkom-
198 men, daß wirklich die drei Jahre ernstlich be|nutzt werden. Trotzdem wird es unmöglich sein, sich in so kurzer Zeit auch nur einigermaßen genügend auf dem Gebiete der christlichen Theologie zu orientieren. Weil die Juristen sich durch Repetitoren und wie sonst diese Leute heißen, nach einer fröhlich auf der Kneipe verlebten Zeit für den Priesterdienst im Rechtsstaate abrichten lassen, darum ist dressiert werden noch lange nicht studieren. Studium heißt in unserem Falle — genügende Sprachkenntnisse werden vorausgesetzt, wie beim Naturforscher der Besitz eines Mikroskops —, Studium heißt, die Bibel alten und neuen Testamentes (ein nicht zu dünnes Buch) durchforschen, das heißt, ihren durch die landläufige Dogmatik lange nicht erschöpften Gedankeninhalt sich bekannt machen, und sich über alle kritischen Fragen Rechenschaft geben. Studium heißt, die Kirchengeschichte aus den Quellen kennen lernen: die politische Geschichte wie die Geschichte der Philosophie und der Kunst kann dabei nur von halb thierischen Menschen unberücksichtigt gelassen werden. Studium heißt, die wichtigsten Dogmatiken der alten Kirche, des Mittelalters, der Reformationsgemeinden und der neueren Zeit vollständig und so durchdenken, daß man über Gedankengang und Beweisführung jeden Augenblick Auskunft ertheilen kann. Studium heißt, sich mit der neueren Philosophie und den Naturwissenschaften auf irgend eine Weise innerlich abfinden, um nicht allen Zweifeln der Gemeindeglieder nur als Deklamator oder als Zelot entgegenzutreten genöthigt zu sein. Daß selbst ein solches Studium sogar bei den Professoren der Theologie selten vorkommt, weiß ich reichlich so gut wie irgend wer: daß es für jeden Theologen unumgänglich ist, wird Niemand in Abrede stellen, dem man es einmal in der angegebenen Weise skizziert hat. Aber daß es in drei Jahren abgemacht werden könne, halte ich für völlig unmöglich, und darum hätte ein Gesetz besser die Nennung des triennium unterlassen.

Und an das Wichtigste, das im besten Sinne Moderne, rührt diese Gesetzgebung gar nicht an. Seitdem die Zoologie und unabhängig von ihr die Linguistik mit dem Vergleichen den Anfang gemacht, und beide durch dasselbe die überraschendsten Aufschlüsse gewonnen haben, heißt das Losungswort in allen Wissenschaften Vergleichung. Wer heutzutage in dem althergebrachten Sinne Theologie, das heißt, christliche Theologie studiert haben will, der weiß nicht, was es an der Zeit ist. Comparative Religionswissenschaft gilt es zu treiben: der Staat wenigstens, und vor allem der preußische Staat, darf gar nichts anderes verlangen als diese. Denn nur durch Vergleichung einer Religion mit anderen, mit wenigstens Einer anderen, ist es möglich einzusehen, daß die christliche Religion nicht die Gattung, sondern nur ein Exemplar einer Art ist, und nur

durch diese Einsicht ist es möglich, ein wirklich freies und sachgemäßes Urtheil zu gewinnen. Freilich ist es dann auch mit der Anschauung vorbei, welche dem Liberalismus und den Verfassern dieser Gesetze als die allein denkbare gilt, | daß das, nur von allen Schlacken gereinigte, das heißt, von allem was 199
dem jedesmal opinierenden Individuum nicht behagt, befreite Christenthum die vollkommene Religion ist.

Ich wende mich zu der durch das Gesetz vom eilften Mai 1873 angeordneten wissenschaftlichen Staatsprüfung der Kandidaten des geistlichen Amtes. Das ist ihr amtlicher Name, welchen Lessing nicht gewählt haben würde. Eine wissenschaftliche Staatsprüfung würde einer unwissenschaftlichen gegenüber stehn, die in Preußen doch wohl undenkbar ist. Soll aber mit dem Ausdrucke eine Prüfung in der Wissenschaft bezeichnet sein (man redet freilich nicht von einer lateinischen Prüfung, sondern von einer Prüfung im Lateinischen), so würde durch ihn die Theologie, in welcher jene Kandidaten doch auch geprüft werden, als NichtWissenschaft, und Philosophie, Geschichte und Litteratur würden überdies als alleinige Objekte der Wissenschaft bezeichnet werden.

In dem Erlasse vom sechsundzwanzigsten Juli 1873 wird bestimmt:

Philosophie.

Der Kandidat muß von dem Begriff der Philosophie und ihren [so] verschiedenen Disciplinen eine deutliche Erkenntnis haben, und mit der Geschichte der Philosophie so weit bekannt sein, daß er das Charakteristische der epochemachenden Systeme, sowie ihr gegenseitiges Verhältnis in ihrer Aufeinanderfolge anzugeben im Stande ist. Er muß ferner eine nähere Bekanntschaft mit den Grundlehren [so] der Psychologie und der Logik, sowie mit denjenigen Systemen wissenschaftlicher Pädagogik nachzuweisen vermögen, welche in den letzten zwei Jahrhunderten einen nachhaltigen Einfluß auf Erziehung und Unterricht gehabt haben.

Geschichte.

Die Anforderung auf diesem Gebiet ist, daß der Kandidat einen sicheren Ueberblick über die allgemeine Entwickelung der Weltgeschichte besitze, und mit der Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, vornehmlich aber mit der vaterländischen Geschichte, im weiteren und engeren Sinne des Worts, genauer bekannt sei. Ein besonderes Augenmerk ist darauf zu richten, ob der Kandidat von den die verschiedenen Zeiträume bewegenden und beherrschenden Ideen, sowohl nach der politischen Seite, wie nach der der Kulturentwickelung, eine klare Vorstellung hat. Der künftige Beruf des Kandidaten legt es nahe, dabei auch das Gebiet der Kirchengeschichte zu betreten, und den Einfluß zur Sprache zu bringen, welchen die Religion [so] und die Kirche sowohl auf das Staatsleben wie auf die Kultur der Völker gehabt hat.

Deutsche Litteratur.

Auch bei diesem Gegenstande ist die Prüfung hauptsächlich darauf zu richten, ob den Kandidaten der innere Entwickelungsgang und diejenigen geschichtlichen Momente bekannt sind, welche auf denselben fördernd oder hemmend eingewirkt haben. Auf Jahreszahlen und dergleichen ist dabei, | wie 200
bei allen geschichtlichen Theilen der Prüfung, kein unverhältnismäßiger Werth zu legen.

Die hervorragenden [so] Schriftsteller der deutschen Nationallitteratur, vornehmlich aus den beiden letzten Jahrhunderten, dürfen keinem Kandidaten unbekannt sein, und die eingehendere Beschäftigung mit einigen der bedeutendsten klassischen Werke muß von Jedem nachgewiesen werden können. Die Prüfung

hat den Kandidaten Gelegenheit zu geben, sich in dieser Beziehung über die nach freier Wahl getriebenen Studien auszusprechen.

Daß hier bald von dem, bald von den Kandidaten die Rede ist, nimmt Wunder: ich habe aus dem Centralblatte für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen 1873, 514 515 abdrucken lassen.

Ich denke nicht zu den hervorragend unwissenden Menschen zu gehören, und daß ich arbeiten kann, hat mir noch nie jemand streitig gemacht: ich muß aber bekennen, daß, nachdem ich dreißig Jahre und länger nie etwas anderes gethan habe als studieren, also wohl ungefähr mit dem Studieren Bescheid zu wissen glauben darf: nachdem ich an Universität, Gymnasium, Real- und Mädchenschule zwanzig Jahre lang in den verschiedensten Fächern unterrichtet, und mich ernsthaft bemüht habe, was ich zum Unterrichten brauchte, auch wirklich zu lernen, ich, falls um meine Anstellungsfähigkeit zu erproben jetzt von mir verlangt würde, dies Examen zu bestehn, lieber als Tagelöhner mein Brot verdienen, als mich einem solchen Risico aussetzen wollte, einem Risico, welches durch die für einen öffentlichen Erlaß wohl wenig passende Dehnbarkeit der gewählten Ausdrücke ins Unerträgliche gesteigert werden kann. Drei Wissenschaften, für deren Vertretung an einer ausreichend besetzten Universität sechs oder sieben Ordinarien nöthig und thätig sind, so beizu noch einzuschlachten, wenn schon die Theologie, freilich nur die christliche Theologie, in der durchaus unzulänglichen Frist von drei Jahren abgethan werden muß, das geht über menschliches Vermögen hinaus. Jede dieser Disciplinen — Theologie, Geschichte, Philosophie, Litteratur — fordert den ganzen Menschen, und ein volles langes Leben, und nun kommt das Gesetz, und heischt von einem Kandidaten der Theologie (warum nicht auch von Medicinern und Juristen, die doch auch allgemein gebildet sein müssen?), von einem Theologen, der fast immer unbegabt und höchstens drei und zwanzig Jahre alt ist, eine Kenntnis dieser vier Disciplinen auf einmal. Verlangt man so Ungeheures, so gibt man Jedem das Recht, mit den Rechenpfennigen zu zahlen, die in den Würfelbuden der Tagespresse und bei den Fabrikanten der öffentlichen Meinung in Umlauf sind. Und was hat der Staat, was die Nation gewonnen, wenn die Träger und Leiter des idealen Lebens Deutschlands an solchen Betrug amtlich gewöhnt worden sind? Sie sollen sein, und man richtet sie ab zu scheinen! Für die Theologie haben wir bereits Tabellen zum Auswendiglernen, Lehrbücher, welche,
201 wörtlich hergesagt, vortreffliche | Examennummern und sehr schlechte Pastoren machen: wir haben extemporierbare Predigtentwürfe: wir bedanken uns dafür, auch noch für Geschichte, Philosophie und deutsche Litteratur Aehnliches zu erwerben, und völlig auf den Standpunkt französischer, das heißt, jesuitischer Pädagogik hinunterzusinken. Und trotzdem hat bisher keine Universität, kein Professor hiergegen den Mund aufgethan. Sollte es Spott sein, als einzelne Stimmen außer der Prüfung in den durch das Gesetz bestimmten Disciplinen auch noch eine Prüfung in den alten Sprachen und der Naturkunde vorschlugen? Oder war man wirklich über den Umfang der verlangten Leistung so wenig im Klaren, daß man an ihr noch nicht genug zu haben meinen konnte? sah man so wenig ein, was Lernen ist, daß man das kammerdienermäßige Bescheidwissen über Dinge, welche man nie selbst benutzt, für eine Lebensförderung hielt? ich vermag von der Durchführung des in dieser Instruction Gebotenen etwas im Sinne der Regierung Gutes nicht zu erwarten: denn ich bin sicher, daß wenigstens die protestantischen Theologen in Folge derselben noch bleichsüchtiger, oberflächlicher, unwahrhaftiger werden werden, als sie jetzt schon sind.

Wer die Reste der christlichen Kirchen zu beseitigen für geboten erachtet, kann, falls er Pessimist sein sollte, das Gesetz vom eilften Mai 1873 und die dasselbe ergänzende Verordnung nur billigen: werden doch durch dasselbe für die Zukunft alle tüchtigeren Kräfte abgeschreckt werden, sich zu christlichen Geistlichen auszubilden, und wird doch in Folge davon der Hungertod noch schneller über die Kirchen hereinbrechen, als er ohne diese Bestimmungen es gethan hätte. Es ist ein tragisches Loos, Jemandem das Beste gönnen und geben wollen, und dabei durch die eigenen Maßregeln ihm den Gnadenstoß versetzen.

Uebrigens stehn Examina in den Kreisen derer, welche sie abzuhalten haben, in sehr schlechtem Kredite. Es ist wohl unthunlich, in diesen an theoretischen Auseinandersetzungen so schon überreichen Blättern die Gründe für diesen üblen Ruf der Prüfungen darzulegen. Nur darauf soll aufmerksam gemacht werden, daß ein wirkliches Urtheil über einen Menschen nur dem zusteht, der ihn im Leben, das heißt, beim Arbeiten beobachtet hat. Es ist völlig gleichgültig, was ein Kandidat seinen Lehrern oder einem Buche über weltbewegende Ideen oder über Herders und Lessings Bedeutung nachspricht — nach einem halben Jahre kennt er die Phrasen doch nicht mehr —: er muß ein Stückchen Herder und Lessing geworden sein, wenn er taugen soll, und ob er das geworden ist, sieht Niemand durch ein Examen.

Wollte der Staat die Kandidaten des geistlichen Amtes mit der Wissenschaft in Berührung bringen, so stand ihm auch auf seinem jetzigen, an sich unhaltbaren Standpunkte ein Weg offen, der etwas weiter geführt haben würde als Paragraph vier des Gesetzes vom eilften Mai 1873. Der Staat brauchte
diese Kandidaten nur zu nöthigen, einige Jahre ihres Lebens an | öffent- 202
lichen Schulen zu unterrichten, natürlich je nach der ohne Prüfung durch ein Zeugnis ihrer Meister — dies Wort ist absichtlich gewählt — festgestellten und praktisch leicht zu erprobenden Verschiedenheit der Begabung und der Kenntnisse an verschieden gearteten Schulen. Dadurch würden jene jungen Männer nicht mit einem abstrakten, auswendig zu lernenden Schematismus, sondern mit der arbeitenden Idee selbst in Berührung kommen, und fänden — angenommen, daß sie selbst Gewissen und Pflichtgefühl hätten, und daß sie in Kollegien von arbeitenden und lebenden Männern kämen — täglich und stündlich Gelegenheit, durch die Pflicht zu lehren zu lernen, durch das Erziehen erzogen zu werden, durch Studium und die innere ruhelose Sorge, Genüge zu thun, Gott näher zu kommen. Nebenbei würde der Staat durch Eingehn auf diesen Vorschlag die Last vermindern, welche durch die von mir als unumgänglich angesehene Berechtigung und Verpflichtung, unbrauchbare Lehrer jeder Zeit zu emeritieren, seinen Finanzen über kurz oder lang auferlegt werden wird: denn diese jungen Männer würden nie so lange an den Schulen zu dienen haben, daß sie, falls sie sich untauglich erwiesen, ein Ruhegehalt beanspruchen könnten, und würden doch einen erheblichen Theil der Schularbeit auf ihre Schultern nehmen.

14

Was nun weiter?

Religion entsteht überall da, wo Menschenherzen fähig sind, eine Seite des Lebens Gottes zu erfassen. Gott wird nicht offenbart, sondern seines Daseins irgend welcher Strahl leuchtet ein, und er thut das, weil die Menschen gerade nach der Richtung gewendet sind, in welcher stehend man ihn fassen kann. Der Fromme freut sich an Welt und Geschichte, weil er in Beiden etwas erblickt, was nicht Welt und Geschichte ist.

Religion entsteht weiter da, wo Menschenherzen von irgend welchem sie Aengstigenden und Quälenden frei werden wollen. Gott wird nicht offenbart, sondern irgend etwas Ungöttliches in der Welt treibt, nach dem Gegentheile des Ungöttlichen zu greifen, und das ist Gott. Der Mensch flüchtet vor Welt und Geschichte zu Gott, weil er in Beiden etwas erblickt, was nicht zu ihm selbst stimmt.

So ist Religion erstens Freude an Gott und an seinem Thun, so ist sie zweitens der vollendetste Ausdruck des Freiheitsbedürfnisses des Menschen.

Armer Schleiermacher, wo bleibt der erste Paragraph deiner Dogmatik?

Verhält sich die Sache, wie ich behauptet, so wird Religion bei uns erstens aus der Anerkennung irgend welchen göttlichen Lebens, so wird sie zweitens aus der Flucht und dem Ekel vor Ungöttlichem erwachsen können.

Ich denke, die beiden Seiten der Sache fallen in unseren Tagen so nahe zusammen wie nur möglich.

Wenn irgend etwas für unsere Zeit charakteristisch ist, so ist es die
203 | brutale Tyrannei des Allgemeinen, dessen, was die alte Kirche Welt nennt, mag diese Welt sich als Gewohnheit, Mode, Sitte, Kultur, Gesellschaft, Staat, Kirche verkleiden. Alle anderen Leiden sind verschwindend gering gegen den Schmerz ein Helot zu sein, nie im Leben auch nur eine halbe Minute lang sich selbst gehören zu dürfen.

Wenn irgend etwas in unserer Zeit erquickend und befreiend wirkt, so ist es das Dasein — selten genug ist dies Dasein — origineller, ganz ihren eigenen Weg gehender, von Grund ihres Herzens muthiger und frommer Menschen, welche nur um Gottes willen handeln und leben. Wo sonst heutzutage in Deutschland Freude zu finden wäre, wüßte ich nicht.

Die Natur ist ein Gegenstand der Wissenschaft geworden: die Götter und Gott sind aus ihr gewichen, und haben ihr Reich an die Gesetze abgetreten.

Niemand glaubt noch, daß das höchste Wesen Befehle vom Himmel gesandt, Anweisungen gegeben habe, wie das Leben einzurichten sei, wenn es Gott wohlgefällig sein solle.

Die Schönheit gilt nicht mehr, seit der häßliche Sokrates zeigte, daß der Mensch werthvoller ist als der schöne Mensch: seit das Evangelium das harte Wort Sünde in die Welt warf, und von Wiedergeburt und dem Reiche Gottes geredet wurde.

Eines ist noch da. Der Wiedergeborene, welcher um Gottes willen Schande und Elend trägt, Ehre und Wohlleben verachtet, den Tod nicht fürchtet, und zuversichtlich genug ist, ein ewiges Leben ertragen zu wollen.

In ihm ist Gott: an ihm ist Freude und Befreiung. Er ist der lebendige unter uns wandelnde Beweis des Daseins der Ewigkeit, des Wirkens der Mächte der Ewigkeit, und zwar, wie das jedem stille lauschenden Herzen klar werdende Walten einer die einzelnen Menschen völlig individuell erziehenden Liebe der einzige Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, so ist das Dasein des wiedergeborenen, dieser persönlichen Erziehung sich hingebenden Menschen der allereinzigste Beweis für das Dasein eines persönlichen Gottes. Nehmet diese Menschen aus der Welt, so ist Alles dunkel in ihr.

Wie die Sachen weiter sich entwickeln werden, wer will es sagen? Das ist unumstößlich gewis, daß die Zukunft der irdischen Geschichte, die Zukunft Deutschlands an den einzelnen Menschen hängt, nicht an der Schulung der Massen, welche schließlich ja doch nur aus einzelnen Menschen bestehn, nicht am Staate, nicht an der Verfassung, nicht am Papste, nicht an irgend etwas,

was nicht unmittelbar aus Gottes Hand gekommen ist. Alles liegt an den Menschen, und an Nichts hat Deutschland so großen Mangel wie an Menschen, und keinem Dinge ist Deutschland mit seiner Anbetung des Staats, der öffentlichen Meinung, der Kultur, des Erfolges so feindlich wie dem, wodurch allein es Leben und Ehre erlangen kann, dem einzelnen Menschen.

| 15 204

Damit ist Eins gefordert: den einzelnen Menschen wo und soweit irgend möglich in seine Rechte gegenüber der Welt einzusetzen, möge diese Welt Formen haben welche sie wolle: Alles zu thun, was den Menschen als Einzelnen zur Vollkommenheit bringen kann.

Und dies führt uns noch einmal auf die Kultur und auf deren subjektive Aneignung, die Bildung: es führt uns mit anderen Worten auf die Schule.

Vielleicht darf daran erinnert werden, daß die großen Männer des Alterthumes und des Mittelalters, daß die großen Wohlthäter des Menschengeschlechtes mit der Schule nichts oder äußerst wenig zu schaffen gehabt haben, daß sie im modernen Sinne des Wortes durchaus ungebildet waren.

Weiter vergegenwärtige man sich, daß in den kräftigen Zeiten, von deren Erwerbe wir noch heute zu nicht geringem Theile zehren, die vorhandenen Schulen alle miteinander Fachschulen waren.

Sie waren es auch in Preußen, bis unter dem Ministerium des Herrn von Altenstein durch Johannes Schulze die Hegelsche Sintfluth hereinbrach. Hegel zu nennen ist um so nöthiger, als die Rechtsphilosophie dieses Mannes es ist, welche gegenwärtig in die Praxis übersetzt wird: Er ist es, der die Staatsallgewalt zuerst mundgerecht gemacht hat: da er außer vielem andern Unhaltbaren — das Schlimmste findet sich in der Religionsphilosophie — auch erwiesen, daß es nur sieben Planeten geben könne, wird seine Unfehlbarkeit gewis auf das Beste empfohlen sein.

Man könnte nachgerade darüber sich verständigt haben, daß Hegel nichts weiter — indessen dies „nichts weiter" ist an und für sich ziemlich viel —, daß er nichts weiter gethan hat, als das in der letzten klassischen Epoche unserer Litteratur gewonnene geistige Gut zu inventarisieren und zu registrieren.

Hat er dabei die Einbildung gehegt, Erfinder zu sein, wo er nur ein zu gelegener Zeit aufgetretener, noch dazu mitunter gewaltsamer Handlanger war, so braucht uns das hier nicht zu kümmern. Hat er aber weiter dafür gehalten, daß mit ihm und seiner Arbeit die Weltgeschichte ihren Gipfelpunkt erreichte, so geht uns das gar sehr an: denn das preußische, auf Grund Hegelscher Principien entworfene und von ganz verschiedenartigen Nachfolgern Altensteins im Wesentlichen unangetastet gelassene Unterrichtssystem ruht geradezu auf der Anschauung, daß nichts mehr zu leisten sei, als das in reicher und vollständiger Fülle vorhandene Gut anzueignen.

Was den zweiten Punkt anlangt, so darf man wohl einige Zweifel daran verlautbaren, daß eine Lessing-Winkelmann-Herder-Goethe-Schillersche liberale Orthodoxie als Orthodoxie um ein Haar besser ist, als eine katholische, protestantische, islamische oder buddhistische, und darf geltend machen, | daß 205
nach mancher Leute Dafürhalten jeder Tag seine eigene Arbeit, seine eigene Last und Lust hat, also die Periode von 1765 bis 1800 für die folgenden Vierteljahrhunderte freilich wohl einen vielleicht großen Rest an Erwerb lassen konnte, jedenfalls aber einen sehr großen Rest an Arbeit gelassen hat, so gut jeder Dienstag für einen folgenden Mittwoch oder Donnerstag Jenes thun kann, und Dieses thut: daß mit ihr die Arbeit und das Erwerben durchaus nicht

ein für alle mal abgethan worden ist. Die Epigonen, von denen man sich unter den Hegelingen zu reden gefiel, haben ganz hübsch neu geschaffen: Philologie, vergleichende Sprachforschung, Chemie, Physik, die bei Hegel so äußerst mangelhafte, gänzlich unreale und sophistische Psychologie, um von sehr vielem anderen zu schweigen, sind durch sie auf eine ganz andere Stufe gekommen, als die der klassischen Periode oder der Periode des Markthelfers und Maklers dieser klassischen Periode war: nach den Epigonen haben auch noch Leute gelebt, welche sich sehen lassen konnten — Moltke, Bismarck und so weiter —: man wird sogar das Vorhandensein von Progonen nicht in Abrede stellen können, und es wird daher in der Theorie Niemandem einfallen, jenen Hegelschen Anschauungen beizupflichten.

Warum aber ist man dann in der Praxis so grundhegelsch, daß man eine encyclopädische Kenntnis alles Wißbaren — als ob eine solche bei dem stetigen Anwachsen des Stoffes und der Unmöglichkeit irgend welchen Stoff anders, als durch Nachfinden des schon Gefundenen, Nacharbeiten des schon Gearbeiteten wirklich zu gewinnen überhaupt möglich wäre — für das non plus ultra von Menschenglück hält, und alle Jugenderziehung thatsächlich darauf abzwecken läßt, eine solche möglichst aller Welt — und zwar im Principe aller Welt, von der Krämerjungfrau bis zum Thronfolger des Reiches, gleich — beizubringen, als Bildungsstoff, wie man zu sagen pflegt?

Als wäre es moralisch, ererbte Reichthümer höher zu schätzen, als erworbene? Als wäre der Erarbeiter nicht mehr werth, als das Erarbeitete, und als wäre nicht auch im Gefühle dem gesunden Menschen das täglich neu Gewinnen auch alt besessenen Gutes angenehmer als das Ueberwintern auf der Urväter Schätzen?

Die aus der Kultur unserer zur Zeit letzten klassischen Periode abgeleitete Bildung in alle Schichten des Volkes zu verbreiten (wenn anders sie in alle Schichten verbreitet ist), war nur durch besondere Maßnahmen möglich. Es wäre wohl der Mühe werth zu schildern, wie langsam die großen Männer des achtzehnten Jahrhunderts für ihre Ideen Eingang fanden, wie es noch zu den Zeiten der beiden Schlegel einer förmlichen Propaganda bedurfte, ihnen Anerkennung zu verschaffen, und wie erst Johannes Schulzen, der es verstand, den preußischen Staat für sie in Bewegung zu bringen, gelungen ist, nicht jene 206 großen Männer — davor | hütete er sich als sehr kleiner Mann wohl —, sondern die von Hegel in Zusammenfassung der Gedanken, nicht des persönlichen Seins, jener Männer formulierte neue Rechtgläubigkeit als solche durchzusetzen.

Dies geschah früher nur durch regelmäßige Zurückschiebung aller derer, die sich weigerten das Hegelsche Glaubensbekenntnis abzulegen, und durch Begünstigung der Anhänger Hegels, für welche ein eigenes Organ, die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, gegründet und vom Staate unterstützt wurde. Später, als man seiner Versicherung nach ganz andere Grundanschauungen als die Altensteins und Schulzes hatte, wandte man, um sogenannte Bildung zu fördern, ein Mittel an, welches leider noch heute angewandt wird, obwohl jeder die thatsächlichen Verhältnisse kennende Mann nicht Worte genug findet, es zu verdammen, das Berechtigungswesen, eine Einrichtung, durch welche Preußen — und das ist wahrlich nicht wenig gesagt — alles wett gemacht, was es auf anderen Gebieten Gutes geschaffen. Es wurden Prämien für diejenigen ausgeschrieben, welche im Verschlingen des Bildungsstoffes es bis zu einer gewissen Fertigkeit gebracht hatten. Nach Ausweis des Buches von L. Wiese

über das höhere Schulwesen in Preußen I 618—621 sind die jetzt auf diesem Gebiete geltenden Bestimmungen sammt und sonders von dem 1852 in sein Ministerialamt getretenen geheimen Regierungsrathe L. Wiese formuliert worden.

Ich werde nicht müde werden zu wiederholen, daß alles Gute, das dem Menschen zu Theil wird, ihm nur vom Menschen kommt. Auch der Trieb zum ersten Lernen scheint mir lediglich aus der Liebe der Kinder zu ihren Lehrern herzuleiten zu sein. Das Kind findet sich wohlthätig dadurch berührt, daß ihm Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ist diese Aufmerksamkeit eine regelmäßige, Tag für Tag wiederkehrende, so faßt es Vertrauen und Zuneigung, und durch diese allein wird es zum Lernen gebracht. Daß das Lernen förderlich ist, daß es Fertigkeiten verschafft — von Kenntnissen ist zunächst gar nicht die Rede —, Fertigkeiten, welche man früher nicht besessen, das kommt erst in zweiter Linie zum Bewußtsein. Das Erste ist stets das Gefühl hingebenden Vertrauens gegen den Mann oder die Frau, welche auf die den theuren Eltern oft so gründlich lästigen abgesetzten Spielzeuge — denn das werden Kinder bei unfrommen Menschen sehr bald — Zeit, Mühe, Liebe verwenden.

Bei längerer Dauer des Verhältnisses zwischen Lehrer und Schüler wird eine Gemeinschaft hergestellt, welche dem Lehrer oft Rechte weit über Vaterrechte hinaus gibt, und diese Gemeinschaft, das Bewußtsein zusammen zu gehören, bewirkt die Förderung der jungen Seelen, welche an ihr Theil haben: ich darf hinzufügen, auch die Förderung des Lehrers, welcher ihr Mittelpunkt ist.

Die Vorstellung von einem Zwecke dieses Zustandes hat der Knabe
|nicht. Es hat sie anders als in theoretisierenden Augenblicken auch der 207
gute Lehrer nicht, der trauert, wenn seine Jugend ihm entwächst, und der durch diese Trauer zu erkennen gibt, wie wenig sein Herz sich dessen bewußt war, daß sie ihm zu entwachsen bestimmt ist, daß er sie von sich weg erziehen, zu den Dingen und den harten Pflichten des Lebens hin erziehen soll. Jede Klasse ist ein Ganzes, dessen Herz und Haupt der Lehrer ist, und das durch den Zusammenhang mit diesem Herzen und Haupte wächst, wird, gedeiht, und das nur als Wachsendes, Werdendes, Gedeihendes lernt, weil ja irgend welcher Gedankenstoff als Mittel des Wachsens, Werdens, Gedeihens verwandt werden muß.

Mögen Hunderte von guten Lehrern sich nicht klar über den Sachverhalt sein: er ist so, wie ich ihn dargestellt habe.

Nun kommt aber der preußische Staat, und wirft in diesen grünen stillen Garten den Begriff Vortheil.

Er verspricht — ich ziehe aus dem Programme einer Berliner Realschule aus, was dies aus der Verordnung vom sechsten October 1859 mittheilt: für den Styl bin ich nicht verantwortlich: daß mir die vielen in dem Stücke ohne Noth angewandten Fremdwörter ein Greuel sind, brauche ich wohl nicht erst zu versichern: vollständig ist die Liste auch nicht: aus dem vorhin genannten Buche Wieses kann man sie ergänzen —: a. Ein Zeugnis der absolvierten Tertia befähigt zur Aufnahme in die obere Abtheilung der königlichen Gärtner-Lehranstalt zu Potsdam. b. Ein Zeugnis über einen halbjährigen Aufenthalt in Secunda befähigt zur Annahme für den einjährigen freiwilligen Militärdienst, jedoch nur unter der Bedingung, daß die betreffenden Schüler an dem Unterricht in allen Gegenständen Theil genommen, sich das Pensum der Klasse gut angeeignet [ist das möglich? das Pensum der Klasse ist ja zweijährig] und sich gut betragen haben. Ein Secundanerzeugnis befähigt zur Aufnahme in das königliche Musikinstitut in Berlin. c. Ein Zeugnis der Reife für Prima befähigt die abgehenden Schüler 1) zum Civilsupernumerariat bei den Provincialcivilver-

waltungsbehörden, 2) desgleichen zur Annahme als Civilaspiranten bei den Proviantämtern, 3) als Civileleven der königlichen Thierarzneischule in Berlin, 4) zum Bureaudienst bei der Bergwerksverwaltung. d. Ein Zeugnis aus Prima ist erforderlich 1) zur Zulassung zum Civilsupernumerariat bei den Gerichtsbehörden, 2) zum Studium der Oekonomie auf den königlichen landwirthschaftlichen Lehranstalten zu Poppelsdorf und Eldena. e. Ein Zeugnis über einen mindestens halbjährigen Aufenthalt in Prima ist Bedingung der Annahme 1) zum Supernumerariat bei der Verwaltung der indirekten Steuern und 2) zum Militärintendanturdienst. f. Ein Zeugnis über einen einjährigen Aufenthalt in Prima berechtigt zur Zulassung zur Abiturientenprüfung bei einer Provincialgewerbeschule. g. Die mit dem Zeugnis der Reife versehenen Abiturienten der
208 Realschule erster Ordnung | werden zu den höheren Studien 1) für den Staatsbaudienst und 2) das Bergfach zugelassen, und wenn sie mit Aussicht auf Avancement in die Armée eintreten wollen, 3) von Ablegung der Porteépéefähnrichsprüfung dispensiert. Sie werden außerdem zugelassen 4) zur Elevenprüfung für die technischen Aemter der Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung, 5) zum Eintritt in den Postdienst mit Aussicht auf Beförderung in die höheren Dienststellen, und sind befähigt zur Aufnahme 6) in die königliche Forstlehranstalt in Neustadt-Eberswalde, 7) in das reitende Feldjägercorps, 8) in das königliche Gewerbeinstitut.

E quindi uscimmo a riveder le stelle.

Die Speisekarte der Bildung ist lang: jede Börse kann befriedigt werden, und das Quantum der Sättigung, das Quale des zu genießenden Vortheiles wird wie auf dem Jahrmarkte vorgewiesen.

Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist sofort getrübt, so wie die Berechnung auf den Nutzen des zu lernenden in die junge Seele tritt.

Damit ist die Lern- und Werdefähigkeit des Schülers ebenso beeinträchtigt, wie die Lehr- und Werdelust des Lehrers.

Die behandelten Gegenstände werden aus Material zum gemeinsamen Leben von Lehrer und Schüler zu den Stufen einer Treppe, welche thatsächlich gar nirgend andershin münden kann, als in die ekelhafte Plutokratie unserer Tage.

Latein, Griechisch, Englisch, Französisch, Mathematik, Geschichte haben von nun an in Preußen Geldwerth — ein Rechner mag austifteln, wieviel es der Familie bringt, wenn der Sohn nur Ein Jahr zu dienen braucht —: haben aber Latein, Griechisch, Englisch, Französisch, Mathematik, Geschichte Geldwerth, so haben sie für den Geist gar keinen Werth: denn der Geist trägt kein Porte-monnaie.

Und was hat nun der grüne Tisch für den Zweck erreicht, der ihm vorzugsweise vor Augen stand, die Popularisierung des Inhaltes unserer letzten klassischen Litteraturperiode?

Es liegt in Folge der getroffenen Maßregeln über unserem Vaterlande ein zäher, widerlicher Schleim von Bildungsbarbarei, der Gottes Licht und Luft von uns abhält, der abgethan werden muß, ehe von einer Gesundheit und Selbstentwickelung der Nation (bislang ist die Nation Subjekt eines passiven Satzes gewesen) die Rede sein darf: hingegen das Wesentliche jener oft genannten Litteraturperiode wirkt auf das Volk gar nicht: wirkte es, so würde das Volk anders aussehen, als es aussieht.

Nehmen wir das Höchste, was wir auf diesem Gebiete der Theorie nach nehmen können, nehmen wir die Universitäten. Man müßte, falls das jetzige Erziehungssystem richtig wäre, erwarten, daß wenigstens die Studierenden diese

Hegelsch-Bundestag-Preußische Bildung sich anzueignen suchen würden. Aber es geschieht nicht.

| So weit meine Kunde reicht, wird auf allen deutschen Universitäten 209
Philosophie unter der Herrschaft einer auf den Philosophen Hegel zurückgehenden Unterrichtsverfassung nur von den sogenannten Theologen studiert, welche Formeln brauchen, an denen sie über die Dogmatik ihrer Kirche hinwegturnen können, von Philologen, welche das Examen für die Berechtigung zum Unterrichte in der philosophischen Propädeutik machen wollen, allenfalls von einzelnen Mathematikern, nie von Medicinern, Chemikern, Physikern, Naturforschern, fast nie von Juristen.

Man sollte weiter erwarten, daß Geschichte locken werde. Es ist doch nach Hegel Alles Entwickelung auf ihn hin, also die Geschichte eine Vorbereitung auf die in dem erhabenen Stuttgarter endlich offenbar gewordene volle Wahrheit. Aber eben darum. Man hat ja, was vor Augen ist, das Resultat: was kümmert da der Weg zum Resultate? ich weiß nur von Einer Universität, an welcher andere als Historiker von Fach historische Vorlesungen gehört hätten.

Oder Litteratur? zum Mindesten deutsche Litteratur? es gibt nur wenige Professuren für sie, und wo es sie gibt, kommt es vor, daß die sie Bekleidenden in der Mitte des Semesters, weil sie die dem behandelten Gegenstande gebührende Theilnahme nicht finden, ihre Zuhörer entlassen.

Homer, Sophocles, Demosthenes, wer liest sie, nachdem er dem Gymnasium entronnen? die Kenntnis der deutschen Klassiker ist auf die Bekanntschaft mit den geflügelten Worten beschränkt, deren Fundorte man ohne Büchmanns Hülfe gar nicht anzugeben wüßte.

Was sonst durch das System erreicht worden, ist Folgendes.

Es haben viele neue Schulen gegründet werden müssen, weil man aller Orten, wenn auch nicht, wie man glauben machen möchte, die Bildung, so doch die Vortheile erwerben will, welche deren angeblicher Besitz mit sich bringt.

Daß es nicht die Bildung selbst ist, die gesucht wird, erhellt aus dem Umstande, daß die oberen Klassen der Realschulen, welche zum Erwerbe der Berechtigung für die schwarzweißen Achselschnüre nicht nöthig sind, fast leer stehn: es erhellt weiter daraus, daß so viele Hunderte den Gymnasien den Rücken kehren, sobald sie die gleiche Berechtigung ersessen haben.

Die Menge neuer Schulen macht eine große Anzahl Lehrer nöthig: jeder, der sich dem Lehrerberufe widmet, kommt in Folge hiervon rasch zu Brote, und zu leidlich gutem Brote. Ich weiß von mehr als Einem Falle, in welchem Studierende Zusicherung fester Anstellung erhalten haben, wenn sie sich nur verpflichten wollten zu kommen, und das nöthige Examen in einer bestimmten Frist zu bestehn. Alle Prüfungen sind leichter geworden, weil man doch Leute haben muß, die vorhandenen Stellen zu besetzen und die Berechtigungsbedürftigen zu befriedigen: je weniger man aber fordert, desto weniger erhält man.

| Dadurch ist selbstverständlich der objektive Werth der Lehrer und des 210
Lehrerstandes sehr herabgedrückt worden. Die Schüler dieser nicht vollwichtigen Lehrer sind natürlich von erheblich geringerer Schwere, als die Schüler wirklicher Männer sein würden. Der Universitätsunterricht muß nothgedrungen sich der Vorbildung derer anpassen, die er vor sich hat, und so gehn wir von Jahre zu Jahre weiter bergab.

Dies Sinken ist so reißend schnell eingetreten, daß die jungen Leute schon gar kein Bewußtsein mehr davon haben, auf einer wie niedrigen Stufe sie sich befinden.

Da nun noch dazu die Unterrichtsanstalten trotz ihrer großen Zahl sehr überfüllt sind, können selbst geborene Lehrer die Massen nicht, oder nur so lange ihre Kräfte noch völlig frisch sind, durchdringen. Alles Individualisieren beim Unterrichte hört auf, und damit das eigentliche Unterrichten selbst: man individualisiert in jedem Aquarium und jedem zoologischen Garten, aber nicht in einer preußischen Schule, welche in Berechtigungen macht. Alle Versuche, einen Klassen- und Schulgeist hervorzurufen, müssen scheitern, wenn die größere Hälfte der in der Klasse und Schule vorhandenen Schüler von vorne herein unverwandt nach der Ausgangsthüre blickt. Lehrer sein, und in die Schule gehn, ist jetzt ein Geschäft.

Drittens. Der Staat wird einzugestehn gezwungen sein, daß sein Schulsystem nicht klar gedacht ist. Jede Schule soll eine Idee haben, welche nur in der ganzen Schule zum Ausdrucke kommt. Erlaubt der Staat einem Theile der Schüler aus Tertia, einem anderen aus Sekunda abzugehn, so erklärt er, daß seine Schulen eine Idee nicht haben: und ich meine doch, daß ein Staat wie der preußische nicht wünschen dürfe, so etwas sich sagen lassen zu müssen.

Ich sehe nur Einen Weg der Rettung. Der Staat und die Nation müssen aus allen den so eben aufgeführten Erwägungen ausdrücklich und mit vollem Bewußtsein aufgeben, dem Phantome einer allgemeinen Bildung, noch dazu dem Phantome einer verlebten Epochen angehörigen Bildung nachzujagen, und sie müssen den Muth haben, den öffentlichen Unterricht so weit er nicht lediglich auf persönlicher Liebe ruhender Elementarunterricht ist, auf das Princip zu gründen, auf dem allein alles öffentliche Leben ruht, auf das Princip der Pflicht.

Unsere jetzigen Gymnasiasten und Realschüler haben keine Pflicht. Mit der Redensart, es sei ihre Pflicht allgemeine Bildung zu erwerben, zwingt man sie nicht, und die Tagesaufgaben werden, wo nicht die Person eines Lehrers höher weist, gegenwärtig nur nach ihrem Verhältnisse zu dem erstrebten Zwecke des Schulbesuches beurtheilt.

Der künftige Lebensberuf dieser jungen Leute steht mit dem, was sie auf der Schule zu treiben haben, direkt in gar keiner Beziehung.

Vergesse man nicht, daß es der Magister Wagner ist, den Goethe von
211 |sich rühmen läßt, zwar wisse er viel, doch möchte er Alles wissen: daß
hingegen Faust am Wissen nicht satt wird, und überlege man sich, wem von den Beiden man seine Söhne nachartend wünschen will.

Richtet man Fachschulen ein, so stellt man die Jugend ohne Weiteres in die Perspektive ihrer dereinstigen Lebensaufgabe, und so gewis im Leben nicht am Wenigsten der Lebensberuf erzieht, so gewis erzieht auch die ernst genommene Aussicht auf ihn. So gewis die Idee überhaupt erzieht, so gewis erzieht die Idee des Standes, welchem man ein Leben lang anzugehören vor hat. Wenn man ihr den Platz anweist, den sie verdient, wird das Volk in einiger Zeit aufhören aus Urwählern zu bestehn, und damit wird Alles gewonnen sein: denn nur in Leichen herrscht Gleichheit aller Theile: in lebendigen Wesen ist Auge, Hirn und Herz mehr werth, als ein kleiner Zeh. Es wird die grauenhafte Ueberhebung der unteren und mittleren Klassen, und bei den höheren das Bestreben ein Ende nehmen, dem jedesmal üppigsten Miturwähler auch dann nachzuthun, wann darüber Weib und Kind zu Grunde gehn: man wird den Stolz seines Standes wieder finden, der im politischen Leben ebenso nöthig ist, wie der persönliche Stolz.

Fachschulen haben einen Mittelpunkt, und durch diesen eine Sicherheit der Entscheidung darüber, was sie treiben, und wieviel sie fordern müssen. Zur

Zeit ist nicht zu begreifen, warum namentlich in den oberen Klassen eines Gymnasiums und einer Realschule nicht noch mehr gelehrt wird, als schon geschieht. Nachdem man die Naturwissenschaften, juristische und philosophische Propädeutik, an manchen Anstalten die Anfangsgründe der Integral- und Differenzialrechnung in den Lehrplan aufgenommen, nachdem die Familie sich angewöhnt hat, Klavierspielen als unumgänglich zu betrachten, ist die Jugend allerdings bereits so überbürdet, daß man von Rechts wegen schon einen heilsamen Schrecken vor der allgemeinen Bildung hätte bekommen können, die, von allem anderen abgesehen, Gesundheitswidrig ist, und die jedenfalls die meisten Jünglinge dahin bringt, so wie sie die Schule hinter sich haben, je nach ihrem Temperamente entweder das ihnen angeklebte Wissen in stummer Verachtung trocken werden und abfallen zu lassen, oder sich geflissentlich seiner zu entledigen. Aber die Kultur hat in ihren geräumigen Speichern noch mehr Bildungsstoff, aus welchem man die Kunstgeschichte und was weiß ich noch sonst, mit Vergnügen zu weiterer Abtötung der Individualitäten hervorholen dürfte, so wie einmal irgend ein Phrasenmacher die öffentliche Meinung beredet haben wird, dies nöthig zu finden. Man wird sich vergegenwärtigen müssen, daß der Mittelpunkt des menschlichen Lebens die Berufspflicht ist, und daß darum die Schulen auf diese Berufspflicht vorbereiten, und selbst das Leckerste bei Seite lassen sollen, wenn es mit dieser dereinstigen Hauptsache des Lebens ihrer Schüler nicht in unmittelbarem, deutlich erkennbarem Zusammenhange steht.

| Dies Verfahren ist sehr verschieden von dem zur Zeit angewandten. 212
Gegenwärtig entbindet man die jungen Leute von der Verpflichtung, sich über ihre Geschicklichkeit zu ihrem Berufe besonders und ausdrücklich auszuweisen: nach meinem Vorschlage richtet man ihre ganze Unterweisung und Erziehung von vorne herein darauf ein, sie zu ihrem Berufe tauglich zu machen. Jetzt bietet man ihnen für den Schein gewisser Leistungen eine Erleichterung an: nach meinem Vorschlage weist man schon die Knaben darauf hin, daß sie Männer werden, und daß sie Pflichten haben werden, für deren Erfüllung sie bei Zeiten sich üben müssen.

Berechtigungen dürfen, wenn sie überhaupt geduldet werden können, nur an der wirklichen Beendigung des Kursus einer solchen Fachschule hangen, nie an dem Erreichen irgend welcher mittleren Stufe derselben. Ich habe diesen Satz von jeher, und 1872 auch öffentlich verfochten: ein Mitglied der 1873 im Unterrichtsministerium tagenden Versammlung von Sachverständigen hat ihn dort vorgebracht, und ich will die Zuversicht aussprechen, daß er über kurz oder lang Gesetz werden wird. Welche Berechtigungen welchen Schulen zustehn, kann der Staat ohne Mühe feststellen.

Das Gesundeste was wir in Deutschland haben, das Heer, wird so zu sagen nur in Fachschulen erzogen. Es lernt, was es braucht, ohne irgend welche allgemeine Redensarten: und es muß lernen, was es braucht: wer in ihm das nicht leisten will, was er zum Besten des Vaterlandes leisten muß, wird rücksichtslos beseitigt.

Wir erhalten dadurch allerdings einseitige Menschen, die aber wirkliche Menschen, nicht Ständer sind, an denen man den Trödel früherer Jahrhunderte aufgehängt hat, und die, falls sie einmal irgend warum das Bedürfnis nach weiterer Bildung und die Fähigkeit sie zu erwerben fühlen, diese Bildung sich schon zu verschaffen pflegen, und sie sich leicht verschaffen können, da sie auf eigenen Füßen stehn und in eigenen Schuhen gehn und darum zum Ziele zu kommen wissen.

Sind doch auch unsere Universitäten, so weit sie überhaupt noch eine Wirksamkeit haben, thatsächlich nur Fachschulen.

Ist auf diese Weise durch ein entschlossenes Rückwärtsgehn zu vorAltensteinischen Grundsätzen die Möglichkeit einer Gesundung unserer Zustände angebahnt, dann wird in den gesunden Menschen, die es dann wieder geben kann, auch die Idealität wieder erwachen, welche jetzt fehlt, die Idealität, welche nicht über den Dingen schwebt, sondern in den Dingen ist: mit ihr wird uns ein nationales Ideal aufgehn, das wir jetzt nicht haben, und irgend wie im Zusammenhange damit eine nationale Religion, die wir noch nicht schmerzlich genug vermissen, zu der wir die Vorbedingungen noch gar nicht besitzen, und die wir darum entbehren, ja deren Nothwendigkeit nur erst ganz Einzelne unter uns begreifen.

213 | Die politische Reformation von 1866 und 1871 verhält sich zu den politischen Bedürfnissen der deutschen Nation in umgekehrter Weise ähnlich, wie die kirchliche Reformation von 1518 sich zu den kirchlichen Bedürfnissen dieser Nation verhalten hat.

Im Jahre 1518 subtrahierte man von einem Organismus, den man töten, wiedergebären oder bei Seite liegen lassen mußte, und behielt als schließlichen Rest den nackten, durch nichts gebundenen Subjektivismus. In den Jahren 1866 und 1871 addierte man zu den vorhandenen Organismen und Subjektivismen, die man unangetastet ließ, und ist auf dem besten Wege durch das, was man addiert, alles individuelle Leben zu erdrücken.

In gewissem Sinne ist die jetzt im Verlaufe begriffene politische Reformation eine einseitige Ausgleichung des von der kirchlichen Reformation vor dreihundert Jahren Verderbten: natürlich kommt jetzt der Einzelne ebenso zu kurz, wie er in Folge jener zu sehr in den Vordergrund getreten ist.

Diese verhält sich zu jener aber auch direkt ähnlich.

Im Jahre 1518 Bibel, im Jahre 1871 Staat: das eine wie das andere im besten Falle ein willkürlich aus einer Fülle ebenso berechtigter Mächte und Dinge herausgenommenes Einzelne: das eine wie das andere nicht um seiner selbst, sondern gleich dem Sabbat nach Jesu Worte um des Menschen willen da, und nur wegen des Nutzens, den es für den Menschen hat, schätzbar.

Frankreich hat gezeigt, was es bedeuten will, wenn Ludwig dem Achtzehnten bei seiner Rückkehr nach Paris die Worte in den Mund gelegt werden konnten: rien n'est changé si ce n'est qu'il y a un Français de plus: der Eine Franzose, den es mehr gab, stand sehr bald vor der Wahl, alles seit 1789 Gewordene umzuwerfen oder selbst über die Grenze zu gehn.

Frankreich hat gezeigt, was der Absolutismus wirkt: die ganze Nation fällt auf Nimmerwiederaufstehn mit dem, welcher absolutes Recht für sich in Anspruch genommen.

Muß es denn immer ein König sein, der absolut herrscht? Kann nicht auch von einem Absolutismus des Staates geredet werden?

Möge Deutschland nie seine Größe und sein Glück auf anderen Grundlagen erbauen wollen, als auf der Gesammtheit aller seiner zur vollsten Ausbildung der in jedes Einzelne von ihnen gelegten Anlagen und Kräfte erzogenen Kinder, also auf so vielen Grundlagen, als es Söhne und Töchter hat.

Möge Deutschland nie glauben, daß man in eine neue Periode des Lebens treten könne ohne ein neues Ideal. Möge es bedenken, daß wirkliches Leben von unten auf, nicht von oben her wächst, daß es erworben, nicht gegeben wird.

214 | Diejenige politische Partei, welche sich mit dem allen auf einer schiefen

Ebene Stehenden eigenen Zelotismus für die allein reichstreue und patriotische
ausgeben liebt, diejenige, auf welche die gegenwärtige Regierung sich als auf
Ihre Partei stützt, sie hat anerkanntermaßen den Wahlspruch: Durch Einheit
zur Freiheit. Fürst von Bismarck hat wiederholt in Abrede gestellt, je Macht
über Recht haben setzen zu wollen: allein jenes Motto seiner Anhänger ist
nichts als eine für einen Ausschnitt der Geschichte formulierte Umschreibung
des von ihm abgelehnten Satzes. Ist Freiheit ein ideales Gut, so wird sie
von evangelisch Gesinnten zum Reiche Gottes gerechnet, aber die evangelisch
Gesinnten vergessen nie das Wort ihres Meisters, der Mensch müsse zuerst nach
dem Reiche Gottes trachten, alles andere werde als Zugabe zu diesem kommen.
Jeder, der es selbst ernst mit dem Besserwerden meint, hat das Recht seinen
Brüdern vorzuhalten wo sie irren: nur muß wer einen Fehlgehenden zurecht-
weisen möchte, nicht das Gehn überhaupt verbieten wollen. Die Freiheit wird
auf falschem Wege, sie wird nicht ernstlich gesucht sein, wenn sie nicht zum Be-
sitze der nach dem Evangelium am Reiche Gottes, also auch an ihr hangenden
Güter geführt hat. Dies zu sagen war nicht nur erlaubt, sondern geboten,
und wäre auch gesagt worden, wenn die Freiheit richtig als das Recht gefaßt
worden wäre, das zu werden, was zu werden man von Gott bestimmt ist. Aus
der Nutzlosigkeit ihres Surrogats, des Liberalismus, folgt nicht, daß man die
wahre Freiheit erst nach der Einheit erstreben dürfe. Es ist mit dem tiefsten
Danke gegen die Vorsehung anzuerkennen, daß wir in Deutschland gegenwärtig
eine größere Sicherheit gegen unsere Feinde haben als früher: aber in allem
Wesentlichen stehn wir jetzt noch genau auf derselben Stufe wie vordem. Un-
sere Einheit, vorbereitet durch eine nur in den Personen einzelner ihrer Träger,
aber nicht durch ihr inneres Wesen deutsche Litteraturperiode, durch gemein-
sames, aber nicht genügend benutztes Unglück, durch die vom Zollvereine ange-
bahnte Verschmelzung egoistischer Interessen — das sind zum Theil recht be-
denkliche Faktoren —, sie ist noch keineswegs da. Schlimme Folgen einer Un-
einheit sind nach Außen hin nicht mehr zu befürchten: die Einheit selbst soll
erst noch kommen, und sie kann nur von Innen heraus kommen. Das jetzt
gegründete Reich schützt die Möglichkeit sie aus unseren Herzen hervorwachsen
zu lassen sicherer, als vor ihm Preußen oder der deutsche Bund sie geschützt: die
Einheit selbst ist das Reich nicht.

Alles liegt daran, Dies einzusehen. Man tritt dem Manne, welcher die
äußeren Bedingungen der Existenz Deutschlands mit so viel Selbstverleugnung
und Energie auf den Punkt gebracht hat, auf welchem sie jetzt stehn, gewis
nicht zu nahe, wenn man endlich selbst anfängt das eigentlich Nothwendige zu
thun: sich selbst an die Arbeit machen, wie wenn Jener nie das Ruder geführt,
das ist ein wahrhaftigerer und ernsthafterer Dank, | als mit Worten be- 215
wundern. Was hilft es, unverdrossen auf des jetzigen Reichskanzlers Weisheit
schwören, und dabei ganz so erbärmlich thatenlos bleiben, wie man unter dem
Bundestage gewesen? Deutschland ist kein geographischer, aber auch kein in
dem gewöhnlichen Sinne des Wortes Politisch politischer Begriff. Ein Vater-
land gehört in die Zahl der ethischen Mächte, und darum können seine Ange-
legenheiten nicht vom Regierungstische aus, sondern nur durch das ethische Pathos
aller seiner Kinder besorgt werden. Deutschland ist die Gesammtheit aller deutsch
empfindenden, deutsch denkenden, deutsch wollenden Deutschen: jeder Einzelne von
uns ein Landesverräther, wenn er nicht in dieser Einsicht sich für die Existenz, das
Glück, die Zukunft des Vaterlandes in jedem Augenblicke seines Lebens persönlich
verantwortlich erachtet, jeder Einzelne ein Held und ein Befreier, wenn er es thut.

217 | # Zum Unterrichtsgesetze.

Erster Band der deutschen Schriften: Ostern 1878.

218 | Einem Manne, der zwölf Jahre an Gymnasien, Real- und Mädchenschulen und eilf Jahre an Universitäten gelehrt hat, liegt es nahe, in Betreff des zu erwartenden Unterrichtsgesetzes einige Wünsche zu formulieren, welche zu ihrer Empfehlung anführen dürfen, daß sie mitten aus dem thatsächlichen Leben herausgewachsen sind. Nur die ersten Abschnitte des im September 1877 niedergeschriebenen und in den folgenden Monaten nach und nach durchgebesserten Aufsatzes schreiten regelrecht vor: das Band der anderen Hälfte ist mit Absicht ein loses. Unsere Zeitgenossen sind so ungewohnt und ungeneigt, Ganze als Ganze zu fassen, daß ich für zweckmäßig erachtete, diesmal, um was ich zu sagen hatte, leichter verständlich zu machen, von vorne herein auf eine den Regeln der Stylistik entsprechende Darstellung zu verzichten. Es soll den Lesern, vorausgesetzt daß sie das Vorgelegte ernstlich durchdenken, unbenommen bleiben, über Unvollkommenheit der Form zu schmählen.

Um Ansichten handelt es sich bei mir niemals, am allerwenigsten um meine eigenen. Die Frage ist: sind die Thatsachen wirklich vorhanden, deren Vorhandensein ich behauptet habe? ergeben sich die gestellten Forderungen mit Nothwendigkeit aus den mitgetheilten Thatsachen? Das Wesentliche meiner Anschauung liegt im letzten Paragraphen vor: ich hielt für dienlich es dorthin zu stellen, und nicht mehr darüber zu sagen als was dort steht. Durchführen was da verlangt wird, kann nur die Krone: so lohnt für jetzt nicht mehr als eine Andeutung.

Paßt dem Leser der Aufsatz nicht sofort, so möge er ihn auf künftig zurücklegen. Ins Leben gerufen wird das von mir Geforderte werden, weil sonst Deutschland zu Grunde geht.

Göttingen 27 März 1878.

Für einen sehr hohen Werth der preußischen höheren Schulen sprechen gewis nicht Wenigen die Themen, welche in den oberen Klassen dieser Anstalten von vierzehn bis achtzehn Jahre alten Knaben und Jünglingen bearbeitet werden. Ich gebe aus den gedruckten Programmen vorzugsweise von Berliner
219 Anstalten eine kleine, sehr leicht beträchtlich zu vermehrende | Liste solcher Themen: die Berliner Schulen stehn unter der unmittelbaren Kontrolle eines am Orte selbst befindlichen Regierungskollegiums, des naturgemäß über alles in Berlin Vorgehende sofort durch Autopsie orientierten Unterrichtsministers, und der öffentlichen Meinung einer an gescheuten Menschen durchaus

nicht armen Stadt: auch der Berliner Magistrat hat für einige dieser Schulen eigene Organe der Ueberwachung. Was an diesen Gymnasien und Realinstituten geschieht, darf mit vollem Fuge für regelrecht preußisch angesehen werden.

Unter welchen Verhältnissen erwuchs bei den Griechen der Heldengesang? Einwirkung der Reformation auf die deutsche Litteratur. Vergleichende Charakteristik der Griechen und Römer. Ueber den Humor und seine Berechtigung in der Dichtkunst. Ueber den Einfluß großer nationaler Erhebungen auf das geistige und sittliche Wohl eines Volkes. Bedeutung der Litteratur unsres Volks und ihrer Kenntnis für unsere Bildung. Ueber den sittlichen Gehalt der mythologischen Vorstellungen der Germanen. Welche Gründe verhinderten im Zeitalter der Reformation eine Blüthe unserer Litteratur? Ueber die segensreichen Folgen der Reformation. Verdienste des Hauses Tudor um die Wohlfahrt und die Bildung des englischen Volks. Weltgeschichte Gottesgeschichte (für Untersekundaner einer Realschule). Welches waren die Ursachen des Verfalls des weströmischen Reiches? (desgleichen). Wodurch ist die Königsmacht in Deutschland geschwächt worden? Was ist der Inhalt der Geschichte, und durch welche Thaten des Menschengeschlechts hat sich bis jetzt jeder Fortschritt in Kultur und Humanität vollendet? Ueber die Vorstellung der verschiedenen Völker des Alterthums und der neueren Zeit vom Eide. Ueber die kunstreiche Anlage der Odyssee. Ueber den Einfluß des Schicksals auf die Sittlichkeit. Ueber Völkerwanderungen. Ueber das höchste Moralprincip. Ueber den Begriff der Praedestination. Kann das Böse in der künstlerischen Darstellung den Eindruck des Schönen machen?

Hierzu kann ich noch Eines fügen, welches ich in den Heften der von mir 1854 in der alten Geschichte und im Deutschen unterrichteten Obersekundaner des Werderschen Gymnasiums bearbeitet gefunden habe: In wie weit ist die Entwickelung der römischen Verfassung eine korrekte gewesen, und in wie weit ist sie im Stande, für die Entwickelung moderner Verfassungen als Muster zu dienen?

Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß ein Unterrichtswesen, welches Knaben und unbärtigen Jünglingen Arbeiten wie die eben verzeichneten zumuthet, nichts anderes bewirken kann, als daß die Jugend unserer höheren Stände sich gewöhnt Anmuth und Würde, naive und sentimentale Poesie, und alle übrigen ihr zum Beschwatzen vorgeworfenen guten und bösen Dinge nur als Rechenpfennige anzusehen, deren sie nach nicht allzulanger Zeit müde wird: ich bin der Ansicht, daß es mehr tauge, aus der | Kenntnis der Sachen das 220
Wort für die Sachen zu finden, als durch die Kenntnis des Worts das Verständnis der Sache einzubüßen.

Auf den preußischen Universitäten wird sehr viel diktiert: es kommt natürlich nicht in Betracht, daß für Diktieren synonyme Ausdrücke einzusetzen nicht selten vorsichtig scheint, wie dictando sprechen, so sprechen, daß die Zuhörer bequem nachschreiben können, und was man sonst etwa noch zu wählen pflegt.

Es ist zuzugestehn: unser armes Land hat nicht Geld genug, um seine Söhne so lange studieren zu lassen, daß sie Muße fänden, eine Vorlesung Abends nach den des Morgens rasch hingeworfenen Notizen auszuarbeiten: die nicht von dem Aufnehmen des dictando Sprechens ausgefüllten Stunden müssen gleich zu weiteren nützlichen Dingen verwendet werden.

Allein gescheute Professoren begründen die Nothwendigkeit des Diktierens nicht mit der Rücksicht auf die Armuth und den aus ihr sich ergebenden Zeitmangel ihrer Schüler, sondern damit, daß die Studierenden nicht im Stande

seien, einem wenn auch noch so richtig geordneten Vortrage zu folgen. Sie wollen, so erklären diese Professoren, ihren guten Ruf nicht dadurch aufs Spiel setzen, daß unter ihrem Namen Hefte umlaufen, welche ihre Gedanken in der Auffassung ihrer Zuhörer geben: den Dogberry und Verges trage man nicht vor, die lasse man nachschreiben.

Ich schließe aus dem auf den Universitäten vorkommenden Diktieren, mehr noch aus der Häufigkeit dieses Diktierens eben darauf, worauf ich aus der Aufstellung der vorhin verzeichneten Themen geschlossen habe, darauf, daß die Gymnasien, von denen die Universitäten ihre Leute empfangen, nichts taugen. Der junge Mensch muß zuerst gehorchen, danach sprechen, und drittens hören und sehen lernen, und wenn er anerkanntermaßen zu hören in seinem achtzehnten Jahre noch nicht gelernt hat, so muß man nicht auf den Fehler mit schwerem oder leichtem Herzen eingehn, und ihn Diktate nachschreiben lassen wo er Vorträge hören sollte, sondern man muß am passenden Orte geltend machen, daß die auf die Universitäten vorbereitenden Schulen nicht zweckmäßig eingerichtet sind, weil sie nicht zu hören gelehrt haben. Kein junger Mann würde die Demüthigung dulden, sich Philosophie, Dogmatik, Geschichte, Exegese sogar, in die Feder gesagt zu finden, wenn er sich im Stande fühlte, das ihm klar Vorgetragene — und recht Vieles wird auf den Universitäten musterhaft klar vorgetragen — sofort aufzufassen. Kein Professor würde sich so tief wegwerfen — und mancher Professor thut es auch trotz der vorhandenen Nöthigung nicht —, wie ein die Anfertigung von Bibelabschriften besorgender Diakon Constantins oder wie der Obersklave des Pomponius Atticus auf dem Katheder zu sitzen, wenn er auf einem anderen Wege zu einer Art von Ziele zu gelangen hoffen dürfte: denn daß die Lehrer lediglich aus Faulheit diktieren, kann wohl be-
221 hauptet, aber schwer bewiesen werden. Das wird in der | Theorie Niemand leugnen, daß von den Lehrstühlen der Universitäten zu eigener Arbeit ermunternde und anleitende Berichte über die Erwerbungen der einzelnen Wissenschaften erstattet werden, aber nicht gleich Gesetzparagraphen oder Wechselprotesten überlegte Perioden in die Federn schleichen sollen, und daß, wenn man diktiert, wo man vortragen sollte, unser höheres Unterrichtswesen sehr bedenklich krank ist.

Steht die Sache aber wie ich auseinandergesetzt, thun unsere Gymnasien eine ihrer Hauptschuldigkeiten nicht, die nicht, ihre Zöglinge hören, auffassen zu lehren, dann können auch unsere Universitäten das nicht erzielen, was sie erzielen sollen, ihre jungen Mitglieder mit einem jederzeit gegenwärtigen Ueberblicke über ganze Fächer der Wissenschaft versehen, sie zum geschickten Fragen veranlassen, sie zu selbstständigem Studieren anweisen: dann wird mindestens eine große Anzahl junger Männer die Universität verlassen, ohne das auf ihr erreicht zu haben, was sie auf ihr erreichen sollte: dann werden diejenigen, welche vorwärts gekommen sind, ihr Gedeihen mindestens nicht ausschließlich den Universitäten verdanken.

Je länger Zustände dauern, wie wir sie jetzt in Schule und Universität haben, desto schwerer sind sie zu beseitigen. Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage: gewis. Aber noch viel häufiger wird Unfug ersessenes Recht, Erbärmlichkeit normaler Pegelstand des nationalen Geistes. Man hat schon viel zu lange geduldet was auszurotten war: man hat allenfalls darüber den Kopf geschüttelt und die Achseln gezuckt: fromme Hoffnung auf bessere Zukunft war billiger und bequemer als Nachdenken über den Grund der Erscheinung, jedenfalls gefahrloser und liebenswürdiger als deutliche Angabe der Krankheit und ihrer Ursache. Es wird sich empfehlen zu begreifen, daß den Grund des Ver-

falls kennen Etwas ist, daß aber Alles darauf ankommt die Quelle zu verstopfen, aus welcher so bitteres Wasser sprudelt.

Des Uebels Grund liegt zunächst darin, daß man von unsern Schulen zu viel, und zu viel auf einmal verlangt, und daß man darum auch das nicht erreicht, was man unbedingt erreichen muß, und, von der Ueberfülle des rohen Materials erdrückt, sogar leider nicht selten in falscher Werthung dieses Materials, gar nicht einmal anstrebt. Unsre Schulen haben für ihre Pflichten kein inneres Maß: ihnen sind die Grenzen ihres Thuns lediglich durch den Umfang des bürgerlichen Tages gezogen.

2

Ein Unterrichtsgesetz ordnet die Verhältnisse von Unterrichtsanstalten, Unterrichtsanstalten aber sind da, damit auf ihnen unterrichtet werde, zu nichts anderem. Der erste Paragraph des über kurz oder lang in Preußen zu erwartenden Unterrichtsgesetzes hat zu lauten: Schulen und Universitäten sind Unterrichtsanstalten.

| 3 222

Schulen (denn auf diese kommt es vor den Universitäten an) sind vor allen Dingen keine Bildungsanstalten, vorausgesetzt, daß man bei dem Worte „bilden" etwas Bestimmtes denkt. Ich verstehe unter Bildung mindestens das nicht, was die Gebildeten darunter verstehn, von allem Möglichen einmal gehört haben.

Allerdings dürften Schulen Bildungsanstalten in dem Sinne sein, in welchem man von Militärbildungsanstalten redet. So wie das Zeitwort „bilden" ein bestimmtes Objekt bei sich hat, ist die von ihm bezeichnete Handlung menschlichen Einrichtungen zu erreichen möglich. Man kann Offiziere bilden, das heißt, man kann Menschen in den Zustand bringen, daß sie als Offiziere verwendet werden können. So vermöchten Schulen Kaufleute, Seemänner, Landwirthe, Mechaniker und manches Andere zu bilden.

Man kann nicht Menschen bilden, da diese nur das Leben bildet, und zu seinem Bildungsgeschäfte nicht den Cornel und den Sophocles, nicht die Mathematik und sonstige Schulwissenschaften, sondern die lebendigen Menschen braucht, welche es dem zu Bildenden in den Weg wirft, meinethalben auch Lehrer, falls diese lebendige Menschen sind: da das Leben Krankheit und Tod, Glück, Amt, alles vernutzt was dem Menschen begegnet, und das ihm, wenn er es als Gymnasiast erlebt, nicht als Gymnasiasten begegnet. Dem Leben in das Handwerk zu pfuschen wird ein weiser Gesetzgeber schon deshalb unterlassen, weil ihm die Zeit nicht zu Gebote steht, über welche das Leben verfügt — wer wird fertig gebildet, da selbst in der Ewigkeit die Bildung fort geht? —, weil er die Bildungsmittel, welche ich oben aufzuzählen angefangen, nicht einmal auf den Lectionsplan setzen, geschweige denn beschaffen kann, am allerwenigsten für Knaben beschaffen kann, denen Krankheit und Tod meistens eine unverständliche Sprache reden, denen gegenüber Amt, Ehre, Glück und Unglück und vieles Andere, was älteren Menschen gegenüber laut spricht, kaum zum Worte kommen werden —, endlich drittens, weil er gar nicht zu ermessen versteht, welches Bild denn als das Gottgewollte in jeder der ihm überwiesenen Seelen liegt, und er doch, wenn er wirklich bilden will, nicht zufrieden sein darf, daß männiglich sein Sedanfest feiert, sein gutgesinntes Blättchen liest und sich genau wie sein Nachbar benimmt.

4

Schulen sind nicht Erziehungsanstalten, wenigstens öffentliche Schulen der zur Zeit beliebten und allein bekannten Art sind dies nicht.

Allerdings darf man das nur unter Vorbehalt behaupten. Der Unterricht — und unterrichten sollen ja die Schulen auf alle Fälle — erzieht diejenigen, an welche er sich wendet. Niemand kann zu irgend welcher Fertigkeit zugerüstet werden, ohne wenigstens thatsächlich eine Reihe von ethischen Eigen-
223 schaften nebenher zu gewinnen. Er wird Methode, | Gründlichkeit, regelrechtes Fortschreiten würdigen lernen: er wird am Ende seiner Lernzeit auf jeden Fall in dem Fache, in welchem er unterwiesen worden, das Echte vom Unechten, Sicherheit von Unsicherheit, Vollendetes von Unvollendetem zu unterscheiden verstehn, und dadurch praktisch die Kategorien in einzelnem Vorkommnisse kennen gelernt haben, mit denen ein wirklich erzogener Mensch überall, nicht bloß in seinem eigentlichen engsten Berufe arbeitet. In soferne also sind alle Schulen Erziehungsanstalten.

Nicht aber sind sie Erziehungsanstalten in dem Sinne, daß sie die Aufgabe hätten, die Herrschaft eines bestimmten Ideales sittlicher Vollkommenheit in den ihnen anvertrauten jungen Menschen anzubahnen, nicht einmal in dem Sinne sind sie es, daß sie verpflichtet wären, ein solches Ideal theoretisch ihrer Jugend bekannt zu machen.

Wäre Deutschland einig, während es nur in seiner größeren Hälfte politisch geeint ist, so würde möglich sein, ein solches Ideal in den Schulen aufzustellen und zu empfehlen. Denn jenes Ideal wäre eben das, wodurch Deutschland einig wäre: jeder Vater, jede Mutter, jeder Lehrer würde es im Herzen tragen: es flösse wie Sonnenglanz und laue Luft belebend und erfreuend durch alle Herzen.

Deutschland ist aber nicht einig: es hat ein solches Ideal nicht, und darum ist die Aufstellung eines solchen — wäre dasselbe objektiv das denkbar reinste und richtigste — in Staatsanstalten — man verstehe mich recht, in öffentlichen, aus dem allgemeinen Säckel erhaltenen Schulen — eine Unmöglichkeit, weil eine Vergewaltigung der Gewissen. Was ich vor zwanzig Jahren gesagt, muß ich trotz 1866 und 1870 wiederholen: wir leben mitten im Bürgerkriege. Schmach der blöden Einsicht derer, welche Krieg nur da finden, wo es nach Pulver riecht, und wo Kugeln fliegen. Unser Bürgerkrieg wird nur giftiger, wenn man ihn durch die als Schulzwang auftretende Gewalt ersticken will: er ist ein Kampf der Geister, und auf geistigem Gebiete, durch die Familie und die Kirche, muß er ausgetragen werden.

Ueberall in der civilisierten Welt dürfen heut zu Tage die Menschen das Recht ausüben, für ihre Ideen und Anschauungen, vorausgesetzt, daß diese sich nicht selbst mit dem ihren Herren gegenüber zuständigen Strafrechte in Widerspruch befinden, um Anerkennung zu werben: aber nur in ihren eigenen Familien, das heißt, bei ihren leiblichen Kindern und bei denen, für welche sie auf ordnungsmäßigem Wege die volle Sorge übernommen haben, dürfen sie diese Ideen und Anschauungen durch die Erziehung verbreiten: überall sonst stehn ihnen keine anderen Mittel der Propaganda zu Gebote, als erstens die Beweisführung durch Schlüsse, und zweitens ihr durch jene Ideen und Anschauungen zu dem Verstande einleuchtender und die Herzen gewinnender Vollendung ausgearbeitetes Leben. Der preußische Staat besitzt nicht einmal so
224 weit gehende Befugnis wie jedes ihm | angehörende Individuum: denn die Kinder, welche er etwa ganz zu versorgen sich anschickte, würde er aus den Mitteln Aller versorgen, und darum nur dann in dem Sinne Einzelner erziehen dürfen', wenn ihm jene Zahlenden Alle ausdrückliche Vollmacht dazu ertheilt hätten dies zu thun, ganz abgesehen davon, daß die durch das Natur-

recht legitimierten Vertreter so zu versorgender Kinder auch ihrerseits den Staat geflissentlich beauftragen müßten, ihre Pflegebefohlenen in eine bestimmte Willensrichtung und in einen bestimmten Gedanken- und Anschauungskreis hineinzugewöhnen. Wenn der preußische Staat vermeint, die seinen augenblicklichen Leitern genehmen Grundsätze allen preußischen Kindern, auch den Kindern oppositionell denkender Eltern, durch einen im Sinne dieser Leiter ertheilten Unterricht einflößen zu dürfen, so will ich zunächst an die ungeheuerliche, freilich dem protestantischen cuius regio, eius relligio völlig gemäße Folge dieser Lehre erinnern, kraft welcher Wöllner, Altenstein, Eichhorn, Ladenberg, Raumer, Bethmann, Mühler, Falk jeder in Seinem Sinne erziehen — ich sage: erziehen — dürfen, und kraft welcher dann je mit dem Wechseln des Ministeriums auch die Ideale wechseln und die Gewissen umlernen: die Unfehlbarkeit des Staates und sein göttliches Recht kann nicht schlimmer lächerlich gemacht werden, als durch Vorführung der Sprünge, in welchen die Kurve der Staatsthätigkeit Preußens seit 1790 die Abscissen und Ordinaten durchsetzt hat. Ich bitte zweitens zu erwägen, daß mit einem Erziehungszwange der preußische Staat sich nur dem Grade nach vom Kirchenstaate unterscheiden würde, welcher den Judenknaben Mortara wider den Willen von dessen Eltern taufen ließ, nur dem Grade nach von dem Rußland, welches die von schurkischen Popen en passant gechrysamten Knaben und Mädchen baltischer Lutheraner griechisch-katholisch zu bleiben zwang. In allen diesen Fällen hängt das Ideal an der Säbelkoppel der Polizeidiener: und an der soll und kann es doch ganz gewis nicht hangen.

Christenthum und Protestantenverein, Vaticanismus und Katholicismus, Thomas von Aquino und Theodor Keim oder Julius Pfleiderer, D. F. Straußens neuer Glaube, Haeckels Pithekoidenentwickelung und die Vermittelungstheologie irgend eines hochamtlichen Byzantinismus, die urwüchsige Palästinenserschaft, welche, weil zu gut dafür, nicht mit uns ißt und nicht mit uns betet, das neue Judenthum, das stolz ist Judenthum zu sein, und es übel nimmt, so wie es als Judenthum behandelt wird — das Alles hat seine Vertreter unter den Vätern und Müttern der Jugend, welche da vor uns sitzt, und welcher vom Ideale nur sprechen kann wer sich darauf gefaßt hält, von hundert Familien, in welche er durch Verkündigung des Ideals den Kampf hineinwirft, als Friedensbrecher zerrissen zu werden, da die Götzendiener wohl sich unter einander, aber nie den Anbeter Gottes zu dulden im Stande sind.

Unter den Kollegen des Erziehers derselbe Zwiespalt: Hinz tadelnd | was 225
Kunz lobt, eine Erziehung nur möglich um den Preis des Hochmuths und des Unfriedens, weil nur möglich, wenn man zu nichte macht, was von hundert Amtsgenossen neunundneunzig, jeder in seiner Art, aufbauen, wenn man aufbaut, was der allerdings nicht einstimmige, sondern polyphone, aber in dieser Polyphonie rücksichtslos energische Chor der nächsten Mitarbeiter auf alle Fälle am Boden liegen haben will.

Und nun wir selbst, denen die Aufgabe zufallen würde zu erziehen. Gezwungen modern zu sein, auch wann wir nicht wollen, auch wann wir hassen modern zu sein. Geboren dann und dann, aber jetzt schon meistens nach dem unseligen 1848, beim Standesamte angemeldet, geimpft, schulpflichtig, revacciniert, einjährig Freiwillige beim siebenhundertneunzigsten Regimente, Vicefeldwebel da und da, noch nicht bestraft, aber der Reichsfeindschaft verdächtig, weil wir Woden lieber haben als Jahwe, Siegfried lieber als David, Gudrun lieber als Rebecca, Erwin lieber als Schinkel, durch alle möglichen Listen ge-

schleppt, Landwehrlisten, Steuerlisten, statistische Listen, nie wir selbst, nie Einfluß nehmend auf die Welt um uns, sondern beeinflußt von ihr, und darum außer Stande auf diese Welt zu wirken: denn wer am Hebel drücken, oder wer als Hebelunterlage dienen will, muß von dem zu bewegenden Gegenstande verschieden sein.

Eine Sprache, welche schon nicht mehr spricht, sondern schreit, welche nicht schön sagt, sondern reizend, nicht groß, sondern kolossal: welche das rechte Wort nicht mehr findet, weil das Wort nicht mehr die Bezeichnung der Sache, sondern das Echo irgend welchen Geredes über die Sache ist: welche nicht darstellen kann, weil der Geist der sie Redenden nicht mehr beobachtet und aus dem Beobachteten Schlüsse zieht, sondern in aller Hast nicht für Hörende, sondern für aus Höflichkeit stille Haltende seine Eindrücke andeutet, Eindrücke, zu deren Hervorbringung die doch zu solchem Geschäfte allein berechtigten Dinge sich mit den Neigungen des Sprechenden und den Mienen seiner Umgebung vereinigen.

Dabei der Raum unbegrenzt, in welchen hinein zu reden ist. Die Wohnungen der Familien alljährlich gewechselt, damit ja keine Beobachtung sittlicher Verhältnisse die junge Seele reif mache, ein jene Verhältnisse auslegendes Wort zu verstehn. Der Horizont der echolose graue Dunst einer Bierhöhle, in welche die Familie allabendlich untertaucht, oder die schwüle gasheiße Atmosphäre eines Theaters, in welchem der Münchener-Bilderbogenstyl von Giroflé-Girofla noch eine Erquickung, Iphigenie eine Anomalie, und Victorien Sardou oder gar Offenbach das Paradigma ist, nach welchem alles abgewandelt wird. Und was mit zagender Stimme im Angesichte Gottes der Mensch beschämt darüber bezeugen soll, daß er, der arme Staub, so Großes in den Mund nehmen darf, das mit der grellen Stimme einer Signaltrompete hinausgeschmettert in eine Welt, welche nur Trompeten noch hört, und in dem trompeteten Ideale nur
226 die Trompete | vernimmt, weil die Trompete das Ideal tot geblasen hat. Was wie der Widerschein einer ahnungsvoll langsam heraufdämmernden ewigen Welt die höchsten Spitzen der jungen Seelen leise röthen müßte, um mählich mählich sie in vollem Tage zu baden, das in elektrischem Lichte so grell und eilig den aus dem Nichts auftauchenden Augen zugeworfen, daß sie geblendet und voll Schmerz für immer sich abwenden.

Wenn es sich endlich sogar um ein speciell deutsches Ideal handelt, was ist denn Deutsch im deutschen Reiche? Was ist denn das Ideal der Mehrzahl der gebildeten Deutschen als jene unbestimmbare Gemüthlichkeit, welche als Motto in manchen Fällen ein paar bekannte Zeilen aus dem Liede in Auerbachs Keller hat, und welcher mit Ekel jeder den Rücken kehrt, der Deutschland, das alte Deutschland lieb hat, ein Alpenland voll ewigen Schnees und tiefer Abgründe, voll grüner Matten und dunkler Wälder und Gletscherbäche?

Wir können in den Schulen Deutschlands nicht erziehen, weil die Eltern der vor uns sitzenden Kinder nicht erzogen sind, und weil darum jeder Versuch diese Kinder zu erziehen, sie in Konflikt mit ihren Eltern und Angehörigen und dadurch mit uns Lehrern setzen würde: weil erziehen nichts ist als den Menschen gewöhnen sich in das übermächtige und kein Verhandeln, keinen Kompromiß duldende Gute willig und mit dem Bewußtsein zu fügen, daß dadurch das Beste der eigenen Natur nur gewinnen kann, und die Eltern ein solches Gute schlechterdings nicht anerkennen. Wir können nicht erziehen, weil alle Erziehung auf die Ewigkeit gehn muß, und die Eltern der vor uns sitzenden Jugend nicht die Ewigkeit wollen, sondern ganz ausdrücklich das, was zeitgemäß ist.

5

Die Schulen und Universitäten sind auch nicht Versorgungsanstalten.

Sie sind dies nicht für Leute, welche ihre Prüfungen bestanden haben, und in Folge irgend welcher Zufälligkeiten angestellt sind, ohne lehren zu können. Das Heer entledigt sich der ihren Pflichten nicht gewachsenen Offiziere: es zwingt sie sogar dann dem Dienste Lebewohl zu sagen, wenn sie dem nächst höheren Posten nicht Genüge leisten würden. Ich sehe schlechthin keinen Grund, weshalb ein Schullehrer oder ein Universitätsprofessor berechtigt sein soll, auf den Lorbeeren eines guten Examens und dem Polster irgend eines Misverständnisses ein halbes Jahrhundert lang zu faulen, wenn er das zu leisten nicht im Stande ist, wofür er bezahlt wird. Es wird bei den von mir geforderten Beseitigungen kein Ruhegehalt setzen, wenn der zu Beseitigende noch nicht lange genug im Amte war, um ein solches verdient zu haben: es wird ein kleines Ruhegehalt geben, wenn er wenige Jahre gedient hat: und es wird gestattet sein, um die Einnahme des zu Beseitigenden zu erhöhen, ihn in andern Zweigen des Staatsdienstes zu beschäftigen — die Standesämter bieten ja jetzt ein vortreffliches Aus|kunftsmittel, wie vordem für die Offiziere 227
die Postmeisterstellen ein solches boten —, wenn er sich dafür eignet so beschäftigt zu werden. Das Alles ist, so lebhafte Entrüstung die Forderung in den betheiligten Kreisen hervorrufen dürfte, so einfach, daß kein Unbefangener es bestreiten wird. Ganz genau wie Jemand ein Paar Stiefel nicht bezahlt, welche ihm nicht passen, ganz genau so wenig bezahlt der Staat einen Lehrer oder Professor, der das nicht leistet oder nicht mehr leistet, wofür er angestellt worden: thut er es gleichwohl, so beeinträchtigt er seine Auftraggeber, aus deren Besitzthume und Erwerbe die Lehrer und Professoren erhalten werden. Selbstverständlich müßte die Beseitigung so sachgemäß vorgenommen werden, wie sie mit Ausnahmen, welche unter dem Monde stets vorkommen, im Heere vorgenommen wird. Dazu würde aber das Unterrichtsministerium, welches bisher vielfach ein politisches Ministerium gewesen ist, unwiderruflich zu einem rein technischen Ministerium umzugestalten sein. Gestatten die Finanzen des Staats nicht, derartige Ruhegehälter für Lehrer und Professoren zu zahlen, so kann die Einsicht, daß dies unmöglich, verschiedene Folgen haben, welche aber alle jedenfalls nur nützliche Folgen sein werden. Entweder man wird begreifen, daß trotz der Burggrafen von Gotha und der Staatsmänner, welche deren Programm durchgeführt haben, das jetzige deutsche Reich finanziell nicht lebensfähig ist, oder man wird die Prüfungsbehörden zwingen, nicht jedem ersten Besten die Anstellungsfähigkeit zuzusprechen, und man wird die Kamaraderien, die verschiedenen Auflobungsgenossenschaften und Recensentenclubs mit der Verachtung ansehen lernen, welche sie verdienen, oder man kann öffentliche Meinung nach der Richtung hin machen lassen, daß wir zu viel höhere Schulen und zu viel Universitäten haben. Oder man wird alles Dreies thun, und auch das wird dem Vaterlande nicht schaden.

Weiter sind Schulen und Universitäten nicht dazu da, um Gelehrte zu ernähren. Lehrer an Schulen und Universitäten sollen lehren, Gelehrte sollen Material für wissenschaftliche Untersuchungen zusammentragen, und wissenschaftliche Untersuchungen selbst in die Hand nehmen. Lehrer und Professoren stellen die Ergebnisse der Wissenschaft für diejenigen zusammen, welche sie kennen zu lernen wünschen: Gelehrte gewinnen diese Ergebnisse. Nun soll sicherlich — ich bin durchaus bereit dies anzuerkennen — derjenige, welcher lehren will, in irgend einer Weise selbst wissenschaftlich thätig sein. Er wird dies aber nur

in ganz beschränkter Weise vermögen, wenn er nebenbei das gesammte Gebiet
seiner Wissenschaft so überschauen will, daß er Andere in dasselbe einzuführen
vermag — man hat nicht bloß in den Hauptstraßen, sondern auch in Neben-
wegen zu orientieren, und diese Nebenwege oder jene Hauptstraßen (je nach-
dem) betritt ein Gelehrter nicht —, er wird es erst recht nicht vermögen, wenn
er Schüler zu ziehen, das heißt mit ihnen umzugehn und sie zu üben für seine
228 Pflicht ansieht. Stelle man | sich um alles in der Welt die Sache nur
einmal praktisch vor. Ich nehme an, der Vortrag der Geschichte sei unter drei
Professoren getheilt, was eine günstige Lage der Dinge ist, welche aber dem
Bedürfnisse noch nicht genügt: dem einen ist die alte Geschichte zugewiesen, der
zweite besorgt das Mittelalter, der dritte die neuere Zeit. Und nun mache
man sich klar, was an Quellenschriften, was an Büchern über die Quellen,
was an zusammenfassenden Darstellungen vorliegt. Dies zu lesen und die
sichren Ergebnisse der Forschungen sauber herauszuschälen kostet für jedes der
drei Gebiete ein Menschenleben, da die Geschichte nicht aus Fakten, sondern
aus dem Erwerben von Fakten besteht, also mehr enthält als nur Notizen und
Rechnungsabschlüsse. Wer eine solche Uebersicht erarbeitet, ist gewis berechtigt
an einer Universität zu lehren, aber anders als in ganz nebensächlichen Punk-
ten als selbstständiger Arbeiter und Forscher aufzutreten wird er nicht im Stande
sein. Ebenso steht es mit der griechischen und römischen Philologie, und eigent-
lich mit allem Anderen. Es mag vorkommen, daß große Gelehrte auch gute
Lehrer sind: rechnen wird kein Staatsmann auf so außerordentliche Fälle, und
darum werden Einrichtungen getroffen werden müssen, um Gelehrte, welche die
Wissenschaft weiter führen, anderswo zu erhalten, als bei Schulen und Uni-
versitäten, deren Angestellte die bis zum laufenden Augenblicke ermittelten Er-
gebnisse der Wissenschaft ihren Schülern mittheilen sollen.

Es ist mir stets wunderbar vorgekommen, wie praktisch bei den Fürsten
des sechszehnten Jahrhunderts die Liebe zum reinen Worte Gottes und der
lauteren Lehre des Evangeliums aufgetreten ist. Der Spruch hat Recht: trachtet
zuerst nach dem Reiche Gottes, so wird euch das andere alles als Beilage zu-
fallen. Wo sind die Besitzungen der Bisthümer Brandenburg, Havelberg, Le-
bus, Halberstadt, Magdeburg, Cammin und so weiter und so weiter geblieben?
Einige, im Vergleiche zu dem, was verschwunden ist, kärgliche, aber noch im-
mer ganz erhebliche Reste dienen dazu, adelige Herren ganz zu erhalten, oder
aber Generalen und hohen Civilbeamten, unter der Bedingung, daß sie die
nöthigen Ahnen haben, einen Beitrag zu den Kosten der Tafelfreuden zu ge-
währen. Juristisch wird das gewis durchaus korrekt sein, moralisch ist es nicht
einmal erträglich. Die lange zur Ruhe gegangenen Fürsten und Edeln, welche
jene Bisthümer und Domstifte mit ihrem Gute ausstatteten, haben geistige
Zwecke fördern wollen. Man ist berechtigt, diese idealen Zwecke jetzt anders
zu fassen als sie im zehnten oder einem nächstspäteren Jahrhunderte gefaßt wor-
den sind, aber man ist durchaus nicht berechtigt — ich meine moralisch nicht
berechtigt, denn an der juristischen Legitimation zweifle ich vorläufig nicht —,
jenes Gut dem Dienste idealer Zwecke überhaupt zu entfremden.

Ich schlage daher vor, den Besitz sämmtlicher Bisthümer und Domstifte,
229 soweit er nicht noch heute für den Dienst der Kirche verwendet wird, | zu-
sammenzuwerfen, und auf seinen, unter Umständen durch Gewährung eines Zu-
schußkapitals zu erhöhenden Ertrag unter Aufhebung der bisherigen Anstalten
dieses Namens Akademien zu gründen, deren Glieder zu nichts verpflichtet sind,
als die Wissenschaft nach Kräften zu fördern, welche leben können, wo sie es

für ihre Studien ersprießlich erachten, es sei im Reiche oder im Auslande, und welche nicht der Wahl von Zunftgenossen, sondern der Krone ihre Ernennung verdanken. Es muß dem Volke frei stehn, durch Vermachung von Kapitalien, vorausgesetzt, daß der Gewinn dieser Kapitalien nicht an Bedingungen geknüpft ist, welche dem von der Krone festgestellten Begriffe dieser Akademien widerstreben, neue Stellen in diesen Anstalten zu begründen. Ich zweifle nicht daran, daß das deutsche Volk, welches im Kriege sich so herrlich selbstlos und groß zeigen kann, so wie die Sache erst im Gange ist, eine Ehre darein setzen wird, solche Kapitalien in dem Maße reichlich zu schenken, in welchem jene Akademien sich als wirklich unabhängige und rücksichtslose Dienerinnen einer uninteressierten, den Einflüssen der Kamaraderie und der politischen Parteien gänzlich entrückten Wissenschaft erweisen werden.

6

Schulen sind nicht da, um den sie Besuchenden äußerliche Vortheile zu verschaffen. In Kapitel Neun einer 1873 ausgegebenen Schrift und in Kapitel Funfzehn meines 1875 erschienenen Berichts habe ich mich über das Berechtigungswesen so unumwunden ausgesprochen, daß ich mich über dasselbe hier kurz fassen kann. Wir haben in Folge des Berechtigungswesens gar keine Gymnasien mehr: Alle, welche gegen die klassische Bildung als eine unnütze sich ereifern, fechten gegen Windmühlen, da von Schulen, deren Inhalt zu neun Zehnteln, in großen Städten zu sechs Siebenteln, den Zweck der Schule nicht erreicht, gar nicht behauptet werden darf, daß sie das gewähren, was unterrichtete und ihre Worte in Acht nehmende Männer klassische Bildung nennen. Meine Zahlen beruhen auf zwei amtlichen Mittheilungen. Der verstorbene Director F. Bonnell gibt in seinem Programme von 1875 Seite 20 an, daß er 7536 Schüler in das von ihm geleitete Gymnasium aufgenommen, und 1041 Abiturienten aus demselben entlassen hat. Nach den Ermittelungen des statistischen Amts werden die Primen der Gymnasien von rund einem Zehntel, die Primen der Realschulen von etwas mehr als einem Zwanzigstel der Schüler erreicht. Ich finde kein in guter Gesellschaft zulässiges Wort stark genug, eine derartige Zustände duldende Regierung zu charakterisieren. Also, um bei den Gymnasien und bei den Zahlen des statistischen Amts stehn zu bleiben, neun Zehntel ihrer Schüler haben die Lehrer der Klassen von Sexta bis Sekunda als Ballast an den Schuhen, und die Lehrer der Prima haben lauter durch ihre bisherigen Mitschüler gehemmte Jünglinge vor sich, und dann traut man sich noch, von ihnen Leistungen zu verlangen? Man kann | es über sich 230
gewinnen, die öffentliche Meinung gegen klassische Bildung deklamieren zu hören, nachdem man selbst durch Ertragen dieses Berechtigungswesens unmöglich gemacht hat, klassische Bildung zu verbreiten? Das Kriegsministerium hat mich durch die Mittheilung verpflichtet, daß an einjährig Freiwilligen im preußischen Heere in den fünf Jahren von 1872 bis 1876 je 2639, 3009, 3875, 3997, 4266 Mann gedient haben — die Zunahme ist eine bedenkenerregend schnelle und große —: ich vermag nicht festzustellen, wie viele der hier Genannten als Abiturienten, wie viele als Untersekundaner die schwarzweißen Schnüre getragen haben: die so außerordentlich verständige Bestimmung, daß auch Handwerker wegen vorzüglicher Leistungen in ihrem Fache als einjährig Freiwillige zugelassen werden dürfen (89, 6 der Ersatzordnung), hat leider wohl dem Heere wenige Begünstigte zugeführt. Nach meiner Schätzung ist in den ersten der angeführten Jahre die Hälfte, sind in den letzten zwei Drittel aller vorhandenen einjährig Freiwilligen aus Untersekunda abgegangen, und um dieser etwa 3000

Menschen willen verwüstet man das ganze Schulwesen unseres Landes, stellt
man die Zukunft unseres Volkes, der Wissenschaft und der Gesittung auf das
Spiel? Denn diese Schnur-Aspiranten allein bewirken, daß unsere Gymnasien
als Mädchen für Alles benutzt werden, daß sie Bürgerschulen, Realschulen,
Gymnasien auf einmal sein müssen, und darum nichts ganz und nichts wirk-
lich sind. Gebe man die Regelung dieser Angelegenheit einmal einem Manne
in die Hand, der selbst die Sisyphusarbeit, in mittleren Klassen eines in einer
großen Stadt belegenen Gymnasiums zu unterrichten, ein Jahrzehnt getragen
hat, der weiß, daß in diesen Klassen liebenswürdige, gute, aber in dem Maße,
in welchem sie der Schnurberechtigung näher kommen, träger werdende Knaben
sitzen, bei denen vieles zu erreichen ist, aber sicher nicht Förderung klassischer
Bildung: man wird erleben, daß ein solcher Mann von hundert Gymnasien
neunzig zum Eingehn verdammt: daß er durch diese Verordnung ermöglicht,
Lehrer zur Besetzung der an den erhaltenen Anstalten vorhandenen Stellen zu
finden, da für hundert Gymnasien wohl Personen, welche ihre Prüfung be-
standen, aber nicht Lehrer zu haben sind: daß er in Folge dieser Reorganisa-
tion Preußen in die Lage bringt, den Theil seiner Jugend, welcher später ein-
mal zu regieren berufen ist, mit einer wirklich gediegenen Bildung auszustatten.
Man wird erleben, daß er Bürgerschulen über Bürgerschulen errichtet, an denen
keine alte, wohl aber gründlich Eine moderne Sprache gelehrt wird, am lieb-
sten die weit über das Englische hinaus erziehende französische, und deren Abi-
turienten die beliebten Berechtigungen seinethalben genießen mögen, wenn der
Kriegsminister ein Interesse hat, sie ihnen zuzubilligen. Daß nicht jede Stadt
ein Gymnasium haben kann, ist selbstverständlich: es hat auch nicht jedes Kräh-
winkel eine Universität: ich werde am Ende dieses Aufsatzes meine Meinung
231 über die Gymnasien sehr unumwunden aus|sprechen. Eltern mögen ihre
Kinder wie auf Universitäten und Kadettenhäuser, so auch auf Gymnasien von
sich fort schicken: wenn die nothwendigerweise einzurichtenden Internate der
Gymnasien so verständig geleitet werden, wie gegenwärtig die Kadettenhäuser es
zu sein scheinen, dann wird die Nation von der neuen Einrichtung nur Segen
haben: denn daran wird man doch nicht zweifeln, daß die weitaus meisten Eltern
des jetzigen Geschlechts durchaus nicht im Stande sind, ihren Kindern den sitt-
lichen Halt zu geben, welchen diese Kinder bedürfen. Gleichmäßig feste und
liebevolle Behandlung ist der jungen Menschenpflanze nöthig: Niemand, der unser
Leben kennt, wird in Abrede stellen, daß unsere Familien von nichts weiter ab
sind, als von der Möglichkeit einer solchen Erziehung ihres Nachwuchses. Jene
Internate werden nicht im höchsten Sinne des Wortes erziehen, aber doch eben-
soweit wie die Kadettenhäuser die wirkliche Erziehung ersetzen können.

Ich weiß, um zu guter letzt einen Einwurf abzuschneiden, so wohl wie
viele Andere, daß von Zeit zu Zeit höheren Orts den Schulen die Verpflich-
tung eingeschärft wird, die Berechtigung zum Dienste als einjährig Freiwilliger
nur denen zu ertheilen, welche das Pensum der mit jener Berechtigung behaf-
teten Klasse wirklich inne haben. Ich für mein Theil bin von vorne herein
und nach meinen Erfahrungen nicht so naiv, von derartigen Einschärfungen
etwas zu erwarten, so wenig mir die Versicherung Eindruck macht, daß Stu-
denten ja volle Freiheit haben, auch bei Nichtexaminatoren zu hören: Staats-
männer sollten doch das praktische Leben zu gut kennen, um sich von derarti-
gen Ermahnungen einen Erfolg zu versprechen. Schon um zu räumen leisten
die Sekunda die Berechtigung, wie schon um der Sicherheit willen die Stu-
denten nur Mitglieder der Prüfungsbehörde hören.

7

Endlich noch Eins. Schulen sind keine Brutstätten für sogenannten Patriotismus. Solon hat kein Gesetz gegen den Elternmord gegeben, weil er Elternmord für undenkbar erklärte, und wenn er ja vorkommen sollte, ihn mit ewiger Nacht bedeckt zu sehen wünschte. Sich um Erzeugung patriotischer Gesinnung bemühen, heißt annehmen, daß es überhaupt möglich sei, nicht patriotisch zu sein. Sollte man aber meinen (und man meint es fast durchgängig), daß Patriotismus mit der Billigung bestimmter Parteigrundsätze und historischer Anschauungen identisch sei, dann ist es brutale Gewalt, Knaben und Mädchen in diese, von den Eltern durchaus nicht immer getheilten Anschauungen hineinzuzwängen: man erinnere sich nur, daß nationalliberale und ultramontane Wähler der Zahl nach gleich sind, und gestatte die Bemerkung, daß ein Volk, welches vor 1866 eilf Vertreter Bismarckscher Farbe im Landtage hatte, und nach 1866 dorthinein so viele Anhänger der noch eben verdammten Politik sandte, daß der Gefeierte | sich vor der ihm entgegengebrachten 232
Liebe nicht zu lassen wußte, daß ein solches Volk gut thun wird, seine dermaligen Ansichten nicht für unabänderlich anzusehen, also seine Parteiliebhabereien der Jugend schon darum ersparen sollte, um sich im Laufe der Jahre oder gar Monate nicht selbst vor ihr als wetterwendisch bloßzustellen. Was die eine Partei zu fordern berechtigt ist, darf auch die andere beanspruchen. Da eine Aenderung des Regierungssystems jetzt von Niemandem eifriger als unabsichtlich von den gerade Regierenden herbeigeführt wird, möchte es gut sein, bei Zeiten zu bedenken, daß man besser von allem Learmäßigen Patriotismus sich ferne hält, welchen Regan und Goneril zur Verfügung stellen könnten, Cordelia verweigern würde. Der jetzt unter dem Namen Patriotismus gepflegte Vertrieb gewisser politischer und historischer Ansichten ist geradezu Vergiftung der jungen Seelen, da alles Parteiwesen giftig ist, weil es die Fähigkeit wahr und gewissenhaft zu sein ertötet, und Sklaven-, wenn man lieber will, Bedientensinn erzeugt. Zu bedenken wird auch sein, was ich 1873 über den Werth der historischen Erinnerung auseinandergesetzt habe, zu bedenken außerdem, daß Knaben für Patriotismus gar nicht fähig sind, weil sie mit dem Worte Vaterland einen Begriff, eine Empfindung, eine Anschauung zu verbinden nicht vermögen.

8

Die Möglichkeit zu unterrichten muß den Lehrern sowohl der Gymnasien wie der Universitäten gegeben werden.

Es läßt sich über diese Forderung, welche ja an sich selbstverständlich genug ist, viel sagen, denn sie umfaßt Vieles: ich beschränke mich auf wenige Punkte, und stelle fest, daß wenigstens mir von einer Einsicht der Verwaltungsbehörden in das, was hier Noth thut, nichts bekannt ist.

Was zunächst die Gymnasien angeht, so ist vor allem das Vielerlei von ihrem Lectionsplane zu entfernen.

Unterrichten, das heißt Einzelnheiten als Theile einer erschöpfenden Kenntnis ganzer Gebiete zur Kenntnis bringen, kann man nur, wenn man von vorne herein in der Lage ist, selbst das ganze Gebiet zu beherrschen, und systematisch alle Thatsachen mit Rücksicht auf ihre Stellung im Ganzen zu behandeln. Perspektivisch zeichnen heißt Körper auf eine Fläche projicieren: Unterrichten ist ein Analogon dieses Zeichnens: es bedeutet, Kenntnisse so mittheilen, daß ihre Schätzung im Geiste des die Mittheilung Empfangenden dem Werthe entspricht, welchen sie in der Natur der Dinge besitzen. Im Alterthume und

im Mittelalter war es möglich, den Unterricht ganz in Eines Mannes Hand
zu legen: denn des Gewußten war nicht so viel, daß nicht Ein Kopf es zu
bewältigen vermocht hätte, und jeder Lehrer hatte von vorne herein die Rich-
tung auf Universalität, auf encyklopädisches Umfassen der Gesammtwissenschaft,
auf eine Weltanschauung; es gab gar keine Specialisten, und in Folge davon
233 war das Unterrichten | leicht, da das, was man einordnete, ebenso be-
quem zu überschauen war, wie das nicht erschlossene oder erahnte, sondern er-
phantasierte und konstruierte Ganze, in welches man einordnete. In unserm
Jahrhunderte ist etwas Aehnliches unmöglich, nachdem sich aus der Wissenschaft
längst Wissenschaften, aus den Wissenschaften zahlreiche einzelne Zweige von
Wissenschaften entwickelt haben. Weder hat ein Mathematiker oder Chemiker
eine Ahnung davon, warum das von dem Philologen oder Historiker zur Le-
bensaufgabe Gemachte objektiven Werth hat, noch umgekehrt, und darum kön-
nen die beiden nur unter ganz ungewöhnlich günstigen Umständen an einer nicht
nach dem in meinem letzten Paragraphen anzugebenden Gesichtspunkte als Ein-
heit organisierten Schule neben einander unterrichten: in hundert Fällen wird
aus dem Nebeneinander ein Widereinander oder eine Neutralisation, das heißt,
gar nichts. Weil wir diesen Zustand des wissenschaftlichen Materials nicht än-
dern können, da wir die Entwickelung der Wissenschaft nicht ändern wollen,
sind wir noch lange nicht berechtigt, den Unterricht selbst für etwas anderes
als das zu erklären, wofür ich ihn oben erklärt habe. Das Gymnasium thut
jetzt als Ganzes, was früher ein einzelner Mann that: zerfällt seine Einheit
durch die jetzigen Lectionspläne, so kann es nicht unterrichten. Aus dieser Noth
kommen wir nur auf Einem Wege heraus: wir müssen begreifen, daß eine
Universalbildung nicht mehr möglich, und daß sie auch nicht nöthig ist, weil
die Theile des Weltganzen die Gesetze des Ganzen in sich wiederholen, und es
für den Unterricht nicht sowohl darauf ankommt, eine Reisebeschreibung durch
das Universum zu liefern, als darauf, die Werkzeuge der Orientierung an einem
Theile des Universums kennen, brauchen und schätzen zu lehren, mit welchen
der Unterrichtete sich, falls es einmal nöthig oder wünschenswerth sein sollte
weiter zu gehn, auch auf andern Feldern zurecht zu finden vermag als dem,
auf welchem er seine Lehrlingszeit durchgemacht hat. Wenn jeder des Lebens
Kundige zugeben wird, daß Bildung sogar ohne Gymnasium erworben werden
kann, daß Männer wie der General Wrangel, obwohl dieser nicht einmal seine
Muttersprache richtig zu reden verstand, wie Borsig, mit welchem Graf Eber-
hard Stolberg 1853 in einem Herrenhause zusammenzusitzen sich weigerte, weil
der von Friedrich Wilhelm dem Vierten für einen solchen Sitz bestimmte In-
dustrielle in einer Tischlerwerkstätte geboren war, daß viele nicht am wenig-
sten verehrte Häupter trotz des Mangels an Belesenheit in Sophocles und Goethe
gebildete, das heißt, das Leben richtig anfassende Menschen gewesen sind und
sind, so wird wohl auch von denen, welche meine Grundanschauung von der
Schule nicht billigen, nichts gegen den Satz einzuwenden sein, daß, wenn die
Schulen sich in verschiedene Kategorien theilten, von denen die eine etwa die
klassischen, die andere die neueren Sprachen trieben, und so weiter, vorausge-
setzt, daß auf jeder der Beiden mit dem Getriebenen herzlich und gründlich
234 Ernst gemacht würde, | der Nation ein Schaden nicht erwüchse. Wir
müssen aufhören, dem von Hegel und dem Provisor alles Giftes im deutschen
Unterrichtswesen, Johannes Schulze, in die Luft gemalten Phantome einer all-
gemeinen, das heißt, alles Wissenswerthe umfassenden und in Jedem gleichmäßig
vorhandenen Bildung nachzulaufen. Unterrichtet in dem oben angegebenen Sinne

kann nur in Schulen werden, welche sich auf ideell zusammenhangende Materien beschränken: das Gegengewicht gegen Einseitigkeit liegt nicht in der Allseitigkeit des Wissens, nicht in einer horizontalen Ausbreitung, welche stets Verflachung wird und werden muß, sondern in der auf das Ewige zustrebenden Richtung des Willens, welche den Menschen befähigt, von oben her die Landkarte zu betrachten, und das Ganze darum zu übersehen, weil er über dasselbe innerlich hinaus ist, weil er es eben übersieht.

Wie abzugrenzen ist, will ich hier nicht untersuchen: es genügt mir vorläufig, den Gedanken als Princip ausgesprochen zu haben. Doch möchte ich schon jetzt vorschlagen, Geschichte und Litteratur auf alle Fälle der Universität zu überweisen, da Gymnasiasten für ein auch nur annäherndes Verständnis der einen wie der anderen nicht lange genug gelebt haben: wenn durch eine vernünftige, auf Bereicherung des Landes ausgehende Politik der Regierung mehr Wohlstand nach Deutschland gebracht, und in Folge davon der in den letzten Semestern stehende Student in die Lage gesetzt sein wird, statt mit Einpaukern und Memorierzetteln mit Dante, Shakespeare, Goethe, mit den Heroen und den Erwerbungen der Geschichte umzugehn, werden wir weiter kommen, als durch das jetzt auf den Schulen vorgenommene Einfüllen der Sägespäne, wann Crossen brandenburgisch wurde, und was Semiramis zu Mittag zu essen pflegte.

Nur auf Einen Bestandtheil der Lectionspläne unserer Schulen will ich näher eingehn, die Religion. Ich behandele diese hier nicht von den vorhin angedeuteten allgemeinen Gesichtspunkten aus, sondern gehe ins Specielle.

Ich will annehmen, daß der gäng und gäbe Ausdruck Religionsunterricht nichts als eine gedankenlose Abkürzung ist. Man kann in der Religion nicht unterrichten, da Religion weder ein Wissen noch eine Fertigkeit ist. Was man kann? Den Katechismus einer bestimmten Religion wiederholen, oder aber die Katechismen, die dogmatischen und ethischen Vorstellungen bestimmter Religionen, mit einander vergleichen, oder endlich man kann eine Geschichte aller oder etlicher Religionen geben. Diese Aufgaben könnte man auf der Schule so zu vertheilen meinen, daß den unteren Klassen das erste, den oberen das zweite und dritte des eben Aufgezählten zu lernen zufiele.

Hierfür würde es nun zunächst keine Lehrer, und für alle Jahrhunderte keine Zeit geben.

Ich bestreite, daß die Männer, welche heutzutage als Lehrer zu haben
| sind, Objektivität und Wissen genug besitzen, um sich zu den Lutherschen 235
Religionsbüchern oder dem Heidelberger Katechismus richtig zu stellen. Die genannten drei Schriften sind nicht verfaßt, um ad referendum genommen zu werden: sie beanspruchen das mitzutheilen, ohne welches kein Heil im Leben und im Sterben ist: wer ihnen diesen Anspruch nicht abhört, versteht sie schon nicht. Hört ihn aber Jemand aus den Worten der alten Bücher heraus, so bekämpft er ihn, wenn nicht durchweg, so doch in sehr wesentlichen Theilen: denn kein Sohn der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts kann die Weltanschauung dieser Katechismen sich aneignen, weil sie die Fragmente von ganz unvereinbaren Weltanschauungen, deren Nebeneinandergelagertsein jetzt Bildung heißt, nicht allein aufhebt — das würde nichts bedeuten, da an Unfolgerichtigkeit des Denkens und Empfindens ja das Menschenmögliche geleistet wird —, sondern in einer Reihe von einzelnen Fällen so reizt, daß selbst der Schlaffste der Schlaffen eine, wenn auch im Verhältnisse zu seiner Jämmerlichkeit stehende, Opposition machen wird. Es wird also in der Schule nicht gelehrt, sondern kritisiert und gelehrt, oder bloß kritisiert, oder geheuchelt und gelogen werden.

Je energischer ein solcher Katechismusunterricht auftritt, desto mehr wird sich die Familie und schließlich die Parteipresse hineinmischen, und der Lehrer, mag er seinem Thema kritisch oder nicht kritisch gegenüber getreten sein, selbst Gegenstand der Kritik, also in seiner Eigenschaft als Lehrer vernichtet werden. Die Sache wird weiter in dem Maße sich verschlimmern, in welchem der Lehrer ernstlich Bescheid weiß. Jene Bekenntnisschriften sind nicht vom Himmel gefallen, sondern das Ergebnis wie der Ausgangspunkt langer Entwickelungsreihen. Es gibt Motive zu jedem Gesetze, es gibt eine Vorgeschichte von früheren Gesetzen, von Misbräuchen, welche das Gesetz hervorgerufen haben, von Bräuchen und Anschauungen, welche in dem Gesetze paragraphiert sind. Sollte der Lehrer, der über die Katechismen ein begründetes Urtheil hat, die Kraft, welche er auf Bewältigung und Sichtung dieses Stoffes zu verwenden genöthigt gewesen ist, nicht besser anderweitig verwerthet haben? Nutzen stiftet er mit der Verbreitung seiner Einsichten nicht, da Niemand um dieser willen handelt, da Niemand von jenen Urkunden sich abwendet, weil er ihre Unhaltbarkeit begreift, sondern weil sie seinen Empfindungen zuwider sind. Man könnte ja das Opfer des Intellekts Niemandem abverlangen, wenn der Intellekt die erste Kraft der Menschen wäre, welche in Wirklichkeit nicht vom Verstande und von Schlüssen, sondern von der Phantasie und von Eindrücken regiert werden. Und den fressenden Kummer, in diesen Sachen Bescheid zu wissen, und darüber öffentlich in wesentlich zustimmendem Sinne, oder doch mit dem Bemühen reden zu sollen, möglichst viel zu Haltbarem umzudeuten, den trägt Niemand länger als über die Zeit des ersten Versuches hinaus: wer ihn nicht fühlt, der ist sicher ein Gift für jede Schule.

236 | Gehe ich weiter, und bedenke die Symbolik — die vergleichende Uebersicht verschiedener Lehrmeinungen —, so kommt mir das Unternehmen darum hoffnungslos vor, weil ich durchaus nicht an die Möglichkeit glaube, daß andere als ganz einzelne, schon in der Ewigkeit lebende Menschen so rein und so weit sehen können, daß sie verschiedene Systeme eines aus Empfindungen und Erlebnissen erwachsenen Denkens nebeneinander nachzudenken vermöchten, weil sie so viel hundert Male Mensch sein müßten, als Hunderte an jenen Systemen mit dem vollen Herzen gehangen haben.

Nun gar eine Geschichte der Religion. Es gibt ja Leute, welche meinen sie zu kennen, und sogar solche, welche sie öffentlich lehren. Ich bin der Ansicht, daß wer Letzteres unternimmt, sich von seinen Meistern sein Lehrgeld kann wiedergeben lassen. Das Material ist schon jetzt so ungeheuer, daß es vollständig zu bewältigen über die Kraft eines einzelnen Menschen hinausgeht. Nun reicht es aber trotz des jetzt schon erzielten Umfanges nicht im entferntesten aus, um dem, der es beherrscht, ein Urtheil zu ermöglichen: zum Beispiel die Religion der alten Perser, der Hebräer, die Entwickelung des ältesten Christenthumes ist so wenig sicher erkannt, daß im Unterrichte alle Augenblicke eine weite Lücke klaffen gelassen oder geschwindelt werden müßte: denn nicht Beiläufiges steht noch zurück, sondern das für die Gesammtauffassung Allerwesentlichste.

Und nun die Zeit. Ich pflege es kurz zu machen, aber wie ich in den oberen Klassen eines Gymnasiums in zwei Stunden die Woche auch nur das mittheilen sollte, was ich über das hier in Rede stehende Thema wirklich weiß, ist mir nicht deutlich. Man muß entschieden sehr kenntnislos sein, um sich mit so weniger Zeit zu begnügen.

Wollte man in Erwägung der vielen, der Ausführung des oben skizzierten

Planes entgegenstehenden Schwierigkeiten moderne Versuche, das Ganze der Religion zusammenzufassen, dem Unterrichte zu Grunde legen, so würde man ein wünschenswerthes Ziel nicht erreichen. Jene Versuche sind sammt und sonders Fälschungen, weil sie unternehmen, Standpunkte, welche ein für alle mal als Standpunkte überwunden sind, mit modernen Meinereien auszugleichen, welche zwar noch eine reale Macht, aber eine usurpierte Macht besitzen. Jene Versuche irren, indem sie die Nothwendigkeit annehmen, jenes Alte zu halten, was in Wahrheit gänzlich tot ist, und die andere Nothwendigkeit, das Neue nicht zu verletzen, welches den Fußtritt doch schon bekommen hat, der es nach der Thüre befördert: sie impfen einer Leiche eine Krankheit ein, und freuen sich, in dem Präparate den Stammvater eines neuen Geschlechts vor sich zu haben.

Dazu kommt, daß Religion stets der Ausdruck des Lebens einer Gemeinde ist, und jene Versuche, ganz abgesehen davon, daß sie aus dem Verstande und dem Bedürfnisse, nicht aus dem Herzen und dem Besitze hervorgehn, stets durchaus individuell bleiben, höchstens in einer — wohl | zu merken, nicht 237
geschlossenen — Gesellschaft von Freunden ihrer Urheber Beifall finden. Man würde mithin, wenn man sie dem Unterrichte zu Grunde legte, nichts zu Grunde legen, als die Auseinandersetzung einer einzelnen Religionsbedürftigkeit mit der Religionslosigkeit unserer Tage, einer Religionsbedürftigkeit, welche das Material ihrer Träume und Gedanken eklektisch aus älteren Vorstellungen bezieht, und welche in allen ihren tausend verschiedenen Exemplaren nur das Eine Gemeinsame hat, daß sie sich zu der wirklichen Religion der Zukunft jedenfalls so verhält, wie die schüchternen Schwärmereien des jungen Menschen von der Liebe zu der Ehe des Mannes, welche glücklicherweise stets anders aussieht als jene ausgesehen hatten.

Bleibt also die jetzige Praxis bestehn, für die Volksschule und die niederen Klassen der Gymnasien biblische Geschichte, für die mittleren Klassen Bibelkunde, für die oberen Glaubens- und Sittenlehre mit Kirchengeschichte? Mit Nichten.

Vergegenwärtigen wir uns doch einmal, was biblische Geschichte, zunächst des alten Testamentes, heißt.

Wir empfinden gewis mit dem Sabbatliede, und sehen mit Andacht den siebenarmigen Leuchter Freitag Abends am Fenster stehn, wenn wir auch gerade mit Hinblick auf diesen Leuchter und das ihm im jüdischen Kultus Analoge nicht begreifen, wie eine Nation so thöricht sein kann, sich als Vertreterin der Humanität aufzuspielen, welche einen Schatz von nationaler Poesie um sich hat, und welche, die identischste, nationalste von allen, die es gibt, durch ihr Reden von Humanität mehr als selbst durch ihre äußere Erscheinung jeden Augenblick daran erinnert, daß sie eine Nation ist, und nicht human, eine Nation, deren Wesen Kraft genug besitzt, nach Mischheirathen von einem Jahrhunderte noch in Urenkeln wieder durchzuschlagen. Wir misachten auch nicht, was in den kärglichen Resten der hebräischen Litteratur an Aeußerungen vorjüdischer Religion erhalten ist.

Aber was ist uns Adam und Eva? was Abraham, Isaak, Jakob? was Moses und David? Fremde sind sie uns: sie gehn unser Empfinden nichts an.

Sie sind Schlimmeres als nur gleichgültig. An Adam und Eva hängt die Erbsünde, hängt die Versöhnungslehre, an Abraham der Glaube, an Moses das Gesetz, an David der Messias und das Erfüllungssystem, welches alle Wissenschaft vom alten und neuen Testamente bisher unmöglich gemacht hat. Wollt

ihr die orthodoxen Satzungen und Anschauungen nicht, ihr deutschen Väter, so schafft euch zunächst die biblische Geschichte des alten Testaments vom Halse, aber so gründlich, daß ihre Namen in Gegenwart eurer Kinder nie genannt werden dürfen.

Um so mehr so, als was an Sage — denn an die Geschichtlichkeit der
238 Darstellungen wird doch kein Mensch mehr denken — als was an | Sage um Abraham und dessen Genossen geschlungen ist, mit verschwindenden Ausnahmen die Jugend nicht anders erzieht, als indem es sie mit Widerwillen erfüllt. Denke man die Erzählungen von den hebräischen Patriarchen und von David ohne vorgefaßte Meinungen durch: man wird gestehn, daß man sich freuen muß, wenn die Kinder sich daran ärgern. Abraham, der dem Könige von Aegypten sein Eheweib als Schwester vorstellt, und Jahwe, der den arglos jene Schwester zur Frau Begehrenden für dies nach unsern Begriffen völlig erlaubte Begehren züchtigt. Isaak dies Spiel des Vaters wiederholend. Jakob und Rebekka gemeinsam den blinden Isaak betrügend. Jakob vor Esau. David mit dem Brautgeschenke für Michal (nach jüdisch=protestantischer Citierungsweise erste Samuelis Kapitel 18), und so vieles Andere. In den Sagen des alten Testaments, in der biblischen Geschichte des alten Testaments, ist von der noch heute als geltend anzuerkennenden Seite der israelitischen Religion äußerst wenig zu spüren.

Die biblische Geschichte des neuen Testaments ist nur genießbar unter der Voraussetzung, daß der Jesus, um welchen es sich in ihr handelt, der Sohn Gottes sei, für welchen ihn die Kirche ausgibt: der Rabbiner von Nazareth ist des Höchsten langweilig. Theilt die Mehrzahl der bei uns zur Gesetzgebung berufenen, sowohl der in der Regierung wie der im Landtage sitzenden Männer den Glauben der Kirche in Betreff Jesu nicht, so wird sie nur wohl thun, wenn sie die biblische Geschichte des neuen Testaments aus den Schulen entfernt. Es ist verständiger Leute doch kaum würdig, in Kinder das hinein lehren zu lassen, was sie von Knaben bereits mit Mistrauen angesehen, von Jünglingen so verworfen wissen wollen, wie sie selbst es verwerfen.

Das wird man nicht behaupten mögen, daß jene Geschichte für Kinder gut sei, und nur für Erwachsene den Reiz und die Verbindlichkeit verliere. So wenig ein Kerfe fressender Vogel in höheren Jahren zu einem Körner fressenden wird, so wenig darf ein Knabe als Knabe mit wesentlich anderer geistiger Kost genährt werden als mit der, welche er — in weiterem Umfange — als Mann genießen wird.

Unter Bibelkunde kann man sehr Verschiedenes verstehn.

Man kann damit das Wissen darum meinen, aus wie vielen Büchern die Bibel sich zusammensetzt, wie diese aufeinander folgen, wo in ihnen diese und jene Thatsache, dieser und jener Spruch zu finden ist. Gewis wäre das nützlich in einer Zeit, in welcher die Orthodoxen das sogenannte Wort Gottes als Ganzes nicht mehr kennen, und die Liberalen über so viele Fragen mitsprechen, welche sie, wenn in der Bibel Bescheid wissend, vermuthlich anders beantworten würden als sie thun.

Eine solche Bibelkunde wäre aber nur um den Preis zu erreichen, daß die Knaben veranlaßt würden die Bibel wirklich zu lesen. Ich gebe anheim
239 | einige Stellen nachzuschlagen — sogenanntes erstes Buch Mosis 12 19 34 38, zweites Buch 33, viertes Buch 25, Buch der Richter 19, erstes Buch Samuelis 25, zweites Buch Samuelis 13 23, Osee (auf protestantisch Hoseas) 1, Ezechiel (nach Luthers Verballhornung Hesekiel) 23 und dergleichen mehr —,

und frage den, der diese Kapitel nachgeschlagen hat, ob er wünscht, daß seine Söhne Bibelkunde gewinnen, da unzweifelhaft sicher ist, daß wenigstens bei manchen Naturen jene Stellen fester haften werden als die unverfänglichen.

Denkt man aber bei Bibelkunde an etwas, was wie die auf Universitäten vorgetragene sogenannte Einleitung in das alte und neue Testament aussähe, so werden sich zwei Misstände ergeben.

Einmal fehlt, trotz des über alle Maßen dreisten Auftretens unserer gedruckten Werke über die Disciplin, der sogenannten Einleitung noch alle wissenschaftliche Sicherheit, weil alle Methode: dieser Vorwurf kann nur Sachkennern, und darum an dieser Stelle nicht, begründet werden.

Andererseits ist in dieser Wissenschaft so viel alle katholische und protestantische Orthodoxie, und alle Vermittelungstheologie der Synhedrien Umwerfendes festgestellt, daß, wenn ein Lehrer es mittheilte — und er würde es doch wohl mittheilen müssen —, des Gezeters der gläubigen Familien kein Ende sein dürfte. Die Einleitungswissenschaft, falls sie als Beantwortung der Fragen nach Echtheit, Zeitalter und Werth der biblischen Bücher aufgefaßt wird, stürzt in den Händen eines sachverständigen und ehrlichen Lehrers den Protestantismus über den Haufen. Lese man etwa des Bischofs Colenso Aufsatz über den Auszug der Israeliten aus Aegypten: man wird dann schwerlich noch den Jungen vorerzählen, daß der im sogenannten zweiten Buche Mosis vorliegende Bericht über jenen Auszug nicht allein von einem Augenzeugen, sondern von dem Leiter des Auszugs verfaßt sei: kein Feldwebel eines hinterpommerschen Regiments läßt sich das aufbinden, wenn er einmal von jenem Bischofe oder sonst wem veranlaßt worden ist, darüber nachzudenken. Und nun soll die Schule etwa gerade zu der Zeit aufklären, wo die ihr überwiesenen Knaben vor dem Altare ihr protestantisches Taufgelübde erneuern? Ich erachte es für durchaus ungehörig, halben Kindern, welche, wenn in sachgemäßer Weise über den Thatbestand unterrichtet, in weitaus den meisten Fällen, gerade weil sie Kinder, also zufahrend und des Lebens unkundig sind, mit der Schale auch den Kern wegwerfen werden, den Wurmfraß in jener zu zeigen: ich erachte es für noch viel unzulässiger, diesen halben Kindern, welche eben als solche noch ein sehr unmittelbares Gefühl für Wahrheit und Wahrhaftigkeit besitzen, den Wurmfraß apologetisch zu vergolden, und sie so ausdrücklich zum Mistrauen gegen Lehrer und Religion anzuleiten. Darum will ich von Bibelkunde in dem gedachten Sinne für die Gymnasien nichts wissen.

Ich will dieses auch deshalb nicht, weil einem Knaben kaum klar zu |machen ist, auf welchem Wege die ihm vorgetragenen Ergebnisse der 240
Isagogik gewonnen sind: eine Menge von Gesichtspunkten ist ja noch den Studenten unverständlich, welche die jetzigen Gymnasien als reife Früchte ihrer Arbeit uns zusenden. Es ist pädagogisch unrichtig, irgend etwas zu lehren, für das man nicht entweder einen Beweis gibt, oder das man nicht durch eine Fülle von beobachteten Analogien als richtig erhärten kann. Beweise versteht der Schüler auf diesem Gebiete so gut wie nie, und meistentheils versteht sie auch der Lehrer nicht: Induction aber ist nicht anzuwenden, weil auf dem hier bekämpften Standpunkte die Bibel als Einziges gilt, und selbst wenn man sich auf den Standpunkt der vergleichenden Religionswissenschaft stellen wollte, wozu man in zehntausend Fällen Einmal befähigt sein wird, den Schülern das Material (Veda, Avesta, Koran) fehlen würde, aus welchem die Induction zu machen wäre.

Was nun die Glaubens- und Sittenlehre und die Kirchengeschichte anlangt,

mit denen die Schüler der obersten Klassen in den sogenannten Religionsstunden beträuft werden, so wird, wenn man unter vier Augen ist, sehr selten ein Zweifel an der Thatsache aufkommen, daß der gedachte Unterricht durchschnittlich (es mag Ausnahmen geben) zu dem Allerelendesten gehört, was auf Gymnasien und Realschulen geboten wird. Ueber die Glaubens- und Sittenlehre ist kaum nöthig, in diesem Zusammenhange noch ein Wort zu verlieren. Die Kirchengeschichte wird auf den Schulen noch erheblich schlimmer behandelt als man meistentheils die Weltgeschichte behandelt, und kann deshalb Niemandem etwas helfen. Der Lehrer der Geschichte muß zwei Dinge zur Anschauung bringen: Menschen und Ideen. Er muß Eines ahnen können: die Gründe, aus denen Gott mittelst der Ideen und der Menschen bestimmte Thatsachen entstehn läßt. Nun kann man Andern nur das anschaulich machen was man selbst angeschaut, und man kann die treibenden Principien der Geschichte nur ahnen, wenn man die treibenden Principien des eigenen Lebens in Demuth und Dank zu verstehn sich bemüht hat. Darum vermag nur ein sehr gelehrter und ein sehr menschlicher Mann Geschichte zu lehren. Die religiöse Seite der Sache muß hier natürlich bei Seite liegen bleiben. Ich bin meiner speciellen Studien wegen eine Reihe von älteren Kirchenschriftstellern Zeile für Zeile mit der Feder in der Hand durchgegangen, und traue mir allenfalls ein Urtheil darüber zu, was die meisten Lehrer der Kirchengeschichte an Universitäten in dem von ihnen vertretenen Fache wissen, und was sie wissen können, da sie die Texte, auf welche es ankommt, gar nicht besitzen, da sie Griechisch (die größere Hälfte dieser Texte ist Griechisch geschrieben) nicht lesen, da sie mit der Energie mit welcher hier gearbeitet werden muß, niemals arbeiten. Nun gehört das ganze Mittelalter auch noch zu der Zeit, welche eine Kirchengeschichte gehabt hat, und Verfassungs-, Verbesserungs-, liturgische Fragen werden
241 in ihr in großem Umfange aufgeworfen und zu | beantworten versucht: die Dogmatik ringt erst mit Plato, dann mit Aristoteles und den Arabern, so daß man Plato, Aristoteles, die Araber kennen muß, um die Entwickelung der Dogmatik zu begreifen: alle Ausgaben sind schlecht, die Bearbeitungen der Epoche, so weit ich mitsprechen darf, gänzlich ungenügend, weil methodelos. Kommt die Zeit der Reformation und was ihr folgt. Ich weiß, daß für manche (vor Allem für solche, die kein Griechisch verstehn) das Interesse an der Kirchengeschichte erst mit 1518 beginnt — es ist das, als wollte Jemand das Interesse für die preußische Geschichte mit dem achtzehnten März 1848 anheben lassen —: jedenfalls trübt für diese letzten Jahrhunderte nicht Unwissenheit, sondern Parteilichkeit und der Mangel an Einsicht den Blick auch der Forscher, der Mangel an der Einsicht, daß es sich in dieser Epoche gar nicht um Weiterentwickelung der Kirche, sondern um Surrogate jener und um Anbahnung von Neuem handelt, welches zu schwächlich ist, um anders als in Anlehnung an das vergangene Alte auftreten zu dürfen. Wenn es nun auf den Universitäten mit der Kirchengeschichte meistens schlecht bestellt ist, was kann dann ein Religionslehrer, der in OberSchlesien oder OstPreußen oder sonst wo ferne von einer großen Bibliothek wohnt, selbst wenn er die Fähigkeit und den Willen besäße, eine Bibliothek zu benutzen, auf diesem Gebiete leisten? Was von dem etwa Gelernten kann er in zwei wöchentlichen Stunden mittheilen? Für gewöhnlich wird ein Handbuch wiedergekäut: es kribbelt von Namen, welche als wesenlose Schemen vor den Ohren der Schüler vorüberfliegen, von gleichgültigen Zahlen: es spritzt dem Hörenden überall der weiche Schlamm liberaler oder gläubiger Gesinnungstüchtigkeit ins Gesicht, vor welcher jeder Diener der Wissenschaft den

allergründlichsten Ekel empfindet.

Das Zweite, was Noth thut, um die Gymnasien zu Unterrichtsanstalten, das heißt, zu Anstalten zu machen, an welchen unterrichtet wird und unterrichtet werden kann, ist die Beschränkung ihrer Frequenz, oder aber die Theilung der Schüler in möglichst kleine Genossenschaften.

Die Klassen der Gymnasien müssen so wenige Schüler haben, daß jeder Knabe in der Stunde mehrere Male gefragt werden und antworten kann. Denn die Aufmerksamkeit junger Menschen ist nur dadurch zu erhalten, daß sie selbst thätig sind. Darum darf man höchstens dreißig Schüler in einem und demselben Raume unterrichten wollen. Von den sechzig Minuten der Stunde gehn zehn durch die unerläßliche Pause zwischen zwei Lectionen verloren, so daß funfzig Minuten übrig bleiben, welche, auf den Vortrag des Lehrers, dessen Fragen, die Antworten der Schüler und die Bitten dieser Schüler um Erläuterung des Unverstandenen vertheilt, gewis für die einzelnen vorzunehmenden Thätigkeiten der Gemeinschaft nicht zu viel Zeit gewähren. Vorausgesetzt wird dabei noch, daß nicht häusliche Arbeiten der Knaben in der Schule kontrolliert, nicht undringliche Disciplinarsachen in ihr abgemacht werden.

| Thatsächlich wird dieser Forderung der gesunden Vernunft fast nie 242
nachgekommen, und wo es kleine Klassen gibt, ist dies Zufall, nicht die Folge überlegter Willensäußerung. Es existieren Verordnungen über die Zahl der Schüler, aber diese Verordnungen sind ein werthloses Stück Papier. Diejenigen, welche die Schulen zu erhalten haben, wünschen ihre Auslagen thunlichst zu verringern, und schenken sich die Erwägung, daß Schulen mit überfüllten Klassen nur dem Scheine nach Unterrichtsanstalten sind: diese Behörden bedenken nicht, welche Gefühle sie gerade bei den besten Lehrern hervorrufen, wenn sie den von ihnen Angestellten das Doppelte und Dreifache des von Gesetz und Vernunft gestatteten Maßes an Arbeit unter Eröffnung der Aussicht aufbürden, entweder in einigen Jahren zu physisch ausgebrannten Schlacken zu werden, oder von vorne herein mit Bewußtsein und Absicht nichts zu leisten, also gewissenlos zu verfahren. Wolle man sich einmal das Gesicht eines Postbeamten vorstellen, dem für einen königlich preußischen Groschen zwei Zehnpfennigmarken abverlangt würden: und ist es so wesentlich anders, ein solches Gesuch zu stellen, als einem Lehrer doppelt so viele Schüler zuzumuthen als er zu unterrichten im Stande ist? Doch ich irre mich, es ist wesentlich anders. Wenn jener Postbeamte dem Ansinnen entspräche, würde er dem befriedigten Urwähler die Möglichkeit geben, zwei Briefe statt Eines zu frankieren, während der Pädagoge, welcher Sechzig dulden muß, wo er nur Dreißig bewältigen kann, den Sechzigen kaum etwas Wesentliches nützt.

Auf das Engste mit dem eben Besprochenen zusammen hängt was über die Korrekturverpflichtung der Lehrer zu sagen ist. Ich kann nicht nachdrücklich genug betonen, daß die Schule selbst lehren soll, und daß eine große Fülle häuslicher Arbeiten in der Regel nichts sicherer beweist, als daß die Lehrer, welche sie aufgaben, entweder ihr Geschäft nicht verstehn oder ihre Pflicht nicht thun. Gewisse häusliche Arbeiten werden immer nöthig sein: Präparationen, Exercitien, Aufsätze, mathematische Expositionen und Versuche. Von diesen werden die ersten und zum Theil die letzten in der Schule selbst erledigt: wer seinen Cäsar, Cicero, Xenophon, Homer übersetzen und seinem Standpunkte gemäß erklären kann, der hat sich präpariert, wie es sich ziemte, mag er es schriftlich oder nicht schriftlich, mit Benutzung vieler oder weniger Hülfsmittel gethan haben: wer dem mathematischen Vortrage am Mittwoch zu folgen ver-

mag (und davon, daß ein Schüler es vermag, überzeugt sich ein guter Lehrer
in der Stunde), der hat die mathematischen Aufgaben des Mondtags gelöst.
Bei Exercitien, Aufsätzen und Aehnlichem liegt die Sache anders, und es sei
Grundregel, keine schriftliche Arbeit dieser Art zu verlangen, welche nicht ganz
genau korrigiert, nicht bloß durchblättert und ankorrigiert wird. Daß Extem-
poralien die sorgfältigste Prüfung erfordern, ist selbstverständlich. Gibt man das
243 zu, und ich glaube jeder erfahrene Lehrer wird es zugeben, so folgt | mit
unbedingter Nothwendigkeit, daß die Klassen nicht zahlreicher sein dürfen, als
daß ihre Lehrer die Arbeiten des gedachten Charakters wirklich zu korrigieren
im Stande sind, und zwar so häufig, wie es von der Natur der Sache erfor-
dert wird, daß heißt, in der Woche allermindestens je Einmal. Und nun frage
man sich, wie die Sachen wirklich liegen. Da ich nicht weiß, ob es meinen
früheren Kollegen angenehm sein würde, wenn ich ihre Angelegenheiten an die
Oeffentlichkeit bringe, exemplificiere ich von mir selbst. Ich hatte, als ich an
der Luisenstädtischen Realschule angestellt war, in Prima, Untersekunda, Ober-
quinta im Lateinischen, in Quarta im Französischen, in Oberquinta im Deut-
schen, als ich am Realgymnasium zu Berlin lehrte, im Winter 1856 auf 1857
in Untersekunda im Deutschen und Französischen, in Obertertia im Griechischen
und Englischen, in Untertertia im Französischen, in Sexta im Lateinischen zu
unterrichten, an jener Schule mithin 212, an dieser 239 häusliche Arbeiten
oder Klassenextemporalien in der Woche zu verbessern, vorausgesetzt, daß ich
nur je Eine Arbeit aus jeder Klasse mit mir nach Hause nahm. Am Werder-
schen Gymnasium sind die Zahlen für mich etwas günstiger gewesen. Ich habe
für einige jener Korrekturen Hülfe in meinem Hause gehabt, ich habe im letz-
ten Jahre meiner Schulthätigkeit zum Korrigieren eines Theiles meiner Hefte
auf meine Kosten einen Studenten gedungen, ich habe lange nicht so viel ge-
than als ich nach meiner Ueberzeugung thun mußte, aber auch was ich gethan,
hätte ich nicht noch ein einziges Semester ertragen, als ich Ostern 1866 mein
Schulamt niederlegte. Ich muß dabei zu bedenken bitten, daß das Gymnasium
mich nicht nährte, sondern ich, um nur nothdürftig existieren zu können, noch
ebensoviel Arbeit wie in dem Gymnasium und für dasselbe, außerhalb desselben
zu liefern hatte. Derartige Zustände ist der Staat verpflichtet, für die Zukunft
durchaus unmöglich zu machen.

Das Dritte, was erfordert wird, um die Schulen zu Unterrichtsanstalten
zu machen, ist fortwährendes Weiterarbeiten der Lehrer. Niemand vermag An-
dere zu unterrichten, als wer unermüdlich sich selbst unterrichtet: ich meine
nicht, daß die Lehrer Bücher schreiben, sondern daß sie Bücher lesen sollen.
Kein Acker bleibt tragefähig, wenn ihm nicht die durch die Ernten entzogenen
Stoffe wieder zugeführt werden. Die protestantische Kirche ist durch nichts so
verwüstet worden wie dadurch, daß ihre Geistlichkeit, welche ohne Unterlaß gei-
stige Güter austheilen sollte, weder durch das Leben noch durch das Studium
geistige Güter einzunehmen pflegte. Jeder Lehrer muß erheblich mehr wissen
als das, was er lehrt. Da man nur durch Zulernen dasjenige festhält, was
man gelernt hat, muß man vorwärts streben, wenn man nicht rückwärts gleiten
will. Das Arbeiten ist an und für sich dem Arbeiter ein Gewinn, auch wenn
es keinen Ertrag für die Welt abwirft. Aus allen diesen Gründen vermag
nur diejenige Schule zu gedeihen, deren Lehrer unablässig studieren: denn wenn
244 sie dies | nicht thun, wird ihnen die Wissenschaft zum Handwerke, und
Handwerker können Lehrlinge haben, aber sie haben keine Schüler: sie drillen
und dressieren vielleicht, aber sie unterrichten nicht. Darum muß der Staat

erstens die Lehrer nicht so überbürden, daß sie nicht reichlich Muße zu diesem Studieren fänden — zur unbedingten Verfügung seiner Anstalt darf kein Lehrer stehn —, und darum muß der Staat zweitens es als einen sehr erheblichen Theil der Amtspflicht der Direktoren betrachten, die Lehrer zu solchem Studium anzuhalten und anzuleiten: wo die Direktoren für diese Aufgabe nicht ausreichen, müssen Mitglieder der Kollegien neben jenen beauftragt werden. Einzelne angestellte Lehrer arbeiten schon jetzt fort, und bedürfen weder der Aufsicht noch der Unterweisung: der Staat muß durchsetzen, daß Alle fortarbeiten. Aeußerlicher Zwang verschlägt gar nichts: sorgsame Auswahl der Anzustellenden wird das Beste thun müssen: denn sind der Arbeitenden sechs an jedem Gymnasium, so brennt das Feuer aus sich selbst, und frißt noch um sich. Auch ein häufiger Wechsel des Unterrichts dürfte von Nutzen sein. Schicke man alle zwei Jahre andere Lehrer in die oberen Klassen, so wird man bald mehr Zug und Geist an den Gymnasien spüren, als jetzt, wo man einen das Gute wollenden und nicht ununterrichteten jungen Mann ohne Abwechselung zwanzig Semester Phädrus in Quarta, und irgend welche bejahrte Respektsperson ebenfalls ohne Abwechselung zwanzig Semester Cicero in Prima lesen heißt. Wird die Prüfung der Schulamtskandidaten so eingerichtet, wie ich unten vorschlagen werde, so dürfte die Aussicht auf Betheiligung an ihr ein recht wirksamer Antrieb zum ernsthaften systematischen Studieren für die Lehrer der Gymnasien sein. Jedenfalls sind die Faulen rücksichtslos zu beseitigen, stünde selbst zu befürchten, daß gewesene Oberlehrer wegen der Geringfügigkeit des zu gewährenden Ruhegehalts einen für Studierte nicht erwünschten Nebenerwerb suchen müßten. Nimmt der Staat denn darauf Rücksicht, wie gescheiterte Offiziere ihr Leben fristen? Und hat nicht jeder Lehrer es in der Hand, weiter zu arbeiten, und darum gehalten zu werden?

Was die Universitäten anlangt, so muß man die Möglichkeit zu unterrichten auf alle an ihnen vertretenen Fächer ausdehnen. Unterrichtet kann jetzt an den hohen Schulen in den Naturwissenschaften und sonst überall da werden, wo es Seminarien gibt: ob es wirklich geschieht, hängt von den Männern ab, in deren Hände dieser Unterricht gelegt ist. Nicht unterrichtet wird überall, wo der Professor nur vorträgt, und wo dies geschieht, wird nichts oder nichts der Rede Werthes erreicht.

Niemand ist im Stande zu unterrichten, der nicht erstens seine Worte dem Bedürfnisse und Vermögen seiner Schüler anzupassen, der nicht zweitens zu kontrollieren vermag, ob seine Lehre verstanden worden, und der nicht drittens, wenn sie es nicht ist, feststellen kann, welche Gründe das NichtVerstehn veranlaßten: Jedermann wird Mühe haben zu unterrichten, der | nicht 245
homogene Schüler vor sich hat.

Ich beginne mit dem letzten Punkte.

Worin liegt das Geheimnis des Erfolges der politischen und kirchlichen Parteien als eben in dem, was ihre Gemeinschädlichkeit ausmacht, in dem Umstande, daß die Führer nichts sagen, was die Geführten nicht schon wüßten? Weil von Jenen nie etwas geäußert wird, als was von vorne herein schon zugestanden war, weil alle Vorschläge nur Anwendungen bekannter Maximen und Grundanschauungen sind, darum ist die Parteiwirthschaft so langweilig, so entsittlichend, aber auch so wirksam.

Worin liegt das Geheimnis einer irgendwie gearteten Kultur als darin, daß der Redende und der Hörende gemeinsame Voraussetzungen haben, und jener mit seiner Melodie ohne Weiteres polyphone Sätze liefert, da die Unter-

töne dieser Melodie sich sofort von selbst ergänzen? Der Jude des Mittelalters war geistreich, weil alle Welt Bibel und Talmud so gegenwärtig hatte, daß jedes an diese beiden erinnernde Wort ein Witz oder ein Beweis oder eine Ermahnung wurde. Der Franzose hatte vor 1789 eine Fülle von feststehenden Ausdrücken und Anschauungen, deren Echo zu wecken leicht war, und welche so den einzelnen Redner nie als Einzelnen, sondern in steter Wechselwirkung mit der Gesammtheit seiner Nation zeigte, also in der liebenswürdigsten Weise, welche denkbar ist.

Hingegen der Universitätslehrer Deutschlands arbeitet in einem Lande, welches eine einige Meinung, eine Nationalität nicht besitzt. Er hat Leute vor sich, von denen der Eine im ersten, der Andere im letzten Semester steht, der Eine ein des Deutschen nicht vollständig mächtiger Ausländer ohne Vorbildung, der Andere ein meißnischer Fürstenschüler ist, der Eine aus der grimmigsten Noth armer, jeder Kulturelemente ermangelnder Kreise, der Andere aus dem Hause eines höchsten Beamten, eines vielgefeierten Künstlers stammt. Was dieser Jüngling in dem Vortrage des Lehrers mit Entzücken genießt, versteht jener gar nicht: was der Eine als fast nothwendigen Schmuck der Darstellung erachtet, dünkt den Andern unnütz: während hier die folgerichtige Entwickelung des Gedankens, die Gewandung der Ideen, die Vertheilung von Licht und Schatten erfreut, hört man dort nichts als eine rasche Folge zusammenhangloser und unverständlicher Worte.

Zwischen Universitätslehrer und Studenten pflegt überall, wo der Erstere nur vorträgt, nicht auch praktische Uebungen in einem Seminare oder einem Institute leitet, ein Verkehr nicht statt zu finden. Die Folgen dieses Zustandes sind für die Wirksamkeit des Unterrichts so nachtheilig wie möglich.

Wann wir eine Vorlesung anfangen, gehn wir auf das Katheder und reden eine Gesellschaft an, von deren Gliedern wir in vielen Fällen kaum ein paar Namen, fast nie eine Individualität, niemals einen Charakter kennen. Unsere
246 pädagogische Thätigkeit beim Unterrichten besteht in einem | Analogon dessen, was ein hysterisches Frauenzimmer treibt: der Ausdruck der Gesichter, die kleinen Beschäftigungen der vor uns Sitzenden, die Malereien, welche sie auf ihre Papiere niederlegen, die Ausfeilung der Fingernägel, mit welcher sie sich zu thun machen, das ist unser Leitfaden. Wir müssen den Instinkt für die Masse haben, statt die Leitung von Personen in der Hand zu halten.

Was aus dem von uns Vorgetragenen wird, wissen wir nicht: vielleicht ein Heft, stets gegenwärtiges Wissen in den allerseltensten Fällen. Jedes Kind in Pianopolis wird angehalten die Tonleiter so oft zu wiederholen, bis sie ihm mechanisch in den Fingern liegt: die Gedanken der Universitätsprofessoren soll ein Student behalten, wenn sie ihm ein einziges Mal vorgetragen sind. Je glänzender dies geschehen, desto weniger hat es genützt. Vielleicht ist der Eindruck von etwas Bedeutendem geblieben: das Bedeutende selbst ist mit dem Glockenschlage vorüber, welcher die Stunde endet.

Um so mehr, als dem einen Eindrucke sofort ein anderer folgt. Das Menu der Studierenden ist oft ohne Sinn und Verstand zusammengesetzt: auf einen Becher Karlsbader Sprudel folgt unmittelbar ein Hummersalat: was Wunder, daß die Magen verdorben werden, und der Diätarius, den die sterblichen Menschen Einpauker nennen, für ganze Gebiete des Universitätsunterrichts die Aufgabe übernehmen muß, durch homoeopathisch bemessene Portionen die jungen Invaliden in den Stand zu setzen, im Leben ohne zu große Schande sich sehen zu lassen.

Auf die Ausländer brauchen wir keine Rücksicht zu nehmen: die Inländer
kann der Staat leiten.

Zunächst verbitten wir uns Realschüler in allen Fächern, in denen es auf
Geist, ich möchte sagen, auf die sensorischen, nicht auf die motorischen Nerven
der Psyche ankommt. So bedenklichen Werthes unsere Gymnasien sind, die
alten Sprachen, die Antigone und der Phädon, sogar des Cicero und des Li-
vius Bücher wirken auf ihnen immer noch, und günstiger als Orthonitrobenzoe-
säure, Elektricität und Cosinus a auf Realschulen. Wir wollen empfindende,
nicht wissende oder zu wissen glaubende Schüler haben, denn wie alles Gute,
kommt auch die Erkenntnis durch den Willen, und dessen Flügel heißen Em-
pfindung und Phantasie, seine Schwungkraft Liebe.

Sodann wünschen wir obligatorische Reihefolge der Kollegien für alle Zweige
der Wissenschaft. Kein Mediciner fängt mit der Physiologie, kein Jurist mit
dem Strafrechte an: sollten nicht auch die Mitglieder der ersten und der letz-
ten Fakultät sich gewöhnen dürfen, nicht bloß zu hören was gerade gelesen
wird, und für das Examen testiert, also abgemacht sein muß, sondern was paßt?

Endlich müssen Repetitorien eingerichtet werden. Wenn der Professor für
diese nicht Zeit findet, so wird es Kandidaten und Privatdocenten in recht vielen
Fällen gar nicht schaden, wenn sie auf ihre alten Tage Vor|lesungen noch 247
einmal hören, welche sie vor ganzen drei Jahren schon gehört haben, und wenn
sie dann von Amtes wegen das so wieder Empfangene mit denen, welche es
neben ihnen neu empfiengen, durchsprechen. Der Hochmuth wird das Haupt-
hindernis, ein großer Gewinn für die Gründlichkeit des Wissens und für die
Pietät würde die Folge dieser Einrichtung sein. Die Professoren lesen um so
sorgfältiger, je tüchtiger ihre Zuhörer sind: vor Docenten und Repetenten besser
als vor Füchsen.

Es darf auf der Universität nicht vorgetragen und nachgeschrieben, son-
dern muß gelehrt, und unter den Augen, der Anweisung und der Freude des
Professors gelernt werden: sonst fehlt dem akademischen Leben das Ethos und
der ethische Werth, und damit das, wodurch hauptsächlich das akademische Leben
für das Vaterland werthvoll ist.

Sehr wesentlich würde der Unterricht gewinnen, wenn der Staat sich ent-
schließen und durch feierlichen öffentlichen Akt verpflichten möchte, Stellen leer
stehn zu lassen, sobald er keine in jeder Beziehung passenden Leute zu ihrer
Besetzung hätte. Jeder Student weiß jetzt, daß er mindestens als Lehrer und
Geistlicher selbst dann zu Brote kommt, wenn er nur ein Minimum von Schein
des Wissens über sich glänzen zu lassen versteht: es ist aber viel besser, daß
Lalenburg eine Weile ohne Schule, Vergnüglingen ohne geistlichen Herrn bleibt,
als daß die vielen mikroskopischen Sporen von Unfähigkeit und niedriger Ge-
sinnung über das Land verstreut werden, welche durch das kurzsichtige Bedürf-
nis, alle Plätze nur ja voll zu setzen, für keimfähige Samenkörner der Tüch-
tigkeit und edler Denkungsart erklärt worden sind. Deutschland wird gute
Lehrer und Prediger haben, wenn es sie ernstlich haben will, das heißt, wenn
es — nicht in der Weise des Gesetzes vom eilften Mai 1873, sondern in ver-
ständigem Maße — Anforderungen macht und unerbittlich aufrecht erhält, nicht
aber, wenn es in seinen Anforderungen nachläßt. Diese Anforderungen dürfen
nicht in der Sphäre des Wissens, sondern müssen in der des ethischen Ver-
mögens liegen: alles Wissen darf durchaus nur als Kennzeichen dieses Ver-
mögens, muß aber als ein unumgänglich nothwendiges Kennzeichen dieses Ver-
mögens betrachtet und behandelt werden.

9

Daraus, daß man mit dem Gedanken, daß die Universitäten Unterrichtsanstalten sind, Ernst macht, folgt die Nöthigung, in zwei Punkten die bestehenden Einrichtungen zu ändern. Es mag auch anderswo eine Beseitigung des Ueblichen geboten sein, aber ich will mich damit hier nicht beschäftigen, wo es mir nur auf die Hauptsachen ankommt.

Es müssen die Promotionen entweder ganz aufhören, oder doch auf ein geringstes Maß beschränkt werden, so daß wer promoviert, damit zu erkennen gibt, daß er die Gelehrtenlaufbahn einzuschlagen beabsichtigt: es dürfen die Pro-
248 fessoren der Universitäten fortan nicht mehr in den Prüfungs|behörden des Staates sitzen.

Das Promotionswesen ruht in seinen wesentlichen Theilen auf der Verfassung der Universitäten des Mittelalters, und durchweg auf den Anschauungen einer völlig und unwiederbringlich vergangenen Zeit.

Von vorne herein wird man gegen eine Einrichtung mistrauisch sein, welche einer uns so gänzlich fremden und durch weite, unübersteigbare Klüfte von uns getrennten Epoche angehört, wie das Mittelalter.

Wenn man weiter bedenkt, daß der Grundzug unseres politischen Empfindens der ist, nirgends Rechte anzuerkennen, wo nicht entsprechende Pflichten da sind, so wird man von unsren Promotionen sehr ungünstig denken müssen. Das Recht sich Doktor zu nennen, legt gar keine Pflicht auf.

Freilich ist auch jenes Recht selbst nahezu werthlos. In England verleiht der theologische Doktorhut den Rang unter der gentry, ich weiß nicht, ob nicht vielleicht noch mehr. In Deutschland hat das philosophische Doktorbarett lange Zeit von der Verpflichtung entbunden, in dem sogenannten OberlehrerExamen schriftliche Arbeiten zu liefern. In Oesterreich besteht wie in England noch heute das Recht der Promovierten, auf die Angelegenheiten der Universität einen bald höheren bald geringeren Einfluß zu üben. In Deutschland haben wir für unsere Doktoren an Rechten geradezu Nichts. Sogar die ein gewisses Recht der Graduierten ausdrückende Verpflichtung der Universitätslehrer, promoviert zu haben, ist thatsächlich beseitigt. Man erinnert sich, wie noch 1846 Fr. Bleek in Bonn aufgetreten ist, als das preußische Ministerium einen würtemberger Landpfarrer, der keinen akademischen Grad besaß, zum Professor der Theologie ernannt hatte: unter Herrn von Mühler haben wir erlebt, daß ein gewisser Jacoby ohne Weiteres als Ordinarius nach Königsberg geschickt worden ist, und Licentiaten der Theologie sind, was ebenfalls nicht in der Ordnung, als ordentliche Mitglieder in theologische Fakultäten eingerückt. Wie vor der Thüre des preußischen Ministeriums für das graue Kloster zu Berlin mit dem schwarzen Barette umgesprungen wird, habe ich in den Symmicta 132 berührt: ich lege so großen Werth darauf, dies Barett selbst tragen zu dürfen, daß ich nicht ohne Scham und Zorn daran denken kann, wie gemein es in diesem Falle in den Koth getreten wird.

Der Werth der Promotion beschränkt sich darauf, Personen, welche Leiter von chemischen Fabriken werden wollen, den Zutritt zum Vertrauen der Kapitalisten zu erleichtern, und den Frauen der Promovierten den in kleinen Städten so dringend gewünschten Titel zu verschaffen. Eine wirkliche Ehre könnte der Doktortitel nur dann heißen, wenn alle Welt überzeugt wäre, daß er durchaus nur wirklichen Gelehrten verliehen wird, während jetzt alle Welt behauptet, daß er wenigstens an ein paar Universitäten Jedem zufällt, der einige Forma-
249 litäten über sich nimmt, und das leistet, | was man auf finanziellem

Gebiete von ihm verlangt. Ein Berliner oder sonst nach anständiger Herkunft bezeichneter Doktor der Philosophie gilt: Doktor der Philosophie ohne Kommentar ist fast eine Beleidigung, weil Jedem bei diesen Worten der Gedanke an Simonie oder geradezu an Fälschung kommen darf.

Eine Nothwendigkeit für das Leben der Nation scheint mir danach das Promotionsrecht der Universitäten nicht zu sein.

Für die Beseitigung desselben spricht mancherlei. Eines unter diesem Mancherlei, die nach dem Ischariothismus unserer Zeit hin liegende Seite der Sache, berühre ich gar nicht, da ich mir die Finger nicht besudeln mag.

Zunächst steht dies Recht mit dem Zwecke der Universitäten, zu unterrichten, in durchaus gar keinem Zusammenhange. Verhielte sich — was ich von jetzt ab sagen werde, nimmt nur auf die Verhältnisse der philosophischen Fakultäten Rücksicht — verhielte sich die Promotionsprüfung zu den Universitätsstudien wie die Abiturientenprüfung sich zu dem Lernen auf den Gymnasien verhält, so könnte man die Promotionen dulden. Dann würde aber Jeder der studiert hat, sich ihr zu unterwerfen haben. Dies geschieht nicht, und thatsächlich empfängt eine nicht kleine Anzahl junger Leute den Doktortitel, welche ganz erheblich weniger wissen, als Manche, welche sich gar nicht um ihn bemühen.

Sodann ist die Promotionsprüfung mit dem, was ihr an Arbeit und Zeitverlust vorhergeht, fast nie ein Gewinn für den sich ihr Unterziehenden. Ohne Ausnahme jede Wissenschaft ist jetzt so umfänglich, daß zwei Jahre (denn das dritte Jahr des triennium pflegt durch den Dienst im Heere völlig verloren zu gehn) eigentlich zu Nichts als zum Anfangen zureichen. Der Studierende muß mithin zum triennium zulegen. Ich frage, ob es bei unsern Vermögensverhältnissen vernünftig ist, um der Erwerbung eines Titels willen zuzulegen? Ob man die der Börse der Eltern abgerungenen Mittel, ob man geborgtes Geld (nicht ganz selten leiht jetzt ein junger Mann die zum Studieren nöthigen Summen) nicht weit besser dazu anwendete, sich eine gründliche Uebersicht über seine Wissenschaft zu verschaffen, als dazu, eine Abhandlung zu schreiben, welche, wenn unter Beistand oder Anleitung des Lehrers verfaßt, ihren Urheber zwingt zu lügen (denn das Ehrenwort, sie allein gemacht zu haben, kann doch der nicht abgeben, welcher nicht allein gearbeitet hat), wenn ohne solche Hülfe zu Stande gekommen, in achtzig von hundert Fällen so ausgefallen sein wird, daß ihr Autor nach wenigen Jahren sie ins Pfefferland wünscht, oder doch wenigstens, gerade wenn er etwas taugt, in jeder Zeile Besserungen und Zusätze zu machen hat? Es ist in dieser Hinsicht eine offenbare Grausamkeit gegen unsere jungen Leute, ihnen das Recht geben, sich promovieren zu lassen. Es ist auch noch darum eine Grausamkeit, weil in nicht ganz wenigen Fällen die Promotionsarbeit ihren Verfasser noch einseitiger macht, als er | so 250
schon durch die ganze Richtung unserer Zeit werden muß. Wie Viele gibt es nicht, welche sich auf einen unendlich kleinen Ausschnitt einer Wissenschaft werfen, um eine gute Dissertation zu liefern, und welche nachher ihr Leben lang nie etwas Anderes wirklich kennen als diesen winzigen Ausschnitt, und welche andere Menschen und deren Kenntnisse nur nach ihrem Verhältnisse zu dieser ihrer ersten und letzten Leistung beurtheilen?

Eine Grausamkeit aber ist es auch, eine Fakultät mit der Beurtheilung von Dissertationen zu behelligen. Es ist bezeichnend, daß über die Zahl der an den einzelnen deutschen Universitäten Promovierten nichts bekannt ist, oder doch so wenig, daß man einigermaßen sichere Schlüsse aus dem vorgelegten Materiale nicht ziehen kann. Auch die Nachrichten von der königlichen Gesell-

schaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität schweigen über juristische und medicinische Promotionen in Göttingen fast ganz. Ueber die philosophischen geben sie nicht in allen Jahrgängen etwas, ein Mangel, welchem abzuhelfen ich, obwohl Mitglied der philosophischen Fakultät, nicht oder kaum in der Lage bin. Ich kann daher hier nur feststellen, daß, bevor Göttingen preußisch wurde, im Jahre rund vierzig Promotionen zu Doktoren der Philosophie statt hatten, daß die Zahl stetig wuchs, unter dem letzten Dekanate H. Lotzes auf einhundert und eins gestiegen war, um danach, seit dem ersten Juli 1875, etwas zu sinken. Der Durchschnitt möchte, auf zehn Jahre berechnet, in der philosophischen Fakultät zu Göttingen jetzt siebenzig betragen.

Glaubt man in der That, daß ein Diener der Wissenschaft, der sich auf der Höhe der Forschung erhalten will und soll, der mitunter Vorsteher eines Instituts, eines chemischen, physikalischen, zoologischen, geologischen Laboratoriums, der in nicht seltenen Fällen auch als Schriftsteller thätig zu sein geradezu verpflichtet ist, Zeit und Lust haben darf, sich im Jahre siebenzig Abende stehlen zu lassen, zu keinem anderen Zwecke, als damit Herr Müller, welcher eine Fabrik von ich weiß nicht was anzulegen vorhat, sich dem in Mitleidenschaft für seine Erwerbebedürftigkeit zu setzenden Geldmanne gegenüber als Sachverständiger ausweisen, damit Frau Alwine Schulz von ihrer Köchin Frau Doktor genannt werden könne? Dazu sind wir Professoren doch sammt und sonders zu gut. Und die siebenzig Prüfungsabende sind es noch nicht allein. Ihnen vorweg gehn die schweren Stunden, in denen der Referent sich durch die Krähenfüße einer unendlichen Dissertation, gelegentlich durch ein Latein durchzuwinden hat, was, auch wann es von Philologen herrührt, oft mehr an Ortwinus als an Cicero erinnert.

Ich verrede nicht, daß den Fakultäten das Recht bleiben kann, Ehrendoktoren zu ernennen, nur sei es ein ganz beschränktes. Es gebe, wenn man will, funfzig Doktorbarette honoris causa in einer philosophischen Fakultät — so
251 lange sie in ihrer jetzigen unförmlichen Gestalt belassen wird, | auf die verschiedenen Abtheilungen statutarisch vertheilt —, und darüber hinaus nicht Eines. Ich sehe, um dies beiläufig zu bemerken, nicht ein, warum, falls Ehrenpromotionen fernerhin gestattet sein sollen, nicht derselbe Gelehrte von verschiedenen hohen Schulen in die Zahl ihrer Doktoren soll aufgenommen werden dürfen, wie das in England zur Ehre der Promovierenden und der Promovierten geschehen darf.

Will man aber durchaus seine konservative Gesinnung bethätigen, und das Promotionsrecht im Wesentlichen in seiner jetzigen Form erhalten, so bitte ich um zwei Bestimmungen.

Einmal muß der Streuungskegel der Promotionsmitrailleuse möglichst klein bemessen werden. Woher nimmt ein Mann, der in Jena oder Breslau studierte, mit einem Male das Recht in Anspruch, an einer Universität Doktor zu werden, welche er nicht als Student besucht hat? Ich gestehe, daß ich solchen Mann allemal mit noch mehr Mistrauen ansehe als sonst einen Doktoranden, und ich stelle zur Erwägung, ob es sich nicht für den Fall, daß man überhaupt weiter auf Prüfung promovieren will, zu bestimmen empfiehlt, daß eine Fakultät nur diejenigen behufs der Promotion prüfen darf, welche bei ihr als Hörer eingeschrieben gewesen sind.

Zweitens mache man mit der Philosophie in unserm philosophischen Jahrhunderte bei den Leuten, welche Doktoren der Philosophie heißen wollen, wenigstens in einem gewissen Grade Ernst, verlange man von ihnen allen, daß

sie etwa Kants Kritik der reinen Vernunft oder Spinozas Hauptschriften oder Platos Theaetet und Phaedon wirklich ganz gelesen und verstanden haben —: oder aber schmücke man sie mit einem andern Etikett, als dem eines doctor philosophiae. Da wird Jemand in Chemie und Physik oder in Arabisch und Archäologie oder in Talmud und Nationalökonomie geprüft: es gelingt ihm den Prüfenden die Ueberzeugung beizubringen, ja wovon doch? Und das Ende ist eine Visitenkarte mit Doktor der Philosophie vor dem Namen. Ich bin leider so grob, zwischen Paranitrobromtoluol, der Sure von der rothen Kuh, dem Apollo Stroganoff, der Feldgraswirthschaft auf der einen, und Kant oder Plato, ohne deren Kenntnis man doch wohl von Philosophie nicht zu viel versteht, auf der andern Seite gar keine Verbindung zu erblicken, und möchte daher vorschlagen, daß, falls man nicht für einen Doktor der Philosophie wenigstens eine minimale, aber in dem gewählten Gebiete ganz gründliche und völlig selbstständige Bekanntschaft mit einem Ausschnitte der Geschichte der Philosophie verlangen will, hinfort die jungen Gelehrten, welche promovieren, stets mit dem Doktortitel des Faches belegt werden müssen, in welchem sie vorzugsweise examiniert worden sind. Vielleicht würde das Volk, wenn wir nur erst mit Doktoren der Krystallographie, der Dioptrik, und Aehnlichem aufwarteten, inne werden, daß es noch andere Wege gibt, um zur Erkenntnis des wissenschaftlichen Werthes eines Menschen zu gelangen als | den, daß er sich 252
anderthalb Stunden von vollen zwei Professoren hat über einige von ihm selbst bezeichnete Dingen fragen lassen: ich glaube nicht, daß ein Vater seine Tochter, ein Schulrath eine Stelle einem Manne darum geben würde, weil dieser das Recht besäße, sich Doktor der bei Reimer verlegten Einleitung ins alte Testament oder Doktor von drei Seiten Ueberweg zu schreiben.

Jedenfalls würde, falls Promotionsprüfungen beibehalten werden müssen, jedem Examinator das Recht beizulegen sein, durch seine Stimme die Promotion zu hindern, meinethalben mit der Maßgabe, daß der Kandidat, wenn er sonst bestanden hat, sich in dem Fache, in welchem er nicht genügte, innerhalb dreier Monate kostenfrei noch einmal dürfe prüfen lassen. Körperschaften haben keine Verantwortung, nur Personen haben eine Verantwortung, und darum darf in allen Fällen, wo der gute Ruf einer Fakultät oder gar Universität auf dem Spiele steht, nicht per maiora abgestimmt werden, da das nur den in dem einzelnen Falle Nichtwissenden über die Wissenden die Oberhand geben würde, sondern es ist das entscheidende Wort in die Gewalt des Mannes zu legen, der in der gegebenen Lage als Sachverständiger jenen Ruf im Namen Aller zu wahren hat.

Man wird die Promotionen — immer vorausgesetzt, daß man sie überhaupt in einer der jetzt üblichen ähnlichen Gestalt erhalten will — in eben dem Maße werthvoll machen, in welchem man sie zu einer charakteristischen Leistung der einzelnen Universitäten macht, und darum wird man, um auch ein äußeres Merkzeichen zu gewinnen, gut thun zu verordnen, daß die gedruckten Dissertationen bei den einzelnen hohen Schulen mit fortlaufender Nummer und alle in dem gleichen Formate gedruckt werden. Es wird zu tüchtigen Leistungen verpflichten, wenn man in einen stets sofort als zusammengehörig erkennbaren Kreis tüchtiger Arbeiten zu treten hat. Ich weiß, was der Annahme dieses Vorschlags entgegengehalten werden wird: die Armuth mancher Promovenden, welche ihre Dissertation in Zeitschriften drucken, und auf eigene Kosten nur die Pflichtexemplare von den auf Anderer Kosten gesetzten Formen abziehen zu lassen wünschen. Ich erwidere, daß wenn man promovieren will,

man auch die Kosten des Drucks der Dissertation beschaffen können muß: das Interesse, welches die Allgemeinheit hat, die an einer Universität zugelassenen Abhandlungen stets sofort in einem und demselben Bande überblicken zu können, um aus dem Gesammteindrucke derselben einen Schluß auf den Stand der gelehrten Erziehung an dieser Universität machen zu können, dies Interesse ist höher als das andere, dann und wann einem Unbemittelten ein Almosen zuzuweisen in der Lage zu sein: die Prüfenden brauchten ja übrigens nur allesammt einmal auf ihre Spesen zu verzichten, so hätte man die Druckkosten, welche ein armer Teufel zu erschwingen außer Stande wäre.
253 Sodann werden auch wohl in Betreff der als Probearbeiten einzu|reichenden Dissertationen einige Bestimmungen zu treffen sein, welche Unannehmlichkeiten verhüten dürften.

Es kommt häufig vor, daß den Fakultäten Abhandlungen für die Promotion vorgelegt werden, welche entweder den zur Prüfung der Lehramtskandidaten eingesetzten Kommissionen oder Konsistorien oder gar andern Fakultäten, namentlich theologischen, bereits vorgelegen haben. Das muß unbedingt verboten, und Uebertretung des Verbots als Betrug unter strafrechtliche Ahndung gestellt werden.

Zunächst wird kaum zu bestreiten sein, daß jene Kommissionen und die Konsistorien ganz etwas Anderes verlangen müssen, als Fakultäten, welche promovieren sollen. Für jene kommt es überwiegend darauf an, daß ihnen der Nachweis der Herrschaft über ein bestimmtes Gebiet geführt werde: ihre Prüflinge haben zu zeigen, daß sie wissen was gewußt wird, daß sie die Methoden kennen, mit denen man Wissen sucht, daß sie darzustellen verstehn, daß sie soviel gelernt haben, um lehren zu dürfen. Fakultäten hingegen sind berechtigt von Doktoranden eine selbstständige Leistung zu verlangen, welche in irgend einem, sei es noch so kleinen und nebensächlichen, Punkte die Wissenschaft fördert, und dadurch thatsächlich zeigt, daß der zu Promovierende einen Anspruch auf die Ehre hat, in den Stand der Gelehrten aufgenommen zu werden. Was also sollen Uns Arbeiten, welche drüben an ihrem Platze waren?

Glaubt man, daß, wie jetzt die Menschen sind, ein sachgemäßes Urtheil über solche Arbeiten leicht sei? Da in recht vielen Fällen in der Arbeit des Promovierenden die Kommission, das Konsistorium, die Fakultät zu kritisieren steht, woselbst sie angenommen oder abgewiesen worden ist: da man nicht allein (das wäre noch begreiflich zu machen) verwerfen muß, was drüben mit vollem Rechte nicht verworfen, sondern auch gelegentlich zu brandmarken hat, was drüben mit Unrecht gelobt wurde. Ich erinnere nur daran, daß jenes von mir in den Symmicta 108 behandelte Produkt eines gewissen Lehmann von einer philosophischen Fakultät Deutschlands seinem vermuthlich niemals geprüften Verfasser einen Doktorhut eingetragen hat, weil die theologische Fakultät zu Königsberg es, trotzdem es ein Plagiat von oben bis unten war, mit einem Preise und vielem Lobe bedacht hatte. Ich könnte noch andere Beispiele als dies sattsam bekannte geben, unterlasse es aber, weil ich die Erörterung sich nicht in Persönlichkeiten verlieren lassen will. Vielfach wird um des lieben Friedens willen, um jene Behörden nicht zu verletzen, durchgelassen werden, was wir auf unserm Standpunkte schlechterdings nicht anerkennen dürfen.

Und dann: soll einmal promoviert werden, so stelle man sich doch nicht selbst das Zeugnis der Armuth aus. Solche en-tout-cas-Abhandlungen, welche zuerst für das Examen pro venia concionandi, dann für eine Oberlehrerprüfung
254 in der Religion, danach zur Erwerbung der Licen|tiatur, schließlich zur

Beschaffung des philosophischen Doktorhuts dienen, sie sind wirklich zu zeitge-
mäß, um einer hohen Schule, welche über der Zeit steht, angenehm zu sein.
Muß man dasselbe Stück Zeug als Bettlaken, Handtuch und Tischdecke benutzen,
so bleibe man in seiner Hütte verborgen: die Universitäten haben es nur mit
Leuten zu thun, welche auf dem Gebiete des Geistes Einkommensteuerpflichtig
sind, und haben die Aufgabe nicht, ihre Würden jedem ersten Besten anzuhän-
gen, der um einen Henkel zu beschaffen, bei dem man ihn auf Bibliothek oder
Gymnasium oder in einer Fabrik anfassen kann, sich ein doctor vor seinen Na-
men wünscht.

Was die Fakultäten durch Annahme der von mir vorgeschlagenen Bestim-
mungen an Doktoranden verlören, würden sie, und würden ihre Doktoren an Ehre
und Ansehen gewinnen. Ein wahrhaft bedeutender Mann, G. A. v. Münch-
hausen, schrieb 1733 in einem in E. Rößlers Buche über die Gründung der
Universität Göttingen 33 abgedruckten Gutachten „ich finde bedenklich viele Leute
zu veranlassen gradus academicos anzunehmen, vielmehr sollte ich glauben, es
würde die Göttingsche Akademie mehr für Andere distinguieren, wenn man die
Doktorwürde auf selbiger keinen als wohlverdienten Leuten mittheilete, als
wenn daselbst viele promotiones geschehen, mithin viele Stümper honores aca-
demicos erlangen". Ich glaube auf allgemeine Zustimmung rechnen zu dürfen,
wenn ich fordere, daß die Gesetzgebung Mittel und Wege finden muß, dieser
Anschauung zur allgemeinen Geltung im Leben zu verhelfen.

Das Zweite, was in Betreff der Dissertationen zu verfügen wäre, würde
sein, daß ein durch die Dissertation verübter Betrug von Amtes wegen durch
den Dekan dem Staatsanwalte zu weiterer Veranlassung zu übergeben ist. Es
sind einige Fälle in die Oeffentlichkeit gedrungen, in denen Promovenden Ar-
beiten Anderer als ihre eigenen eingereicht haben: ich könnte noch Betrügereien
nennen, welche nicht in größeren Kreisen bekannt geworden sind: der Unfug
auf diesem Gebiete ist vermuthlich erheblicher, als man gemeinhin annimmt,
namentlich da, wo kein Zwang besteht, die Dissertationen drucken zu lassen.

Ich mache mich anheischig, sämmtliche philosophische Fakultäten Deutsch-
lands Jahre lang mit abgeschriebenen Dissertationen zu täuschen, wenn es ein-
mal erlaubt sein soll, die Probe darüber anzustellen, was möglich ist: ich will
hinzusetzen, daß ich mich für nicht im Entferntesten gesichert halte, auch auf
meinem eigensten Gebiete selbst getäuscht zu werden. Ich sage gleich wie so.

Weil das jetzige Deutschland durchweg unhistorisch ist, kümmert es sich um
die Geschichte der Wissenschaft so gut wie gar nicht. Es haben aber wirklich
vor uns auch schon Leute gelebt, und größere Bibliotheken älterer Stiftung
bewahren eine Fülle von Abhandlungen, von Beiträgen zu periodischen Blättern,
von Büchern auf, welche nahezu unbekannt sind, | und welche keine phi- 255
losophische Fakultät Deutschlands zurückweisen dürfte, wenn sie ihr nach Vor-
nahme einiger unbedeutender Aenderungen als Promotionsarbeiten vorgelegt
würden. England veröffentlicht in den dem Buchhandel gar nicht oder schwer
zugänglichen Schriften von wissenschaftlichen Clubs, in den Berichten, welche
dem Parlamente erstattet werden, in gelehrten Zeitschriften — wer kennt zum
Beispiel bei uns die Dubliner Hermathena? — sehr viel was wir mit Kuß-
hand nehmen würden, und was zur Zeit abschreiben kann, wer pfiffig genug
ist es zu thun.

Hier muß ein Riegel vorgeschoben werden. Sehr haltbar ist der nicht,
den ich anbiete, aber die Furcht als Betrüger vor dem Richter zu erscheinen
ist doch immer besser als Nichts: sie wird mehr helfen als die jetzige Praxis,

welche einen Täuschungsversuch, wenn er entdeckt wird, innerhalb der gelehrten, rasch vergessenden Kreise verbleiben läßt.

Ich komme jetzt auf die Betheiligung der Professoren an Staatsprüfungen zu sprechen. Eine solche findet statt einmal, soferne je Ein Mitglied der theologischen Fakultäten an dem im Konsistorium der Provinz abgehaltenen Examen der künftigen protestantischen Geistlichen Theil nimmt, sodann, soferne das tentamen physicum der dereinstigen Aerzte von Professoren der medicinischen und philosophischen Fakultät angestellt wird, drittens soferne die Kandidaten des höheren Schulamts Professoren zur Prüfung überwiesen werden. Andere Fälle sind von untergeordneter Bedeutung.

Mich beschäftigt nur die dritte Kategorie, da mir über die beiden ersten ein Urtheil nicht zusteht.

Vorab spreche ich ausdrücklich aus, daß die Kommissionen dieser Kategorie von der Regierung stets sorgfältig ausgewählt werden, und daß mit Ausnahme der Zeit, in welcher E. W. Hengstenberg in Berlin in einer solchen saß, meines Wissens nie ein Vorwurf irgend welcher Art gegen die Männer erhoben worden ist, aus welchen diese Kommissionen bestanden: daß ich eine Reihe von jetzt beschäftigten Beisitzern dieser Behörden persönlich kenne, und weiß, daß sie ihr Amt mit großer Sachkenntnis und Aufopferung verwalten, und daß ich von Allen, welche ich nicht kenne, überzeugt bin, daß sie denen, welche ich kenne, völlig gleichwerthig sind.

Nichtsdestoweniger trage ich auf Abschaffung der Einrichtung an.

Schon oben habe ich auf die ungeheuere Arbeitslast verwiesen, welche einen Universitätsprofessor drückt. Wer diese in Abrede stellt, dem bestreite ich das Recht mitzusprechen, und wenn ein Universitätsprofessor sie in Abrede stellen sollte, so bestreite ich ihm sein Recht auf eine Professur.

Nun nimmt die Mitgliedschaft einer solchen Kommission meines Wissens den vollbeschäftigten Beisitzern nur für die Abhaltung der Prüfungen selbst mindestens einen halben Tag in jeder Woche des Semesters fort: dem Vorsitzenden außer diesem mindestens noch zwei andere halbe Tage. Dazu kommt die
256 Censur der schriftlichen Arbeiten der Prüflinge: diese Cen|sur mag Jeder sich so unbequem denken wie er will, ich vermuthe, sie wird immer noch unbequemer sein. Jedenfalls raubt sie Zeit, und Zeit kann ein Professor nicht missen. Er kann die Zeit, welche er einer solchen Kommission opfert, höchstens daran geben, wenn er mit einem ungewöhnlich gesunden Leibe ausgestattet ist, und auf Vieles verzichten will, auf das zu verzichten er meines Erachtens kein Recht hat.

Vor allem aber, die Studierenden misverstehn den Auftrag jener Kommission in dem Maße mehr, in welchem es die Signatur der Zeit ist, rasch zu Brote zu streben. Thatsächlich werden nur die Professoren gehört, welche in dem Prüfungsausschusse sitzen: die Tüchtigsten, welche aus ihm austreten, nehmen ohne Weiteres einen kleineren Hörsaal. Alles bleibt unberührt, was nicht in den Studienkreis, besser gesagt in den Vortragskreis der Examinatoren fällt. Auch der bedeutendste Gelehrte vermag nicht sein ganzes Fach zu umspannen — nicht beispielsweise Plato neben Homer, Aristoteles neben Lucian, Pindar neben den Rednern, Sophocles neben den Byzantinern zu beherrschen —: umspannte er es, so würde er es nicht vollständig in Vorlesungen erörtern, und was er bringt, wird allewege von seiner Individualität gefärbt sein. Es ist daher für Studenten gebieterische Nothwendigkeit, mehr als Einen Lehrer zu hören, und dies wird nicht durch das gegenwärtig geltende System, wohl aber

dadurch unmöglich gemacht, daß dies System einem Geschlechte gegenüber gilt, welches, arm an Geld, Zeit und Energie, mit Heißhunger sich auf alles stürzt, was Brot gibt, Zeit spart und die Möglichkeit gewährt, ohne inneres Thun nur durch mechanisches Aufnehmen zum Scheine der Sache zu gelangen. Die jetzige Zusammensetzung der sogenannten Oberlehrerprüfungsausschüsse befördert die Gemeinheit in einem Grade, von dem man an maßgebender Stelle gar keine Ahnung hat. Ich will, um ja Niemandem zu nahe zu treten, auf ein Beispiel aus den vierziger Jahren zurück greifen. Zwei sogenannte Theologen unterhielten sich über die von ihnen im alten Testamente abzulegende Prüfung und den Pentateuch. Wenn, lautete die Anweisung des Erfahreneren, Twesten fragt, ist der Schwamm unecht mit einigen echtMosaischen Bestandtheilen: wenn Gerlach an der Reihe ist, muß er durchaus echt sein. Von dieser Unterredung und ähnlichen bin ich Ohrenzeuge gewesen. Scheinbar weniger schlimm, im Grunde aber ebenso verächtlich, ist das Eingehn auf bekannte Liebhabereien der Examinatoren, und ich will abwarten, ob das Gewissen des jetzt lebenden Geschlechts sich nicht regen wird, wenn ich behaupte, daß die Vorlesungshefte — lieber sollte ich Diktate sagen — der Examinatoren von Hand zu Hand wandern, und hoch im Preise stehn. Aber ganz abgesehen davon, ist in Folge des jetzt beliebten Systems die Monotonie der Gelehrsamkeit in den in das Bereich der Prüfungskommissionen fallenden Fächern erstaunlich groß. Die Arbeiten, welche auf dem Gebiete der Philologie und Geschichte veröffentlicht werden, | gehn nach dem Paradigma der verschiedenen Examinatoren oder 257
Seminardirektoren.

Und noch Eins. Wenn der Staat für die in jener Prüfungsbehörde vertretenen Fächer Extraordinarien ernennt, welche er nicht gleichzeitig zu Examinatoren macht, so wirft er das jenen Extraordinarien zugebilligte Gehalt, falls er es nicht von vorne herein lediglich als Almosen betrachtet, einfach fort. Für die Universitäten sind solche Extraordinarien werthlos, denn sie kommen so gut wie nie zu einer Vorlesung: sich selbst sind sie eine schwere Last, weil sie unweigerlich das Gefühl haben, ihr Brot mit Sünden zu essen. Die Privatdocenten der Geschichte, der Litteratur, der klassischen, romanischen, deutschen Philologie, der Mathematik sind nur pro forma Docenten, da sie, falls nicht ein Examinator irgend welche Gründe hat sie hören zu heißen, auf eine Wirkung gegen die Prüfungsausschüsse und neben ihnen nicht rechnen dürfen. Die Zustände sind auf diesem Gebiete geradezu grauenerregend: es spricht nicht für die oberste Leitung des preußischen Unterrichtswesens, daß sie noch niemals angetastet worden sind. Wäre es möglich, ohne persönlich zu werden, näher in die Sache einzugehn, es würden Dinge fast so haarsträubend zu Tage kommen, wie die weithin bekannten und amtlich stets totgeschwiegenen oder mit Königskerzenthee behandelten Promotionskalamitäten.

Man wird fragen, wer denn prüfen solle, wenn es Universitätsprofessoren nicht sollen. Ich denke, besonders ausgewählte Lehrer der Gymnasien. E. Bonell verzeichnet mit einem gewissen Stolze in seinem letzten Programme die Namen der Mitglieder des von ihm geleiteten Kollegiums, welche an Universitäten berufen worden sind. Es bleibt mir dunkel, warum die Philologen Keil, Jordan und Martin, die Mathematiker L. Fuchs und Paul Dubois-Reymond, der Historiker Schirrmacher, der Physiker Clausius, der Philosoph Schuppe, welche als Universitätsprofessoren sofort die Fähigkeit besessen haben, Mitglieder einer Prüfungskommission zu sein, diese Fähigkeit nicht auch einige Wochen und Monate vor ihrer Ernennung zu Hochlehrern (wie die Holländer uns nennen) be-

sessen haben sollten, als sie nur Oberlehrer oder Kollaboratoren oder Schul-
amtskandidaten hießen. Das Ministerium wird in der Lage sein, eine statt-
liche Reihe von Männern zusammenzubringen, welche an Gymnasien unterrich-
ten, und ganz gut verstehn, Themen für die Prüfung ihrer künftigen Kollegen
zu finden, die eingegangenen Arbeiten der Kandidaten zu beurtheilen, und das
mündliche Examen abzuhalten. Schon jetzt sind ja hier und da die Kommis-
sionen nicht bloß aus Angehörigen der Universitäten zusammengesetzt. Man
beurlaube solche Lehrer auf ein Jahr, indem man sie durch Kandidaten ver-
treten läßt, und man wird verschiedenes Gute erreichen. Man wird einmal
die Universitätsprofessoren entlasten, sodann die geradezu unsittliche Manier der
258 Studenten, nur Examinatoren zu hören, beseitigen, jene Lehrer | zum
ernstesten Studium ermuntern, erkunden lernen, wo sich geeignetes Material
für die Besetzung akademischer Stellen findet, das innerlich reifer ist als so
viele Docenten, welche jetzt aus Noth rasch zu Professoren gemacht werden,
man wird endlich die Kandidaten verpflichten, antreiben und erkennen, welche
auf diesem Wege, als zeitweilige Vertreter von Hauptlehrern, schon im Anfange
ihrer Laufbahn zu einem wirklich verantwortlichen Unterrichten kämen, statt sich
mit zwei Stunden Französisch in Quinta und zwei Stunden Phädrus in Quarta
den guten Willen gründlich zu verderben. Man wird — und darauf kommt
es in dem einer ganz ungesunden Centralisation entgegensteuernden Deutschland
wahrlich an — neue und stets wechselnde Mittelpunkte geistigen Strebens und
Lebens schaffen, ohne die alten, die Universitäten, im Mindesten zu beeinträch-
tigen: man wird Fluß in die Lehrer- und Kandidatenwelt bringen, welche jetzt
wie ein Stellwagen gelangweilt zwischen denselben Punkten hin und her karrt.
Auch diese Schullehrer werden, wie die Professoren, nur einen Ausschnitt der
Wissenschaft beherrschen, und ihr Examen wird individuell gefärbt sein: aber
die Unzulänglichkeiten, welche nach Brot streben, werden den Ausschnitt der
Wissenschaft und die Individualität nicht vorherkennen, denen sie gegenüberzu-
stehn haben, und darum ihre Berechnungen nicht auf eine bestimmte Schwäche
des Prüfenden richten können, sie werden sich weiter umsehen, und in Folge der
weiteren Umschau sich mit Ideen, nicht bloß mit dem Mäusedreck der Notizen
bekannt machen, oder ihr Vorhaben Lehrer zu werden aufgeben müssen. Die
Kosten des Verfahrens würden sich auf die Diäten beschränken, welche die Exa-
minatoren acht mal im Jahre erhielten, um in der Hauptstadt der Provinz zu-
sammenzukommen, und auf die geringen Summen, welche den sie vertretenden
Schulamtskandidaten zuzubilligen wären.

10

Hiermit hätte ich die Darlegung der Gedanken erledigt, welche sich an den
Paragraphen „Schulen und Universitäten sind Unterrichtsanstalten" knüpfen. Ich
gestatte mir in einem Anhange noch einige Punkte zu erörtern, welche mir von
Wichtigkeit zu sein scheinen. Ich stelle vielleicht am besten Thesen auf.

Die Universitäten gehn in den Besitz und die Pflege der Provinz über,
in welcher sie liegen: die Kapitalien, auf welche die Universitäten gegründet
sind, beziehungsweise so viel Kapital, daß die Zinsen desselben zur Erhaltung
der Universitäten hinreichen, werden als abgesondert zu verwaltende Masse den
Ständen dieser Provinz übergeben.

Die einzelnen Professoren erhalten feststehendes Gehalt, welches nur durch
Landesgesetz erhöht oder erniedrigt werden kann.

Im Falle der Erledigung einer Professur hat die Fakultät, in welcher die
259 Erledigung statt gefunden hat, drei Kandidaten vorzuschlagen. Der | Mi-

nister des Unterrichts soll das Recht besitzen, die ihm nicht genehmen unter Angabe von Gründen abzulehnen. Aus der so zwischen Fakultät und Minister festgestellten Liste, und nur aus ihr, wählen die Stände der Provinz, in welcher die Universität liegt, beziehungsweise die von den Ständen beauftragten Verwaltungsbeamten den Nachfolger des gestorbenen oder verzogenen Professors. Die Protokolle der in der Fakultät gepflogenen Verhandlungen, und zwar sowohl derjenigen, welche über den und in dem für die Vorbereitung der Vorschläge zu ernennenden Ausschuß geführt sind, als derjenigen, welche über die Vorschläge selbst statt gehabt haben, sind dem Minister und den Ständen vollständig einzuschicken, und es muß jedesmal die Zahl der Votierenden angegeben, und müssen deren Namen aufgeführt werden: der jedesmalige Dekan hat amtlich zu bescheinigen, daß das eingereichte Protokoll einen wahrheitsgetreuen und vollständigen Ueberblick über die Verhandlungen gewähre.

Die Gründe für diese Vorschläge sind die folgenden.

War es schon vor 1866 für einen in Berlin wohnenden Minister schwer, die Universitäten richtig zu leiten und zu verwalten, so ist es gegenwärtig nahezu unmöglich, und wird über kurz oder lang völlig unmöglich werden. Denn es sind zu den alten hohen Schulen Preußens drei neue hinzugetreten: die Geschäftslast hat sich überhaupt sehr vergrößert: die Verhältnisse sind weniger einfach und sind schwieriger geworden: eine Kenntnis der Personen, auf welche es doch hier wie beim diplomatischen Dienste vorzugsweise ankommt, möchte in der Tiefe und in dem Umfange, in welchem sie erforderlich ist, für einen Minister kaum zu erwerben sein.

Berlin ist nicht der Ort, der auf einen höchsten Beamten ohne Einfluß bleiben könnte. Nicht die Stadt an sich, wohl aber der Ort, in welchem Reichstag und Landtag ihren Sitz haben, in welchem alle Streber Deutschlands, und nicht zum wenigsten litterarische Streber zusammenfließen.

Zahlreiche Versammlungen erzeugen stets Miasmen, namentlich wenn das einzige Ventilationsmittel für sie, die Presse, in den Händen der Parteien ist, aus welchen jene Versammlungen sich zusammensetzen. An solchen Miasmen ist der Einzelne unschuldig, der gleichwohl zu ihrem Entstehn beiträgt: das Miasma ist ein Kind der Versammlung als solcher.

Die Leute, welche ich Streber genannt habe, sind schon jetzt der Schrecken aller ehrlichen Männer in Deutschland, weil man ihnen gegenüber auf Kampf von vorne herein verzichten muß. Kampf ist nur denkbar, wenn Menschen Ein=und=Dasselbe als höchstes oder hohes Gut ansehen. Wo auf der einen Seite die Macht, auf der andern die Wahrheit als der werthvollste Besitz des Menschen gilt, lassen die Diener der letzteren das Feld ohne Weiteres dem Gegner, weil sie sich der Vermuthung nicht aussetzen mögen, daß auch Sie nur die Herrschaft im Auge haben. Den Strebern geht ein anständiger Mann ebenso aus dem Wege, wie ein gut | Gekleideter einem Schornsteinfeger oder 260
einem Müllerburschen: daher haben die Streber so breites Gebiet, das nur ein vollständig unterrichteter und die Menschen sehr genau kennender Minister, nicht irgend welcher Gelehrter, zu beschränken vermag.

Die Bestimmung, daß der Sitz des höchsten deutschen Gerichtshofes nicht in Berlin sein dürfe, ist von nicht ganz wenigen derer, welche sie empfohlen haben, aus keinem andern Grunde als dem getroffen worden, daß die geistige Atmosphäre Berlins zu unrein scheint, um irgend welchen nothwendigen Besitz der Nation in sie zu pflanzen. Die Universitäten sind mindestens ebensoviel werth wie ein Obertribunal, und deshalb ist darauf zu denken, die Universi=

täten, nicht der Krone und nicht dem Unterrichtsminister, wohl aber dem Einflusse zu entziehen, welchen litterarische Bruderschaften und politische Parteien in dem Maße mehr auf diesen Minister zu gewinnen trachten werden, in welchem es in Deutschland mit dem Versammlungsrechte in die Höhe, und in Folge davon mit Deutschland selbst bergab geht. Derartige Potenzen sollen uns, wenn sie einmal Weiteres als vorübergehende Irrungen und einzelne Misgriffe hervorzurufen verstehn — auch solche sind unter Umständen empfindlich und folgenreich genug —, über Eine hohe Schule, die von Berlin selbst, nicht hinausreichen dürfen. Es ist ja bei Gesetzen oft ernster an eine mehr oder weniger nahe Zukunft zu denken, als an die Gegenwart. Wenn man bei öffentlichen Bauten wohl den Fehler gemacht hat, sie zu klein anzulegen, so soll man daraus lernen, Organisationsgesetze so zu geben, daß sie nicht in zehn Jahren durch Novellen bis zur Vernichtung des ursprünglichen Textes umzugestalten sind. Ich wiederhole hier, was ich schon einmal gesagt: Niemand hat triftigeren Grund als ein Staatsmann, die vierte Bitte in der echten Gestalt zu beten: Unser Brot für morgen gib uns heute.

Außerdem werden die Interessen der einzelnen Universitäten kaum genügend von einem Manne vertreten werden können, der die Interessen Aller zu vertreten hat, der zum Beispiel Königsberg nicht wird nehmen wollen was Bonn verlangt und Bonn haben muß, und der Marburg etwas zu verweigern für recht halten wird, weil es auch Greifswald fordern könnte, für welches er keine Mittel besitzt.

Drittens werden dadurch, daß die Universitäten in das Eigenthum der Provinzen übergehn, denselben vermuthlich Geldmittel zufließen, deren sie, auch wenn ihnen im Augenblicke große Kapitalien zu Gebote stünden, bei dem Wachsen der Wissenschaft und der Abnahme des Geldwerthes bald benöthigt sein dürften. Der Mensch interessiert sich einmal trotz alles durch die Luft schwirrenden Liberalismus nur für individuelles Leben. Je eigenthümlicher brandenburgisch, sächsisch, meißnisch, schlesisch eine hohe Schule ist, desto eher werden Brandenburger, Sachsen, Meißner, Schlesier sich veranlaßt sehen ihr Zuwen-
261 dungen zu machen, zumal für eine einzige An|stalt Summen groß und wirksam sind, welche auf eilf vertheilt zu nichts Wesentlichem helfen können.

Durch die von mir empfohlene Einrichtung wird auch ein erheblicher Nachtheil beseitigt werden, welchen die neuere Geschichte Deutschlands den Universitäten gebracht hat: und zwar wird er so beseitigt werden, daß das Neue mehr taugen muß als das Alte getaugt hat. Es war vordem zwischen den Regierungen von Hessen, Holstein, Hannover und Preußen in Betreff der hohen Schulen eine gewisse sehr heilsame Rivalität, welche ermöglichte, daß hier geächtete Männer dort angestellt wurden, und umgekehrt. Je mehr Universitäten von Einer Hand verwaltet werden, desto größer ist die Gefahr, daß diese Eine Hand Alles mit einem einzigen Schlage verderbe. Denke man sich Herrn von Raumer und L. Wiese freie Verfügung über das jetzige Preußen habend: auf Jahrzehnte hinaus wäre nicht nur Preußen, sondern, da Jena und Gießen kaum in Betracht kommen, Leipzig sehr eigener Natur ist, ganz NordDeutschland in Banden geschlagen: wir entsinnen uns deutlich genug, wie es in dem alten Preußen unter Herrn von Raumer ausgesehen hat. Wie unsre politische Entwickelung weiter gehn wird, weiß Niemand: es ist daher, selbst wenn man hoffnungsreicher in die Zukunft blickt als der Schreiber dieser Zeilen zu thun vermag, nur klug, sich auf die schlimmsten Fälle vorzubereiten. Die Fakultäten sind jetzt nicht mehr was sie früher waren, aber auch die jetzigen Fakul-

täten enthalten sachverständige und unabhängige Mitglieder genug, um wenigstens als Minderheitskandidaten oder dritte Männer auf die Liste Leute zu setzen, welche den Ständen der Provinzen behagen und wählbar scheinen könnten. So würde vorkommenden Falls etwa Pommern oder Rheinfranken denen eine Stätte gewähren, welche der preußische Minister verfolgen möchte, und die deutsche Selbstständigkeit würde in solchem Kampfe nur gedeihen. Das wahre Deutschland ist ein Bund freier Stämme unter einem starken Kaiser: wenigstens in Betreff unsrer hohen Schulen können wir uns schon jetzt so einrichten, wie ein wirklicher Staatsmann Deutschland in allen Theilen seines politischen Lebens einrichten würde.

Was den Vorschlag in Betreff der Gehälter anlangt, so entspricht er, däucht mich, den allereinfachsten Regeln der Gerechtigkeit. Der jetzt vorliegende Zustand reimt sich kaum mit dem suum cuique der Hohenzollern: um ihn ganz kennen zu lernen, müßte man eine Tafel vorgelegt bekommen, welche das Lebens- und Dienstalter der einzelnen Professoren und ihre Bezüge sowie die Chronologie von deren Anwachsen enthielte. Es ziemt sich nicht, jungen Leuten, welche noch nichts oder wenig geleistet haben, welche allenfalls Leistungen versprechen, nur weil sie zur Zeit die einzigen zu habenden Vertreter ihres Faches sind oder scheinen, das doppelte und dreifache von dem an Gehalt zu bieten, was anerkannte Männer haben. Es ist die höchste Zeit, dem unglaublich peinlichen
und oft geradezu widerlichen | Zerren und Feilschen um ein paar hun- 262
dert Mark ein Ende zu setzen, welches jetzt bei Berufungen zwischen Minister und Kandidaten getrieben wird. Wir Professoren haben keinen Preis: wir sind alle unbezahlbar, denn wir selbst zahlen nicht mit dem, was wir leisten, sondern mit dem, was wir sind. Darum darf uns gegenüber von Geld so wenig wie möglich die Rede sein. Ueberdies ist es nicht vornehm, sich in Eine Linie mit Tänzerinnen, Rennpferden und Majolica stellen zu lassen, welche einen Phantasiepreis bedingen: ein Gelehrter mit einer PepitaEinnahme ist eine Blasphemie. Wir sollen existieren können, und dürfen für unsere Wittwen und Waisen durch Gesellschaftskassen gesorgt wissen wollen: höher hinaus zu leben überlassen wir den Herren von der Börse, und wenn es unter uns Leute gibt, welche diesen Herren nachzuthun begehren, so darf am wenigsten der Staat ihnen durch fürstliche Dienstwohnungen und PrimadonnaGagen die Hand dazu bieten, so muß der Staat ihnen solches Gelüste geradezu abgewöhnen. Dazu wird das wirksamste Mittel sein, daß ein Gesetz ihm verbietet, mehr als eine ein für allemal festgesetzte, auch nicht durch Kumulation von Aemtern, persönliche Zulagen und Gratifikationen zu erhöhende Summe auszuwerfen. Das darf man den Ministerien dreist sagen, daß sie schon nicht selten nur die Firma bezahlt haben, gelegentlich sogar nur die Firma des Agenten.

Dabei meine ich nicht, daß jede Professur so viel tragen solle wie jede andere. Das würde eine neue Ungerechtigkeit sein, welche genauer auseinanderzusetzen zu weit führen müßte: ich verlange nur, und lasse mir kein Jota abkompromittieren, daß das Gehalt jeder Universitätsprofessur durch das Gesetz auf Jahre hinaus feststehn muß, und daß das Gesetz gebieten soll, diesem Gehalte nicht durch irgend welche Hinterthüren einen Zusatz zu machen.

Ganz unerläßlich wird weiter die Einsicht sein, daß es allein richtig ist, Stellen, für welche sich ein passender Mann im Augenblicke nicht findet, unbesetzt zu lassen. Man drückt die Wissenschaft hinab, welche man heben will, wenn man, damit der Theorie Genüge geschehe, für Aegyptologie, Assyriologie, vergleichende Grammatik der indoceltischen Sprachen, Geographie, Geschichte der

Litteratur und so vieles Andere, weil man Werthe nicht auftreiben kann, Nichtschen beruft. Nicht nur die Ideen, sondern auch die Nullitäten associieren sich: daher hängen sich an jene Ersterwählten sofort andere Nichtschen, und es entsteht schließlich eine unüberwindbare, wenigstens nur durch Feuer zu vernichtende, den ernsthaft ausschreitenden, nicht zum Verdienstorden und zu einem Akademiesessel, sondern zur Wahrheit strebenden Gelehrten hinderliche und widerliche Masse von Unrath. Deutschland ist sehr hungrig: wenn zwanzig Universitätsstellen Jahre lang leer stehn, werden sich achtzig Brotbedürftige finden, welche sich um sie bemühen, und wenn man auch auf diesem Wege keine wirk-
263 lichen | Diener der Wissenschaft gewinnt, wird man doch korrekte Professoren gewinnen, welche ja mindestens ebensoviel werth sind, wie der auf dem Gebiete der Verwaltung schon sehr verbreitete korrekte Beamte, und bedeutend mehr werth, als die jetzt durch die condottieri untergebrachten JaSager und Oligarchenbewunderer.

Auch bei dem Verfahren, welches ich für die Besetzung der Professuren vorschlage, werden Misgriffe vorkommen, aber verhältnismäßig wenige. Wird, wie ich voraussetze, den Professoren die Abnahme von Staatsprüfungen nicht weiter übertragen, und wird der Minister durch Gesetz gehindert, jemals auf den jetzt herrschenden Prüfungsmodus zurückzugreifen, fehlt also das Hauptmittel, den einen Docenten vor dem andern zu bevorzugen, und wird es tüchtigen Gelehrten möglichst leicht gemacht, sich zu habilitieren, so werden etwaige Versehen sonder Mühe durch die Privatdocenten berichtigt werden: denn diese haben dann nicht gegen einen von der öffentlichen Gewalt geschützten Examinator, sondern nur gegen einen auf die eigene Kraft oder vielmehr Schwäche angewiesenen Professor zu kämpfen. Und solchen Docenten, aber nur solchen, sollten die Stände Stipendien verleihen dürfen, und zwar bis zur Höhe des halben Gehalts der von ihnen dann thatsächlich bekleideten Stelle.

Warum die Sitzungsprotokolle eingesandt werden müssen, wird keinem der Verhältnisse Kundigen dunkel sein. Es werden in allen wählenden Versammlungen die Beschlüsse mitunter mit geringer Mehrheit gefaßt, gelegentlich Beschlüsse, von denen man selbst nicht weiß, wie man zu ihnen gekommen ist, und welche mit Nichten die wirkliche Meinung der berathenden Körperschaft ausdrücken. Es soll durch Einsendung der unverkürzten Protokolle dem Minister und den Ständen Gelegenheit geboten werden, sich über die Sachlage zu unterrichten, und es soll jener bei der Anwendung der VetoBefugnis, es sollen diese bei der Wahl unter den drei Kandidaten eine Direktive empfangen. Die ausübende Gewalt bedarf überall des Rechts die Stimmen zu wägen: am unbedingtesten wird sie dies Recht da zu beanspruchen haben, wo ihr obliegt, eine Entscheidung zwischen mehreren Vorschlägen zu treffen.

11

Man pflegt die öffentlichen Bibliotheken Preußens wegen der Leichtigkeit zu rühmen, mit welcher sie ihren Besitz Jedermann zugänglich machen. Nachdem ich der geschichtlichen Treue wegen mich gegen die Annahme verwahrt, als sei dies immer so gewesen, stelle ich den Antrag, den öffentlichen Bibliotheken Preußens ohne Ausnahme das Verleihen gedruckter Bücher, welche jünger als 1520 sind, zu verbieten. Vorausgesetzt wird dabei, daß jede solche Bibliothek in kürzester Frist ein Lesezimmer erhalte, welches nach dem Muster des im britischen Museum alle Besucher erfreuenden Reading-room eingerichtet sei.
264 | Der Grund dieses Antrags ist der Wunsch, wenigstens an einem Theile die große Lüge zu vernichten, als sei in dem heutigen Deutschland, welches als

geduldete und unter Umständen auch als gefeierte Mitbürger allerdings eine große Menge Gelehrter zu Kindern zählt, ein reges wissenschaftliches Leben vorhanden, und der weitere Wunsch, dadurch, daß die Wahrheit an den Tag kommt, dem wissenschaftlichen Leben aufzuhelfen.

Beinahe Jedermann weiß, daß im vorigen Jahrhunderte nicht wenige Existenzen auf die Thätigkeit einer gelehrten Feder begründet waren. Wer die Zeitschriften des alten J. D. Michaelis oder J. G. Eichhorns gelesen hat, erinnert sich des Eindrucks, welchen viele Artikel derselben hervorrufen, als sei zwischen 1750 und 1790 ein bedeutender Umsatz der Werke deutscher Fachschriftsteller an der Tagesordnung gewesen, wenn er auch nicht in den Formen des heutigen Buchhandels, sondern in einer Weise statt fand, welche vermuthlich die der Zukunft sein wird. Man sehe auch die Listen, welche man des H. Grotius Anmerkungen zum alten Testamente in der Halleschen Ausgabe, M. Norbergs syrischem Jeremias, C. F. Matthaeis codex boernerianus und so vielen andern Werken jener Zeit vorgeheftet findet, und frage sich einmal, ob ähnliche Listen heutzutage denkbar sind: man frage sich, ob in Deutschland auf eine Betheiligung am Drucke eines auf syrische Kirchengeschichte bezüglichen Werks auch nur im Traume gerechnet werden kann, wie sie in dem jesuitischen, nicht von Kulturkämpfern bewohnten Belgien die von Abbeloos und Lamy herausgegebene Chronik des sogenannten Barhebraeus erfahren hat. Nahezu Niemand kauft jetzt in Deutschland Bücher, welche nicht Nachschlagewerke sind, oder nicht einen zusammenfassenden Charakter haben. Die öffentlichen Bibliotheken sollen herhalten, und die Schriftsteller, welche die für das Fortschreiten der Wissenschaft so unumgänglichen Monographien, oder welche Dokumente vorlegen wollen, müssen sich, woferne sie nicht Armuth und Edelsinn unter ihre Lebensbedürfnisse rechnen, auf den Bettel bei Ministerien und Akademien verlegen, oder ihre Arbeiten Zeitschriften zum Abdrucke überlassen. Zuverlässige Buchhändler nehmen für die eigentlich gelehrte Litteratur einen Absatz von sechzig Exemplaren in Aussicht, und dabei darf die Gelehrsamkeit noch nicht einmal zu abgelegen sein: vom gesammten Auslande zählt nur England als Käufer mit. Das Rechnen auf und mit Zeitschriften hat für die öffentliche Sittlichkeit die allerbedenklichsten Folgen: denn da so schon unser Zeitalter ein Zeitalter der Massenwirkungen ist, so ist es nicht wohlgethan, die Einzelnen zum Anschlusse an eine kleinere oder größere Masse zu veranlassen: da wir an Parteien übergenug besitzen, sollte man nicht dies Zeitschriftenwesen unterstützen, welches thatsächlich nichts als ein verkapptes Parteiwesen ist. Wir müssen auf Mittel sinnen, diese Zustände zu bessern. Dies wird dadurch geschehen, daß wir den Leuten rund heraus erklären: Wenn ihr die für die Wissenschaft,
welche ihr angeblich liebt und treibt, | nöthigen Bücher nicht selbst be- 265
sitzt, so könnt ihr nicht im Ernste Diener der Wissenschaft sein. Es gibt keine Gelehrsamkeit als bei dem, welcher selbst eigene Bücher im Hause allezeit zur Hand hat. Schicken die öffentlichen Sammlungen ihre Schätze nicht mehr in die Wohnungen der Gelehrten, so werden diese Gelehrten vor der Wahl stehn, entweder selbst zu kaufen was sie brauchen, oder ihrer Beschäftigung mit der Gelehrsamkeit zu entsagen. Das Letztere wird überall da nichts schaden, wo die Fähigkeit fehlt, um der Wissenschaft willen zu entbehren. Für diejenigen, welche durchaus nicht kaufen können, oder welche Bücher brauchen, die zu erwerben sie zur Zeit außer Stande sind, oder in denen sie nur die eine und die andere Stelle etwas angeht, für diese seien (auch bei Schulen in der Provinz) die Lesezimmer da, welche täglich, so lange es hell ist, unter der Bedin-

gung, in ihnen nicht zu sprechen und das geliehene Gut weder zu beschreiben noch mit Bewunderungsstrichen oder Entrüstungszeichen zu bemalen, Jedem zur Verfügung stehn.

Ihr sagt, die deutschen Gelehrten seien zu arm Bücher zu kaufen. Entschuldigt: einmal gibt es doch noch Männer, welche kaufen, und dabei in nichts weniger als glänzender Lage sind, freilich die Wissenschaft im Ernste lieb haben: Leute, welche einen Tischler für nicht recht bei Troste glauben würden, der sich Hobel und Säge aus einer öffentlichen Sammlung borgen wollte, und einen Gelehrten für unehrenhaft halten, der, während er für Laster und Liebhabereien Geld hat, für den Ankauf einer Bibliothek Geld zu besitzen in Abrede stellt. Zweitens ist kein Grund zu erkennen, warum ein Gelehrter den Frauenzimmern seines Hauses nicht den so viel Geld vergeudenden, vollständige Hohlheit und Leere des Herzens und Kopfes öffentlich bescheinigenden Gehorsam gegen die Mode abgewöhnen sollte, warum die Gesellschaften, die Vergnügungsreisen, der Taback und das Wirthshaus nicht etwas weniger hoch in Geltung stehn dürfen. Wenn aber jeder Gelehrte auch nur das, was er verraucht und vertrinkt, dem Buchhändler zutrüge, würde die Litteratur bei uns auf eigenen Füßen stehn können, Gelehrte würden wieder wie vor hundert und noch vor sechzig Jahren von dem Ertrage ihrer Feder, welche eben als die ihre keine Litteratenfeder ist, als freie Männer zu existieren im Stande sein (je mehr unabhängige Existenzen eine Nation besitzt, desto besser ist sie daran), die gelehrten Bücher würden billiger werden, und es würden uns so beschämende Erlebnisse erspart bleiben wie die, daß ein auf Unterrichten im Sophocles angewiesener Direktor Ellendts lexicon Sophocleum, ein Mann, welcher über römische Geschichte schreibt, den Salust und die scriptores historiae augustae, ein Semitist Nathans Aruch nicht zu Eigen besitzt, und vieles, sehr vieles Aehnliche. Vielleicht borgt man dann auch nicht mehr einem Verfasser seine eigenen Schriften ab, noch weniger wird man sie sich als Recensent, Re-
266 dactor oder firmaloser Bettler von ihm schenken | lassen. Erst wann alle unsre öffentlichen Bibliotheken so eingerichtet sein werden, wie das britische Museum, das heißt, wann sie gar nicht verleihen, sondern nur innerhalb ihrer eigenen Mauern benutzt werden wollen, erst dann werden wir zu ermessen vermögen, ob in Deutschland eine echte Gelehrsamkeit vorhanden ist.

Erst wann die Litteratur den Gelehrten wirklich regelmäßig zu eigenen Handen kommt, werden wir auch das Andere zu ermessen vermögen, wie weit diese Gelehrten noch ein Gefühl für ethisches Leben haben. Gegenwärtig kann, weil fast Niemand die neuen Bücher selbst sieht, das Urtheil der studierten Masse durch das Reden und das Schweigen der Condottieri und ihrer Knappschaften bestimmt werden. Weil Niemand sein Buch gekauft hat, deckte A. Holtzmann die unerhörte Büberei Lassens gegen Burnouf zu Niemandes Nutzen auf: weil es meinen gelehrten Arbeiten geht wie denen Holtzmanns, hat, was ich im Psalter des Hieronymus, den Symmikta, den armenischen Studien an Unwissenheit, Lüge, Leichtfertigkeit, Diebstahl, Urkundenfälschung, absichtlicher Verleugnung der Wahrheit nachgewiesen, der Zunft nicht dazu verholfen, ihr Gewissen durch offnes Lossagen von der dort enthüllten unglaublichen Unehrenhaftigkeit der Berühmtheiten zu befreien. Die auf dem Gebiete der Gelehrsamkeit in großem Umfange betriebene Erziehung der öffentlichen Meinung ist nur möglich, weil die Mehrzahl der Gelehrten keine Bücher besitzt: jene Erziehung aber bestimmt, weil sie ohne Widerspruch seitens des gelehrten Volks bleibt, die jetzt aller Orten wohlwollenden, aber eigener Kenntnis der Personen

und Sachen oft entbehrenden Regierungen der auf Befehl der Definitoren des Ich-Ordens stets für persönlich interessiert ausgeschrieenen, an sich schon schwachen Opposition allemal erst dann zu glauben, wann die von den Condottieri gewünschten und betriebenen Anstellungen und Beleidigungen unwiderrufbar sind. Weil es so wie es geht wirklich nicht weiter gehn darf, muß das gelehrte Volk gegen die Oligarchien des Egoismus aufstehn, und um dies zu können, muß es selbst sehen und selbst urtheilen, und um selbst sehen und urtheilen zu können, muß es die Vorlagen für sein Urtheil selbst vor Augen haben, also Bücher kaufen.

Die Gerechtigkeit verlangt, hier zwei Uebelstände zu erwähnen, welche die deutschen Bücher so vertheuern, daß ihre Preise über die Börse nicht sehr lernbegieriger Männer vorläufig hinausreichen.

Einmal ist der Buchdruck in Deutschland in demselben Maße kostspieliger, in welchem er schlechter ist als im Auslande, sodann nimmt der Buchhandel für sich unglaubliche Procente.

Ueber die in Deutschland vorhandenen Typen und ihren Einfluß auf die Wissenschaft habe ich in den Symmikta I 63 64 geredet: nicht einmal die lateinischen und griechischen sind erträglich, die Zahlen meistens abscheulich. Sehe man sich an, was die beschäftigtsten Gießereien an Griechisch | vorlegen: 267
es ist, von der Stylgerechtigkeit ganz abgesehen, schon technisch so erbärmlich, daß man sich allein um dieser technischen Schlechtigkeit willen ekelt es zu verwenden: der Schatten liegt bei den verschiedenen Buchstaben verschieden: der Winkel, unter welchem die Typen stehn, wechselt: die Höhe ist ungleich. Diesen Unrath zu versetzen kostet in Deutschland nun mehr, als in irgend einem andern Lande das Versetzen erträglichen Materials: wenn überhaupt der Handwerker jetzt das Stegreifleben des mittelalterlichen Ritters fortsetzt, so thut es vor allen Andern der Setzer: wenn das Publikum überall in Deutschland wie die Bevölkerung eines Luxusbades behandelt wird, so namentlich von den Druckern. Es sind durch meine Hände Geschäftsbriefe gegangen, nach denen ein Sanskritwerk in Holland um etwa die Hälfte von dem hergestellt wird, was für dasselbe in einer deutschen kleinen Universitätsstadt gezahlt werden würde: Payne Smiths syrisches Wörterbuch, ganz abgesehen davon, daß es mit dem deutschen Typenschunde überhaupt kaum gedruckt werden könnte, kommt um die Hälfte billiger in England als in Deutschland zu stehn: ich kenne Fälle, wo ein schlichter orientalischer Druck, mit dessen Typen das betreffende Haus schon starke Geschäfte gemacht hatte, mit einhundertundzwanzig Mark für den Bogen berechnet wurde: Unverschämtheit scheint eine Tugend geworden zu sein. Unser Land ist allerdings in Folge der Steuer- und Finanzpolitik und NichtPolitik der Regierung so theuer, daß Jeder ein Recht hat, es durch seine Forderungen noch theurer zu machen.

Der zweite in Betracht kommende Uebelstand ist die Lage des deutschen Buchhandels: was ich sagen werde, ruht auf der Kenntnis zahlreicher einzelner Fälle.

Es ist einzuräumen, daß der Buchhandel dadurch gezwungen wird viel zu fordern, daß er in großen Gebieten seiner Thätigkeit durch das Kreditgeben gezwungen ist, viel zu verlieren. Wenn Jemand eine Rechnung von hundert Mark fünf Jahre lang unbeglichen läßt, so hat er dem Buchhändler, welchem er schuldete, ohne Frage die (kaufmännisch zu berechnenden) Zinsen dieses Kapitals gestohlen. Jenem Jemand ist es, um die Sache ohne Beziehung auf das Strafgesetz zu schildern, anständig erschienen, zur Belohnung dafür, daß

er Jahre lang Ansichtssendungen erhalten, von dem ihn Verpflichtenden, statt ihn voll auszuzahlen, ein Geschenk anzunehmen. Der Buchhändler hält sich naturgemäß anderswo schadlos: dadurch aber, daß ein Recht sich schadlos zu halten unweigerlich vorhanden ist, wird dem oft sehr anständigen Manne nicht geholfen, welcher zur Ausfüllung der von jenen unehrenhaften Kreditnehmern gerissenen Verdienstlücken verwendet wird.

Gaius druckt ein ihm tausend Mark kostendes Buch: er druckt es in zweihundert Exemplaren, denn auf mehr Absatz für seine Arbeit zu rechnen hat er
268 keine Veranlassung, selbst wenn er sein bebrilltes Auge bis zum | Jahre des Heils 2000 ausschauen läßt. Das Exemplar kommt ihm mithin auf fünf Mark und ein zweihundertstel der Zinsen der ausgelegten Summe zu stehn: je nach der Schnelligkeit des Absatzes ist der Zinsverlust mehr oder weniger hoch. Der Kommissionsbuchhändler verkauft dann das Werk für zehn Mark, gibt von diesem dem Sortimenter fünfundzwanzig Procent und hat, wenn einhundert Stück untergebracht worden, zweihundertundfunfzig Mark weniger der geringen Versendungskosten in der Tasche, etwa ebensoviel wie er dem Sortimenter zugebilligt, während der Verfasser, welcher die Arbeit gethan, fünfhundert und, falls er gleich bezahlt hat, dazu noch an verlorenen Zinsen funfzig, zusammen fünfhundertundfunfzig Mark Schaden davon trug. Ueber der Scene erscheint in Goldschrift die Formel suum cuique, und in den Recensionen wird bemerkt, das Werk sei zu theuer.

In diesen Verhältnissen steigert stets ein — sagen wir Misgeschick — das andere. Darum nur ehrlich heraus mit dem Worte: die Wissenschaft ist in Deutschland geduldet: sie lebt von den Opfern ihrer ernsten Diener und von den Almosen, welche Ministerien und Akademien begabten und unbegabten Strebern und gelegentlich wirklichen Arbeitern zuwerfen. Die von mir beantragte Organisation unserer öffentlichen Büchereien wird dies in helles Licht rücken, und dadurch wird der erste Schritt zur Besserung gethan werden: man wird sich nicht weiter mit gutem Glauben an unser wissenschaftliches Leben anlügen.

12

Es muß hier noch das Stipendienwesen zur Sprache kommen, dessen gesetzliche Regelung unumgänglich scheint. Es handelt sich bei dieser um drei Punkte: darum, eine Uebersicht über alle die Summen zu gewinnen, welche für Universitätsstipendien zur Verfügung stehn, beziehungsweise um eine Zusammenwerfung derselben in eine einzige Kasse: um die Beantwortung der Frage, wozu Stipendien verliehen werden: um die Erlaubnis, Stipendien den Bedürftigen auf eine längere Periode als das amtlich anerkannte akademische triennium zuzuweisen.

Deutschland besitzt eine ganz außerordentlich große Menge frommer Stiftungen, welche zu bei weitem dem größesten Theile im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte entstanden sind, aber sich auch heute noch fortwährend vermehren. Diese Stiftungen sind der Verwaltung der politischen Gemeinden, der Stände einzelner Landschaften und Provinzen, der Ministerien, selten der Obhut einzelner Gymnasien überwiesen. Niemand in Deutschland weiß, was alles vorhanden ist, und wo es vorhanden ist, und wenn ich erwäge, daß ich meinem Fache nach mit nur wenigen Studierenden in Verbindung komme, so muß ich aus der verhältnismäßig großen Zahl der Zeugnisse, welche ich für Stipendiaten und Stipendienbedürftige ausstelle, und den Plätzen, an welche meine Zeugnisse gehn, schließen, daß die Wohlthätigkeit unserer Altvordern auf

diesem Gebiete sehr bedeutend gewesen, | und daß auch an ganz kleinen 269
Orten für wohlthätige Zwecke bestimmte Kapitalien stecken, von denen die sich
um ihren Nießbrauch Bewerbenden oft nur durch einen Zufall erfahren haben.
Erste Frage: Was geschieht mit den Zinsen dieser Summen in dem Falle, daß
sich kein Liebhaber gemeldet hat? Schwerlich werden die Stifter in Aussicht
genommen haben, daß ihre Gabe einmal keine Hände finden könne sie zu fassen:
es möchte daher eine Jedermann zugängliche Uebersicht des Materials erstens
darum nöthig sein, damit arme Leute sich um die ihnen zugedachte Unterstützung
zu bemühen in den Stand gesetzt werden, und zweitens darum, damit die Staats-
anwaltschaften in die Lage kommen, mit den Verwaltern jener Mittel ein Wort
zu sprechen, wenn diese Verwalter die Zinsen zu ihrem Besten unterschlagen.
Als ich Lehrer am Werderschen Gymnasium zu Berlin war, tauchte ganz un-
erwartet ein Flemmingsches Legat — ich denke vom Jahre 1704 — auf, dessen
Zinsen bis zum Tage der Entdeckung den zu ihrer Empfangnahme Berechtigten
vorenthalten worden waren, auch nie nachgezahlt worden sind. Zweite Frage:
ist es wohl erlaubt, wenn in Folge des tiefen Dunkels, in welchem die Wohl-
thätigkeitsstiftungen unseres Vaterlandes begraben liegen, besonders geriebene
Subjekte sich zu Nutze machen können was für sie durchaus nicht bestimmt war?
Ich kenne einen Fall, in welchem ein Sohn einer wohlhabenden Familie sich
sechshundertundachtzig Thaler (also mehr als vor zehn Jahren der erste Professor
der Theologie in Jena Gehalt erhielt) an Stipendien zusammengebracht, einen
andern, in welchem ein durch Trunk halb blödsinniger Student über zehn Jahre
lang ein sehr ansehnliches Stipendium genossen hat, und kann hinzufügen, daß
der Letztere vermuthlich noch heute es genießen würde, da die Fassung der
Stiftungsurkunde Beschränkung auf das triennium ausschloß, wenn der Bewid-
mete nicht schon als ausgehender Zwanziger durch einen Schlagfluß ins Jenseits
befördert worden wäre.

Das Unterrichtsgesetz wird mithin wohlthun zu verordnen:

Sämmtliche in Preußen irgendwo vorhandene milde Stiftungen, deren Erträge zur Stipendiierung von Studierenden bestimmt sind, werden in einem eigenen, dem Buchhandel zu übergebenden Bande so verzeichnet, daß Jedermann aus diesen Mittheilungen sich über Stifter, Zweck und Umfang der Stiftung und die Bedingungen sofort unterrichten kann, unter denen eine Bewerbung um den Genuß der Stipendien zulässig ist. Die Namen der Stipendiaten werden jährlich in einem besonderen Hefte veröffentlicht, welchem Hefte jedesmal ein Verzeichnis der im Laufe des Jahres neu errichteten Stiftungen beizufügen sein wird.

Man wird aus dieser Liste ersehen, daß eine bedeutende Zahl von Sti-
pendien äußerst niedrigen Betrages vorhanden ist. Im Jahre 1600 mag es
von Werthe gewesen sein, zehn Thaler im Jahre Unterstützung zu erhalten, 1878
sind zehn Thaler für einen Studenten gar nichts. Es | geht mit ihnen, 270
wie es mit den zehn Thalern geht, welche auf ein dargeliehenes Kapital von
einigem Belange zurückgezahlt werden: diese werden nicht kapitalisiert, sondern
verbraucht. Rückzahlung von Darlehen in kleinen Raten führt, woferne das
Darleihegeschäft nicht gewerbemäßig betrieben wird, zur Aufzehrung, das heißt,
zum Verluste des dargeliehenen Kapitals: Stipendien von sehr niedrigem Be-
trage geben, heißt die Stipendien vergeuden. Es wird mithin die Pflicht der
Gesetzgebung sein, die Zusammenlegung aller vorhandenen Stipendienstiftungen
zu ermöglichen, und in Folge der Zusammenlegung größere Summen an die
Bedürftigen zu vertheilen.

Dies führt von selbst zu der Frage, wozu Stipendien da sind. Ganz gewis dazu, jungen Männern, welche für das allgemeine Beste nützliche Studien irgend welcher Art vorhaben, die Mittel zum Betreiben dieser Studien zu gewähren. Damit ist unbedingt ausgeschlossen, daß Personen, welche das übliche Kneipenleben mitmachen, Taback rauchen, Hunde halten und ähnlichen sogenannten Vergnügungen nachgehn, auch nur einen rothen Heller an Stipendiengeldern empfangen dürfen: jede Verleihung an derartige Personen ist Stiftungs- und Zweckwidrig, und die Verleihenden sollten durch ein den Staatsanwälten besonders ans Herz zu legendes Gesetz gezwungen werden, in jedem Falle, in welchem sie die ihnen zur Förderung von Studien anvertrauten Mittel zur Förderung des üblichen Studentenlebens misbrauchen, das von ihnen rechtswidrig verausgabte Geld aus eigener Tasche zu ersetzen. Freilich ist es auch ganz abgesehen von dem eben angedeuteten Gesichtspunkte ein erstes Bedürfnis der Nation, über das, was zum Leben nöthig ist, und das, was das Leben beschmutzt, klar zu sehen. Als die Stadt Göttingen den Reichskanzler zum Ehrenbürger ernannte, hat sie kein Bedenken getragen, auf das über die Ernennung sprechende Diplom, angeblich um den Gefeierten an seine fröhliche Studentenzeit zu erinnern, die Insignien des Katzenjammers, Zwiebeln und Häringe, malen zu lassen, und sie hat dies Diplom nicht mit Protest zurückerhalten. Ich weiß also von vorne herein, daß viele Leute meine Forderung, die Cigarre und die Kneipe nicht als Lebensbedürfnisse anzusehen, zu weit gehend nennen werden. Allein ich muß nicht nur bei ihr beharren, sondern sogar erklären, daß ich das Wirthshaus und die Cigarre für Verwilderungsmittel von solcher Leistungsfähigkeit erachte, daß alle radikalen Theorien der Welt zusammengenommen mit ihnen an entsittlichender Kraft nicht verglichen werden können, und daß ich daher nicht allein verlange, daß Stipendien denen, welche jene für zum Leben nothwendig halten, nicht gegeben werden, sondern sogar, daß diejenigen, welche Stipendien nachsuchen, jenen ausdrücklich und für immer entsagen müssen. Ernste und patriotische Aerzte wie Virchow mögen auseinandersetzen, wie die Magenleiden und die Kurzsichtigkeit unserer Zeitgenossen mit Taback und Bier zusammenhangen, und wie in diesem Falle, wie in so
271 vielen anderen, die Kinder die Sünden der | Väter zu büßen haben. Ich lasse auch die finanzielle Seite der Frage auf sich beruhen: nach einer von mir erbetenen Mittheilung des kaiserlichen statistischen Amts berechnete sich bei uns der Tabackverbrauch im Durchschnitte für die Jahre 1871 bis 1875 auf jährlich 1,645,084 Centner im Werthe von rund einhundert Millionen Mark, der Bierverbrauch in der die Länder südlich vom Main nicht einschließenden Steuergemeinschaft auf 21,713,000 sogenannte Hektoliter, wobei ich die Ueberzeugung nicht zurückhalten will, daß ein so bettelarmes Land wie Deutschland weit besser thun würde, die hundert Millionen Mark, welche es in die Luft bläst, in die Lebensversicherungskassen zu tragen, um endlich einen trotz aller amtlichen Betheuerungen nicht vorhandenen Nationalwohlstand zu begründen. Mich beschäftigt hier nur die Wirkung von Wirthshaus und Taback auf das ethische Leben der Nation. Kein Mann wird einen Jüngling verdammen, wenn er fehl tritt: denn jeder Mann wird sich erinnern, daß auch Er Fehler und dumme Streiche begangen, daß er, wenn er sie nicht oder in geringerer Anzahl begangen, dafür wenigstens oft nur einem günstigen Geschicke und den Umständen, nicht seinem Willen zu danken hat: er wird wissen, daß aus den zu Tage tretenden Handlungen einen Schluß auf das Herz zu machen bedenklich ist, daß die kalten Naturen meistens viel weniger werth sind als die enthusiastischen,

welche von sich und dem Augenblicke zu von ihnen selbst bald verleugneten Handlungen fortgerissen werden können. Aber Das wird ein Mann unbedingt verdammen, daß der jetzt gäng und gäbe cynisch uniformierte Epicureismus so vieler junger und alter Menschen als das zu Recht bestehende Lebenssystem angesehen werde. Es gab in Preußen bei der am ersten December 1875 ausgeführten Gewerbezählung 51601 Anstalten zur Erquickung (dies ist der amtliche Ausdruck), das heißt, Bier-, Branntwein-, Wein-Schänken, Kaffee- und Speisewirthschaften: auf die Stadt Göttingen, um diese besonders zu berücksichtigen, entfallen von diesen bei 17900 Einwohnern und etwa tausend Studierenden nicht weniger als 120. Die meisten männlichen Deutschen sind Sklaven des Tabacks und des Wirthshauses. Als in einer von dem eigenen Werthe sehr günstig denkenden bekannten Universitätsstadt die hundertjährige Wiederkehr des Tages gefeiert wurde, an welchem die Königin Luise von Preußen, gewis eine tragische und eine für die Geschichte Deutschlands wichtige Frau, geboren war, da konnte man in dem Saale vor Tabacksrauch den Redner nicht erkennen, und die dort Versammelten hatten nicht einmal eine Ahnung von der Unbildung, welche sie bethätigten. Wer jeden seiner Tage in stinkenden Nebelhöhlen beschließen muß, um sich wohl zu fühlen, der mag liberal sein, frei ist er nicht, wie er bald durch den Versuch merken wird, einmal auf zwei mal vierundzwanzig Stunden den ihm zur Gewohnheit gewordenen sogenannten Genüssen und der gedankenlosen Gemüthlichkeit, welche uns zum Gespötte der Nachbaren macht, zu entsagen. Und gerade weil er diese | Entsagung nicht 272
zu üben vermag, muß er sie üben. Wenn Deutschland noch ein neues Leben beginnen kann, wird das Symbol desselben der Muth und der rücksichtslos durchgeführte Entschluß sein, diesem Strychnin- und Nikotin-Dusel den Rücken zu kehren, und wann eine nennenswerthe Anzahl von Deutschen diesen Muth gefunden, diesen Entschluß durchgeführt haben wird, dann werden wir einen größeren Sieg erfochten haben, als wenn wir zehn Sedanschlachten auf Einmal gewonnen hätten. Der Mangel an Sauberkeit und Anstandsgefühl wird aufhören, die Anschauung, daß fortwährend genossen werden müsse, die maßlose Vergeudung von Zeit und Geld wird ein Ende haben, und die aus solchen Narkosen und aus jeder Hingabe an Gewohnheiten nothwendig herfließende Einschläferung der Energie wird dem Wunsche Platz machen, weil man Herr über sich ist, und keine unnützen und schädlichen Bedürfnisse hat, auch Herr in seinem Hause zu werden, wirkliche Bedürfnisse wirklich und voll zu befriedigen, frei zu sein. Auch bitte ich zu bedenken, daß einem nicht naturnothwendigen Bedürfnisse nachgeben nichts anderes bedeutet als es steigern. Auf die Pfeife ist die Cigarre, auf diese in weit größerem Umfange, als man zugeben will, das Tabackkauen gefolgt, und schon ist der Chloralrausch so verbreitet, daß ein Berliner Arzt, Eduard Levinstein, ein eigenes Buch über und gegen ihn geschrieben, und ein anderer Berliner Arzt, Paul Börner, in einem sehr maßvollen und gewis nicht reichsfeindlichen Blatte, der Nationalzeitung, auf dies Buch ausdrücklich und geflissentlich aufmerksam gemacht hat. Täusche man sich ja nicht: eine auf einer schiefen Ebene rollende Kugel hält nicht von selbst an: sie muß angehalten werden.

Aus allen diesen Gründen ist die Regierung verbunden, bei Regelung der Stipendienfrage in der von mir angegebenen Weise einzuschreiten: sie mag von Levinstein und Börner lernen, daß gegen solche Laster nur folgerichtig und ohne Erbarmen angewandte Gewalt hilft, welche sie wenigstens in so weit zu üben in der Lage ist, als sie die Stipendien einer besseren Vorzeit und ihre

eigenen Unterstützungen nur denen zu verleihen braucht, welche auf der Seite der Reinheit, der Freiheit und der Poesie stehn.

Es ist mir nicht zweifelhaft, daß wenn wir erst so weit sein werden, in Deutschland, in welchem der Natur der Dinge nach allerdings nur Deutsche leben sollten, das deutsche Wesen wenigstens durch eine deutsche Partei vertreten zu sehen, das Meiden des Tabacks, des Wirthshauses, der Mode und der Schulden das äußere Erkennungszeichen der dieser als Gemeinde lebenden und wirkenden Partei Angehörigen sein wird. Es ist vielleicht sogar einem Liberalen eine unvollziehbare Vorstellung, den Kürenberger, Wolfram von Eschenbach, Erwin, Sebastian Bach, Mozart, Goethe in einer Kneipe mit der Cigarre im Munde hinter einem Glase Dividendenjauche zu denken: ist es das aber, so möchte man die im großen Publikum zur Schau getragene Bewunderung
273 jener Heroen lieber nicht mit Wor|ten, sondern durch ein den Daseinsformen Jener entsprechendes Leben ausgedrückt wünschen: was für die Bewunderten schlechthin unmöglich war, sollte auch für die Bewundernden, welche doch eben als entfernte Geistesverwandte Jener bewundern, schlechthin unmöglich sein. Freilich wenn der Taback erst eine Geldquelle für das Reich geworden sein wird, dürfte die unsaubere Genußsucht, welche sich jetzt mit ihrem Karaibenthume bereits in Amtszimmer, Gerichtsstuben und ähnliche Räume drängt, und welche, unduldsam wie alles mit dem Liberalismus Zusammenhangende, ein alter deutscher Sitte entsprechendes Verhalten schier als persönliche Beleidigung auffaßt, von den Regierungen amtlich begünstigt werden. Da Eine Sklaverei immer die andere nach sich zieht, und da ganz besonders Narkosen stets zahm machen, haben auch die Parteien, welche, gleichviel von wem, nur möglichst viel Ja gesagt haben wollen, weil Sklaverei, auch Narkosen zu fördern alle Veranlassung. Trotzdem wird eintreffen, was ich gesagt habe.

Was endlich den dritten Punkt anlangt, so ist er bis zu einem gewissen Grade bereits durch Verfügungen der letzten Jahre erledigt. Die Erlernung des Kriegshandwerks nimmt den weitaus meisten Studenten Ein Jahr des triennium fort, so daß sie thatsächlich nur vier Semester für ihre Studien haben. Was von diesen vier Semestern die neuere Gesetzgebung durch das von den jungen Leuten allerdings mit grinsendem Hohne behandelte, aber doch Vorbereitung erfordernde Examen wegfrißt, in welchem die allgemeine Bildung der künftigen Lehrer und Geistlichen festgestellt wird, das weiß jeder studierte Mann im ganzen Lande, der sich um das Unterrichtswesen kümmert, nur die Gesetzgeber selbst wissen es nicht. Es kommt dazu, daß wenigstens die besseren Jünglinge eine Weile tasten, bevor sie mit gleichen Beinen in den Morast der Examenvorlesungen und der geflissentlichen Abrichtung für die Examina hineinspringen. So geschieht es, daß thatsächlich fast gar nicht mehr studiert wird: es lohnt das Anfangen nicht, wenn man für das eigentlich Wichtige so wenig Zeit hat. Und da außerdem die Hoffnung leuchtet, falls man sich den Prüfungsbehörden nur muthig stellt, durch das Examen durchzuschlüpfen, und das nöthige baare Geld in kürzester Frist als Beamter aus den Steuern des Volks zu empfangen (der Staat ist ja nicht so weise, Plätze lieber leer zu lassen als sie mit unterwerthigen Inhabern zu füllen), so hat der Studierende keine Veranlassung die Studienzeit auszudehnen. Für gewöhnlich behauptet er auch, daß seine Mittel mit dem triennium erschöpft seien: daß das während des Aufenthalts auf der Universität für Bier und Taback verausgabte Geld gereicht haben würde, ein viertes Jahr auf der hohen Schule zu bleiben, fällt ihm nicht bei, und wird ihm auch von den natürlich niemals über die Akten hinaus klugen

Behörden nicht klar gemacht. Es würde sich empfehlen, wirklich eifrigen Jünglingen, welche sogar jetzt noch vorhanden sind, und deren Zahl in dem Maße wachsen wird, in | welchem man auf wirkliches Wissen und Können Werth 274 legen und das angeklebte Examinatorenfutter als unnütz verachten wird, ich sage, es würde sich empfehlen, wirklich eifrigen Jünglingen die Möglichkeit zu längerem Studieren dadurch zu bieten, daß man ihnen aus dem triennium ein sexennium zu machen verstattete. Selbstverständlich müßten die so Bevorzugten außer den im ersten Briefe an Timotheus 6, 8 genannten Lebensbedürfnissen nur noch die von dem Apostel vergessene Nothwendigkeit, zu wohnen und Bücher und Instrumente zu besitzen, kennen. Fünf Jahre (denn wie bemerkt geht Ein Jahr des sexennium für den Dienst im Heere ab) reichen in den Theilen der Wissenschaft, über welche ich ein Urtheil habe, der Theologie, Philologie, Geschichte, bei angestrengtem Fleiße eben zu, das Gebiet wirklich kennen zu lernen, wobei noch vorausgesetzt wird, daß das Volk die Abgeordneten, welche ihm die Dynastendotationen, die Reptilienpresse, den Verlust Luxemburgs, den Invalidenfonds und ähnliche Zierden des Vaterlandes in die Wiege bescheert haben, endlich einmal nicht wieder wähle, und in Folge davon auch das von mir bereits früher genügend behandelte Gesetz vom eilften Mai 1873 abgeschafft werden werde.

13

Man hat gesehen, daß ich zwischen Unterrichten und Bilden einen Unterschied mache, und daß ich dem Staate das Recht zuschreibe, Unterrichtsanstalten und Bildungsanstalten zu begründen und zu unterhalten, vorausgesetzt, daß die von ihm beförderte Bildung eine Bildung zu einem bestimmten Berufe ist, endlich, daß ich einen gewissen Werth für die Erziehung der Jugend sowohl jenen Unterrichts- als diesen Bildungsanstalten zuerkenne.

Einen Menschen erziehen heißt, wie bereits oben bemerkt wurde, seinen Willen bestimmen: ihn gut erziehen heißt seinen Willen gewöhnen, stets nur das Gute zu erstreben. Soferne nur das Gute zweckdienlich ist, erziehen wir in einem gewissen Maße jedes Mal, wo wir bilden. Jemand, der zum Steuermanne, zum Offiziere, zum Kaufmanne gebildet wird, muß das für einen Steuermann, einen Offizier, einen Kaufmann Gute wollen. Wir erziehen auch in einem gewissen Maße jedes Mal, wo wir unterrichten, soferne Niemand wirklich lernen kann ohne den Willen zu lernen — jedes andere Lernen ist ein mechanisches, ein bloßes Ankleben —, und jeder dem Willen angethane und auf etwas Gutes gerichtete Zwang ein Erziehen ist. Allein das Gute an sich kann auf Fachschulen und Unterrichtsanstalten dem Menschen nicht als Ziel gesetzt werden, da diese stets nur ein einzelnes Gute erwerben helfen.

Was an sich gut ist, bestimmt jeder Mensch nach religiösen Vorstellungen. Gut an sich ist, was Gott will, oder was Gott will, ist gut: beide Fassungen kommen vor: für mich ist hier gleichgültig, welche die richtige, da mir jetzt nur am Herzen liegt, festzustellen, daß Gut ein in das Gebiet | der Religion 275 gehöriger Begriff ist.

Ist er das aber, so entzieht er sich den Anordnungen des gegenwärtigen deutschen Staates: denn der Staat hat keinen andern Zweck als den, dasjenige, was allen seinen Angehörigen gleich nothwendig und gleich wünschenswerth, aber durch die Kraft des Einzelnen nicht zu erwerben ist, mit den Beiträgen Aller für Alle zu erreichen: es fehlt aber so viel, daß alle Angehörigen des deutschen Staates dieselben Vorstellungen von Gott und seinem Willen hätten, daß viele unter ihnen gar keine haben, andere überhaupt leugnen, daß man

darüber Vorstellungen haben könne, solle und dürfe.

Gäbe es eine nationale Religion in Deutschland, so würde auch der deutsche Staat als Beauftragter der deutschen Nation zu erziehen befugt sein. Man würde ihm auch ohne Sorge eine Tyrannei zu empfehlen, die Erziehung übertragen können, da er in der allgemeinen Religion das innere Maß für seine Forderungen und Ansprüche fände. Daraus, daß es eine solche nationale Religion nicht gibt, folgt nicht, daß in Deutschland überhaupt nicht erzogen werden darf, sondern daß der Staat verpflichtet ist, jeder zulässigen Religionsgemeinschaft und jedem Ansatze zu einer solchen Gemeinschaft das Recht zur Erziehung einzuräumen.

Der Staat ist nicht befugt, Männer und Frauen zu dulden, und ohne Strafe zu dulden, und diesen Männern und Frauen, welche er duldet, zu wehren, den Willen ihrer Kinder nach dem Ziele zu richten, welchem sie selbst mit Zustimmung des Staates zustreben.

Hier geht der einzige Weg, auf welchem wir zu einer nationalen Religion, und so zur Einheit zu kommen vermögen. Menschen, welche von den verschiedensten Punkten nach demselben Ziele streben — und das Ziel ist hier, dem Willen Gottes gemäß zu leben —, nähern sich einander in demselben Maße, in welchem sie sich dem Ziele nähern. Jede ernsthafte Erziehung wird uns einigen, wenn auch zunächst die Ideale, welche uns vorschweben, sehr verschieden zu sein scheinen. Je mehr wir die Ideale verwirklichen, desto gewisser wird es uns werden, daß sie nur verschiedene Seiten einer und derselben Sache sind.

Das Ziel steht nicht fest, nach welchem wir streben, und darum ist unumgänglich, es so bald wie möglich festzustellen, und bis dies geschehen, unsere Zustände als nur provisorische anzusehen, welche nur dann getragen werden dürfen, wenn sie als die Ermöglichung zu einem Definitivum zu gelangen gelten, und als solche behandelt werden.

Je mehr die verschiedenen — ich muß wohl sagen Parteien — bemüht sind, ihr Ideal ernsthaft zu verwirklichen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß wir aus dem Provisorium in ein Definitivum übergehn, und darum ist die unbedingte Erziehungsfreiheit, das heißt, die unbedingte Freiheit aller Eltern eine unabweisliche Forderung, auf ihr Ideal, welches der Staat und
276 die Nation selbst als zulässig anerkennen, dadurch die Probe | zu machen, daß sie junge Willen nach ihm hin richten. Mag der Staat daher unterrichten und bilden, so viel er will und so gut er kann, das Heil der Nation liegt darin, daß die verschiedenen in ihrer Mitte vorhandenen Religionsgemeinschaften — fertige und werdende, zahlreiche und wenig zahlreiche — ihre Jugend so ernst und so rücksichtslos ehrlich und so sehr ohne Nebengedanken wie möglich erziehen. Die eine wird da immer die andere sowohl anfeuern wie in den Schranken halten.

Und dies Recht nehme ich auch in Anspruch gegen die jedesmalige Regierung, soferne diese nicht eine rein technische, sondern eine politische, das heißt eine Parteiregierung ist.

Verlasse man sich darauf: auch die jetzige Jugend, so nahe sie den Schwindelzeiten von 1872 steht, und obwohl sie allen den lasterhaften Gewohnheiten einer auf Schein und Betäubung ausgehenden Epoche ohne Schutz ausgesetzt ist, auch sie ist zum Höchsten willig und fähig, aber nur unter der Bedingung, daß ganzer Ernst mit dem Höchsten gemacht werde. Jeder Offizier weiß, daß die Soldaten schlechterdings zu Allem zu bringen und zu brauchen sind, was ihnen als Pflicht und als nothwendig dargestellt wird. Laßt einen eifrigen

Mathematiker, einen begeisterten Freund des Griechischen an eine Schule kommen, so lernt die ganze junge Gesellschaft ohne eine Spur von Zwang und Ermüdung Mathematik und Griechisch. So wird auch der Student arbeiten und werden, sowie er Krieg oder Sturm, sowie er Begeisterung merkt. Aber er merkt jetzt von Krieg, Sturm, Begeisterung nichts. Er ist arm, und was er merkt, ist, daß er auch ohne innerliche, von Herzen kommende Arbeit eine gesicherte Existenz erhält, wenn er — ich schreibe nicht fertig. Glaubt man ihm Vorwürfe über diese Gesinnung machen zu dürfen? Die Vorwürfe gehören an eine ganz andere Adresse als die Seine. Wenn man das jetzige System fortsetzen läßt, von Allem ein Wenig, hineinriechen in Alles, beherrschen Nichts, human examiniert und dann bequem ins Brot gebracht werden, ohne Zucht und Aufsicht in die höheren Stellen emporfaulen, dann geht der Unterricht und mit ihm ein gutes Stück Deutschland zu Grunde.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hatte in Preußen eine Ueberschätzung der Landwehr zur Folge. Die Mythe bemächtigte sich der Freiheitskriege, um die Vorzüglichkeit des angeblichen Volksheeres zu erweisen. Kaiser Wilhelm hatte bereits als Prinz 1833 die Unhaltbarkeit des Systems eingesehen, aber noch 1849 war in Baden die Leistung der preußischen Truppenkörper elend: die Schlacht von Bronnzell wäre nie geschlagen worden, wenn man nicht in den maßgebenden Kreisen erkannt hätte, daß mit den Soldaten Preußens, wie sie damals waren, nichts zu machen, also unter jeder, auch der schimpflichsten, Bedingung Friede zu schließen sei. Die während der Regentschaft angefangene Reorganisation ist, so unvergessen bei wirklichen Politikern die widerwärtige Art und Weise | bleibt, in welcher sie durch den lei- 277
tenden Minister ins Leben gerufen wurde, längst allgemein als nothwendig anerkannt: sie hat ihre Früchte reichlich getragen. Es ist in den jetzigen Regimentern dasselbe Volk, welches in den verschämten und aufgeblasenen Milizen von 1815 bis 1860 stak, aber man hat seit 1860 mit den soldatischen Pflichten der Nation und ihrer Führer Ernst gemacht: so ist aus den bei Bronnzell leistungsunfähigen Schaaren das Heer geworden, welches Moltke von Siege zu Siege geleitet, welches bei Belfort Stand gehalten hat.

Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht ist bis jetzt in Preußen denselben Weg gegangen, welchen die allgemeine Wehrpflicht bis 1860 gegangen ist, und wird, wenn auch nicht an der Hand des gegenwärtigen Ministeriums und nicht an der des Landtags in seiner augenblicklichen Zusammensetzung, weiter denselben Weg gehn wie jene. Es muß auch auf diesem Gebiete Ernst gemacht, und begriffen werden, daß ganz wie ein Heer, welches im entscheidenden Augenblicke nichts leisten kann, werthlos ist, so eine Schule, welche die seit 1871 Deutschland offen zerfressende Zerrüttung nicht nur nicht hintangehalten, sondern hauptsächlich verschuldet hat, nichts taugt. Was auf militärischem Gebiete Bronnzell heißt, das heißt auf pädagogischem Gründungsschwindel. Unser Schulwesen ist viel zu theuer, um so wenig oder so geradezu Schlechtes zu leisten wie es leistet, und viel zu billig, um das leisten zu können was es leisten muß.

Wie der Staat sich Berufsoffiziere heranbildet, so muß er auch die Männer heranbilden, welche regieren sollen: und regieren sollen nicht allein Beamte, sondern auch die Vielen, welche mit und ohne Ehrenamt das Leben der Nation irgendwie und irgendwo zu leiten berufen sind. Wer nicht Offizier werden will, hat in Kadettenhäusern und ähnlichen Anstalten nichts zu suchen: wer nicht weiß, daß er irgendwo regieren wird, gehört nicht auf die Gymnasien. Zutritt zu den Offizierbildungsanstalten hat in Preußen Jeder: auch zu den Gymnasien habe

ihn Jeder: aber durch eine der Isolierung der Kadettenhäuser ähnliche Schließung der Gymnasien muß der Unterricht, wenn man will, die Erziehung oder Bildung der jungen Leute zu künftigen Regenten ermöglicht, und Jeder ferne gehalten werden, der nicht das auf ihnen zu gewährende Maß an Unterricht ganz bis zu Ende zu genießen, und der nicht mit vollem Bewußtsein ein Mitglied der deutschen Gentry zu werden vorhat.

Neben diesen Gymnasien haben die Volksschulen zu stehn, besucht von denen, welche in irgend einer Weise erwerben wollen, und abgestuft nach den Arten des Erwerbs, auf welchen man aus ist: Ackerbauschulen, Handwerkerschulen, Handelsschulen, Polytechniken. Es wird nichts im Wege stehn, die aus diesen Anstalten hervorgegangenen Menschen zur Gentry zu ziehen, wo das Bedürfnis es verlangt, oder wann sie sich als Gentlemen erwiesen haben.
278 | Wir haben zur Zeit in Preußen eine Regierung nicht: wir haben Beamte eines unpersönlichen, durch die Noth zu Stande gebrachten Staats. Wir haben eine Volksvertretung nicht: wir haben eine zum Reden und Stimmen veranlaßte, nicht regierungsfähige Sammlung von liberalen Velleitäten und von Versteinerungen einer verschämten oder unverschämten Reaction. Das große Wort führen auf dem Felde des Unterrichtswesens die Seitenstücke zu denen, welche auf dem Gebiete des Militärwesens für Milizen schwärmen. Diese Wortführer ergänzen sich aus den Resultaten des königlich preußischen Unterrichtswesens Hegel-Schulzescher Konfession: sie werden sich hüten den Ast abzusägen, auf welchem sie sitzen — der Realschuluntersekundaner gibt dem heutigen Preußen die Signatur —: die Krone allein wird helfen können, wenn sie diese Sachlage erkennt, und das Unterrichtswesen von dem Gesichtspunkte aus reorganisiert, daß die Nation Regenten, und daß sie Erwerbende braucht: daß da, wo die Einen erzogen werden, die Andern nicht erzogen werden können: daß jede Schule eine nach oben und nach allen Seiten hin geschlossene sein muß: daß die bei allen Deutschen gleiche Liebe zum Vaterlande, die Allen obliegende Pflicht, dieses Vaterlandes Beste zu fördern, ein genügend starkes Band ist, um die beiden Klassen der Unterthanen der Krone zusammenzuhalten.

| Die Religion der Zukunft. 279

Erster Band der deutschen Schriften: Ostern 1878.

| Die Abneigung gegen die, wie man sich auszudrücken pflegt, be- 280
stehenden Religionen ist in unserer Zeit sehr weit, sogar über die Kreise hinaus verbreitet, welche sich als die sogenannten gebildeten für die allein gültigen Vertreter der Menschheit ansehen: auf einzelnen Feldern des Abneigungsgebietes findet sich eine theoretische, dann und wann zu einer Sehnsucht nach Religion großwachsende Anerkennung der Religion als solcher: in manchen Fällen wird diese Sehnsucht als Hoffnung auf das Erscheinen einer neuen, modernen Menschen angemessenen und genehmen Religionsform kund gegeben, was besagen will, daß man so Herrliches nicht nur zu wünschen wagt, sondern sogar die Erfüllbarkeit des gehegten Wunsches zu erkennen meint: irgend welchem Willen theilen die betreffenden Personen eine Rolle bei der Verwirklichung ihrer Hoffnung nicht zu, weder einem Willen Gottes, welcher offenbarte, noch einem Willen der Menschenwelt oder einzelner Menschen, welcher erwürbe. Es wird der Mühe lohnen, sich über den Werth dieser Hoffnung klar zu werden, nicht allein, weil man überhaupt über ausstehende Activa seines Vermögens unterrichtet zu sein allen Anlaß hat, sondern auch, weil die Klarheit über diese Hoffnung nothwendigerweise auch über andere Seiten unseres geistigen Lebens Licht verbreiten muß, da die Religion wenigstens von den Hoffenden als das höchste Gut des menschlichen Geistes angesehen wird, und darum wenigstens von Ihnen niemals ohne Beziehung auf die weniger hohen Besitzthümer der Menschheit gedacht werden kann.

2

Veranlaßt wird die Religion durch die Verschiedenheit der Menschen, sofern neben dieser der Trieb des Einzelnen hergeht, sie durch eigenes Werden auszugleichen. In diesem Triebe liegt erstens der Glaube, daß jene Verschiedenheit keine wesentliche, liegt zweitens das Bewußtsein, daß jeder Vorzug unserer Nebenmenschen eine Forderung an, eine Aufgabe für uns ist. Sein wollen was die Besten neben uns sind, heißt dem Ideale nachgehn, und nur diejenigen Menschen, welche diesem nachgehn, gelangen auf ihrem Wege auch dahin, den Leiter aller zu einem Ziele vorwärts Wandelnden, Gott, irgendwie zu finden. Idealismus ist nicht Frömmig|keit, kann aber zu dieser führen, 281
wenn er sich selbst treu bleibt. Zu Gott gelangt man nicht durch die Furcht, nicht durch das Gefühl der Abhängigkeit, nicht durch den Verstand, nicht durch Fürwahrhalten oder Glauben, sondern nur durch das Bestreben besser zu werden, weil nur dieses auf das Gute hinaus will, das mit Gott eines und dasselbe ist. Fromm sein heißt, das eigene Leben und die Geschichte als ein zu

einem Ziele dringendes Ganze verstehn: darum ist die Anerkennung eines Zieles — und ein solches steckt doch das Ideal — die nothwendige Vorbedingung aller Frömmigkeit, und wenn dies, auch eine Vorbereitung auf sie. Das Ideal entsteht aus der Anschauung: es kann mithin in der Einsamkeit nicht entstehn. An das Ideal glaubt, nach ihm strebt nur, wer es für erreichbar erachtet: es darf mithin ein übermenschliches nicht sein. Das Ideal erweist, daß die Ziele der Menschheit höher liegen, als der Durchschnitt der Menschheit sie steckt: es erweist dies nicht durch irgend welche Belehrung, nicht durch ein zu bestimmter Zeit erlassenes Gesetz, sondern durch sein Dasein: von diesem Dasein aber weiß ein Jeder, der es zu sehen und irgendwie zu erkennen vermag, daß es nicht gemacht, sondern geboren, daß es die lichte Gabe einer im Dunkeln verborgenen Hand ist.

Wer das eben Gesagte zugibt, gibt, was ich für wichtig genug halte, um es hier beiläufig zu erwähnen, zugleich zu, daß das Menschengeschlecht nicht von einem einzigen Paare abstammt. Thäte es dies, so wäre Religion gerade in der ältesten Zeit unserer Geschichte unmöglich, da die Religion nur in der Gemeinschaft denkbar ist: wäre sie aber zu irgend einer Zeit unmöglich, so wäre sie überhaupt zu entbehren, ganz so wie die Bibel für die christliche Frömmigkeit entbehrlich ist, weil es christliche Frömmigkeit gegeben hat, ehe die Bibel neuen Testaments geschrieben wurde. Die eben formulierte Einsicht schließt die Möglichkeit einer physischen Herkunft unseres Geschlechts von einem einzigen Paare nicht aus, nur fienge die Menschengeschichte jedenfalls erst an, als diese Stammeltern sich so weit vermehrt und ihre Nachkommen sich so breit differenziert hatten, daß an der auf einander angewiesenen und mit einander lebenden Verschiedenheit das Bewußtsein ethischer Zwecke erwachsen konnte. Adam und Eva in der von der heutigen Orthodoxie gelehrten Daseinsform wären Thiere gewesen: die alte Kirche hat daher sehr richtigen Takt für das Wesentliche gezeigt, als sie ihnen Gott und die Engel als Umgang zuwies, da sie nur durch den Umgang mit Wesen, welche mehr waren als sie, Menschen werden konnten.

Es leuchtet ein, daß je nach den dem Menschengeschlechte gerade gestellten Aufgaben verschiedene Seiten des Ideals zum Bewußtsein kommen werden: in der vorgeschichtlichen Zeit andere als in der geschichtlichen, in Rom andere als in Deutschland. Daraus folgt dann allerdings eine Vielheit der Religionen,
282 welche erst im Laufe der Geschichte zur Religionsein|heit werden kann, indem die Menschen einsehen, daß neben der Art Leben, welche sie selbst haben, auch die vielen Arten Leben der Andern berechtigt sind, und daher erstrebt werden müssen. Wahrer Monotheismus ist die organische Vereinigung der sämmtlichen Religionen: ein Monotheismus, welcher nur aus der Negation und dem Verstande kommt, wie der des modernen Judenthums und der modernen Bildung, ist Götzendienst. Darauf, daß die verschiedenen Seiten des Ideals überhaupt zum Bewußtsein kommen können, gründet sich die Möglichkeit der Religion: hingegen die Verunreinigung und Entartung der Religion (der Ausdruck ist nicht genau, aber zur Zeit verständlicher als der genaue) gründet sich darauf, daß einzelne im Leben unseres Geschlechts in Folge von dessen weiterer Entwickelung zurücktretende oder verschwindende Formen des Ideals nicht mehr angeschaut werden, und die Formeln, in welche man diese Formen gefaßt hatte, gleichwohl in der Erinnerung der Menschenwelt weiter umlaufen, wodurch sie, weil nicht durch die Anschauung der von ihnen bezeichneten Sachen verständlich erhalten, zur lästigen und entsittlichenden Unwahrheit werden.

Es leuchtet weiter ein, daß es eine sogenannte Naturreligion gar nicht

gibt, mithin die Wissenschaft, welche eine solche an die Spitze der ganzen Religionsentwickelung stellt, auf falschem Wege geht. Religion hat niemals Beziehung auf die Natur: sie entsteht und verläuft innerhalb der menschlichen Gemeinde. Gerade weil sie dies thut, sieht sie in der Natur Menschenähnliches, so gewis das Kind eines deutschen Bauern auch in Frankreich die ihm dort sich darbietenden Gegenstände mit deutschen Namen nennen wird. Der Mensch anthropomorphisierte und heroisierte Naturvorgänge, wenn er es überhaupt that, nur, weil ihm der Mensch, der Heros, das allein Denkbare, das allein innerlich Bekannte war. So lassen die naiven Maler des germanischen Mittelalters die Personen der biblischen Geschichte in der Tracht des germanischen Mittelalters auftreten.

Was man für die herrschende Ansicht anführt, beweist nichts.

Einmal sind die Mythen allesammt nicht ursprünglich. Bevor die Mythen nicht auf ihre erste Gestalt zurückgeführt worden sind, was aus Mangel an Quellen fast nie möglich sein dürfte, bevor man nicht Ort und Zeit ihrer Entstehung bestimmt erkannt hat, läßt sich aus ihnen gar nichts erweisen. Und in der That ist auch von den komparativen Mythologen nie etwas erwiesen worden: am allerwenigsten hat man gezeigt, wie das mit einer oft widerlich schmutzigen Phantasie skizzierte System je Religion hat sein können.

Sodann sind Mythen, sind Veda und Edda und was diesen Beiden näher oder ferner analog ist, in ihrer Gesammtheit durchaus nicht Ausdruck der Religion, sondern Kultus- und Darstellungsmaterial einer Priesterschaft, also nicht die Aeußerung eines originalen Lebens, sondern Mittel, um den Nachklang originalen, aber vergangenen Lebens im Interesse nicht | der Religion, 283 sondern der Priester festzuhalten. Die Edda ist der krankhafte Misverstand einer gelehrten, dem germanischen Volke aufgezwungenen Symbolsprache: aus der Karikatur eines Misverständnisses der Religion läßt sich nur mit äußerster Vorsicht auf die Religion schließen. Und bei den Veden wird es nur dem Grade nach anders sein. Wer aus den Veden und der Edda auf die Frömmigkeit der Urzeit schließt, gleicht dem Theologen, der aus Gabriel Biel oder Duns das Evangelium rekonstruiert: dies ist allerdings auch in Biel und Duns vorhanden, aber aus ihnen finden wird es nur, wer es bereits anders woher kennt.

Zu beachten wird auch sein, daß religiöse Vorstellungen nicht so unantastbar sind wie ein Stück Platina: sie sind religiöse Vorstellungen nur, soferne sie sich religiösem Bedürfen gegenüber als lösbar zeigen, das heißt, soferne sie mit ihm Verbindungen eingehn, also in eine andere Existenzform übertreten. Es kann ganz richtig sein, daß der indische Sârâmeyas der griechische Hermeias ist: allein die Vorstellung von Jenem war, wenn sie überhaupt so wie man meint, vorhanden gewesen ist, niemals Religion, sondern nur einerseits Material für Religion, andererseits Misverständnis derselben. Was etwa aus der Urzeit unseres Geschlechts in die verschiedenen Völker mitgegangen ist, hat sich, gerade weil es der Geschichte, also dem Werden, der Entwickelung, anheimfiel, in den Gemüthern dieser Völker so verändert, daß es mit nichten noch der Besitz der Urzeit selbst, sondern das um Zins und Zinseszins vermehrte Kapital der Urzeit ist. Es gibt ja noch Leute genug, welche das Verhältnis des alten und neuen Testamentes als das von Weißagung und Erfüllung ansehen, während in Wirklichkeit nie eine Weißagung erfüllt ist, weil nothwendigerweise jede religiöse Forderung des dritten oder irgend eines andern Jahrtausends vor Christus in Christus gar nicht mehr erfüllt werden konnte: es muß, weil

die Geschichte niemals stille steht, in der Erfüllung über die Weißagung stets so viel überschießen, daß in Wahrheit ein Neues vorliegt, das alte Worte zu brauchen vielleicht nicht verschmäht. Es stünde schlimm um uns, wenn das Alter das in der Jugend Gewünschte so erhielte, wie es sich dasselbe in der Jugend gewünscht: was soll ein Mann mit Kinderspielzeug? Und Spielzeug wären ihm auch die Ideale seiner Jugend. Erfüllt in dem gemeinen Verstande des Worts werden nur Wahrsagungen, und auf Wahrsagerei läßt sich eine Religion niemals ein.

Auch die aus dem Glauben jetzt lebender wilder Völker entnommenen Beweise dürfen nicht gelten. Der Mensch ist, weil fortdauernder Entwickelung fähig, weil unsterblich, weil ein Gedanke des göttlichen Geistes, nur in der Entwickelung, also nur in der Geschichte, Mensch. Ungeschichtliche Völker sind nicht das Normale, sondern die Wirkung einer Krankheit. Wer will aber dann aus ihrer Art, welche in That und Wahrheit nur UnArt heißen darf, Schlüsse
284 auf die an der Spitze der Entwickelung stehende, also | gewis, da sie die Fähigkeit der Vaterschaft besaß, kerngesunde Phase unserer Geschichte machen? Zeugen heutzutage jüdische Eltern von zwölf und zehn Jahren in einer ungarischen Pusta ein mikrokephales Halbthier, so ist das von pathologischem, nicht von physiologischem Werthe: und beharren scheinbar Völker in dem Zustande, in welchem ihre Ahnen vor zehntausend Jahren lebten, so sind sie historisch rhachitisch, nicht Typen uralter Gesundheit, sondern bemitleidenswerthe Ergebnisse uralter Krankheit, mithin für die normale Gestalt der Urzeit nichts beweisend.

Ueber die Religion der ältesten Menschen vermögen wir uns nur durch die Sprachwissenschaft einigermaßen zu orientieren. Ich verstehe unter Sprachwissenschaft allerdings weder das subalternen Gemüthern so ausschließlich wichtig erscheinende Sammeln des in den verwandten Idiomen Identischen, eine Beschäftigung, welche man wenig sachgemäß vergleichende Grammatik genannt hat, während sie Sortieren von Wörtern und Wortformen heißen sollte, noch auch verstehe ich darunter das philosophisch sein sollende Hinundherreden über linguistische Kategorien, wie es von denen geübt wird, welche, weil sie keine einzige einzelne Sprache in specie kennen, die gesammte Sprache sofort als genus ergründen: ein Unterfangen, das einem Naturforscher wie ein Verbrechen vorkommen würde: ich verstehe unter Sprachwissenschaft die Fähigkeit, aus einer thunlichst genauen, an umfänglichen, vielseitigen Originaltexten gewonnenen Kenntnis möglichst vieler Zweige eines Sprachstammes vorsichtig die den einzelnen Idiomen, und danach noch vorsichtiger die der gemeinsamen Mutter dieser Idiome innewohnenden Lebenserscheinungen lexilogischer, grammatischer, syntaktischer, synonymischer, idiomatischer Art und die ihnen vorauf liegenden physischen und ethischen Lebensbedingungen zu begreifen, das heißt als Aeußerungen eines und desselben Lebensmittelpunkts zu verstehn. Die Sprachen nun zeigen uns bereits in der ältesten für uns erreichbaren Gestalt eine Reihe religiöse und ethische Anschauungen ausdrückender Wörter von einer solchen Tiefe, daß jede Möglichkeit, die derlei Schätze des Geistes und Gemüthes zu Tage Fördernden und in Umlauf Setzenden als auf dem Standpunkte australischer und amerikanischer Menschheitsschlacken stehend zu denken, wegfällt. Die ältesten Perser nannten das höchste Wesen hwadhâ, den sich selbst Setzenden, den, der sich selbst Gesetz ist, die ältesten Semiten él oder álôn, den Zielpunkt oder den Erstrebten: glaubt man in der That, daß Völker, welche diese Gedanken zu fassen und für den täglichen Gebrauch zu formulieren verstanden, Schmutzereien, wie sie die freilich nur die Folgerungen aus den Modenarrheiten der Kama-

raderie unbeirrt ziehenden, leider schon recht zahlreichen enfants terribles der komparativen Mythologie in der Urzeit wittern, für Religion gehalten haben? Die Urzeit muß in den Sprachen der historischen Völker studiert werden, und die Ergebnisse dieses Studiums, welches anzustellen allerdings heutzutage nicht fünf Menschen befähigt | sind, werden mit den Ergebnissen der Natur- 285
forscher auszugleichen sein, sobald die Naturforscher wirklich Resultate (bewiesene und jedem ehrlichen Forscher stets von neuem beweisbare Sätze) vorzulegen haben: sonst bleiben wir in dem Sumpfe stecken, in welchen die von ihren Gesellen und Nachahmern für das nicht urtheilsfähige große Publikum aufgelobten mythologischen Berühmtheiten unserer Zeit uns so eifrig immer tiefer hinein winken. Auf dem Gebiete der semitischen Sprachen liegt sogar die Möglichkeit vor, die Entwickelung des religiösen und ethischen Lebens der Urzeit ziemlich genau zu verfolgen. Da nämlich die Wurzeln der semitischen Sprachen ursprünglich nur aus zwei Konsonanten bestanden haben, und da (man lese die betreffenden Seiten meiner Symmikta) die Weiterbildung jener Urstämme auf doppeltem Wege erfolgt ist, erstens so, daß man die als Konjugationsmittel verwendeten Konsonanten in den Stamm zog, zweitens so, daß man von Hause aus dreikonsonantige, also für uns unreducierbare, Themen bildete, so ergibt sich für einen wirklichen Kenner der semitischen Sprachen unschwer, welcher der drei Klassen ein religiöse Anschauungen ausdrückendes Wort angehört, ob zweikonsonantigen oder einer der beiden Arten dreikonsonantiger Stämme, und in Folge davon wird man auch im Großen und Ganzen die Reihenfolge zu bestimmen im Stande sein, in der jene Anschauungen geworden sind, und wird, um einige Beispiele zu geben, begreifen, daß qadosch heilig, çaddîq gerecht noch der Zeit der Sprachbildung, aber der jüngsten Epoche dieser Sprachbildung angehören, während tamm vollkommen, barr rein, thâb gut schon dem alleräItesten Semitismus bekannt gewesen sind.

Alle diese Untersuchungen sind noch nicht geführt worden, und darum fehlt der Theologie, welche ich nicht müde werde als das Wissen um die Geschichte der Religion zu definieren, nichts Geringeres als die Grundlage. Darum fehlt auch mir in diesem Zusammenhange das Recht, aus den mir persönlich einigermaßen bekannten ältesten Daseinsformen der Religion Schlüsse zu ziehen, welche Niemand anzuerkennen brauchte, der nicht meine ungedruckten und schwerlich je zu druckenden Arbeiten zur Sache kännte und anerkännte.

3

Soviel will ich trotzdem sagen, daß man die Religionen in zwei Klassen eintheilen darf, solche der Urzeit, welche lediglich durch die gemeinschaftliche Arbeit ganzer Völker erworben sind, und solche der historischen Zeit, welche von namentlich bekannten einzelnen Personen nicht sowohl ausgehn, als veranlaßt werden. Freilich muß man sich darüber klar sein, daß der Urzeit die einzelnen Personen so wenig fehlen, daß vielmehr im Gegensatze zu unserem Gregarinenthume damals die Völker in weit höherem Grade als jetzt eine Vereinigung vieler einzelner Personen, eine Gesellschaft von Heroen, waren: noch mehr aber muß man einsehen (ich lege darauf, als einen | wesentlichen 286
Fortschritt des Verständnisses großes Gewicht), daß die Völker auch an der Bildung der persönlichen Religionen den erheblichsten Antheil haben, soferne der jedesmalige Religionsstifter — ich mag den Ausdruck nicht leiden, aber er reicht aus, anzudeuten, was ich meine — durchaus nicht bloß eine noch nicht dagewesene, aus dem Himmel auf die Erde geworfene Monade, sondern auch in dem Volke und in der Zeit erwachsen ist, wofür er wirkt: soferne seine

That einmal im Zusammenleben der in seiner Umgebung verstreuten Lebenselemente, anderntheils im Erkennen und Ablehnen der ihn mit instinktivem Hasse erfüllenden Todeskeime und Verwesungs- oder Versteinerungsbildungen seines Kreises besteht: soferne drittens der irdische Leib für die von ihm in die Geschichte gesäte neue Seele allemal nur aus dem Materiale der Geschichte selbst, also nicht aus dem in sich homogenen Stoffe einer engen, lediglich durch physische Abstammung zusammengebrachten Gemeinschaft aufgebaut wird: endlich erwäge man, daß die Religionen der Urzeit uns vielleicht nur darum anders geartet scheinen als die der Geschichte, weil wir von einer Geschichte der Urzeit nichts wissen. Unter diesen Vorbehalten und in dem aus ihnen sich ergebenden Sinne will ich mir gestatten von Volks- und von PersonenReligionen zu reden, wofür man auch vorgeschichtliche und geschichtliche Religionen wird sagen dürfen. In jenen gibt die Gesammtheit dem Einzelnen, in diesen der Einzelne der Gesammtheit. Aber in der Urzeit mußte gefordert werden, daß der Einzelne die ihm gewährte Summe ethischen Kapitals verzinse und vermehre: in der Geschichte, daß die Gesammtheit sich zu jenem einzelnen Meister hinanbilde. Damals kam es auf die Bildung von Heroen, jetzt kommt es auf die Bildung von Gemeinden an. Die Entartung entspringt in beiden Epochen aus dem Stillstande, aus dem Glauben, daß Alles gethan sei, während niemals in der Geschichte etwas gethan wird, als damit in Folge davon noch mehr und besseres gethan werde.

4

Uns liegt das Christenthum, obwohl seit viertehalb Jahrhunderten in stetigem Verschwinden, noch nahe genug, um uns an seiner Entstehung klar zu machen, wie eine geschichtliche Religion zu Stande kommt. Ich berichte kurz über diese Entstehung, um dann aus der Analogie schließen zu dürfen.

Eine kleine Nation wohnte in dem Lande, welches, an der einzigen Straße zwischen Asien und Afrika belegen, die Brücke zwischen diesen beiden Erdtheilen bildete. Das an ihrer westlichen Grenze brandende Meer verband die Palästinenser mit keiner Ferne: denn die Küste ist von Acco bis Gaza fast hafenlos, und regelmäßig wehen von Cypern nach Aegypten, von Aegypten nach Cypern Passatwinde, welche zu durchschneiden der Schifferkunst der ältesten Zeiten unmöglich war, und die daher nicht wenig dazu beitrugen, das Gestade für Kommende und Gehende abzuschließen. Im Osten dehnte sich die Wüste
287 viele Tage weit, dem sonst überall aufschlagenden | Walde unzugänglich, dem Pfluge unbezwingbar, eine sich durch sich selbst hütende Isolierschicht, über welche gelegentlich die Beute suchenden Reiter der Steppe einbrachen, aber niemals ein Samenkorn geistigen Lebens hinüberflog. Im Süden glühte baumlos, ohne Quellen, ein jäh abstürzendes Kalkgebirge, schob sich als Riegel gegen die Beduinen Arabiens vor, und ließ nur wenigen Raum für den Verkehr mit dem Pharaonenreiche. Nur nach Norden war Palästina wirklich offen.

Die Nation, welche in diesem so fast ringsum abgeschlossenen Ländchen lebte, war eine Mischung ganz verschiedener Bestandtheile. Da gab es Aramäer, welche Carrhä in Mesopotamien als ihre erste Heimath ansahen: östlich vom Jordan höchstwahrscheinlich Araber, eine energisch empfindende, rasch handelnde Menschenart: da gab es Ezrachiten oder Ureinwohner, ein frohes, sangkundiges Geschlecht, das noch spät dem Tempel seine Dichter schenkte: da gab es endlich die Eindringlinge, durch welche Zare oder Zerach, der aus dem Worte Ezrach herausgedichtete Ahnherr der Autochthonen, in den Schatten gedrängt wurde, doch nicht so ungestüm und laut, daß nicht später Phares des

Zare Zwillingsbruder hätte heißen dürfen. Die Eindringlinge selbst nichts weniger als nur semitischen Ursprungs: ihr Führer, Moses, ohne Zweifel ein Aegypter: der Stamm der Leviten, auf welche dieser Führer sich und seine Verfassung stützte, ebenfalls Aegypter, welche, höherer Bildung und alter Kultur Erben und bewußte Träger, die semitischen Horden, mit denen zu ziehen sie irgend welche Veranlassung gehabt hatten, lenkten, sittigten und unterwarfen. Daneben die geduldeten Beisassen aus allen möglichen Ländern.

Diese Elemente waren in dem Jahrhunderte lang von auswärtigen Stürmen unberührten Gebiete so ziemlich zusammengewachsen, als die große Geschichte ihre Flügel zu schlagen begann, und Palästina in Folge seiner Lage in die Kämpfe zwischen Aegypten und Assyrien hineingezogen wurde. Das Volksbewußtsein war damals kräftig und naiv genug, eine eigene politische Rolle für diese noch unerprobte Nation in Sedez beanspruchen zu wollen, welche nichts geleistet, nichts erfahren hatte, und wenig mehr besaß als die Nothdurft eines einfachen und in glücklichem Klima erlaubter Weise anspruchslosen Daseins.

Wie alle Naturvölker, hatte auch das hebräische seine Mittel, um den Schleier der Zukunft zu liften. Sogar ein in der Geschichte der Juden so einflußreicher Mann wie Samuel war ein Wahrsager gewesen, welcher in dem Rufe stand, für einen viertel Sekel, also für wenige Pfennige deutscher Reichsmünze, dem seines Vaters Eselinnen suchenden Saul über die verlorenen Thiere Bescheid schaffen zu können. Das auch in Deutschland nur zu bekannte hebräische Hauptwort Kohen, das den Juden Priester bedeutet, hat im Arabischen als Kâhin den Sinn Wahrsager: sollte daraus nicht folgen, daß die weisen Männer des ältesten Israels vorzugsweise | Aharoniden und Leviten, das heißt ägyp- 288
tischen Blutes, gewesen sind? Aber ganz verschieden von den alten Sehern waren die Sprecher. Die Erkenntnis, was ein Nabi gewesen, ist durch nichts so erschwert worden, wie durch die den Griechen für Nabi geläufige, noch dazu an sich schon gröblich misverstandene Benennung Prophet. Die semitischen Sprachen haben gar keine mit Präpositionen zusammengesetzte Zeitwörter, können mithin den Begriff des Vorhersagens gar nicht durch eine einzige Vokabel ausdrücken, so daß das Wort Nabi, weil ein einzelnes, schon als solches den aus zwei Momenten zusammengeflossenen Begriff Vorhersagen nicht besitzen kann: auch den Griechen ist ein Prophet wenigstens ursprünglich etwas Anderes als ein Vorhersager. Nabi hieß Jeder, der eine Botschaft brachte: in den altarabischen Totenklagen der Hamâsa kommt das Zeitwort oft genug von der Ansage eines Trauerfalles vor. Wie die Wurzel des Wortes arabisch ist, so scheint die Sache den mit den Beduinen der Wüste wenn nicht verwandten, so jedenfalls in steter Beziehung stehenden Bewohnern der OstJordanländer anzugehören. Elias ist ein Thesbiter, und Elisäus jedenfalls weit ab von Jerusalem und Samaria höchst wahrscheinlich südöstlich vom See von Tiberias zu Hause. Im Prophetenthume — es wird nichts übrig bleiben als den an sich sehr misverständlichen Ausdruck beizubehalten — ist eine specifisch arabische Seelenstimmung in ein System gebracht. Der Araber glaubt bei besonders wichtigen Vorfällen seines Lebens den Hâtif zu vernehmen, der merkwürdiger Weise im späteren Oriente mit jenem Elias dem Thesbiter zu dem ewig jungen, in grünem Gewande einherziehenden Chidhr zusammengefallen ist: die Perser haben diesen Chidhr mit ihrem Serôsch, dem Genius des Aufmerkens und des Gehorsams, identificiert. Der Talmud ist voll des Glaubens an leiblose Stimmen, welche dem der Weisung bedürftigen Menschen zu rechter Stunde sich hören lassen, und auch im neuen Testamente spielt der Glaube an sie seine

Rolle. Nur in der Einsamkeit und dem erfahrungsmäßig die religiöse Phan-
tasie mächtig anregenden Hunger der Wüste konnte ein solcher Glaube erwach-
sen, welcher Städtern, mitten im Lärme des Werkeltages übervolle Wänste müh-
sam und verdrossen umher schleppenden Gewohnheitsmenschen, vollends in un-
serer Zeit, unverständlich ist, der aber große Folgen gehabt hat, als er auf
den mit alten Eichen bestandenen, den Blick in die Ferne richtenden Berg-
kuppen der OstJordanländer die Wendung auf Israel nahm. Ein Nabi ist
den alten Israeliten derjenige, welchem die innere Stimme und andererseits
der heilige Geist, das heißt im alten Testamente der Geist der Gemeinde, die
Fähigkeit verliehen, in den Wirrnissen des Lebens den ethischen Kern zu er-
kennen, und welcher den Trieb fühlt und in Thätigkeit treten läßt, das ihm
Klargewordene seinen Nebenmenschen gegenüber geltend zu machen. In der
Prophetie weht die reine Luft der Berge, von denen die Boten Gottes hernieder-
289 stiegen, um Gottes Befehl zu verkünden, auf welche sie zurück|flüchteten,
wann die von ihnen getragene Kunde den unter Weinstock und Feigenbaum be-
quem in Toleranz gegen Alles, was keine Mühe machte, hinlebenden Bewoh-
nern der Tiefen unbequem geworden war. Was die Männer im härenen Ge-
wande brachten, war mit Nichten Kenntnis der Zukunft: Forderung einer ewi-
gen, einer gleichwohl in der Geschichte wirkenden, und Israel in ihr mit einem
Lebenszwecke, und dadurch mit Leben ausstattenden Kraft war es. Die Ziele,
welche man steckte, gehörten der Zukunft an: ihnen zustreben gewährte die
Sicherheit des Heils, sie verhöhnen oder auch nur von ihnen gleichgültig sich
abwenden war sicherer Tod. Die Propheten hatten den Instinkt für das Ethos
und für Israel: in ihnen brennt zum ersten Male in der Geschichte die Flamme
der Vaterlandsliebe im reinsten Lichte, der Vaterlandsliebe, welche im Vater-
lande nicht althergebrachte Gewohnheit freundlichen Daseins, sondern den Trä-
ger einer großen Aufgabe, den irdischen Leib einer Idee sieht. Aber ihnen
gegenüber fehlten die Patrioten und fehlten die Staatsmänner der Art nicht,
welche zu allen Zeiten die Völker ins Verderben treibt. Wir besitzen nur,
was wir täglich neu erwerben: wir vermehren unsern Besitz nur, wenn wir
durch Abstoßen des verbrauchten Materials früherer Tage seinem Wachsthume
Platz schaffen. Weniger störend als die Arbeit um das Kommende freilich war
es auch in Israel, die herrliche, von den Vätern ererbte Religion zu feiern,
sich an dem Hohenpriester zu freuen, der mit der berüchtigten Borte von Granat-
äpfeln und Schellen um den Saum seines Talars und dem Schilde von Gold-
blech vor der Brust so sinnbethörend schön pontificierte: hätte es schon Mauser-
gewehre gegeben, man würde durch Sie sicher zu sein gewähnt haben, und ohne
Zweifel haben Gefängnis und andere Strafen (nur Geldstrafen kamen damals
noch nicht vor) gegen Unzufriedene angewandt, welche stets Landesverräther
oder doch Reichsfeinde geheißen haben werden, für die besten Mittel gegolten,
den Staat auf seiner Höhe zu halten: Jeremias ist deß Zeuge. Die Dynastie
meinte zwischen Aegypten und Assyrien eine Rolle spielen zu können, und ihr
getreues Volk glaubte ihr, weil zu glauben der Eitelkeit der Nation schmeichelte:
von den Propheten selbst entlehnte man die Worte, um die Aufgabe der Groß-
macht Israel zu schildern und zu preisen, nur daß jener Gedanke sich in den
Gemüthern der Hofdemagogen ausnahm, wie die Spiegelung des Sternenhim-
mels in einer Froschpfütze. Man erkannte Alles an, was die Propheten ver-
kündeten, nur sollte es neben dem gelten, was Jene als ungültig angriffen:
man wollte die Waare und den Preis zu gleicher Zeit besitzen, die Frucht des
Baumes ohne den Platz für den Baum, ohne den Baum, ohne das langsame

Wachsen des Baumes. Wir haben wenig übrig von dem, was die Propheten
geredet, gethan, geschrieben: was übrig ist, danken wir nicht überlegter Aus-
wahl, sondern dem Zufalle, der vielleicht noch gnädiger gewaltet hat, als eine
Auswahl gewaltet haben würde, weil diese, | in die Hände kleiner Menschen 290
gelegt, nicht das Gewaltige, sondern das thunlichst Alltägliche genommen hätte:
könnte man doch auch etwa bei der italiänischen Litteratur sicher sein, wenn
von der Menge und für die Menge gesichtet würde, mit Michel Angelo und
Leopardi nie behelligt zu werden, denen Gozzi und Goldoni vorzuordnen selbst-
verständlich sein müßte. Aber auch das, was wir haben, läßt erkennen, daß
das in Israel in der prophetischen Epoche Vorgegangene typischen Werth be-
sitzt. Die Nation besteht nicht aus der Masse, sondern aus der Aristokratie
des Geistes: die Nation lebt nicht von der Vergangenheit, sondern von der
Zukunft. Die Ziele der Nation werden ihr nicht von Menschen gesteckt, son-
dern von dem Lenker aller Geschicke im Himmel, welcher die Nationen dahin
stellt, wo sie stehn sollen, nicht damit sie glücklich seien, sondern damit sie sei-
nen Heilsgedanken dienen.

Die Politik seiner Könige und seiner Patrioten führte Israel ins Elend.
Als die kümmerlichen Reste der Nation von Cyrus und dessen Nachfolgern das
Recht erhielten nach Judaea zurückzukehren, war zunächst nichts als Jammer
in dem früher meist so selbstzufriedenen Lande. Nicht eine Ueberzeugung von
dem ethischen Werthe der in Israel vorhandenen Lebenselemente hielt die um
Jerusalem neu Vereinten zusammen: mechanisch klammerte man sich an die
Brocken Vorzeit, welche zertrümmert am Boden umherlagen: Davididen, Levi-
ten, Propheten, alles war, früherer Kämpfe und Disharmonien nicht mehr ein-
gedenk, bemüht aufzubauen was irgend noch stehn wollte, und die neue Ge-
meinschaft, in welcher auch die innerlichen Seelen Platz nehmen mußten, wenn
sie überhaupt irgendwo einen Platz haben wollten, diese Gemeinschaft wäre eine
kümmerliche Ruine geblieben, wenn nicht der Zelotismus mit seinem hydrau-
lischen Drucke die verschiedenartigen Baustücke zu einer neuen Masse zusammen-
gepresst hätte. Das neue Israel war, was man im römischen Heere eine
caementaria structura nannte, und der Pharisäismus hat es gebaut. Tren-
nung von allem Nicht-Israel (Pharisäer bedeutet Separatist) war das Gebot
der ersten, freiwillige Uebernahme aller schwersten äußerlichen Pflichten der am
schwersten belasteten Heiligen und Priester der Vorzeit das Gebot der zweiten
Tafel in dieser neuen Gesetzgebung: der kalte, giftige Hochmuth, welcher aus
der Beobachtung dieser Gebote floß, wurde noch dadurch gesteigert, daß man
ihm einen patriotischen Vorwand in dem rechtsanwaltmäßig gefaßten Glauben
an die Erwählung des gepriesenen Volks durch Jahwe und eine metaphysisch-
theologische Widerlage in der den Alten nicht bekannten, in der Kindheit auch
Israels sogar verworfenen, jeden religiösen Werthes baaren Lehre von der
Einheit Gottes gab. Und auch dieser Pharisäismus hätte sein Spiel nicht ge-
wonnen, wenn nicht Antiochus Epiphanes seine Narrheit gegen das Judenthum
ins Feld geführt, und was wie Regenwasser an Wind und Sonne von selbst
sich verzehrt haben würde, falls | man das Ende hätte abwarten wollen, 291
mit Gewalt und rasch zu beseitigen sich vorgesetzt hätte. Auf Epiphanes ant-
worteten die Maccabäer, und so sehr das Leben sogar für Priester, als sie zu
Herrschern geworden waren, die Forderungen des Pharisäismus ermäßigte, so
wenig andere Richtungen — die Neigungen älterer Epochen in den Saddu-
cäern, die Wünsche und verzagend hoffenden Bestrebungen auf eine ferne Zu-
kunft in den Essenern und Enthusiasten — ganz ausgeschlossen waren, die Na-

tion war im Wesentlichen pharisäisch, und seit sie dies geworden, der Spott und der Abscheu Aller, die mit ihr in Berührung kamen, freilich auch die Zuflucht verbrauchter Wüstlinge, welche in ihrem Schooße Vergebung suchten, wie unbefriedigter Philosöphchen, welche durch einen entschlossenen Sprung in das Gebiet einer Autorität, die noch dazu, indem sie von Moses auf Noe zurückzuweichen gestattete, mit sich handeln ließ, Zweifel und Erkenntnisdrang so geist- und gemüthlos abthaten, daß man gegen die Echtheit ihres Zweifelns und Erkennenwollens Bedenken zu tragen allen Grund hatte: auch bildete sich wohl schon damals mancher auf seinen Renten zur Ruhe gegangene Biedermann ein, daß jüdischer Monotheismus Religion, Plato nur der den Gewährsmann seiner Weisheit nicht nennende Schüler des fabelhaften Moses sei, und leistete dem Stichworte Judenthum darum das Wohlwollen, welches gleich hoch gestellte Seelen heutzutage den nicht minder werthlosen Stichworten Liberal und National zubilligen.

In dieser Gemeinschaft trat Jesus auf. Geboren und groß gezogen war er nicht im Mittelpunkte, sondern auf einem weit vorgeschobenen Außenwerke derselben. Wir dürfen uns vorstellen, daß er als Knabe den Hügel im Nordwesten von Nazareth oft erstiegen, und seinen Blick zum Tabor, zum Hermon und Karmel und über das Mittelmeer habe schweifen lassen: als Mann suchte er Berge auf, wo er vermochte. In ihm, und bis zu einem gewissen Grade auch in seinem gleichaltrigen Freunde Johannes dem Täufer, erstand noch einmal die alte Prophetie. Jedes Volk vermag Nachblüthen seines eigensten Wesens zu treiben: Jesus war eine solche von Israel. Doch wenn in dem Prophetenthume die Kategorie, in welche der Stifter des Christenthums einzuordnen ist, fast möchte ich sagen der Stand gegeben ist, dem er angehörte, so fehlt doch viel, daß dadurch das innerliche Wesen Jesu umschrieben wäre. Dies bildete sich gerade im Gegensatze zu dem Judenthume seiner Zeit aus. Eines muß ich meinen Erörterungen hier voraufschicken: im neuen Testamente gehn zwei sich aufhebende Berichtreihen neben einander her, die eine, nach welcher Jesus sich für den Messias gehalten, die andere, nach welcher er der Messias zu sein abgelehnt hat. Indem ich auf das früher und zuletzt noch in den Semitica von mir über Messias Gesagte verweise, erkläre ich mich dafür, die andere Reihe für die den Thatsachen entsprechende zu halten, aus dem einfachen
292 Grunde, weil diese schwerlich erfunden worden wäre, schwerlich sich | von selbst gebildet hätte, nachdem die weitere Entwickelung der Religion Jesu sich aus hier gleichgültigen Gründen für die erste entschieden hatte. Danach sind mir die Beziehungen Jesu zu seinem Volke negative: er gleicht dem Copernicus, der, als er mit der Erklärung der astronomischen Thatsachen nicht auskommen zu können erkannt hatte, falls er dem Systeme des Ptolemäus huldigte, die Theorie umdrehte, und, statt die Sonne um die Erde laufen zu lassen, annahm, die Erde laufe um die Sonne. Wenn Jesus als Prophet eine Form israelitischen Geisteslebens erneute, so war er Stifter des Evangeliums, Schöpfer eines noch nicht dagewesenen Lebensstoffes, weil er als Genius, das heißt, als unmittelbarer Empfinder der ewigen Wahrheit, fühlte, sagte und lebte, daß der gerade Gegensatz des von Israel der Art nach verschiedenen, wenn auch aus Israel entstandenen Judenthums das sei, worauf es in Zeit und Ewigkeit ankomme. Er nennt sich einen Menschen — denn das ist der Sinn des schon frühe verkannten Namens Menschensohn —, will mithin nicht Jude, wir dürfen wohl hinzusetzen, nicht Mitglied irgend einer Nationalität sein, soferne diese auf eigenen, vorzugsweisen oder ausschließlichen Werth stolz wäre: und weil

er Mensch ist, nennt er Wein und Brot sein Blut und seinen Leib. Er verkündet ein Reich Gottes, stellt also in Abrede, daß die Theokratie, welche ein Reich von Priestern, ein Synagogenstaat war, die endgültige Gestalt des Ideals auf Erden biete. Er beschreibt dies Reich als nicht von dieser Welt stammend, nicht in dieser Welt aufhörend, sagt aus, daß es seine Vollendung in des Vaters Hause finden werde, in welchem es viele Wohnungen gebe. Er nennt die Umkehr (das meinte er mit Buße, da er aramäisch redete) den Schlüssel zur Thüre dieses Reiches: deutlicher verlangt er neue Geburt für die, welche in dies Reich hinein kommen wollen: das heißt, er leugnet, daß die viel gepriesene Abstammung von Abraham und Jakob Anrecht auf den Genuß der Gottesfreundschaft verleihe: er behauptet, daß Judenthum und Evangelium, diese Welt und jenes Leben, natürliches und geistliches Dasein sich nicht verhalten wie die Blüthe zum Baume oder der Baum zur Wurzel oder die Wurzel zum Samenkorne, sondern wie Ein Ding zu einem ganz andern zweiten Dinge. Er sieht das Reich Gottes als in dem Augenblicke gekommen an, in welchem Er gekommen ist, wonach er der Erstgeborene unter vielen Brüdern wäre, die Zelle, an welche andere Zellen anschießen, ein Urheber neuen Lebens und neuer Gestaltungskraft in der Geschichte, nicht bloß Mensch im Gegensatze gegen die in der Nationalität Befangenen, sondern Person als Meister, Typus, Vater ihm gleichartiger Personen, wenn man will, Christ vor Christen. Er kennt die dem Guten feindliche Macht der Welt, welche dem Reiche Gottes so entgegen steht und entgegen lastet, wie die jüdische Nationalität der Menschheit und dem Menschenthume. Er verweist auf den heiligen Geist, den Geist der aus ihm geborenen Gemeinde der Heiligen, als den, der in alle | Wahrheit leiten, sein Werk 293
vollenden und Größeres bieten werde als er geboten.

Aber mit Jesu Leben war seine Wirkung nicht vorbei. Er, der einst klagte, daß die Füchse Höhlen und die Vögel des Himmels Nester haben, er aber, der Mensch, keinen Ort besitze, wo er sein Haupt hinlege, er hat gewis bald erkannt, daß er Alles beim Alten lassen müsse, daß die Juden ihn hassen, die Welt ihn töten werde: er hat auch den Werth der Verfolgung und des Todes begriffen oder gefühlt, aber sein wirklicher Tod hat ihm die Herzen der Geschichte ganz anders erschlossen, als sein Leben jemals hätte thun können, und als er von seinem Tode es selbst erwartet haben dürfte.

Jahrhunderte hindurch hatten die Menschen, welche an den Mündungen des Nils und die palästinische und phönicische Küste hinauf bis Byblus wohnten, in gewissen, regelmäßig wiederkehrenden Naturvorgängen Bilder, Typen, Prophezeiungen geistigen Lebens gesehen. Bald hieß es, die himmlische Göttin liebe den Adonis, den in jugendlicher Pracht über die Erde ziehenden Frühling, aber ihr Gemahl töte aus Eifersucht, was ihm ihr Herz geraubt: im heißen Chazîrón, dem Ebermonate, verblutet Adonis, und aus seinen Wunden erblüht das Adonisröschen: die Klage tönt um ihn in allen phönicischen Gauen, und das dem Mörder geweihte Thier ist dort überall ein Greuel. In Aegypten wird Osiris, der gute Gott, von seinem neidischen Bruder Typhon erschlagen: wann die Wachtel wiederkehrt und die Etesien gen Süden wehen, erwacht er. Es ist ein Ueberschuß des Lebens über den Tod, aber freilich auch ein Ueberschuß des Todes über das Leben da: die Beiden ringen mit einander, und ihres Kämpfens, Siegens und Unterliegens ist kein Ende.

Jesu Tod transponiert diese alten Weisen in eine höhere Tonart, aus Moll in Dur. In ihm war seiner Zeit eine Kraft erschienen, deren Aeußerungen wenige waren, welche aber alles Vorhandene so weit überragte, daß

die ihm nahe Gekommenen das Ende dieses Lebens nicht absahen. Erlosch es gleichwohl, so wollte es nur andern Welten leuchten, so erlag es nicht einer Naturnothwendigkeit, sondern gab sich aus ihm bekannten Gründen freiwillig dahin, so war sein Niedergang geplante Verhüllung eines höheren Aufgangs. Was ist denn werthvoll in der Geschichte? Die äußere Thatsache oder das Vermögen bald hier, bald da zu wirken? Für den Geist sind es keine Fakta, daß am funfzehnten März 44 Cäsar ermordet, am ersten September 1870 Napoleon der Dritte geschlagen wurde: dem Geiste sind Das Fakta, daß ehrliche Männer an die alte Herrlichkeit Roms glaubten, als sie nicht mehr zu sehen war, daß auch die reinsten Willen zu unreinen Waffen greifen können, und daß der beste Wille, wenn er dies thut, das schlechteste Ergebnis zu Tage fördert, daß er gerade Das vollends in den prahlenden Tag des Erfolgs her-
294 aufführen hilft, was zu vernichten er die | Absicht hatte: Das ist ihm ein Faktum, daß der Mensch, in Schuld und Sünde schuldlos geboren, von Kindesthorheit zu Jünglingsirrthum vorgehend, aber in dem Glauben stark, daß neben der Schlange, welche die Natur ihm in die Wiege gelegt, auch das Angebinde guter Götter ihm beschеert sei — als Ersatz für sein unerhörtes Misgeschick das Vermögen und die Aufgabe Großes zu werden und zu leisten —, daß dieser Mensch tiefer und tiefer falle, wenn er den Muth nicht findet, er selbst zu sein, wenn er mit einem Weibe und einer herrschsüchtigen Soutane eine Verantwortung theilt, die nur Ihm zusteht, und der er gewachsen ist, wenn er sie unbeirrt auf sich nimmt: daß er diesen Muth finden müsse, wenn er Anderer Geschicke an seine Fersen geheftet hat, weil sonst diese Andern alle mit ihm stürzen: daß er ein Verbrecher werden könne aus Schwäche. So ist auch bei Jesus nicht das Gespinnst von Werth, welches die Phantasie über ihn geworfen, sondern die Thatsache, daß ein solches Gespinnst ihn umweben konnte. Er war zu groß um sterben zu können: die Sonne verhüllte ihr strahlend Haupt, die Erde bebte, als die Menschen Hand an ihn legten, und für tausend Herzen und die ganze Frühlingslust der grämlichen, bekümmerten Welt, welche er erfreut, war er nicht tot, denn sein Werk war durch den Tod nur das empirische Faktum los, was die deutschen Realschüler und neumodischen Orthodoxen für das allein Werthvolle erachten, und konnte die Thatsache des Geistes frei anerkennen und auswachsen lassen. Aus dem Kreuze der Sieg, im Tode das Leben, das Gute durch die Niederlage nur übergeführt in eine herrschaftsfähigere Gestalt. Kind Gottes, hatte Jesus gesagt: sie verstanden Sohn Gottes. Kein Tod kann das Leben töten, hatte Jesus gesagt: sie sahen mit ihren scharfen Augensternen die Leiche des Mannes, und weil sie ihm glaubten, glauben mußten, da er es ihnen angethan, übertrugen sie seinen Satz in den andern: er wird auferstehn, ist auferstanden. Thöricht genug, gewis, aber sehr menschlich. Sind die Neugläubigen etwa klüger, wenn sie das angeblich geistige Gut, die himmlische Offenbarung „Jesus ist auferstanden von den Toten“ auf Eine Linie mit dem Satze stellen: der Konsistorialrath Soundso wohnt in der kurzen Straße Nummer Hundertundeilf? Jeder große Mann weckt in seiner Umgebung die Poesie: hätte Jesu Leben und hätte Jesu Tod die Poesie nicht geweckt, so wäre Jesus kein großer Mann gewesen: aber die Poesie muß man als Poesie verstehn. Auch zu den hohen Festen der Geschichte werden die Häuser geschmückt: hier war hohes Fest nach langem Pharisäergrame und mitten in dem ewigen Rechtsum-Linksum des republikanisch oder kaiserlich römischen Exerzierplatzes. Wer über jenen und dieses die Menschen hinausheben kann, hat genug gethan, und lebt.

Die Juden, welche an Jesus gläubig wurden, setzten sich mit ihm auf ihre

Art auseinander, das heißt, sie vermittelten zwischen Evangelium und Juden-
thume. Die Leviten unter ihnen trugen etwa das in die Bewegung, | was 295
uns der Brief an die Hebräer vorführt: die Pharisäer mußten ihr System und
die Gesetzesvergötterung ihrer Sekte mit dem Evangelium ausgleichen: das Ost-
Jordanland, in welchem der Titel miššîaḥ entstanden ist, gab der Bewegung
den Namen, welcher durch die Gemeinde in Antiochia und weiter durch Pau-
lus geschichtlich wurde, und die Pseudotheologie bis auf die neuste Zeit herab
irre geleitet hat: die hellenistischen Juden in KleinAsien und Alexandrien mein-
ten die schlichte Schönheit des Evangeliums zu heben, wenn sie ihr die Meta-
physik der Schule umhängten. Vor Allem aber nahm die neue Gemeinschaft
die Gebete, die Riten, die Verwaltungsformen der Synagoge zu nicht kleinem
Theile mit sich: denn Levitismus, Pharisäismus, Messianismus, alexandrinisch-
jüdische Religionsphilosophie sind, wenn auch wichtige, so doch nicht aus den
Tiefen des synagogalen Lebens stammende Richtungen gewesen: das eigentliche
Daseinscentrum der Synagoge lag in dem Gemeindegebete, dem Kultus, der
Gemeindeverfassung, und Juden, welche aus Juden evangelisch wurden, haben
diese ihre heiligsten Güter gewis am wenigsten vergessen, und was mit ihrem
innersten Leben verwachsen war, ist auch in die evangelische Periode ihrer Ent-
wickelung mitgegangen, und auch da von Segen gewesen, das heißt, wesent-
licher Bestandtheil der neuen Bildung geworden. Wenn man kein Judenthum
in der Kirche haben wollte, durfte man Juden in sie überhaupt nicht aufneh-
men, denn an den aufgenommenen Juden hieng bis zu einem gewissen Grade
das Judenthum. Ich habe bereits ehe Gustav Bickell seine Abhandlung über
Messe und Pascha veröffentlicht hatte, nicht daran gezweifelt, daß die Mess-
liturgie der Kirche aus dem jüdischen PaschaRituale entstanden ist. Es ist be-
kannt, daß der fromme und gelehrte Friese, C. Vitringa, schon 1698 die An-
sicht vertreten hat, die Verfassung der Kirche sei der der Synagoge nachgebildet.
Unzweifelhaft ist die jüdische Art, die heilige Schrift zu behandeln, in die Kirche
übergegangen, und die Kirche war nur so lange gesund, als sie diese Exegese
nicht verwarf: denn nur diese Auslegungsmanier vermag den Geist der Ge-
meinde, also das Leben, gegenüber dem Buchstaben in seinen Rechten zu er-
halten. Es mag hunderttausend Mal wahr sein, daß ein Psalm ursprünglich
einen weltlichen Sinn gehabt hat: für die Synagoge und für die Kirche hat
er immer nur die Bedeutung, welche sich mit jüdischer, beziehungsweise christ-
licher Frömmigkeit verträgt: indem der Protestantismus diese Wahrheit ver-
kannte, und die Grenzsteine zwischen den beiden Gebieten kirchlichen Schrift-
gebrauches und wissenschaftlichen Schriftverständnisses ausriß, hat er sich selbst
das Grab gegraben, und sich so thöricht gezeigt, wie ein Arzt sein würde, wel-
cher die treuen Augen seines Weibes in Bezug auf die Lagerung der Linsen-
fäden und die Farbe der Pigmentzellen auf dem Seciertische untersuchte, und
danach hoffte, die treuen Augen wieder freundlich leuchten und sorgen zu sehen.
Es ist mit den Büchern der Bibel um nichts anders als mit Brot | und 296
Wein des Abendmahles: weder jene noch diese gehören in die Kirche, wenn
nicht der Segen des Amts über sie gesprochen ist: ohne diesen Segen ist die
Bibel ein natürliches Buch mit manchem Guten und vielem Schlechten, enthält
das Brot neben dem nahrhaften Mehle auch wohl Hacheln und Lolch. Wer
ein gesegnetes Buch in der Gemeinde liest, und gesegnetes Brot am Altare
ißt, findet in jenem nur Segen und die Gemeinde, in diesem nur Segen und
den Herrn.

Aber auch griechischer und römischer Kultus übte seinen Einfluß: mit

Nichten einen schädlichen, denn es war nur Heiliges, was die Heiligen aus der alten Heimath in die neue mitnahmen. Schon in der Vorrede zum griechischen Bande meiner reliquiae iuris ecclesiastici 15 16 habe ich auf Derartiges hingewiesen.

Neben diesem Allen wirken die Geschicke der jungen Kirche. Als Begräbnisbruderschaft und als Almosenanstalt mußte sie gelten, um eine Stelle im Staate zu finden, auf der man sie dulden konnte, wenn man wollte. Organisation hieng an beiden Vorwänden ihrer Existenz, tiefer Ernst an jenem, das Zuströmen der Armuth an diesem: und was wäre universaler gewesen als die Armuth? was verbreitete den Ruhm der Wunderblume weiter als die Kunde, daß sie den Verlassenen und Verachteten blühe?

Als nun Volk auf Volk in den Schooß der Kirche flüchtete, machte sich auch die Nationalität in ihr bemerkbar. Freilich hatten schon die Juden der ersten Jahre Nationalität in sie hineingetragen, aber unter der falschen Form uralter Offenbarung, darum allerdings wirksamere Nationalität, aber die nicht als Nationalität auftrat. Nicht freilich galt die Nation amtlich, denn Gott und dem Tode gegenüber schwieg irdischer Anspruch, wohl aber war sie fühlbar, weil die verschiedenen Stämme jeder seine eigenen Bedürfnisse, Anschauungen, Willensrichtungen in die Kirche mitbrachte, welche, gerade weil die allgemeine, Niemanden hinausstoßen mochte, und, weil Jedermann, auch Jedermanns Art duldete.

Die Griechen des Orients — denn die Einwohner des alten Hellas, Macedoniens und des Peloponnes liegen fernab von der großen Geschichte wie auf einer Zauberinsel — sannen über die Lehre von Gott, Rom brachte Institutionen, Afrika das punisch gefärbte christliche Seitenstück zum jüdischen Pharisäismus hervor, und Afrika wußte seine Melodie sogar in allerhand Variationen geltend zu machen oder doch zu spielen. Die Celten lieferten Pelagius, nicht zwar der Kirche, aber dem Widerspruche der Kirche, und neben dem Pelagius eine halb ungeschlachte, halb poetisch-traumwandelnde Frömmigkeit, welche die Füße auf den Boden der Erde zu setzen scheute, und wo sie es aus Versehen that, rasch die Manieren sehr urwüchsigen und robusten Irländerthums zu Tage treten ließ. Denn sagen wir es nur gerade heraus: die Wirkungen der latenten Nationalitäten waren keine heilsamen, obwohl sie auf Dogma, Ethos und
297 Verfassung der Kirche | so weit Einfluß gewonnen haben, daß die Kirche ohne sie jetzt ganz undenkbar ist. Der volle Strom christlichen Lebens ist durch die Theologen der griechischen Kirche nicht hindurchgegangen, welche in ihrer Mehrzahl schwerlich etwas anderes als korrekt gläubige echtgriechische Nationalisten sind: kaum Ein Mann ist dem Christenthume so verhängnisvoll gewesen wie Augustin, in welchem der Punier so stark war, daß er dem Christen Eintrag that, und in welchem der Theologe sich so genau mit dem Christen deckte, daß auch der Theologe die fanatisch-schwärmerischen Züge des punischen Christen erhielt. Aehnlich ist es mit den andern Nationalitäten gegangen. In Rom selbst war die Kirche der Tradition des Regierens so nahe, daß sie die Handgriffe des Regierens sich aneignete, und auszuwählen verstand was geduldet, was in den Organismus eingefügt zu werden entweder verdiente oder ertrotzen konnte, was abzuweisen war, daß sie Spitzen abzubrechen, übermächtige Persönlichkeiten klug zu überhören lernte, damit sie nicht die Gemeinschaft, in der sie standen, sprengten, daß sie die Macht aufgriff, wo sie herrenlos auf der Straße lag, und dem weltlichen Arme abnahm, wo dieser einmal müde war oder den Schild ihr zu halten gab, weil er das Schwert mit bei-

den Händen zu führen hatte. Allein das Regieren der Kirche war römisches Regieren.

Aber die Bildung der Kirche ist nicht fertig. Auch die Germanen arbeiten an ihr mit. Nicht bloß die Deutschen, sondern auch NordFrankreich mit seiner von germanischer Einwanderung so tief beeinflußten, erst durch die Revolution von 1789 in die Machtsphäre des autochthonen Celtenthums zurückgeschleuderten Bevölkerung, auch Longobardien im weitesten Sinne des Wortes: sie geben ihr die Innerlichkeit, ohne welche der Verfall des weiten geistlichen Reiches noch schneller eingetreten wäre, als er eingetreten ist. Was sie hinzufügen, ist in ihren Augen nichts Neues, ist nur Auseinanderlegung der im Besitze der Kirche vorhandenen Schätze: in den Augen der Geschichte ist es schon Kritik, ist es der Anfang vom Ende. Mystik, dieser Ausdruck nicht im Sinne der Bierbänke genommen, ist allemal der Vorbote der Revolution. Es wäre an den Päpsten gewesen, die Zeichen der Zeit zu verstehn, aber die Päpste des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, wer kennt sie nicht? Sie waren von Nichts ferner als vom Verstehn ihrer Zeit: gerade darum waren sie es, weil sie ganz und gar nur in der Zeit lebten. Die Päpste dieser Epoche, in Avignon Vasallen der französischen Könige, danach in Rom Fremdlinge, und ohne Zusammenhang mit der großen Vergangenheit des heiligen Stuhls, sie sind ebensogut die Väter der Reformation von 1518 geworden, wie Ludwig der Vierzehnte und seine Vorgänger und Nachfolger die Väter der Revolution von 1789, wie Friedrich Wilhelm der Vierte und der ihn berathende und seine richtigeren Einsichten falsch lenkende Metternich die Urheber der Märztage von 1848 und all des an ihnen bis heute hangenden Unheils gewesen sind.

| Ich fasse zusammen. Vierzehn Jahrhunderte haben an der christ- 298
lichen Religion gebaut. Sie ist nicht das Werk einer einzigen Person, nicht das alleinige Werk Jesu, sondern das Ergebnis vieler Bemühungen vieler Menschen und Völker. Sie ist in gewissem Sinne positiv vorbereitet durch den Israelitismus, negativ ganz sicher vorbereitet durch das Judenthum, sie ist veranlaßt durch die einzige Persönlichkeit Jesu von Nazareth, weiter gebildet durch die Auffassung, welche diesem Jesus, sowohl seiner Person wie seinem Geschicke, in den Gemüthern der Menschen wurde: sie ist wesentlich eine That des römischen Kaiserreiches und der in ihm vereinten Nationen. Sie ist dem Untergange geweiht durch die jüdischen Elemente, welche in sie aufgenommen waren, durch den Untergang des Leibes, welchem sie als Seele zu dienen berufen war, durch die germanischen Herzen, welche sich ihr zuwandten: die römische Religion durch den Fall Roms und durch das, was in ihr nicht römisch war. Jener jüdischen Elemente schlimmstes war die von mir schon 1872 hinlänglich gewürdigte Anschauung vom Werthe des historischen Faktums, und mit dieser grundgiftigen Anschauung haben wir noch in dem Deutschland von 1878 zu kämpfen, in welchem die Hochachtung vor solchen Thatsachen die Fähigkeit, selbst Thatsachen zu schaffen und den Geist höher zu schätzen als den Leib, ganz zu töten auf dem besten Wege ist. Die deutschen Herzen haben, als sie der Kirche sich anschlossen, die sehr richtige Ahnung gehabt, daß gerade der ungemessenen Subjektivität, welche die Stärke, aber auch die Schwäche der germanischen Naturanlage bildet, der Halt einer großartigen Institution noth thue, welche das von ihr Aufgenommene schütze und erziehe: sie irrten, als sie vorfinden zu dürfen glaubten, was nur ihres eigenen Strebens unbewußt-bewußt gelungener Bau sein mußte: die römische Kirche aber hat damals nicht begriffen, daß sie die alte, ihr angeborene Katholicität, welche nur die von dem

kaiserlichen Rom beherrschten Nationen umfaßte, zu einer die Erde umfassenden Katholicität erweitern müsse, wenn die nie unter des kaiserlichen Roms Scepter gebeugten Germanen in ihr sollten dauernd Platz finden können: die römische Kirche hat das nicht begreifen können, da sie sich eben über die physisch-politische Grundlage der christlichen Religion nicht klar war: sie wäre auch der Forderung nachzukommen unvermögend gewesen, weil kein Leib sich Organe anzusetzen vermag, welche nicht in seiner ursprünglichen Anlage begründet sind.

5

Die voraufgegangene Auseinandersetzung wird zunächst Das begreiflich gemacht haben, daß eine neue Religion nicht von Heute auf Morgen herzustellen ist, daß sie, wenn sie entsteht, die Seele eines Leibes sein wird, und daß sich über die Gestalt einer neuen Religion a priori nichts feststellen läßt, da diese Gestalt lediglich von den Momenten abhängt, welche an ihrer Erwerbung sich betheiligen.

299 | Sodann lehrt die Geschichte der Kirche mit der unmisverständlichsten Deutlichkeit, daß die Kirche die Gemüther genau so lange befriedigt hat, wie noch an ihr gebaut wurde. Als sie fertig war, verließ man sie. Sollten daher nicht auch wir die Befriedigung eben da finden können, wo sie unsere Altvorderen fanden, im Bauen? Sollten wir sie nicht im Bauen finden müssen, da die Jahrhunderte vor uns gezeigt haben, daß Menschen niemals mehr thun können als anfangen oder fortfahren, und wenn sie an das Vollenden gelangt sind, des Vollendeten müde, doch wieder von vorne anheben?

Die unter dem Namen Reformation bekannte Bewegung des sechszehnten Jahrhunderts ist im Wesen nicht verschieden von dem unter und nach Esdras gemachten Versuche Israel herzustellen. In Palästina war für die unter Artaxerxes begonnene Repristination das Schlußergebnis Pharisäismus und dessen Weiterentwickelungen: nicht Israel baute man wieder, sondern das Judenthum baute man neu. In Europa ist durch die zur Zeit Karls des Fünften in Scene gegangene Bewegung nicht das Christenthum der Urzeit zurückgewonnen, nicht das Evangelium unter dem Schutte hervorgegraben, sondern die Kultur als das Weltbeglückende gefunden worden, das heißt, die Inventarisierung und Bereitstellung der Resultate aller Jahrhunderte für die, welche diese Resultate nicht erworben haben, und welche sie zu erwerben unfähig und unlustig wären.

Man mag sich im großen Publikum über den wahren Charakter der Entwickelungen täuschen, welche sich an Zwingli und Luther anknüpften: ich bin freilich nicht geneigt über derartige Angelegenheiten dem Publikum das Recht einer Stimme zuzuschreiben. Man mag in den Kreisen protestantischer Professoren der Theologie sich zu der Ansicht des Publikums bekennen, entweder, weil man sie wirklich theilt, oder weil man es für dem Decorum der eigenen Stellung entsprechend findet, so zu thun als theile man sie: es ist allerdings sonst nicht gewöhnlich, den Angeklagten in eigener Sache richten zu lassen. Man mag wohlgesinnten Politikern gestatten, sich auf die authentisch dargelegten Absichten der sogenannten Reformatoren zum Beweise dafür zu berufen, daß nicht Kultur und nicht der Protestantenverein als Resultat der Reformation beabsichtigt war: Leuten gegenüber, auf deren Fahne die Forderung eines Rechtsstaates zu lesen ist, werden diese Politiker ihre Sache gewinnen müssen: nur pflegt das geschriebene Recht erfahrungsmäßig sich für die Beantwortung aller der Fragen, welche von der geschichtlichen Entwickelung aufgeworfen werden, unzulänglich zu erweisen, und auch Esdras wollte auf Israel hinaus, und sein Werk kam nichtsdestoweniger bald genug beim Talmud an. Es wird je länger

je mehr sich herausstellen, daß Alles, was die letzten dreihundertundsechzig Jahre
auf protestantischem Gebiete hervorgebracht haben, nicht Entwickelung des Chri-
stenthums, sondern, soferne es nicht auf den Gesetzen | der Trägheit und 300
des Verfalls einer-, auf der vom Drucke der römischen Kirche frei gewordenen
natürlichen Kraft der germanischen Völker andrerseits beruhte, Neubildung, oder,
wenn man lieber will, Versuch zu Neubildungen gewesen ist, welcher das Ma-
terial und die Baurisse der alten Kirche für sich benutzte. Der Jesuitismus
ist ganz gewis nicht Katholicismus: gibt man diesen Satz zu, wie man thut,
weil man vortheilhaft findet es zu thun, so muß man auch den andern zugeben,
daß der Protestantismus nicht Christenthum ist, wenn man auch unter seinen
Freunden für ersprießlich erachtet, den Schein, als sei er Christenthum, aufrecht
zu erhalten. In der Geschichte gibt es niemals Rückschritt, niemals Herstellung
eines Gewesenen: auch der Versuch auf ein Altes zurückzukommen ist ein Fort-
schreiten, und lebt sich in den Formen und Gesetzen der Entwickelung dar, nur
liegt sein Ziel nicht im Wege der Pläne Gottes, und darum enden Protestan-
tismus und Jesuitismus — wenn man will, Vaticanismus — nothwendiger-
weise im Sumpfe neben dem Wege, nicht am Ziele, dem Ende des Weges.
Wenn der Protestantismus bei seinen Versuchen von der im sechszehnten Jahr-
hunderte noch verhältnismäßig frischen Naturkraft der germanischen Nationen
getragen wurde, so beweisen die durch diese Naturkraft erzielten Resultate nichts
für ihn, sondern für jene. Wenn der Jesuitismus für seine Zwecke Nutzen
aus der als System wohl geordneten Kraft der Kirche und der Gewöhnung
des romanischen, römische Anschauungen naturgemäß liebenden und theilenden
Volkes zog, so folgt daraus nichts für den absoluten Werth des Jesuitismus,
sondern nur die Zähigkeit des römischen Lebens wird in helles Licht gerückt.
Jedenfalls aber steht der Jesuitismus dem römischen Katholicismus erheblich
näher, als der Protestantismus dem Christenthume. Denn je schwächer der
Stoß der angreifenden Kraft auf die beharrende geführt ist, desto näher liegt
die Diagonale des Parallelogramms der beharrenden.

Der Weg ist klar vorgezeichnet. Der Jesuitismus muß die Kirche, deren
Firma er führt, und die an der germanischen Nationalität zu Grunde gegangen
ist, aus einer römisch-katholischen zu einer universal-katholischen machen wollen:
ich glaube, daß er diese Aufgabe jetzt völlig begriffen hat, und an ihrer Aus-
führung arbeitet. Die germanischen Völker hingegen haben die Religion mit
ihrer Nationalität in Beziehung zu setzen: denn der Protestantismus hat, was
er erreicht, nur durch die germanische Naturanlage der ihm Zugefallenen erreicht,
und die Stellung gegen Rom ist die natürliche, wenn nicht Christen, sondern
Germanen kämpfen wollen. Weltreligion im Singulare und nationale Religio-
nen im Plurale, das sind die Programmworte der beiden Gegner.

6

Ohne Weiteres sieht der Leser ein, daß wir uns nun nach dem Inhalte
umzuthun haben, welchen eine religionsbildende Bewegung in unserm | heu- 301
tigen Deutschland für sich benutzen wird oder kann.

Es ist derselbe ein doppelter: einmal wird jene Bewegung die ethischen
und religiösen Anschauungen unserer und der der unseren noch nahe genug ste-
henden Epochen, sodann wird sie die natürlichen Eigenschaften des deutschen
Volkes für sich mit Beschlag belegen, und in ihr Werk hineinziehen müssen.

Was Erstere anlangt, so sind sie nirgends anders zu suchen als im Chri-
stenthume, das heißt, in der katholischen Kirche, zu deren wirklichem Besitze der
Protestantismus auch nicht ein einziges neues Stück hinzugefügt hat. Was

vierzehn und mehr Jahrhunderte lang die besten Menschen befriedigt hat, hört dadurch nicht auf befriedigen zu können, daß es mit Elementen gänzlich unerträglicher Art in Berührung gekommen ist.

Um die Dogmen der Kirche religiös verwendbar zu machen, muß man das jüdische Gift von ihnen entfernen, den grundstürzenden Irrthum vom Werthe des einmaligen Faktums. Nichts ist für den Menschen von Segen, als das, was sich jeden Augenblick wiederholen kann. Ein Sohn Gottes, welcher mit der Uhr in der Hand am ersten Januar des Jahres Eins, fünftausendfünfhundert oder viertausend Jahre nach der Schöpfung, in Bethlehem oder Nazareth das Licht der Welt erblickt hat, hilft Niemandem etwas, der 1878 Jahre nach diesem Zeitpunkte sich mit Gott und der Kreatur abzufinden hat. Analog geht es mit allen andern Dogmen.

Darum hat die Kirche, welche leider in ihren Ansichten vom Werthe des Faktums amtlich judaisierte, die Dogmen in eine dem Bedürfnisse der Frömmigkeit jeden Augenblick lösliche Form gebracht, in die des Sakraments. Wirkliche Glaubenslehre erschließt die Prämissen der Sakramente. Als Grundlage der Erörterung darf Gregors Ausspruch dienen, daß im Sakramente göttliche Kraft unter der Hülle irdischer Dinge auf geheime Weise Heil wirke, wobei nur das occulte zu Verhandlungen Anlaß geben könnte.

Die Taufe, das heißt, die Aufnahme in die Gemeinde, ist ein Sakrament, weil dem einzelnen Menschen nur in der Gemeinde das Heil erwachsen kann, weil er nicht von vorne anfangen soll, weil er nicht zu entdecken braucht, was ihm zum ewigen Leben nöthig ist, und was er als Einzelperson zu entdecken niemals im Stande sein würde, weil er nur neben Frommen fromm werden und sein kann. Das leibliche Nebeneinander verleiht ewiges Heil, weil in den mit dem Erdenleibe verhüllten Seelen die Liebe Gottes leuchtet und wärmt.

Die Firmung ist ein Sakrament, weil das vor der Gemeinde abgelegte Bekenntnis zum christlichen Heile wie jede öffentlich gegebene Erklärung den, der sie gegeben, bindet und hält.

Das Verständnis der Eucharistie ist unsern Zeitgenossen durch den ihnen allein geläufigen Namen Abendmahl (die Engländer sagen noch widerlicher the
302 lords supper) nahezu unmöglich gemacht. In Speise und Trank, | aus denen des Menschen Leib sich aufbaut, ist ein geistlicher Segen, wenn sie mit Dank gegen Gott genossen werden. Sie gelten dann als Opfer: jeder Bissen, den wir essen, jeder Schluck, den wir trinken, erinnert uns daran, daß wir Menschen sind und sterben müssen: das scheinbar Natürlichste und am meisten Irdische ist so zu einer religiösen Handlung gemacht.

Die Beichte ist ein Sakrament: das heißt, das naturgemäß geheime und unter dem Siegel unverbrüchlichster Verschwiegenheit abgelegte Bekenntnis der Sünde befreit von dieser Sünde, welche daran stirbt, daß sie einen ihr fremden und feindlichen Mitwisser hat, und welche vergeben ward, weil sie gestorben ist.

Die Ehe ist ein Sakrament, weil durch die leibliche Gemeinschaft zwischen Mann und Weib die Bande geistiger Liebe sich bilden, welche ohne jene Gemeinschaft sich so nicht bilden würden.

Priester sind nichts Anderes, als die Repräsentanten des Begriffs Kirche. Die Kirche selbst ist ein Sakrament, denn in dieser sichtbaren Gemeinschaft sündigender, aber ihrem Streben und ihrem Ziele nach sündloser Menschen wird der Geschichte ewiges Leben geschenkt. Diejenigen, welche diese Bestimmung der Kirche ihren Mitbrüdern durch ihr Dasein jeden Augenblick gegenwärtig halten, nennt man Priester. Sie wandeln in der Welt als die, welche nicht von der

Welt sind. Als Beichtiger und Seelsorger erleben sie den heißesten Herzschlag irdischen Lebens in nächster Nähe: sie selbst aber müssen, zum Zeichen, daß nicht zeitliches, sondern ewiges Leben das ist, worauf es ankommt, der lockenden Wärme widerstehn, einsam dienen, einsam sterben, und über dem Dienste der Pilgerbrüder oft fast die Sehnsucht nach der Heimat vergessen, deren Grüße ihnen der Glockenklang und das stille Säuseln der Frühlingsblüthen zuweht, wie das Lächeln der Entschlafenen sie bringt, von deren Mienen jedwede verkündet, daß, die im Herrn sterben, in Frieden sind.

Die Kirche hat dem Menschen- und Gottessohne Jesus Marien und die Heiligen an die Seite gesetzt: sie hat wohl daran gethan. Denn das Ideal ist für Niemanden in Jesus erschöpft: nicht wenige der in ihm fehlenden Gestalten und Seiten desselben werden uns von der Kirche anderweitig geboten: die Heiligen- und Marienverehrung ist eine Ergänzung und darum eine Kritik der Christusverehrung.

Es ist höchst charakteristisch, daß die ausdrückliche Männlichkeit in der Kirche niemals zur Geltung gekommen ist, ebensowenig wie die Vaterlandsliebe und die Freundschaft: die Frau hat als Mutter und Magd ihre Stelle gefunden, weil der Mensch ziemlich leicht den Vater, aber kaum je die Mutter vergißt, und auch wenn er sie früh verloren, die Mutter zu entbehren niemals aufhört: weil der Glaube an die jungfräuliche Unberührtheit der Mutter das Geheimnis der Ehe und die Grundlage aller Erziehung ist: Ströme von Segen sind von dem Madonnenbilde auf die | Menschenwelt herniedergeflossen, 303
das nur ebenso wie das Christusbild von der jüdischen Anschauung der Einmaligkeit und des dann und dann historisch dagewesenen Faktums losgelöst werden muß. Neben Marien heiliger Frauen, alter und junger, die Fülle, alle Typen und Symbole weiblichen Lebens, wie neben Jesus heilige Männer, monotoner als die Weiber, weil das eigentliche Gebiet des Mannes, die Arbeit in der Welt gegen die Welt, von der Kirche nicht begriffen, und darum auch nicht gewürdigt wurde: stand doch Weltflucht, nicht Weltbesiegung auf der Fahne der katholischen Ethik. Noch in der neusten Zeit hat sogar die Nachfolgerin der Kirche, allerdings nur als Erbin altkirchlicher Bestrebungen, die Parallele Mariens und Jesu zu Ende gezogen, freilich in so plumpen Linien, daß Niemand, der nicht lange mit der Geschichte der Kirche und des Dogmas beschäftigt gewesen ist, in dem, was er sah, den göttlichen Gedanken hat ahnen können.

Zu diesem Allen tritt noch ein Moment von allerschwerstem Gewichte.

Es gibt Augenblicke in jedes Menschen Leben, in welchen er eines Planes gewahr wird, der durch sein Dasein hindurchgeht, eines Planes, den nicht Er entworfen hat und den nicht Er ausführt, dessen Gedanke ihn gleichwohl entzückt, als habe er ihn selbst gedacht, dessen Ausführung ihn Segen und allereigenste Förderung däucht, obwohl nicht Seine Hände an ihr arbeiten. Er ist frei, wie der Schachspieler für jeden seiner Züge frei ist: er ist gleichwohl nicht sein Herr, wie der Schachspieler von einem überlegenen Gegner gezwungen wird: er hat das Bewußtsein, daß das Ende der Partie für ihn nicht ein Matt, sondern in einer Niederlage Sieg sein werde, und je näher dies Ende rückt, desto ungeduldiger wartet die Freude an dem nun kaum noch mißzuverstehenden Willen dessen, der den Freien dahin gezwungen, wo ihm höchste Freiheit, weil unbeschränkte Ausgestaltung und Darlegung seines eigensten Wesens beschieden sein wird. Der Meißel thut weh, der aus dem empfindenden Blocke den Gott herausschlägt: je weiter aber der Stahl in seiner Arbeit vorgeschritten, desto stiller hält der Marmor, der sich schon über die aus der Natur er-

stehende Geistesgestalt freut.

Wie ein Vogel Nachts, wann durch seine Träume die Strahlen des neuen Tages leuchten, im Schlafe wenige klagendfrohe Töne dem warmen Glanze entgegen singt, um danach, den Kopf unter den Flügeln, weiter zu schlafen, so ahnt der Mensch im Erdenleben dann und wann der Ewigkeit Freuden, und das unbewußt dem Herzen entflohene Entzücken spricht lauter für diese, als das lange Schweigen, aus dem es sich emporringt, gegen jenes. Aber der eigentliche Beweis für die Ewigkeit der Seele liegt nicht in Ahnungen, sondern in dem Plane, welcher im Leben jedes die Richtung auf das Gute einschlagenden Menschen sichtbar wird. Diesen Plan erkennen, ihm nachsinnen und seiner Verwirklichung sich hingeben, das heißt fromm sein und verbürgt ewiges Leben. Schlechthin Alles, auch die Kirche und das Sakrament, ist nur Mittel, diesen
304 Plan Gottes mit den einzelnen | Seelen ausführen zu helfen, seine Erkenntnis zu ermöglichen und zu erleichtern: wer es anders ansieht, wer der Kirche, der Wissenschaft, der Kunst, dem Staate Selbstzweck zuschreibt, weiß schlecht Bescheid. Was mit den vom Leben erzogenen Seelen werden soll, ist Gottes Geheimnis: nach dem Tode ist auch noch ein Leben, und die Ewigkeit dauert lange.

Wenn wir nach diesem Allen uns fragen, was der Inhalt der Kirche gewesen ist, und was wir als solchen Inhalt in unser neues Reich hinüber nehmen können, so wird die Antwort nicht anders lauten dürfen, als ich sie schon 1872 formuliert habe. Das Leben des Geistes folgt überall denselben Gesetzen: das Evangelium ist nach seiner einen Seite hin eine Inventarisierung, die Kirche, soferne sie ein Heilsinstitut ist, durch und durch eine praktische Verwerthung dieser Gesetze und der ihnen parallelen Ideale, und so weit sie dieses ist, unvergänglich. An diese Seite der Kirche kann jeden Augenblick wieder angeknüpft werden, weil die geschichtliche Entwickelung zu diesen Gütern nichts hinzuthut, und nichts von ihnen nimmt: sie entwickeln sich nur in den Einzelnen, aber nicht durch die Einzelnen. Und als Grundprincip der neuen Gemeinschaft wird der Satz zu gelten haben, daß Religion das Bewußtsein von der plan- und zielmäßigen Erziehung der einzelnen Menschen, der Völker und des menschlichen Geschlechtes ist.

Mit dem Anerkennen der Ideale ist Etwas gethan, aber nicht viel. Was uns noth thut, ist der Versuch, mit diesen Idealen praktisch Ernst zu machen, das Ideal der Herzen in eine sichtbare Gemeinde zu übersetzen, welche auf Nichts aus wäre, als zu sein, und welche in der vollendeten Anspruchslosigkeit eines allein mit dem Ewigen beschäftigten Lebens ohne Worte das Evangelium predigte.

Es wird nothwendigerweise auf eine Stätte für die Sakramente zu sinnen sein, in welcher sie zu wirken im Stande sind, auf eine Verbindung aller derer, welche vor Gottes Augen leben wollen, welche auf die durch des höchsten Meisters Hand in Angriff genommene Bildung ihrer Seele achten und ihr danken. Alles Geistige muß auf der Erde einen Leib haben, um in der Geschichte thätig sein zu können: dieser Leib baut sich von selbst auf, wo man den Geist nicht hindert ihn zu bauen. Auf das Wegräumen der Hindernisse also kommt es vorläufig, auf die Bildung einer Zucht und Treue haltenden Gemeinde hauptsächlich an.

Finden sich die Menschen für diesen Versuch in Deutschland nicht, und nicht bald, so können wir nur auf die Zukunft unseres Vaterlandes verzichten: Deutschland wird dann noch eine Weile existieren, zu leben wird es bald genug aufhören.

Ich wende mich zu der germanischen Naturanlage, welche in der Kirche der Zukunft sich geltend machen muß.

Es war ein zu rasches Vorgehn, als Jesus das Menschenthum als das Wesentliche im irdischen Dasein bezeichnete. Das ethische Leben schreitet
| nicht in Sprüngen fort: Jeder, der es sprungweise sich entwickeln las- 305
sen will, schadet ihm. So viel Unheil an dem Glauben der Welt an das Dogma von dem eingeborenen Sohne Gottes hängt, der Fleisch geworden — das Richtige wäre das Bewußtsein gewesen, daß die Idee der Menschheit ein unmittelbarer Gedanke des Schöpfers ist —, so viel Nutzen hat er in soferne geschafft, als er den Irrthum verdeckt und dadurch unschädlich gemacht hat, daß Jesus unter Beseitigung der Mittelglieder vom palästinensischen Juden sofort beim Menschen angekommen ist. Es war gewis begreiflich, daß ein mit dem Instinkte des Ewigen begabter Mann vor den ihn umgebenden Juden als Masse nichts Anderes als Abscheu empfand: die Griechen und Römer unter Ptolemäern und Cäsaren hatten sogar ohne jenen Instinkt zu besitzen, keine andern Gefühle für die Palästinenser als die äußerster Verachtung und gründlichster Abneigung: man bedenke nur, was so ernste Leute wie Tacitus und Juvenal über den Gegenstand gesagt: der Ausdruck odium generis humani ist dem Tacitus sicher nicht von religiösem Vorurtheile eingegeben. Israel hat, so viel wir wissen, eine Antipathie nicht eingeflößt: woher der Unterschied zwischen ihm und Judäa? Daher, daß Israel ein naives Volk wie alle andern Völker, Judäa ein Kunstprodukt war. Durch Esdras und die Pharisäer waren die Nachkommen des alten Israel abgerichtet worden Juden zu sein: darin, daß in Folge dieser Abrichtung alle die unangenehmen Eigenschaften des israelitischen Nationalcharakters mit dem Anspruche auftraten, als ein Gottgewolltes zu gelten, lag das Empörende. Nun ist Jesus bei Matthäus 19, 8 ganz wie Paulus an die Römer 5, 20 darüber klar, daß das Gesetz ein Ursprüngliches nicht ist: aber er hat nicht gesehen, daß die Seele der jüdischen Nation eben dieses unursprüngliche Gesetz war, und daß Jeder, der ein nicht Originales als Lebensmittelpunkt verwendet, dadurch zum Zerrbilde wird. Jesus hat eine Nation im eigentlichen Begriffe des Wortes gar nicht gekannt, und darum hat er den Sprung aus der ihn anwidernden Homunkulität seiner Umgebung — dabei lebte er noch in dem verhältnismäßig gesunden Galiläa! — in das Menschenthum gewagt und wagen müssen, statt allmählich über Geschlecht, Stamm und Volk zu diesem Menschenthume fortzuschreiten.

Zur weiteren Erläuterung des Gesagten verweise ich auf den Jesuitismus. Auch Er ist ein Kunstprodukt, und die fanatische Abneigung gegen ihn ruht darauf, daß er dies ist. Diese Abneigung ist so stark, daß sie sonst nüchterne und gerechte Menschen übersehen läßt, wie viel ethische Kraft im Jesuitismus steckt, wie nahe er der Kirche steht, und wie viel Segen er in Folge davon zu bringen vermag: man empfindet (von Einsicht ist ja nirgends die Rede) lediglich die Dressur, und man sieht in Folge dieser Dressur jeden Jesuiten als unwahrhaftig an.

Jesus hat dem einzelnen Juden gegenüber mit vollendeter Genialität
| die Nothwendigkeit der neuen Geburt betont, welche wie zur alten Na- 306
tur, so auch zur Dressur sich feindlich verhält: sollte er sich klar darüber gewesen sein, daß die jüdische Nation gar nicht neu geboren werden könne? daß nur ihre einzelnen Mitglieder, nicht aber die Gesammtheit als solche, die Manieren des geistigen Exerzierplatzes los zu werden vermöchten?

Wende ich nun das Gewonnene auf unser Vaterland an, so muß ich auch

von diesem Gesichtspunkte aus meinen geflissentlichen Gegensatz gegen die Politik seiner leitenden Staatsmänner aussprechen, und aufs Neue die dieser Politik allein gründlich ein Ende machende Anerkennung fordern, daß die deutsche Nationalität nicht in den gebildeten, sondern in den ungebildeten Unterthanen des deutschen Reiches, in den gebildeten nur liegt, soferne sie über den wirklichen Thatbestand völlig klar Bescheid wissen.

In früheren Zeiten haben unsere Nachbaren uns keine grundsätzliche Abneigung entgegen getragen. Der Deutsche war linkisch und pedantisch: darüber lachte man. Er trank und aß entsetzlich viel, er spielte: das fand man nicht schön. Aber sonst verkehrte man mit ihm, wie man überhaupt mit Menschen verkehrt: man duldet Misfälliges, weil man mehr oder weniger genau weiß, daß man des Andern Misfallenden selbst genug an sich trage. Man hebt die Unbequemlichkeiten gegen einander, und behält einen anerkannten und erfreuenden Werth von ziemlichem Belange übrig.

Jetzt ist die Sache anders. Die Deutschen sind die am lebhaftesten gehaßte Nation Europas: sie stehn mit Juden und Jesuiten auf Einer Stufe der Werthschätzung. Der beste Mann Deutschlands, der Feldmarschall Moltke, hat die Thatsache, daß uns Niemand in Europa liebt, von der Rednerbühne des Reichstages zugegeben: daß die Familie Posa aller Orten zusammenhängt, ist ebenso selbstverständlich wie daß, wer von Deutschland Vortheile erwartet, nicht laut gegen Deutschland sprechen wird.

Die Lösung des Räthsels ist einfach. Das, was jetzt Deutsch heißt, ist eben so ein Kunstprodukt wie Judenthum und Jesuitismus: den wirklichen Deutschen kennt das Ausland gar nicht, da er nicht reist, als in Gottlob seltenen Fällen mit dem Gewehre auf der Schulter, und da das sich in Deutschlands Gasthäusern aufhaltende Ausland ihn auch in Deutschland nie zu Gesichte bekommt.

Die Lösung wird durch einen bekannten Umstand auch von einer anderen Seite her als richtig erwiesen. Jedermann weiß, daß in Baiern und Würtemberg der Preuße des Höchsten unbeliebt ist. Der Reichskanzler hat am sechszehnten April 1869 öffentlich erklärt, daß Preußen dem deutschen Süden zu national, zu liberal, zu nationalliberal sei. Was ist die norddeutsche sogenannte Nationalität, was ist der Liberalismus anderes, als Homunkulität? Vor allem die Baiern haben eine Naturwüchsigkeit, mit welcher jeder wirkliche Deutsche, auch wenn er in der Mark oder am Solling geboren ist, vortrefflich, jeder 307 liberale Deutsche niemals fertig wird: unsere so|genannten gemeinen Soldaten haben weder über die Baiern, noch haben die Baiern über sie geklagt, weil Sie wie Jene und Jene wie Sie Deutsche sind, während die norddeutschen Wohlgeboren, jene Bourgeoisie (das deutsche Wort Bürgerschaft wäre schlecht am Platze), mit welcher nach einer am zweiundzwanzigsten November 1876 in einem offiziösen Blatte abgegebenen Erklärung der Fürst von Bismarck sein Werk gemacht hat, und auf welche er sein Werk noch jetzt stützt, von deutschem Wesen allein den Namen und einige, nur durch hohe Wärme der Ereignisse an den Tag zu lockende, verschüttete Reste haben.

Auf der Oberfläche des neuen deutschen Reiches schwimmt der Litterat, und zwar der offen und der heimlich von irgend einem Parteihaupte geleitete Litterat. Diese Wasserpest muß aus unseren Flüssen und Seen ausgerottet, das politische System muß vernichtet werden, welches ohne sie nicht existieren kann: der reine Spiegel wird alle Blumen des Ufers und alle Sterne des Himmels zurückstrahlen, die alten Götter werden aus den Fluthen tauchen, und Niemand wird uns weiter gram sein.

Das neue Deutschland ist seinem Inhalte nach, soweit derselbe amtlich anerkannt und vermehrt wird, nicht deutsch. Unsere klassische Litteratur des vorigen Jahrhunderts — ich habe schon früher einmal darauf hingewiesen — ist in den Personen Einzelner ihrer Träger, aber nicht als Litteratur, deutsch: sie ist kosmopolitisch einerseits, sie strebt andererseits nach griechischen und römischen Idealen.

Der Inhalt dieser Litteratur ist von Hegel mit charakteristischer Uebergehung gerade ihrer besten Theile scholastisiert, und dieser Scholasticismus Hegels mit seinem kosmopolitischen, undeutschen, ja widerdeutschen Inhalte ist von Preußen in die Schulen getragen, ist durch den Freiherrn vom Altenstein und seinen als Knappen verkleideten spiritus rector Johannes Schulze zum Gedanken- und Gefühlsinhalte nicht einer Nation, sondern der sich für die allein Berechtigten ansehenden Menschen gemacht worden, durch welche die jetzt herrschende Partei ihre Anhänger leiten läßt. Das alte Deutschland ist mit Nichten tot: aber es liegt viel tiefer und viel höher, als wo es der jetzige Reichskanzler und seine Freunde suchen. Was als klingendes Metall in den Glockenguß der Zukunft hineingeworfen werden wird, hat mit der Presse, und vollends mit einer Regierungspresse, nichts zu thun: hinter dem Pfluge und im Walde, am Amboß der einsamen Schmiede ist es zu finden: es schlägt unsere Schlachten und baut unser Korn, und kann der Personen mit schwarzweißen Achselschnüren und der whipper-in nicht nur entrathen, sondern wird gut thun sich bald zu erinnern, daß in Deutschland nur Deutsche, aber nicht deutschthuende Kosmopoliten und Parteigenossen zu gelten haben.

1835 erschien ein Buch, das zu den Epochemachendsten gehört, die je gedruckt worden sind, Jakob Grimms deutsche Mythologie: geschrieben ist | es 308
mit der vollen Empfindung deutschen Wesens und deutscher Poesie. Wie Viele leben, die es so genossen haben und genießen, wie sein Verfasser es gemacht? Die unschuldig herben Formen deutschen Rechts sind unsern Zeitgenossen so tot, wie die alten Sagen und Bräuche unserer Nation. Wir haben nie eine deutsche Geschichte gehabt, wenn nicht etwa der regelrecht fortschreitende Verlust deutschen Wesens deutsche Geschichte sein soll. Erst mit dem großen Kurfürsten fängt in dem geographischen Begriffe deutsches Reich das an, was man im Unterschiede von dem Geschehen Geschichte nennen darf: aber als der große Kurfürst sein mächtiges Haupt erhob, sah er schon nirgends mehr etwas von deutscher Art in deren Leib gewordenen Aeußerungen: was 1618 noch übrig gewesen, hatte der dreißigjährige Krieg und die gekrönte Selbstsucht aus Schweden, der zu Ehren echt deutscher Unverstand seitdem GustavAdolfvereine gegründet hat, vernichtet. So ist unsere ureigene Individualität durch keine Entwickelung zu uns herübergerettet: bei Warschau und Fehrbellin, bei Großbeeren und Dennewitz wie bei Sedan hat Niemand an Siegfried und die Nibelungen, gedacht, so wenig Göthe bei Werther und Götz an sie gedacht hat, und darum haben unsere alten Sagen im Allgemeinen nur noch antiquarisches Interesse, darum wirken sie nur noch, soferne sie Alterthumsforscher Deutsch machen, und durch diese Alterthumsforscher deutsches Wesen erhalten. Wir vermochten 1819 und vermögen 1878 nicht mehr bis in die Zeiten der Agilolfinger zurückzugehn: wir wenigen Freunde des Alten können nicht hindern, was wir mit Schmerzen und Ingrimme erleben: dem Münster der Burgundenkönige in Worms gegenüber steht, ohne Anstoß zu erregen, die Sammlung von Stubenöfen mit theatralisch aufgebauten Puppen darauf, welche an die Zerrissenheit Deutschlands erinnern: neben der Wartburg sitzt ein Wirthshaus, in welchem aller Schmutz

und Stank neudeutscher Kulturkämpfer sich breit macht: die noch fast völlig erhaltene Kirche des Klosters Veßra, in welcher Wolfram von Eschenbach gebetet, dient als Scheune. Der Freibergsee im Allgau, in dessen Wasser sicher einst die Nerthus badete, liegt einsam und ungeehrt im Kranze seiner Bäume, und nur der Wind weiß es noch, daß hier Götter walteten: Balderschwang wird so wenig von Jemandem besucht, wie die Ehrenberge: Woden hat sich wie ein Verbrecher verkleiden müssen, und in Gutenswegen, Wunstorf, Rodenstein erkennt ihn Niemand mehr: Wichtelhöhlen sind, falls sie in der Nähe eines Kaffeegartens liegen, für die rauchenden Pithekoiden dann und wann Zielpunkt eines Spazierganges, auf dem die Buchen und Eichen den Schlendernden von deutschem Glauben nichts erzählen. Gibt es eine ordinärere, undeutschere Melodie als die vielgepriesene Wacht am Rheine? Aus Büchern dringt nur in wenige Seelen eine Ahnung von dem, was sie enthalten. Hätte Grimm nicht den warmen Hauch seines innersten Lebens in Alles gelegt was er geschrieben, auch Seine
309 Blätter wären uns so werthlos | wie die des alten Prätorius geblieben.

So beharrt die deutsche Art in den Gewohnheiten des ethischen Lebens?

Gewis beharrt sie da, und es ist unser Trost, daß sie es thut. Aber sie wird zu begreifen haben, daß sie Herrin im deutschen Hause sein, und das deutsch redende Gezücht zertreten muß, das in diesem Hause umherkeift und -giftet und fremden Göttern dient. Sie zu schildern wie sie beanspruchen darf geschildert zu werden, wird ernsten Fleiß kosten, und kann dieser Zeilen Aufgabe nicht sein, wie es die Kräfte ihres Verfassers weit übersteigt. Hier genügt es auf zwei Urtheile über das Wesen der Deutschen hinzuweisen. Beide sind vor dem traurigen 1819 geschrieben, in dem Jakob Grimm klagte, daß von so Vielem, was in früherer Zeit geblüht, nichts mehr übrig geblieben sei.

Johann Gottlieb Fichte sagt in seiner siebenten Rede an die deutsche Nation: So trete denn endlich in seiner vollendeten Klarheit heraus, was wir in unserer bisherigen Schilderung unter Deutschen verstanden haben. Der eigentliche Unterscheidungsgrund liegt darin, ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unseres Geschlechts glaube, oder ob man an alles dieses nicht glaube, ja wohl deutlich einzusehen und zu begreifen vermeine, daß das Gegentheil von diesem allen statt finde. Alle, die entweder schöpferisch, und hervorbringend das Neue, leben, oder die, falls ihnen dies nicht zu Theil geworden wäre, das Nichtige wenigstens entschieden fallen lassen, und aufmerkend dastehn, ob irgendwo der Fluß ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht so weit wären, die Freiheit wenigstens ahnen, und sie nicht hassen, oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben: alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk schlechtweg, Deutsche.

Frau von Stael schreibt in ihrem Buche über Deutschland, nachdem sie sehr einsichtig über französisches Wesen geurtheilt, die Ueberlegenheit der Deutschen bestehe in drei Eigenschaften, der Unabhängigkeit des Geistes, der Liebe zur Einsamkeit, der Eigenartigkeit der einzelnen Menschen.

Wer die Signatur des neuen deutschen Reichs kennt, wird, wenn er dies gelesen, mit Thränen im Auge wissen, wie deutsch dieses Reich ist.

Unabhängigkeit ist nicht allein fast ein Verbrechen in einem Lande, in welchem die öffentliche Meinung so geflissentlich gepflegt und so sehr gefälscht wird wie jetzt bei uns, sondern sie ist da fast unmöglich, wo es so schwer gemacht ist, auf eigenen Füßen zu stehn wie in unserm Vaterlande.

Liebe zur Einsamkeit: vergleiche die Wirthshäuser und den Wirkungskreis des Zeitworts amüsieren.

So leicht wird Niemand leugnen, daß keine Titel jetzt häufiger gehört werden, als die eines liebenswürdigen Gesellschafters, eines bequemen Kol-|legen, eines korrekten Beamten. Was sagen aber diese Titel anderes 310
aus, als den vollständigen Mangel an Ursprünglichkeit? Den Mangel dessen, was Goethe das Anonyme im Menschen genannt hat, auf welchem allein der Werth der Persönlichkeit beruht? Niemand wird Unliebenswürdigkeit, Unbequemheit, unkorrektes Wesen für einen Vorzug, ja auch nur für erträglich halten: aber daraus folgt nicht, daß die von den Zeitgenossen so ausschließlich betonten Eigenschaften das Nationale des Geistes, und nun gar des deutschen Geistes, erschöpfen.

Die Eigenartigkeit der einzelnen Menschen wird verfolgt, wo sie sich irgend an die Oeffentlichkeit wagt. Natürlich: wo die allgemeine Meinung Staatsinstitution ist, darf die individuelle Originalität nicht gelten. Der Reichskanzler hat am achtundzwanzigsten März 1867 seinen Glauben ausgesprochen, daß das allgemeine Stimmrecht bedeutendere Kapacitäten in den Reichstag bringen werde als jedes andere Wahlrecht, weil man, um mittelst dieses Stimmrechts gewählt zu werden, in weiteren Kreisen, nicht bloß in den Gevatterschaften, ein Ansehen besitzen müsse. Ich kann nicht zugestehn, daß die Thatsachen seine Erwartung erfüllt haben. Wir finden seit 1866 im Wesentlichen stets dieselben Leute auf der Bühne: daß sie gerade die bedeutendsten Männer Deutschlands sind, ist nicht zu beweisen, jedenfalls haben sie in den verflossenen zwölf Jahren keinen nennenswerthen Zuwachs erhalten, und außer der Ablehnung von einigen Bündeln Steuern nichts geleistet. Sodann aber kommt in Betracht, daß wenn auch nicht direkt, so doch mittelbar durch die von ihr abhängige Presse, die Regierung, daß ganz direkt die ultramontane Partei überall Remedur eintreten läßt, wo einmal ein origineller Kopf die thörichte Originalität zeigt, unter den gegebenen Verhältnissen wirken zu wollen. Es gibt im heutigen Deutschland, und zwar in dem officiellen wie in dem oppositionellen, keine größere Sünde als Originalität, welche weder in der Presse besprochen, noch in die gesetzgebenden Versammlungen gewählt, noch zu einem Einflusse auch nur in kleineren Kreisen verstattet werden darf. Die mit Procura für die Parteiprincipien betrauten Oligarchien sehen es überall, vom Niemen bis zum Bodensee, als persönliche Beleidigung, mindestens als eine Unart an, wenn nach ihnen Jemand auch nur eine Meinung äußern, geschweige denn, wenn er ein Urtheil begründen will. Ein Leitfaden des jetzt in Deutschland geltenden Faustrechts wird kurz sein: dies Faustrecht tritt in den Formen des parlamentarischen Rechtsstaats auf. Der Ruf nach Schluß der Debatte ersetzt alle Gründe in durchaus unblutiger, also der Civilisation völlig gemäßer Weise.

Vergesse man übrigens nicht: wenn Fichte das Ursprüngliche, wenn Frau von Stael Unabhängigkeit des Geistes, Liebe zur Einsamkeit und Eigenartigkeit des Einzelmenschen für das den Deutschen Charakteristische erklärt, so ist damit wenig mehr als ein Formale gewonnen: den positiven | Inhalt des Deutsch- 311
thums müssen wir anderswoher erkennen als aus den Verneinungen, daß der Deutsche nicht abgeleitet, nicht abhängig, nicht Anderer bedürftig, nicht Einer wie Alle ist. Mindestens in der Originalität der Individuen wird es eine Grenze geben, weil sonst ein National-Deutsches gar nicht vorhanden sein könnte.

Das Deutschland, welches wir lieben und zu sehen begehren, hat nie existiert, und wird vielleicht nie existieren. Das Ideal ist eben etwas, das zu-

gleich ist und nicht ist. Es ist die im tiefsten Herzen der Menschen leuchtende Sonne, um welche unsere Gedanken und Kräfte, um welche auch alle die Mittelpunkte schwingen, welche unser Leben umkreist, eine Sonne, deren Schein fahl und bleich wird, wenn sie aus den Tiefen der Seelen an das Tageslicht emportaucht. Die Blumen und Bäume freuen sich an Hyperions Strahlen, die Menschen gedeihen nur an der geheimnisvollen Wärme eines nie gesehenen Sternes. Die deutsche Nationalität ist wie jede andere Nationalität eine Kraft, welche nicht gewogen, geschaut, geleitet, beschrieben werden kann, welche da ist, wann sie wirkt, welche überall da ist, wo in Deutschland etwas wächst und gedeiht.

Es wird daher wohl bei Dem sein Bewenden behalten, was ich früher auseinandergesetzt. Je mehr einzelne Deutsche, welche das auf den letzten Seiten dieser Abhandlung Gesagte anerkennen, sich zu bilden, das heißt, das in dem ihnen durch Geburt und Anlage gegebenen Materiale schlummernde Gottesbild herauszuarbeiten bemüht sind, desto klarer wird uns unser Wesen werden. Originalität ist überhaupt, weil und wenn ein ethisches Gut, nichts Angeborenes, sondern etwas Erworbenes: die Forderung besteht überall, nicht bloß in Deutschland, daß die menschliche Gesellschaft nur aus Originalen sich zusammensetze, weil Gott denselben Gedanken nicht zweimal denkt, also jeder von Gott gewollte Mensch anders sein muß als sein Nebenmensch. Deutschland würde gegründet werden, indem wir gegen die jetzt gültigen, aus dem Vorhergehenden deutlich genug zu erkennenden Laster ersichtlich undeutsch beeinflußter Zeit uns verneinend verhielten, indem wir zur Abwehr und Bekämpfung dieser Laster einen offenen Bund schlössen, welcher der äußerlichen Kennzeichen und Symbole so wenig entbehren dürfte wie der strengsten Zucht, indem weiter jedes einzelne Glied dieses Bundes den treuherzigsten Haß gegen seine eigenen Fehler und eine bescheidene, scheue, aber warme Liebe für Alles hegte, was ihm — ich sage nicht gut, sondern etwas anderes, wie mich däucht, völlig Deutsches —, was ihm echt zu sein schiene, und sich als echt erprobte.

Eine Aufgabe von Jahrhunderten! Aber nur auf dem Wege zum ewigen Leben liegt ein Vaterland, so wahr auch im ewigen Leben, wie jeder anderen Nation Genossen als solche, so auch der Deutsche als Deutscher noch wird zu erkennen sein, und so wahr ihn nicht bloß als Ich und als Menschen, sondern auch als Deutschen Gott und alle Seligen lieben.

312 | Die letzten dreißig Jahre haben in Deutschland einen sehr charakteristischen Verlauf genommen. 1848 die ins Blaue strebende Idealität der Professoren. Darauf unter Manteuffel, Raumer und Westfalen die durch Dick und Dünn der Regierung folgende Ministerialität der Landräthe: als naturgemäße Reaction gegen krankhaften Idealismus ein krankhaftes Beharren auf dem Bestehenden: ein Beharren der Subalternen, weil Niemand als Subalterne so thöricht sein konnte, beharren zu wollen. Danach der Versuch, dem Ideale eine bestimmte Gestalt zu geben: die Forderung eines Rechtsstaats sammelt in der Konfliktszeit Schaaren von Kreisrichtern um ihre Fahne. Da weder die Regierungen im Stande sind, die von Krone und Volk vollbrachten Thaten zum Besten der Nation zu verwerthen, noch die durch die Indemnitätsbill gewonnenen, aber im Wesentlichen unangetastet gelassenen Kammern begreifen, daß ihr Programm nur das Streben nach einem Inhalte, nicht der Inhalt selbst, und daß das von der Krone und der Regierung Erreichte nicht das endliche Ziel, sondern nur eine Etappe auf dem Wege zum Ziele ist, und da Beide das Bewußtsein haben, daß sie dem wirklichen Volke, so wenig dieses über den

Instinkt hinauskommt, nicht Genüge thun, füllt sich Landtag und Reichstag mit Advokaten der neuen Ordnung der Dinge: der Staatsanwalt und der offen anerkannte wie der im Stillen sein Werk treibende Preßagent geben der Epoche die Signatur. Gegenüber diesen Advokaten steht als Vertreter der Ideen kläglich genug der Ultramontanismus mit dem alten Irrthume, als gehöre er nach Deutschland, das doch deutlichst diesseits der Berge liegt, als sei Katholicismus, das heißt Weltreligion, die Lösung der deutschen Sehnsucht nach der Verwirklichung eines deutschen Ideals, das ja freilich auch die ebenso wie der Katholicismus kosmopolitischen Liberalen heraufzuführen außer Stande sind.

Geändert hat sich in Deutschland in den letzten Jahren nur Eins: wir brauchen so leicht nicht zu besorgen, durch das Ausland in unseren eigenen Geschäften behelligt zu werden. Sonst ist Alles beim Alten geblieben. Weder haben die Professoren Idealität, noch die Landräthe die Anerkennung der Rechtsordnung des Staats, noch die Kreisrichter geordnete Freiheit, noch die Preßagenten und Staatsanwälte Zuneigung zum Staate erzeugt, noch ist durch die Ultramontanen oder deren Gegner die Religiosität gewachsen. Was man erreicht hat, ist höchstens der Anfang der Desorganisation.

Der Weg zur Religion ist selbst Religion: ihn gehn die einzelnen Menschen, Nationen nur durch die einzelnen Menschen. Darum die Bahn frei für diese! Alles fort, was die Dutzendbildung befördert! Kein Versuch mehr, von oben her künstlich zu fabricieren, was aus der Tiefe in vollster Freiheit wachsen muß! Regieren würde heißen dürfen, der Nation die Ziele zeigen, ihr die Hindernisse auf dem Wege zu diesen Zielen weg|räumen, vorweg leben: 313
aber solche Deutung ihrer Aufgabe erwartet man von den Regierungen längst nicht mehr. So müssen wir uns begnügen Technikern als Technikern die Verwaltung unserer gemeinsamen Angelegenheiten in die Hände zu geben, soweit wir diese Angelegenheiten nicht selbst besorgen können, und selbst Mann für Mann das eigentlich Wesentliche zu thun.

Es wird sich nun zuletzt fragen, ob in unserm Deutschland Aussicht ist, daß die hier geforderte Arbeit in Angriff genommen werden werde.

Die Antwort lautet: Nein. Einmal nicht, weil die Einzelpersönlichkeit durch die Fülle des vorhandenen Kulturmaterials durchzudringen außer Stande, und dadurch für sie die Möglichkeit zu voller Entfaltung ihres Wesens zu gelangen, fast ganz verschwunden ist: wir sind allgemach vor lauter wirklichem und eingebildetem Reichthume bettelarm geworden. Zweitens nicht, weil man amtlich das Kulturmaterial für die Ordnung der Geschichte so benutzt hat, daß nur besonders fein empfindenden Gemüthern, nur den wenigen, welche einsehen, daß man nichts besitzt als das, was man selbst erwirbt, eine Arbeit überhaupt noch nöthig scheint: weil das Leben des Einzelnen so bis ins Kleinste von Amts wegen bestimmt ist, und mehr und mehr noch genauer bestimmt werden wird, daß so leicht Niemand über die Vicegötter, den Staat und die Kultur, und das Walten dieser beiden hinweg die erziehende Hand des lebendigen Gottes spüren kann, während das Geheimnis der Frömmigkeit eben in dem zugleich Sehen und NichtSehen der persönlich Personen erziehenden Vorsehung, nicht in dem sich Beugen unter den unpersönlichen Zwang der Massen auf Massen besteht. Drittens nicht, weil die leitenden Gewalten müde, eigenwillig und ohne energischen Zusammenhang mit dem alten Deutschland sind, und darum Alles nach Kräften hintanhalten, was die freie Persönlichkeit befördern würde: weil man die Meinung hegt, daß, wenn die Sache oder das Wort für die Sache da ist, nichts zum Glücke Nothwendiges fehle.

Ich vermag, wenn Regierung und Volk nicht von jetzt ab ganz andere Wege einschlagen, von der irdischen Zukunft Deutschlands nichts zü erwarten als Welt im Gewande des Himmels, Despotismus, der als Freiheit auftritt, die Verwandlung der Erde in einen großen Speicher von Gütern, welche zu genießen und zur Schaffung neuer Werthe zu verwenden Niemand da sein wird, also keine neue, am allerwenigsten eine deutsche Religion: denn das, woraus alle Zukunft wächst, der einzelne Mensch, wird von der Regierung und den Parteien geflissentlich zurückgeschoben, ja verfolgt.

Es mag ein letztes, das schon Auseinandergesetzte in etwas anderer Form wiederholendes Wort zur Aufklärung und Verständigung vielleicht nicht ganz verloren sein.

Die Revolution von 1789 ist in Einer Hinsicht in nichts von der sogenannten Reformation von 1518, von dem deutschen Reichsdeputationshauptschlusse,
314 von den schwächlichen Bestrebungen des Jahres 1848 ver|schieden: sie ist wie jene, in erster Linie eine Umwälzung der Eigenthumsverhältnisse: das Gut des Adels, der Kirche, der Fürsten wird frank und frei in andere Hände geschoben. Aber man hängt dem Vorgange den Mantel philosophischer Erwägung um, setzt ihm die Flitterkrone des Naturrechts auf das Haupt. Diese Seite der Sache ist vorläufig überwunden: die Aneigner besitzen jetzt ihren Erwerb als rechtmäßiges Eigenthum, und werden nicht unterlassen, zu dieses sonderbaren Eigenthumes Schutz vorkommenden Falls die bewaffnete Macht, zu seiner Begründung neben philosophischer Erwägung auch das geschriebene Recht anzurufen, bis auch Ihren Nachkommen einmal das Stündlein irgend welcher Errungenschaften schlägt. In Einer Hinsicht also hatte die Revolution mit Principien nichts zu schaffen: sie entfloß der nackten Begehrlichkeit der nicht Besitzenden.

Die sogenannten Principien von 1789, welche für die Verrückung des Besitzes den Vorwand abgeben mußten, und denen man noch heute allgemeine Bewunderung widmet, sind vorwiegend negativen, nicht positiven Charakters. Man wandte sich 1789 gegen Misbräuche, welche unbedingt zu beseitigen waren, gegen Unfug und Ehrlosigkeit, welche kein anständiger Mann dulden durfte, und welche nur zu lange geduldet worden waren. Mit dem Nein hatte man damals in Frankreich nahezu völlig Recht: nur waren die Meisten derer, welche das Nein aussprachen, sittlich gar nicht befugt mitzusprechen. Die positiven Principien von 1789 waren Theoreme. Während man den Plan des alten Gebäudes hätte studieren sollen, um aus seiner Kenntnis zu ermessen, wo er verderbt worden war, während man mit dem Hammer jeden Stein hätte beklopfen müssen, um zu hören, ob er noch gesund sei und noch zu tragen vermöge, oder durch einen frischen zu ersetzen stehe, riß man im Vertrauen auf die eigene Einsicht und Kraft Alles nieder, und hub an neu zu bauen, nicht für Bedürfnisse, sondern nach Idealen, und zwar nach den Idealen der durch jene Jahrhunderte alten Misbräuche krank und einseitig gemachten, leidenschaftlich erregten, also zum Neuordnen großer Verhältnisse mindestens nur bedingungsweise befähigten Menschen. Der Rückschlag gegen dies Treiben blieb nicht aus. Napoleon rettete die Gesellschaft vor der Fortsetzung des Unternehmens, sie zum Versuchsfelde für politische Seminare zu machen: seine Rettung gelang ihm, weil die Gesellschaft gerade so weit war, die Aenderung der Eigenthumsverhältnisse durch eine Buchung legalisieren zu wollen. Die Restauration strebte die geschichtlichen Grundlagen Frankreichs als Fundamente eines neuen Baus zu verwenden: sie hatte soviel Erfolg wie Napoleon, weil die nach 1789 Be-

raubten in den alten Besitz, wenigstens soweit es möglich, wieder eingesetzt zu
werden wünschten. Im Grunde scheiterten Napoleon und die Restauration:
denn sie handelten nicht als Politiker, sondern unter dem Mantel hoher Politik
als ganz gemeine Egoisten, ohne Ideen, nur von dem Gesichtspunkte aus, die
Macht für bestimmte Hände | zu sichern. Das System Louis-Philippes 315
ist der durch den Ueberdruß und die Unfähigkeit angestellte Versuch einer Aus-
söhnung zweier unversöhnbarer Feinde, der Revolution und der Geschichte, ein
Versuch, welcher Beide fälschte, und welcher überdies nicht minder egoistisch
war als Napoleon und die Restauration. Louis-Philippe schuf sich eine Partei
durch Förderung der materiellen Interessen und durch die Verbreitung eines
gleißnerischen Scheines von idealem Besitze: er stützte sich nicht auf die innere An-
lage der französischen Nation: er mühte sich nicht ihre Fehler zu beseitigen,
ihre Tugenden zu erziehen, sondern er benutzte jene, wo es ihm sein Geschäft
zu heben schien, er zertrat diese, wo sie ihm unbequem waren: er war, trotz-
dem er so hieß, nicht der König der Franzosen, sondern der König der Epiciers,
der Bourgeois und der zahllosen politischen Streber, welche aus den Kreisen
dieser Bourgeois hervorgiengen: Frankreich war ein Land dreifach gemischter
Bevölkerung, Louis-Philippe accentuierte das Celtische in ihm, und wunderte
sich später, als der Gallier ihn wegjagte.

Die Principien von 1789 sind nach Deutschland verpflanzt worden, und
ihre Vertreter nennt man Liberale. Bei uns praktisch geworden sind diese
Principien nur in der Gestalt, welche sie 1831 angenommen: sie leiden auf
Deutschland natürlich noch weniger Anwendung als auf Frankreich. Denn wenn
sie überhaupt aus der Theorie, nicht aus dem Bedürfnisse und der Wahrheit
stammen, wenn sie die rücksichtslose Ehrlichkeit ihrer aus Ueberzeugung schwär-
menden, mordenden und sterbenden Väter schon unter Louis-Philippe eingebüßt
haben, so haben sie nirgends auf der Welt mehr ein Recht Principien zu sein:
durch den specifisch und sehr originell celtischen Beigeschmack, welchen sie aus
dem Paris von 1789 mitgebracht, wurden sie für Deutschland weder genieß-
barer noch berechtigter, das, von Hause aus aristokratisch veranlagt, durch die
celtische Gleichmacherei nur undeutscher und eben darum unglücklicher werden
konnte. Die Antwort der deutschen Regierungen auf diese undeutschen Gelüste
wurde nicht aus der deutschen Geschichte genommen: vielmehr haben sich die deut-
schen Regierungen jener Gelüste durch Mittel erwehrt, wie sie Macchiavelli
nicht verschlagener und nichtsnutziger hätte ersinnen können: sie haben zugege-
ben, was sie verweigern mußten, und haben nach 1819 und 1848 hinten her-
um die Möglichkeit strammer Regierung dadurch festgehalten, daß sie eine Partei
schufen, welche unter wechselnden und beliebig zu kombinierenden Titeln jenen
Epiciers und Bourgeois der Orléans entsprach, die Gebildeten, die Liberalen,
die Nationalen. Die Regierungspartei besteht im heutigen Deutschland aus
den Personen, welche amtlich mit Wohlgeboren angeredet werden: und dieser
Partei wird weiß gemacht, daß sie das deutsche Volk sei. Das ist die Wurzel
unsres Unglücks. Das Volk, mit dem doch allein die Regierung zu thun haben
sollte, und das zum Glücke für uns in die Städte und in die Kreise jener amt-
lich Wohlgeborenen noch vielfach tief hineinreicht, | bleibt gänzlich außer 316
Betracht. Dies wirkliche Volk trägt die Spuren unsres Jahrhunderte langen
Misgeschicks, aber es ist so willig und tüchtig, daß Niemand ein Besseres zu
wünschen braucht, und dies Volk ist es, auf welches in allen schweren Zeiten
auch die Regierungen als auf den Hauptfaktor zurückgreifen müssen. Ich verlange,
daß in Deutschland der Wahrheit ihr Recht werde, das heißt, daß man einge-

stehe, das Volk sei nur da, wo man es in Tagen der Noth ohne Besinnen selbst sucht, daß man nicht den Schein des Schwerpunkts dahin lege, wo der Schwerpunkt selbst gar nicht liegt, in die jetzt sogenannten Gebildeten: daß man erkenne, durch fortwährende Vergrößerung des Kreises jener falschen Bildung vergrößere man nur das Unglück des Vaterlandes, und erschwere seine Heilung: daß man offen gestehe, es gebe in Deutschland zur Zeit die Möglichkeit der Freiheit und der Selbstverwaltung noch nicht, es gebe zur Zeit nur Regierung: daß man aber, indem man mit wirklicher Bildung für wenige, nicht nach der Geburt, sondern nach der ethischen und intellectuellen Befähigung ausgewählte Menschen Ernst macht, sich eine Klasse schaffe, welche als beamtet von diesem Volke, und für dieses Volk arbeitend, und um dieser freiwilligen Arbeit willen angesehen, sich frei aus der Tiefe ergänzend, dereinst die Selbstverwaltung in die Hand nehmen könne: ich verlange, daß man das Vermögen des Landes so vermehre, daß eine solche Klasse auch die äußeren, sie unabhängigenden Mittel besitze, ohne welche die Selbstverwaltung ein lächerliches Possenspiel oder ein Martyrium ist: daß man dem Reden und Stimmen machtloser und das Volk nicht vertretender, sondern auf Kommando der Propheten ausländischer Götter, des Liberalismus und des Ultramontanismus, gewählter Parlamente ein Ende mache: daß man Religion, Wissenschaft, Kunst auf eigene Füße stelle, weil diese alle nur, wenn sie auf eigenen Füßen stehn, überhaupt wirklich existieren. Das jetzige Regierungssystem ist im Wesentlichen nichts Anderes, als eine Erneuung des Rochowschen Systems von 1838: nur sagt man dem beschränkten Unterthanenverstande sein Etikett nicht ins Gesicht, sondern lenkt ihn durch die Presse und die Parteien so, daß er sich einbildet, unbeschränkte Herrschereinsicht zu sein, und man hat in den gesetzgebenden Versammlungen eine neue Quelle entdeckt, aus der man Beamte schöpfen kann. Was uns fehlt, ist eine Regierung, welche nicht eine Regierungspartei zu erwerben, sondern eine selbst regierungsfähige Klasse, das heißt, ein selbstbewußtes Volk, zu schaffen sucht. Vor allen Dingen muß dies Ziel erstrebt werden: ich sehe noch nicht den leisesten Schimmer davon, daß es geschieht. Dies Ziel könnte man erreichen nur unter der Voraussetzung unbedingten Glaubens der als nothgedrungene Mandatare eines zu erziehenden unmündigen Besitzers handelnden Minister an das Dasein und das segensreiche Wirken ethischer Kräfte, und von Nichts ist die gegenwärtige Regierung — nicht theoretisch, aber praktisch — weiter entfernt als von diesem
317 Glauben. | Nur die Wahrheit wird uns frei machen, und meine politischen Aufsätze wollen auf nichts Anderes hinaus, als darauf, den Schein im Unterrichtswesen, in der Behandlung der religiösen und politischen Fragen, rücksichtslos zu zerstören, und dadurch der Wahrheit, jener freimachenden Wahrheit, den Weg zu bahnen. Wir trauen nach langem Mistrauen jetzt wieder den Kronen Deutschlands, obwohl wir tief beklagen, daß ihre Träger vielfach über die Lage der Dinge nur mangelhaft unterrichtet sind, aber die Beauftragten der verschiedenen Wahlausschüsse haben wir so satt wie die, welche mit ihnen gemeinschaftliches Spiel machen. Wir wollen Freiheit, aber nicht Liberalismus: Deutschland, aber nicht jüdisch-celtische Theoreme über Deutschland: Frömmigkeit, aber nicht Dogmatik mit einem sie am Beißen hindernden Maulkorbe, zu welchem die Regierungen den Schlüssel in der Tasche haben: ein Reich, das nur soweit Staat ist, als die Nation den Staat nicht entbehren kann: wir wollen die Anerkennung, Erziehung, Verklärung unserer eigenen Natur, wir wollen aber nicht von einem russischen Kutscher an einer französischen Leine gefahren, und mit einer jüdischen Geißel geschlagen werden.

Will man in Deutschland Religion haben, so muß man, weil Religion zur unumgänglichen Vorbedingung ihrer Existenz Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit hat, alle den fremden Plunder abthun, in welchen Deutschland vermummt ist, und durch welchen es mehr als durch individuelle Selbsttäuschung vor seiner eigensten Seele zum Lügner wird. Palästina und Belgien, 1518 und 1789 und 1848 gehn uns schlechterdings nichts an. Wir sind endlich stark genug, vor Fremden die Thüre des Hauses zuzuhalten: werfen wir auch einmal das Fremde hinaus, welches wir innerhalb unseres Hauses haben. Ist das geschehen; so kann die eigentliche Arbeit beginnen. Gesetzmacherei ist zum Ueberdrusse getrieben, eine Gesetzmacherei, welche überall die Oberfläche kräuselte und tünchte, und dem wirklichen Ernste des Lebens und der Lage, vor allem den lebendigen Menschen, sorgfältig aus dem Wege gieng, höchstens den besten Freunden deutschen Wesens in die Seele schnitt. Wir ziehen jetzt Industrie, Kunst, Wissenschaft, Bildung, Freiheit, Frömmigkeit in Blumentöpfen hinter den Glasscheiben eines Warmhauses, und haben darum Dekorationspflanzen, aber keine Waldbäume und keine Gartenblumen. Was uns freuen und unserm Gemüthe gedeihen soll, das muß auf freiem Lande, in Gottes bald rauher, bald milder Luft wachsen. Nur Ein Gesetz ist allem von Gott Geschaffenen gemeinsam: es kann Nichts auf der Welt etwas Anderes werden als was es werden soll, was in seiner Bestimmung begründet ist. Darum heißt Regieren die Hindernisse wegräumen, welche dieser Bestimmung der Nationen und der Individuen im Wege stehn, die Bedingungen schaffen und erhalten, unter denen das Leben sich zu entwickeln vermag. Frömmigkeit ist, wie für die einzelnen Menschen so auch für ein Volk, das Bewußtsein zu gedeihen, | in Sturm und Wind 318
wie in Sonnenschein und mildem Thau, und durch dies Alles auszureifen zur Vollkommenheit, zu dem Ziele, das Gott der Nation und den Einzelnen gesteckt: Frömmigkeit ist das Bewußtsein höchster Gesundheit. Nur Eines Mannes großer, fester, reiner Wille kann uns helfen, eines Königs Wille, nicht Parlamente, nicht Gesetze, nicht das Streben machtloser Einzelner. Dieser Mann fehlt uns nicht nur, sondern die Gewohnheiten eines auf oberflächliche Glättung von Massen berechneten Systems hindern, daß er jemals erstehe, weil Männer überhaupt mehr und mehr unmöglich werden, und mehr und mehr nur noch regimentierte und gedrillte Dutzendmenschen denkbar sind.

Deutschland ist in der Lage, im hellen Lichte des neunzehnten Jahrhunderts, vor Zeitungsschreibern und Telegraphendräthen, eine Periode zu durchleben, welche andere Nationen in tiefster Verschwiegenheit unbelauschter Jugend durchlebt haben: Heroenthat in der Epoche des Papiergeldes, der Börsenjobberei, der Parteipresse, der allgemeinen Bildung zu thun. Wir sind krank an der Nothwendigkeit, 1878 auszuführen, was 878 hätte geschehen müssen. Die Aufgabe ist freilich nicht gegeben, um nicht gelöst zu werden: der erste Schritt, sie zu bewältigen ist jedenfalls der, sie und ihre Schwierigkeit zu erkennen.

Beendet am 6 April 1878.

319 | Die Stellung

der Religionsgesellschaften

im Staate.

Zweiter Band der deutschen Schriften: Februar 1881.

320 | 1

Schon mehrere Male habe ich öffentlich beklagt, daß das Verhältnis des Menschen zu Gott jetzt in Deutschland mit dem Fremdworte Religion bezeichnet wird.

Es ist bekannt, daß J. G. Fichte in seiner vierten Rede an die deutsche Nation von den drei Wörtern Humanität, Popularität, Liberalität behauptet hat, sie seien, vor dem Deutschen, der keine andere Sprache gelernt, ausgesprochen, demselben ein völlig leerer Schall. Wer eine Begründung dieser Behauptung bedarf, mag sie bei Fichte suchen.

Mit dem Worte Religion verhält es sich um nichts besser als mit jenen dreien. Darum wäre es thunlichst zu vermeiden: die Thatsache, daß es ganz allgemein umläuft, wird nachdenkenden Menschen erweisen, daß die durch das Wort Religion bezeichnete Sache in dem dies Wort brauchenden Theile Deutschlands nicht die Stelle einnimmt, welche ihr allem Anscheine nach zukommt.

Aegypter, Hebräer, Griechen, Römer haben zur Bezeichnung des Verhältnisses des Menschen zu Gott ein allgemeines Wort nicht. Weil ihnen Allen Gott nicht, wie den protestantischen Deutschen, der Himmel, sondern eine Person ist, darum verwenden sie zum Ausdrucke ihrer Beziehungen auf Gott dieselben Vokabeln, welche sie zum Ausdrucke der Beziehungen des Menschen zu andern Personen verwenden.

Der Semit vermag seinen Islâm sowohl Gott als Menschen zu widmen: erst der vorzugsweise Islâm genannte Muhammedanismus hat das Wort in beschränkter Bedeutung gebraucht. Demüthig sich der Leitung eines Andern überlassen, mag diese Leitung Gebote in Betreff des praktischen Verhaltens geben, oder die Sicherheit gewähren, daß sie im Ergehn des sich Hingebenden Alles zum Besten hinausführen werde, das ist Islâm.

Der Grieche hat vor großen Menschen wie vor Göttern Ehrfurcht, nur vor Göttern eine ernstere, scheuere als selbst vor den besten Menschen.

Das römische relligio bedeutet den Göttern und den Menschen gegenüber gleichviel, die peinliche Sorgfalt, welche dem relligio Einflößenden gegenüber nichts denkt, nichts sagt, nichts thut was unpassend wäre und ihn verletzen könnte.

| Niemand in Deutschland, der nicht den lateinischen Sprachgebrauch 321
kennt, verbindet mit dem Worte Religion den Begriff, welchen seine Urheber, die Römer, mit ihm verbunden haben: man darf sagen, Niemand verbindet mit demselben überhaupt irgend welchen Begriff, irgend welche Anschauung. Religion steht mit Gemüthlichkeit auf einer und derselben Stufe, von der Jeder spricht, die Jeder bis zu einem gewissen Grade empfindet oder vermißt, die er aber nicht definieren kann.

Mir ist nicht fraglich, daß die deutschen Katholiken die Religion nicht oder sehr wenig im Munde führen. Sie haben in konkreter Form eine lebendige Beziehung zu Gott, darum ist ihnen die Schublade gleichgültig, in welche die Protestanten die ihnen gebliebenen Krümel früher besessener Beziehungen zu Gott hineinlegen, um ihrer nicht ganz verlustig zu gehn.

2

Die Religionsgemeinschaften, das heißt, die Vereinigungen derjenigen Menschen, welche eine und dieselbe Religion haben, stehn sammt und sonders im Rahmen, das heißt, unter der Aufsicht, des Staats, freilich nur in Dem Sinne dieses Worts, welcher sich aus dem Nachfolgenden ergeben wird.

Kein Mensch kann einem andern Menschen, keine Gruppe Menschen einer andern Gruppe oder irgend welchen einzelnen Menschen anders gegenüber stehn, als unter den für das Gegenüber- und Nebeneinanderstehn vom Staate auferlegten Bedingungen. Der Staat ist eben die Anstalt, welche die Formen für das Zusammenwohnen findet und festsetzt. Die vom Staate auferlegten Bedingungen sind rein formaler Natur, so lange die, denen sie auferlegt wurden, nicht durch ihr Verhalten — ich sage nicht: durch ihre Grundsätze — erweisen, daß sie Andere neben sich thatsächlich — ich sage nicht: principiell — nicht dulden.

Menschen können mit Menschen nur in den Formen des Rechts verkehren, das Recht aber wird — allerdings in höherem Auftrage — gehandhabt durch den Staat.

Die Wissenschaft, die Kunst sind in dieser Hinsicht ganz in der gleichen Lage wie die Religion: autonom wie sie, aber in den Staat formell eingefügt.

Der König selbst steht unter der Aufsicht des Staats. Würde er wahnsinnig, begienge er Verbrechen, so wären es Organe des Staats, welche gegen seinen Wahnsinn, gegen sein Verbrechen einschritten. Trotzdem ist die königliche Gewalt wesentlich andern Ursprungs und andern Inhalts als die Staatsgewalt.

Man weiß, in wie starken Ausdrücken Friedrich Wilhelm der Vierte sich über den nicht bloß durch Gesetze ihn einengenden Racker Staat zu beklagen liebte. Man hat erfahren, daß, als Kaiser Wilhelm bei der Gründung des drei-Kaiser-Bundes zwei nichtpreußischen Ministern den schwarzen Adler-Orden verlieh, der Fürst von Bismarck den Staatsminister von Thile, | welcher 322
diese, nach der wo es Noth thut, stets festgehaltenen Annahme, recht eigentlich in das Gebiet persönlichen Beliebens des Landesherrn gehörende Verleihung mit den nöthigen Anschreiben versehen hatte, wenig glimpflich beseitigte. Und was wird vom Staate geleistet, wann der Fürst einmal etwas thut oder erlebt, was dem Staate nicht passt. Jeder König und jeder Kronprinz erinnert sich, wie oft amtlich seine Worte abgeleugnet, wie oft ihm Worte in den Mund gelegt werden, welche zu sprechen ihm nie eingefallen ist. Sogar an der eigentlichen Geschichte vergreift sich der Staat durch offne Fälschungen. Was hat der Staat Schweden über den dreißigjährigen Krieg, namentlich über die von

Ihm verfügte Zerstörung Magdeburgs, halb-amtlich gelogen? Der große Kurfürst unterstand sich, nicht völlig korrekt so zu sterben, wie es die Staatsraison erheischte: der Staatsminister von Fuchs verbesserte die Erzählung des Herganges, und hieß sie verbessern (Droysen IV 4, 169), bis sich Alles ganz erbaulich und hochpolitisch lesen ließ. Als Kaiser Wilhelm für die ihm nach Hoedels Mordversuche gezeigte Theilnahme dankte, äußerte er sich zu bestimmt über den noch nicht von dem Gerichte abgeurtheilten Fall: die Nationalzeitung vom siebenzehnten Mai 1878 (Nummer 227) druckte das Schreiben in echter Gestalt, nachmals (Göttinger Zeitung 4396) wurde ein „anscheinend“ in den betreffenden Satz hineinkorrigiert. Als der greise Monarch am fünften December 1878, von Nobilings Schrotschüssen nothdürftig geheilt, nach Berlin zurückkehrte, stimmte nach der Nationalzeitung vom Abende des Tages die Musikbande der Ehrenwache den russischen Präsentiermarsch an: der Staat fand die Thatsache für den, der sie angeordnet, und für den, der sie geduldet, nicht passend, daher die Blätter der Provinzen (zum Beispiel die Göttinger Zeitung Nummer 4567 vom sechsten December 1878) zu melden hatten, es sei bei dieser Gelegenheit Heil dir im Siegerkranz geblasen worden. Papst Pius der Neunte hat manche Rede geredet, welche seine amtlichen Organe gar nicht oder in stark berichtigter Gestalt brachten: der Staat, vertreten durch Antonelli, war klüger als der heilige Vater, und bevormundete ihn. Was beweist das Alles, als daß auch die Fürsten der Oberaufsicht des Staates unterliegen? und da will sich der Kaplan Halbhuber oder der Diakonus Pühseke weigern sie anzuerkennen?

3

Die Religion ist andern Ursprungs und andern Wesens als der Staat, muß sich aber in ihren Aeußerungen, soweit dieselben Rechtsverhältnisse zur Folge haben, dem Staate unterordnen.

Thatsächlich hat es noch nie eine Religion gegeben, welche sich nicht sogar der Nothwendigkeit dem Staate nachzugeben gefügt hätte, woferne dieser Staat die öffentliche Meinung von der Unhaltbarkeit der zu beseitigenden Religionslehren überzeugen konnte.

Die Juden halten ein Buch für heilig, das auch der christlichen Kirche 323 | in allen ihren vielen Unterabtheilungen für heilig gilt, das sogenannte Gesetz Mosis. Dies Gesetz erlaubt nicht nur die Polygamie, sondern in Einem Falle fordert es dieselbe: wenn ein verheiratheter Mann stirbt ohne Kinder zu hinterlassen, so muß sein Bruder die Witwe ehelichen, und die von ihm mit ihr erzeugten Kinder auf des Verstorbenen Namen schreiben lassen. Die Polygamie der Juden ist trotz ihres vermeintlich göttlichen Ursprungs an dem Abscheu gefallen, welchen die Deutschen — die Heiden, heißt es auf jüdisch — vor ihr empfanden: der Rabbiner Gerschom aus Mainz hat sie im Anfange des eilften Jahrhunderts verboten. Diese Heiden wußten über das Wesen der Ehe besser Bescheid als Adonai, und Adonai fügte sich den Unbeschnittenen.

Das Gesetz bestimmt V 20, daß neuverheirathete Juden nicht in den Krieg zu ziehen brauchen: es bestimmt V 23, daß jeder in den Krieg ziehende Jude am Gürtel eine Schaufel hangen haben müsse, um seine Losung gleich nachdem er sie geliefert, einzugraben. In keinem europäischen Staate, welcher Juden zum Kriegsdienste heranzieht, darf der neuverheirathete Jude zu Hause bleiben: jene Schaufeln sind bei den als Soldaten dienenden Juden nirgends sichtbar. Trotz des angeblich von Gott selbst gegebenen Gebotes sind sie es nicht, trotzdem nicht, daß der Pentateuch einen Bestandtheil auch der christlichen Bibel bildet.

Die christliche Kirche hat das Zinsnehmen unbedingt verboten. In der ganzen christlichen Welt werden gleichwohl Zinsen gefordert und gezahlt: der päpstliche Graf Langrand Dumonceau hat in Belgien mit bekanntem Erfolge das Kapital christianisiert, was doch wohl ohne Zinsnehmen nicht abgegangen ist.

Den Franciskanern ist das Geld untersagt. Sie reisen aber auf Post und Eisenbahn vermuthlich nicht ohne ihre Fahrt zu vergüten. Eine Fiction muß sie schützen: die Satzung der Kirche wird auch durch die Fiction mit Füßen getreten.

Auch an die Durchlöcherung der Fastengebote der Kirche ist zu erinnern.

Was die Religionsgemeinschaften in diesen Punkten gethan haben, werden sie auch in andern Punkten thun, sobald es lächerlich oder unmöglich geworden sein wird, dem Zeitgeiste zu widerstehn.

Was beweist das aber Anderes, als daß jede Religion nachgibt wo sie muß? Daß sie eine Gewalt anerkennt, welche mindestens in gewissen Angelegenheiten, mag sie dieselben anfänglich noch so sehr für wesentliche Bestandtheile des Heiligthums erachten, über ihr steht, und ihr wider sie selbst über sich hinaushilft? Mit andern Worten, daß sie in der Geschichte, und also auch im Staate steht?

4

Einen deutschen Staat hat es noch nie gegeben. Das römische Reich deutscher Nation, die aus ihm entstandenen Staaten, und das über und | neben 324
diesen stehende deutsche Reich haben verschiedene Bestimmungen über die Stellung der Religionsgemeinschaften getroffen, ohne daß diese Bestimmungen irgend wen befriedigt hätten und befriedigten.

Da sie Niemanden befriedigen, ist unnütz sie meinen Lesern vorzulegen, was auch einen stattlichen Quartband in Anspruch nehmen würde.

Da sie Niemanden befriedigen, ist nöthig Vorschläge für neue Bestimmungen zu machen, was gerade dann auf wenigen Seiten geschehen kann, wenn es gelingt, das der Sache Entsprechende zu treffen. Das Wahre ist stets das Einfache.

5

Die erste Frage, welche beantwortet werden muß, ist die, ob irgend Eine der in Deutschland thatsächlich bestehenden Religionsgesellschaften so beschaffen ist, daß wir uns ihrer zu entledigen wünschen müssen.

Die Antwort lautet: sie sind alle mit einander unerwünscht.

Ich verweise auf den ersten Band meiner deutschen Schriften, in welchem in Betreff der katholischen und protestantischen Kirche für unbefangene Leser Alles steht, was in Betreff ihrer hier in Betracht kommt. Daß die gutgesinnten Blätter über jenen Band nicht haben reden dürfen, ist ein Beweis nicht gegen, sondern für ihn.

Nur ein Citat will ich dem über den Protestantismus dort Vorgetragenen nachschicken, ohne den Inhalt des Citats mir anzueignen. In einem im Jahre 1817 geschriebenen Briefe an Knebel sagt Goethe (II 229 der Brockhausischen Ausgabe von 1851): Pfaffen und Schulleute quälen unendlich, die Reformation soll durch hunderterlei Schriften verherrlicht werden: Maler und Kupferstecher gewinnen auch was dabei. Ich fürchte nur, durch alle diese Bemühungen kommt die Sache so ins Klare, daß die Figuren ihren poetischen, mythologischen Anstrich verlieren. Denn unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant als Luthers Charakter, und er ist auch das Einzige, was der Menge eigentlich imponiert. Alles Uebrige ist ein verworrener Quark, wie er

uns noch täglich zur Last fällt. Worauf Knebel antwortet: Was Du mir wegen des bevorstehenden Reformationsfestes schreibst, ist ganz in meiner Gesinnung.

War Goethe etwa unfähig zu sehen? War er, der höchst aristokratische Minister, war der Kammerherr von Knebel, einst Erzieher eines Prinzen von Weimar, durch radikale und unideale Vorurtheile beeinflußt? Mir scheint es äußerst gewagt zu sein, unsrer Epoche eine von unserm ersten Dichter so wegwerfend behandelte Kirche als diejenige anzupreisen, der sie die Leitung ihres geistigen Lebens anzuvertrauen habe.

Hier ist nur noch vom Judenthume zu sprechen, welches in den letzten Jahren sich selbst in den Vordergrund gedrängt hat, und sich darum nicht wundern darf, wenn man von ihm Notiz nimmt. Es kann der Empfindlichkeit seiner
325 Bekenner nicht zugestanden werden, daß, während wir über | die Kirchen unumwunden uns aussprechen, die Synagoge aller Kritik entzogen bleiben müsse.

Ganz abgesehen von dem Inhalte des Judenthums ist es unerwünscht, weil es fremd ist, und durchaus als etwas Undeutsches und Widerdeutsches empfunden wird.

J. D. Michaelis hat 1782 im neunzehnten Theile seiner Bibliothek 11 mit vollem Rechte, wenn auch in der ihm eigenthümlichen philiströsen Art, darauf hingewiesen, daß es die Absicht der Gesetze Mosis sei, den Juden die völlige Naturalisation und Zusammenschmelzung mit andern Völkern unmöglich zu machen oder doch zu erschweren, sie als ein von andern Völkern abgesondertes Volk zu erhalten. Diese Absicht ist — das sind seine Worte — so durch und durch in Mosis Gesetze bis auf die von reinen und unreinen Speisen eingewebt, daß sich das Volk nun wider Alles was wir bei andern Völkern sehen, in seiner Zerstreuung 1700 Jahre lang als abgesondertes Volk erhalten hat, und so lange die Juden Mosis Gesetze halten, so lange sie zum Exempel nicht mit uns zusammen speisen, und bei Mahlzeiten, oder der Niedrige im Bierkrug, vertrauliche Freundschaft machen können, werden sie (von Einzelnen rede ich nicht, sondern von dem größten Theil) nie mit uns so zusammenschmelzen wie Catholike und Lutheraner, Deutscher, Wende und Franzose, die in Einem Staate leben.

Michaelis wußte noch nicht, was ich zuerst ins Licht gesetzt zu haben meine, daß das jüdische Gesetz seine uns vorliegende Gestalt durch Esdras und zwar eben zu dem Zwecke erhalten hat, welchen Michaelis bei Moses voraussetzte, die Juden von den neben ihnen in Judäa wohnenden stammverwandten Völkern zu scheiden: er wußte nicht, daß die Pharisäer, welche der jüdischen Nation ihren Character gegeben haben, Pharisäer, das heißt Separatisten, heißen, nicht weil sie sich von der Welt, sondern weil sie sich von den NichtJuden ferne hielten.

Diese Fremdheit betonen die Juden, welche trotz ihrer den Deutschen gleich gestellt zu werden wünschen, durch den Styl ihrer Synagogen alle Tage selbst auf die auffälligste Weise. Was soll es bedeuten, Ansprüche auf den Ehrennamen eines Deutschen zu erheben, und die heiligsten Stätten, die man hat, in maurischem Style zu bauen, um nur ja nicht vergessen zu lassen, daß man Semit, Asiat, Fremdling ist?

Das Einzige, was die Juden mit den der christlichen Kirche angehörenden Deutschen gemeinsam haben, das alte Testament, macht die Verschiedenheit der beiden Nationen nur fühlbarer. Da die Wissenschaft vom alten Testamente noch in den allerersten Anfängen liegt, ist kein Tribunal da, die weit auseinanderlaufenden Ansichten der beiden Religionsparteien über das von ihnen ver-

ehrte Werk abzuurtheilen: von hüben und drüben nimmt man in den Untersuchungen über dasselbe von einander längst keine Notiz mehr.

| Daß die äußere Erscheinung der Juden mächtig beiträgt, im deutschen 326
Volke das Bewußtsein zu erhalten in den Juden Ausländern gegenüber zu stehn, ist ein großes Unglück, das hier nur beiläufig erwähnt werden kann.

Sogar Juden fühlen, daß ihre Anschauungen nicht nach Deutschland gehören. A. Geiger hat in seiner andern Zeitschrift I 169 170 spottend fünf Fragen mitgetheilt, welche die Kandidaten des jüdischen Seminars zu Breslau im Jahre 1862 bei der Prüfung zu beantworten hatten: ich überlasse meinen Lesern zu entscheiden, ob eine Religion, welche von ihren Dienern Wissen über die von diesen Fragen gestreiften Materien als eine Bedingung ihrer Thätigkeit als Diener der Religion verlangt, die Religion wünschenswerther Insassen irgend eines europäischen Staates ist. Ich schreibe die Fragen her: das Deutsch ist das Deutsch A. Geigers.

1. Wenn ein Vogel geschlachtet, dann von ihm ein Viertel Fett mit zwanzig Vierteln eines andern Vogels vermischt worden, ebenso ein olivengroßer Theil seines Fleisches unter zwanzig anderen gleichgroßen Theilen, diese einundzwanzig Viertel aber wieder unter hundert andere Viertel, ebenso die einundzwanzig FleischOliven unter hundert andere Oliven kamen, sich dann aber an dem Adergeflechte des Vogels eine Wunde findet: was ist über das Fett, was über das Fleisch zu bestimmen? Wenn auch der Magen unter hundert andere Magen vermischt worden, wie ist über diese zu bestimmen? — 2. Wenn die Lunge an die Seite des Viehes angewachsen ist mit Einem ihrer Lappen und mit ihrem Haupttheile, zumeist aber mit dem Lappen, die Lunge aber ist mager, wird dann gebraten, oder ohne Brühe gekocht zusammen mit einer fehlerfreien fetten Lunge, was ist über diese zu bestimmen? Wenn die fehlerfreie Lunge auch mager, aber einige Brühe im Topfe ist, wie dann? — 3. Wenn ein Fisch gesalzen worden, so daß das Blut ihm bereits entzogen ist, er dann aber zu einem Vogel gelegt wird, der jetzt gesalzen wird, und dort einige Zeit liegen bleibt: was ist über ihn zu bestimmen? — 4. Wenn ein Scheidebrief vor uns kommt, in welchem der Mann bezeichnet wird als Ruben, welcher genannt wird Abraham, dann kommen zwei Zeugen, welche behaupten, es müsse umgekehrt heißen: Abraham, welcher genannt wird Ruben, dann treten wieder zwei Zeugen mit der Behauptung auf, der Scheidebrief sei ganz richtig geschrieben, der Mann heiße: Ruben, welcher genannt wird Abraham: darf die Frau auf diesen Scheidebrief hin sich wieder verheirathen? Sollte dies nicht gestattet sein, wie ist zu verfahren, wenn sie sich bereits wieder verheirathet hat? — 5. Darf in den Scheidebrief eine Bedingung gesetzt werden, und wann mag dies geschehen? Muß die Bedingung dann in doppelter Form ausgedrückt werden, wenn die Scheidung als vom Augenblicke an gültig damit bezeichnet werden soll?

Geigers und seiner Genossen Spott hilft gegen solche Anschauungen gar nichts: dieselben sind, wie schon ihre Pflege auf dem Breslauer Rab|bi- 327
nerseminare lehrt, die nothwendigen Konsequenzen des Judenthums. Je sorgfältiger derartige Raritäten vor NichtJuden geheim gehalten werden, desto deutlicher ist erwiesen, daß sie zum Wesen der jüdischen Religion gehören, und daß die Juden selbst wissen, welche Behandlung sie von Europäern des neunzehnten Jahrhunderts um ihrer willen verdienen.

Aber nicht allein die Juden sind Uns fremd, auch wir sind Ihnen fremd, nur daß sich ihre Abneigung, wo sie unter sich zu sein wähnen, in giftigen

Haß umsetzt, und daß sie zu diesem Hasse noch einen alles Maß übersteigenden Hochmuth hinzufügen: sie sind, wie der freche Ausdruck lautet, gleichberechtigt mit Agio.

Verständigere Juden sind über diese Thatsache durchaus nicht im Unklaren. Der bekannte Popularphilosoph Moritz Lazarus hat in der zweiten Nummer des literarischen Centralblattes von 1871 die Ungeheuerlichkeiten des Breslauer Professors Grätz offenbar in der Absicht zusammengestellt, um dem Vorwurfe die Spitze abzubrechen, als haßten die Juden sämmtlich eben den Deutschen, dem sie sich gleichzustellen wünschen, und dessen Gastfreundschaft sie vorläufig genießen.

Die Germanen sind für Grätz die Erfinder des gemeinen Knechtssinnes: den geläuterten Geschmack, das lebhafte rücksichtslose Wahrheitsgefühl und den Freiheitsdrang verdanken die Deutschen größten Theils den beiden Juden Börne und Heine. Lessings Nathan gehört eigentlich der Judenheit an, weil Lessing in der Zeit seiner Entstehung von Mose Wessely Geld borgte.

Das sogenannte Mittelalter ist für den berühmten Abraham Geiger natürlich ein Abgrund voll Nacht und Greuel. Geiger war der bitterste Feind des Breslauer Judenthums, dessen Leiter Grätz er in seinen nachgelassenen Schriften V 257 unter dem zwölften Februar 1862 einen Schwindler und Charlatan von der ersten Sorte nennt, obwohl ihm ein schelmischer Freund am dreiundzwanzigsten April 1866 in seiner andern Zeitschrift IV 144 sagen durfte, Grätz stehe ihm ferne und doch wieder zu nahe: das heißt doch, er sei jenem durchaus nicht unähnlich. Aber auch Geiger hegte über die Deutschen im Wesentlichen dieselben Ansichten, wie sein Todfeind. Ich entnehme seiner andern Zeitschrift VIII 242 243 ein paar Sätze, deren erhabener Schwung seine Wirkung auf empfängliche Gemüther um so weniger verfehlen wird, als die in ihnen mitgetheilten Thatsachen völlig neu scheinen.

Mit dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts, erzählt uns der gelehrte Mann, hatte das Mittelalter in seiner Vermählung mit dem Christenthum den Höhepunkt erreicht, der überhaupt auf diesem Wege im geistigen Leben zu erklimmen war, und es gelangte zu ihm nur durch die wirksame Unterstützung der arabischen Wissenschaft, die ihm durch die Juden vermittelt wurde. Diese Höhe erreichte, insofern sie klar erschaubar war, nur eine mäßige Erhebung, 328 und war, insoweit sie kühner emporragte, von den | dichtesten Nebeln bedeckt. Ein solcher Abschluß einer höchst unvollkommenen Entwickelung führte nur zur härtesten Erstarrung wie auch zur Fäulnis und zur Zersetzung. Die erweckten selbstständigen nationalen Kräfte versuchten das allgemeine Leichentuch, das sie gleichmäßig deckte, aufzuheben, jede nach ihrer Eigenthümlichkeit sich zu frischem Leben neu zu gestalten, und dennoch brachten sie es nur dahin, daß ihre gesunden Säfte den Zersetzungsproceß der veralteten geistigen Gebilde beschleunigten, ohne jedoch volle Neubildungen ins Leben rufen zu können, und die konservativen Mächte der herrschenden Scholastik, der festgewordenen Ueberlieferungen umschnürten ihrerseits die Geister mit noch engeren Banden . . . . Zur geistigen Befreiung der Völker war es nothwendig, daß diese wiederum die zwei Mächte neu für sich gewannen, welche schon einmal ihre weltgeschichtliche Aufgabe vollzogen hatten, und nun die Befreiung und Verjüngung der Menschheit unter ganz andern Verhältnissen wieder aufnehmen mußten. Diese beiden Mächte voll des unversiegbaren geistigen Lebensgehaltes sind: das classische Alterthum, namentlich der Hellenismus, und das Judenthum, die hebräische Literatur . . . . . War die allgemeine Bildung ein Zerrbild des alten

Griechen- und Römerthums geworden, und mußte sie sich durch den ungetrübten Anblick des edlen Vorbildes wieder läutern, so war die Religion ein Zerrbild des Judenthums, und konnte sich erst durch die volle Vertiefung in dieses wieder veredeln.

Meine Leser werden an diesen Proben bombastischen Blödsinnes wohl genug haben: seines Gleichen reißt in den Schriften der deutschen Juden gar nicht ab.

Neben solchen Leistungen der Gelehrten gehn die fanatischen Wuthausbrüche der Ungelehrten her.

Das 1851 erschienene jüdische Athenäum erzählt mit Billigung, der jüdische Rechenlehrer Gunz in Prag habe, wenn ein Schüler seinen Vortrag nicht schnell genug aufzufassen vermocht, zu sagen gepflegt: Ich glaube gar, dein Vater ist ein Christ, und bemerkt, Bedenken gegen die Gewissenhaftigkeit eines schwörenden Juden könnten doch höchstens dann statthaft sein, wenn dem Juden schon in der Kindheit gelehrt worden wäre, daß das Blut seines Gottes alle Sünden, folglich auch den Meineid, abwasche. Und so fort sine gratia in infinitum.

Das Kreuz, schon zu den Zeiten des Paulus den Juden ein Aergernis, ist es vorzugsweise, was den Haß der Juden erregt. Es heißt Faden und Einschlag, damit nur ja das Wort Kreuz einen jüdischen Mund nicht verunreinige. Kein Geräth, das die Gestalt eines Kreuzes hat, darf gebraucht werden: auch hier wird das Wort Kreuz vermieden, und von einem griechischen Chi geredet: man lese was Emmanuel Deutsch am einundzwanzigsten August 1878 in Rahmers jüdischem Literaturblatte über die Angelegenheit beibringt, und überlege was er verschweigt. In des Rabbiners Treuenfels israelitischer Wochenschrift nannte es ein Herr Wittkower aus Altona am siebenten 329
September 1870 — wohlweislich in hebräischer Sprache — ein todeswürdiges Verbrechen (áwon pelîlî) und eine Entweihung des göttlichen Namens (chillûl haššém), wenn die jüdischen Aerzte der Kriegslazarete mit der kreuzgeschmückten Binde des Genfer Vereins am Arme beteten, zumal dieses Kreuz an der Stelle sitze, an welcher die Thephillin zu tragen seien. Diese Aeußerung nimmt sich sehr wunderlich neben den durch die Wochenschrift mit Eifer gebrachten Notizen über die Verleihung des eisernen Kreuzes an jüdische Soldaten und Aerzte aus, da das eiserne Kreuz doch ohne Frage ebenfalls ein Kreuz ist, und von jedem Deutschen als Kreuz angesehen und bezeichnet wird.

Wie fremd den Juden die Deutschen sind, erhellt auch daraus, daß jeder ausländische Jude dem Empfinden der in Deutschland angesessenen Juden näher steht, als jeder Deutsche, dem sie sich doch gleichgestellt und gleichbehandelt zu sehen wünschen.

Die alliance Israélite ist nichts als eine dem Freimaurerthume ähnliche internationale Verschwörung zum Besten der jüdischen Weltherrschaft, auf semitischem Gebiete dasselbe was der Jesuitenorden auf katholischem ist: ihr bloßes Dasein erhärtet, daß die in Deutschland, Frankreich, England wohnenden Juden nicht Deutsche, Franzosen, Engländer, sondern Juden sind. Wenn die Siebenbürger Deutschen mit Füßen getreten werden, so ist die königlich ungarische Regierung nicht zu Hause, und das deutsche Reich sieht jene Deutschen pflichtschuldigst als Ungarn an: sowie einem ungarischen Juden ein Gefahrchen droht, springt der gerade regierende Hunne zu Hülfe, denn die jüdische Internationale würde sofort das Nöthige veranlassen, wenn er nicht für ihre Pflegebefohlenen einschritte, wären sie auch das reine Gesindel.

Jeder fremde Körper in einem lebendigen andern erzeugt Unbehagen, Krank-

heit, oft sogar Eiterung und den Tod. Dabei kann der fremde Körper ein Edelstein sein: die Wirkung wäre dieselbe, wie wenn er ein Stückchen faulendes Holz wäre. Die Juden sind als Juden in jedem europäischen Staate Fremde, und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung. Wollen sie Angehörige eines nicht-jüdischen Staates werden, so müssen sie von ganzem Herzen und aus allen Kräften das Gesetz Mosis verwerfen, dessen Absicht es ist, sie überall außer Judäa zu Fremden zu machen, und sie müssen allen mit diesem Gesetze zusammenhangenden Anschauungen mit vollem Eifer und ganzem Hasse den Rücken kehren. Denn dies Gesetz und der aus ihm stammende erbitternde Hochmuth erhält sie als fremde Rasse: wir aber können schlechterdings eine Nation in der Nation nicht dulden. Staatsangehörigkeit und Nationalität sind zwei sehr verschiedene Dinge. Jene erwirbt sich auf dem Wege Rechtens, diese, wenn nicht durch die Geburt, nur durch die neue Geburt, den Geist. 330 | Wir werden — ich unterbreche meine Gedankenfolge, indem ich dies hier einfüge — das Judenthum ganz gewis nicht durch irgend welche Verfolgung, sondern nur dadurch überwinden, daß wir so lebendig wie möglich deutsch und evangelisch sind. Fort muß jenes ganz und gar, aber durch unser Leben, nicht durch die Hände des Büttels: niemand — das vergesse man nicht — hat je mehr für das Judenthum gethan als Antiochus Epiphanes.

Bei alle dem, was ich bisher gesagt, ist — ich mache abermals darauf aufmerksam — auf den Werth und Inhalt der jüdischen Nation und Religion keine Rücksicht genommen worden: es genügte zu erweisen, daß Juden und Deutsche einander fremd sind: doch dürften kurze Andeutungen auch über jene beiden nicht unwillkommen sein.

In Betreff des angeblich jüdischen Monotheismus und anderer hergehörigen Dinge habe ich im ersten Bande meiner deutschen Schriften Einiges beigebracht: hier stehe die Erinnerung daran, daß der Erste der beiden so einflußreichen Moses, Moses Maimonides, zu dem jüdischen Ethnicismus einen sehr verhunzten griechischen Ethnicismus gefügt hat — er ist Aristoteliker in der Art, in welcher man im zwölften Jahrhunderte Aristoteliker sein konnte —: daß durch den andern, Moses Mendelssohn, zu diesen beiden Ethnicismen ein dritter, der in Nicolais und Biesters Kreisen landläufige deutsche Rationalismus, hinzugekommen ist. Sowohl jener Aristotelismus als dieser Rationalismus sind unjüdisch, aber auch undeutsch. Kann das ohne sie jetzt gänzlich inhaltlose Judenthum sie nicht loswerden, so mag es sie unserthalben behalten: auf keinen Fall wird es durch sie in nähere Gemeinschaft mit dem wirklichen Deutschthume kommen.

Alles was die Geschichte leugnet und verspottet, ist wider die Nation gerichtet, deren Geschichte geleugnet und verspottet wird. Und wo finden wir die in Deutschland wohnhaften Juden? Stets auf der Seite derer, bei denen das geringste Verständnis für die deutsche Geschichte ist.

Seit Jahren habe ich ausgeführt, daß Semitisches nicht den Hebräern, Hebräisches nicht den Israeliten, Israelitisches nicht den Juden zugeschrieben werden dürfe. Was aus der allen Semiten gemeinschaftlichen Urzeit stammt, ist ein Erbe der Hebräer, nicht ihr Erwerb. Und so analog in den übrigen Fällen. Die Juden haben nicht das mindeste Recht, das Jüdisch zu nennen, was ihre Vorfahren ihnen übermacht haben, und sie unbenutzt liegen lassen: es ist in jüdischen Händen, aber nicht Jüdisch, weil es die jüdischen Herzen nicht erwärmt und nicht leitet. Das Evangelium nimmt Alles auf, was irgendwo der Natur des Geistes Gemäßes gefunden worden ist: das Judenthum hat

nur zwei Gesetze des geistigen Lebens entdeckt oder aus der Urzeit gerettet, und von diesen beiden wendet es sich mehr und mehr ab: denn weder beherrscht der Gedanke noch die Juden, daß jeder Augenblick des Daseins unter der Leitung göttlichen Willens stehn müsse, noch auch | halten sie an dem Sab- 331
bath so fest wie früher, der die Nothwendigkeit von der Erde zum Himmel zu leben so eindringlich zu predigen pflegte.

Eisenmenger zeichnete ein Zerrbild des Judenthumes, aber Emmanuel Deutsch that es in nicht geringerem Grade, nur in einem andern Interesse, als Eisenmenger. Können Sie sich denken, fragte in Geigers anderer Zeitschrift XI 289 Th. Nöldeke seinen Freund Geiger ehrlicher, aber unbequemer Weise, daß Jemand, der nichts vom Talmud kennt, aus Deutschs Büchlein darüber eine Vorstellung von demselben gewinnt? Wer aber, setze ich hinzu, über den Talmud schreibt, um Engländer über ihn zu orientieren, der fälscht, wenn er es so thut, wie Deutsch es gethan hat, so nämlich, daß er seinen Lesern gar keine Vorstellung von dem gibt, was der Talmud wirklich ist, sondern nur das heraussucht, was ihn modernem Empfinden empfiehlt, unter Umständen das erdichtet, was er als Advokat für seinen Klienten vortheilhaft zu sein erachtet. Das moderne Judenthum segelt stets unter falscher Flagge.

Nach dem im ersten Bande meiner deutschen Schriften über den Katholicismus und Protestantismus und nach dem soeben über den sogenannten Mosaismus Beigebrachten ist es völlig unmöglich, daß der Staat, die Anstalt, welche nur das Allen Gute ins Auge zu fassen hat, diese drei Religionsgesellschaften irgend welcher Unterstützung werth halte. Der Staat darf dies nicht, weil jene drei einer Unterstützung an sich unwerth sind: er darf es zweitens nicht, weil das Vorhandensein dreier Religionsgesellschaften für den Dümmsten erweist, daß keine einzige von dem Interesse Aller Staatsangehörigen getragen wird, und der Staat ja die Anstalt ist, welche das Allen Nothwendige oder Wünschenswerthe zu fördern hat: er darf es drittens nicht, weil es die Nicht-Juden, NichtProtestanten, NichtKatholiken vergewaltigen hieße, wenn man aus den von ihnen gezahlten Steuern für die Erhaltung von Religionsgemeinschaften etwas verwenden wollte, welche sie verabscheuen.

6

Nun hat aber die Nation das lebhafteste Interesse, die in den verschiedenen Religionsgemeinschaften vorhandenen Reste und Keime wirklichen Lebens zum Nutzen der Nation angewandt, sie hat das weitere Interesse, diese Religionsgemeinschaften sich auf eine einzige, sich mit der Nation wirklich deckende vermindern zu sehen. Es wird jedem einer Religionsgemeinschaft angehörenden Staatsmanne freistehn, diese für die der Zukunft zu halten: nicht erlaubt ist, mehrere neben einander hergehende Religionsgemeinschaften als sittlich berechtigt zu erachten, und nicht erlaubt ist, ihnen auch nur einen einzigen Pfennig aus den Steuern der Staatsangehörigen zuzuwenden.

Angewandte Religion ist stets individuell, Religion stets generell: so gewis Speise nicht nährt, wenn sie nicht vom Einzelnen genossen und ver-
| daut wird, und so gewis nichts Speise ist, was nicht von allen — ich 332
sage, von allen — Gesunden genossen und verdaut werden kann.

Geistiges Leben wächst aus sich selbst, und wächst nur aus sich selbst. Der Staat kann die Kunst, die Wissenschaft nicht zwingen zu werden: er kann nur Anstalten treffen, diese Pflanzen, wann sie gewachsen sind, vor dem Untergange zu schützen. Genau so wie mit der Kunst und der Wissenschaft, verhält es sich mit der Religion.

Nun setzt man ja voraus, daß in den Religionsgemeinschaften Religion bereits oder noch vorhanden sei. Was ist sonach nöthig, als diese Religionsgesellschaften sich selbst zu überlassen, und nur die Bedingungen festzustellen, unter denen sie sich selbst überlassen werden sollen?

Die Kirche hat in Deutschland einen sehr bedeutenden eigenen Besitz gehabt. Dieser Besitz ist ihr — sagen wir höflich: — entfremdet worden. Der Staat ist der Rechtsnachfolger derer, die ihn ihr entfremdet haben. Er muß der Kirche zurückerstatten, was seine Erblasser ihr genommen.

Die Bischöfe und Aebte hatten in Deutschland vielfach fürstlichen Rang, und durch ihn auch die Verpflichtungen des weltlichen Fürstenthums. Was zur Befriedigung der nicht-kirchlichen Bedürfnisse der von geistlichen Herren verwalteten Landschaften nöthig ist, wird von der Masse des der Kirche zurückzustellenden Gutes abzuziehen sein.

Die Kirche ist in Deutschland durch die Bewegungen des sechszehnten Jahrhunderts in ihrem Besitzstande in soweit geschmälert worden, als sie gezwungen worden ist, ihr Eigenthum mit den weltlichen Fürsten zu theilen, deren Begehrlichkeit sie veranlaßte, sich der Reformation anzuschließen. Diese Schmälerungen sind durch den westfälischen Frieden als rechtsgültig anerkannt worden: bekanntlich decken sich Recht und Moral durchaus nicht immer. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1804 hat weitere Veränderungen gebracht, deren Gültigkeit juristisch ebenfalls unanfechtbar ist.

Das Vermögen der Kirche ist mithin gegenwärtig das in liegendem Gute und in der Berechtigung gewisse Renten zu empfangen bestehende Vermögen der katholischen und der protestantischen Kirche, wie diese Kirchen im Augenblicke existieren. Es kann, wo es nicht bereits getheilt ist, nur nach der Kopfzahl der Bekenner getheilt werden, welche die verschiedenen Unterabtheilungen der Kirchen im Augenblicke der Theilung haben.

Es wird sich empfehlen, im Protestantismus die Lutheraner, Reformierten, Evangelischen und Protestanten zu scheiden, ein Jahr Zeit zu lassen, innerhalb dessen jeder einzelne mündige Nichtkatholik sich schlüssig zu machen hat, welcher der vier nichtkatholischen Denominationen er angehören will, und nach dem sich ergebenden Procentsatze das den nichtkatholischen Deutschen zustehende Kirchengut ihnen zu überweisen.

Für die sogenannten Altkatholiken wird aus dem Vermögen der katholi-
333 schen Kirche nichts abfallen: wo ihnen ein Theil dieses Vermögens zuge|billigt sein sollte, wird die Zubilligung als rechts- und vernunftwidrig zurückzuziehen sein.

Alles Recht ist formales Recht, und wird Recht dadurch, daß die zur Rechtsetzung befugten Personen in den für dies Geschäft vorgeschriebenen Formen das Recht festgestellt haben. Erkannten die deutschen Staaten die legale Existenz des Papstthums, erkannten sie Pius den Neunten als den wirklichen Papst an, bestritten sie diesem Papste die Befugnis nicht, ein Concil zu berufen, und dem Concile die Befugnis nicht, Beschlüsse zu fassen, so waren und sind sie gehalten, Alle, welche diesem Pius und seinem Concile nicht Folge leisten, als Rebellen anzusehen. Als der Fürst Chlodwig von Hohenlohe Einspruch gegen die Pläne der Jesuiten zu erheben rieth, als die mit non placet stimmenden Bischöfe sich nach Hülfe umsahen, da war es noch möglich die Proklamierung der Unfehlbarkeit zu hintertreiben: jetzt sind — Dank dem Fürsten Bismarck — die Altkatholiken nicht mehr werth als die Demokraten nach dem Erlaß der preußischen Verfassung, oder die weiland zweite preußische Kammer,

welche das Herrenhaus für nicht rechtsgültig erklärte, nachdem sie die Frist, gegen die Art seiner dem Könige überlassenen Einrichtung Einspruch zu erheben, hatte verstreichen lassen. Man kann die Altkatholiken brauchen, etwa als hommes perdus im Kampfe um die Macht brauchen, wenn man sie — unbegreiflicher Weise — für tauglich zum Kämpfen hält: ein Recht haben sie nicht: sie sind in der katholischen Kirche was die Nihilisten im Staate sind.

Eine Verpflichtung des Staats, über jenes alte Kirchengut in dessen vorher abgegrenztem Umfange hinaus irgend welche Zuschüsse zur Erhaltung der Kirche zu leisten, besteht nicht, und wird so lange nicht bestehn, als nicht eine der Unterabtheilungen der Kirche im Alleinbesitze sämmtlicher deutschen Seelen sein wird.

Die der Kirche gehörenden Baulichkeiten und liegenden Gründe werden dem Bekenntnisse überwiesen, welches in den Gemeinden, in denen sie liegen, das der Zahl nach überwiegende ist. Ihr Schätzungswerth ist in der Gesammtsumme des den einzelnen Bekenntnissen zu übermittelnden Betrages zu verrechnen.

Zahlungsverbindlichkeiten, welche der Staat den bestehenden Religionsgemeinschaften gegenüber eingegangen ist, sind in der für solche Ablösungen üblichen Weise durch Kapitalgewährungen abzulösen.

Keine Religionsgemeinschaft darf jemals gezwungen werden, ihre Baulichkeiten der Benutzung anderer Religionsgemeinschaften zu übergeben. Benutzung dieser Baulichkeiten für politische Zwecke, wie für Wahlversammlungen politischen Charakters, ist als symbolischer Ausdruck des Satzes, daß Kirche und Staat streng verschieden sind, schlechthin und unter allen Umständen verboten: für Uebertretung dieser Bestimmung büßt der Vorstand der politischen Gemeinde, in welcher die Uebertretung vorfällt, aus | seinem Dienst-Einkommen oder 334
aus seinem Privatvermögen mit dem vollen Betrage des den Kultusbeamten der geschädigten Religionsgemeinde im Jahre zustehenden Gehalts.

Die Buße gehört der Kasse der geschädigten Religionsgemeinde. Sie, falls sie nicht freiwillig gezahlt wird, bei dem Ortsgerichte einzuklagen, ist jedes mündige Mitglied der gedachten Religionsgemeinde berechtigt, so jedoch, daß die erste Klage jede zweite ausschließt.

Der Staat ist gehalten, eine Oberaufsicht über das auf die angegebene Weise festgestellte Vermögen der verschiedenen Religionsgemeinschaften in demselben Umfange zu führen, in welchem er es — aus verschiedenen Gründen — über das Vermögen Minderjähriger und über Aktiengesellschaften führt. Denn er darf innerhalb seiner Grenzen keine Körperschaft aufwachsen lassen, welche im Stande wäre, sich ihm als Rechtsmacht nebenzuordnen: wenn die großen den Kirchen gehörigen Kapitalien, die sich gerade beim Gedeihen der Kirchen erheblich vermehren würden, eine völlig autonome Verwaltung hätten, so läge die Gefahr vor, daß ein Staat im Staate entstünde. Das Aufsichtsrecht des Staates über das Vermögen der Kirchen dient nicht sowohl dazu, eine Bürgschaft für gute Verwaltung zu schaffen, als vielmehr wesentlich dazu, dem Gedanken Ausdruck zu geben, daß innerhalb des Staates alle Rechtsgeschäfte, auch die Rechtsgeschäfte der Kirchen, nur mit Erlaubnis des Staates vollzogen werden.

7

Da die Katholiken den Schwerpunkt ihrer Kirche außerhalb Deutschlands haben, die durch ihre Rasseneigenthümlichkeit auf einander angewiesenen Juden die Peripherie ihrer Synagoge über die ganze Erde ausdehnen, muß der deutsche Staat in der Lage sein, durch seine Ueberwachung zu hindern, daß deutsche

Kapitalien für nicht-deutsche Zwecke verausgabt werden: auch die Zwecke der in Deutschland seßhaften Synagogen müssen für deutsche Zwecke gelten. Nur der einzelne Katholik darf für den Papst, nur der einzelne Jude für nicht-deutsche Juden Geld aufwenden: das den deutschen Katholiken zurückerstattete Kirchengut, das von der in Deutschland wohnhaften Judenheit für Kultuszwecke gesammelte Vermögen muß ausschließlich seiner eigenthümlichen, in Deutschland selbst liegenden Bestimmung dienstbar erhalten werden.

8

Außer der Aufsicht über das Vermögen der Religionsgesellschaften hat der Staat auch die Aufsicht darüber zu führen, daß keine Kultusbeamten in Deutschland angestellt werden, welche ihre Bildung im Auslande empfangen haben. Der Staat hat auf die Bildung der Kultusbeamten sonst einen Einfluß nicht zu nehmen. Aber Rom ist der Feind Deutschlands, und wird es bleiben: Rom hat das Interesse, in dem Eigenschaftsworte römisch-katholisch die erste Hälfte
335 zu betonen, wie alle Deutschen das In|teresse haben, den Accent in ihm auf die andere Hälfte zu legen. Dies Interesse ist ein Staatsinteresse, da kein einziger ehrliebender Deutscher in Deutschland etwas specifisch Römisches darf haben wollen. Römisch-katholische Priester sollen wenigstens — kein Dogma ihrer Kirche verbietet ihnen dies — in deutscher Luft auswachsen, damit Rom bei uns nicht noch mächtiger werde als es schon ist.

9

Daß jede Religionsgemeinschaft von der Anstellung ihrer Kultusbeamten dem Staate Anzeige zu erstatten hat, ist ebenso selbstverständlich, wie daß jeder Arzt seine Niederlassung an einem bestimmten Orte dem Staate melden muß. Das Interesse der Gesammtheit erfordert es, daß Männer, welche in irgend einer Weise einen bedeutenderen Einfluß auf ihre Mitbürger auszuüben vorhaben, dem Staate näher als andere bekannt seien. Ein Arzt, ein Prediger, ein Priester sind zu ausdrücklicher Meldung verpflichtet, nicht weil sie in den Augen des Staates niedriger, sondern gerade weil sie höher stehn als andere Menschen. Weil sie eine eindringende Wirksamkeit besitzen, darum behält sie der Staat auch späterhin fester im Auge als seine andern Angehörigen, ganz so wie er an einer Pulverfabrik oder einem Gasometer andere Vorsichtsmaßregeln trifft als an einem Kartoffelfelde oder einem Gänseanger.

Ebenso selbstverständlich wie das oben Verlangte ist es aber, daß der Staat sich um die Zurichtung der Kultusbeamten, wenn man den unlängst besprochenen Punkt ausnimmt, gar nicht zu kümmern hat.

Ich habe bereits 1875 das sogenannte Kulturexamen einer Kritik unterworfen, zu welcher ich nichts hinzufüge als den Hinweis darauf, daß der vom Reichskanzler zur Leitung des Unterrichtsministeriums berufene geheime Justizrath Falk, welcher nur als Gesetzgeber, nicht als Verwalter, ernannt worden ist, nach dem von allen Zeitungen wiederholten Berichte der Nationalzeitung vom neunundzwanzigsten Mai 1878 bei seinem Amtsantritte der Schule allerdings ferner gestanden zu haben selbst öffentlich bekannt hat — derselbe Euphemismus wäre auf alle übrigen Provinzen seines Amtsgebietes anzuwenden —, und daß das Gesetz über das Kulturexamen durchaus in den Anfang der Amtsthätigkeit dieses Ministers gehört, welcher es etwa ein Jahr nachdem er die Leitung der Kirche und Schule übernommen, dem Landtage vorlegte. Etwas Ungeeigneteres ist kaum jemals auf dem Gebiete der Gesetzgebung geleistet worden: es muß pure abgeschafft werden.

Unsre Geistlichen und Priester werden genau so viel wissenschaftliche Bil-

bung erwerben, wie sich mit ihrem Bekenntnisse und mit den Neigungen ihrer
Pfarrkinder verträgt. Wenn man die Geistlichen und Priester höher heben
will, hat man die Gemeindeglieder höher zu heben, was freilich durch gehobene
Schulen und Berechtigungslazarete sich nicht bewerkstelligen läßt. Die Wirkung
des Gesetzes vom eilften Mai 1873 ist, um dies beiläufig | zu bemerken, 336
für das von dem Minister Falk Erstrebte geradezu Null gewesen: denn daß
die Unwahrhaftigkeit der protestantischen Geistlichen noch größer geworden ist,
als sie schon war, das ist von dem Gesetzgeber selbstverständlich nicht beabsich-
tigt worden.

10

Wenn der Staat einem Club, einer gelehrten Gesellschaft, wenn er seinen
Offizieren nicht verbietet, unwürdig scheinende Mitglieder des Clubs, der Gesell-
schaft, des Offizierstandes nach eigenem Ermessen auszuschließen, so darf er auch
den Religionsgemeinschaften das gleiche Recht in keiner Weise verkümmern. Einen
Offizier aus einem Regimente ausstoßen ist doch sicher nicht weniger eine öffent-
liche Beleidigung, als ihm das Abendmahl verweigern. So lange der Staat
die christlichen Kirchen als halb und halb staatliche Anstalten ansieht, steht es
mit ihren Exkommunikationen ernster, aber immer noch nicht so, daß sie zu ver-
bieten wären. Folgt man aber meinen Vorschlägen, welche übrigens durch ihre
innere Wahrhaftigkeit die Zukunft ganz gewis erobern werden, so wird ein Ur-
theil der zur Zeit bestehenden Religionsgesellschaften ganz anders gewerthet wer-
den müssen als jetzt, wo man diese Religionsgesellschaften darum als im gro-
ßen Ganzen objektiv werthvolle, von Gott gewollte Einrichtungen ansieht, und
rechtlich ansehen muß, weil der Staat, der Träger alles Rechts, sie so ansieht:
ein Richter, der mich beleidigt, beleidigt mich schwerer, als ein Nicht-Richter,
weil der Richter als Vertreter des Rechts höher steht als ein Privatmann.
Kein Erwachsener kümmert sich um das Urtheil eines Knaben, kein Gebildeter
um das Urtheil eines Ungebildeten: Niemand wird es übel nehmen, wenn man
ihm sagt, daß er nach der Verfassung des Servius Tullius, nach den Anschau-
ungen eines siamesischen Rechtslehrers Verbrecher von dem oder jenem Grade
sei. So wie der Staat den bestehenden Religionsgemeinschaften erklärt hat,
daß Er, der Pfleger alles Besten, sie als sich gleichgültig, ja widerwärtig be-
trachtet, daß sie als Ganzes veraltet sind, mit ihren Anschauungen einer ver-
gangenen Zeit angehören, daß nur Keime der Zukunft in ihnen liegen, nur
Reste einer hohen Vergangenheit, daß sie nur durch jene und diese, nicht aber
durch ihre Gegenwart nützen, daß sie erst werden müssen, um zu sein, so ver-
liert ein Bannfluch dieser Gemeinschaften jede rechtlich verletzende Kraft. Da
außerdem der Staat, wenn er meinen Vorschlägen folgt, diesen Gemeinschaften
aus dem öffentlichen Säckel nicht einen Pfennig zahlt, darf er ihnen so wenig
die Befugnis bestreiten, ihr Hausrecht zu brauchen, wie er diese Befugnis an-
dern Privatpersonen und Privatgemeinschaften bestreitet. Ich empfange in mei-
nem Hause wen ich darin empfangen mag, und setze an meinen Tisch wen ich
an ihn setzen will, ohne daß irgend wer meine betreffenden Entscheidungen zu
bemängeln, anzufechten, oder mich nach ihren Motiven auch nur zu fragen
hat: der Protestantismus und der Katholicismus stehn, nachdem ihre Stellung in
| der von mir vorgeschlagenen Weise geregelt ist, Privatpersonen völlig 337
gleich. Religionsgemeinschaften dürfen Niemanden öffentlich einen Dieb oder
Mörder nennen, weil sie sich dadurch eines Uebergriffs in das den Staatsan-
wälten und Richtern überwiesene Gebiet des Staats schuldig machen würden,
sie müssen aber die Erlaubnis besitzen, die Konsequenzen ihres Dogmas und

ihrer Moral auf jedes ihrer Mitglieder anzuwenden. Hält der Staat ihr Dogma und ihre Moral für unerlaubt, so muß er dieses Dogma und diese Moral aus der Welt schaffen. Es ist nachdenkender Männer unwürdig, die Faktoren zu gestatten, und die nach den Regeln der Arithmetik aus den Faktoren gezogene Summe zu verbieten.

11

Ist den bestehenden Religionsgemeinschaften — ich schlage, wie schon bemerkt, vor, den Protestantismus in vier selbstständige Gruppen zu zerlegen — ist ihnen jeder Vorwand genommen, sich als dem Ganzen amtlich für werthvoll geltende Kirchen anzusehen, ist ihnen alle Macht gegeben, ihre Gedanken, Anschauungen, Ideale, durch Aufsicht und Verbote unbehindert, auszusprechen und durchzuführen, dann ist Alles was sie leisten, eine wirkliche Leistung, welche ihnen von Jedermann anerkannt, von Niemandem ganz oder theilweise auf den Staat abgeschoben werden, welche also ihnen Anhänger oder doch Freunde gewinnen wird, dann ist jeder an ihnen hervortretende Schaden oder Mangel die Veranlassung für eine ernsthafte Anklage, welche sie nach und nach entweder zur Besserung zwingen, oder aus dem Bereiche des Existierenden vertreiben muß.

Die Nation kann aus dieser Sachlage nur Vortheil ziehen. Nur freilich nicht in der Weise, daß alle einzelnen Glieder der Nation ihn direkt an sich erführen. Die Einzelnen erführen ihn nur indirekt, dadurch nämlich, daß eine mit der Wucht einer Naturgewalt wirkende öffentliche Meinung in Betreff der einzelnen Religionsgemeinschaften und der durch sie vertretenen Religionsform erwüchse, mit welcher jeder einzelne Deutsche sich abzufinden hätte: diese Religionsgesellschaften würden, falls sie taugten, gerade weil sie nur auf den eigenen Füßen stehend etwas leisteten, Gegenstand der Ehrfurcht werden, ganz wie der Mann Gegenstand der Ehrfurcht ist, welcher durch eigene Kraft sich emporgeschwungen hat. Und Ehrfurcht ist es, was unser Volk bedarf. Es würden so viel neue Stücke für das Vermögen des Volkes gewonnen werden, als es derartige Religionsgesellschaften gäbe, Stücke, von denen zehrte wer es bedürfte.

Das ist das größeste Unglück der Kirchen in unserm Vaterlande, daß sie, wie jetzt die Verhältnisse liegen, sich durch Einzelne an die Einzelnen wenden müssen, und dadurch sich zu den Einzelnen erniedrigen: niemals wirkt etwas Gutes oder Großes direkt, sondern stets indirekt. Sein Reflex auf die Nation ist es, bei dessen Lichte die Individuen das Gute und Große sehen und ver-
338 stehn. Wenn die Religionsgemeinschaften als Ganze aufträten | — das können sie erst, nachdem meine Vorschläge durchgeführt worden sind —, würden sie ein sehr anderes Gewicht haben als jetzt, wo sie durch Individuen vertreten sind, welche, weil neben anders gesinnten andern Individuen stehend, auch das der Kirchenlehre Gemäße als Ausdruck der eigenen Subjektivität erscheinen lassen. Nur das Ganze erzieht: der Einzelne erzieht nur, wenn er als Wortführer und Beauftragter eines Ganzen auftritt. Ein Diener einer Kirche, ein Offizier, der den Rock des Königs trägt, ein Lehrer von Gottes Gnaden nützt und leitet: der begeistertste Einzelne, der aus eigener Anschauung redet und handelt, ist immer nur eine Zahl neben einer ihr gleichgültigen andern Zahl, nicht die Zahl vor einer oder mehreren Nullen. Nur der kann erziehen, dem Ehrfurcht begegnet, das heißt, dem gegenüber der zu Erziehende sich als der Erziehung bedürftig, als Nichts, als noch werdend fühlt. Kirchen, welche jeder kritisiert, und nach allen Richtungen hin zu kritisieren aufgefordert und veranlaßt wird, sind für die Nation werthlos, werthvoll nur für die Einzelnen, denen sie Gehalt zahlen.

Machen wir die Religionsgemeinschaften völlig frei, so können sie Kirchen werden, so können sie — was dasselbe ist — mit dem Bewußtsein auftreten, daß Sie Zahlen, und die, zu denen sie reden, Nullen sind, welche erst durch die kirchliche Erziehung zum Dasein gelangen. Eine Religionsgemeinschaft von Staates Gnaden und im Auftrage, unter der Leitung des Staates, handelnd und lehrend, ist keine Sonne, sondern der Trabant eines Mondes. Aber nur Sonnenlicht und Sonnenwärme machen wachsen und gedeihen. Kirchen werden mit Decimalen multiplicieren, und die Nation dadurch um Zehner, Hunderter, Tausender bereichern.

339 | Noch einmal

zum Unterrichtsgesetze.

Zweiter Band der deutschen Schriften: Februar 1881.

340 | 1

Ueber das Unterrichtswesen steht dem Staate in demselben Umfange die Aufsicht zu, in welchem sie ihm über alle in seinen Grenzen vorkommenden Angelegenheiten zusteht. Eine genauere Aufsicht über dasselbe hat er nicht zu führen, die Pflicht, den Unterricht auf eigene Kosten und unter eigener Verantwortlichkeit zu betreiben, liegt ihm nur soweit ob, wie seine Pflicht als Staat sie mit sich bringt.

Daß irgend eine höchste Behörde da sein muß, welche überallhin eine Oberaufsicht zu üben hat, bei welcher Beschwerden über Unrechtfertigkeiten und Unordnungen anzubringen sind, welche verpflichtet ist, begründete Klagen zu erhören, das ist so von selbst einleuchtend, daß es nur von Schwärmern geleugnet werden kann.

Diese Behörde hat aber nur da zu thun, wo entweder sofortige Abhülfe verlangt werden muß, oder die der Gesammtheit schuldige Rücksicht von irgend wem außer Augen gesetzt wird. Einen rasenden Stier, einen aus der Thierbude entsprungenen Löwen, einen tollen Hund heißt die Polizei töten, ohne auf das individuelle Interesse des Besitzers Rücksicht zu nehmen. Jauchengruben heißt sie, wo es Noth thut, ausräumen, Schornsteine reinigen, weil Jene nicht bloß den nächst Anwohnenden, sondern durch Erzeugung von Miasmen allen Einwohnern der Gemeinde schädlich werden, Diese eine der ganzen Ortschaft möglicherweise tötliche Feuersbrunst hervorrufen können.

In Betreff irgend welchen Unterrichts ist nicht zu besorgen, daß aus ihm jemals der Gesammtheit eine Gefahr drohe, vorausgesetzt, daß der Unterricht wirklich Unterricht ist. Wer zeichnen lernen will, wird schon selbst darauf halten, daß sein Lehrer vom Wege nicht abschweife: wenn der Schüler es nicht thut, weil er ein Kind und unverständig ist, werden diejenigen es thun, welche den Unterricht bezahlen. Wer die Kenntnis der spanischen Sprache zu erwerben wünscht, wird ohne Aufsicht des Staates ermitteln, wo das möglich, und sein Geld auszugeben aufhören, sowie er sieht, daß er es wegwirft, oder aber, sowie er seinen Zweck erreicht hat.

Soll der Staat gar die Aufsicht darüber führen, daß die Unterrichtenden
341 ihren Schülern nichts dem Vaterlande, den Sitten, der Religion | Schädliches beibringen? Sowie Derartiges vor, und der Behörde zu Ohren kommt, wird es durch den Staatsanwalt zur Strafe gezogen werden müssen, wenn es

rechtlich strafbar ist: über die moralische Strafbarkeit zu urtheilen ist der Staat nicht befugt: über diese entscheidet die Gesellschaft.

Auf alle Fälle wird der Staat gut thun, keine Anordnungen zu treffen, welche durchzuführen er nicht vermag, keinen Anspruch auf Dinge zu erheben, welche er nicht in seiner Gewalt hat, keine Gesetze zu erlassen, denen ein Schnippchen zu schlagen er nicht hindern kann.

Als ich Lehrer am Werderschen Gymnasium war, hatte ich zu Anfang jedes Semesters mit anzuhören, wie der Direktor in Folge höheren Auftrags und eigener Neigung den Schülern den Besuch der Kuchenbäckereien verbot. Ich habe ihm vorgestellt, daß er gar keine Macht besitze, in einer so unübersichtlich großen Stadt wie Berlin auch schon 1858 war, die Beachtung seines Verbots zu erzwingen, daß die Sache überdies gleichgültig sei, da den Schülern so gut wie stets die Mittel fehlten, die verpönte That in irgend schädlichem Umfange zu begehn. So unterblieb in späteren Semestern jene Verwarnung, ohne daß dadurch Unheil entstanden wäre.

Zudem, was ist dem Vaterlande, den Sitten, der Religion schädlich? Der preußische Staat selbst wird es uns nicht sagen können, da er seine Ansichten erheblich oft, und in den weitesten und wildesten Sprüngen, geändert hat.

Und meint man, Schweigen rede minder deutlich als Sprechen? Könnte und wollte man Reden zu Gunsten einer Aenderung der preußischen Grenzen, Worte zu Ungunsten eines gefeierten Mannes den Unterrichtenden selbst für die Zeit verbieten, in welcher sie aus freier Neigung mit ihren Jungen etwa in der Jungfernheide oder dem Grunewald spielen, man kann ihnen nicht untersagen über gewisse Dinge und Menschen stumm zu sein wie ein Eisblock. Kennt man die Jugend so wenig, zu meinen, daß dieses stumme Vorbeigehn an den Helden des Tages nicht viel lauter und verständlicher spricht, als irgend ein ausdrückliches Wort es vermag?

Man hat doch den Satz im Munde Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich: man dürfte wissen, daß ein junger Gelehrter schon dadurch sich schadet, daß er den Condottieri nichts Angenehmes sagt: daß ein Beamter sich schon verdächtig macht, wenn er seinen Vorgesetzten nicht ausdrücklich bewundert. Ueber die Beredsamkeit des Schweigens könnte man also unterrichtet sein: sie anzuwenden wird Niemand jemals gehindert werden können. Was soll also das Verbieten von Worten?

Hat man nie Rogeards propos de Labiènus gelesen? hat Rogeard in ihnen eine einzige Sylbe über Napoleon den Dritten gesagt? und war nicht trotzdem sein Heft von der ersten bis zur letzten Zeile eine von Wahrheit strotzende Satyre gegen Napoleon den Dritten?

| Endlich angenommen, der Staat besitze das Recht, in der oben an- 342
gedeuteten Weise zu überwachen, durch wen soll er dies Recht ausüben als durch die Schüler? In Gegenwart der Direktoren und Ordinarien wird ja ein Lehrer so leicht nicht sündigen. Pfui dem Staate, der unanständig genug wäre, seine Jugend zum Denunciieren ihrer Lehrer anzuhalten. Das fehlte uns noch zu unserm Glücke, daß Religion, Sitte, Vaterland auf die Petzereien von Schulknaben gegründet würden, wie Hengstenberg die Kirche durch Hävernicks und Gerlachs Stänkereien zu stützen versucht hat.

Ich habe einmal politische, das heißt, nach dem Accente betonte, griechische Verse gemacht — sie schilderten die charakteristischsten Knaben meiner Klasse —, um meinen Tertianern die Regeln der Enklise leichter beizubringen. Ich wurde beim Schulkollegium dahin denunciiert, daß ich politische Gedichte lernen lasse.

Die Vorlegung des corpus delicti erledigte, da mein Direktor ein verständiger Mann war, der mich genau kannte, die Denunciation in Einer Minute. Oft jedoch ist Derartiges nicht so drastisch zu widerlegen, wie es in diesem Falle möglich war. Das Vertrauen zwischen Lehrer und Schüler wird aber durch jede Denunciation gestört: dies Vertrauen zu erhalten ist viel wichtiger, als daß in zehntausend Jahren Einmal ein Lehrer auf einer unpassenden oder straffälligen Aeußerung vom Generalprofoß Staat ertappt werde.

Also mit der speciellen Aufsicht des Staates über den gesammten, innerhalb seiner Grenzen ertheilten Unterricht ist es nichts.

2

Welche Unterrichtsanstalten hat nun der Staat aus seinen Mitteln zu erhalten?

Der Staat, das heißt, die Gesammtheit aller dem Landesherrn unterthanen Menschen, hat ein Interesse daran, dem Nachwuchse die Orientierung im bürgerlichen Leben zu ermöglichen, da das Leben heut zu Tage für jeden Lebenden ein bürgerliches Leben ist: er hat zweitens ein Interesse daran, über Männer zu verfügen, welche im weitesten Sinne des Wortes regieren können.

Für das bürgerliche Leben ist der Mensch in den Stand gesetzt, wenn er sehen, hören, gehorchen, sprechen, lesen, schreiben, rechnen kann, und das besitzt, was man mit einem sehr glücklichen, von mir nur anders gewendeten Ausdrucke Heimathskunde genannt hat: Alles, was der sogenannte gemeine Mann über die Geschichte und Natur zu wissen braucht, ist Heimathskunde, Mittel, sich in seiner ethischen und physischen Umgebung zurechtzufinden.

Mehr als das eben Aufgezählte hat der Staat in den Volksschulen nicht lehren zu lassen: den Unterricht in der Religion besorgen je für ihre Angehörigen die fünf (oder sechs) anerkannten Religionsgesellschaften auf eigene Faust und auf eigene Kosten, wann und wie und durch wen sie wollen.

Regiert wird nicht allein von Regierungsräthen und Ministern, sondern
343 | auch von Offizieren, Aerzten, Priestern, Predigern, Professoren, Kaufleuten, Fabrikanten, Gutsbesitzern. Ich nenne dabei Heilgehülfen nicht Aerzte, Krämer nicht Kaufleute, Bauern welche ihr Land zum Rübenbau verpachtet haben, nicht Gutsbesitzer, die Inhaber von Anstalten zur Erzeugung von Stiefeln oder Stiefelwichse nicht Fabrikanten. Regiert wird nicht von den oft sehr braven Unteroffizieren und Feldwebeln, welche der Staat in seiner hohen Weisheit statt Schreiber und Registratoren Kanzleiräthe, statt Zahlmeister Rechnungsräthe nennt, damit ihnen nur ja der Kamm tüchtig schwelle, und die Einsicht in die Staatsverfassung dem Volke möglichst abhanden komme. Rechnen wir in Preußen Alles ein, was nördlich vom Erzgebirge und dem Maine liegt, so hat es rund fünfundzwanzig Millionen Einwohner. Unter diesen werden funfzigtausend sein, welche ich Regierende nenne: meines Erachtens wenigstens wird genug regiert, wenn auf fünfhundert Regierte ein in meinem Sinne Regierender kommt. Die Staatsschulen höheren Ranges — der Name thut nichts zur Sache — werden mithin von funfzigtausend Schülern besucht werden. Angenommen daß jede Anstalt rund fünfhundert Knaben beherbergen würde, hat der Staat rund hundert höhere Schulen nöthig. Ich widerrathe die Schulen zu klein zu machen — nur die Klassen müssen möglichst klein sein —, weil in kleineren Lehrerkollegien (wie überhaupt in kleineren Gemeinschaften) ein esprit de corps nicht entstehn kann, und wir den esprit de corps dringend bedürfen: weil in wenig besuchten Schulen zu wenig äußeres Erlebnis vorfällt, um die Phantasie der Schüler zu beschäftigen: weil die Kosten Einer großen Schule geringer sind als die zweier kleiner.

3

Für nachdenkende Leser ist bereits deutlich, doch soll es für schwerere Köpfe noch ausdrücklich ausgesprochen werden, daß die sämmtlichen Volksschulen, und daß alle Anstalten, auf denen der Staat die zum Regieren bestimmte Jugend unterrichtet, als in dem Interesse des Staats, das heißt, der Gesammtheit aller Unterthanen des Landesherrn, gegründet, aus den Mitteln Aller, das heißt, aus den Staatseinnahmen, zu erhalten sind.

Ebenso deutlich ist, daß der Staat seine Volksschulen zwar in die Gemeinden, die höheren Schulen aber dahin zu legen hat, wohin sie zu legen er für zweckmäßig hält. Keine Gemeinde hat das allermindeste Recht, eine solche in ihrer Mitte zu haben.

Es wird aus vier Gründen nöthig sein, diese höheren Schulen niemals in einer Stadt, sondern stets auf einem möglichst abgeschlossenen, das heißt, möglichst klösterlich eingerichteten Landgute zu halten.

Einmal muß auch äußerlich gezeigt werden, daß diese Schulen Staatsschulen sind, und mit den Gemeinden schlechterdings gar keinen Zusammenhang haben. Hospitanten, namentlich der Berechtigungspöbel, müssen unbedingt und ohne jede Ausnahme von diesen Anstalten ferne gehalten werden. Ebenso darf kein Lehrer dieser Anstalten Kostgänger füttern: Alles | muß unmittelbar 344
unter der Staatsbehörde stehn, ganz abgesehen davon, daß es sich für einen Diener des Geistes nicht ziemt, um des Geldes willen den Speisewirth und Schuhputzer zu machen.

Sodann soll ausdrücklich verhindert werden, daß die diese Schulen besuchenden Knaben in ihren Familien bleiben. Diese Knaben sollen erzogen, und zwar zu einem bestimmten Berufe erzogen werden. Dies geht in Familien nicht zu bewerkstelligen, am allerwenigsten in den Familien, deren Häupter nach 1848 groß geworden sind. Recht viele Söhne der Beamten unsrer Epoche sind Taugenichtse, oder sie sind nichts werth, das heißt, das ihnen in ihren Familien zu Theil gewordene Surrogat von Erziehung hat nichts gefruchtet. Das ist Thatsache: wer zweifelt, beantworte sich die Frage, wie viel Söhne der 1860 in einem Kollegium vereinigten Beamten 1880 überhaupt noch öffentlich genannt werden können. Alle Beamten der neueren Zeit sind entweder liberal oder reaktionär: in keinem der beiden Fälle verstehn sie die menschliche Natur und die deutsche Geschichte. Sie sind überbürdet, können sich also um die Ihrigen nicht kümmern. Sie leben in fortwährendem Scheinen, und sterben in Schulden, oder hinterlassen doch Frau und Kinder in bitterer Hülflosigkeit: darum werden ihre Söhne blasiert und im höheren Verstande des Wortes unwahrhaftig. Das sind die Erklärungen jener Thatsache. Auch in den Nicht-Beamten-Familien ist kein Zug und Ernst, und soferne sie wohlhabend sind, werden Dinge in ihnen für nothwendig angesehen, auf welche ein Diener des Staats, und vollends ein Diener des preußischen Staats, von vorne herein, und noch dazu ohne Klage, ein für alle Mal verzichten muß. Das Material, welches der Staat für seinen Dienst braucht, wird er sich mehr und mehr selbst zu erziehen haben. Dies kann er nur in eigenen Anstalten thun, deren Zöglinge dem Einflusse ihrer Familien, soweit es irgend thunlich ist, entrückt sind. Sie ihnen zu entrücken, ist nur in der Einsamkeit des Landlebens möglich.

Drittens ist es nothwendig, auch die Lehrer den Felsenkellern und Casinos, den Lesemuseen und Bildungsvereinen zu entziehen. Lehrer sollen weiter arbeiten, und in der Natur und in ihrer Familie leben, um frisch zu bleiben, nicht aber mit dem Jan Hagel einer politischen Partei in Kneipen umherliegen.

Niemand, der Andere unterweisen soll, kann anders leben als in der Einsam-
keit. Er muß schon so viel sprechen und sein Wesen preisgeben, daß er völlig
verlumpt, wenn er außerhalb der Schule etwas Anderes thut als arbeiten und
schweigen. Darum wird jeder wirkliche Lehrer die Städte fliehen, und den
Frieden des Dorfes oder Waldes suchen. Ein Lehrer, dem dieser Frieden nicht
passt, mag nur so schnell wie möglich Gerichtsvogt oder Bierwirth werden.

Viertens ist die Rücksicht auf die leibliche Gesundheit der Zöglinge maß-
gebend, für welche in Städten nie so gesorgt werden kann wie auf dem
345 |Lande. Es ist maßgebend, daß kein Mensch auch geistig anders gesund
bleiben kann, als im steten Zusammenleben mit der Natur. Ueberdies liegt
es im Interesse Aller, fortwährend daran erinnert zu sehen, daß Städte, na-
mentlich große Städte, nichts sind, als Folgen der menschlichen Thorheit.

Ein fünfter Grund — die Rücksicht auf das kirchliche Bekenntnis der
Schüler und Lehrer — wird unten zur Sprache kommen.

Keiner Bemerkung bedarf es, daß es so wenig wie in Kadettenhäusern
(welche ich übrigens zu den hier in Rede stehenden Anstalten zähle), ebenso-
wenig in den für die nicht dem Soldatenstande angehörigen Regierenden be-
stimmten Anstalten erlaubt sein kann, irgend wen in sie aufzunehmen, der sie
nicht bis zum obersten Ende durchzumachen beabsichtigt. Schulen haben, die
nach einer Idee, für einen bestimmten Zweck, eingerichtet sind, und dennoch
nach dem Besuche bestimmter Klassen einem Theile ihrer Angehörigen auszu-
treten erlauben, diese Erfindung der geheimden Räthe Schulze und Wiese muß
mit Besen ausgekehrt werden, und alle sie Vertheidigenden und Beschönigenden
müssen mit ihr fort.

Ebensowenig braucht es einer Bemerkung, daß, wie es Kadettenhäuser
neben den für NichtSoldaten bestimmten Schulen gibt, es auch unter den für
NichtSoldaten eingerichteten Anstalten Verschiedenheiten geben darf und wird,
welche näher zu bezeichnen ich mich in diesem Zusammenhange überhoben erachte.

Drittens ist selbstverständlich, daß der Staat auch diejenigen Anstalten zu
gründen und zu erhalten hat, auf welchen die für jene Schulen nöthigen Leh-
rer gebildet, erzogen, geprüft und geübt werden. Als solche Anstalten haben
die Universitäten zu gelten, von denen nachher die Rede sein soll: hier bespreche
ich die Prüfungsbehörden und die Seminarien.

Die Prüfung der Kandidaten des höheren Schulamts liegt zur Zeit that-
sächlich in den Händen der allerdings vom Staate beauftragten Universitäten.
Das muß vollständig und auf Nimmerwiederkehren ein Ende finden. Vorerst
darum, damit Jeder im Lande merke, daß die Prüfung eine Staatsprüfung
ist. Zweitens aus den früher von mir dargelegten Gründen: ein Ocean von
Gemeinheit ist durch die jetzige Gepflogenheit in das Land gefluthet. Ich theile
einen Anschlag mit, welcher Monate lang am schwarzen Brette einer preußi-
schen Universität gehaftet hat: der ihn angeheftet, wollte nicht lesen, darum
that er kund wie folgt:

. . . . den Anfang der Vorlesung werde ich, sobald die dazu erforderliche
Zahl von Anmeldungen erfolgt ist, anzeigen. Ich ersuche deshalb die Herren
Kommilitonen, welche das Kolleg hören wollen, mir davon bald Mittheilung
zu machen, wobei ich gleich noch hinzufügen zu sollen glaube, daß ich zwar,
wie bisher, in dieser Vorlesung ganz besonders solche Zuhörer im Auge be-
halten werde, welche sich dem höheren Schulamt widmen wollen, daß ich selbst
346 aber schon vor zwei Jahren aus der hiesigen | königlichen wissenschaft-
lichen Prüfungskommission auszutreten veranlaßt worden bin, und seitdem die

Prüfungen der Kandidaten in . . . . . hier wieder dem Mitgliede der Kom=
mission für . . . . . übertragen sind.

Zwei Kollegien, in Frankfurt an der Oder für die Landschaften rechts
der Elbe und Saale, in Kassel für die Landschaften links dieser Flüsse, stark
besetzt, da ihrer Arbeit viel sein wird, und ihre Mitglieder die Muße haben
müssen, sich in ihrer Wissenschaft auf dem Laufenden zu erhalten, werden die
Geschäfte der jetzt bei den Universitäten seßhaften, aus den Lehrern der Uni=
versitäten erwählten Prüfungs=Kommissionen zu übernehmen haben. Kein Pro=
fessor hat in ihnen Raum. Ihre Mitglieder heißen Regierungsräthe, um Jedem
zu weisen, daß sie Staatsbeamte sind: Geheimes haben sie nie zu rathen, folg=
lich hat es beim Titel Regierungsrath ohne Vornamen sein Bewenden, auch
wann die Träger des Titels alt geworden sein werden.

Seminarien besitzt der Staat wie er jetzt ist, für die Volksschullehrer.
Ich darf über sie mich nicht äußern, da ich die Verhältnisse derselben nicht
kenne. Daß aller Unterricht in der Religion aus ihnen zu entfernen ist, ver=
steht sich ebenso von selbst, wie daß Niemand, der nicht fromm ist und über
die Religion nach Maßgabe seines Herzens= und Verstandesvermögens Bescheid
weiß, Lehrer des Volks sein darf.

Seminarien besitzt der Staat nicht für die Lehrer der sogenannten höhe=
ren Schulen, wenigstens ist das dem Anscheine nach Vorhandene so werthlos,
daß man es als nicht existierend anzusehen befugt ist.

Keine Fertigkeit gibt es, die nicht erworben werden müßte. Wenn wir
sitzen, gehn, stehn, schwimmen, reiten, fechten, Latein verstehn wollen, müssen
wir es mit Mühe lernen, und werden gut thun, uns zum Lernen der Lehrer
zu bedienen. Lehren kann nach der amtlichen Mythe das Geschöpf, welches amt=
lich Kandidat des höheren Schulamts heißt, sofort, nachdem es den von ihm
gehörten, es nach viel zu kurzem Studium examinierenden Professoren nach=
gewiesen, daß es einen Theil der Diktate auswendig gelernt: inwendig ver=
standen hat es sie ja nicht. Die Scherze kennt man ja, welche auf den Uni=
versitäten pädagogische Seminare genannt werden. Kein Direktor, dem ein Kan=
didat zur Beschäftigung zugesandt wird, weist den Jüngling an: kein Klassen=
Ordinarius hat das Recht seinem Unterrichte beizuwohnen. Der Schulamts=
kandidat ist ein Autodidakt, welchem die Patrone der von ihm unsicher gemachten
Anstalten möglichst viel Unterricht übertragen, um durch seine reale und dem
Gesetze nach nichts kostende Gegenwart den Mangel einer angestellten Lehrkraft
zu verdecken, ein Autodidakt, bei welchem die Schüler Semester hindurch nichts
lernen, welcher, wenn dies nichts Lernen in das dritte Jahr seiner Thätigkeit
hineinreicht, gerne Pädagoge von Fach wird: denn Pädagogen von Fach sind
nach meiner Erfahrung allemal diejenigen Wesen, welche Niemandem etwas
beizubringen und keine Zucht zu halten verstehn. Jetzt können sie SchulIn=
spek|toren werden, und sind, obwohl recht untauglich, noch nicht die un= 347
tauglichsten SchulInspektoren.

Da wir einen Platzregen von Schulen über unser unglückliches Land haben
niedergehn sehen — es träufelt noch immer —, ist es freilich nöthig geworden,
die allerärgsten Unzulänglichkeiten zum Lehramte heranzuziehen. Ich habe, als
ich 1863 von einigen Unabhängigen für den Posten eines Stadtschulraths von
Berlin in Aussicht genommen war, dem Oberbürgermeister Seidel gesagt, daß
ich mit dem vorhandenen und mir genau bekannten, der Zahl nach für zehn An=
stalten ausreichenden, Personale höchstens zwei Gymnasien normal zu besetzen
wagen werde: nach dem, was ich seitdem gehört und gesehen, ist es ganz er=

heblich schlimmer geworden. Würden die Examinatoren, die Schulräthe und Minister den Privat-Unterricht ihrer Kinder auf einem Gute allen Herren anvertrauen, welche sie an Staats- und Gemeindeschulen anstellen? Würden sie das aber bei neunen von zehnen sicher nicht thun, was beweist da das Examen, das pädagogische Seminar, das Anstellungsdekret, das Aufrücken der Neune? Auf meine Fragen erwarte ich als Antwort keine sittliche Entrüstung und keine Deklamation, sondern ein Ja oder Nein auf die erste, ein Nichts oder sonst etwas ganz Bestimmtes auf die andere.

Die Pflicht der Seminardirektoren wird sein, die zum Lehren sich als untauglich erweisenden Kandidaten auch trotz ihres vielleicht guten Examens abzuweisen. Der Staat braucht Lehrer, und ist gegen Männer, welche nicht zu lehren verstehn, zu keinerlei Humanität verpflichtet, und zu ihr nicht einmal berechtigt, weil er mit fremdem Gelde zahlt. Wer das Lehren nicht lernen kann, gehe seiner Wege, und werde was er werden mag. Humanität gegen unfähige Kandidaten ist Diebstahl an den Steuerzahlern, und Inhumanität gegen die jenen Kandidaten vorgeworfenen Kinder.

Nachdem die Prüflinge die Seminare durchgemacht, und von deren| Direktoren das Zeugnis empfangen, daß sie als Lehrer brauchbar zu werden versprechen, haben sie Aussichten, aber kein Recht. Wohl aber hat der Staat das Recht, sie dahin zu senden wo er sie braucht, mit freier Wohnung, freier Verpflegung, und so viel Gehalt wie zur Beschaffung einiger Bücher und der Kleidung und zu einem Taschengelde ausreicht. Soldaten der Wissenschaft sind sie, unter Aufsicht und Anweisung unterrichtend, gehend wann sie gehn, kommend wann sie kommen sollen, entlassen, wann sich herausgestellt hat, daß sie nicht lehren können.

Wer sogenannte gute Stellen sucht wann er Lehrer wird, den soll man auf alle Weise los zu werden streben. Die Lehrer der Staatsanstalten haben nach dem mitgetheilten Plane natürlich freies Quartier, die Aussicht, ihre Kinder so billig oder umsonst erzogen zu sehen, wie jetzt die Söhne der Offiziere in den zur Zeit einzigen meinem Sinne wenigstens einigermaßen entsprechenden
348 Lehranstalten, den Kadettenhäusern, erzogen werden: | sie treten mit dem sechzigsten Jahre, unter Belassung ihrer Bezüge und Gewährung einer freien Wohnung in den Ruhestand, da sie bis dahin reichlich das Ihre gethan haben, und auch nichts mehr leisten können. Ihren eigentlichen Lohn müssen sie darin finden, daß sie, vor allen andern Staatsdienern bevorzugt, im Staate Gott dienen, die Zukunft mit der Vergangenheit in lebendige Wechselwirkung bringen, der Nation ihre Leiter geben.

Dies führt mich auf den Punkt, den zu berühren ich vorher versprochen habe.

Keine Reorganisation der Staatsschulen — man behalte im Sinne, daß ich deren nur die zwei angegebenen Arten kenne — keine Reorganisation der Staatsschulen ist vor der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse möglich. Ohne Gott keine Erziehung, weil ohne Ideal, ohne ewiges Leben, ohne Verantwortung vor dem letzten Richter keine Erziehung. Liegt es aber im Wesen des modernen Staates, die Religion, welche sich in viele Bekenntnisse gespalten hat, nicht in den Bereich seiner Thätigkeit ziehen zu können, da er eben nur das Allen Gemeinsame zu behandeln hat, so sind die Schulen des Staates nach den Bekenntnissen zu ordnen, wenn durch die Priester und Prediger ein wirklicher Einfluß auf die Jugend soll geübt werden. Die Bekenntniskirchen müssen mithin in völlig konkreter Gestalt vorhanden sein, ehe der Staat seine Schüler in Schulen einweisen kann, welche, an sich ohne Religion, die Schüler

nach dem Bekenntnisse zusammengeordnet, nur von Lehrern ihres Bekenntnisses unterrichtet, und darum leicht den Dienern und Lehrern ihrer Religion zugänglich enthalten.

Da haben wir einen neuen Grund, weshalb die Staatsanstalten höherer Ordnung nur in ländlicher Abgeschiedenheit liegen dürfen. Wir müssen die Möglichkeit erwerben, die Schulen mit Schülern nur Eines Bekenntnisses zu bevölkern, weil nur in homogenen Schulen der Staat äußerlich und innerlich in der Lage ist, den Kirchen eine erziehende Wirksamkeit bei seinen Schülern zu verstatten, weil er nur so den jungen Seelen die Ruhe zu schaffen vermag, in welcher sie sich den Eindrücken auch ihrer Religion hingeben können. Ihnen soll nichts dareinreden, nicht einmal der Gedanke, daß irgend ein Altersgenosse anders betet als sie: die Religion soll ihnen eine undiskutierbare Macht sein, denn nur wenn sie als solche erscheint, erzieht sie. Alles zerfällt und zerfährt vor und in dem Dampfe und der Elektricität: wir müssen so viel wie möglich Geschlossenheiten hervorrufen, Heimathen, die man nicht vergißt. Zwischen verschiedenen Bekenntnissen zu wählen ist die Jugend doch zu jung: geben wir ihr katholische, lutherische, reformierte, evangelische, protestantische Schulen in der von mir gezeichneten Gestalt. Der Staat lehrt und befördert die konfessionelle Religion nicht: da er aber einsieht, daß Religion zur Zeit nur in der Form des Bekenntnisses vorhanden ist, und er der Religion nicht ent|rathen 349
kann, thut er Alles, um die Einwirkung der konfessionellen Religion auf die zwei wichtigsten Menschenklassen in thunlichst reiner Gestalt zu ermöglichen, behält er sich vor, Auswüchse ihrer Aeußerungen zu hindern, und ist zu der Hoffnung berechtigt, daß in dem Maße, in welchem die Konfessionen es mit dem Wesentlichen ihrer Existenz ernst nehmen, sie nicht sowohl sich einander nähern, als in ihren Angehörigen sich selbst aufheben, in ihren Angehörigen der Einigung aller Deutschen in die deutsche Frömmigkeit zueilen werden.

Es wird also unter den etwa hundert höheren Schulen des Staats je nach der Zahl der zu erwartenden Schüler so und so viel der katholischen und so und so viel den verschiedenen Formen der nichtkatholischen Religion gewidmete geben. Eine jüdische Staats-Schule ist von vorne herein unmöglich, da wer Beschneidung, Speisegesetze, jüdischen Monotheismus und Aehnliches als eine Forderung der Religion ansieht, nach Palästina, aber nicht in den deutschen Staat gehört, mithin für ihn nicht zu sorgen ist. Das schlechthin Reaktionäre, das zum Theil bis in die Tage der Hyksos zurückgreift, können wir in Deutschland nicht brauchen und nicht dulden, höchstens ignorieren.

Hat nach dem Auseinandergesetzten der Staat die Pflicht, aus seinen Mitteln alles Volk in den Grundelementen des Wissens und Könnens unterrichten, die zum Regieren Bestimmten in verschiedener Art darauf zubereiten zu lassen, daß sie regieren können — keine Gemeinde oder Provinz bezahlt eine Volksschule, keine Gemeinde oder Provinz ein Gymnasium oder Kadettenhaus —, so hat hingegen weder er noch eine Gemeinde noch eine Provinz die Pflicht, eine Anstalt zu gründen und zu erhalten, auf welcher Kinder für irgend einen Zweig des erwerbenden Lebens zugestutzt werden. Was gebraucht wird um Geld zu verdienen, wird vom Ertrage des Verdienstes bezahlt. Kauft Jemand Grund und Boden, um mit ihm zu spekulieren, so hat er die Kosten für die zugezogenen Sachverständigen, die Feldmesser, den Notar, den Stempel in die Kosten des Geschäfts einzurechnen. Will Jemand Maurermeister werden, um als Maurermeister seinen Unterhalt zu gewinnen und Vermögen zu schaffen, so hat Er allein die Existenzmittel für die Zeit zu besorgen, in welcher er

lernt, und hat auch die Lehrmittel zu beschaffen, an denen, die Lehrer, von denen er lernt. Nur Almosen darf er als Hülfe für sich erbitten, mit nichten die Steuern seiner Mitbürger beanspruchen. Das ist so einfach, daß es ein Kind begreift. Gemeinden und Provinzen haben gar nicht das Recht, aus ihren Einkünften Anstalten zu gründen und zu erhalten, auf welchen Kinder für irgend einen Zweig des erwerbenden Lebens zugestutzt werden: denn die Mittel der Gemeinden und Provinzen dienen für das allen ihren Angehörigen gleichmäßig am Herzen liegende. An einer Baugewerkschule haben aber nur ganz
350 Einzelne ein Interesse, ebenso an einer Handelsschule und | so fort. Mag die Provinz im Auftrage der Interessierten Derartiges einrichten, weil solche Einrichtungen besser von einer größeren Körperschaft getroffen werden als von Einzelnen: Kosten dürfen durch die Einrichtung und Erhaltung von Gewerbeschulen nur den sie Besuchenden erwachsen. Ein Beispiel wird das klarer machen. Die Gastwirthe eines Orts beschließen eine Gewerbeausstellung in ihm in Scene zu setzen, weil sie durch dieselbe verdienen: sie finden ja leicht die Paar Hände Phrasen, welche nöthig sind ihren Plan zu verdecken. Niemand als sie und ihres Gleichen gewinnt, die ordentlichen Bürger werden belästigt, für die vielen nicht-ordentlichen wird Gelegenheit zum Geldvergeuden geschaffen: wenn die Väter der Stadt für den Plan Geld bewilligen, misbrauchen sie ihre Macht, denn sie verwenden das Geld Aller für Einzelne. Ist es mit der Gründung von Gewerbeschulen wesentlich anders als mit Ausstellungen? Wer hat von ihnen den Nutzen? Alle? Haben aber anerkanntermaßen nicht alle Steuerzahler, sondern nur einzelne den Nutzen, wie unterstehn sich jene von einem Schreier gemisbrauchten Väter der Stadt das Geld Aller, das sie für Alle verwenden sollen, zum Besten Einzelner auszugeben? Aus keinem andern Grunde schwellen die Ausgaben der Gemeinden so hoch an, als weil die Gemeinden durch die Narren und Egoisten gezwungen werden, ihr gutes Geld für Dinge zu verschleudern, welche die Gemeinden gar nichts angehn, und zu diesen Dingen gehören die Erwerbschulen aller Art an erster Stelle. Derartige Schulen sind von reichen Leuten zu gründen und zu erhalten, oder von denen, welche sie benutzen, niemals von Körperschaften. Es ist ein Nationallaster der heute lebenden Deutschen, alles was sie können, auf öffentliche Kassen abzuwälzen, mögen diese dem Staate, der Provinz oder der Gemeinde gehören: dies Laster muß bei jeder Gelegenheit und mit aller Energie bekämpft werden. Selbst ist der Mann.

Die Baulichkeiten der eingehenden Gymnasien und Realschulen werden zum Besten der Kasse desjenigen zu verkaufen sein, welcher sie zur Zeit besitzt: beziehungsweise wird man sie für den Elementarunterricht benutzten. Nichts steht im Wege, die Baulichkeiten an Privatpersonen zu veräußern, welche in ihnen Privatschulen auf eigene Kosten abhalten zu lassen beabsichtigen: der Unfug muß ja auf alle Fälle ausgerottet werden, aus dem Geldbeutel Aller etwas zu bezahlen, was nur Einzelnen oder einer Gruppe Einzelner zu Gute kommt: darum ist es klug dem geschlagenen und fliehenden Feinde goldene Brücken zu bauen. Selbstverständlich ist dabei, daß Berechtigungen den Privatschulen unter keinen Umständen zugebilligt werden dürfen: würden sie es, so würden jene alsbald nichts weiter als verkappte Staatsschulen sein. Wer auf Privatschulen geht, hat seine Berechtigung einer von den Schulen ganz losgelösten Staatsbehörde — am besten nach dem so gut wie nie benutzten § 98 der Ersatzordnung durch ein Meisterstück als Handwerker — darzuthun, damit der Unter-
351 schied zwischen Staats|anstalten und Privatabrichtungen auch dadurch dem

Volke im Bewußtsein erhalten werde. Um dies beiläufig zu bemerken, hat der Staat das dringendste Interesse, das Institut der einjährigen Freiwilligen zu beschränken, da die einjährigen Freiwilligen, wo sie in einiger Massenhaftigkeit auftreten, in der aller Welt und wohl auch den Vorgesetzten bekannten Weise den Unteroffizierstand, soweit an ihnen liegt, in seinem ethischen Werthe schädigen. Die Berechtigungen müssen, man mag sie ansehen von welcher Seite man wolle, ausgerottet werden: das Rad von unten auf für den, der in den ersten zwanzig Jahren nach ihrer Abschaffung auch nur versucht, sie wieder herzustellen: später wird das Volk auch ohne Strafbestimmung sie sich vom Halse halten, denn schließlich passt dem Menschen nur die Gesundheit.

4

Man hat den Vorschlag gemacht, aus Privatmitteln Erziehungsanstalten der Art einzurichten, wie man sie zur Bildung der Gentlemen — leider gibt es kein deutsches Wort für diesen Begriff — für geeignet erachtet. Ich kann dem nicht beipflichten, wenn nicht — ich komme nachher noch einmal auf diesen Punkt zu sprechen — eine Kirche solche Privatanstalten leitet und beseelt.

Wir erziehen nie als Personen — nur geniale Männer thun das, und auch sie nur bis zu einem gewissen Grade, und nicht überall —: wir erziehen, wenn wir eine keinen Einspruch duldende Macht hinter uns haben, welche unsern Worten und Maßregeln wie Inhalt, Form und Maß, so auch Nachdruck verleiht. Eine solche Macht würde hinter den Lehrern der geplanten Privatschulen nicht stehn, denn die für diese Schulen Beitragenden würden nur durch ein mühsam zu erhaltendes Kompromiß zur Gründung der Schulen einig geworden sein. Hinter der Kirche treten die Individuen zurück, auch hinter dem Staate thun sie das: eine freie Vereinigung rinnt auseinander, sobald sie nicht mehr durch den ihren Mitgliedern gewährten Nutzen zusammengehalten wird.

Ich glaube nicht daran, daß der unleugbare Vortheil, theure Kinder nicht auf die preußischen Schulen schicken zu müssen, schwer genug wiegen werde, um gegen andre, freilich auf weltlichem Gebiete liegende Vortheile die Schale zu senken. Gäbe es keine Berechtigungen — diese Pest der öffentlichen Erziehung, deren Erfinder mit Judas und Brutus verdammt seien —, gäbe es keine Mütter, welche unter allen Umständen die Partei ihrer Lieblinge nehmen, wären die Väter so stark, die Principien auch da anzuerkennen, wo sie sich gegen ihre Söhne wenden, so ließe sich von Privatanstalten allenfalls reden. Aber es gibt die Berechtigungen, und es gibt mehr schwache Eltern als kräftige, und darum knicken die bestgemeinten Privatanstalten, falls sie nicht einen Rückhalt an einem Bekenntnisse haben, bald an der Gemeinheit zusammen.

| Auch soll man die finanzielle Seite der Sache ja nicht unterschätzen. 352
Ein Gymnasium erfordert Grund und Boden, ein Gebäude, Turnplatz, Schwimmschule, etwa achtzehn fest angestellte Lehrer, welche Gehalt, und zwar so viel Gehalt beanspruchen, wie der Staat ihres Gleichen gewährt, und welche für ihr leistungsunfähiges Alter gesorgt wissen wollen. Mit Franciskanern, Benediktinern, Jesuiten kann man billig wirthschaften, mit den weltlichen Philologen, Historikern, Mathematikern des deutschen Reiches kann man nur theuer leben. Wie viel soll die einzelne Familie zahlen, welche ihre Söhne auf eine Privatanstalt sendet? wird jemals die Menge der Schüler da sein, welche das Schulgeld niedrig anzusetzen erlauben würde?

Auch noch über einen andern Punkt gebe man sich keinen Täuschungen hin: selbst wenn das nöthige Geld zur Verfügung stände, würde die Sache sich nicht einrichten lassen, weil zwar nicht Lehrer, aber brauchbare Lehrer, und

weil brauchbare Direktoren fehlen würden. Unsere Universitäten bilden ein höhere Anforderungen befriedigendes Material in genügendem Umfange nicht mehr aus. Werden wir ja doch, um von dem jetzt lebenden Personale abzusehen, für die Professuren der Geschichte, der Philologie in allen ihren Zweigen, der Philosophie demnächst schon tief genug greifen müssen: — besetze man einmal in Gedanken die den genannten Wissenschaften gewidmeten Stellen an einer Universität, und frage sich, was zu erreichen möglich sein wird —: da sollten die aus den ungünstigsten Verhältnissen hervorgegangenen, in den kläglichsten Umgebungen studierenden Jünglinge, welche von Lehrern einseitigster Ausbildung — Virtuosen auf Rhianus oder der Chronik von Leubelfingen — zugestutzt werden, sich eignen, Gentlemen zu erziehen?

Und mit der Verzweiflung, daß der Staat nicht gezwungen werden könne, seinen Schlendrian aufzugeben, mit der bleibt doch ja vom Erziehen weg. Verzweiflung erzieht nicht, Glaube erzieht. Kirchen glauben, darum können Kirchen, auch wenn sie Sektenkirchen sind, erziehen: unzufriedene Hochgebildete, welche Privatschulen gründen wollen, verzweifeln am Ganzen, darum werden sie dem Ganzen nie zu helfen vermögen. Ich lasse mir nicht ausreden, daß wenn das Volk Ernst machte, Gott nicht noch heute seinen Tod zu schicken wissen würde, der ganze Dynastien, wenn sie einem heiligen Willen nicht folgen wollten, bis auf den letzten Säugling in ihr Erbbegräbnis versammelte, daß er nicht einen Sturm zu blasen verstünde, der alles uns Schädigende, das wir mit unsern schwachen, ungeschulten Kräften zu bemeistern unfähig wären, in weite Fernen verwehte, daß er nicht einen Frühling senden könnte, der neue Blumen weckte und alte Bäume neu grünen machte. Ich will nicht als Privatbesitz haben, was der Gemeinbesitz Aller sein soll. Unser Schulwesen bestehn zu lassen, wie es besteht, ist eine Sünde, der ich nicht aus dem Wege gehn, die ich vernichten will, die ich aber durch aristokratische Privatschulen nicht ver-
353 nichten | werde, welche von vorne herein nicht als Kämpfer gemeint sind, sondern als Delikatessgeschäfte: ist eine Sünde, welche ich, falls ich den Staat zur Vernunft zu bringen vorläufig unvermögend bin, vom Standpunkte der Religion in Kirchenschulen bekämpfe, bis ich so viele um ihres Gottes willen Streitende erzogen haben werde, daß sie den Staat zwingen können, ihren Willen zu thun.

5

Ich füge an dieser Stelle den Nachweis ein, daß der Staat nicht befugt ist, den einzelnen von ihm anerkannten Religionsgemeinschaften das Recht zur Gründung und Erhaltung eigener konfessionell geschlossener Unterrichtsanstalten zu bestreiten.

Hält der Staat den Katholicismus oder den Protestantismus in dem Sinne für gemeingefährlich, in welchem etwa der Mormonismus und Socialismus gemeingefährlich sind, so wird er sich entschließen müssen, den Katholicismus und den Protestantismus überall, also auch in den Individuen, offen und mit ganzer Gewalt zu bekämpfen. Er bestraft die Polygamie mit Zuchthaus, weil jeder nachdenkende und das Leben kennende Mann, trotzdem die heiligen Schriften der Semiten diese Polygamie unter Umständen gebieten, und überall erlauben, darüber im Klaren ist, daß durch die Polygamie die Grundlagen des ethischen und darum auch des nationalen Lebens, die Möglichkeit des Staates, zerstört werden: die Polygamie und der Mangel einer geordneten Finanzverwaltung haben thatsächlich jeden semitischen Staat unfindlich gemacht: in Aegypten und Asien mußten ihm Kopten, Griechen und Perser, in Spanien Ver-

bern und Slaven den Schein einer Existenz erhalten. Weil dem so ist, findet unser Staat allgemeine Zustimmung, wenn er den Mormonismus nicht duldet. Er fände aber den vielstimmigsten Widerspruch, wenn er an Katholicismus und Protestantismus die Hand legen wollte: diese beiden Bekenntnisse sind freilich ebenfalls der Nation schädlich — nur das Beste ist nicht schädlich —, aber sie wirken nicht in dem Maße grundstürzend wie der Mormonismus: darum werden sie ertragen.

Was soll es dann aber heißen, zehntausend oder hunderttausend, Millionen Individuen katholisch zu sein verstatten, und diesen Individuen verbieten, die an ihnen selbst nicht bemängelten Grundsätze und Ueberzeugungen in geordneter Weise ihren Kindern und Angehörigen beizubringen, wie sie können?

Wollte der Staat sich herbeilassen, die einzelnen Bekenntnisse einer Revision zu unterziehen? Wer wäre befugt, diese Revision vorzunehmen? Nach welchen Grundsätzen sollte sie vorgenommen werden? Welche Gewähr hätte man, daß es mit dem Revidieren jemals ein Ende haben würde? Da doch nur ein Bleibendes dem Werdenden das Ziel zeigen kann, nicht das mit dem Wechsel der Minister Wechselnde: da nur ein Unwiderleglich|keit Beanspruchendes 354 dem Schwankenden Halt zu geben vermag, nicht etwas, das die Auktorität jedes beliebigen Raths erster Klasse als über sich stehend anzuerkennen gehalten wäre: da nur Gott erzieht, nicht ein Götze, und jede Kirche Götzendienst treibt, welche über ihren Gott einen Menschen zu Gerichte sitzen läßt. Und wäre solche Revision nicht mit Bekämpfung ein und dasselbe? Wäre sie nicht Mord? da einem Organismus Glieder, und noch dazu wesentliche Glieder, wegschneiden, selten ohne Beeinträchtigung des Lebens dieser Organismen abgehn wird.

Möge man sich endlich darüber klar werden, daß Niemand Religion hat, der, was er als Religion hat, nicht als das ausschließlich und allein Richtige, und als unumgänglich für die Rettung jeder Seele ansieht. Wir werden in der Geschichte nie andere als — man muß das Wort nur richtig verstehn — intolerante Religionen zu sehen bekommen: was nicht in dem hier vorausgesetzten Sinne intolerant ist, das ist keine Religion mehr, sondern eine Theorie über göttliche Dinge, und für das Leben der Nation wie des Einzelnen so giftig wie Blausäure für den Menschenleib. Toleranz in der liberalen Auffassung des Wortes ist der Feind, den wir zu bekämpfen haben, weil diese — man verstehe mich: diese — Toleranz der Tod alles Ernstes ist. Sehen wir ein, daß die Religion ein unentbehrliches Gut ist, so müssen wir die Intoleranz der Religion in dem aus meinem Zusammenhange sich ergebenden Sinne als mit der Religion unzertrennlich verbunden in den Kauf nehmen.

Nur ganz individuelles, ganz persönliches Leben kann uns aus dem Schlamme erretten, in welchen wir durch die Ueberbürdung der Geschichte mit Kulturballast und Civilisationsquarke, durch die Schablonisierung der Empfindungen und der Urtheile, durch den Despotismus der vielen kleinen und großen Selbstsuchten von Tage zu Tage tiefer versinken. Dies individuelle, persönliche Leben kann nur durch Beziehung des Menschen auf Gott emporflammen und brennend bleiben: wer die Welt in und um sich überwinden will, der muß Gott zum Helfer und zum Ziele haben, sonst wird ihn die Welt recht bald zu gewaltig dünken, und seine Hände werden lässig und verzweifelnd in den Schooß fallen.

Also nur vorwärts mit der Freiheit zu lehren und zu erziehen für Alle, welche das bürgerliche Gesetzbuch nicht verletzen.

Da wandert über die Berge, durch die einsame Heide, der Glaubensbote zu seines Glaubens Genossen, spendet Trost und Sakrament den Bekümmerten, welche auf die Hülfe von Oben und den Kuss Gottes warten, der ihre Seelen hinaufziehen wird. Heimstätten haben diese hier und da, weit weg vom eigenen Herde, ihre Kinder darin zuzubereiten für das große Vaterland oben, Heimstätten, an welchen ihr Herz hängt: der Genosse unsres Friedens und unsrer Hoffnung, wie ist er willkommen, wann er an die Thüre klopft, der sichere
355 Mann, verschworen wie wir, durch Sein und | Leiden, durch Kampf und Gebet in diesem geliebten Vaterlande der Zukunft eine Wohnung zu richten.

Wem es nicht ein Genuß ist, einer Minderheit anzugehören, welche die Wahrheit verficht und für die Wahrheit leidet, der verdient nie zu siegen. Deutschland ist moralisch feige geworden, seit man der Majorität zu folgen zum Staatsprincipe erhoben hat. Die Sektenkirchen sind das nothwendige Heilmittel gegen das erschlaffende, uns zum Untergange hindrängende Stimmviehgetreibe unsrer öffentlichen Versammlungen: sie sind so lange nöthig, als nicht Deutschland ein freier Bund selbstständiger Stämme, und seine Stämme nicht ein Bund selbstständiger Männer geworden, und als nicht eine nationale Religion alle Deutschen eint und bindet.

Nehmet jeden Schein weltlicher Hülfe von der Religion hinweg, aber rührt nicht an sie, wann sie da ist, lasset sie gewähren: sie allein kann uns helfen. Kinderseelen schütten nach dem deutschen Glauben den Thau Nachts auf Baum, Gras und Blume: Kinderseelen werden den Thau auch unserm Volke herbeitragen, wenn ihr die Kinder behandelt als aus Gottes Hand euch geschenktes, ursprüngliches, unentweihtes Leben, das für Den zu erhalten und zu bilden ist, der es euch geschenkt hat, wenn ihr nichts an sie bringt, nichts um sie her leidet, als was echt, was ursprünglich, was das Vollkommenste ist. Das kann kein Staat thun und keine Staatsschule: denn der Staat erzieht nur um seines und seiner Auftraggeber weltlichen Vortheils halber: er lohnt durch Geld, und handelt für Geld. Die Kirchen müssen die vollen reinen Herzen ihrer besten Söhne und Töchter an das Werk setzen, Herzen, denen alle irdischen Wünsche erfüllt sind, wenn sie hoffen dürfen, daß einmal noch nach langen Jahren an ihrem Grabe neben Lilie und Rose und dem verfallenden Kreuze Greise und Greisinnen stehn werden, welche dem Schläfer da unten für die Wegweisung zum ewigen Leben danken möchten.

Ja wohl, unbequem sind wir, aber ihr lebt durch uns, und wenn wir unbequemen Einsiedler und Sonderlinge einmal nicht mehr wären, so würdet auch ihr bald aufhören zu sein.

6

Nicht wenig des über die Universitäten zu Sagenden ist schon im ersten Bande meiner deutschen Schriften gesagt worden: hier sehe ich die Sache von einem andern Gesichtspunkte aus an, und ergänze so das dort Vorgetragene.

Die deutschen Universitäten haben zwei Grundfehler: sie sind ein Gemisch aus Akademie, Universität und Fachschule, sie sind nur in sehr unvollkommener Weise Unterrichtsanstalten.

Ich setze als Bestimmung der Universität, daß sie die Anstalt sei, durch welche eine Uebersicht über den Stand und die Ergebnisse der Wissenschaft in
356 deren weitestem Umfange demjenigen zugänglich gemacht wird, | der nach einer solchen Uebersicht begehrt. Niemand wird bestreiten, daß Anstalten dieser Art vorhanden sein müssen, Niemand, daß sie nur aus öffentlichen Mitteln erhalten werden können: fraglich ist nur, ob in Deutschland eine so große An-

zahl solcher Anstalten nöthig ist, ob man sich nicht mit wenigeren begnügen, und dafür die zu erhaltenden mit bedeutenderen Mitteln ausstatten müsse. Doch ist dies zu besprechen nicht dieses Ortes.

Theilen die Universitäten das Wissen um das Wissen mit, so gehört Religion, Recht, Kunst, Geschichte, Natur und manches Andere in ihren Kreis, aber nur soferne es gewußt wird, nicht soferne man ihm praktisch gegenüber tritt. Gibt man zu, daß der Botaniker nicht Gärtner, der Kunsthistoriker nicht Maler, Bildhauer oder Baumeister zu bilden hat, so muß man auch zugeben, daß der Theologe nicht Geistliche, der Jurist nicht Richter, der Anatom und Zoologe nicht Aerzte erzieht und zurüstet, der Philolog nicht Lehrer.

Es ergäbe sich die Forderung, alle praktischen Uebungen und allen auf die Einweisung irgend welcher Menschen in einen praktischen Beruf sich beziehenden Unterricht aus der Universität auszuscheiden, und Beides Schulen zu überweisen, welche freilich mit gutem Fuge in die Universitätsstädte gelegt werden werden, um ihren Schülern Gelegenheit zur Vervollkommnung in der Theorie zu bieten, welche aber unbedingt von den Universitäten geflissentlich und für Alle erkennbar zu trennen sind. Ein Processualist, ein Kliniker und ähnliche Männer müssen mit der Wissenschaft auf dem besten Fuße stehn, aber sie lehren nicht Wissenschaft: sie sind artistae im mittelalterlichen Sinne dieses Ausdrucks.

Daß die Theologie bestimmter Konfessionen nicht in der hergebrachten Weise an die Wissenschaft lehrende Universität gehört, habe ich 1873 mit solchem Glücke auseinandergesetzt, daß ich die Anschauung jetzt als durchgefochten ansehen darf. Auch der Haß der sich für Diener der Wissenschaft haltenden Advokaten bestimmter Konfessionen beweist zur Genüge, daß sie mit ihren nicht zu rechtfertigenden Ansprüchen bereits abgewiesen sind.

Ich bin nicht gemeint, hier eine Uebersicht der an den Universitäten zu lehrenden Wissenschaften zu geben: die Forderung, daß unsre vier Fakultäten auf zwei zurückgeführt werden müssen — die Wissenschaft von der Natur und die vom Geiste sind ihre Vorwürfe —, daß eine Reinigung der Universitäten von allem Praktischen in Angriff zu nehmen sei, diese Forderungen stelle ich, und werde im Jahre 1900 nachfragen, was aus ihnen geworden sein wird.

Sollen die Universitäten lehren was gewußt wird, so müssen sie in die Lage gebracht werden, das zu sein, was sie sein sollen: sie müssen Schulen werden, hohe Schulen, nicht Klippschulen, aber Schulen.

Diese Forderung bedingt folgende Bestimmungen:

Der Dienst im Heere ist von den Pflichtigen entweder vor dem aus-
|schließlich dem Studium gewidmeten Triennium oder nach diesem ab- 357
zuthun, da ihn in zwei beliebige Semester des jetzt Triennium genannten Zeitraums verlegen nichts anderes heißt als statt drei Jahre zwei studieren, und da jede vernünftige Regelung des Studienganges durch solche Willkür unmöglich wird.

Studentenverbindungen sind schlechthin zu untersagen, ebenso die Einpaukereien der bekannten Hülfen in der Noth. Wir sind es satt, die höchsten Stellen der Verwaltung und der Justiz vorwiegend von denen besetzt zu sehen, welche als Studenten statt der Hörsäle Kneipen und Fechtböden besuchten, und allerhand unsern Anschauungen widerlichen Sport betrieben, danach sich von irgend einem oft wenig empfehlenswerthen Zubläser für ihr Examen dressieren ließen, und schließlich durch ihre Familienverbindungen an Plätze gebracht wurden, auf denen sie sich nur durch die versteckte Hülfe der von ihnen verachteten Roture zu halten im Stande sind.

Jedem Studierenden ist für sein Fach wenigstens in großen Zügen ein Studienplan vorzuschreiben. Die Lehrer haben persönlich oder durch Repetenten sich davon zu überzeugen, daß er mit Nutzen eingehalten worden ist, und sind dienstlich und bei ihrem Eide verpflichtet, Studierende, welche nach ihrem Ermessen für einen höheren Kursus unreif sind, durch die Behörde unweigerlich auf dem niederen Kursus zurückhalten zu lassen. Jeder so Zurückgehaltene muß berechtigt sein, auf eine ausdrückliche Prüfung anzutragen.

Die Professoren treten mit dem Anfange des Semesters, in welchem sie fünfundsechzig Jahre alt werden, ohne weiteres in den Ruhestand. Sie behalten das Recht zu lesen und ihr ganzes Gehalt, sie verlieren, ohne daß es eines Antrags ihrer Seits oder seitens der Behörde bedarf, an dem gedachten Termine die Fähigkeit, Instituten vorzustehn, und in Fakultät und Senat zu erscheinen. Dispensation von der Befolgung dieser Vorschrift darf unter keinen Umständen ertheilt werden.

7

Neben den Universitäten und neben den Schulen der Artisten haben die Akademien zu stehn, bestimmt, diejenigen in sich aufzunehmen, welche nicht lehren, das heißt, die Ergebnisse der Wissenschaft denen mittheilen wollen, welche sie zu erfahren wünschen, sondern welche neue Ergebnisse zu finden vorhaben.

Preußen — ich setze voraus, daß es bis zum Erzgebirge und Main reiche — besitzt drei Akademien, die zu Berlin, die zu Leipzig, die zu Göttingen. Die zweite dieser Akademien ist überflüssig, die erste liegt nicht erwünscht. Wie es zwei Kollegien geben muß, denen die Prüfung der Schulamtskandidaten obliegt, in Kassel und Frankfurt, und wie da die Elbe und Saale die Grenze ihrer Bezirke bilden, so muß es auch zwei Akademien geben.
358 Das alte Sachsenland und die Main- und Rheinfranken auf | der einen Seite, die Kolonien der Sachsen und Franken unter Obotriten, Lutiziern, Polaben, Sorben, Wenden, Oder-Polen, Lithauern, Preußen, Masuren — das ist genug geschieden: das sorbische Leipzig hat neben dem wendischen Berlin keine Berechtigung. Leipzigs morgenländische Gesellschaft, eine Sammelstelle für anspruchsvolle Mittelmäßigkeiten, hat überdies gezeigt, daß in Leipzig Hervorragendes selten gedeiht. Berlin ist als Sitz einer Akademie — wie unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen einer Universität — unerwünscht, weil die Gefahr nahe liegt, daß ihre Mitglieder mit dem Hofe und der Regierung in engere Beziehungen treten, als im Interesse der Gleichberechtigung aller Universitäten und beider Akademien zugelassen werden kann: nichts hat dem Minister Falk in der Meinung der deutschen Gelehrtenwelt so geschadet, nichts die Unzufriedenheit der deutschen Gelehrtenwelt so befördert wie der — vielleicht ja irrige — Glaube, daß er den Berliner Gelehrten Einfluß auf die Geschäfte gestattet habe.

Es ist wider alle Staatsklugheit, in Deutschland Einer Universität und Einer Akademie einen höheren Rang als ihren Schwestern beizulegen. Diese Anstalten müssen durchaus, weil sie als Arterien und Venen überall am Leibe Deutschlands gleichen Beruf haben, auch im Werthe unbedingt gleich stehn: sie werden dies am leichtesten thun, wenn keiner einzigen unter ihnen eine äußerliche Gelegenheit geboten wird, sich über ihres Gleichen zu erheben. Dies ist noch lange nicht genug anerkannt: man wird sogar behaupten dürfen, daß nur ein sehr schwaches, nicht selten nur aus dem Neide, nicht aus politischer Einsicht stammendes Bewußtsein über die Werthung der deutschen Universitäten vorhanden ist.

Aber denke man nicht daran, die Akademiker Alle in Berlin (oder dessen Nachfolgerin) und in Göttingen zu vereinigen. Nur soviele müssen ihrer dort beisammen sein, daß ein Mittelpunkt für Abwickelung der Geschäfte geboten ist: die meisten Mitglieder der Akademien werden leben können wo sie wollen, und sie werden da leben wollen, wo zu leben ihren Studien ersprießlich ist.

Zunächst sind die ordentlichen Akademiker von der Krone zu ernennen. Die Krone wird sie aus den Männern auswählen, welche die preußischen Universitäten ihr vorschlagen werden. Es darf Niemand vorgeschlagen werden, der nicht Unterthan der Krone Preußen, und der nicht christlichen oder nachchristlichen Bekenntnisses ist. Die für den Vorschlag maßgebenden Erwägungen sind dem Vorschlage beizufügen. Die Gründe der ersten Beschränkung sind die, daß es einmal Preußen nicht zusteht, das Geld seiner Steuerzahler für Nicht-Preußen zu verwenden: daß weiter, wer, wenn auch mittelbar, ein Amt von Preußen empfängt, für alle möglichen Fälle seinen Rechtsstand in Preußen haben muß, um, wenn es nöthig werden sollte, ohne Schwierigkeiten belangt werden zu können. Der Grund der | zweiten Beschränkung ist der, daß, so gewis kei- 359
nes der christlichen Bekenntnisse den Bedürfnissen moderner Menschen entspricht, eben darum nicht entspricht, weil es selbst früheren, vergangenen Jahrhunderten angehört, ebenso gewis Niemand das Recht hat, die achtzehnhundert Jahre christlicher Kirche mit allen ihren tiefgehenden Einwirkungen auf die Geschichte des Menschengeschlechts einfach als nicht vorhanden, als einen einzigen großen Irrthum anzusehen. Man mag — und soll, wenn es möglich ist — über das Christenthum hinausgehn, aber Niemand, der berücksichtigt zu werden verlangt, darf hinter dem Christenthume zurückbleiben. Es ist nicht leicht mit einem in guter Gesellschaft zulässigen Worte zu bezeichnen, wenn die Juden mit ihrem alten Glauben im Gegensatze gegen das Christenthum prunken: man sollte einsehen, daß wer dem Atavismus verfallen ist, vielleicht Handlanger, aber nie Jünger irgend welcher Wissenschaft sein kann, weil er durch seine Leugnung aller Entwickelung erwiesen hat, daß er Thatsachen zu erkennen und anzuerkennen unfähig ist. Die Tastfäden eines Wasserthieres sind im Sinne der Wissenschaft keine Thatsachen, da die Wissenschaft ihre Facta niemals mit den leiblichen Augen sieht: hinwiederum eine Deklamation über Geschichte im Sinne des Liberalismus ist im Sinne der Wissenschaft keine Idee, weil sie nicht auf dem Verständnisse eines realen Vorganges, sondern auf Einbildungen eines kranken Individualismus beruht.

Nachdem die beiden Akademien so konstituiert sind, hat jeder Gelehrte das Recht, sich um die Aufnahme in ihre zweite Klasse, die Klasse der außerordentlichen Akademiker, bei dem Präsidenten einer der beiden Akademien zu bewerben.

Vorbedingung der Bewerbung ist, daß der Bewerber Unterthan der Krone Preußen, und daß er einer der christlichen Konfessionen angehörig, oder aus einer dieser Konfessionen rechtsgültig ausgetreten ist, ohne zu einer nicht-christlichen Konfession sich bekannt zu haben.

Wer sich um die Mitgliedschaft einer Akademie bewirbt, hat weiter nachzuweisen, daß er ordnungsmäßig einer Universität durch seine Promotion, und dem Staate durch ein Examen mit dem besten Lobe den Nachweis seiner Ausbildung geführt hat. Denn die Akademie, verstreut wie sie ist, hat die Mittel nicht, um zu untersuchen, ob derjenige das bisher Gewußte gelernt hat, der sich ihr zur Auffindung des noch nicht Gewußten anbietet, und doch muß sie wissen, ob jenes der Fall ist, da nur, wenn es der Fall, man hoffen

darf, daß der Anbietende das vielleicht leisten werde, was zu leisten er sich anheischig macht.

Der Bewerber hat eine Aufgabe zu nennen, welche er bearbeiten will, und einen Plan seiner Studien und Vorhaben einzureichen. Findet dieser den Beifall der mit seiner Prüfung betrauten ordentlichen Akademiker, und ist in der
360 Akademie das Geld für eine Stelle dieses Grades flüssig, so | wird die Aufgabe mit den über sie und den skizzierten Plan handelnden Gutachten unter Angabe aller Namen in den Schriften der Akademie gedruckt, der Bewerber zum außerordentlichen Akademiker ernannt, und mit der für eine bescheidene Lebensführung und die Verwirklichung seines Strebens nöthigen Summe ausgestattet.

Ist dieser Vorgang fünfmal vor einer der Akademien in einer nach Anhörung möglichst vieler und möglichst von einander verschiedener Sachverständigen durchaus genügend scheinenden Weise wiederholt worden, so tritt der so Erprobte, falls eine ordentliche Stelle in der Akademie frei ist, ohne Weiteres in die Klasse der ordentlichen Akademiker, empfängt das für ordentliche Akademiker ausgeworfene Gehalt, und arbeitet weiter, was und wie es ihn gut dünkt.

Alle nöthigen Listen sind durch öffentlichen Druck so geschäftsmäßig wie möglich am Schlusse jedes Arbeitsjahres jedermann bekannt zu machen.

Ein Akademiker, welcher ohne triftigen Grund seine Leistungen auf länger als drei Jahre unterbricht, wird, wenn er nicht dem Präsidenten und dem Ehrenrathe der Akademie sich ausreichend entschuldigt, aus der Liste der Akademiker gestrichen, und geht seines Gehaltes verlustig. Er darf in die Akademie nie wieder aufgenommen werden.

Mit dem sechzigsten Lebensjahre tritt er in die Zahl der Veteranen, welche zur Arbeit nicht mehr verpflichtet sind. Er behält seine Bezüge, verliert aber den Titel Akademiker, und was er noch arbeitet, arbeitet er auf eigene Gefahr und zu rein persönlichem Nutzen.

Alle im Vorhergehenden vorgeschlagenen Bestimmungen zwecken darauf ab, die Willkür, so weit dies irgend geht, von dem Gebiete der Gelehrsamkeit ferne zu halten. Allgemein bekannt ist, welche Feindschaften unter den deutschen Gelehrten herrschen, daß ganze Universitäten durch den bittern Haß ihrer Lehrer zerrüttet sind, daß es der Auflobungsgesellschaften eine beträchtliche Zahl gibt, daß die Fähigkeit objektiv zu urtheilen eine außerordentlich geringe ist. Wer Beläge für diese, übrigens der Beläge kaum bedürftigen Behauptungen zu haben wünscht, möge den zweiten Theil meiner Symmicta und meine Aktenstücke und Glossen aus dem deutschen Gelehrtenleben lesen: er wird befriedigt werden. Vereinigen sich, um gleich den ersten meiner Vorschläge zu erläutern, zehn Universitäten auf einen und denselben Namen, so ist einige Wahrscheinlichkeit, daß die Krone nicht fehl greifen wird, wenn sie den von ihnen Allen Genannten in die Akademie beruft.

Ich will hier noch die Forderung stellen, daß auch die Akademien nur von denen in Anspruch zu nehmen sind, welchen die eigenen Mittel zur Verfolgung gelehrter Studien wirklich fehlen, wobei ausdrücklich daran erinnert werden soll, daß ein Leben, wie es die Börsenleute in Deutschland eingeführt
361 haben, voll der nutzlosesten Verschwendung für Unwesentliches | und des knickerigsten Geizes für Wesentliches, daß ein solches Leben zu führen und zu begehren den deutschen Gelehrten entehrt. Unser ganzes Volk, und darum auch unsre Gelehrten, müssen sich durchaus mit dem Gedanken vertraut machen, daß was der Einzelne ohne Hülfe durchführen kann, nicht aus dem allgemeinen

Säckel bezahlt werden darf. Ehrlos ist es, die Wissenschaft vom Bettel leben zu lassen, wo man sie durch eigene Arbeit oder eigene Entsagung, allenfalls durch die Unterstützung der persönlichen Freunde, lebend erhalten kann und soll.

8

Da die Gelehrsamkeit nur durch Bücher fortgepflanzt und erweitert wird, Bücher zu drucken aber Geld kostet, ist allerdings nothwendig, daß man in Deutschland Bücher zu kaufen sich entschließe, weil nur dadurch das Bücherdrucken auf die Dauer möglich bleiben wird. Der deutsche Gelehrte kauft in seiner Mehrheit nichts: er irrt in weitaus den meisten Fällen, wenn er behauptet es nicht zu können. Weil er nicht kauft, bettelt er Verleger und Autoren gar nicht selten um Recensionsexemplare an — ich habe eine schöne Sammlung solcher Gesuche —, und verlumpt in Folge der eingegangenen Verpflichtungen: er lobt entweder aus Dankgefühl was nicht zu loben ist, oder er tadelt, um sich zu rächen, wann er abschläglich beschieden worden, oder er leistet nicht was er verheißen, und haßt die Geber, mögen diese ihn mahnen oder nicht mahnen.

Kaufte der Gelehrte Bücher, so wäre der unzurechnungsfähige Parteimensch in recht vielen Fällen nicht mehr im Stande, so ungescheut und maßlos in Recensionen und Klarstellungen zu lügen, zu verdrehen, zu verleumden, wie jetzt geschieht, weil er wüßte, daß seine Aeußerungen von Leuten gelesen werden, welche den Gegenstand seiner Wuth aus eigener Anschauung kennen. Auch das Totschweigen unbequemer Bücher und Menschen würde nicht mehr helfen, wenn die Deutschen Bücher kauften: und die totgeschwiegenen Bücher sind meistens die nützlichsten.

Sollte sich nicht empfehlen, die deutschen Gelehrten — Lehrer an Schulen und Universitäten wie Akademiker — von Staats wegen mit fünf Procent ihrer Bruttoeinnahme zum Besten der ihnen nächsten öffentlichen Bibliothek zu besteuern, wenn sie nicht nachweisen können — nicht für Schulbücher ihrer Kinder und GoldschnittLitteratur, sondern für Werke der Wissenschaft — diese fünf Procent einem Buchhändler zugeführt zu haben? Bei einem Einkommen von sechstausend Mark würde dreihundert Mark im Jahre für die eigene Bibliothek zu verwenden durchaus in der Ordnung sein: der Buchhandel würde unmittelbar, die Wissenschaft und die Gelehrten würden mittelbar den Nutzen von der Einrichtung haben.

Die öffentlichen Bibliotheken werden die Werke zu kaufen haben, welche
für Privatpersonen unerschwinglich theuer sind: Lehrer des Griechischen, welche
die Speciallexica zum Homer und Sophocles und Aehn|liches nicht selbst 362
besäßen, und analog ihre Kollegen, die analog handelten, sollten der öffentlichen
Verachtung preisgegeben werden, welche ja die Wirthe der Stammkneipen und
die Tabacksgeschäfte nicht mit zu leisten brauchten.

9

Alles was ich auseinandergesetzt habe, läßt sich in eine einzige Forderung zusammenfassen, die, Ernst zu machen. Jeder, der irgendwo und irgendwie zu befehlen und zu lehren gehabt hat, weiß, daß — seine eigene Tüchtigkeit vorausgesetzt — die Jugend und der sogenannte gemeine Mann zu Allem zu bringen sind, und daß Jugend und gemeiner Mann sich dann am wohlsten fühlen, wann sie tüchtig heran müssen. Bedingung ist dabei, daß die Mitbefehlenden und Mitlehrenden dasselbe wollen wie ihr Nebenmann. Ein jugendlicher Herakles neben einer moosbewachsenen, stets blödsinnig milde nickenden Pagode, ein Knecht, der Hott fährt, neben einem Herrn, der Hui sagt, ein System, das,

um Material für Besetzung schlechter Stellen zu gewinnen, sich auf Humanität spielt, neben einem ehrlichen Treiber und Verlanger — das geht freilich nicht zu gutem Ende. Hier muß der Staat Wandel schaffen, und die Gesellschaft, die von der Frömmigkeit erleuchtete und erwärmte, von dem drohenden Untergange des Vaterlands geschreckte Gesellschaft, muß den Staat zwingen Wandel zu schaffen.

Macht Ernst mit euren schönen Worten, so wird das Paradies auf Erden sein: fahrt fort Worte zu machen ohne Ernst, so werden wir Alle bald in Nichts versinken: denn das 1870 vorhandene Kapital unsres geistigen Lebens ist durch die letzte Periode unsrer Geschichte nahezu aufgebraucht, und wir stehn vor dem Bankerotte.

| Die Reorganisation des Adels. 363

Zweiter Band der deutschen Schriften: Februar 1881.

| Das Naturrecht verhält sich zu den positiven Rechten wie die Meta- 364
physik zum individuellen Denken. Das Naturrecht ermittelt aus der Verglei-
chung der positiven Rechte, was Recht und was Rechtens ist.

Wer das zugibt, gibt zu, daß Niemand über die Rechtsverhältnisse eine sogenannte philosophische Ansicht haben darf, der nicht vergleichende Rechtswissenschaft studiert hat.

Ich habe vergleichende Rechtswissenschaft nicht studiert, nehme mir aber darum auch nicht heraus, über Naturrecht mitzureden. Was ich auf den folgenden Blättern vortragen werde, was ich in andern Schriften vorgetragen habe, ist nicht Naturrecht, sondern Nothrecht, wobei ich zur Erwägung stelle, ob nicht alles Recht von Hause aus Nothrecht ist.

Ich schicke mich an über den Adel zu reden.

Die Geschichte des germanischen Adels kenne ich einigermaßen: ich vergesse was ich kenne, denn es nützt mir jetzt so gut wie nichts. Ich schreibe für Deutschland, und in Deutschland ist der Adel historisch und politisch, wenn man nicht die Fürsten noch Adel nennen will, ohne Bedeutung: der Adel bedeutet nur noch in der Gesellschaft etwas, und auch da nicht viel.

Deutschland ist in der vollsten Desorganisation. Die Gesetzgebung hat alle Schranken des Verkehrs und des Erwerbens niedergerissen. Die Politik hat die übrigens der Vernunft so wenig wie der Natur entsprechenden Grenzen der deutschen Staaten thatsächlich beseitigt, und wird über kurz oder lang auch den Schein nicht mehr aufrecht erhalten können, als beständen sie noch. Der im ausdrücklichen Auftrage des Reichskanzlers vom Minister Falk unternommene Kulturkampf hat in erster Linie den Protestantismus geschädigt, in zweiter die Religion durch das ganze Land dem Spotte ihrer Feinde Preis gegeben: statt sich trauen zu lassen, hangen jetzt die Brautpaare nach dem höhnischen Ausdrucke des Volks im Kasten, und die Heiligkeit der Ehe, die Grundlage aller Gesittung, ist in Frage gestellt. Die Gemeinden sind in den Händen der politischen Parteien, die größeren Gemeinden in den Händen einer den Deutschen durchaus antipathischen fremden Nation.

Kein Volk kann organischer Gliederung entrathen: die mechanische | Ab- 365
theilung, welche der Staat zu Stande bringt und bedarf, ersetzt die Gliederung
des natürlichen Werdens und Daseins nicht.

Da nun die Physiologie gezeigt hat, daß ein Leib eine Aneinanderreihung vieler, durch ein individuelles Lebensprinzip zusammen gehaltener Zellen ist, da sie ferner gezeigt hat, daß jede Zelle durch Theilung neue Zellen erzeugt,

und diese sich kraft jenes Lebensprinzips zweckmäßig gliedern, so ist einer desorganisierten Nation nichts nöthiger als möglichst viele kleine Lebenscentren zu gewinnen, weil nur durch diese ein organisches neues Leben entstehn kann, und es durch sie mit Sicherheit entstehn wird.

Die Zelle, welche am energischsten sich ausbreitet, ist die Familie. Weil sie dies ist, muß — ich knüpfe hier an meine Auseinandersetzungen von 1853 an — der Adel hergestellt werden, nicht als die Gemeinschaft der vornehm Geborenen, sondern als die Gemeinschaft aller Familien, welche die Familie und deren Leben als die Grundlage des Lebens der Nation ansehen und erhalten wollen: er muß hergestellt werden als eine Korporation, welche Rechte nur in soweit besitzt, als sie Rechte zur Ausübung ihrer Pflichten bedarf. Ich kann nur einen früher von mir gebrauchten Ausdruck wiederholen: die taktische Einheit, welche das Ethos gegen Natur und Sünde ins Feld führt, ist die Familie.

Die Familie hat in Deutschland nur noch in ganz vereinzelten Fällen eine natürliche Grundlage, ein unveräußerliches Besitzthum, durch welches sie erhalten wird, weil es selbst nicht vergeht.

Sich seiner Vorfahren freuen gilt für abgeschmackt, nach ihren Schicksalen zu forschen für Zeitverschwendung: so leicht Niemand hinterläßt den Nachkommen die äußere Möglichkeit sich als Familie zu unterscheiden, weil er die Vorwürfe der Freisinnigen, den Spott der Judenschaft scheut, welche allerdings ohne Unterschied in allen ihren Exemplaren von Jakob abzustammen meint.

Wenn wir warten wollten, bis der Familiensinn von selbst wieder erwachte, wären wir Narren: der erwartete Zeitpunkt würde nie eintreten.

Die Deutschen als Nation haben Initiative für nichts: als Nation dulden sie das Gute, aber sie erzeugen es nicht. Den Familiensinn werden sie nicht anders behandeln als andre Güter.

Der König soll der Erzieher der Nation sein, und er ist es, wenn er mehr ist, weiter sieht, tiefer wurzelt als seine Unterthanen. Er kann und soll bei seinem Erziehungswerke die Hülfe seiner Stände haben, wenn diese nicht königstreu, sondern königlich gesinnt sind.

Der König waltet seines Amtes als Haupt seines Geschlechts, darum ist Er derjenige, welcher zur Wiederbelebung des Familiensinns und der Familienehre berufen ist.

Er wird als Vater wissen, daß Erziehung nur allmählich wirkt, und wird
366 als ein Stück einer ruhig fortströmenden Entwickelung nicht nervös | werden, wenn erst sein Sohn oder Enkel des jetzt gepflanzten Baumes Schatten und Früchte genießt.

Der König erzieht auch durch die Institutionen, welche er ins Leben ruft.

Keine Institution ist ein Segen für das Volk als die, welche in erster Stelle Pflichten auferlegt: die Rechte kommen stets von selbst, wenn die Pflichten ernst genommen werden.

Soll der Adel in dem oben angedeuteten Sinne reorganisiert werden, so müssen ihm Pflichten zugewiesen werden, welche nur Er zu erfüllen hat. Diese Pflichten dürfen keine idealen Pflichten sein, denn ideale Pflichten sind für die überwiegende Mehrzahl der Menschen keine Pflichten. Die Ausführung der Pflichten muß von den Gerichtshöfen erzwungen werden können, denn eine jede nicht unter dem Schutze des Zwanges stehende Pflicht ist für die Menge keine Pflicht.

Ist der Adel die Gemeinschaft der Männer, welche die Familie als die Grundlage der Nation anerkennen und zur Anerkennung bringen wollen, so

sind Bestimmungen zu treffen, welche diese Anerkennung und Werthschätzung in Rechtshandlungen umzusetzen erlauben und gebieten.

Es wird zu verordnen sein was folgt.

1

Zum Adel gehören ohne Weiteres und ohne Weigerung alle vor Erlaß des gegenwärtigen Gesetzes im Sinne des preußischen Landrechts adlige Personen: ferner alle diejenigen, welche, sei es als Offiziere, sei es als studierte Beamte, Prediger, Priester und Lehrer in unmittelbarem oder mittelbarem Dienste eines deutschen Staates oder des deutschen Reiches stehn, vorausgesetzt, daß ihr Vater und daß ihre beiden Großväter des gleichen Standes sind oder gewesen sind, und weiter vorausgesetzt, daß sie selbst und ihre sechs nächsten Ahnen, das heißt, beide Eltern und die beiden Großelternpaare von der Geburt an einer der christlichen Religionsgemeinschaften angehört haben, oder in mündigem Alter, ohne in eine nichtchristliche Religionsgemeinschaft einzutreten, aus einer christlichen Religionsgemeinschaft ausgeschieden sind. Der bloße Nachweis, daß die Bedingungen adligen Standes vorhanden, erhebt ohne Weiteres durch sich selbst in den Adel.

2

Wer ohne daß die im vorigen Paragraphen in Betreff seines Standes und des Standes seines Vaters und seiner beiden Großväter angegebenen Bedingungen erfüllt sind, zum Adel gehören will, hat, vorausgesetzt, daß die übrigen Bestimmungen des ersten Paragraphen in vollem Umfange eingehalten bleiben, seinen auf den Eintritt in den Adelsstand bezüglichen Willen vor einem Notare zu erklären, und sich vor eben diesem Notare zur | Erfüllung der 367
den Adligen auferlegten Pflichten zu verbinden. Es steht ihm frei, unmündige männliche Blutsverwandte väterlicher Seite in seine Anmeldung einzuschließen, wenn er sich für deren Unterhalt und deren Erziehung zu sorgen anheischig macht. Mündige Blutsverwandte väterlicher Seite darf er nicht hindern sich seinem Geschlechte anzuschließen, falls sie die vom Gesetze verlangten Pflichten zu übernehmen erklären, ihr eigener Bekenntnisstand, sowie der Bekenntnisstand ihrer sechs nächsten Ahnen der vom ersten Paragraphen dieses Gesetzes geforderte ist, und sie die Gewisheit bieten, sich und die Ihrigen selbstständig in einem ehrlichen Berufe ernähren zu können.

3

Jedes adlige Geschlecht ist verpflichtet:

alle Geschlechtsverwandten nach Maßgabe der vorhandenen Mittel im Falle der Noth zu unterstützen, sowie ihnen die Annahme öffentlicher Wohlthätigkeitsspenden zu ersparen und zu verbieten:

ein dem Geschlechte gehörendes und nur zum Besten des Geschlechts zu verwendendes Kapital zu sammeln:

ein Geschlechtshaus zu beschaffen, in welchem bedürftigen Mitgliedern des Geschlechts freie Unterkunft und womöglich freie Verpflegung gewährt wird:

ein zu einem dem Geschlechte eignenden Fideikommisse zu erklärendes schuldenfreies ländliches Anwesen, welches auch aus mehreren einzelnen Gütern wird bestehn dürfen, oder aber ebenfalls für Fideikommiss zu erklärenden, schuldenfreien Grundbesitz in Städten zu erwerben:

Ehen der Geschlechtsverwandten mit Personen eines den Grundanschauungen des deutschen Adels nicht passenden Bekenntnisstandes zu hindern:

mit dem Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte bestrafte, oder durch gerichtliche Urkunde für Verschwender und leichtsinnige Schuldenmacher erklärte,

oder einer von den Vertrauensmännern des Geschlechts anerkannten Unehrenhaftigkeit schuldige, oder im Sinne des vorhergehenden Absatzes nicht standesgemäße Ehen schließende, oder an den Börsen spekulierende, Verwaltungs- und Aufsichtsräthen angehörende Geschlechtsverwandte aus dem Geschlechte auszustoßen, allen Antheils an dem Vermögen des Geschlechts, wie des Geschlechtsnamens, verlustig zu erklären, und jeden Umgang mit ihnen zu meiden.

Die Bestimmungen, welche hier über den Erwerb der verschiedenen Arten eines Geschlechtsvermögens getroffen sind, treten nach Verstatten der Umstände nach und nach oder sofort in Kraft, mit der Maßgabe, daß mit der Sammlung eines Kapitals sofort zu beginnen ist, und dessen Zinsen so lange zum Grundstocke geschlagen werden müssen, bis derselbe eine dem Anfangsgehalte eines Oberlandesgerichtsraths gleiche Rente abwirft.

368 | 4

Die mündigen Männer eines Geschlechts wählen durch mündliche oder schriftliche Abstimmung aus ihrer Mitte einen Geschlechtsvorstand und einen Stellvertreter desselben.

Die Wahl ist gültig, wenn allen zu ihr Berechtigten die Aufforderung zur Wahl mindestens vier Wochen vor dem Wahltage behändigt worden ist: sie ist rechtskräftig, wenn das im eilften Paragraphen genannte Heroldsamt nach Einsicht der Geschlechtslisten, der Wahlausschreiben, der über die Wahl geführten Protokolle, und der ihm von den Gerichten des Landes zugegangenen Nachrichten über die Bescholtenheitserklärungen adliger Personen gegen dieselbe nichts einzuwenden gehabt, und dies in einer den Erwählten zugefertigten Urkunde ausgesprochen hat.

5

Das Geschlechtshaupt und dessen Stellvertreter bleiben, bürgerliche Unbescholtenheit und vollen Gebrauch aller ihrer Sinne und ihres Verstandes vorausgesetzt, im Amte bis zum ersten Januar des Jahres, in welches ihr einundsechzigster Geburtstag fällt.

Sie dürfen vor diesem Zeitpunkte aus triftigen Gründen ihr Amt niederlegen — über die Triftigkeit entscheiden die mündigen Männer des Geschlechts —, sie dürfen, nachdem sie es einmal niedergelegt haben, oder ihres Alters wegen ausgeschieden sind, nicht wieder für dasselbe gewählt werden.

6

Der Geschlechtsvorstand vertritt das Geschlecht in allen Rechtsgeschäften, ohne einer besonderen Vollmacht von den einzelnen Gliedern des Geschlechts zu bedürfen, in der Weise, in welcher ein Vormund seine Mündel vertritt. Auch seine Verwaltung des Geschlechtsvermögens ist an die Normen gebunden, welche das Landesgesetz Vormündern auferlegt hat oder auferlegen wird.

Er stellt Listen über den Bestand des Geschlechts auf, und leitet beglaubigte Abschriften aller denselben angehenden Urkunden an das Heroldsamt.

Er verwaltet das Vermögen des Geschlechts, entscheidet über die den einzelnen Mitgliedern aus dessen Ertrage zu gewährenden Unterstützungen und Renten, leistet die angewiesenen Zahlungen, und führt das Kassenbuch entweder selbst oder durch einen Beamten, für dessen Gebahren und Leistung er persönlich verantwortlich ist: es bleibt ihm unbenommen, von demselben in ihm geeignet scheinender Weise Bürgschaft und Faustpfand bestellen zu lassen.

Er sorgt dafür, daß jedes Mitglied des Geschlechts den im dritten Paragraphen verzeichneten Pflichten pünktlich nachkomme, und ist bei seiner Ehre ge-

halten, Säumige zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten zu zwingen, und Pflichtvergessene aus dem Geschlechte auszustoßen.

Ein Recht Nachsicht zu üben wohnt ihm nicht bei.

| 7 369

Der Stellvertreter des Geschlechtsvorstandes übernimmt dessen Amt, sowie der Geschlechtsvorstand gestorben, oder über einen Monat an der Ausübung seines Berufs gehindert ist. Er leitet die Wahl des Nachfolgers und die etwa nöthig werdende eines Stellvertreters desselben.

8

Jedes mündige Mitglied des Geschlechts verbindet sich, dem Geschlechtshaupte zur Beschaffung des im dritten Paragraphen genannten Geschlechtsvermögens jährlich fünf vom Hundert seiner Roh-Einnahme kostenfrei zu übersenden. Diese Sendung darf und muß von dem zum Empfange Berechtigten eingeklagt werden, wenn sie nicht spätestens acht Tage nach der Fälligkeit eingegangen ist: die Kosten der Klage in ihrem ganzen Umfange trägt der Beklagte. Sollte es unmöglich sein die Zahlung zu leisten, so ist rechtzeitig Anzeige zu erstatten, und, wenn dies verlangt wird, Bürgschaft zu stellen.

9

Das Vermögen der ohne Kinder sterbenden Mitglieder eines Geschlechts gehört dem Geschlechte, das den Besitz sofort nach dem Tode antritt, aber einer etwa vorhandenen Witwe die Rente des Vermögens so lange zahlt, als dieselbe nicht eine neue Ehe eingegangen sein wird. Legate für treue Dienstboten sind auch kinderlosen Adligen verstattet, doch dürfen dieselben nur in Renten, nicht in Kapitalien bestehn, und nicht mehr als ein Viertel der Gesammtrente des Nachlasses in Anspruch nehmen. Der Geschlechtsvorstand trägt als Selbstschuldner die Verpflichtung, die legierte Rente von dem Augenblicke an zu zahlen, in welchem das Kapital, von dem die Rente fließt, rechtlich in den Besitz des Geschlechts übergegangen ist.

10

Sollte der gesammte Adel einer Provinz für die Versorgung seiner armen und kranken Angehörigen Anstalten gründen, so würden die einzelnen Geschlechter von der Verpflichtung des dritten Abschnittes des dritten Paragraphen entbunden, und nur gehalten sein, die zur Einrichtung und Wirksammachung jener Anstalten auf sie entfallenden Beiträge zu zahlen.

11

Um seine Anerkennung der Zwecke des Adels auszudrücken, übernimmt der Staat die Verpflichtung, durch ein von ihm einzusetzendes, zu besetzendes und zu unterhaltendes Heroldsamt einen Mittelpunkt für den Adel der Monarchie zu schaffen.

Das Heroldsamt führt Listen über alle adligen Geschlechter der Monarchie, die Glieder dieser Geschlechter, deren Vorstände und Rechtshandlungen.

Durch sein Zeugnis, daß die Wahl eines Geschlechtsvorstandes gültig vorgenommen sei, wird der Gewählte für sein Amt legitimiert.

| Das Heroldsamt erhält von den Gerichten des Landes dienstlich 370
Mittheilung über sämmtliche gegen Adlige verhängte Strafen, und ist verpflichtet, den betheiligten Geschlechtsvorständen Abschrift dieser Mittheilungen zu machen, und deren Anzeige über das innerhalb des Geschlechts gegen die Bestraften weiter beliebte Verfahren entgegenzunehmen und zu buchen.

Das Heroldsamt verfügt im Namen des Königs, wenn eine Ausstoßung aus dem Adel statt gefunden hat, daß der Ausgestoßene seinen Familiennamen

abzulegen, und für das bürgerliche Leben nur eine Zahl als Namen zu tragen, oder aber, unter einem andern als seinem Familiennamen, die Monarchie und die mit ihr durch unkündbare Verträge verknüpften Staaten für immer zu verlassen hat.

12

Der König wird den Ehrengerichten des Offizierstandes befehlen, einem vom Ehrengerichte eines adligen Geschlechts gestellten Ansuchen auf Aburtheilung eines bei jenem anhängigen Ehrenprozesses nachzugeben. Für ein Ehrengericht über Adlige ist alsdann dasjenige Regiment zuständig, in dessen Aushebungsbezirke das klagende Haupt des adligen Geschlechts wohnt.

Berufung gegen den Spruch eines solchen Ehrengerichts ist unzulässig. Der Spruch muß, um Rechtskraft zu beschreiten, vom Könige bestätigt sein.

13

Diejenigen Familien, welche vor Erlassung des gegenwärtigen Gesetzes den Freiherrn-, Grafen- und Fürstentitel geführt haben, sind gehalten, die den Gliedern ihrer Familien beizulegenden Adelsprädikate nach den Grundsätzen zu bestimmen, welche in dem englischen Peerage heut zu Tage gültig sind.

14

Nicht zur christlichen Kirche gehörige, oder selbst oder in ihren sechs nächsten Vorfahren ihr nicht angehörig gewesene, also der deutschen Nation fremde Personen dürfen, wenn sie in den im Sinne des bisher gültigen Rechts verstandenen Adel bereits vor Erlaß des gegenwärtigen Gesetzes aufgenommen worden sind, sich weiter als adlig ansehen, sind aber in den Matrikeln des Heroldsamts nicht zu führen. Das einzige Adelsprädikat, das ihnen verstattet wird, ist das eines Barons, indem der Titel Freiherr lediglich wirklichen Deutschen vorbehalten bleibt.

15

Da es nicht zulässig scheint, den von Alters her mit dem Wörtchen Von ihre Zugehörigkeit zur Gentry anzeigenden Familien den Gebrauch dieses Wörtchens zu untersagen, der durch gegenwärtiges Gesetz gegründete Adel aber eines anerkannten Zeichens seines Standes nicht entrathen kann und darf, wird verordnet, daß alle dem neuen Adel angehörige Personen gleichfalls jenes Wörtchen ihrem Geschlechtsnamen hinzuzusetzen haben.

Da aber Geschlechtsnamen, welche nicht von einem Orte hergenommen 371 | sind, für nachdenkende Leute dieses Von nicht vertragen, sollen alle diejenigen Adligen, welche einen zu einem Von nicht stimmenden Geschlechtsnamen führen, gehalten sein, diesen mit einem Ortsnamen zu vertauschen, oder aber ihm einen Ortsnamen hinzuzufügen, den ihnen das Heroldsamt, welches alle zum Erweise der Kontinuität der Familien nöthigen Urkunden aufbewahren wird, aus den Namen ausgestorbener Geschlechter und eingegangener Ortschaften dem Gebrauche der alten deutschen Sprache gemäß auswählen wird. Es ist verstattet, einen Ortsnamen, welcher von irgend einer Stammmutter des umzunennenden Geschlechts rechtmäßig geführt worden ist, auf die von der Stammmutter abstammenden Familien zu übertragen, wenn der Name der Stammmutter nicht mehr als selbstständiger Geschlechtsname umläuft.

In dem im Warschauer Frieden von Rußland an Preußen abzutretenden und ohne Einwohner zu überweisenden Landstriche zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere werden die vom Heroldsamte vertheilten Namen den dort neu zu gründenden oder vorgefundenen Dörfern und Städten beigelegt, und es wird den Adligen Gelegenheit gegeben werden, in den Ortschaften, deren Namen sie führen, fideikommissarisch zu befestigendes Grundeigenthum zu erwerben.

Diesen Paragraphen füge ich nur die dringende Bitte hinzu, sie auf das Ernsthafteste zu überlegen. Ich habe vor fünf Jahren der Regierung vorgeworfen, daß sie, nicht in der Theorie, aber in der Praxis, von nichts weiter entfernt sei, als von der Anerkennung ethischer Kräfte: ich muß diesen Vorwurf auch heute noch aufrecht erhalten. Alles was die letzten neun Jahre Deutschland gebracht haben, auch das scheinbar von idealen Gesichtspunkten aus Unternommene, wie die Gerichtsorganisation, zielte lediglich darauf ab, unsre Macht nach Außen zu erhöhen: nicht mit einem Gedanken ist erwogen worden, daß wie der Mensch, so auch die Nation eine Seele hat, und daß am letzten Ende bei Individuen wie bei Nationen diese Seele das allein Werthvolle ist. Um jener inhaltlosen Macht willen hat Deutschland Alles seiner Rüstung und einer von Fall zu Fall aus taktischen Erwägungen entspringenden und darum unstät springenden Politik aufopfern müssen: um dieser inhaltlosen Macht willen ist es — die deutsche Psyche beschäftigt sich gerade jetzt in deutschem Ungeschick mit diesem Punkte — der jüdischen Geldwirthschaft ausgeantwortet worden, welche allein im Stande schien, etwaige Finanzbedürfnisse des armen Reichs bei vorkommender Gelegenheit sofort zu decken: die Folge dieser Geldwirthschaft aber ist, daß das Börsenspiel sich in einer Weise ausgedehnt hat, welche immer dann zur Sprache kommt, wann ein Unglück nicht mehr gut zu machen ist: die Makler wissen, daß bis zu den Eisenbahnschaffnern hinab die bekannten großen Raubfirmen ihre Kunden haben. Möchte die Regierung endlich | einsehen, 372
daß wir allerdings Macht und Geld für wünschenswerth erachten, aber doch nur als Mittel zu dem Zwecke, ungehemmt von fremder Einrede, und von Nahrungssorgen unbeirrt, unser eigenstes Selbst rein herausarbeiten zu können: möchte die Regierung einsehen, daß wir nicht uns der Ausbeutung durch Fremde ausliefernde Gesetze, nicht Redereien in Land- und Reichstagen, sondern Institutionen brauchen, aber nicht Institutionen, welche hemmen, sondern Institutionen, welche entfalten, und zwar die eigene Natur der Deutschen entfalten, welche binden, und zwar wirkliches Leben binden wie der Faden den Blumenkranz: möchte sie sich gegenwärtig halten, daß die Deutschen keine Nation der Initiative sind, daß sie mit der treusten Sorgfalt fertig machen, was ihnen angefangen wird, daß es ihnen aber allemal von einem Höheren angefangen werden muß, und daß ihre Staatsmänner die Anfangenden zu sein die Pflicht haben: möchte die Regierung erkennen, daß es die allerhöchste Zeit ist, etwas zu thun, wenn Deutschland nicht zu Grunde gehn soll. Alle geistigen Kräfte möge man entfesseln, alles Scheinen zertreten, jede Organisation idealen Strebens gestatten und befördern: es müßte, wann es geschehen wäre, eine Lust zu leben sein, während es jetzt eine Strafe ist, das Absterben der Nation mit anzusehen.

Das deutsche Volk wird Parlament, Landtag, Liberalismus, Fortschritt und ein Paar Hände Krönchen mit Freuden fahren lassen, wenn ihm die Gewißheit wird, daß ihm endlich einmal sein Kleid auf den Leib zugeschnitten werden soll. Alle Germanen sind, nicht trotzdem, sondern weil sie Freunde der Freiheit sind, Aristokraten im besten Sinne dieses Worts — Freiheit und Demokratie oder Liberalismus passen zu einander wie Feuer und Wasser —: sie sind, nicht trotzdem, sondern weil sie gerne wandern, die begeistertsten Anhänger des Hauses und der Heimat: sie sind, nicht trotzdem, sondern weil sie träumen, durstig nach Thaten: versuche man einmal auf diese Eigenschaften des deutschen Volks als Staatsmann einen Reim zu machen: der Erfolg wird überraschend sein. In der Kirche keine Dogmatik, sondern Anbetung, Trost, Ermahnung: im Staate keine Politik, sondern selbstloser Dienst des Ethos, das

heißt, die volle Durchführung des Grundsatzes, daß der Staat zur Nation in demselben Verhältnisse steht, in welchem die Hausfrau sich zum Hausherrn befindet, daß Er alle Aeußerlichkeiten zu besorgen hat, damit die Nation das wirklich Wesentliche des Lebens mit ungetheilter Aufmerksamkeit ins Auge fassen und in die Hand nehmen könne: in der Regierung keine Diplomatie und keine Treue gegen verbriefte Misbräuche, sondern ganzes Werk, welches auf Einmal aufräumt, und das Volk vor einen neuen Anfang stellt. Die Nationen leben von der Arbeit, und das ist keine Arbeit, was Wir jetzt thun: es ist Spielerei, ohne Ernst, ohne Zweck, ohne Nutzen. Männer sind wir, und Männer sollen wir sein: meint ihr in der That, es passe uns, wie Kinder mit den
373 Fröbelschen | Flechtarbeiten einer tendenziösen Wissenschaft, einer künstlichen und von Almosen lebenden Kunst, eines redseligen und charakterlosen Parlamentarismus, mit Börsengeschäftchen und einer in fortwährendem Sterben liegenden Industrie, mit einem Haufen haltloser Meinereien über Religion, Philosophie, Musik — und was weiß ich noch — abgefunden zu werden? Lieber Holz hacken, als dies nichtswürdige civilisierte und gebildete Leben weiter leben: zu den Quellen müssen wir zurück, hoch hinauf in das einsame Gebirg, wo wir nicht Erben sind, sondern Ahnen.

Τοῦ καὶ γένος ἐσμέν.

Unflügges Mövchen aus dem Nest am Strand,
ein Knabe trägt es mit sich in das Land.
Es wächst der Vogel, fern am Berg gefangen:
es wächst zugleich,
an Schmerz' und Freuden reich,
das brünstige Verlangen
nach jenem ungekannten Meer,
um das die Eltern frohgemuth
nie müde Flügel schwangen.

| Da springt die Thür: da steht das Fenster auf: 374
fort aus dem Haus! zum Himmel jetzt hinauf!
Den Wolken nah hat Umschau er gepflogen.
Nach kurzer Zeit
weiß er genug Bescheid,
und ist davon geflogen
nach jenem nicht vergeßnen Meer,
deß Wogen, Winde, Vogelruf
ihm durch die Seele zogen.

Und wie die Möve dann die See erblickt,
die Well' auf Welle nach dem Strande schickt,
die draußen Well' auf andre Welle bauet,
stürzt sie geschwind,
der See heimkehrend Kind,
dem vor der See nicht grauet,
auf jenes allgewalt'ge Meer
mit einem Schrei der Lust, und schaut,
und schwebet, schwebt und schauet.

Mein Herz ist solche Möve tief im Land:
die Sehnsucht steht ihm nach fremdliebem Strand,
nach einem Meer, das jenen Strand bespület,
an dessen Fluth
— wie wohl die Heimat thut! —
es seine Heimat fühlet.
O einen Schrei der Lust zum Himmel auf,
wann erst die so erwünschte Luft
mir Stirn und Wangen kühlet.

Am siebenten December 1885 [*)].

[*) Als Vorwort der Novelle Am Strande neu gedruckt.]

375 | Die Finanzpolitik Deutschlands.

Zweiter Band der deutschen Schriften: Februar 1881.

376 | Es ist nicht wohlgethan, Sätze der Politik anders als auf dem Grunde ganz konkreter Anschauungen aufzustellen. Es gibt keine reine oder abstrakte Politik.

Es wäre sehr erwünscht, wenn ein Kenner des Mittelalters nachweisen wollte, welches die Geschichte des Wortes Staat gewesen ist. Dasselbe scheint aus den Institutionen Justinians I 1, 4 oder der entsprechenden Stelle des Digestum zu stammen, keinesfalls aber frühzeitig in dem modernen Sinne verwandt worden zu sein. Ich finde status in Flandern schon im dreizehnten Jahrhunderte für unser Stand: durch das französische les états généraux und das niederländische de staaten general — beide Ausdrücke bezeichnen die zu Einer Körperschaft vereinigten Stände der Provinzen — ist dieser Gebrauch des Wortes erhalten worden, während segretario di stato und secretary of state doch wohl auf jenen Satz Ulpians zurückgehn, in welchem status rei romanae, die Aufrechterhaltung der politischen Ordnung der Dinge, dem Nutzen der Einzelnen gegenübersteht. Die deutschen Staatsrechtslehrer reden nach dem Vorgange des holländischen Hugo Grotius nur von der civitas, wo wir vom Staate sprechen: was sie bis auf Kant herab als Definition des Staates geben — nach Kant wird konstruiert — ist, soweit ich es kenne, so kläglich wie die definierte Sache damals war.

Das Wort Staat, dessen man sich im Deutschen und in den romanischen Sprachen bedient, bezeichnet vermuthlich nichts als den gegebenen Zustand der Dinge, und zwar im Gegensatze zum Egoismus der Individuen: es ist in Deutschland und den romanischen Ländern sicher so wenig zufällig in Gebrauch gekommen, wie das Wort res publica in Rom, das Wort polis in Griechenland, die Wörter realm oder umpire in England.

Wer von einem Staate redet, gibt durch das bloße Wort schon zu, daß er von einem irrationalen spricht: denn alle nur thatsächlichen Zustände sind irrational, das heißt hier: vernunftwidrig.

Es wird sich empfehlen, den Staat — den thatsächlich bestehenden Zustand —, der das ungerne ertragene Ergebnis einer oft recht unglücklichen Geschichte ist, in eine res publica, oder, wenn dieser Ausdruck verdächtig klingen sollte, in einen der gottgewollten Idee der von ihm bedienten Nation entsprechenden, mit der Nation wie eine Haut wachsenden und sich ändernden Zustand überzuführen.

377 | Diese Forderung bringt die Einsicht mit sich, daß der deutsche im Sinne der res publica gefaßte Staat nicht eher fertig sein wird als die deutsche Na-

tion: daß zur Zeit von einem deutschen Staate noch nicht die Rede sein kann, da es, weil ein deutsches Ideal noch fehlt, eine deutsche Nation noch nicht gibt: daß die staatsbildende Kraft der Deutschen in dem Maße wachsen wird, in welchem sie sich dem Ideale in dessen richtiger Gestalt zuwenden.

Die Anschauung der Wirklichkeit bestätigt diesen Satz. Wir haben keinen deutschen Staat, nur deutsche Staaten: wir haben keinen deutschen Staat, sondern ein deutsches Reich. Wir sehen an der Spitze unseres Gemeinwesens nicht einen Minister, sondern einen Kanzler. Wir erfreuen uns eines Kaisers, für welchen in einem Drittel des Reiches an den Altären nicht gebetet werden darf, einer Kokarde, welche im deutschen Heere verboten ist, einer Fahne, welche amtlich nur auf der Flotte und von einem Theile der Post geführt, und — so unbekannt ist sie — von nicht wenigen Deutschen, ohne daß sie Meuterei melden wollen, bei feierlichen Gelegenheiten auf den Kopf gestellt gezeigt wird.

Thatsächlichen Zuständen gegenüber wird es stets geboten sein von Idealen zu reden, eben darum, weil jene Zustände nicht ideal sind: es hat in Betreff der thatsächlichen Zustände, welche uns jetzt beschäftigen, jeder sein Vaterland liebende und nicht geradezu unfähige Mann nicht allein das Recht, sondern die Pflicht, den deutschen Staat ganz oder in irgend einem seiner Theile zu zeichnen, weil nur durch solche Entwürfe und den Beifall, welchen sie fänden, beziehungsweise die Abneigung, welche sich ihnen entgegenstellte, klar werden kann, wohin die tiefsten Wünsche der vielleicht werdenden deutschen Psyche sich richten.

Das Konkrete, von welchem die deutsche Politik auszugehn hat, ist das UnIdeale. Darum muß in Deutschland der wahrhaft reale Politiker Idealist sein.

Es soll auf den folgenden Blättern der Versuch gemacht werden, das Ideal der deutschen Besteuerung zu entwerfen.

Ich habe bereits vor Jahren die Erklärung abgegeben, Staat sei für mich die Anstalt, welche das Allen Nothwendige oder vielleicht schon das Allen Wünschenswürdige, wann es von Einzelnen oder einer Gruppe Einzelner nicht zu beschaffen ist, mit den Mitteln Aller zu Stande bringe.

Daraus ergibt sich, daß das nicht Allen Nothwendige und das nicht Allen Wünschenswerthe gar nicht Gegenstand einer Thätigkeit des Staates sein darf.

Da nun aber eine Fülle von Gemeinschaften gedacht werden kann, welche ihren Mitgliedern am Herzen liegende Bedürfnisse oder Wünsche befriedigen wollen, ohne daß diese Bedürfnisse oder Wünsche irgend wen, der außer ihrem Rahmen stünde, in Bewegung setzen — es ist zum Beispiel | dem nicht 378
in Genthin wohnenden Preußen gleichgültig, ob Genthin gepflastert und durch Gas beleuchtet ist oder nicht —, so folgt, daß neben den Staatssteuern auch Steuern an kleinere Verbindungen zu zahlen sein werden, welche für besondere Zwecke thätig sind.

Sind solche Verbindungen geographisch faßbar, so erhalten sie die Namen Provinz und Gemeinde. Da Niemand unmittelbar im Vaterlande, sondern stets in einer Gemeinde und in einer Provinz wohnt, kann sich Niemand den Anforderungen entziehen, welche Gemeinde und Provinz zur Erreichung der ihnen eigenthümlichen Ziele an seine Steuerkraft stellen. Daraus folgt, daß die Staatssteuern so eingerichtet sein müssen, daß neben ihnen noch Steuern für Gemeinde und Provinz möglich bleiben, da unbedingt Jeder an die Gemeinde und die Landschaft zu steuern haben wird.

Hier ergibt sich nun die erste erhebliche Schwierigkeit. Deutschland hat

in Folge seiner politischen Verfassung für die meisten Deutschen eine Instanz zu viel, neben der Gemeinde, der Provinz und dem zur Zeit Reich genannten Staate das, was man jetzt als Staat kennt, und was man wird beseitigen müssen, wenn die deutsche Finanzwirthschaft gedeihen soll.

Es braucht hier nicht die Rede davon zu sein, ob die im Staate bestehenden Staaten irgend welchen Nutzen schaffen: es genügt auszusprechen, daß sie eine sachgemäße Ordnung des Steuerwesens unmöglich machen.

Man hatte im Großherzogthume Hessen bis 1866 ein stark mit Beamten besetztes Kriegsministerium, welches eine erhebliche Summe Geldes kostete. Nach 1866 genügte ein einziger preußischer Intendanturrath, die Geschäfte dieses Kriegsministeriums zu erledigen.

Man hatte vor 1866, beziehungsweise vor 1871, eine Reihe die deutschen Staaten bei einander oder im Auslande vertretender Gesandten. Niemand als die Familien dieser Excellenzen wird bedauern, daß diese Gesandtschaften eingegangen sind, Niemand als persönlich Betheiligte wünschen, daß die leider hier und da noch vorhandenen Reste des alten Zustandes länger geduldet werden.

Einiges Andere hier zu Sagende ersuche ich den Leser sich selbst zu sagen.

Dabei ist nicht nöthig an dem zu rütteln, was man Dynastien zu nennen beliebt: es wäre sogar im höchsten Maße unerwünscht, wenn diese Dynastien — wozu nicht geringe Aussicht ist — ausstürben. Nur muß damit Ernst gemacht werden, diese Dynastien in Provinzen zu verweisen, ihre Träger als Stellvertreter des Kaisers ebenso Stammherzogthümern vorzusetzen, wie die Oberpräsidenten als Stellvertreter des Staats an der Spitze der vernünftiger Weise mit den Stammherzogthümern sich deckenden Provinzen stehn.

Erst nach Erledigung dieses Geschäfts, nach Beseitigung der deutschen Staaten durch den deutschen Staat, wird es möglich sein, die Steuern vernunftgemäß aufzulegen.

379 | Besitzt der Staat Vermögen, so ist durch Steuern nur die Summe aufzubringen, welche seinem Haushalte durch die Rente jenes Vermögens nicht gedeckt wird. Besitzt er kein Vermögen, so fällt den Steuern die Aufgabe zu, die ganze für die Wirthschaft des Staates erforderliche Summe zu beschaffen.

Da Niemand gerne Steuern zahlt, und es jedenfalls Unrecht ist, mehr Steuern zu verlangen als Noth thut, und Unrecht, sie in einer unangenehmen Art zu verlangen, so ergibt sich für den Staat, daß er sein Vermögen fortwährend so viel wie möglich vermehren muß, um der Steuern thunlichst entrathen zu können: daß er die Steuern in der am wenigsten drückenden Form zu erheben hat: daß er sinnen wird, das Wiederkehren der Ausgaben auf das geringste Maß zu beschränken.

Die Theorie gibt die zweite dieser Forderungen zu, ohne daß die Praxis sich viel um die Theorie kümmerte: die erste Forderung wird gänzlich misachtet, die dritte nimmt Niemand ernst als allenfalls zum Scheine in Hunger- und Ueberschwemmungsjahren.

Das Vermögen der deutschen Staaten ist in erster Linie aus dem Eigenthume der sie beherrschenden Fürsten hervorgegangen. Das Domanium ist meines Wissens zuerst von den brandenburger Hohenzollern gegen eine jährliche Rente dem Staate ausdrücklich abgetreten worden: man erinnert sich der Kämpfe, welche hier und da fürstliche Gemeinheit mit den Ständen um dasselbe noch neuerdings geführt hat. Soferne der Fürst zu persönlichen Leistungen verpflichtet war, konnte er beanspruchen, die Mittel zu diesen Leistungen zu er-

halten: fielen diese Leistungen fort, so hatte es keinen Sinn mehr, ihm die Mittel für die Leistungen zu belassen, so wenig die Steuerfreiheit des Adels noch Sinn hatte, nachdem der Adel aufgehört, der im Kriege ausschließlich dienende Stand zu sein. Wer im Principe an das Domanium rühren will, möge sich erinnern, daß der englische Adel, die englische Kirche und die englischen Universitäten nur darum lebensfähig sind, weil sie altbefestigten Grundbesitz in Händen haben, dessen Werth langsam, aber stetig steigt: sichert doch überdies dessen Verpachtung ihnen die Herzen aller derer, welche durch die Bewirthschaftung dieses Grundbesitzes eine bequeme und geachtete Stellung im Leben einnehmen.

In zweiter Linie besteht das Vermögen der deutschen Staaten aus den Gütern der Kirche, welche als Bezahlung für die Einführung der Reformation von den das lautere Wort Gottes liebenden Fürsten des sechszehnten Jahrhunderts eingezogen, und über diese Fürsten an den Staat gelangt sind.

Forsten und Bergwerke des Staates liegen meist auf dem Boden des Domaniums oder des Kirchenguts, so daß sie in diesem Zusammenhange nicht besonders besprochen zu werden brauchen.

| Zu diesem Vermögen treten nach der allgemeinen Ansicht die Re- 380
galien, über welche ich mich enthalten kann Näheres beizubringen, treten die Steuern und Zölle.

Jeder Angehörige eines Staates genießt in Folge seiner Angehörigkeit eine Reihe von Vortheilen und Rechten. Der Arme thut dies in nicht wesentlich geringerem Grade als der Wohlhabende und Reiche: ich erwarte, daß wer mich liest, Deutsch verstehe, und im Stande sei, sich über das Wort Wesentlich Rechenschaft abzulegen.

Wer genießt, hat die Kosten des Genusses zu zahlen, es wäre denn, daß man ihn als Gast oder als Bettler ansähe. Wer die aus der Angehörigkeit an einen bestimmten Staat entfließenden Vortheile und Rechte genießt, hat — er sei arm oder wohlhabend oder reich — zu den Kosten der Staatsverwaltung beizutragen, es wäre denn, daß er für einen Schmarotzer oder einen Almosenempfänger zu gelten Lust spürte.

Sogenannte Arme nicht irgend wie zuden Steuern heranziehen heißt sie für Lumpen erklären. Wer einen Armen für einen Lumpen erklärt, darf sich nicht wundern, wenn er einen Lumpen findet.

Es ist eine ganz allgemein verkannte Wahrheit, daß Wehrpflicht und Steuerpflicht Wechselbegriffe sind. Was jene dem Vaterlande, ist diese dem Staate gegenüber. Wer für das Vaterland die Waffen tragen darf, muß auch für den Staat im Bereiche seiner Kraft Steuern zahlen.

Der wirklich Gebildete hat an seinem Vaterlande mehr als derjenige, der sich nie Rechenschaft darüber zu geben vermag, weshalb sein Vaterland der Liebe und der Opfer werth ist. Wer Bach, Mozart, Beethoven, Erwin, Holbein, Goethe, Grimm verstehn kann, liebt Deutschland anders, als wer in Deutschland nur den ihm gewohnten und darum bequemen Schauplatz seines Alltagslebens erblickt. Nichts desto weniger wird, wenn es gilt den Feind von den Grenzen abzuschlagen, von jenem nicht mehr verlangt als von diesem.

Daß ein Arzt, ein Techniker, ein Künstler, welcher im Kriege bleibt, für sein Volk ein schwererer Verlust ist, als der nur mit der Kraft seiner Sehnen ohne kostbare Vorbildung und ohne fördernde Ergebnisse seiner Thätigkeit auf der Scholle arbeitende Tagelöhner, das ist eine namentlich nach dem letzten Kriege mit Recht oft gehörte Behauptung. Daß umgekehrt der Dienst als ein-

jährig Freiwilliger eine sehr starke Belastung weitaus der meisten Familien ist, aus denen die einjährig Freiwilligen hervorgehn, eine Belastung, welche mit der Belastung der übrigen Familien nicht den Vergleich aushält, das weiß jeder, der sogar gut besoldete Beamte, der Gutsbesitzer und Kaufleute ihre Söhne mit den schwarzweißen Schnüren hat schmücken sehen. Das Vaterland nimmt gleichwohl auf diese Unterschiede keine Rücksicht. Soldat ist ihm Soldat, Leben Leben.

Der Reiche trägt einen Abzug von seiner Einnahme — ein solcher ist
381 | jede Steuer — leichter als der Arme. Nichtsdestoweniger kann der Staat im einzelnen Falle auf leichtere oder schwerere Erträglichkeit seiner Steuern nicht Rücksicht nehmen, so wenig wie das Vaterland darauf rücksichtigt, ob durch einen Krieg die letzten Sprossen einer alten Familie, ob alle Freude eines Elternpaars hinweggerafft wird. Der Staat kann dies schon darum nicht, weil alle individuellen Verhältnisse ihm unbekannt bleiben: er selbst ist unpersönlich, und hat für Personen kein Verständnis. Erkennt dies doch auch das Herkommen an, indem es alle Würdigung persönlicher Leistung (wie Titel, Orden, Standeserhöhungen) nicht von den Ministern, sondern von der Krone ausgehn läßt. Eine Einnahme von sechstausend Mark ist für den Einen nach Lage der Dinge sehr viel, für den Andern sehr wenig, ohne daß der Staat jemals erfahren wird, wie viel und wie wenig sie ist.

Der wahre Werth eines Vermögens (das heißt, einer Rente) und eines Diensteinkommens gehört ebenso zu den Imponderabilien, wie der wahre Werth einer Bildung zu ihnen gehört. Darum schätzt der Staat die Mark überall gleich hoch, welche seinen Auslagen dienen hilft, wie das Vaterland die Arme gleich hoch schätzt, welche zu seiner Vertheidigung die Büchse führen oder den Säbel schwingen.

Ich bin also aus Gründen, welche auf dem Gebiete des Ethos liegen, ein Gegner der Forderung, die unbemittelten Klassen der Gesellschaft von Steuern ganz zu entlasten. Diese Klassen entlasten hieße außerdem, die weniger Unbemittelten belasten. Man darf als Staatsmann nicht dem Crispin nachthun, der den Reichen das Leder stahl, um den Armen Schuhe zu machen.

Man durfte und mußte die ärmeren Klassen von den direkten Steuern entbinden, da diese aus den untersten Schichten der Bevölkerung nur geringe und noch dazu schwer einzutreibende Beträge liefern.

Unzulässig aber ist es, die indirekten Steuern nicht überallher zu nehmen. Indirekt wird bekanntlich der Verzehr und der Genuß besteuert. Verzehr und Genuß liegen oft so dicht bei einander, daß eine Scheidung der beiden in recht vielen Fällen fast unmöglich ist. Man wird gut thun, denjenigen Genuß, welcher dicht an den Verzehr grenzt, mehr als Nahrungsmittel, denn als Luxus zu betrachten. Man wird weiter gut thun, die Steuer auf Nahrungsmittel niedrig anzusetzen: hier muß es die Menge bringen. Man muß drittens alle Belästigung des Verkehrs thunlichst vermeiden.

Brot, Fleisch, Salz, Bier, Branntwein, Zucker bieten sich als die Gegenstände dar, welche durch die Verzehrungssteuer zu treffen sind. Wer Weinbau treibende Gegenden kennt, weiß, wie unsicher der Ertrag der Weingärten ist, und wird daher die meines Erachtens lediglich als von Jahr zu Jahr je nach
382 dem Herbste neu zu veranlagende Weinsteuer sich | nur als Grundsteuer, nicht als Verzehrungssteuer denken mögen: der ausländische Wein wird ja durch den Zoll an den Eingangsorten in beliebiger Höhe getroffen.

Der Taback ist hier nicht genannt worden. Ich kann nur widerrathen,

ihn als eine der Säulen des Steuersystems zu verwenden: er kann nur für das Extraordinarium dienen: beziehungsweise werden die Erträge der Tabacksteuer zu kapitalisieren und für außergewöhnliche Bedürfnisse zu hinterlegen sein. Der Grund für diese Anschauung ist der, daß jede Erweckung geistigen, geschweige denn religiösen Lebens, daß jede Aufbesserung der Ernährung des Volkes den Tabacksgenuß zurückdrängen, also die aus ihm zu beziehenden Summen schmälern wird, und wir vorläufig doch die Hoffnung nicht aufgeben wollen, daß Deutschland die Periode geistiger und leiblicher Armseligkeit überwinden werde, in welcher es sich jetzt befindet. Jeder Genuß, der den Menschen zu seinem Sklaven macht, ist Sünde: Niemand wird leugnen, daß durch den Taback in weitaus den meisten Fällen die ihn Genießenden zu willenlosen Knechten des Nicotindusels werden. Der Taback ist schmutzig: Niemand wird leugnen, daß wirkliche Bildung und Reinlichkeit Hand in Hand gehn. Der Taback kostet Deutschland im Jahre etwa ebensoviel wie die Unterhaltung seines Heeres: die Zahlen, welche ich in meinen deutschen Schriften über den Tabacksverbrauch gegeben, sind, obwohl auf den Mittheilungen des statistischen Amtes beruhend, nicht genau. Nach den neuerdings im Auftrage des Reichstags angestellten Untersuchungen genießt das deutsche Reich im Jahre 4,982,046 tausend Cigarren, 751,614 Centner Rauchtaback, 126,247 Centner Schnupftaback, 50,000 Centner Kautaback, im Werthe von rund 300 Millionen Mark: die Zahlen sind der Nationalzeitung vom einundzwanzigsten Januar 1879 entnommen. Wen sie nicht schamroth machen, den bitte ich mein Buch aus der Hand zu legen: für ihn schreibe ich nicht. Der Tabacksgenuß ist ein Mittel den Hunger zu beschwichtigen, ein Mittel sich über die eigene Gedankenlosigkeit durch den Schein einer Thätigkeit, und über das Unglück des Vaterlandes durch eine Narkotisierung des Empfindens hinwegzuhelfen. In dem Maße, in welchem Deutschland in die Höhe kommt, und sich auf seine wahre Natur besinnt, muß und wird es mit der Geltung des Karaibenkrautes in ihm Bergab gehn, und darum darf dasselbe als Eckpfeiler des deutschen Staatshaushaltes nicht angesehen werden.

Salz, Bier, Zucker, Spiritus lassen sich leicht besteuern, wenn man sie an den Stätten aufsucht, wo sie gewonnen werden, in den Bergwerken und Kothen, in den Brauereien, Brennereien und Siedehäusern.

Man wird das ihnen gegenüber geltende Verfahren ohne Mühe auch auf Mehl, Brot und Fleisch anwenden können. Das Mehl und Brot muß man in den Mühlen, nicht an den Thoren der Städte treffen, das Fleisch in den Schlachthäusern, welche ja aus Rücksichten der Gesundheits|pflege jetzt 383
überall gefordert werden, und durch ein Gesetz in allen Gemeinden von mehr als dreihundert Seelen erzwungen werden sollten. Stehn die Schlachthäuser selbstverständlich unter der Aufsicht der Obrigkeit, so läßt sich auch die Schlachtsteuer ohne Weiterungen einheben. Gemeinden unter dreihundert Seelen und einzelne Höfe mögen von ihr befreit bleiben: ebenso wie die Steuer nur auf die größeren Hausthiere, nicht auf Geflügel und das so wie so mehr und mehr aussterbende Wild fällt.

Ich vermag den Ingrimm der Wortführer unsres politischen Lebens gegen eine Besteuerung der Nahrungsmittel nicht zu theilen, zumal sie Bier und Zucker zu belasten durchaus in der Ordnung finden, und diese beiden Gegenstände doch mindestens nicht weit davon entfernt sind, Nahrungsmittel zu sein.

Die ethische Seite der Sache habe ich oben schon beleuchtet.

Die indirekten Steuern können nirgend anders hingelegt werden als auf

Gegenstände allgemeinsten Verbrauchs. Als solche bieten sich aber nur die Lebens- und die gebräuchlichsten Genußmittel.

Diese Steuer verlangt sehr geringe Erhebungskosten, sowie sie auf die von mir vorgeschlagene Art auch für Fleisch, Mehl und Brot, nicht bloß für Zucker, Bier und Spiritus eingezogen wird.

Sie läßt keine Rückstände, da man sie im Verkehre abstößt.

Sie ist mit keiner Belästigung der Steuerzahler verbunden, da, nachdem sie an der Erzeugungsstelle der zu versteuernden Gegenstände abgemacht ist, die Gegenstände vollständig frei verkehren dürfen.

Sie wird nicht gefühlt, da unzweifelhaft zwölf Mark in 365 Raten von Bruchtheilen eines Pfennigs bezahlt den Zahlenden, und wäre er noch so arm, weniger drücken als zwölf Mark in vier Raten.

Für alle Dienenden und für die bei dem Arbeitgeber in Kost stehenden Arbeiter zahlt sie der Herr, beziehungsweise der Guts- oder Fabrikbesitzer.

Der sich selbst verköstigende Arbeiter kann sie stets tragen. Nehme ich an, daß von hundert Pfund Hafer-, Gersten- und Roggenmehl Eine, von hundert Pfund Weizenmehl zwei Mark zu entrichten ist, so entfällt auf ein fünfpfündiges RoggenBrot — dessen Gewicht mit dem Mehlgewichte als gleich angenommen — die Summe von fünf Pfennigen, auf das Pfund ein Pfennig. Dieser Pfennig Steuer für ein Pfund würde noch nicht voll in Anspruch genommen, wenn der Arbeiter sich entschlösse, statt des unschmackhaften und weniger nährenden Graubrots Schrotbrot zu essen. Auf den Kopf, angenommen ein jeder Deutsche verzehre am Tage ein Pfund Brot — die Kinder und Kranken eingerechnet —, entfiele an Mahlsteuer im Jahre ein Betrag von 365 Pfennigen oder von 3 Mark 65 Pfennigen. Träten zum Brote im Jahre 180 Pfund Fleisch und Speck hinzu, so würde, bei einem Satze von ebenfalls Einem 384 Pfennige | Steuer, Alles was der sich selbst verköstigende Arbeiter im Jahre an den Staat entrichtete, 5 Mark 45 Pfennige sein.

Diese Steuer nicht erheben heißt nichts anderes als den Schlächtern und Bäckern ein Geschenk machen. Wo die Schlacht- und Mahlsteuer aufgehoben worden, ist der Preis des Fleisches und Brotes nicht gesunken, es wäre denn vielleicht in ganz großen Städten, wo Schlächter und Bäcker so nahe bei einander wohnen, daß es dem Käufer möglich ist, seinen Bedarf bei demjenigen Händler zu entnehmen, welcher am Pfunde Brot und Fleisch den ihm erlassenen Pfennig Steuer dem Kaufenden nachläßt. Nach allen mir zugänglich gewesenen Berechnungen verwendet ein Arbeiter sechs Zehntel seines Einkommens auf seine Nahrung. Wer etwa eine Mark am Tage für Brot und Fleisch zu verthun im Stande ist, müßte rund 600 Mark im Jahre einnehmen. Eine Steuer von 5 Mark 45 Pfennigen oder 545 Pfennigen im Jahre wäre noch nicht ein Hundertstel seiner Einnahme. Die besitzenden Klassen zahlen, wo die Gemeinden nicht zu unvernünftig belasten, an Staats- und Gemeindesteuern zusammen zur Zeit sechs vom Hundert oder nicht ganz ein sechszehntel ihres Einkommens.

Wäre die echt deutsche Sitte noch in Kraft, die Arbeiter durchgängig vom Arbeitgeber, die Lehrlinge und Gesellen vom Meister — nach Analogie also die unverheiratheten Glieder einer Fabrik in der Fabrik — verköstigen zu lassen, so würde die ganze Steuer von den Wohlhabenden bezahlt, also der liberalen Humanität vollauf Rechnung getragen werden, welche ja die nicht Besitzenden auf Kosten der Besitzenden zu entlasten wünscht. Es steht den Liberalen frei, wenn sie meinen, das die besitzenden Klassen allein die Steuern aufzubringen

haben, wenigstens, falls sie Fabrikbesitzer, Handwerkmeister und Kaufleute sind, die Angelegenheit in dem hier angedeuteten Sinne zu ordnen, um dadurch ihren Principien Genüge zu thun.

Der deutsche Staat würde, falls die obigen Ansätze als allgemein geltend angenommen würden, im Jahre etwa zweihundert Millionen Mark aus der Schlacht- und Mahlsteuer gewinnen. In Wirklichkeit würde sich die Einnahme höher stellen, da der Fleischverbrauch offenbar ein größerer ist, und was an Roggenmehl von den Wohlhabenden nicht verzehrt wird, durch die doppelt so hohe Weizenmehlsteuer einkommen würde, auch wenn ein kleineres Quantum Weizenmehl genossen wird, und da alle in Deutschland reisenden Ausländer die Schlacht- und Mahlsteuer ebenfalls tragen.

Danach haben wir als Hauptposten des Staatseinkommens die Zolleingänge zu verzeichnen. In erster Linie werden hier Lebensbedürfnisse belastet, welche nur das Ausland liefert, und welche daher an den Einfuhrstellen gleich in ihrer ganzen Masse getroffen werden, um danach in den völlig freien Verkehr überzutreten. Hauptsächlich handelt es sich um Kolonialwaaren und um ausländische Weine, um Dinge, welche Deutsch|land gar nicht hervorbringen 385
kann. Jeder sieht, daß die Zölle nichts als eine bestimmte Form der Verzehrungssteuern sind.

Der Staat darf natürlich alles über seine Grenzen eingehende Gut mit einem Zolle belegen: ob er es thut, hängt für die Finanzverwaltung einfach davon ab, ob der Zoll so hoch sein kann, daß es lohnt, seinetwegen sich Erhebungskosten zu machen. Für die Politik eines Landes mag es mitunter wünschenswerth sein, das einheimische Gewerbe durch einen Zoll zu schützen: es mag wünschenswerth sein, bestimmte Dinge im Inlande entstehn zu sehen, um sie jeder Zeit, auch in dem die Zufuhr abschneidenden Kriegsfalle, zur Hand zu haben. Dieser sogenannte Zoll ist in Wahrheit kein Zoll, sondern eine Waffe: wenn man will, ein Schild. Was aus ihm einkommt, sollte niemals in das Ordinarium des Staatshaushalts aufgenommen, sondern als einmalige Einnahme kapitalisiert, oder für außerordentliche Ausgaben verwendet werden.

Schutzzölle sind eben keine Finanzzölle. Sie werden nur vorübergehend auferlegt, bis dahin nämlich, wo ein Schutz des zu Schützenden nicht mehr nöthig ist, und darum gehören sie nicht in das Ordinarium des Staatshaushalts. Sie haben übrigens nur einen Sinn, wenn das Staatsgebiet so groß ist, daß in ihm allein die geschützte Industrie, das geschützte Gewerbe, Raum für lohnenden Absatz findet. Rußland und NordAmerika mögen Schutzzölle fordern, Deutschland, Oesterreich und Rumänien zusammen mögen es: das deutsche Reich allein ist für jeden Schutzzoll zu klein, und der einzige Fall, in welchem ihm ein Schutzzoll Ertrag gebracht, und eine lebensfähige Industrie hervorgerufen hat — ich rede vom Zolle für Rübenzucker —, hat der Wechselfälle, Kämpfe und Schäden übergenug im Gefolge gehabt, und hat noch jetzt den schweren Nachtheil, daß er den Bauernstand der Zuckerrübengegenden allmählich vernichtet.

Für nachdenkende Leser ist, ohne das ich es sage, klar, daß Schutzzölle anders als aus politischen Gründen anordnen nichts weiter heißt, als alle die geschützte Artikel brauchenden Angehörigen des Staats zu Gunsten der sie Erzeugenden belasten. Schutzzoll ist, wenn er nicht in der eben angeführten Weise aus politischen Erwägungen eingeführt wird, nichts als ein verkappter Diebstahl an der Gesammtheit, verübt zu Gunsten Einiger, die der Gesammtheit für ihre Bevorzugung keine nennenswerthe Gegenleistung bieten.

Ich wende mich jetzt zu der zweiten Klasse Einnahmen, welche der Staat hat, den Gebühren. Gebühren nenne ich, was der Staat von den Einzelnen als Entgelt für ihnen allein geleistete Dienste, und was er in solcher Höhe fordert, daß er dabei zum Besten seiner Kasse, also zum Besten der Gesammtheit, einen Ueberschuß erzielt.

Man redet von einem Postregale, und soferne Niemand Posten einrichten darf als der Staat, ist ja gewis die Post ein Regal. Allein das ist nur die
386 juristische Seite der Sache. Vom finanziellen Gesichtspunkte | aus betrachtet, zahle ich für das mir von der Post Geleistete eine Gebühr. Der Staat hat ein Interesse daran, seinen Beamten wie seinen Briefschaften und Geldern schnelle und sichere Beförderung von einem Orte zum andern zu verschaffen: darum hält er Posten. Dadurch daß er Privatleuten gestattet, für ihre Personen oder für ihre Briefe und Päckereien seine Verkehrsanstalten zu benutzen, leistet er ihnen einen Dienst, für welchen ein Entgelt gegeben werden muß.

Der Staat vermittelt, beglaubigt, leitet durch seine Beamten eine große Reihe von Privatinteressen. Er stellt Beamte an, deren Zeugnis er mit dem öffentlichen Glauben bekleidet: er setzt Richter ein, welche Processe entscheiden: er besoldet Lootsen, welche Schiffe durch gefährliche Gewässer führen: er baut Krankenhäuser, in welchen für alle Schäden des Leibes eine innerhalb der Grenzen menschlichen Könnens sichere Hülfe zu haben ist. Für solche Leistungen berechnet er Gebühren: wer Beglaubigung einer Urkunde, Entscheidung eines Rechtsstreits, Leitung eines Schiffes, Heilung von einer Krankheit nicht bedarf, der zahlt die entsprechende Gebühr nicht. Nun könnte ja auch ein achtbarer Privatmann eine Urkunde beglaubigen, auch ein Professor der Rechte einen Proceß entscheiden, ein Nicht-Lootse ein Schiff sicher in den Hafen bringen, ein nicht im Hospitale angesessener Arzt eine Krankheit heilen, aber indem der Staat das Suchen nach geeigneten Ausübern der gedachten Geschäfte seinen Angehörigen und reisenden Fremden erspart, erzeigt er ihnen einen solchen Dienst, daß er nicht allein für die Leistung ein Aequivalent, sondern auch für die Bereitstellung der Möglichkeit der Leistung eine Belohnung beanspruchen kann. Deshalb sind alle Gebühren mit Recht so bemessen, daß sie nicht allein den mit der Leistung Beauftragten ihr Gehalt, sondern auch dem Staate einen — ich möchte sagen Unternehmergewinn abwerfen, der zum Besten der Gesammtheit in die Staatskasse fließt. Der Staat läßt sich auf die genannten Unternehmungen und auf die ihnen ähnlichen ein, weil er weiß, daß der Einzelne nicht, oder doch selten, im Stande ist, durch eigenes Urtheil zu entscheiden, wo er für die angedeuteten Hülfeleistungen gut bedient wird, und diese Hülfeleistungen doch sehr allgemein gebraucht werden.

Da der Staat im Besitze der Justizhoheit ist, das heißt, da alle Rechtshandlungen innerhalb seines Gebietes nur durch ihn oder mit seiner Billigung gültig sind und gültig sein können, ergibt sich, daß der Staat für die Erlaubnis, in beschränkter Sphäre bindende Rechtshandlungen vorzunehmen, eine Vergütung zu fordern berechtigt ist, ganz so wie ein Privatmann dafür, daß er sein Haus von einem Andern bewohnen, sein Pferd von einem Andern reiten, seinen Acker von einem Andern bebauen läßt, einen Zins, eine Miethe, eine Vergütung verlangen darf, und in den meisten Fällen verlangen wird. Alle Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit kosten daher etwas: das was sie kosten, nennt man
387 den Stempel, durch welchen | die Organe des Staates in dessen Auftrage zu erkennen geben, daß sie die durch den Stempel gedeckte Rechtshandlung nicht

als einen Eingriff in die Justizhoheit des Staates ansehen, und daß sie zweitens dieselbe als für jedermann bindend anerkennen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß, da alle Eigenthumsübertragungen und alle Löschungen von Grundbuchschulden stempelpflichtig sind, auch die an der Börse vorgehenden Eigenthumsübertragungen und die Löschung der nicht durch Grundbesitz sicher gestellten Forderungen oder die Quittung stempelpflichtig ist. Ich sehe den Verkaufs-, Testaments-, Erbschafts-, Quittungsstempel nicht als eine Verkehrssteuer, sondern als Vergütung der Erlaubnis an, eigenmächtig Rechtshandlungen vorzunehmen.

Gegen den Quittungsstempel ist die öffentliche Meinung sehr aufgebracht. Man führt gegen denselben zwei Gründe an: er belästige den Verkehr, und er werde hinterhalten werden. Wenigstens in England ist das Erstere so wenig der Fall wie das Andere. Ich sehe es nicht als beschwerlich an, eine Stempelmarke auf eine Quittung zu drücken, so wenig ich es als beschwerlich ansehe, eine Postmarke auf einen Brief zu kleben. Den zweiten Grund sollte man Bedenken tragen öffentlich geltend zu machen: denn was sagt man durch ihn anders aus, als daß die Mehrzahl der Deutschen Betrüger und Uebertreter des Gesetzes sind? Ich habe viel in England gelebt, und kenne keinen einzigen Fall, in welchem dort der Kaufmann nicht ohne Weiteres der stempelpflichtigen Quittung den Stempel beigefügt hätte. Ist man in Deutschland nicht sicher, daß ein Gesetz ausgeführt werde, muß man, um seine Befolgung zu erzwingen, überall den Schutzmann als Wächter neben das Gesetz stellen, so ist Deutschland ein ethisch unreifes Land, und seinen Einwohnern alle politischen Rechte zu entziehen die erste Pflicht der zur Zeit im Amte befindlichen Staatsmänner.

Gebühren und Stempel ergänzen sich. Gebühren zahlt man für Handlungen, welche der Staat zum Besten der Individuen vornimmt, Stempel für Handlungen, zu denen der Staat die Erlaubnis an die Individuen abtritt. Jene wie diese sind Vergütungen.

Zu diesen Einnahmen gesellt sich für den Staat — analog für die Gemeinde, was ich nachher nicht abermals erwähnen werde — noch Eine, welche niemals im Ordinarium seines Haushalts erscheinen darf, die Einnahme aus Anleihen.

Was im Staatsleben den Bedürfnissen des gerade lebenden Geschlechts dient, muß von diesem Geschlechte selbst getragen werden, wo hingegen Alles was auch künftigen Geschlechtern zu Gute kommt, nicht von der Gegenwart allein zu bezahlen sein wird. Die Anleihe ist die Form, in welcher die Gegenwart ihre Auslagen auf die Zukunft abwälzt. Der Staat verkauft in der Anleihe das Guthaben, welches die Gegenwart an die Zukunft hat, zu Lasten der Kinder und Enkel der Gegenwart. Nicht von un|gefähr werden Mündel- 388
gelder in Staatsanleihen angelegt.

Ein Hafenbau, die Herstellung eines Wegenetzes, die Errichtung großer Docks und so vieler ähnlichen Dinge darf nicht, wie in einem Privathaushalte eine Milchrechnung, von der laufenden Einnahme bestritten werden, weil dies Alles nicht Ein Jahr, sondern viele Jahre dauern und nützen soll.

Da die Kette der Nothwendigkeiten dieser Art niemals abreißen wird, ist es geboten, künftigste Zeiten dagegen zu schützen, daß die durch die Anleihe des Staats auf die künftigen Zeiten abgeschobenen, in Vertretung der Zukunft gemachten, Auslagen der Gegenwart hindern, auch ihrerseits Anleihen aufzunehmen. Wären tausend Millionen Staatsschulden bereits vorhanden, so würden schwerlich auch nur hundert Millionen neue Schulden eingegangen werden

können. Daraus fließt die Verpflichtung, Anleihen in einer bestimmten Reihe von Jahren zu tilgen. Die Amortisation alter Anleihen hat den Zweck, die Kontrahierung neuer Anleihen zu ermöglichen, welcher keine Epoche der Geschichte wird aus dem Wege gehn können.

Hiermit habe ich die Aufzählung der Mittel erschöpft, welche meines Erachtens dem Staate zur Verfügung stehn dürfen.

Daß jemand die Rente seines Vermögens für seine Zwecke verwenden wird, ist selbstverständlich: ebenso selbstverständlich, daß er Vergütungen für Dienste und für die Aufgabe seiner Rechte beanspruchen darf. Für den Staat sind damit die Erträge aus dem Domanium, die Gebühren und die Stempel geschildert.

Da der Staat mit diesen drei Einkommensquellen für die Bewässerung seiner Fluren nicht ausreicht, erschließt er sich eine vierte in den Steuern und Zöllen. Er legt diese der Gerechtigkeit entsprechend so auf, daß alle Staatsangehörigen davon getroffen werden: er legt sie also auf Gegenstände des allgemeinsten Verbrauchs, das heißt, auf Nahrungs- und Genußmittel. Jede Besteuerung von Gegenständen, welche nur von einzelnen Klassen von Staatsangehörigen gebraucht werden, ist schreiend ungerecht: wo der Staat dem Einzelnen etwas leistet oder dem Einzelnen etwas erlaubt, halte er sich durch Gebühr und Stempel schadlos, die den Börsen der Geförderten zur Last fallen, nicht aber durch Alle treffende Steuern und Zölle. Für die der Gesammtheit erzeigten Dienste hat der Staat sich nur von der Gesammtheit, niemals von Einzelnen, oder von einzelnen Klassen der Gesellschaft steuern und zollen zu lassen.

Der Staat hat es in der Hand, von Jahr zu Jahr Gebühren, Stempel, Steuern, Zölle nach Bedarf oder Nichtbedarf zu erhöhen oder herabzusetzen.

Mit vollem Bewußtsein habe ich in dieser Uebersicht Grund-, Haus- und Einkommensteuer weggelassen. Diese drei Steuern gehören nicht dem Staate, sondern der Gemeinde.

Besteuern darf der Staat nichts als was der überwiegenden Mehrheit, ideell der Gesammtheit, seiner Angehörigen zugänglich ist, denn er selbst ist
389 |ein Institut zum Besten der Gesammtheit, nicht zum Besten Einzelner oder irgend welcher Gruppen Einzelner. Essen und trinken thun Alle: darum liegen die zum Besten Aller verlangten Steuern mit vollem Fuge auf Nahrungsmitteln und Getränken. Der Unterschied der Besteuerung etwa von Roggen- und Weizenmehl und Aehnlichem kann vernünftigerweise nur dadurch begründet werden, daß das Eine nahrhafter ist als das Andere, und darum das Eine im Verhältnis seiner größeren Nahrhaftigkeit höher belastet werden darf, da, vernünftige Menschen als Genießende vorausgesetzt, der Verbrauch im Verhältnisse zur Nahrhaftigkeit stehn, und in Folge davon die nach eben diesem Verhältnisse bemessene Steuer jeden Brot Essenden gleich belasten wird.

Besitzen lange nicht alle Deutschen Grund und Boden, lange nicht alle Deutschen eigene Häuser, so folgt, daß Grund und Boden, und daß Häuser nicht staatssteuerpflichtig sein dürfen.

Grund und Boden haben ebenso wie Häuser keinen absoluten, sondern nur einen relativen Werth, und der relative Werth hängt allerdings von der politischen Lage des Staats mit, in erster Linie aber von der Gemeinde ab, in welcher der Grund und Boden, und in welcher das Haus liegt. Ein Morgen Landes ist unter den Linden in Berlin das Zehntausendfache von dem werth, was er in Rixdorf, das Hunderttausendfache von dem, was er in der Lüneburger Haide werth ist: dasselbe Haus kostet in Göttingen das Dreifache von dem, was es in Dransfeld, ein Zwanzigstel von dem, was es in Berlin kostet.

Ist aber der Boden, und ist das Haus werth im Verhältnisse zum Werthe der Gemeinde, in deren Gebiet Boden und Haus liegen, so hat die Gemeinde ein Recht, ihre Auslagen von dem Objekte einzuziehen, welchem Sie Werth gegeben hat.

Aehnlich verhält es sich mit dem Einkommen. Ein Kaufmann, ein Handwerker, ein Arzt, ein Advokat kann sein Geschäft nur auf Grund seiner Angehörigkeit an eine Gemeinde ausüben, weil er nur in der Gemeinde persönlich bekannt ist, und nur die persönliche Bekanntschaft das Zutrauen ermöglicht, dessen er zur Ausübung seines Gewerbes bedarf. Die Beamten des Staats freilich werden hingeschickt, wohin das Interesse des Staates es erheischt: wir dürfen doch aber nach den sechzigtausend Beamten nicht die Anschauungen über eine Einrichtung bemessen, welche auf zweiundzwanzig und eine halbe Million Nicht-Beamter Anwendung leidet. Ebensowenig wie die Beamten können Rentner verlangen, daß die Anschauungen von vaterländischen Verhältnissen nach ihnen gebildet werden.

Es ist eine sehr einfach zu begreifende Forderung des Anstandes, daß entweder die Beamten sammt und sonders für ihr Diensteinkommen von Gemeindesteuern frei, oder auch die in einer Gemeinde sich aufhaltenden Offiziere für das Ihre zu Gemeindesteuern herangezogen werden müssen. Leider ist es nöthig, ausdrücklich auszusprechen, daß Offiziere zur Dispo|sition — oft Krüppel, 390
die zu jedem Dienste schlechthin untauglich sind — von den in den Ruhestand versetzten Offizieren sich rechtlich in Nichts unterscheiden, und daß die von Jenen eine lange Reihe von Jahren hinterhaltenen Gemeindesteuern bei erster Gelegenheit noch nachträglich mit Zins und Zinseszins von den Gemeinden einzuklagen sein werden.

Die Städte werden aber gut thun, für ihre Finanzgebahrung Seitenblicke auch auf ethische Verhältnisse zu werfen.

Schulden haben gilt in dem heutigen Deutschland leider nicht mehr für unanständig. Ein hoher Staatsbeamter, einst als Herausgeber der neuen preußischen Zeitung, danach als Berather des Reichskanzlers von großem Einflusse, der Justizrath Wagner, hat sich nicht entblödet, im preußischen Landtage das Schuldenmachen ein angeborenes Menschenrecht zu nennen, und ist für diesen Cynismus durch die wiehernde Heiterkeit der allezeit lustigen Landboten belohnt worden.

Es wird sich empfehlen, von Grundbuchschulden eine Steuer von zehn vom Hundert des Zinsbetrages zum Besten der Gemeindekasse zu erfordern, um den Leuten zu zeigen, daß Schulden haben oft unanständig, stets aber unvortheilhaft ist.

Um so mehr so, als ganz allgemein Besitzer von Kapitalien Hypotheken auf ihre Grundstücke aufnehmen, um Einschätzung in eine niedrigere Steuerstufe zu erwirken. Es kommt ja vor, daß Kapitalisten ihr Anwesen belasten müssen, weil ihre Kapitalien zur Zeit nicht, oder nur mit mehr oder weniger erheblichem Schaden zu Gelde zu machen sind. Dergleichen läßt sich alle Zeit aktenmäßig feststellen, da über den Ankauf der Aktien Quittungen existieren werden, und der Börsenzettel das Weitere ausweist. Wenn die öffentliche Meinung die durch Aufnahme unnöthiger Hypotheken verübten Betrügereien nicht bald unmöglich macht, möchte es Recht sein, gesetzlich zu bestimmen, daß alle in der gedachten Weise versteckten Kapitalien zum Besten der durch ihre Verbergung um eine Summe Steuern gebrachten Gemeinde verfallen, und daß außerdem der Versteckende die bürgerlichen Ehrenrechte verwirkt.

Für deutsches Empfinden versteht es sich von selbst, daß das Haus nur das erweiterte Ich des Hausherrn, die seiner Seele angepasste Hülle seiner Seele ist. Daraus ergibt sich, daß in einem Hause nur sein Herr und dessen Familie Platz findet, daß für irgend eine Miethwohnung schlechterdings in ihm kein Raum ist. Es spricht allem deutschen Empfinden Hohn, in einer Miethkaserne mit einem Dutzend oder einem Paar Dutzend andrer Urwähler zusammen untergebracht zu sein, wie das Urvieh in Noes Arche, oder die Spielsachen in einer Nürnberger Schachtel. In seinem Hause allein wohnen ist nicht, wie ich einmal aus dem Schlote eines Beamten vernommen habe, ein Luxus, sondern für einen wirklichen Deutschen eine ethische Nothwendigkeit. Wie wäre
391 es, wenn die deutschen Städte sich dieser | deutschen Anschauung einmal erinnerten, in den von Erlaß des ihr Ausdruck leihenden Gesetzes ab gebauten Häusern, und nach Ablauf einer Frist von zehn Jahren in allen Häusern jede Miethwohnung mit dem Zehntel der Miethe besteuerten, und dies Zehntel vom Hausbesitzer einzögen? Das Deutschthum der Magistrate besteht doch hoffentlich nicht darin, daß sie am Sedantage auf dem Markte reden, und auf Kosten der Steuerzahler den guten Brüdern freies Bier und freie Cigarren geben?

Die Gesundheit der Städte wird gewinnen, wenn sie in Folge dieser Bestimmung weitläufiger werden: und alle die vielen ethischen Unzuträglichkeiten, welche das enge Zusammenwohnen einander nichts angehender Menschen, das fortwährende Wechseln der Schlafstellen und guten Stuben mit sich bringt, werden verschwinden.

Es läßt sich denken, daß die Gemeinden auch den Gebühren und Stempeln des Staats analoge Einnahmen haben können — ich nenne nur Gasbeleuchtung, Schlachthausberechtigung, Schankerlaubnis, Stätterecht —: für diesen Aufsatz ist es unnöthig, auf dieselben besonders einzugehn.

Der Staat soll aus seiner Gerechtigkeitspflege eine Einnahme nicht beziehen. Er thut nur was er soll, wenn er Recht finden und zur Ausübung bringen heißt. Er mag sich seine Justizkosten reichlich bezahlen lassen, Sporteln darf er nicht nehmen.

Anders ist es mit der den Gemeinden als Analogon der durch den Staat ausgeübten Justizhoheit zustehenden, allerdings in ideellem Auftrage des Staats ausgeübten Polizeigewalt. Polizei ist nur möglich in übersehbaren Grenzen: sie ist stets Eigenthum der Gemeinden. Der Staat mag ein Centralorgan besitzen, welches die Gemeindepolizeien von Fällen unterrichtet, die muthmaßlich oder wirklich eine über mehrere Gemeinden sich erstreckende Wirkung haben: an sich ist der Staat, ist selbst die Provinz zu groß, um eine Aufsicht über ihre Eingesessenen anders als durch die Beauftragten der Gemeinden ausüben zu können.

In den Gemeinden nun wohnen die Menschen nahe bei einander, sind dadurch zu erhöhter Rücksichtnahme auf einander verpflichtet — ein Ritter auf einem Felsenschlosse darf Manches thun, was für einen Bürger, der nahe Nachbaren hat, unbedingt verboten bleibt —, sie sind aber auch der Möglichkeit ausgesetzt, sich aneinander zu reiben.

Die Polizei erhält die Ordnung durch Bußen. Mit dem Zunehmen der Sittlichkeit werden die Bußen abnehmen, weil die Uebertretungen abnehmen: aufhören werden sie nie, weil am allerwenigsten in Städten die einander auf dem Halse sitzenden Menschen je aufhören werden, einander zu hassen und zu schaden. Durch die Bußen werden wenigstens die Stadtgemeinden ihre Polizei zu besolden und zu unterhalten im Stande sein.

Endlich werden die Gemeinden nöthigenfalls den Luxus besteuern dürfen.
Sie werden es thun, nicht der Staat, weil der Staat zu hoch über | den 392
Individuen steht, um deren Gebahren richtig erkennen zu können. Nur müssen
die Gemeinden einsehen, daß sie mit der Steuer auf den Luxus nicht sowohl
eine Geldeinnahme erzielen, als eine erziehende Wirkung ausüben sollen. Wird
zum Beispiel von jedem in einer Stadt vorhandenen Klaviere eine — thun-
lichst hohe — Summe Geld erhoben, so geschieht das wesentlich, um dem Volke
klar zu machen, daß so wenig jeder Mensch Anlage zur Malerei oder zur Ma-
thematik, genau ebensowenig oder noch weniger (da man zur Musik eine Seele
haben muß) jeder Mensch Anlage zur Musik hat: die zahlreichen Klapperschlan-
gen, welche jetzt durch ihr Tastenhauen sich und ihre Umgebung quälen, werden
vielleicht dadurch, daß ihr Hackbrett mit einer Steuer belegt wird, inne werden,
daß sie noch hölzerner sind, als der Mahagonikasten, an welchem sie lärmen.
Und so in ähnlichen Fällen. Die Finanzen gewinnen bei Luxussteuern nur in
einem mitten in der Verwesung befindlichen Volke: einer noch lebenskräftigen
Nation dient die Luxussteuer nur dazu, den Luxus und damit auch die Er-
träge der Luxussteuer zu töten.

Die der Provinz zu zahlenden Summen können nur Zuschläge zu den an die Gemeinden zu zahlenden Summen sein. Es gibt, nachdem der Staat und die Gemeinde die Kuh gemolken haben, für die Provinz nichts mehr in ihrem Euter, als ein paar Tropfen, welche etwa zusammenlaufen, ehe das Thier schlafen geht. Da Alle Gemeinden der Provinz an die Provinz steuern, wird immerhin genug zusammen kommen, um die Provinz mit dem Nöthigen zu versehen.

2

Staat und Gemeinde haben nun aber in Betreff ihrer Finanzwirthschaft dieselbe Pflicht, welche der Privatmann in Betreff der Seinigen hat. Sie müssen ihr Kapital vermehren, das heißt, sie müssen sparen: denn Kapital ist nichts als nicht verbrauchtes Ergebnis früherer Arbeit oder früherer Entsagung.

Es ist eine nicht erkannte Wahrheit, daß jeder, der am Ende eines Finanzjahres nicht mehr besitzt als am Anfange desselben, durchaus nicht auf demselben Flecke geblieben, sondern ärmer geworden ist.

Da die Geschichte in fortwährendem Leben weiter, und zwar im Großen
und Ganzen aufwärts und vorwärts weiter geht, schafft sie auch von Jahr zu Jahr
neue Werthe. Reichthum ist nur ein relativer Begriff. Ein Millionär auf
einer wüsten Insel ist bettelarm, in England ist er wohlhabend, in OstPreußen
ein Croesus. Ein Mann mit fünftausend Mark Einkommen ist, wenn seine
Umgebung es auf sechstausend Mark Einkommen bringt, während Er bei seiner
alten Rente geblieben ist, ärmer als seine Umgebung: steigen jene auf zwanzig-
tausend, während er bei fünftausend beharrt, so ist er arm geworden. Daraus
folgt, allgemeine Zunahme des Vermögens auf der jetzt zur Größe einer Kinder-
stube zusammengeschrumpften Erde vorausgesetzt, daß wer | nicht mit dem 393
Vermögen der Menschheit auch das Seine wachsen sieht, im Vermögen zurück-
geht. Dasselbe ergibt sich, wenn man Zufälligkeiten, wie das Einströmen großer
Silbermengen nach der Entdeckung Amerikas, großer Goldmengen nach Er-
schließung der kalifornischen und australischen Quarze in Betracht zieht. Der
Thaler kaufte im Jahre 1600 nicht mehr was er 1450 kaufte, er kauft im
Jahre 1880 nicht mehr was er 1850 kaufte. Wer 1880 mit seinem Vermögen
dasselbe leisten will, was er 1850 mit demselben leistete, muß 1880 um so viel
mehr Thaler sein nennen, als der Thaler gegen 1850 weniger Kaufkraft be-
sitzt: er muß gespart haben.

Staat und Gemeinde unterliegen in diesem Punkte derselben Nothwendigkeit wie die Einzelnen.

Auf das Anwachsen der aus Gebühren und Stempeln, Zöllen und Steuern, Domanien und Regalen, Grund und Häusern fließenden Einnahmen können sie allerdings rechnen, wenn die Fruchtbarkeit der deutschen Frauen und die Arbeitskraft der Nation nicht abnehmen. Aber das Anwachsen geht in so langsamem Tempo, während das Geld, das nicht mehr deutsches, sondern Erdgeld ist, in so raschem Tempo sinkt, daß ganz geflissentlich auf Vermehrung des Kapitals hingearbeitet werden muß, um dieses Sinken nicht zum Schaden gereichen zu lassen.

Staat und Gemeinden werden gut thun, als Prolegomena zur Kapitalvermehrung eine schärfere Kontrolle der von ihnen bestellten Arbeit und eine Beschränkung ihrer Ausgaben in Angriff zu nehmen.

Staat und Gemeinden kaufen und bauen theurer als Privatpersonen: den öffentlichen Säckel zu betrügen gilt ja nirgends und nie als eine Schmach. Staat und Gemeinden kaufen ohne sofort zu nutzen, bauen ohne die Zeit auszukaufen, stellen aus Humanität an, kurz, sie verschwenden auf die mannigfachste Weise auch bei nothwendigen Ausgaben.

Aber noch mehr verschwenden sie durch unnütze Ausgaben, und zwar thun es die Gemeinden in noch viel weiterem Umfange als der Staat es thut. Die Landboten sind dabei so wenig eine Schranke wie die Stadtverordneten, ja man wird sagen dürfen, daß wenn Landboten und Stadtverordnete gar nicht vorhanden wären, in Der Weise wie jetzt geschieht, nicht verschwendet werden würde. Kein Minister und kein Bürgermeister der alten Zeit würde Ausgaben gewagt haben, wie sie seit dem Völkerfrühlinge von 1848 mit ganz leichtem Herzen gemacht werden.

In einem so armen Lande wie Deutschland ist für Sedanfeste, Erinnerungspuppen, Monumentalbauten, Gewerbeausstellungen, für die Sintfluth der nicht Allen nützenden Schulen, schlechthin kein Pfennig zur Verfügung. Die öffentliche Meinung muß sich ernstlich gegen die im Namen des Patriotismus, der Dankbarkeit, der Kunst, der Bildung geübte Verschwendung auflehnen: es müssen Wege gefunden werden, um den von irgend welchem großsprecherischen
394 Eigennutze genasführten Philistern der | Bürgerkollegien das Verbrechen abzugewöhnen, das Geld ihrer Mitbürger in Illuminationen zum Besten der Lichtzieher und Steinölhändler, in Statuen zum Besten der Bildhauer und Erzgießer, in Ausstellungen zum Besten der Bierwirthe, in Schulen zum Besten der Erwerbebedürftigkeit Einzelner, seien sie Schüler oder Lehrer, zu vergeuden: mindestens die Stadtverordneten oder Bürgervorsteher müssen für allen Schnickschnack, zu welchem sie das Geld Andrer bewilligen, regreßpflichtig gemacht werden. Das Volk kann nicht gehalten sein, aus seinen schlecht gefüllten Taschen Realschulen für die Söhne der Honoratioren zu bauen, oder Sgraffiti an den Mauern eines Zierbaus anzubringen.

Das Domanium weltlichen und geistlichen Ursprungs wird nur allmählich steigende Erträge liefern, ohne daß das aus ihm fließende Einkommen je Aussicht hätte, mit dem Wachsen der Bedürfnisse des Staates, und wären diese auf das engste Maaß beschränkt, Schritt zu halten. Das allein wirklich werthvolle Regal, die Post, wirft von Jahr zu Jahr mehr ab, aber auch die Post genügt nicht, um die Einnahmen des Staats nach Wunsche zu vergrößern.

Domanien von nennenswerthem Umfange kann der Staat heut zu Tage zur Vermehrung seines Vermögens nicht mehr erwerben: Ackerboden ist zu

theuer. Die Bauern gedeihen, weil sie alten Besitz bewirthschaften, dessen Kaufpreis einst so klein war, daß er ihnen heut recht reichliche Zinsen trägt, vielleicht schon amortisiert ist: der Gebildete, der Adlige legt in einem Rittergute jetzt sein Kapital nicht vortheilhaft an, weil er zu viel zahlen muß: der Staat würde natürlich in gleicher Lage mit ihm sein.

Wohl aber kann und soll der Staat alles Unland erwerben, welches nicht zu Wegen benutzt ist, und es aufforsten: wohl soll er allen Privatwald erwerben, welcher nicht groß genug ist, um sechzigjährigen Umtrieb zu erlauben, oder dessen Besitzer sich nicht verpflichtet, sechzigjährigen Umtrieb inne zu halten, und dem Staate die Aufsicht darüber zu verstatten, daß er seiner Verpflichtung nachkommt.

Was der Wald für das Klima leistet, und wie wichtig ein möglichst ausgedehnter Waldbestand ist, das weiß jetzt ziemlich Jedermann. Hier kommt in Betracht, daß der Wald nur in starken und festen Händen Ertrag liefert, und darum nur in den Händen des Staates, der Korporationen und Fideikommisse sein darf, da diese drei allein lange genug leben, um aus dem Walde einen wirklichen Nutzen zu ziehen: daß der Staat unzweifelhaft an aufgeforstetem Unlande eine ihm sehr viel bedeutende Vermehrung seines Vermögens gewinnen wird. Wie Privatpersonen den Wald bewirthschaften, zeigen der badische Schwarzwald und die Schweiz. Auf einer einzigen Geviertstunde des Schwarzwaldes, welche ich mit Köhlern, Jägern und dem Forstwarte zur Probe beschritten habe, fänden etwa fünfhunderttausend Tannen auf einem Boden Platz, der zu nichts als zu einem Tännicht dienen kann, und jetzt ungenutzt liegt.

| Der Staat muß sich sodann ein neues Regal schaffen, das Eisen- 395
bahnregal. Man weiß, daß der gegenwärtige Reichskanzler den Plan, die Eisenbahnen in die Hände des Staates zu bringen, ausgesprochen und theilweise ausgeführt hat. Auch dieser Plan ist nicht des Herrn von Bismarck Eigenthum: er gehört dem Jahre 1848 und dem Minister Milde an, dessen Motive mir nicht bekannt sind: ich glaube mich zu entsinnen, daß es dem Minister Milde nur darauf ankam, einen zuverlässigen Betrieb der Bahnen zu ermöglichen.

Ich fordere ein Eisenbahnregal, das heißt, ich fordere, daß alle Eisenbahnen, auf welchen neben den Menschen auch Güter befördert werden, Eigenthum des Staates werden sollen, weil es nur unter dieser Voraussetzung möglich werden wird, den Eisenbahnen einen wirklichen Ertrag abzugewinnen, indem nur unter dieser Bedingung ein Gütertarif eingeführt werden kann, welcher dem Rowland-Hillschen Tarife für Briefbeförderung nachgebildet ist. Je gleichmäßiger und billiger der Tarif für Mensch und Gut, je einheitlicher die Leitung der Eisenbahnen ist, desto höhere Erträge werden die Eisenbahnen für den Staat abwerfen, ganz wie das Penny-Porto in England, das Groschen-Porto und die Centralisierung der Post in Deutschland die Erträge der Post auf eine früher nicht geahnte Höhe gehoben haben.

3

Die Finanzwirthschaft eines Staates hängt auf das Innigste mit seiner Politik zusammen. Die Politik des Staates muß so bemessen werden, daß sie mehr und mehr seine Finanzen entlastet.

Dies ist am Schlagendsten durch Betrachtung der für das Heer aufgewandten Kosten zu beweisen.

Niemand als ein Narr leugnet, daß das deutsche Reich ein großes und stets schlagfertiges Heer zur Verfügung haben muß. Damit ist aber — man macht sich das nur nicht klar — ausgesprochen, daß das deutsche Reich in der Gestalt, in welcher es zur Zeit existiert, nicht lebensfähig ist: kein Hausherr

verwendet die Hälfte seiner Einnahme auf Riegel und Zäune. Damit ist aber weiter gesagt, daß das deutsche Reich auf ganz andere Grundlagen gebaut werden muß, als auf die es gebaut ist.

Ich rechne es mir zur Ehre an, seit 1853 ohne Schwanken die Anschauung verfochten zu haben, daß erst die Gründung eines mitteleuropäischen Staates Europa den Frieden geben werde.

Der Gründung dieses MittelEuropa steht zur Zeit entgegen, daß der Kaiser von Oesterreich den Bundestag und Königgrätz, der Kaiser von Deutschland seine Beziehungen zu Rußland nicht vergessen kann, und der Kanzler des deutschen Reichs Friedrichs von Genz von mir oft bekämpfte, von der Entwickelung der Dinge beseitigte Anschauungen über Ungarn zu den seinigen gemacht hat. Der Kopf freilich sieht Vieles ein, zu dem das Herz Nein sagt: in der Politik wirkt aber niemals der Kopf allein, sondern wirkt der Kopf, der mit einem Herzen Hand in Hand geht.

396 | Eine Auseinandersetzung mit Rußland wird Polen und Galizien unter dem seine fünf deutschen Landschaften an Preußen abtretenden Hause Wettin, natürlich als unzertrennlichen Bundesgenossen Deutschlands und Oesterreichs, selbstständig machen, sobald sämmtliche in Polen und Galizien ansässigen Juden, dieser alte Krebs der polnischen Nation, nach Palästina abgeschafft sein werden. Diese Auseinandersetzung wird östlich von Polen bis zum schwarzen Meere hin Land für deutsche Ansiedelungen frei stellen, und auf KleinAsien die Hand für weitere deutsche Kolonien legen. Es ist nicht zu ertragen, daß die Geschichte stets westwärts gehe, während im Osten für die auf Europa schwer lastenden Sarmaten das beste, durch eine einfache Umquartierung in Besitz zu nehmende, Land brach liegt, und durch ein Rückwärtsdrängen der Moskowiter vor unsrer Thüre Platz für die jetzt in Amerika verschwindenden Deutschen gefunden, und die Bahn für eine eigene, nicht russische und darum ungefährliche Entwickelung der SüdSlaven geschaffen werden kann.

Diese Aufgaben hat sich die deutsche Nation zu stellen, weil nur wenn sie gelöst sind, die schwere und kostspielige Rüstung überflüssig wird, welche dauernd zu tragen ihr unmöglich fällt. Nur die Germanisierung der im Osten an uns grenzenden Länder ist eine That der Nation, die jetzt thatenlos dahinlebt, und sich mit Rauchen und Lesen über ihre Nichtigkeit tröstet. Wir ersticken an Bildung und dem geheimen-Raths-Liberalismus: wenn wir wieder Bauern geworden sein werden, können wir noch glücklich sein, und Bauern werden wir nur durch Rücknahme des alten Gothen- und Burgundenlandes.

Kirchthurmhoch, sagte der Reichskanzler einst, steht die Freundschaft zwischen Preußen und Rußland über dem Neide und dem Hasse derer, welche sie nicht mögen. Nun, die letzten Ereignisse haben denjenigen Recht gegeben, welche an den Bestand dieser unpolitischen Freundschaft nicht geglaubt haben. Der Reichskanzler hat die Schwenkung schon selbst vollziehen müssen, welche ich längst gefordert.

4

In diesen Blättern ist von einer Erwerbsteuer nirgends die Rede gewesen. Natürlich mit Absicht nicht.

Das Kapital ist das Ergebnis alter Arbeit und alter Entbehrungen, sein Ertrag ist die Rente. Diese Rente wird dadurch erzielt, daß es an Jemanden der Geld braucht, ausgeliehen wird: die Rente ist der Lohn dafür, daß der Eigenthümer des Kapitals es dem Arbeiter zu dem Zwecke hingibt, mit ihm lohnende, das heißt, einen Ueberschuß über die Arbeitskosten ergebende Arbeit zu thun.

Soll nun der Erwerb besteuert werden, so heißt das, den Ueberschuß be-
steuern, welchen die Arbeit über die Rente des zur Durchführung der Arbeit
geliehenen, beziehungsweise (wenn es Eigenthum des Arbeitenden ist) besessenen
Kapitals ergibt. Da dieser Ueberschuß in den seltensten Fällen | erheb- 397
lich ist, wird durch eine Erwerbsteuer nichts weiter bewirkt, als daß entweder
die Rente um die entsprechende Summe geschmälert, oder die Arbeit ohne Nutzen
oder mit einem sehr geringen Nutzen geleistet wird. Wenn Ersteres der Fall
ist, besteuert man die Rente, die als Einkommen bereits besteuert ist, noch ein-
mal: wenn Letzteres, dürfte man die Lust zur Arbeit erheblich ermäßigen, frei-
lich in Preußen eine Philologen unschätzbare Erläuterung der Redensart travailler pour le roi de Prusse geben.

Wird die Arbeit ohne Beihülfe eines besessenen oder angeliehenen Kapitals gethan, so scheint sie NichtStaatsmännern um so ehrenwerther. Der Arme, welcher nur mittelst seines Willens, seines Verstandes und seiner Fähigkeit zu entsagen es allmählich zu einem Besitze bringt, dürfte Vielen aller Achtung würdig vorkommen: die Erwerbsteuer ist andrer Meinung. Sie belastet ihn für das, was NichtStaatsmännern das Beste an ihm scheint: sie knickt jedes Ei, das die Henne legt, um einige Tropfen Dotter zu gewinnen. Umsonst ist der Tod, sagt das Sprichwort: die Erwerbsteuer ändert es in die Form Umsonst oder wenigstens nahezu umsonst ist die Arbeit.

Uebrigens irrt man, wenn man nur Tischler, Schneider und andere Handwerker, oder Kaufleute mit einer Erwerbsteuer belegt. Professoren, Aerzte, Richter und andre Studierte arbeiten auch nicht um der schönen Augen des jedesmaligen Ministerpräsidenten oder Generalsteuerdirektors willen, nicht allein oder vielleicht gar nicht aus Liebe zu ihrem Berufe: in einem gerecht verwalteten Gemeinwesen müßten mithin, falls Erwerbsteuern beliebt würden, auch sie so gut wie der Zimmermeister und dessen Gleichen Erwerbsteuer zahlen. Man meint sogar den Generalsteuerdirektor und den Ministerpräsidenten nicht von dem Verdachte frei sprechen zu dürfen, daß auch sie ohne Gehalt zu empfangen ihr Amt nicht behalten würden. Sollten vielleicht auch sie erwerbsteuerpflichtig sein?

Es ließe sich ja denken, daß eine in altmodischen Anschauungen nicht mehr befangene Epoche die Krüppel, welche nicht dienen können, besteuerte, weil sie ja von den NichtKrüppeln sonst gratis vertheidigt würden: daß sie die NichtRaucher besteuerte, weil diese ja doch rauchen dürfen, und wenn sie rauchten, so und so viel an die MonopolInhaber abführen würden: daß sie kinderlose Leute besteuerte, weil diese ja freilich einsam sterben werden, aber doch keine Auslagen für die Erziehung von Kindern haben. Einstweilen bin ich, neuen Anschauungen überhaupt wenig geneigt, der Ansicht, daß es vorzuziehen sein würde, wenn die Staatsmänner ihre Politik ernsthaft so einrichten wollten — wäre es auch durch ein paar große Kriege —, daß wenig Steuern nöthig wären, und der Staat mit der Rente seines Vermögens, mit Gebühren und Stempeln allen seinen Verpflichtungen gerecht werden könnte: schon Steuern und Zölle müssen als Nothbehelfe angesehen werden.

Ebensowenig wie von einer Erwerbsteuer ist von der jetzt bei den | Mas- 398
sen so viel genannten Unterabtheilung derselben die Rede gewesen, der Börsen-
steuer. Die Uebertragung der Werthe ist nach dem oben Auseinandergesetzten
stempelpflichtig: da die an der Börse gehandelten Werthe an ihr übertragen
werden, unterliegt jeder Verkauf Zinsen oder Dividenden abwerfender Papiere
dem Stempel. Aber an der Börse wird nicht allein, oder nicht einmal haupt-
sächlich, Kapital in guten Papieren angelegt, sondern es wird mittelst schlechter

Papiere auf Differenzen gewettet. Diese Wetten sind Glücksspiele, stehn an ethischem Werthe dem Pharao und Tempel Mosis völlig gleich, und verfallen nicht dem Steuerfiskale, sondern der Staatsanwaltschaft. Der preußische Minister Maybach hat öffentlich die Börse einen Giftbaum genannt, und, soferne er die eben berührten, an der Börse die Hauptsache ausmachenden Hazardspiele meinte, durchaus die Wahrheit, und allen ehrlichen Menschen aus dem Herzen gesprochen. Durch Auferlegung einer Steuer aus diesen Spielen Geld einnehmen wollen, ist eine Beleidigung für Alle, denen dies Geld irgendwie mit zu Gute kommen würde: es nutzen, ist nicht ehrenhafter als von dem Lohne leben, welchen Weib oder Tochter mit ihrer Schande verdienten. Muß aber ganz gewis die Stempelung der Hazardspiele der Börse unterbleiben, weil sie eine Anerkennung von Verbrechen einschlösse, so muß andrerseits ebenso gewis das Gesindel, welches diese Verbrechen am hellen Tage begeht, mit sammt seinen Angehörigen mittelst Schub, gebrandmarkt, über die deutsche Grenze gebracht, im Falle der Rückkehr an den ersten besten Pfahl aufgeknüpft, und sein Vermögen zum Besten der Staatskasse eingezogen werden. Jeder, der sich das von solchen Subjekten ergaunerte Geld anheirathet, marschiert unter den gleichen Bedingungen wie sein Schwiegervater ab.

5

Ich fasse, obwohl ich mich schon im Voraufgehenden deutlich ausgedrückt zu haben denke, meine Anschauungen zusammen.

Für die Finanzwirthschaft Deutschlands ist nothwendig, daß sie überall nur drei Instanzen — Reich, Provinz, Gemeinde —, nirgends vier — Reich, Staat, Provinz, Gemeinde — mit Geld zu versehen habe.

Die Einkommenquellen des Reichs müssen von den Einkommenquellen der Gemeinde ganz und gar verschieden sein: die Provinz erhebt Zuschläge zu dem der Gemeinde Gesteuerten.

Reich, Provinz, Gemeinde sind gehalten, nicht bloß ihre Steuer- und Stempelkraft, sondern auch ihr Vermögen jährlich nach Kräften zu vermehren, theils durch Sparen, theils durch Erwerb neuer Vermögensobjekte.

Die Politik des Reichs muß geflissentlich darauf aus sein, das Reich in die Lage zu bringen, daß es seine Rüstung zu tragen aufhören darf.

Zu diesem Behufe ist außer organischer Verbindung mit Oesterreich der Gewinn eines erheblichen Kolonielandes im Osten unumgänglich.

| Die graue Internationale. 399

Zweiter Band der deutschen Schriften: Februar 1881.

| Von der schwarzen, der rothen, der goldenen Internationale redet 400
alle Welt: die graue Internationale läuft noch immer unter dem Namen Liberalismus um. Mir scheint es an der Zeit, sie in ihre Rechte einzusetzen. Sie ist vaterlandslos wie alle ihre Schwestern, und darum für jede Nation von äußerstem Unsegen. Sie herrscht allerdings eben so gerne wie die drei andern Glieder der Familie, aber die Macht ist nicht eigentlich das was sie erstrebt: von der Bequemlichkeit und dem Wunsche zu scheinen nährt sie sich: sie mordet, wenn auch ohne es zu beabsichtigen, die Gewissen und die Fähigkeit das Leben als Ganzes zu fassen, und dadurch tötet sie die Persönlichkeit.

Alles was dem Menschen frommt, ist Ergebnis seiner eigenen Arbeit. Diesen Satz werden viele Zeitgenossen nicht bestreiten, obwohl sie seiner Tragweite sich nicht bewußt sind. Die eindringlichste Erläuterung hat er auf einem sehr leicht übersehbaren Gebiete durch die von Frankreich an Deutschland gezahlte Kriegsentschädigung erhalten. Wir würden jene fünf Milliarden Franks sehr wohl haben vertragen können, wenn sie Frank für Frank von uns als Einzelnen verdient worden wären: da sie uns auf Einmal, ohne daß wir etwas dafür geleistet, über den Hals kamen, sind sie uns fremd geblieben, und haben die Fäulniskrankheit hervorgerufen, von welcher wir noch immer nicht gesundet sind, und noch lange nicht gesunden werden. Ganz genau wie mit jenem Gelde verhält es sich nun mit geistigen Gütern. Kein Volk kann die Grundsätze des politischen Lebens, kann die Ergebnisse der Weltkultur äußerlich überkommen: wir können Derartiges niemals wie Vokabeln auswendig lernen, niemals wie einen Regenschirm entlehnen: wir müssen, was wir an geistigen Gütern besitzen wollen, selbst erobern. Der Liberalismus — ich rede natürlich nur von dem deutschen Liberalismus aus eigenster Kenntnis — ist die Weltanschauung derer, welche überallher geistige Güter zusammenschleppen, und dies in dem guten Glauben thun, jene seien darum ihr Eigenthum, weil sie in ihren Truhen und Schreinen liegen. All dieses Gold erweist sich, wie das schon unsre Märchen wissen, dem Besitzer, sowie er es benutzen will, als Kohle, obwohl es an und für sich wirklich Gold war. Alle diese Besitzer machen auf Gesunde den Eindruck Geisteskranker, welche Goldpapier als Geld aufzählen: wo derartige
| Leute im Leben der Völker zur Geltung kommen, wirken sie im höheren 401
Sinne des Worts entsittlichend, weil sie die Arbeit in Miskredit bringen, weil sie wie einen Lotteriegewinn Schätze denen hinschütten, welche mit diesen Schätzen nichts anzufangen wissen: sie wirken aber auch im gewöhnlichen Sinne des

Wortes entsittlichend, weil auch sie selbst nicht wirklich besitzen, was sie zu besitzen meinen, und darum bei ihnen Theorie und Praxis einander stets widersprechen. Diese Liberalen sind die umgekehrten Schlemihle: sie haben den Schatten des Körpers, aber den Körper nicht. Da ich durchaus nicht wünsche, misverstanden zu werden, mache ich darauf aufmerksam, daß ich selbst ganz genau angegeben habe, was ich hier liberal nenne, und daß für mich liberal nicht etwa mit Freiheitsfreund gleichbedeutend ist.

Menschen und Völker schreiten auf zwei Wegen vorwärts. Entweder so, daß in langsamem Wachsthume sich jedes Höhere aus dem nächst Tieferen, jedes Vollkommenere aus dem nächstweniger Vollkommenen entwickelt, oder aber so, daß, nachdem elementare Gewalt den ungenügenden Zustand der Dinge über den Haufen geworfen hat, in Folge des Unglücks die Betroffenen, welche nunmehr vor dem hellen Tode stehn, sich gezwungen finden, alle ihre Kräfte zur Herstellung eines genügenden Zustandes einzusetzen. Menschen und Völker kommen also zu ihrem Ziele entweder so, wie die Pflanze zu dem Ihren kommt, oder aber wie der Schiffbrüchige zu dem Seinen, der auf einer Planke des zerschellten Schiffes treibt, und einen Fetzen Segel mit der äußersten Anstrengung und dem schärfsten Nachdenken dazu nutzt, daß er ihm zur rettenden Küste zu gelangen helfe.

Die Deutschen sind durch die Kirche Winfrids, die Bewidmung mit römischem Rechte, die Reformation, den dreißigjährigen Krieg, die Aufklärung Schritt für Schritt sich selbst untreu gemacht worden. Wer wagt dieser Thatsache gegenüber zu behaupten, daß die Deutschen die Entwickelung des Waldbaumes gehabt, der allmählich seine Wurzeln in die Tiefe, seine Aeste und den ragenden Wipfel in die Höhe gestreckt hat?

Die Deutschen sind zweimal in der bittersten Todesnoth gewesen, durch den dreißigjährigen Krieg und durch Napoleon den Ersten. Aber sie haben nie das Glück des mannhaften Entschlusses erfahren: nie haben sie auf ihr eigenstes Eigenthum zurückgegriffen: all die unsägliche Selbstsucht der Machthaber ist ihnen geblieben: niemals haben sie einen Fürsten besessen, welcher als lebendiger Auszug des deutschen Wesens in jeder Faser seines Seins Empfindung für die Stammnatur, Haß gegen die Unnatur, aufwärts athmendes Streben zu deutscher Zukunft gewesen wäre. Flickwerk folgte auf 1648, Flickwerk auf 1806.

Aus dem Gesagten ergibt sich ganz von selbst, daß Deutschland dem verfallen mußte, was ich Liberalismus nenne: daß wohlwollende Menschen mit 402 und ohne amtlichen Auftrag sich bemühten, zu importieren | was im Vaterlande nicht gewachsen war, und doch nothwendig schien. Griechen und Römer, das alte und das neue Testament, die Verfassungen aller möglichen Länder haben dem armen Unstern helfen sollen: daran hat Niemand gedacht, daß nur von unten auf, durch unbedingte Wahrhaftigkeit, unsre Zustände gebessert werden können: nicht durch Kennenlernen der wirklichen oder vermeintlichen Güter Anderer, sondern durch thatsächliche Beseitigung unsrer Mängel und Fehler und durch thatsächlichen Erwerb derjenigen Güter, welche nicht Fremde, sondern wir selbst wirklich brauchen. Keiner Nation nützt irgend welches Gut eines fremden Volkes, weil es ein Gut, sondern nur, weil es Ihr ein Gut ist. Kann doch auch der einzelne Mensch nicht alle Speise essen, die es auf Erden gibt, und soll er doch nur diejenige Speise genießen, welche ihm frommt, und in dem Maße, in welchem sie ihm frommt, weil er sonst seine Fähigkeit zu verdauen, und also zu leben, ganz verlöre.

Der Liberalismus ist durch den Minister Altenstein und seinen Rath Johannes Schulze in die preußischen Schulen eingeführt, und von Preußen aus über ganz Deutschland verbreitet worden. Das ist nicht das kleinste unter den auf unserm Vaterlande lastenden Misgeschicken. Unsere Jugend beherrscht keine Sprache, sie kennt keine Litteratur, sie hat nicht einmal die Hauptwerke unsrer großen Dichter wirklich in Ruhe gelesen und zu verstehn gesucht: aber sie hat die Quintessenz alles dessen was je gewesen ist, in der Form von Urtheilen zugefertigt erhalten, und sie stirbt am Ende ihrer Schulzeit vor Langerweile. Sie ist so überfüttert mit Notizen, so ungeschult in der Auffassung geistiger Vorgänge und schriftstellerischer wie rednerischer Leistungen, daß sie auf der Universität einem freien Vortrage, sei derselbe noch so durchdacht und noch so klar, zu folgen außer Stande ist, und daß ihr deswegen Jahr aus Jahr ein in so gut wie allen systematischen Vorlesungen diktiert wird.

Die Hälfte ist mehr als das Ganze, behauptete Hesiod: ein Achtel kann mehr sein als das Ganze, behaupte ich, wenn an diesem Achtel die Gesetze zur Erkenntnis gebracht werden, nach denen sich auch die nicht besprochenen sieben Achtel und alle übrigen Ganzen bewegen.

Was war das preußische Heer von 1815 bis 1858? Ein theurer Unnütz, den der jetzige Kaiser schon 1833 hat umschaffen wollen, ein Unnütz, dem wir Bronnzell und Olmütz danken. Ganz genau wie 1858 das Heer reorganisiert worden ist, muß jetzt das Unterrichtswesen Preußens reorganisiert werden: so lange dies nicht geschehen, gilt mir jeder ihm gewidmete Pfennig für weggeworfen, da was erzielt wird, nicht durch das System, sondern durch die Aufopferung einzelner Lehrenden trotz des Systems erzielt wird. Es ist schlechte Oekonomie, ein Messer kaufen das nicht schneidet, zumal wenn man unmittelbar vor dem Punkte steht, an dem ein recht schneidendes Messer Noth thut. Ohne jene Reorganisation des Heeres wären | Düppel und Alsen, wären König- 403
grätz und Sedan unmöglich gewesen: verlasse man sich fest darauf, daß ohne die vollständige Reorganisation des preußischen Schulwesens das nicht wirklich werden wird, was durch jene Siege nur möglich geworden ist, nämlich die Einheit Deutschlands, da diese nur auf dem Wesen, nimmermehr auf dem Scheine des Wesens ruhen kann.

Die Anschauungen des Liberalismus sind jetzt so sehr die herrschenden aller sogenannten Gebildeten, daß auch die christliche Orthodoxie unserer Tage, ohne es zu wissen, von ihnen zerfressen, und dadurch, daß sie den Feind in ihrem Lager hat, gehindert ist, ihn draußen mit einigem Erfolge zu bekämpfen. Jene angebliche Orthodoxie ist allerdings durch gewisse Thatsachen schon vernichtet, welche sie nicht mehr in Abrede stellen kann. Niemand wird das Vorhandensein wirklich inspirierter Worte und Handlungen leugnen können und wollen — leugnet man ja auch das Rosenthum der Rose nicht: das wirklich Inspirierte ist nichts anderes als das göttlich Echte —, aber die Inspiration in dem kirchlichen Verstande dieses für die Rechtgläubigkeit gerade in diesem Verstande so wichtigen Worts ist unhaltbar, da Niemand zu bestreiten vermag, daß die Geschichte der Bücher des alten Testaments eine durchaus andere gewesen, als das orthodoxe System annehmen muß, um bestehn zu dürfen — Moses und David sind völlig in die Brüche gegangen —, da die Geschichte Israels selbst in jeder ihrer Wendungen nicht so verlaufen ist, wie die Orthodoxie es verlangen muß, da im neuen Testamente die verschiedenen Lehrtypen sich nicht wegbringen lassen, da die apostolischen Väter nur zum Theile an unsere Evangelien, zum Theile nur an die Apostel anknüpfen. Wenn nun auch unwahr-

haftige Menschen das Anerkenntnis dieser und ähnlicher Sätze als Liberalismus verschreien, so ist es doch in der That so wenig von diesem veranlaßt, wie etwa die Forderung, jedem sein Recht zu geben, die Ueberzeugung zu achten, Gefangene milde zu behandeln, vom Liberalismus veranlaßt ist: jenes Anerkenntnis wird von den Thatsachen erzwungen, diese Forderung von der Pflicht auch den konservativsten Menschen geboten: weder jenes noch diese ist die Folge einer bestimmt gearteten Lebensanschauung oder einer Tendenz: nur wer sich der Sünde wider den heiligen Geist schuldig machen will, darf jenes verweigern. Wohl aber ist Das eine Folge des Liberalismus, daß die moderne Orthodoxie so vielfach das einzelne Faktum als etwas unter allen Umständen zu vertheidigendes ansieht, daß sie sich so gar selten zu großen Gesichtspunkten aufzuschwingen vermag, daß sie nicht einmal den Begriff Kirche recht versteht.

Auch Männer, welche nicht orthodox, aber eifrige Freunde der Religion, und welche sogar der Meinung sind, daß die Nationen nur durch die Religion leben, auch sie sind dem Banne des allgemein herrschenden Liberalismus und seiner die Natur und die Geschichte leugnenden Grundanschauung verfallen. 404 | Wie oft hat man nicht Anstalt gemacht, die Religion wieder zu erwecken. Aber die Religion wird nicht erweckt, sie erwacht. Ich habe gerathen, ihre noch glühenden Kohlen zu sammeln und auf einander zu schütten — Niemand darf etwas Anderes rathen, Niemand mehr thun wollen als das —: den Hauch in diese Kohlen bläst nicht Menschenmund. Er wird von den Höhen oder von den Tiefen her wehen, wie es Gott gefällt, wenn wir die hinsterbende Gluth ihm zurechtgelegt haben werden, welche er beleben soll.

Man hat oft genug den Wunsch gehegt, eine konservative Partei zu gründen. Auch wer dies gethan, war selbst den Liberalismus nicht los, gegen welchen er doch zu kämpfen vorhatte. Die Gründung einer konservativen Partei ist eben auch eine Gründung wie alle anderen Gründungen, und wenn vielleicht auch zunächst irgend ein vermögender Geist aus seinen persönlichen Mitteln soviel hergäbe, um den Schein eines Erfolges hervorzurufen, auf die Dauer müßten die Dividenden bei dieser Gründung so gut ausbleiben, wie sie bei anderen Gründungen ausbleiben müssen. Nur die Natur lebt und zeugt, der Wille des Menschen kann das Erdreich von Steinen und Dornen säubern und kann es umgraben, er kann den Samen ausstreuen, aber nicht der menschliche Wille ist es, der die Saat aus dem von Gott mit Keimkraft ausgestatteten Samen in Gottes Luft und unter Gottes Thau und Sonne wachsen und gedeihen läßt.

Die konservative Partei — wenn ich einmal von Partei reden muß — wird an dem Tage entstehn, an welchem das königlich preußische Unterrichtswesen Altensteinscher Konfession über den Haufen geworfen, die Parteipresse zerstört, die Kirchenbildung frei gegeben, an welchem Familienehre als nothwendiges Erfordernis der Volksehre anerkannt, an welchem als unwiderrufliches Grundgesetz unsres Lebens verkündet worden ist, daß nur persönliche, verantwortliche, planmäßige Arbeit Werthe schafft, daß Alles was der Einzelne nicht selbst erwirbt, ihm und seiner Umgebung nicht zum Segen, sondern zum Unsegen gereicht, daß aber auch für Geist und Seele Niemand mehr bedarf, als was er selbst erarbeitet, weil niemals das Ergebnis und der Arbeitsstoff des Lebens, sondern immer nur das Leben das ist, worauf es ankommt.

Eine besonders entnervende Wirkung hat der Liberalismus auf die heut zu Tage im Mannesalter stehenden Gelehrten ausgeübt.

Erstens lehrte er sie das einzelne Faktum und damit auch ihre auf die

Ermittelung dieses Faktums gerichtete Thätigkeit übermäßig schätzen, andrerseits hinderte er sie, sich Gesammtbilder von Menschen, Zuständen, Entwickelungen, Geschichtsperioden, Geschichtszwecken zu machen. Er bewirkte durch Letzteres, daß der Dilettantismus sich daran gab, solche Gesammtbilder zu zeichnen, und daß er in ihnen nicht das Wesen seiner Vorlage zeichnete — dies Wesen kann nur denen bekannt sein, welche die Kräfte des Originals | in ihren ein- 405
zelnen Aeußerungen als Augenzeugen belauscht haben —, sondern unter Benutzung des bekannten Materials Phantasie- und Tendenzstücke anfertigte, welche, von allen mit ähnlichen Phantasiebildern und ähnlichen Tendenzen versehenen Lesern als Wahrheit aufgenommen, der wirklichen Wahrheit den Weg verlegen.

Jeder Gelehrte ist zunächst darauf angewiesen, einzelne Thatsachen, wenn man will, Notizen, zu sammeln, an denen als den festen Punkten allmählich das Bild ganzer Vorgänge sich aufbaut: er ist mithin zunächst auf eben das angewiesen, was der Liberalismus als das Wesentliche ansieht, nur ist er nicht darauf angewiesen als auf das Wesentliche, sondern als auf Mittel zum Zwecke, nicht als auf ein Letztes, sondern als auf ein Erstes.

Die jetzt im Mannesalter stehenden Gelehrten sind so gut wie Alle in einer religionslosen Atmosphäre aufgewachsen, die Religion aber ist es, welche dem Menschen eine Lebens- und Weltanschauung gibt, und es ist sehr schwer, daß Jemand, der nicht schon als Jüngling eine Lebens- und Weltanschauung irgend welcher Art besessen hat, als Aelterer sich eine solche verschaffe. Jene Gelehrten haben in Folge des beregten Mangels ihrer Erziehung niemals das Bedürfnis nach einer Weltanschauung empfunden, und sind so auf leicht erklärbare Weise dazu gelangt, liberal zu werden, das heißt, die einzelnen Fakta und deren Ordnung als das allein Nothwendige und das in diesem unverständlichen Leben allein zu Erreichende anzusehen.

Daraus ist weiter die antichristliche und irreligiöse Färbung der deutschen Gelehrsamkeit entsprungen. Wer eine Weltanschauung sein nennt, besitzt sie entweder als ein Geschenk der Religion seiner Kindheit, oder als einen Erwerb der harten Kämpfe, welche er als Mann um einen neuen Glauben geführt hat. Jede Weltanschauung ist religiös, weil die Welt nur als ein durch eine überwaltende Natur oder einen höchsten, klarsten, reinsten Willen Gesetztes und Zusammengefaßtes ein Ganzes ist: jede religiöse Anschauung erhebt den Anspruch die ausschließlich richtige und genügende, oder aber eine unbedingt richtige und wichtige Seite eines noch nicht bekannten Ganzen zu sein. Daher hat jeder Streit der nicht der Reactionspartei angehörenden Nicht-Liberalen wider die Liberalen die Wärme eines Kreuzzuges, eben darum jeder Streit der Liberalen gegen jene die höhnische Kälte und den bigotten Haß des Unglaubens. Die heut zu Tage im Mannesalter stehenden Gelehrten werden nicht leugnen, daß ihnen jedem nicht liberal gesinnten Gelehrten gegenüber, und wäre derselbe der freidenkendste, wohlwollendste, tüchtigste Mensch, in voller Seele unbehaglich zu Muthe wird: jede Gesammtanschauung schmeckt ihnen nach dem Mittelalter. Sie mögen in der Theorie dem Christenthume und der Religion noch so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, im Herzen sind sie Heiden, und sogar froh darüber, Heiden zu sein. Das ist aber ein Rückschritt: man hat das Recht über das Christenthum hinauszugehn, aber nicht das Recht hinter ihm zurückzubleiben.

| Als allerärgstes Zerrbild erscheint der königlich preußische Staats- 406
Liberalismus in dem Kulturexamengesetze des Ministers Falk. Diesem Gesetze zufolge ist alle Bildung nur nasser Lehm, der an eine widerwillige Mauer geworfen wird, und nothwendiger Weise abfallen muß, sowie die Sonne auf ihn

scheint, oder der Regen gegen ihn wäscht: solches Anwerfen auf Zeit hielten der Minister Falk und der preußische Landtag für eine dem Vaterlande nützende That.

Der Zeus des modernen Pantheons ist der Erfolg: fragen wir bei diesem höchsten Richter über den Werth des Liberalismus an.

Als Hödel gegen den Kaiser seine Pistole erhob, wurde allgemein seine That als charakteristisches Symptom der Halbbildung unserer Zeit angesehen — ich erinnere nur an die Artikel der Nationalzeitung vom vierten Juni, vom neunzehnten und vom einundzwanzigsten August 1878, weil dieses Blatt in jener Zeit noch fast zu den halbamtlichen gehörte —: die beiden großen Parteien bemühten sich, einander die Schuld an Hödels Bildung zuzuschieben: Hödel war als Knabe nach Raumer-Stiehlschen Regulativen erzogen, als Jüngling hatte er in Mitten der Segnungen des neuen Deutschlands gelebt, so daß die beiden sich nichts vorzuwerfen hatten. Jene Regulative wie dieses Deutschland waren sich darin gleich, daß sie den Menschen durch mechanische Einfügung fremder Stoffe über sich hinausheben wollten: es nimmt sich im Principe nichts, ob man einer Seele die sogenannte Orthodoxie einer tief innerlich ruinierten Kirche, oder die nicht Orthodoxie genannte, aber echt orthodox fanatische und unduldsame Rechtgläubigkeit der Alltagsfreisinnigen einpumpt: jene wie diese zerstört, weil jene wie diese der Seele fremd ist.

Ueber jene tugendhafte Entrüstung der Zeitungen ist Gras gewachsen: die Zeitungen sind Tagesprodukte, und müssen mit den Tagen leben: aber was haben denn in unsrer nicht ephemeren Gesellschaft und in unsrer sehr stabilen Regierung jene einen Abgrund beleuchtenden Blitze von 1878 für Folgen gehabt? bei jener gar keine als die Wilhelmsspende: dieser ist ein den Schaden nach innen treibendes Sozialistengesetz genügend erschienen: die Halbbildung, über welche durch Hödel und Nobiling angeblich Alle aufgeklärt waren, über welche die halbamtlichen Blätter seufzen mußten, sie ist völlig unangetastet geblieben: das königlich preußische Schulwesen bildet nach wie vor, sogar mit verstärkten Mitteln, die jetzige Jugend genau ebenso halb, wie es einst Hödel und Nobiling halb gebildet hat. Bildung ist die Fähigkeit Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, und jenes ernst zu nehmen: ist die Gesellschaft, ist die Regierung etwa in diesem Sinne gebildet, wenn sie trotz jenes Schreckens von 1878 Alles beim Alten läßt? Man heißt seine Zeitungen klagen, daß es brenne, und rührt dennoch keinen Finger, Wasser zum Löschen heranzuschaffen.

Hödels Wunsch mit der Cigarre im Munde zum Schaffot zu gehn, erregte
407 1878 allgemeines Entsetzen. Ist es weniger entsetzlich, wenn ein | Pfaff im Chorrocke mit dem Glühwurme unter der heiligen Nase von einer Beerdigung oder einer Taufe über die Straße schreitet? Er hat eben öffentlich zur höchsten Majestät gebetet — wenn er mit dem Kaiser, mit Bismarck oder Moltke hätte über Wesentliches, oder auch nur über Unwesentliches, reden dürfen, er wäre Tage lang der Unterredung voll —: nach der Unterredung mit Gott sinkt er sofort in sein übliches Unleben zurück, weil sein Gebet eine Phrase war, wie unsern Knaben Anmuth und Würde oder die drei Einheiten des Aristoteles Phrasen sind. Der fromme Mann zetert, weil man in der Union bei der Taufe den Teufel nicht austreibt, aber er selbst schwächt, falls er in gebildeten Familien tauft, den Exorcismus so ab, daß sogar etwa anwesende Juden keinen Anstoß an seinen Redensarten nehmen. Er findet nicht Worte genug gegen diejenigen, welche die Bibel nicht für inspiriert ansehen, gegen diejenigen (leider sind es noch wenige), welche die Bibel nur für eine Samm-

lung der über die Entwickelung eines Theiles der Religion Zeugnis ablegenden Urkunden, und welche die That für wichtiger als die über die That berichtenden Urkunden halten, gegen diejenigen, welche den Werth des alten Testamentes darin suchen, daß es den Christen zeigt, wie auch der Glaube eine Geschichte, wie auch der christliche Glaube eine Vorgeschichte gehabt, wie Letzterer nur verstanden werden kann als nach einer Seite hin aus dem durch Maria dargestellten Mutterboden des alten Testaments erwachsen, nach der andern als das vollbewußte Nein gegen den bis auf die neusten jüdischen Romanschriftsteller fortwuchernden Ischariothismus des Judenthums: aber liest der eifrige Mann dieses Wort Gottes? Er denkt nicht daran: er, der ein vom Kaiser, von Bismarck oder Moltke auch nur unterzeichnetes Schriftstück alsbald auswendig wissen würde: seinen Theologie studierenden Söhnen wehrt er nicht, sich mit elenden, die Schnitzel des Textes kräuselnden oder diesem Texte die Dogmatik eines Schulhaupts aufzwingenden Vorlesungen über fünf oder sechs, nie ernsthaft studierte Stücke der Bibel zu begnügen, wenn nur der heilbringende Glaube an das Wort Gottes unangetastet bleibt. Ist dieser Mann in dem oben angegebenen Sinne gebildet? oder aber liegt bei ihm sein Thun hier, sein Wissen da? sein Denken (wenn bei ihm von Denken die Rede sein darf) und sein Empfinden (eine Kröte empfindet wärmer) in der Schule, sein Leben nicht im Schmutze — denn von der Sünde rede ich nicht —, sondern in der poesielosesten, himmelleugnendsten Trivialität? ist nicht seine ganze Existenz ein Haufen Rapilli, über welchen man sehr schwer in die Höhe, aber ganz außerordentlich leicht Bergab kommt?

Der Sachverhalt wird noch deutlicher, wenn wir auf die neben uns wohnenden Juden blicken. Es ist bekannt, daß dieselben sich in großer Zahl und mit vielem Eifer die moderne Bildung anzueignen bemühen: der Erfolg ihrer
Bemühungen ist nicht der gewesen, sie über sich hinauszuheben: | mit ehren- 408
werthen Ausnahmen, welche die Regel nur bestätigen, sind sie trotz aller Bildung Juden geblieben: unser aus so verschiedenen Elementen zusammengewachsenes, in keiner Weise unduldsames Volk sieht sie noch heute trotz aller ihrer Bildung als Fremde an.

Was nützte uns das preußische Unterrichtswesen? sind unsre Zustände trotz seiner da? was nützte uns Falks Kulturexamen? sind die ihm unterworfen gewesenen jungen Geistlichen auch nur um eines Haares Breite besser als ihre Vorgänger, welche sich nach der Schulzeit keine frische Ladung Kultur in die Schädel gepackt haben?

Was ergibt endlich die liberale Wissenschaft als eben das, was man — das heißt, die unerzogene, ihren Leidenschaften hingegebene Masse — wünscht und weiß? Wer aber der Zeit nicht etwas bietet, was über die Zeit hinausreicht und hinausführt, was eben darum der Zeit unbequem ist, der hat seinen Lohn dahin.

Drei Dinge sind der Ertrag unsrer Bildung: schlechte Augen, gähnender Ekel vor allem was war, und die Unfähigkeit zur Zukunft.

Es wird erlaubt sein, am Schlusse dieser nur zur Erweckung des eigenen Nachdenkens meiner Leser geschriebenen Zeilen auf die jetzt brennend gewordene Judenfrage einzugehn, da diese Frage nur von denen richtig beantwortet werden kann, welche meine Grundanschauung über den Werth der Bildung theilen.

Die Aufregung ist unter der Jugend eine allgemeine: die älteren Generationen denken meistens wie der Nachwuchs, verhalten sich aber aus verschiedenen Ursachen still.

Einige siebenzig Berliner, darunter nicht ganz wenige Mitglieder der preußischen Akademie der Wissenschaften, haben jene Aufregung durch eine am zwölften November 1880 abgegebene Erklärung zu beschwichtigen gesucht: es ist dringend zu wünschen, daß die wissenschaftlichen Leistungen dieser Männer mehr taugen als ihre politischen: zu schreiben haben sie nicht verstanden, und den Thatsachen thun sie — was selbst in der Erregung des Augenblicks Führern nicht erlaubt ist — auf das Aergste Gewalt an.

Es fällt Niemandem in Deutschland ein, wie jene Leute behaupten, sich in Betreff der Juden gegen die sogenannte Toleranz zu versündigen: die Fähigkeit der Deutschen intolerant zu sein scheint durch die Leistungen der Falkschen Epoche erschöpft: Niemand hat jemals die in Deutschland wohnhaften Juden gehindert, ihre Söhne zu beschneiden, koscher zu essen, den Schabbeß und alle jüdischen Feiertage zu halten.

Daß es, wie jene Notabeln versichern, Christen aller Parteien gibt, denen die Religion die frohe Botschaft vom Frieden ist, wird man nicht bestreiten mögen: wünschenswerth wäre eine nähere Erläuterung dieses Satzes, der so wie er da steht, das Wesen des christlichen Glaubens nicht ausdrückt.

409 Daß der jüdische Stamm einst der Welt die Verehrung des einigen | Gottes gegeben hat, ist nicht wahr. Einmal weiß die Mehrzahl der Bewohner unsrer Erde — Welt sagt man für Erde nur, wenn man nicht nachdenkt — sie weiß von einem einigen Gotte noch heute nichts, da die Mehrzahl dieser Bewohner, wie der jüdische Ausdruck lautet, heidnisch ist: sodann lehnt auch die christliche Kirche in so gut wie allen ihren Gestalten den Glauben an den einigen Gott ab, da sie an den dreieinigen Gott glaubt, und da sie denjenigen, der diesem ihrem Glauben gegenüber vom einigen Gotte redet, als geflissentlichen Feind ihres durch die faselnde Phrase von der frohen Botschaft vom Frieden nicht charakterisierten Wesens ansieht: drittens haben die Juden den angeblich einigen Gott selbst erst spät entdeckt, da der Dekalog Jahwe als einen Gott neben andern Göttern kennt, der Vers des Gesetzes V 6, 4 philologisch äußerst schwer zu verdauen ist, und die grobdrähtige Leiblichkeit des den ersten Menschen nach seiner Statur und seinem Aussehen knetenden, im Paradiese spazieren gehenden, bei Abraham Kalbsbraten essenden, dem Moses sich von der Nordseite zeigenden Judengottes einem etwa vorhandenen Monotheismus der Juden jeden Werth nimmt: da erst die Verquickung jüdischer Formeln mit platonischen Gedanken das hervorgebracht hat, was man anständiger Weise Monotheismus nennen darf: da endlich dieser so zur Existenz gebrachte Monotheismus philosophisch wie gemüthlich schlechthin nichts zu bedeuten hat.

Daß die Juden ein deutscher Stamm sind — auch das erfahren wir von jenen Notabeln —, möchte nicht Vielen einleuchten. Ebenso dürfte Bedenken erregen, daß jene großen Gelehrten als das gemeinsame Ziel aller Angehörigen des deutschen Reiches die Ausgleichung aller innerhalb der deutschen Nation — zu der übrigens die Juden nicht gehören — von früher nachwirkenden Gegensätze ansehen: eine gewisse Ausgleichung ist vielleicht Vorbedingung des Glücks, aber sicher nicht das Glück selbst, und wer nicht Meyerbeer heißt, wird ansprechendere Musik kennen als die in Oktavengängen ohne Nebenstimmen, also ohne Harmonie, sich abspielende.

Von Werth ist das Auftreten dieser Herren nur insoferne, als es die Stärke der von ihnen verurtheilten Bestrebungen erweist: denn auf einzelne Vorkommnisse des Neides, der Rohheit, des Uebermuthes pflegt man nicht mit einem Pronunciamento zu antworten, das kaum weniger anspruchsvoll auftritt

als das der Secession, und dessen Unterzeichner von sich schwerlich eine besonders bescheidene Meinung hegen, also um eine Kleinigkeit ihre erlauchten Namen nicht in den Kampf werfen werden.

Wenn man es für denkbar erachtet, sich durch Anlernung gewisser Redensarten und durch Kenntnisnahme von bestimmten Thatsachen zu bilden, dann ist es natürlich gleichgültig, ob der so gebildete Mensch als Rohmaterial aus einem Rationalistenhause Preußens oder aus einer Talmudistenfamilie des russischen Polens hervorgegangen ist. Das Evangelium stellt aber an den Menschen nicht die Forderung gebildet zu sein, sondern die | andere, sehr viel 410
gewichtigere, aufs Neue geboren zu werden: ich habe schon früher darauf hingewiesen, daß Jesus zum Judenthume sich verhält wie Copernicus zu Ptolemaeus, daß er auf das Verlangen nach der Wiedergeburt eben durch das Judenthum gekommen sein wird, dessen inhaltlose, hölzerne Tautologie ihm vermuthlich dadurch nicht wirklich überwunden werden zu können schien, daß man ihr wie einem Mannequin irgend welche Gewänder überhienge. Die beiden Feinde Graetz und Geiger sind darin einig, den Pharisäismus als die höchste Blüthe anzusehen, deren ihre Nation fähig ist: Jesu Wort bei Matthaeus 23, 27 übt, wie an den Pharisäern, so an den modernen Bildungsschwindlern die schneidende Kritik, welche man von dem Urheber des bei Johannes 3, 3 verzeichneten Ausspruches erwarten durfte.

Nun befinden sich die Juden vor jener Forderung Jesu und der gesammten christlichen Kirche — ich meine, daß auch Socinianer, Unitarier und Protestanten neuesten Schlages sich ihr zu unterwerfen nicht anstehn werden — sie befinden sich vor dieser Forderung in einer sehr viel ungünstigeren Lage als alles Uebrige was vom Weibe geboren wird. Der natürliche Mensch ist dem geistigen Leben gegenüber zunächst nur indolent, der Semit, vor allem der Jude, ist ihm gegenüber von Hause aus feindlich. Gerade darum ist dies der Fall, weil aus hier nicht zu nennenden Ursachen das Evangelium zunächst den Semiten, näher den Juden, gepredigt worden ist. Wer wie Israel, und durch Israel und den Koran Arabien, ein gewisses Maß geistigen Lebens schon vor dem Evangelium besessen hat, der kann dem Evangelium gegenüber nicht gleichgültig sein: er wird durch dessen Verkündigung entweder sehr viel besser oder aber sehr viel schlechter als er war. Das ist der tiefste Grund der Erfolglosigkeit, welche christlicher Mission gerade Muhammedanern und Juden gegenüber eigenthümlich ist: Juden und Muhammedaner sind nicht so nahe unter dem Nullpunkte, wie andere nicht wiedergeborene Menschen, sondern gerade in Folge ihrer einst vorhandenen Beziehungen zur Wahrheit ganz erheblich tiefer in der Minus-Scala als alle Andern: sie sind nicht, wie andre Menschen, krank, sondern verhärtet. Es gibt Menschen und Völker, denen Jesus, wie er selbst es gesagt hat, zum Gerichte gekommen ist.

Schon oft habe ich auseinandergesetzt, daß jede Religion, so lange sie lebt, behaupten muß die allein wahre zu sein. Danach würde ich auch dem Judenthume Intoleranz nachsehen, aber doch nur dem Judenthume, welches Religion wäre. Allein ein solches Judenthum kenne ich seit fast zwei Jahrtausenden nicht als officielle Synagoge, ich kenne solches Judenthum stets nur als die Religion Einzelner, deren Dasein niemand bestreiten darf, der sich erinnert, daß auch Jesus ein Jude war, und daß nach Jesu Wort der Geist wo er will wehet. Dadurch daß die Kirche die Aufgabe in die Hände nahm, welche die späteren Propheten ihrem Volke gestellt, und welche dies Volk nicht hatte lösen können, dadurch daß die Kirche diese Aufgaben eben|so vertiefte und ver- 411

geistigte, wie die Platoniker des Pentateuchs plump-sinnliche Erzählung von der Gottbildlichkeit des Menschen vertieft und vergeistigt hatten, und dadurch, daß Israel nicht Wort haben wollte, daß es mit Recht das Heft aus den Händen habe geben müssen, dadurch ist Israel so tief gesunken, nur die Herrschaft über alle Völker als sein Ideal anzusehen, nicht aber die Herrschaft als die von selbst kommende Folge des Segens zu erwarten, welchen es der Erde gebracht hätte. Das nachchristliche Israel verhält sich zu der geschichtlichen Entwickelung, wie der neue Schelling zu Hegel, wie Beust und Harry Arnim zu Bismarck, das heißt, es ist ein impotenter Neider und Kläffer.

Man täuscht sich übrigens sehr, wenn man meint, die Judenfrage sei eine Religions- oder Toleranzfrage: sie ist ebenso sehr eine Machtfrage, wie die katholische Frage eine Machtfrage ist, nur daß Rom den Katholicismus wenigstens in Deutschland noch nicht so überwuchert hat, wie das antievangelische Judenthum es mit dem alten Israel seit Jahrhunderten gethan. Auch Geldbesitz und die Monopolisierung der Presse sind für das moderne Judenthum nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel der Herrschaft.

Unsre Aufgabe den Juden Deutschlands gegenüber — es ist ein Unglück, daß wir diese Juden nicht von den ihnen gleichen Juden der übrigen Länder scharf scheiden können — unsre Aufgabe wird uns nicht von der Nächstenliebe, sondern (man vergleiche die Thora V 15, 3 17, 15 23, 20 21) von der Feindesliebe diktiert. Diese Feindesliebe aber wäre feige, wenn sie nicht vor allen Dingen die thatsächliche Lage der Dinge klar zeichnen, und wenn sie nicht aussprechen wollte, daß Juden in dem so viele fremde Elemente enthaltenden Deutschland sehr wohl aufgenommen werden können, und auch vielfach, und zwar zur herzlichen Freude ihrer Freunde, bereits aufgenommen worden sind, daß sie aber nur um den Preis aufgenommen werden können und dürfen, dem asiatischen oder aegyptischen Kastenwesen der Kohns und Levis, das seine Proselyten nur als Juden zweiter Klasse ansehen muß, ihrem Pochen auf vorzugsweises Begnadigtsein, ihren Ansprüchen auf Weltherrschaft, der Verbindung mit ihren außerhalb Deutschlands wohnenden Blutsverwandten, ihrer aus einer werthlosen statistischen Notiz und den groteskesten Riten bestehenden Religion rückhaltslos zu entsagen. Aber auch unsere Nächstenliebe wäre feige, wenn sie nicht den Deutschen sagte, daß Deutschland die bei ihm Sohnschaft suchenden Juden mit seinen alten Kindern zu verschmelzen nur dann im Stande sein wird, wenn es den gäng und gäben Ansichten über den Werth der, wie die Redensart lautet, freimachenden Bildung Valet gesagt, und statt dieser befreienden Bildung die innerlich bindende neue Geburt aus dem heiligen Geiste heraus und in sein eigenstes, geschichtlich gewordenes Wesen hinein als das Nothwendige erkannt und an sich erlebt hat. So deutlich mich dies ausgedrückt zu sein
412 dünkt, setze ich doch, um ja alle Misverständnisse hintan|zuhalten, neben diese Sätze noch ausdrücklich die in ihnen schon liegende Erklärung hin, daß ein bloß äußerlicher Austritt aus dem seit 1800 Jahren ganz und gar unmöglichen Judenthume, das fast zwei Jahrtausende lang der Geschichte nichts gebracht hat, was auch nur einen Deut werth gewesen wäre, und ein bloß äußerlicher Eintritt in das nicht als das Ergebnis einer ungefähr zweitausendjährigen Geschichte gefaßte Deutschland unnütz, ja geradezu schädlich ist.

Es kommt nicht ganz selten vor, daß Menschen von einem so unüberwindlichen Zorne über die Zustände, aus denen sie hervorgegangen sind, erfüllt werden, daß sie der ganzen Vergangenheit, ihrer Familie, dem Vaterlande den Rücken wenden. Begriffen werden diese Armen nie, denn sie schweigen über

die Gründe ihres Handelns: glücklich werden sie auch nicht, denn was gewesen ist, hängt ihnen trotz ihrer Absage nach: sogar geradezu unglücklich sind sie, denn sie lernen mit der Zeit erkennen, daß als Erbschaft der Schuld der Ahnen entschuldbar war was sie haßten, daß es in gewissem Sinne sogar eine Berechtigung hatte.

Fast wie diesen Menschen muß denjenigen Nachkommen Israels zu Muthe sein, welche über die Lage der jüdischen Angelegenheiten sich klar geworden, oder doch im Begriffe sind, sich über sie klar zu werden. Hinter sich haben sie eine Geschichte, die nicht Geschichte ist, Parasitenthum oder den Kleinvertrieb der von andern Völkern erworbenen Güter, den Haß des Menschengeschlechts, ein Dasein ohne Ziel und Inhalt: vor sich haben sie Abneigung und Hohn. Jedem Empfindenden wird das Herz bluten, wenn er an solche Juden denkt.

Wenn den oben gezeichneten Personen niemals Mitleid und Liebe zu Theil wird, Israel müßte, vorausgesetzt, daß es ohne Hochmuth die Hände zu uns herüberstreckte, auf Mitleid und Liebe rechnen dürfen, denn der Juden Schicksal liegt offen vor den Augen Aller, und Jeder müßte ihre Flucht aus der nie vergehenden Vergangenheit, aus dem unmütterlichen Mutterhause begreifen. Nicht die Christen haben Israel verderbt, denn schon den Römern der ersten Kaiserzeit, auch den Arabern erschien es so wie es uns erscheint: Esdras hat das Unheil angerichtet, die Pharisäer haben des Esdras unseliges Werk fortgesetzt. Uralte Schuld wandert mit den Juden, dieselbe Schuld, welche den Protestantismus und den Liberalismus drückt: ein Buch oder Bücher sind der Mittelpunkt der Existenz dieser Aller. Gegen solche Krankheit hilft nicht, daß man ein anderes Buch an die Stelle des untauglich befundenen setze: gegen diese Krankheit hilft nur das Leben. Glücklich aber müssen Alle sich fühlen, die aus der gefrorenen Verwesung in die wohlig warmen Wellen thatsächlichen Daseins versetzt werden. Und keine Reue wird die bedrücken, welche sich vom Leben haben helfen lassen: denn an demjenigen, von dem Sie sich abgekehrt, war nichts entschuldbar, nichts hatte an ihm eine Berechtigung.

| Die Deutschen aber sollten wissen, daß sie nicht Einen Esdras ge- 413
habt haben, ihre Geschichte zu vergiften, sondern viele. Sie sollten darum mit den unter ihnen wohnenden Juden um die Wette — nur gemeinsame Arbeit um ideale Güter einigt — in die Zukunft streben, und wie diese in eine Vergangenheit zurückgehn, in welcher es weder ein Buch gab noch eine Zeitung noch eine irgendwie geartete Schriftgelehrsamkeit, nur stilles Horchen auf die Stimme ursprünglicher Natur, leises Wachsen mit den Bäumen des Waldes und der Saat der Felder, in welcher allemal im Herbste von selbst und ohne Murren abfiel was Schmuck, aber vergänglich, in welchem ohne Hast winterlang auf den Frühling eines nächsten Jahres wartete was neu und himmelan den Sommer hindurch gediehen war.

Niemand vermag sich dem Einflusse eines in völligem Ernste von allen Seiten auf ihn eindringenden Lebens zu entziehen. Sind die Juden in Deutschland zur Zeit noch ein fremder Körper, so beweist dieser Umstand, daß das Leben Deutschlands nicht energisch und nicht ernst genug ist: dann hat aber die Nation die Pflicht, diesem sehr erheblichen Mangel abzuhelfen. Jeder uns lästige Jude ist ein schwerer Vorwurf gegen die Echtheit und Wahrhaftigkeit unsres Deutschthums. Allerdings kann die Nation nicht energisch und ernst sich selbst leben — dies sich selbst verstehe ich sowohl als Accusativ wie als Dativ —, wenn die Regierungen ihr nicht den Ballast vom Halse und von

der Seele nehmen, mit welchem wohlmeinender, aber sehr einfältiger Liberalismus sie drückt — das preußische Unterrichtswesen und das Staatskirchenthum sind mit die schlimmsten Stücke dieses Liberalismus —: unsre Juden aber werden auch selbst dann, wann jener Ballast abgethan sein wird, nicht aufhören Juden zu sein, wenn unsre Regierungen nicht außer jenem Liberalismus auch die grauenhafte Schuldenmacherei in Staat und Gemeinden abstellen, auf deren Procenten das Judenthum seine materielle Existenz mühelos und verächtlich begründet hat: die Juden bleiben Juden, weil wir zu gebildet sind, sie bleiben Juden nicht allein durch unsre Schuld, sondern auch durch unsre Schulden. Die Beantwortung der deutschen Judenfrage wird vorbereitet werden nicht durch die Ministerien der Justiz und des Innern, sondern durch die des Kultus — man verstehe mich wohl: ich sage nicht, des Unterrichts — und der Finanzen: sie wird zu Ende geführt werden nur durch das deutsche Volk, in welchem dasselbe heiße, das fremde Eis schmelzende Leben auch im Frieden pulsieren muß, welches im letzten Kriege selbst die unter uns wohnenden Palaestinenser dienstpflichtigen Alters in die Bahn deutschen Empfindens und deutschen Handelns zu unsrer großen Genugthuung hineingerissen hat.

Nur Antiliberale sind wirkliche Judenfreunde, wie nur Antiliberale wirk-
liche Freunde Deutschlands sind. Juden und Liberale sind naturgemäß Bun-
desgenossen, denn jene wie diese sind nicht Naturen, sondern Kunstprodukte.
414 Wer nicht will, daß das deutsche Reich der Tummelplatz der Homunculi
werde, der muß gegen Juden und Liberale — dies Wort in dem oben ange-
gebenen Sinne genommen — Front machen.

Ich fasse zusammen:

Das höchste Lob, welches das deutsche Volk ertheilt, ist das der Echtheit. Urtheile man, wie dies Volk über diejenigen denken muß, welche sich ihm als die Gebildeten gegenüberstellen: urtheile man, mit welchen Gefühlen es unsre Zustände in Staat, Schule und Kirche betrachten wird: mache man sich klar, wie Deutsch den Deutschen das neue Reich vorkommt.

Zur Echtheit können wir uns nicht allein verhelfen: die Regierungen müssen dadurch das Ihre für uns thun, daß sie geflissentlich alles künstlich Gemachte fortschaffen, und daß sie mit dem sicheren Blicke sachverständiger Liebe das Wachsen dessen befördern, was aus dem von Schutt gereinigten alten Boden emporkeimen wird: noch sind die Wurzeln unsres Wesens lebendig.

| Programm 415

für

die konservative Partei Preußens.

Besonders erschienen zu Göttingen am dritten Oktober 1884.

| Wer ein Programm für die konservative Partei Preußens zu entwerfen unternimmt, gibt durch dies Unternehmen zweierlei zu verstehn. 416

Erstens leugnet er, daß in Preußen schon eine konservative Partei existiert. Denn jede Partei tritt auf ein Programm zusammen: woraus folgt, daß wenn ein Programm erst entworfen wird, die Partei, welche auf dasselbe verbunden sein soll, sich noch zu bilden hat.

Zweitens erkennt er an, daß neben der konservativen Partei andere Parteien dazusein berechtigt sind. Denn er würde nicht von Partei reden dürfen, wenn er überzeugt wäre, alles dem politischen Leben der Nation Nöthige selbst zu vertreten.

Nun wird allerdings die Wahrheit, daß eine konservative Partei in Preußen noch nicht vorhanden ist, von allen denen bestritten werden, welche die thatsächlich unter dem Namen der Frei-Konservativen und der Deutsch-Konservativen bestehenden Vereinigungen für konservativ, und für Unterabtheilungen einer Partei halten. Das ist gewis, daß die jetzt konservativ genannten Fraktionen, wie der von dem Reichskanzler selbst einmal gebrauchte Ausdruck lautet, auf den Namen des Reichskanzlers gewählt sind, und diesem Kanzler — mit einander, und scheinbar gegen einander — zu allen gewünschten Dienstleistungen zur Verfügung stehn, daß sie nicht einmal Regierungs-, sondern schlechtweg Kanzler-Parteien sind, und daß sie, weil thatsächlich bedingungslos einem einzelnen Manne ergeben, ein Programm, welches Principien enthalten muß, gar nicht besitzen. Sie haben ja, wie allbekannt ist, alle Wandelungen des Reichskanzlers mitgemacht, das heißt, der Glaube an die Person des zur Zeit leitenden Staatsmanns steht ihnen über allen Grundsätzen. Wenn man nun auch ganz begreiflich und erlaubt finden wird, daß Menschen welche über die Unzulänglichkeit ihrer Einsicht und die höfliche Biegsamkeit ihres Wollens klar sind, sich einem mit Recht von ihnen als weit überlegen erkannten, überdies (was den Gehorsam erleichtert) mächtigen und nicht ohne guten Grund rücksichtslosen, nicht sowohl nichts neben sich duldenden, als nichts neben sich habenden Politiker bedingungslos unterordnen, das wird man ebenso begreiflich finden, daß wer keine Grundsätze, sondern nur Bewunderung und Gefolgschaftswilligkeit aufzuweisen hat, nicht im Ernste Mitglied einer politischen Partei heißen darf.

417 Daß die jetzt sich konservativ nennende Genossenschaft eine konserva|tive
nicht ist, erhellt bei mäßigem Nachdenken allein aus dem Umstande, daß so
wenige Deutsche von ihr wissen mögen. Schwerlich wird Jemand bestreiten,
daß in Deutschland das Wort konservativ mit Mistrauen gehört wird. Er-
halten aber, so sollte man denken, müßten in einem nicht offen unglücklichen
Gemeinwesen Viele Vieles wollen, und darum sollte es eigentlich wohl Viele
geben, welche konservativ wären. Ein Volk, dessen meiste Männer nicht kon-
servativ empfänden, würde dadurch aussagen, daß es ihm eigene Güter nicht
besitzt, oder zeigen, daß es sie als Güter nicht erkennt. Oder aber das an
sich gute Wort konservativ wäre durch Misbrauch in Unehre gerathen. Frei-
lich schließt dieses jenes, und jenes dieses nicht aus.

Daß jene Genossenschaft im eigentlichen Sinne des Wortes Partei eine
Partei nicht ist, leuchtet Jedem ein, der erwägt, daß sie ihrer eigensten Bedeu-
tung nach nur auf Zeit besteht, während es zum Wesen einer politischen Par-
tei gehört, an ihr Ende niemals zu denken. Sie besteht auf Zeit, weil der
von ihr bewunderte und unterstützte Politiker weder ewig lebt, noch die Sicher-
heit besitzt, auch nur so lange er lebt, im Amte zu bleiben: sie besteht auf
Zeit, weil die letzte Folge dieses Konservativismus, wenn er durch freie Zu-
stimmung aller Deutschen obsiegte, die Aufhebung der Partei wäre. So thö-
richt sind unsere Landsleute nicht, daß sie, wenn ihnen die Einsicht durchkäme,
daß alle politische Weisheit allein in dem Fürsten Bismarck wohnt, sich die
Mühe geben sollten, ihm eine Schaar inhaltloser Trabanten zur Betreibung
eines Werkes zuzusenden, welches Jener ohne Hülfe zu betreiben und zu Ende
zu bringen vermag. Ist konservativ soviel wie kanzlerisch, und erwartet man,
daß die Wähler dem Kanzler charte blanche geben werden, so nenne man
ehrlich die konservative Partei Ausschuß zur Beseitigung der Verfassung — sie
steht alsdann auf Einer Höhe mit den Genossenschaften, welche Anleihen frem-
der Staaten an deutsche Kapitalisten unterbringen, und sich auflösen, sobald
ihr Zweck erreicht ist —, so stelle man die Frage auf Aufhebung aller Land-
und Reichstage: man wird die Frage bejaht bekommen, falls das was jetzt
konservativ heißt, den Ueberzeugungen der Wähler jemals entsprechen sollte.
Wenn der oesterreichische Fähnrich belacht wird, der seinem Pudel die Ohren
stückchenweise abschnitt, damit das Ohrenabschneiden dem armen Vieh nicht so
gar wehe thue, was soll man von Deutschland denken, welches, obwohl es von
der Nothwendigkeit des Ja überzeugt wäre, nicht lieber Einmal selbst Ja sagte,
statt alle Jahre oder alle Paar Monate durch Beauftragte Ja sagen zu lassen?
Auf alle Fälle läge diesem Konservativismus der Tod in den Gliedern, und
darum ist er weder eine konservative Partei noch eine Partei.

Das Andere was von vorne herein feststeht, ist die Bereitwilligkeit des
Programmatars, neben der konservativen Partei eine oder mehrere — sagen
wir einmal: liberale — Parteien als der konservativen gleichberechtigt anzu-
418 erkennen. Religionen schließen sich aus, weil sie Ueberzeugungen, | Par-
teien dulden sich, weil sie Tendenzen sind. Religionen haben, Parteien wün-
schen. Jene verlachen den, der ihnen das Bekenntnis zumuthet nicht zu be-
sitzen, sie bekämpfen alle, welche ihren Besitz ihnen nehmen möchten: warum
sollte ein Wünschender nicht Anderes Wünschende neben sich leiden, da doch die
Verschiedenheit des Gegenstandes der Liebe wahrscheinlich macht, daß die Wege
sich höchstens dann und wann einmal, und stets nur auf Straßen- oder gar
Pfadbreite, kreuzen werden? Wer nicht fest glaubt, die Wahrheit und die
Seligkeit in den Händen zu halten, wer nicht in Folge dieses Glaubens einer-

seits ausschließend, das heißt, bis zu einem gewissen Grade unduldsam, andererseits bekehrungseifrig ist, der hat noch keine Religion, oder keine Religion mehr. Kein Anhänger einer Religion darf zugeben, Mitglied einer Religionspartei zu sein. Ebendarum ja redet das Recht des religionslosen Staates von Religionsparteien, weil es ausdrücken will, daß für den Staat, der, weil er keine Person ist, auch die höchste Ausbildung der Person, ein persönliches Verhältnis zu dem ebenfalls persönlichen Ewigen, nicht haben kann, alle Religionen im besten Falle nur Entwickelungsphasen, nur einseitige Darlebungen eines an sich vielseitigen Princips sind. Wer von Religionsparteien spricht, erkennt an, daß es verschiedene, sich nicht ausschließende Lebensanschauungen gibt: er kann anerkennen, daß diese sich bedingen, und erst in ihrer Gesammtheit oder in ihrem vollständigen Verlaufe das sind, als was für den Frommen seine einzelne Religion gilt, die Darstellung der Beziehungen des Menschen zu Gott. Was aber von den Religionsparteien, muß auch von den politischen Parteien gelten. Daraus folgt, daß die konservative Partei, welche sich selbst Partei, nicht Sekte und nicht Bekenntnis, nennt, nicht ein Lebensideal (ein solches würde unduldsam sein), sondern konkrete Pflichten, vielleicht sogar nur Aufgaben oder Wünsche vertritt, Aufgaben, deren Lösung man sich nicht sowohl aus ethischen Gründen als aus Temperament vornimmt.

2

So unideal sind die Deutschen trotz der letzten Jahre noch immer nicht, sich der Principien zu entschlagen. Wir haben weder die eine Anlage, auf eigenes Denken und Empfinden zu verzichten, noch die andere, dies Denken und Empfinden nicht an Höherem zu messen und zu orientieren: falls uns Servilität eingeimpft wird, gewöhnen wir uns nicht sowohl an das Gift, als an die Hautkrankheit, mittelst derer unsere Natur dasselbe ausstößt: sie heißt Opposition um jeden Preis.

Menschen gelten uns im öffentlichen Leben nur als Träger von Ideen.
In dem Maße, in welchem ein Mann seine Person über die Ideen und Ziele,
welchen er dient, hinaushebt, in demselben Maße verliert der Deutsche die An-
dacht zu ihm. Auf Heroenkultus sind wir nicht eingerichtet. Wir sehen Götzen-
dienst in ihm, und werden dem Heros gegenüber aus Gerechtigkeit gegen die
Idee und unser freies, nur in Gott gebundenes Ich sogar | (was nicht 419
hübsch ist) ungerecht, wann des Heros Freunde uns zumuthen jenen anzubeten.
Der Heros Luther genießt seine Latrie nur, weil er dem geltenden Aberglau-
ben zu Folge das Princip der freien Forschung und das Recht der Individua-
lität vertreten, also sein Heroenthum nur darin bestanden hat, allen Anderen
das, freilich unbenutzt gebliebene, Recht selbst Heroen zu sein zu erwerben.

Wollen wir in Deutschland Parteien haben, so dürfen dieselben keine Livrée tragen, sondern müssen einer Fahne folgen.

Also eine Fahne, das heißt, ein Princip thut Noth — sogar den Konservativen.

Jedes Princip ist eifersüchtig.

Nicht daß es keine anderen Principien neben sich duldete: je glücklicher ein Ehemann ist, desto freudiger gesteht er seinen Freunden gute Frauen zu. Darum ist es eifersüchtig, weil es von den sich ihm Widmenden verlangt, daß sie selbst kein anderes Princip haben sollen. Opportunität und Kompromiss sind der Tod für jede Partei. Sind Opportunität und Kompromiss sogar die Hauptactionsmittel für eine sogenannte Partei, so arbeitet diese Partei als Handlanger für einen nicht heikeln Principal, sie ficht nicht als Soldatenschaar für einen princeps iuventutis.

Opportunität und Kompromiss wirken namentlich in öfters wiederholten Gaben auf die Deutschen wie lauwarmes Wasser auf den Magen: die Nationalliberalen haben das erfahren. Demnächst werden es Andere erfahren.

Die konservative Partei muß, wie jede Partei, darauf gefaßt sein, unter Umständen in der Opposition zu stehn. Was man in Cottbus und Peitz am eilften März 1882 konservativ nannte, als man einen Verein gründete, um die Verfassung im Sinne des jedesmaligen Kaisers auszubauen, dürfte außerhalb jener beiden Städte kaum für konservativ gelten. Die konservative Partei muß darauf gefaßt sein, bald als Ambos, bald als Hammer zu dienen. Ueberzeugt sich das Volk, daß konservativ nicht dasselbe mit servil, nicht dasselbe mit bevorzugt, sondern dasselbe mit treu gegen gewisse, unter allen Umständen, wenn es sein muß, gegen König, Kanzler und die gesammte öffentliche Meinung, feststehende Grundsätze ist, so wird das Volk sehr bald sich mit dem konservativen Principe ebenso befreunden wie mit dem liberalen: denn eigentlich sind dem Volke beide Principien unverständlich, verständlich ist ihm nur die Echtheit der Gesinnung, die Opferwilligkeit und Arbeitsamkeit der Menschen, welche irgend welches Princip zu vertreten bekennen.

3

Wer das Parteileben eines Volkes gesund zu sehen wünscht, wird wohl thun, Klarheit über das Gebiet zu verbreiten, auf welchem allein ein Parteileben möglich ist.

420 | Dies Gebiet ist nicht der Staat.

Der Staat ist die Gesammtheit aller für das Leben einer Nation nöthigen Einrichtungen, soferne dies Leben nicht entweder durch die einzelnen Glieder der Nation oder durch Genossenschaften einzelner Glieder gefördert und erhalten werden kann. Der Staat ist nicht der Inbegriff, sondern, soweit er nicht Nothbehelf ist, nur die Form des Lebens der Nation.

Der Staat ist nicht suverän.

Die Monarchie, die Religion, die Wissenschaft, die Kunst stehn als sui generis alle über dem Staate, darum außerhalb desselben: und wenn der Staat sich unterfängt, sie nach seinem Willen zwingen zu wollen, stehn sie ihm als Feinde gegenüber.

Der Satz daß der Staat nicht Selbstzweck ist, bedarf für Niemanden eines Beweises, der das Leben dem Evangelium gemäß ansieht. Das Evangelium kennt auf Erden nur Ein Göttliches, die Menschenseele. Alles was existiert, dient der Entwickelung der Menschenseele: sobald es aufhört als in diesem Dienste stehend zu gelten, ist es ein Götze. Im ewigen Leben wird keine Spur des Staats vorhanden sein: falls Staatsanwälte, Bürgermeister, SteuerExekutoren, Minister in den Himmel kommen, kommen sie nicht als Staatsanwälte, Bürgermeister, SteuerExekutoren, Minister hinein.

Jener Satz bedarf für Niemanden eines Beweises, der die Geschichte des deutschen Staats, und der auch nur oberflächlich deutsche Art kennt. Der Staat hat sich in allen germanischen Ländern von Fall zu Fall aus dem Bedürfnisse entwickelt: ohne Hülfe des Staats schaffen und leben gilt überall als das zu wünschende: das Individuum und der Individuen natürliche Gruppierung, die Familie, sind das Werthvolle, welches sich keinem Massenwillen, keiner Reglementierung, keinem Systeme unterordnet.

Aus Gründen welche weiter unten dargelegt werden sollen, sind wir nicht gesonnen, von diesen evangelischen und germanischen Anschauungen zu lassen.

Die entgegengesetzte Ansicht ist uns aus Rom zugeführt worden, dem heid-

nischen Rom, welches, weil es heidnisch war, von dem unermeßlichen Werthe der Person keine Ahnung hatte, dem Rom, welches, weil es nur Rom, das heißt, nicht die Hauptstadt einer Nation, sondern die Ampel einer aus einem Händchen voll stark gedüngter Gartenerde die Mittelmeerländer überwuchernden Schlingpflanze war, das zähe, spärlich belaubte, blüthenlose Gespinnst einer um ihres Einkommens willen vegetierenden, also zwecklosen, also satanischen Beamtenhierarchie als befriedigende Erfüllung des Daseins Roms betrachtete.

Die römische Anschauung vom Staate wurde in Deutschland von denen in Umlauf gebracht, welche ein Interesse daran hatten, deutsches Recht zum Vortheile ihrer eigenen großen oder kleinen Person zu brechen. Die Stauffer Könige, der Rothbart an ihrer Spitze, waren bei dem Geschäfte | Allen 421
voran, und hochwürdigste Bischöfe, Väter in Gott, welche Territorialherren werden wollten, Adelige, denen es nach Fürstenhüten lüstete, machten mit, weil es Geld brachte mitzumachen. Die Bauern, vielfach nicht mehr auf freiem Eigen sitzend, verstanden, führerlos, ihre Sensen und Sachse leider nicht zu brauchen.

Dann brachen die wilden Wasser der Reformation herein, und schwemmten die letzten Reste deutschen Rechts hinweg. Hinter dem Vorhange heiliger Liebe zum Evangelium wurde die Staatsomnipotenz als Schaffot für Freiheit und Ehre aufgeschlagen, und die Zimmerer des häßlichen Baus wußten, wie sie sich für ihre Arbeit bezahlt machten.

Im vorletzten Akte erschien der große Wilhelm Hegel, der Nachkomme eines um 1580 aus Kärnthen ausgewanderten lutherischen Kannengießers, und lieferte in aller Form den Beweis, daß in Deutschland, in welchem Jacob Grimm schon lebte und weckte, deutsches Wesen nichts zu gelten habe. Er lieferte den Beweis in lahmen Dithyramben mittelst einer Konstruction, welche der berüchtigten anderen, daß nur sieben Planeten vorhanden seien, an Scharfsinn nichts nachgab. Allen Werth den der Mensch hat, alle geistige Wirklichkeit hat er nach Hegel nur durch den Staat. Das traf freilich auf den Philosophen selbst zu, der als Realpolitiker sein eigenes Geschick in der Form der Allgemeinheit aussprach: es trifft auch auf Das zu, was nach dem Tode der Hegelei zur Erinnerung an sie als Gestank in der Luft geblieben ist. Daß zwei Apostaten, Herr vom Stein zum Altenstein, der als Reichsritter, Johannes Schulze, der als Meklenburger besser Bescheid wissen mußte, daß Eduard Gans, der von deutscher Art nichts verstehn konnte, dem Philosophen beipflichteten, beirrte diesen so wenig wie der ihm verliehene Kosenamen Staatsdemagoge. Hegel und was ihm folgte, sah im Staate (ich darf die bombastischen Phrasen nicht ändern) die Wirklichkeit der sittlichen Idee, den goettlichen Willen als gegenwärtigen, sich zur wirklichen Gestalt und Organisation einer Welt entfaltenden, den in der Welt sich mit Bewußtsein realisierenden Geist: er sei — es sind stets dieses getrocknet aufgewachsenen Subalternen eigene Worte — wie ein Irdisch-Goettliches zu verehren. Hegel hatte vormals Napoleon den Ersten, danach den in Baiern jacobienernden Tyrannen Grafen von Montgelas bewundert: als die deutsche Jugend warmherzig, aber ohne Einsicht, welche ihr abgehn mußte, das zu ersehnen und anzubahnen begann, was wir wenigstens bis zu einem gewissen Grade haben Leben werden sehen, begab sich Hegel an das Geschäft, denjenigen Staat zu vergöttern, welcher jene Jugend mit dem Gifte des Sekretärs Wurm verfolgte, und sein 1813 den blutenden Kämpfern gegebenes Wort nicht einlöste.

Zunächst würde aus Hegels Bestimmung des Begriffs folgen, daß es auf

der Erde, auf welcher Philosophen wie Theologen doch nur Eine Sittlichkeit
422 anerkennen werden, nur Einen Staat geben dürfe: Kant, welcher | vor
Hegel in seinen Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Ab-
sicht im Wesentlichen dasselbe wie Jener, nur in einer weniger maßlosen Form
gesagt hat, scheint sich darüber auch klar geworden zu sein, daß ein solches
Postulat (Postulat würde die anscheinende Definition doch wohl zu heißen haben)
aufgestellt werden müsse, und daß es sich nur aufstellen lasse, wenn die ein-
zelnen Staaten sich als Glieder eines höheren Ganzen erfassen würden: denn
das Dasein der einzelnen Staaten für werthlos zu halten war Kant weniger
vorbereitet als Hegel, welcher den Zusammensturz so vieler Staaten mit ange-
sehen hatte. Richard Rothe hat verständiger Weise über Hegel Kant nicht ver-
gessen: die Katholicität des Staats dürfte er eigentlich nicht bezweifeln. Aber
kann sie existieren?

Sodann würde man sich daran erinnern, daß Kunst, Wissenschaft, Religion,
von der Sittlichkeit nicht zu trennende Dinge, zwar im Staate, aber nicht Or-
gane des Staats sind, mithin der Staat nicht das ganze Wesen des Menschen-
geistes in sich birgt. Kunst, Wissenschaft, Religion fließen aus eigenen Quellen,
folgen ihren eigenen Gesetzen, erstreben eigene Ziele. Koppernick, Kepler, Euler
fragen den Staat ebensowenig um Erlaubnis Mathematik zu verstehn, wie Ra-
phael und Murillo bei ihm die Genehmigung zu ihren Bildern, Sebastian Bach,
Palestrina, Roland de Lattre die zu ihrer Musik nachsuchen, oder Jesus, Zo-
roaster, Confucius, Buddha sich von der Polizei bescheinigen lassen, daß sie als
Religionsstifter concessioniert sind. Der Staat, wann er (was nicht selten der
Fall ist) dem Einflusse der im Kantönli groß gewachsenen Junkerdummheit oder
des boshaftesten Gorillathums plumper Gewaltlust und Schadenfreude ausge-
setzt ist, läßt den Kepler hungern, da dieser nur die Geister zu vergnügen weiß,
treibt den Euler über die Grenzen deutscher Zunge hinaus, kreuzigt Jesum
und verfolgt Jesu Jünger: aber trotzdem oder gerade darum liegt der Staat
in wesenlosem Scheine tief unter den Füßen der Genien, und wann der Qualm
seiner Maschinen zu Jenen emporgetragen wird, entfalten sie die Fittige, und
fliegen höher, selbst der Erinnerung an ihn aus dem Wege.

Der status ist alle Wege ein status quo, und deshalb der Feind jedes
Fortschrittes, der Feind alles dessen, was nicht der Aufrechterhaltung des status
quo, also einem Egoismus, in irgend einer Weise zu Gute kommt. Da die
Geschichte aber fortschreiten will und muß, ist die Geschichte stets die Feindin
des Staats, welchen sie zersetzt und zu Ackererde umbildet, wie Atmosphaerilien
und Wagenräder den Granit und Basalt der Gebirge. Das was Hegel als
ein Irdisch-Goettliches verehren will, ist mithin höchstens ein Adonis, der in
jedem Juli stirbt, um im nächsten Jahre, nicht als er selbst, sondern nur als
ein Analoger, und zwar ebenfalls dem raschen Verwelken entgegen, aufzuerstehn.
Staat und Mittelmäßigkeit, — Durchschnittsmäßigkeit, wenn man das lieber
423 hören mag — sind Wechselbegriffe: Gottes | Strafe ist es, wenn über
den Staat Ansichten wie die Hegels zur Geltung gelangen: die Epochen, in
welcher diese Ansichten gelten, sind die Karenzzeiten ungezogen gewesener Na-
tionen. Je regelmäßiger ein Staat einem andern Staate Platz macht, desto
glücklicher ist die Nation, welcher er dient: Staaten mit Jahrhunderte oder
gar Jahrtausende alten Regierungstraditionen gehören in die Grabkammern der
Pyramiden. Preußen ist dadurch gewachsen, daß der große Kurfürst seine Ver-
waltung neu organisierte, daß Friedrich Wilhelm der Erste, daß Friedrich Wil-
helm der Dritte dies ebenfalls that: was sollten wir wohl heute mit einem

nach den Principien von 1650 verwalteten GroßBrandenburg? Ist das richtig, so darf man auch nicht leugnen, daß der Staat nicht ein Irdisch-Goettliches, sondern eine je nach Bedarf wechselnde Einrichtung für Erreichung bestimmter Zwecke, aber nicht — und nur das sich selbst Bezweckende ist göttlich — Selbstzweck ist. Frühere Formen des Staatslebens müssen wie Versteinerungen in älteren Schichten gefunden werden: der Archaeopteryx primigenius und der Plesiosaurus sind 1884 keine Sonntagsbraten mehr.

Wer das Wort Welt nie ohne Nebengedanken hört, und das Ziel des Menschendaseins nicht auf der Erde sucht, möchte Einspruch gegen eine Auffassung erheben, welche allein unter der Voraussetzung denkbar ist, daß der Geist sich nur östlich und westlich des Meridians von Greenwich — ich muß aus Hegels Beete diese Papierblume von Zeitwort pflücken — realisiert. Alle Religionen kennen, jede in ihrer Art, den Gottmenschen, einzelne Religionen ein Reich Gottes (jener wie dieses ist ein Ideal, ein Ziel): in einem mit bewußter oder unbewußter Naturnothwendigkeit zum Staate ausreifenden, von Gott losgelösten Menschengeiste erblickt jede Religion etwas Gott Feindliches, erkennt der Christ etwas Antichristliches, Satanisches, da der Gottmensch zwar ein Sakrament, also auch Mensch, aber sehr deutlich auch Gott ist.

Und endlich, wo bleibt das jedem Frommen über allen Widerspruch und Zweifel erhabene Bewußtsein, daß es dem Menschen nichts hülfe die ganze, auch die ausgereifte, im Sinne Hegels und Adalbert Falks realisierte Welt zu gewinnen, wenn er an seiner Seele Schaden litte? wo das Bewußtsein, daß das Reich Gottes von oben nach unten regiert wird, also im Gegensatze zu diesem von unten nach oben ausreifenden Staate steht?

Im letzten Akte des in Deutschland mit dem Rothbarte beginnenden Satyrdramas spielt der Protestantismus die Hauptrolle. Man hat sich klar zu machen, daß der zäheste Widerstand gegen die richtige Auffassung des Staats vom Protestantismus geleistet werden wird, welcher ohne den Staat, wie dieser heut zu Tage in Preußen ist, zur Hülfe zu haben, in kurzer Frist von der Bildfläche verschwinden würde, und welcher aus diesem Grunde den Staat im status quo erhalten, dem Staate unter allerhand Vorwänden die zur Zeit von ihm eingenommene Geltung muß bewahren wollen. | Kampf gegen die All- 424
macht des Staats und Kampf gegen den Protestantismus sind unzertrennlich.

Wenn der Staat Mittel zu einem Zwecke ist, so unterliegt er einer Kritik nur von dem Gesichtspunkte aus, ob seine Einrichtungen zweckgemäß sind. Aber von diesem Gesichtspunkte aus unterliegt er einer Kritik ebenso gewis und ebenso rechtmäßig, wie das Pferd eines Brauers der Kritik dahin unterliegt, ob es im Stande ist, bei dem und dem Futter und dem und dem Alter die ihm abverlangte Zugkraft zu liefern, wie das Pferd eines an den Feind zu schickenden DragonerOffiziers darauf hin geprüft wird, ob es dem Felddienste eines DragonerOffiziers gewachsen ist.

Der Staat wird eben so gewis darauf hin in Obacht genommen, ob seine Räder und Schrauben, seine Kessel und Ventile, sein Condensator, Feuerloch und Tender leistungsfähig sind, wie eine Dampfmaschine auf diese Punkte hin fortwährend unter Aufsicht steht.

Diese Aufsicht auszuüben ist weder liberal, noch ist es konservativ: es ist einfach Pflicht Jedes der sehen kann, und der von der Sache etwas versteht. Je ausgedehnter der status, das heißt, der für bestimmte Leistungen zugerichtete Inventarstand ist, desto mehr Augen sind nöthig, ihn zu prüfen, desto mehr Hände und Köpfe nöthig, ihn gebrauchsfähig zu halten. Es ist keine Beleidi-

gung gegen eine Lokomotive, wenn irgend wer entdeckt, daß diese und jene wichtige Schraube an ihr gerostet ist, und wenn er fordert, sie durch eine neue zu ersetzen. Es ist auch keine Beleidigung gegen die Verwaltung einer Gebirgsbahn, wenn nach Erfindung einer besonders sicher wirkenden Bremse verlangt wird, daß solche Bremsen für ihre Wagen angeschafft werden. Ob irgendwo Schienen aufgerissen, oder Brücken eingefallen sind, vermag ein Bauernjunge zu sehen und zu melden: es bedarf zu solcher Einsicht und Meldung nicht eines geheimen Oberregierungs-, geschweige denn eines Kanzleiraths: aber der sehende und meldende Bauernjunge ist kein Feind des Staats und ist nicht liberal: er thut nur seine Schuldigkeit.

Als Führer einer Lokomotive, als Verwalter eines Bahnhofs oder eines Schienenwegs ist Niemand konservativ und ist Niemand liberal: jedermann ist als Beamter dieser und jeder andern Art Techniker, Sachverständiger.

Was vom Einzelnen gilt, das gilt auch vom Ganzen. Sowohl von den Werkzeugen, welche der Staat benutzt, als von den Menschen, welche er anstellt, um mit jenen Werkzeugen zu arbeiten, gilt es, daß in Betreff ihrer für Parteianschauungen kein Raum ist, und weil in Betreff ihrer kein Raum für Parteianschauungen ist, bezieht sich der Gegensatz der Parteien nicht auf den Staat und dessen Verwaltung.

4

Parteien kommen im Bereiche der Maschine nicht vor, Parteien finden sich nur, wo es Leben gibt, und in dem Leben Temperament und Charakter, also in der Nation.

425 | Die Nation hat ihr sinnliches Leben: sie muß erwerben, um Existenzmittel zu haben.

Sie will aber auch erkennen was ihr in der Vergangenheit, was ihr in der Gegenwart gegenüber steht, sei das Gegenüberstehende Geschichte, sei es Natur.

Sie will in die Gegenwart ihres Daseins Maaß, Form, Harmonie einbilden, das heißt, sie will ihr Dasein schön gestalten.

Sie will frei werden von Natur und Geschichte, will aus der schönen Welt des Sterbens in die ideale Welt des ewigen Lebens hinüber, will, müde geworden an Sonnenschein und Frühlingsluft, müde der Arbeit, des Begrabens, des Wissens und Werdens, die Seelen ihrer Kinder sammeln, über den Ocean hinweg der sinkenden Sonne nach zu fliegen: das heißt, sie bedarf des Zusammenhanges mit Gott, sie bedarf der Frömmigkeit.

Auf diesen Gebieten allen werden zwei Bestrebungen nebeneinander hergehn und hergehn müssen: die Einen wollen dafür sorgen, daß nichts Werthvolles sein Dasein verliere, seiner Existenzbedingen beraubt, am freien Auswachsen seiner Kräfte gehindert werde: den Andern liegt am Herzen, daß ein Sprossendes nicht darum, weil es neu ist, der Verachtung des bereits Anerkannten zum Opfer falle, daß ihm Raum, Licht, Luft, Wärme gewährt werde, sich zu erproben, daß es, wenn erprobt, eingereiht werde unter die Besitzthümer der Nation.

Die Konservativen erhalten bereits vorhandene Kräfte in Kraft, die Liberalen sorgen, daß neu auftretende Kräfte sich als Kräfte frei ausweisen können. Hat sich das Neue bewährt, so geht es aus der Pflege der Liberalen in die der Konservativen über.

Von einem Erhalten alles Bestehenden ist bei den Konservativen keine Rede: sie wenden ihre Fürsorge nicht dem Arbeitsergebnisse irgend welcher Kräfte,

sondern nur Kräften zu, also Dingen welche sich selbst erhalten, woferne man ihnen die Bedingungen des Weiterlebens nicht entzieht: daß Letzteres nicht geschehe, dafür sorgt die konservative Partei.

Von einem Befördern alles Neuen ist bei den Liberalen keine Rede: diese wenden ihre Fürsorge dem Neuen nur insoferne zu, als sie ihm Gelegenheit und Raum verschaffen, sich als berechtigt auszuweisen.

5

Die Konservativen haben das lebhafte Interesse klar auszusprechen, daß sie Kräfte erhalten, nicht Bestehendes, am allerwenigsten etwa vorkommende Dummheiten und Frechheiten des bei der Bedienung der Maschine Staat angestellten Personals vertheidigen und straflos lassen wollen. Sie haben dies Interesse, weil sie als anständige Männer jedes Unrecht und jede Ungebühr hassen und verfolgen, weil sie als billig und sachgemäß denkende und empfindende Geschäftsleute wissen, daß Dienstboten sich nicht über ihre Auftraggeber und Brotherren überheben dürfen, weil sie als | Mitglieder einer Partei 426 dafür zu sorgen haben, daß man die Bestrebungen der Partei nicht misverstehe, dafür zu sorgen haben, daß die Lust der Partei zu erhalten nicht durch den Vorwurf in übeln Ruf gerathe, sie bezwecke das Erhalten um des Erhaltens willen, das Erhalten auch des Unfuges und Unrathes. Die Nation muß die Ueberzeugung gewinnen, daß die konservative Partei andere als unbedingt saubere Geschäfte niemals in die Hand nimmt.

Nur der letzte der drei aufgeführten Punkte kommt in dem Programme der Partei zur Sprache, die beiden ersten sind in der Ethik und den Handbüchern für gesellschaftlichen Anstand abzuhandeln, und auch da kaum, da sie sich von selbst verstehn.

Nachher aufzuzählenden Thatsachen gegenüber kann man sich nicht verhehlen, daß weite Gebiete des Volkslebens zur Zeit rechtlos sind. Diese Rechtlosigkeit abzustellen ist Pflicht jedes Patrioten, mag derselbe konservativ, liberal oder radikal, mag er Katholik, Protestant oder evangelisch sein. Da es aber im Interesse der konservativen Partei liegt, ihren durch argen Misbrauch früherer und noch nicht vergangener Tage befleckten Namen von dem entehrenden Makel zu reinigen, als wolle gerade Sie jeden Unfug und jede Ungebühr der Beamten dadurch decken, daß sie es für unpatriotisch und unmonarchisch erklärt, sich gegen solchen Unfug und solche Ungebühr zur Wehre zu setzen, so empfindet vor allen anderen die konservative Partei das Bedürfnis, die Beseitigung so schlimmer Uebelstände in die Hand zu nehmen. Sie schlägt um den Zweck zu erreichen Folgendes vor:

1. Der Rechtsweg wird unter den noch näher zu formulierenden Kautelen und Formen gegen jeden Beamten Jedem eröffnet, der durch eine im Amte verübte Handlung oder im Amte gethane Aeußerung eines Beamten die Amtspflichten des Beamten oder die Beamten als solchen zukommenden guten Sitten verletzt glaubt.

2. Um den Bürgern Gelegenheit zu geben, sich über die Rechtmäßigkeit ihnen rechtswidrig erscheinender Maßregeln der Behörden zu belehren, um die Kläger gegen die Anwendung der ihnen, auch wann sie eine Beleidigung der Behörden nicht beabsichtigen, als nicht juristisch gebildeten Personen gerade in der Aufregung des Augenblicks leicht entschlüpfenden, moralisch mindestens entschuldbaren, aber nach dem Stande der Gesetzgebung nicht verstatteten Ausdrücke zu schützen, und um die bei Staatsanwaltschaften und Gerichten anhängig werdenden Sachen zu betreiben, werden für jeden Kreis und für jede sich selbst

verwaltende Stadt in genügender Zahl Männer, welche die Befähigung zur Bekleidung eines Richteramts erworben haben, als Volksanwälte bestellt.

Die Volksanwälte erhalten als Besoldung die auf die von ihnen berathene Klage verhängten, durch Gesetz, und zwar thunlichst hoch, zu bemessenden Bußen der Verurtheilten. Volksanwälte dürfen in Kreistage, Provincialtage, Land-
427 tage, Reichstage, Stadtverordnetenversammlungen, | Magistrate nicht gewählt werden, und Ehren- und Nebenämter irgend welcher Art mit Ausnahme von Vormundschaften nicht annehmen. Ihre Ernennung zu Richterämtern ist zulässig.

3. Geldvergeudungen einer Behörde hat Jeder, dessen Steuern zur Herstellung der nicht sachgemäß gemachten Arbeit verwendet sind, das Recht in Höhe des ganzen Betrages zu Gunsten der durch die Behörde geschädigten Kasse einzuklagen. Außer auf Zahlung der vergeudeten Summe und die Kosten des Verfahrens ist auf eine Buße zu erkennen, welche bis zur halben Höhe der eingeklagten Summe bemessen werden darf. Die angerufenen Zeugen müssen in Gegenwart des Klägers und seines Anwalts zu Protokoll vernommen werden. Ueber den Thatbestand der Vergeudung entscheiden die Sachverständigen des zuständigen Gerichts. Berufung an die Sachverständigen des nächst höheren Gerichts ist beiden Parteien gestattet. Dem Kläger ist, im Falle er ein obsiegendes Erkenntnis erstreitet, amtlich der Nachweis zu führen, daß die verhängte Buße gezahlt, die auferlegte Strafe vollstreckt ist.

4. Wenn Beamte in amtlichen Schriftstücken oder in mündlichen, im Amte gemachten Aeußerungen wissentlich die Unwahrheit sagen, sind sie unter Verlust aller erdienten Ansprüche und unter Aberkennung aller ihnen verliehenen Ehren aus dem Dienste zu entfernen. Ueber die Wissentlichkeit der falschen Aussage entscheiden Geschworene. Die Entfernung des Beamten erfolgt, sowie das Urtheil die Rechtskraft beschritten hat. Auf das Recht der Begnadigung solcher Beamten verzichtet die Krone ein für alle Mal.

Aufsichtsbehörden, welche wissentlich die Unwahrheit sagende Unterbeamte nicht von Amtswegen zur Rechenschaft ziehen, verfallen derselben Strafe wie diese Beamten selbst.

Der Antrag auf Verfolgung des in Rede stehenden Verbrechens ist jedem gestattet, der um das Verbrechen weiß.

5. Wie alle in der Verwaltung geleisteten Ausgaben der Revision durch eine vom Ministerium unabhängige OberRechnungskammer unterliegen, so werden alle nicht auf Geldsachen bezüglichen Verfügungen und Schriftsätze der Verwaltung in Bezug auf ihre Rechtmäßigkeit, Zweckmäßigkeit und die Art ihrer Ausführung durch einen ebenfalls vom Ministerium unabhängigen Verwaltungsgerichtshof geprüft. Dieser Hof hat alle Befugnisse der Gerichte erster, zweiter und dritter Instanz zusammen. Er ist außer Stande, wider das Recht, den Anstand und die Zweckmäßigkeit verstoßende Amtshandlungen der Staatsbeamten unbestraft zu lassen, und spricht Recht im Namen des Königs wie die in bürgerlichen und Strafsachen urtheilenden Gerichte des Landes.

Die Motive für diesen Entwurf sind unschwer zu finden: für die Mehrzahl der vorgeschlagenen Bestimmungen ist es gar nicht nöthig Motive anzuführen.
428 | Sie alle wurzeln, um es kurz zu sagen, in dem Bestreben, der nachgerade alles Maß übersteigenden, die Freiheit der Bürger beeinträchtigenden, die Macht der Krone überwuchernden, den König zum ersten Beamten der Staatsmaschine erniedrigenden Allgewalt des Staates, genauer der Allgewalt der sich unter einander stützenden und durch einander beweisenden, den König am Sehen der wahren Wahrheit nach Kräften hindernden, unfehlbaren Mandarinen ein

Ende zu machen, und dadurch, daß endlich dem Könige und Jedem seiner Unterthanen das deutsche Recht wiedergegeben wird, der immer näher herandrohenden Revolution und der im Gefolge dieser Revolution einherschreitenden Säbelherrschaft vorzubeugen. Diese Bestimmungen sollen die Unzufriedenheit ermächtigen, und womöglich zwingen, in geordneter Weise die Abstellung der angeblichen oder wirklichen Misstände in die Hand zu nehmen, da, falls letztere nicht abgestellt werden, ein Erdbeben kommen muß, gegen dessen Urkraft das Aergste was die Geschichte bisher erlebt hat, den Zeitgenossen wie ein mildes Mailüftchen vorkommen wird.

Ueberall im Leben der Nation wird von Amtswegen eine Kontrolle derjenigen Leistungen geübt, für welche die Nation oder einzelne Glieder der Nation Geld ausgeben, nur in der sogenannten Verwaltung nicht, und weil dies in der Verwaltung nicht — wenigstens in ausreichender Weise nicht — geschieht, darum ist der Verwaltung der Kamm so gewaltig geschwollen, daß sie ihren Auftraggebern, der Nation und dem Könige, gegenüber, sich selbstständig aufspielt, als eigene Welt und als allein berechtigte Welt fühlt, und den Staat, das heißt, sich selbst, als die höchste Blüthe der Sittlichkeit ausschreit. Kunst und Wissenschaft sind erheblich mehr als Kanalisation, Verkoppelung und Stierkörordnung: aber sie unterliegen der Kritik in vollem Umfange, und lernen von der Kritik auch da, wo diese Kritik, was gar nicht selten der Fall ist, sich gemein beträgt, einseitig urtheilt und dem Anonymen in den Kritisierten, das doch das allein Werthvolle ist, nicht gerecht wird. Sogar Generale müssen sich revidieren lassen. Verwaltungsbeamte, soferne sie nicht Kassen in Händen haben — bei manchen Magistraten, wo ein scharfes Auge sehr Noth thäte, sind auch die Kassen tabu —, Verwaltungsbeamte wirthschaften ohne je revidiert zu werden. Das muß durchaus sich ändern. Daher die konservative Partei erstens jedem Betheiligten das Recht in eigener Sache zu klagen zubilligt, andererseits eine geflissentliche, regelmäßige Kontrolle durch eine Behörde des Königs — nicht aber des Staats — verlangt, damit den Dienstboten der Nation endlich ein Begriff davon beigebracht werde, daß sie Dienstboten sind, und nicht blos in der Milchkammer nicht naschen, aus dem Rauchfange nicht stehlen, und Marktgeld nicht unterschlagen dürfen — dafür daß dies nicht straflos geschehe, sorgt der OberRechnungshof und der Staatsanwalt —, sondern auch stets bedenken sollen, daß sie hinter den Stühlen stehn, nicht auf den Stühlen sitzen. Die konservative Partei will nicht das | ganze Haus und dessen 429
Ordnung sammt seinen Besitzern um übermüthiger, jeden Augenblick schon wegen Ungebühr zu entlassender Diener willen der Revolution preisgegeben wissen. Davon ist Jedermann überzeugt, daß wenn eine Revolution — zunächst nicht in Preußen — kommt, sie nicht gegen die Dynastien, nicht gegen die Kirche, das Eigenthum, das Recht, die Kunst, die Wissenschaft, sondern ganz allein gegen den Staat, das heißt, gegen die Unfähigkeit und den Hochmuth der Beamtenkaste gerichtet sein wird, welche weder weiß was sie ist und nicht ist, noch zu Herzen nimmt was man von ihr denkt.

Bewiesen wird diese Behauptung durch den Umstand, daß in der Tiefe der Nationen sich eine Anarchistenpartei gebildet hat. Diese Partei ist geflissentlich gegen die Herrschaft des Staates gerichtet: sie wird nicht in Folge irgend welcher Auseinandersetzungen über die Nothwendigkeit der Obrigkeit verschwinden, sondern dadurch, daß die Obrigkeit anders regiert als sie zur Zeit thut. Niemand mag barfuß gehn, der passende Stiefel zur Verfügung hat: Jeder wirft die Stiefel fort, welche ihn drücken und seine Füße zwängen, mit Leich-

dornen behaften, zum Wandeln unfähig machen.

Der verstorbene General Heinrich von Brandt, ein Mann, der als Offizier den Werth der Subordination vollauf zu schätzen wußte, hat sich in seiner Autobiographie 278 mit ausreichender Deutlichkeit über das Recht und die Pflicht jedes Mannes ausgesprochen, sich gegen die Infamien und Brutalitäten eines Vorgesetzten zu vertheidigen, und zwar mit Energie zu vertheidigen.

Im Ernste wird der Satz, daß der Staat und das Recht nur um der Menschen willen da sind, keinem Bedenken unterliegen. Jesus hat den Juden, welche an die durch Gott selbst verfügte Einsetzung des Sabbats glaubten, nach Marcus 2, 27 in das Gesicht gesagt, der Sabbat sei um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbats willen. Dies Wort läßt sich leicht generalisieren: mit der Generalisierung Ernst zu machen ist gerade dem Staate und der Obrigkeit gegenüber an der Zeit, welche beide wenigstens in der Praxis vergessen, daß sie dienen sollen, daß sie ein Recht zu befehlen und Gehorsam zu fordern nur soweit besitzen, als sie ohne dieses Recht ihre Aufgabe, zu dienen, nicht erfüllen können.

Der Bürger einer Stadt — die Anwendung des zu sagenden auf den Staat ergibt sich von selbst — zahlt Steuern, damit für diese Steuern die zum allgemeinen Besten nöthigen Einrichtungen getroffen werden. Die Steuern bleiben, auch wann sie in der Kasse des Magistrats beruhen, Eigenthum des Steuernden, so gut wie das Vermögen, welches ein Vormund verwaltet und in seinem Schranke aufbewahrt, Eigenthum der Mündel bleibt. Verwendet ein Vormund das Geld seiner Mündel zu eigenem Nutzen, so begeht er das Delikt der Unterschlagung: macht er sich einer Nachlässigkeit in der Verwaltung des Geldes schuldig, so ist er regreßpflichtig, und wird je nach Umständen außerdem noch bestraft. Unterschlagung wird in Betreff der Steuern kaum vorkommen können, 430 wohl aber können Steuern in | nutzlosen oder doch unnöthigen Unternehmungen, durch Mangel an Kontrolle der mit Ausführung von Arbeiten betrauten Handwerker oder Tagelöhner, durch Unverständigkeit der Anordnungen vergeudet werden. Solche Vergeudung ist nach der Lage der Gesetzgebung nicht zu bestrafen: der Entwurf bezweckt, sie strafbar zu machen. Decken sich Magistrate zur Zeit in Betreff des ersten jener Punkte durch die ihnen gewordene Zustimmung der Stadtverordneten oder Bürgerworthalter, so ist zu fordern, daß für solche Fälle die Klage gegen Magistrate und Stadtverordnete zugleich müsse gerichtet werden dürfen. Man vermag nicht zu begreifen, warum ein Magistrat, der auf Kosten des Stadtsäckels, in der abgeschmackten Erwartung auf diesem Wege die Steuerlast durch den in Aussicht genommenen Gewinn zu erleichtern, eine Fabrik weißwollener WadenStrümpfe für CongoNeger einrichtete, der einem verschuldeten Gemeinwesen die Kosten für die Bewirthung einer unter hochtrabendem Namen vacierenden Gelehrtentruppe, oder für die Anbringung als Grundlage für Storchnester geeigneter Wagenräder aufbürdete, durch die Zustimmung einer ihm zur Seite stehenden Ja-Maschinerie der Regreßpflichtigkeit sollte entgehn können: je mehr zahlungsfähige Delinquenten da sind, desto besser. Es wird nur dafür zu sorgen sein, daß im Falle eine der vielen Auflobungs- und Kneipgesellschaften vom HochEdlen und dessen Genossen eingeladen worden ist, zur Aburtheilung des Deliktes nicht die Gastwirthe der Stadt als Schöffen oder Geschworene herangezogen werden.

Ein Beamter übergibt einem bekannten Schlemmer auf eigene Gefahr die Verwaltung von Kassen, für welche Jener Sicherheit weder gestellt hat noch hat stellen können. Was zu erwarten war, tritt ein. So und so viel tausend

Mark öffentliches Geld werden von einem subalternen Gutschmecker für Steinbutt, Kibitzeier und dergleichen mehr verausgabt. Folgt Verhaftung des Unterschlägers, Selbstmord gleichviel durch Gift, Strick oder Messer: Witwe und Kinder des bei Seite Gegangenen fallen der Armenkasse zur Last. Und jener Beamte? und die Aufsichtsbehörde? Freunde verbreiten die Nachricht, Ersterer habe freiwillig den Schaden ersetzt: die Freunde, welche den Grundsatz, der Zweck heilige die Mittel, als gute Protestanten öffentlich brandmarken, wissen warum sie so berichten. Letztere untersucht vielleicht, und wenn die Akten der Voruntersuchung nicht am jüngsten Tage abbrännten, würde vielleicht den Tag darauf Ernst gemacht werden. Warum hat nicht jeder Bürger das Recht zu klagen? um eine Summe zu klagen, von der ein Theil aus seiner eigenen Börse geflossen ist? zu klagen gegen Beamten, Aufsichtsbehörde und Staatsanwalt?

Man will öffentliche Wege durch Bäume beschatten lassen. Es soll mit dem Schatten rasch gehn: so pflanzt man zwölf Schuh hohe Stämme je vier Fuß von einander. Es sieht aus wie eine Maske um einen Friedhof, Friedrich Wilhelms des Ersten Riesengarde in Grün. Nach einigen | Jahren be- 431
greift man, daß diese Bäume nicht in Frieden mit einander leben können. Von je drei Stämmen werden also zwei umgehauen. Beschwerde bei der Aufsichtsbehörde? Nicht doch. Dann berichtet ja die Unterbehörde über sich selbst: was sie berichtet, wird Niemand jemals lesen, aber auch ohne es gelesen zu haben, weiß selbst wer nicht Prophet ist, wie es gelautet hat. Warum darf der beschränkte Unterthanenverstand nicht den Ankaufspreis, den Pflanzerlohn, das Holzhackergeld von dem Trefflichen einklagen, der die Leistung angeordnet?

Handelte es sich in den bisher angeführten Beispielen um einen durch Geldzahlung zu leistenden Schadenersatz und um eine durch immerhin empfindliche Verurtheilung obrigkeitlicher oder halbobrigkeitlicher Personen zu bewirkende Genugthuung, so liegt die Sache anders in Händeln wie dem zwischen dem Staatsminister Reichsfreiherrn vom Stein zum Altenstein und der hallischen Literaturzeitung abgespielten. Die in Halle erscheinende, von zwei Ordinarien der Universität Halle, C. G. Schütz und J. S. Ersch, herausgegebene allgemeine Literaturzeitung hatte im Februar 1822 auf Seite 316 und 317 zu einer Stelle von Hegels Rechtsphilosophie folgende Bemerkung gemacht:

> Der Verfasser erlaubt sich eine starke Anzüglichkeit gegen Herrn Fries, den er einen Heerführer der Seichtigkeit nennt, und zum Belege die Stelle einer Rede anführt: „In dem Volke, in welchem echter Gemeingeist herrsche, würde jedem Geschäft der öffentlichen Angelegenheiten das Leben von unten aus dem Volke kommen, würden jedem einzelnen Werke der Volksbildung und des volksthümlichen Dienstes sich lebendige Gesellschaften weihen, durch die heilige Kette der Freundschaft unverbrüchlich vereinigt“. Wir geben zu, daß eine ins Schlimme deutende Auslegung diese Worte bedenklich finden könne, inzwischen verstatten sie doch eine unverfängliche, selbst vom Verfasser gebilligte, wenn er anders zu seinen oben angeführten Worten über die öffentliche Meinung steht. Ist diese, im gesunden Sinne, nicht echter Gemeingeist? Warum nun geflissentlich die schlimme Auslegung wählen, und die Worte verdächtigen? Herr Fries, so viel wir wissen, hat kein glückliches Loos, und das Benehmen des Verfassers gegen ihn gleicht dem Hohne und absichtlicher Kränkung eines ohnehin gebeugten Mannes. Edel ist ein solches Betragen nicht, doch will Recensent den wahren Namen verschweigen, und dessen Wahl dem denkenden Leser anheimstellen.

Ueber diese Worte sich bei dem Unterrichtsminister zu beschweren, däuchte

den Vater der Staatsomnipotenz und des Kulturkampfs nicht unerlaubt: Herr
vom Altenstein und Johannes Schulze waren Hegelianer genug, Remedur gegen
die hallische Literaturzeitung eintreten zu lassen. Hegel wußte, als er 1821
seinen Ausfall gegen Fries druckte, Altenstein mußte, als er jener, diesen Aus-
432 fall um der Zeit willen, in welcher er gemacht wurde, | tadelnden Zei-
tung schrieb, wissen, daß gegen Fries nichts vorlag, daß Goethes Freund Karl
August von Weimar, welcher den in Jena angestellten Philosophen in Folge
höheren Befehls abzusetzen hatte, dem verfolgten Manne gewis mit demselben
Ekel vor dem in Deutschland geltenden Rechte, welchen Fries selbst empfand,
ein herzogliches Schloß, Tieffurth, als Wohnsitz anbieten und das volle Gehalt
hatte weiter zahlen heißen. In diesem und in den leider nicht ganz seltenen
ähnlichen Fällen (man erinnere sich an J. L. Klübers Vorrede zur dritten, 1831
erschienenen Auflage seines öffentlichen Rechts des deutschen Bundes und der
Bundesstaaten) ist von dem nach Hegel als Irdisch-Goettliches zu verehrenden
Staate schweres Unrecht gethan, und grundgemein gehandelt worden: ein Rechts-
weg wird derartigen Erbärmlichkeiten gegenüber vorläufig nicht zu bahnen sein:
es bleibt zur Zeit nichts übrig, als solche Handlungsweise der öffentlichen Ver-
achtung Preis zu geben, und für Erstarkung deutsch-konservativer Gesinnung
zu sorgen, welche Abrechnung zu halten mit der Zeit schon möglich machen wird.
Was man weiter schon jetzt kann, ist, auch nach oben hin das Bewußtsein
wieder zu wecken, daß auch der Mächtigste für seine Handlungen verantwort-
lich ist. Die deutschen Fürsten müssen jeden Augenblick über die Maßnahmen
der Beamten des Staats unterrichtet werden können, und sich überzeugen, daß
diejenigen Staatsdiener, welche gegen die guten Sitten verstoßen, in der rück-
sichtslosesten Weise zu brandmarken das von den Fürsten in ihrem Amte als
Vertrauensmänner der Nation Geforderte ist. Was Friedrich Wilhelm der
Dritte, ein Mann klaren Verstandes und gerechten Herzens, zu Hegels und
Altensteins, in Klübers Falle zu des Grafen Bernstorf, Vorgehn gesagt haben
würde, ist nicht zweifelhaft. Als vor einigen dreißig Jahren ein älterer Ge-
lehrter (ihm leben seiner werthe Freunde) einem jüngeren Fachgenossen, der aus
Friedrich Wilhelms des Vierten Privatmitteln unterstützt wurde, bei dem Kö-
nige den Fortbezug jener Unterstützung mit dadurch abzuschneiden suchte, daß
er des Jüngeren in Betreff von dessen Schulfleiße nicht günstig lautende, zehn
Jahre vor der in Rede stehenden Zeit ausgestellte Sekundaner- und Primaner-
zeugnisse dem Könige vorlegen ließ, rief der König dem vortragenden Kabinets-
rathe ein kräftiges Pfui zu, verbot weitere Auseinandersetzungen über die Wür-
digkeit des Petenten, und befahl, dem Angefeindeten die bis dahin gewährte
Summe nicht nur zu lassen, sondern zu erhöhen. Was einem allerdings pie-
tistisch thuenden Gelehrten gegenüber möglich war, muß auch einem Minister
gegenüber möglich sein: der König muß Klagen auch gegen Unanständigkeiten
solchen Schlages hören, weil wer solche Unanständigkeiten verübt, in der wirklich
guten Gesellschaft nicht geduldet wird, und die gute Gesellschaft nicht in die Lage
kommen darf, einen Beamten aus Rücksicht gegen den Staat, in welchem er
bedienstet ist, eben nicht hinauszuweisen. Nur freilich genügt ein von einer
Rolle Thaler begleitetes Pfui nicht, derartiges zu sühnen.

433 | Wer freilich, wie der Schreiber dieser Zeilen, den Staatsminister von
Kamptz Ende März 1848 mit einer tassengroßen schwarz-roth-goldenen Kokarde
durch die Straßen Berlins hat wanken sehen, und sich in dieses Demagogen-
feindes enge Seele hinein gedacht hat, wird vielleicht für genügend halten, wenn
derartige Minister sich selbst dem Mitleide der Mitbürger dadurch Preis geben,

daß sie dem von ihnen einst Verfolgten öffentlich, als Lügner, zustimmen.

Sehr ernst ist es dagegen zu nehmen möglich, wenn Beamte in amtlichen Schriftstücken nicht die Wahrheit sagen. Es ist schon schlimm, wenn der Regierung (um den mildesten Ausdruck zu brauchen) nahe stehende Zeitungen sich dazu hergeben dies zu thun. Als der Kaiser von Rußland im September 1881 sich anschickte, in Danzig mit dem Kaiser von Deutschland zusammenzutreffen, war in der norddeutschen allgemeinen Zeitung vom siebenten September Folgendes zu lesen:

> Amtlich ist bisher noch nichts davon bekannt, weder ob die in den Blättern besprochene Zusammenkunft unseres Kaisers mit dem Kaiser von Rußland überhaupt stattfindet, noch an welchem Orte. Nach der indiskreten Reklame der danziger Zeitung ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß wenn von der Stadt Danzig bei den Erwägungen über die Wahl eines Ortes überhaupt die Rede gewesen sein sollte (was wir nicht wissen), nunmehr davon Abstand genommen, und eine Begegnung der Monarchen dort keinenfalls stattfinden wird.

Nachdem am neunten September die Fürsten sich in Danzig getroffen hatten, bekannte am zehnten September das genannte Blatt, es habe nicht die Wahrheit gesagt,

> weil die Nachricht von der bevorstehenden Zusammenkunft bewirkt haben würde, daß alle Banditen Europas sich in Danzig Rendez-vous gegeben hätten.

Schweigen hätte vermuthlich bessere Dienste gethan als jene Glissierung.

Als im December 1883 von Madrid aus die Nachricht in die Welt lief, der Kronprinz von Preußen werde in Rom den Papst besuchen, äußerte sich am achten December 1883 die norddeutsche allgemeine Zeitung (man sieht als Philologe klar, daß zwei Mandarinen verschiedenen Knopfs den Artikel gemeinschaftlich geschrieben haben):

> Die Nachricht aus Madrid, wonach der Kronprinz beabsichtige sich von Genua nach Rom zu begeben, um dem Papste einen Besuch zu machen, ist aus der Luft gegriffen. Bei einer etwaigen Reise des Kronprinzen nach Rom könnte es sich selbstverständlich in erster Linie nur um einen Besuch bei dem Könige von Italien handeln.

Es ist bekannt, daß der Kronprinz trotz dieses amtlichen Artikels den Papst im December 1883 besucht hat.

Der Bürgermeister einer Mittelstadt wünscht seinen Unterthanen eine
Leitung von Trinkwasser zu verschaffen. Die Stadt ist arm, ihre Fi- 434
nanzen sind Jahre hindurch in hervorragend ungeeigneter Weise verwaltet worden: zu sparen ist die erste Pflicht. Nur zur Ausbesserung eines vorhandenen Röhrennetzes werden von den Vertretern der Gemeinde die Mittel bewilligt. Ausdrücklich heißt der Bürgermeister bei der Bestellung zu große Maße und zu hohe Zahlen angeben: die auf diese Bestellung angelieferten Röhren müssen verwandt werden, und die Leitung ist da. Als nach einiger Zeit eine der üblichen Tagfahrten von sich überzeugter Volksbeglücker im Städtchen abgehalten wird, läßt sich der Consul, welcher seine Lorbeeren ungern heimlich trägt, wegen seiner Pfiffigkeit ansingen. Er dankt: es sei ein bischen sehr deutlich ausgedrückt: manches möge wahr sein, doch seien ihm die alten Geschichten nicht mehr so gegenwärtig, es sei so ein Kunstgriff vielleicht vorgekommen. Der unter strenger Aufsicht gehaltene Moniteur des Gewaltigen druckt den Paean des Dichters und die Dankrede des Gefeierten ab.

Die Direction der kaiserlichen Tabacksmanufaktur in Straßburg — es wird erlaubt sein, einmal über die Grenzen Preußens hinüberzugreifen — theilte im August 1882, wie der hofer Anzeiger, die aachener und die vossische Zeitung

vom vierundzwanzigsten August 1882 zur Kenntnis des Publikums brachten, mit, daß sie bereit sei, ihre sämmtlichen Cigarrensorten ohne ihre Firma, also ohne Brand und Etikette, oder nach Wunsch mit fremden Etiketten versehen zu liefern, falls die Bestellung eines bestimmten Umfanges sei.

Und nun denke man an Händel wie die des Obertribunalsraths Waldeck und des Kammerraths Berling.

Am achtundzwanzigsten November 1849 und den folgenden Tagen wurde vor dem Schwurgerichte zu Berlin gegen den Obertribunalsrath Waldeck und den jüdischen Handlungsreisenden, auch Korrespondenten der neuen preußischen Zeitung, Ohm die Untersuchungssache wegen Mitwissenschaft um ein hochverrätherisches Unternehmen verhandelt. Es konnte für keinen seiner fünf Sinne mächtigen Mann jemals dem mindesten Zweifel unterliegen, daß der Handlungsreisende Ohm und sein Genosse, der gewesene Postsekretär Goedsche, mit vollem Bewußtsein gelogen hatten, als sie ihre Angaben gemacht, so in jeder Hinsicht albern waren diese Angaben, und waren die für dieselben beigebrachten Beweismittel. Keine Behörde durfte auf solche von Lumpen gleichviel welchen Ranges und Standes veranlaßte Lügen hin einen Preußen Monate lang in Haft halten, kein preußischer Beamter durfte sich dazu hergeben, in amtlicher Eigenschaft eine Klage gegen Waldeck zu betreiben. Gleichwohl ist geklagt worden, und der Staatsanwalt schließlich genöthigt gewesen, in Betreff Waldecks selbst den Antrag auf Nichtschuldig zu stellen. Und trotzdem die Gemeinheit der von hochgestellten Schurken bezahlten Verleumdung sonnenklar war, trotzdem der sie amtlich vertretende Mann selbst öffentlich sie hatte zurücknehmen, und hatte bekennen
435 müssen, die Briefe, auf welche hin die Untersuchungshaft verfügt | worden, seien ein Bubenstück, eigens angefertigt Waldeck zu verderben, ist der Vorsitzende des Waldeck freisprechenden Schwurgerichtes, der geheime Justizrath Taddel, bis an sein Lebensende, wenigstens nach den vielleicht nicht unbefangenen liberalen Blättern, Gegenstand des Mistrauens seiner Vorgesetzten gewesen, und nach Kräften nicht beachtet worden. Die ihm zukommende amtliche Abbitte hat Waldeck so wenig erlebt wie sein Gesinnungsgenosse, der altbrandenburgische Aristokrat Ziegler, der für schlimme Ungebühr des Irdisch-Goettlichen sich 1866 auf das Edelste selbst gerächt hat.

In aller Preußen Erinnerung lebt noch der gegen einen Herrn Berling von dem Landrathe des Kreises Ratzeburg unternommene Feldzug. Dieser Landrath, ein Herr von Bennigsen-Förder, hatte dem Kandidaten der liberalen Parteien nachgesagt und nachsagen heißen, er habe vor Jahren, um sie zu beerben, durch ein im Hause angelegtes Feuer die eigene Schwester ermordet. Widerlich wäre es, alle Einzelnheiten des seiner Zeit im Reichstage beleuchteten, in der lauenburger Ritter- und Landschaft zu Ende geführten Handels zu besprechen: es genügt anzuführen, daß die Regierung kein Bedenken getragen hat, um Herrn Berling den Rechtsweg abzuschneiden, den Kompetenzkonflikt zu erheben, über dessen Zulässigkeit das Amtsgericht Ratzeburg am fünften Januar 1882 befinden mußte: daß in Lübeck am einundzwanzigsten Januar 1882 die Sache vor Gericht gewesen ist: daß, wie die Weserzeitung am fünften September 1882 meldete, noch ein halbes Jahr, nachdem Herr von Bennigsen seiner Stellung als Landrath in Ratzeburg enthoben worden war, seine Familie ruhig in seiner alten Dienstwohnung verharrte: es muß der Weserzeitung überlassen bleiben, ihre Behauptung zu vertreten, daß Herr von Bennigsen sein Gehalt als Landrath fortbezog, für seine Dienstleistung in Posen besonders remuneriert wurde, und daher seine angebliche Strafversetzung als Begünstigung aufzufassen

war: es erübrigt zu erwähnen, daß am achten Februar 1882 Herr Berling den Grund angegeben hat, welcher ihn bestimmte gegen die Verleumdung so aufzutreten wie er gethan, nämlich

> die Erwägung, daß Herr von Bennigsen für sie doch wohl nur als Werkzeug benutzt ist, und er (Berling) keine Aussicht habe, die eigentlichen Urheber zur Verantwortung zu ziehen.

Schlimmer ist Preußen nie angegriffen worden als durch diese unbehelligt durch die anständigsten Zeitungen laufenden Sätze.

Die konservative Partei ist der Ueberzeugung, daß es nicht wohl gethan
sei, Vorkommnisse wie die auf den vorstehenden Seiten verzeichneten, bei denen
es sich nicht um Versehen, nicht um Ausbrüche augenblicklicher Leidenschaft,
sondern um sorgsam überlegte Maßnahmen handelt, welche mit kaltem Blute
und voller Klarheit über ihre Rechtswidrigkeit getroffen sind, der Besprechung
im Landtage und Reichstage oder in Wahlversammlungen oder den öffentlichen
Blättern zu überlassen: daß es im Interesse Preußens | liege, die Klage 436
gegen die Urheber solcher Schändlichkeiten unter gewissen Kautelen jedem energisch Empfindenden zu ermöglichen, dann aber jede nicht auf dem Erkenntnisse des Gerichts ruhende Besprechung unter Strafe zu stellen. Wir alle wollen Ruhe haben, wir Konservativen aber wollen nicht unsere Ziele darum verleumden lassen, daß wir in den Verdacht kommen, Ungebühr der eben gekennzeichneten Art nicht mit voller Energie zu verurtheilen.

6

Das Bestreben der konservativen Partei die mit Politik verpäppelten Staatsangehörigen auf einfache und durch ihre Einfachheit gesunde Diät zu setzen wird dadurch unterstützt, daß die Partei in Betreff von Gebieten, welche nach dem Herkommen in Preußen der Kompetenz des Staats unterliegen, die Kompetenz des Staats bestreitet, und dadurch, daß sie in der Lage ist, das eine dieser Gebiete, die Schule, zum Theil, das andere, die Kirche, ganz und gar der Thätigkeit und Pflege der Individuen zu überweisen, weite Strecken geistigen Lebens der Agitation der liberalen oder byzantinischen Staatsweisheit entzieht. Die Kirche ist ganz, die Schule in den gleich anzugebenden Grenzen wirklich Parteisache, weil beide nur Bedürfnissen der Individuen dienen. Sowie ein Jeder seinem Glauben und seiner Hoffnung ungestört Ausdruck und Form geben, seine Kinder so erziehen darf, wie er es für zweckentsprechend erachtet, sowie, um dasselbe mit anderen Worten zu wiederholen, dem Heiligsten des Menschen gegenüber auf eine Schablonisierung verzichtet wird, welche doch immer nur eine mechanische und darum ungöttliches Wesen fördernde sein kann, wird ein Jeder sich wohl fühlen, und alles Streben auf individuelle Bildung richten: die Rose aber wird, sich selbst schmückend, nach alter Erfahrung auch den Garten schmücken.

Der Programmatar hat in den beiden Bänden seiner deutschen Schriften über die Schule sich so deutlich geäußert, und was er dort geäußert, hat vor Allem bei der Jugend so rückhaltlose Zustimmung gefunden, daß er sich nicht gemüßigt sieht, Gesagtes noch einmal zu sagen. Er verweist daher einfach auf jene beiden Bände, und stellt hier nur fest, daß er dem Staate die Pflicht Schulen zu halten, nur anerkennt einmal, soferne der Staat den Kindern seiner Angehörigen die Orientierung im bürgerlichen Leben zu erleichtern, also ihnen Lesen, Schreiben, Rechnen und ein gewisses Maß Heimathskunde beizubringen hat, andererseits, soferne der Staat verpflichtet ist, sich die Beamten deren er bedarf, selbst heranzuziehen. Alles was darüber hinausgeht, bleibt trotz alles

Landrechts und dessen, was an dies durch und durch von aufgeklärtem Despotismus und rationalismus vulgaris eingegebene Landrecht sich angebaut hat, dem freien Ermessen der Staatsbürger überlassen. Die Gesetzgebung ist in dem angegebenen Sinne umzuarbeiten.

Ueber die früher nicht besprochenen Mädchenschulen hier das Nöthigste
437 | zu sagen, wird an der Zeit sein, da für die nächsten Jahre der Kampf um die Schule auf der Tagesordnung der Parlamente stehn wird, und zum Nachdenken auch über die Mädchenschulen aufzufordern nichts schaden kann.

Daß es mit dem, was den jungen Mädchen der höheren Stände auf den Weg durch das Leben mitgegeben zu werden pflegt, noch erheblich schlimmer als mit dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend männlichen Geschlechts steht, wird kein Kundiger bestreiten. Die Erziehung dieser Mädchen ist in dem an dunklen Stellen überreichen Leben Deutschlands fast die dunkelste.

Männer werden in der öffentlichen oder halböffentlichen Mädchenerziehung, wenigstens in der Mehrzahl der den höheren Ständen bestimmten Schulen — in allen Privatanstalten —, nur ausnahmsweise verwendet. Der nicht genügend besoldete Lehrer eines Gymnasiums übernimmt Lectionen an Instituten, um sich eine Zubuße zum Einkommen zu verschaffen, und die Vorsteherin solcher Institute braucht den Namen dieses Lehrers als Lockspeise: die Wissenschaftlichkeit ihres Erwerbmittels wird für ein musterhaft uneinsichtiges Publikum durch die an dem Institute lehrenden Doktoren erhärtet, als ob ein Doktortitel heute ohne Weiteres etwas bewiese, und als ob es bei den durch jene Promovierten geadelten Anstalten auf Wissenschaftlichkeit ankäme.

Anstandsdamen überwachen die unterrichtenden Männer, welche auf die Erziehung der vor ihnen Sitzenden nur dann einen, noch dazu unkontrollierbaren, darum mitunter verkehrten Einfluß haben, wann sie markierte, durch die eigene Schwere wirkende Persönlichkeiten sind, was allerdings bei den aus preußischen Gymnasien und Universitäten hervorgegangenen Männern selten genug der Fall sein wird. Gelernt wird nichts was der Rede werth wäre. Ernstlicher auf die jungen Mädchen einzuwirken vermeidet der Lehrer gerade wann er etwas taugt, und dadurch nimmt er selbst dem Zusammenleben allen Werth, das so gehaltlos wird wie der Verkehr, in welchem Studenten mit ihren Professoren — nicht stehn.

Aeltere Mädchen sind nur in ganz vereinzelten Fällen — etwa als Schwestern — im Stande jüngere Geschlechtsgenossinnen zu erziehen. Daß sie zu unterrichten stets außer Stande sind, Unterricht im Handarbeiten, im Lesen, Schreiben und Rechnen natürlich ausgenommen, versteht sich völlig von selbst: wer nicht die Wege kennt, auf welchem Wissen erworben wird, für den ist sein Wissen nur eine Kenntnis von Notizen, die mit den Notizen der Reisehandbücher gleichwerthig, in soferne sogar noch weniger als diese werth sind, als sie, während Bädecker, Murray, Gsell-Fels doch auch Reisenden nützen, nur für die Verleger, das heißt für dasjenige Personal eine in Mark auszudrückende Summe gelten, welche um den aufgelesenen Infusorienlehm an NichtBotocudinnen zu verfüttern, von einem unfehlbaren Staate als Lehrerinnen geduldet oder gar angestellt werden.

438 Das Weib ist geschlechtlich mehr gebunden als der Mann. Während | der Mann mit Weibern und mit Männern umzugehn berufen ist, fühlt sich das Weib befriedigt stets nur dem Manne, und zwar einem einzigen Manne gegenüber: es bedarf einer Polarisierung seines Lichts. Junge Mädchen sind für angejahrte Mädchen allenfalls Objekte der Pflichtübung, in den seltensten Fällen

Gegenstände der Liebe: denn sie wachsen in eine Konkurrenz hinein, welche von den bereits beseitigten Schwestern trotz der eigenen Hoffnungslosigkeit instinktiv abgelehnt wird. Pflichtübung ist zwar seitens der Erziehenden und Unterrichtenden stets vorhanden wo die Lehrenden taugen, aber nicht in der Uniform der Pflichtübung sei sie es, oder aber sie wird zu jener, mag sie reden, mag sie schweigen, gleich unerträglichen Tugendboldigkeit, welche jeder Mann verabscheut, und jedes Kind weiblichen Geschlechts verspottet.

Und für Lehrer und Lehrerinnen in näherer oder weiterer Ferne die Aussicht, die von ihnen unterrichteten Sorgen ihrer Eltern als Klavier- oder Wasserfarbenkrüppel durch die Welt laufen zu sehen, da als Mäntelständer in den Modegeschäften die Töchter dienen zu lassen, den armen Stabsoffizieren und Regierungsräthen nicht passt: das ist eine Welt, wie sie verzweiflungsvoller nicht gedacht werden kann.

Was unsere Mädchenschulen leisten, das leisten sie nur dadurch, daß sie, bewußt oder unbewußt, Anstalten werden, in denen das Unterrichten und Erziehen nur Vorwand für das Zusammenbringen von Menschen ist, Anstalten, in denen Mensch mit Mensch verkehrt: je unlehrhafter, schlichter, seminarwidriger das geschieht, desto mehr wirkt es.

Das bringt auf die Lösung des Räthsels.

Das Mädchen auch der höheren Stände lerne was jeder Mensch heut wissen muß, Lesen, Schreiben, Rechnen, und etwas Heimathskunde. Was es außer dem von der Mutter gezeigten Stricken, Nähen und Kochen darüber hinaus lernen wird, entscheidet allein sein von Gott ihm gewiesenes Leben. Jedes Weib lernt wirklich nur von dem Manne den es liebt, und es lernt dasjenige, was, und so viel, wie, der geliebte Mann durch seine Liebe als ihn erfreuend haben will. Das Regelrechte ist, daß Mädchen heirathen, und ihre Bildung in der Ehe gewinnen: doch auch Schwestern, Töchter, Pflegerinnen werden durch Brüder, Väter, Kranke und Greise zu etwas gemacht werden, wenn sie diesen Männern mit warmem Herzen dienen. Weiter müssen aus unsern Häusern Welt- und Literaturgeschichten, Monatshefte, Gartenlauben, Daheime und wie der Kram alle heißt, verschwinden, wenn wir aus unsern Mädchen etwas werden sehen wollen: ein einziger Mann, der in seiner Pflichttreue und Begeisterung einem Mädchen bekannt wird, das er sogar ignorieren darf, wirkt bildender als alle die getonten und bedruckten Haderfilze Deutschlands zusammen.

Ich bemerke zur Erläuterung des so eben und schon früher von mir gebrauchten Ausdrucks Heimathskunde, daß mit ihm eigentlich für alle Schulen
| der Maßstab gegeben ist, an welchem das in den verschiedenen Schulen 439
außer dem Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehrende gemessen werden muß. Des Bauernknaben Heimath hat engere Grenzen als zum Beispiel die Heimath des dereinstigen Staatsbeamten sie hat, welcher Griechenland und Rom kennen muß, da Griechenland und Rom seinen Horizont als die Berge begrenzen, von denen seinem Vaterlande die segnenden oder zerstörenden Ströme herniedergeflossen sind.

Der Programmatar hat viel darum zu leiden gehabt, daß er von Anfang an den vom Reichskanzler gegen Rom unternommenen Feldzug für durchaus verfehlt erklären mußte. Da die an die gesetzgebenden Minister und Unterstaatssekretäre von diensteifrigen Fakultäten im Drange der ersten Liebe vertheilten Doktorhüte auf den geschmückten Schädeln sitzen, und die feiernden Diplome gedruckt und registriert bleiben, da die Jubelartikel, welche Konsisto-

rialräthe und Professoren 1874 und 1875 anonym und nicht anonym in die Zeitungen gestiftet haben, allezeit wieder nachgeschlagen werden können, da die stenographischen Berichte, wenn auch in moderiert ankorrigierter Gestalt, so lange ihr Holzpapier dauert, in den Büchereien sich erhalten, so mag es jetzt aller Welt erlaubt sein zu versichern, daß alle Welt 1874 und 1875 bei der preußischen Politik nicht mit gemacht hat. Was feststand und feststeht, ist Folgendes:

1. Die Unfehlbarkeit des Papstes ist für alle, welche die Bischöfe von Rom als Nachfolger Petri ansehen, die nothwendige Folge des nach dem Evangelium Matthaei 16, 18 19 dem Petrus verliehenen Primats. Die Klugheit der Politik darf freilich bezweifelt werden, welche ausdrücklich die Formel haben wollte, wo sie die durch die Formel ausgedrückte Sache unangefochten besaß. Ebenso darf bezweifelt werden, daß die Unfehlbarkeit je dahin führen werde, Vernunftwahrheiten durch Thatsachen der Geschichte zu erweisen, während nicht zweifelhaft ist, daß eine dienende und anbetende Kirche, welche den Menschen eine Heimath gewährt, von den durch sie Geförderten niemals nach ihrem Ursprunge werde gefragt werden: kein Sohn unterwirft seine Mutter einer physiologischen Untersuchung. Daß die Unfehlbarkeit des Papstes ein Dogma der katholischen Kirche ist, hat das Reichsgericht anerkannt, wie dies von Anfang an allen mäßig logischen und mäßig unterrichteten Menschen einleuchtete, und die in der vossischen Zeitung vom zweiundzwanzigsten December 1883 von sogenannten Altkatholiken an diesem Spruche geübte Kritik — sonst schwärmen ja die Liberalen für Entscheidungen der Gerichte — wird die Anerkennung nicht beeinträchtigen.

2. Das Dogma des vatikanischen Koncils ist von den Staaten ebenso als rechtsgültig hinzunehmen, wie die preußische Verfassung, die deutsche Reichsverfassung und alles diesen beiden Aehnliche vom Papste als rechtsgültig hinzunehmen ist.

3. So wenig die Finsternis durch ein Staatsgesetz verschwindet, und
440 | der Frühling durch ein Staatsgesetz gerufen kommt, so wenig verschwindet oder erscheint irgend eine geistige Bewegung durch ein Staatsgesetz. Wer Katholicismus, Protestantismus, Judenthum beseitigen will, darf alle Gesetze ungegeben lassen, wenn er ein neues geistiges Leben hervorruft, das jene alten Bildungen tot lebt. Staatsmännisch wäre es daher gewesen, alles zu fördern was solches neues Leben weckt. Das unstaatsmännischste Ding von der Welt war und ist es, die Herolde und Anleber neuen Lebens zu verfolgen.

4. Die Gesetzgebung des Herrn Adalbert Falk samt den zu ihr gehörigen Novellen ist mit Ausnahme des Gesetzes vom vierzehnten Mai 1874 aufzuheben.

Dies Alles wird nicht gesagt, weil es opportun, sondern weil es Recht ist. Dadurch daß es gesagt wird, übernimmt man weder die Verantwortung für die Meinung, daß Thomas von Aquino mit seinem Aristotelismus die wahre Philosophie lehrt, noch vertheidigt man Marie Alacoque mit ihrem HerzJesu-Cultus, Luise Latteau mit ihren Stigmen, oder das Wunderwasser von Lourdes, welches in Tonkin zu empfehlen den Franzosen freistehn muß.

Der Programmatar hat viel darum zu leiden gehabt, daß er den Protestantismus für völlig verbraucht erkennt. Diese Erkenntnis sich abzugewöhnen ist er so wenig in der Lage, wie er in der Lage ist die andere Erkenntnis fahren zu lassen, daß der Tageshimmel, falls nicht bewölkt, blau aussieht. Aber aus der angegebenen Erkenntnis folgt nicht, daß er denen welche noch Protestanten sind, oder es in einem der vier Niederschläge des Protestantismus,

dem Lutherthume, dem Calvinismus, der positiven Union, dem Protestantenvereine, zu sein glauben, die Wege versperrt. Diesen vier Formen der Religiosität muß Gelegenheit gegeben werden, sich selbstständig zu konstituieren. Dabei werden die leitenden Staatsmänner nicht allein das Recht, sondern die Pflicht haben, die Centralinstitute der so entstehenden Sekten dahin legen zu lassen, wohin politische Gründe sie zu legen rathen, etwa an die polnisch-russische Grenze, nach Saarbrücken, nach Hadersleben, nach Aurich. Es wird sich empfehlen, daß ein Mann so weiten Blickes und so energischen Willens wie der Reichskanzler die Einrichtung der vier jungen Wirthschaften besorge: denn wenn die Krüppel, welche der protestantische Cherub an die Spitze seiner vier Abtheilungen stellen möchte, auf eigene Faust Menage machen wollten, dürfte etwas recht Lächerliches und Jammerhaftes zu Tage treten: wir haben Morast und Steppen genug vor den Grenzen unseres Landes, um im Lande selbst uns die Sümpfe und Steppen nach Kräften sparen zu sollen.

Wer solche Duldung des Protestantismus fordert, übernimmt keine Verantwortung für die Entstehung der positiven Union, an welche noch jüngst der Tod des Kirchenraths Lasius in einer Weise erinnert hat, daß jeder anständige Preuße vor Scham bis unter die Haare roth wurde: man lese den in der vossischen Zeitung vom vierten Juli 1884 abgedruckten Nekrolog | des 441 Mannes, und befrage die Familien von Puttkamer und von Bismarck über Näheres. Es würde auch nicht richtig sein, einen solchen Politiker für die Anschauungen des Präsidenten des Konsistoriums von Brandenburg, Hegel, verantwortlich zu machen, welcher am zweiten November 1879 die von ihm erst eilf Tage später in der Nationalzeitung „berichtigte" Aeußerung gethan hat, wenn auch die Wissenschaft frei sein müsse, so sei sie doch aus persönlichen Meinungen zusammengesetzt, deren Grenzen das Strafgesetzbuch ziehe. Es wird lediglich der positiven Union selbst überlassen bleiben, sich mit dieser Aussage und deren Korrektur abzufinden. Ob die Protestanten ein Schriftprincip haben, mögen sie unter sich abmachen: daß das Schriftprincip der Todespunkt des Protestantismus ist, unterliegt keinem Zweifel mehr, nachdem thatsächlich auf der ganzen Linie des Protestantismus die Bibel als Bibel aufgegeben worden ist, und zwischen Franz Delitzsch und dem des Holländers Kuenen Arbeiten nach Deutschland verpflanzenden Julius Wellhausen ein principieller Unterschied nicht mehr besteht.

Prophezeien ist ein übles Geschäft. Prophezeit man in Betreff voll lebendiger, zwischen Lebendigen stehender Kräfte, so ist Leben, weil frei, unberechenbar. Prophezeit man in Betreff kümmerlich hinsiechender Krüppel, so ist der auch vollem Leben gegenüber in Betracht zu ziehende Faktor, die Einwirkung des Geistes Gottes, falls Gott gnädig ist, noch wahrscheinlicher, und das Geschäft des Prophezeiens hier noch bedenklicher als dort. Doch wage ich zu sagen, daß die vier protestantischen Sekten, falls sie ohne den Vorspann des Staats vorwärts kommen wollen, Alles werden daran setzen müssen, aus preußischen deutsche Sekten zu werden. Es scheint in der Natur der Dinge zu liegen, daß die preußischen Protestanten ihre Stellung durch Vereinigung mit den nicht preußischen Protestanten deutscher Zunge stärken. Solche Protestanten wohnen bis nach Siebenbürgen, ohne daß Preußen auf einen Krieg mit den sie überdachenden Staaten zu rechnen hat. Nicht allein die in dem nicht preußischen Deutschland vorhandenen, sondern auch die österreichischen Protestanten müssen um des Protestantismus, aber auch um der deutschen Politik willen mit den preußischen Protestanten durchaus in eine Vereinigung treten, welche in Hin-

sicht auf letztere und auf unser Verhältnis zu Oesterreich die Aufgabe hat, welche das 1867 versammelt gewesene Zollparlament SüdDeutschland gegenüber hatte. Sollten irgend welche Dynastien sich dem widersetzen, so braucht nicht vergessen zu werden, daß Dynastien welche der Geschichte widerstreben, beispielsweise nach Schlackenwerth, Horsowitz, Hietzing und ähnlichen Ortschaften verziehen.

Wenn unsere Liberalen und Byzantiner sehen könnten was offen zu Tage liegt, so würden sie wissen, daß der heiße Dampf einen Condensator braucht, um zu wirken. Je allgemeiner, diffuser, gegensatzloser die sogenannte Bildung
442 ist, desto weniger treibt sie. Preußen hat sein ganzes | Territorium mit Lernerei naß geregnet, darum gedeiht in ihm nur noch der Jude, der in Polen, Posen, Hessen und sonst wo Volksgenossen hat, an deren dürrer Rohheit er sich actionsfähig macht. Analog geht es überall: wir leben nur durch den Gegensatz und die Liebe, niemals durch das Ertragen von Tautologien. Je mehr unpreußischen Protestantismus die preußischen Protestanten als Condensator mit sich in Verbindung bringen werden, desto besser werden sie fahren. Die preußischen Protestanten müssen die nicht preußischen Protestanten deutscher Zunge unter dem Vorwande an sich ziehen, daß jene Protestanten und Deutsche, in Wahrheit, weil jene anders geartete Protestanten, und weil sie nicht Preußen sind. Thun sie das nicht, so mögen sie für ihr Begräbnis sorgen.

7

Als die preußische Regierung im September 1867 mit Georg von Este, gewesenem Könige von Hannover, und Adolf von Laurenburg, gewesenem Herzoge von Nassau, als sie später mit Friedrich Wilhelm von Brabant, gewesenem Kurfürsten von Hessen, Verträge abschloß, welche diesen fürstlichen Personen große Geldsummen und nicht unbedeutenden Grundbesitz sicherten, war die Stimmung der AltPreußen eine so erregte, daß die Staatsanwaltschaft fast Haus für Haus eine Klage wegen Majestätsbeleidigung hätte anbringen können: zu keiner Zeit seit 1848 stand das sogenannte monarchische Princip niedriger im Kurse, zu keiner Zeit wurden Fürstenhüte minder geschätzt als damals. Man gedachte an das unsagbare Unheil, welches die ins Kraut geschossene alberne, unpatriotische, oft landesverrätherische Anmaßung des höchsten Adels über Deutschland, an alle die Kosten und Demüthigungen, welche sie über Preußen gebracht hatte, und erachtete die schwere Schuld der beseitigten Fürsten und ihrer Vorfahren durch die Ereignisse kaum gesühnt. „Laßt sie betteln gehn, wann sie hungrig sind", war ein damals in AltPreußen oft gehörtes Wort: den dreien wünschte man laut auf ihrem Wege Gesellschaft. Die Stimmung beruhigte sich etwas, nachdem Graf Bismarck, alle Rücksichtnahme auf das Ethos ausdrücklich ablehnend, am ersten Februar 1868 den Abgeordneten Preußens die für ihn maßgebenden, nur vom Standpunkte der Praxis gewählten Gesichtspunkte dargelegt hatte. Aber man setzte nicht voraus, daß es schon am zweiten März 1868 nöthig sein werde, des dem abgeschafften Könige von Hannover gewährten Gnadengeschenkes Beschlagnahme in Aussicht zu stellen: am dreizehnten Februar 1869 erklärte der Kanzler im Herrenhause, also in einer Körperschaft, deren politische Bedeutung darum so gering ist, weil sie die Sympathien mit einer nicht wohl mit dem gebührenden Eigenschaftsworte zu charakterisierenden Legitimität nicht hat los werden können, Preußen sei dem Könige Georg (und dessen Genossen) nichts schuldig gewesen, Preußen habe durch jene Verträge ein in der Geschichte bisher nicht vorgekommenes Beispiel von Großmuth gegeben.
443 | Das ist unbestreitbar: aber unbestreitbar ist nicht minder, daß die Abgeordneten, welche in Betreff der Zinsen des mit Beschlag belegten Schmerzens-

geldes der beiden durch ihre eigene Schuld zu Schaden gekommenen Groß-Adeligen der Regierung freie Hand ließen, ebenfalls ein noch nie dagewesenes Beispiel, nur freilich nicht von Großmuth, sondern von Urtheilslosigkeit gegeben, und daß die preußischen Wähler, welche diese urtheilslosen Vertreter ihrer Interessen in der nächsten Legislaturperiode nicht kalt stellten, nicht am wenigsten dazu beigetragen haben, dem Kanzler den schon durch frühere Vorgänge reichlichst motivierten Glauben an die politische Unreife seiner Landsleute einzuflößen.

Alle Welt meint zu wissen, daß die Erträge der in Rede stehenden Summen überwiegend zur Ernährung der Reptilien verwendet wurden: die von Bismarck am dreißigsten Januar 1869 im Abgeordnetenhause ausgegebene Münze Reptil hat das Volk bekanntlich umgeprägt. Nachdem der Kurfürst von Hessen gestorben, und seine Erbschaft von den Berechtigten angetreten war, flossen jene Zinsen natürlich spärlicher: der auf das auswärtige Amt entfallende Antheil muß stark zusammengeschrumpft sein, und daher mag es rühren, daß am einundzwanzigsten December 1875 der Reichskanzler erklärte, sein Verhältnis zur Presse sei jetzt gelöst. Da der Sohn des am zwölften Juni 1878 verstorbenen Königs Georg seine Praetentionen bislang festgehalten hat, stehn immer noch 495,000 Thaler zur Verfügung, von denen nur wenig für Unterhaltung fürstlicher Schlösser und für Ruhegehalte alter Bedienter abgeht. Aus der amtlichen Darstellung des Processes Arnim 225 ist klar, daß unter Umständen neunzigtausend Mark auf Einem Brette für eine wichtige Nachricht gezahlt werden können, und daß man so tief im Gelde sitzt, daß man sogar einem musterhaft unfähigen Agenten eine so große Summe zu verwirthschaften verstatten darf.

Die konservative Partei muß darauf bestehn, daß dem Reptilismus der Garaus gemacht werde. Keines ihrer Mitglieder würde sich soweit wegwerfen, ein Exemplar des aus jenen Mitteln geästen Ungeziefers sich ankriechen zu lassen: wir wünschen, daß die höchsten Beamten des Staats jedwede Verbindung mit derartigen Subjekten aufgeben: namentlich der Reichskanzler steht jedem Deutschen, ich glaube dies dreist so allgemein aussprechen zu dürfen, viel zu hoch, als daß man ihn, mittelbar oder gar unmittelbar, feile Schreiber, wie der technische Ausdruck lautet, einseifend denken möchte.

Aber nicht allein dieser Reptilien bedient man sich, es bestehn auch zu beseitigende Verbindungen der Regierung mit sehr geringwerthigen Zeitungsschreibern.

Der weiland Herausgeber der westfälischen Provinzialzeitung, Herr Schwarz in Münster, hat, wegen eines zotigen und albernen Angriffs auf die katholische Kirche verfolgt, in einem Ende August 1882 verbreiteten | offenen Briefe 444 verlautbart, daß das von ihm geleitete Blatt ein von der Regierung mit jährlich 9000 Mark subventioniertes und in Folge dessen (so steht wirklich da) regierungsfreundlich redigiertes Organ gewesen ist.

Freiherr von Arnim-Schlagenthin bezeugte nach der vossischen Zeitung vom achtzehnten Oktober 1881 Abends, Spalte vier, daß er den Reichskanzler Artikel der norddeutschen allgemeinen Zeitung habe korrigieren sehen. Im Reichstage hat am einundzwanzigsten März 1884 der Abgeordnete Sonnemann behauptet, eben dieser Zeitung würden, wie durch gerichtliche Verhandlung erwiesen sei, die meisten wichtigen Artikel amtlich zugestellt, mitunter durch die Söhne des Reichskanzlers überbracht. Unter dem vierundzwanzigsten März 1884 hat Herr Rath Pindter zugestanden, daß der Reichskanzler behufs der

Vertretung von Regierungsvorschlägen der Presse Direktiven gibt, was in des Kanzlers amtlichem Berufe (welches Deutsch!) liegen soll.

Die am fünfundzwanzigsten und sechsundzwanzigsten September 1872 durch den Draht geführte Korrespondenz der Herren von Holstein, von Thile, von Arnim, welche an eine durch Herrn Beckmann in höherem Auftrage am zwanzigsten September 1872 zu Brüssel ausgesetzte, wahrheitswidrige Nachricht anknüpfte, hat erwiesen, in wie weitem Umfange die Beeinflussung der Presse stattfindet.

Aus der amtlichen Darstellung der wider den Grafen Harry von Arnim im December 1874 vor dem Stadtgerichte zu Berlin stattgehabten Verhandlungen 179 CXIX und sonst erhellt, daß der deutschen Botschaft in Paris dieser Herr Beckmann als (natürlich besoldeter) Preßagent beigegeben ist. Aus der Nationalzeitung vom ersten December 1879 Spalte sechs erhellt, daß dieser Beckmann zugleich der Nationalzeitung als pariser Korrespondent dient. Aus den am sechsten Oktober 1882 durch die Presse laufenden Notizen ergab sich, daß dieser Beckmann, der in der gedachten Darstellung auch auf Seite 223 236 267 und vor Allem 368 CXVIII vorkommt, 1882 die Korrespondenz Landsberg angekauft hat, welche nun Organ der deutschen Botschaft in Paris werden werde: die Blätter, welche Letzteres meldeten, hatten nicht gegenwärtig was Herr von Holstein in der erwähnten Darstellung 237, was Graf von Wesdehlen ebenda 217 vor Gericht über Herrn Landsberg ausgesagt hatte.

Von Interesse ist es, die einschlagenden Artikel der Nationalzeitung hintereinander zu lesen.

Brüssel, Sonnabend den einundzwanzigsten September 1872. Echo du Parlement meldet aus angeblich guter Quelle, Graf Arnim habe seine Abberufung vom Botschafterposten beantragt.

Gedruckt zu Berlin, Sonntag den zweiundzwanzigsten September Morgens.

Paris, den einundzwanzigsten September. Der Correspondent ist natürlich außer Stande, die Richtigkeit der Nachricht in ihrer ganzen Ausdehnung zu bestätigen, kann aber versichern, daß dieselbe hier, namentlich in den diplomatischen Kreisen, durchaus nicht unerwartet kommt.

445 | Folgt weitere Weisheit des Herrn Beckmann, der, als er sie von sich gab, wußte, daß er, über den Werth des von ihm jetzt glossierten Artikels sattsam unterrichtet, ihn Tags vorher [Prozeß Arnim CXVIII] in das Echo du Parlement selbst glissiert hatte. Auch die Zeitung theilt ihre Meinung mit. Gedruckt am dreiundzwanzigsten September Abends.

Paris, den dreiundzwanzigsten September. Vom vorstehenden Datum geht uns folgendes Privattelegramm zu: Alle Blätter beschäftigen sich mit der Nachricht des Echo über das Entlassungsgesuch des Grafen Arnim und die Möglichkeit der Suspendierung der diplomatischen Vertretung, und behaupten, sie könne nicht richtig sein, da Arnim stets durchaus würdige Aufnahme gefunden, und gar kein Grund zu der angekündigten Maßregel vorliege.

Gedruckt zu Berlin, den vierundzwanzigsten September Abends.

Paris, den vierundzwanzigsten September. Ich kann nur wiederholen, daß hier in den diplomatischen Kreisen die Mittheilung des belgischen Blattes als glaubwürdig erschien: die Gründe dafür habe ich bereits mitgetheilt.

Gedruckt zu Berlin am sechsundzwanzigsten September Abends.

Paris, den siebenundzwanzigsten September. Die Entschuldigungen des Bien public und des Temps, und ihr Bestreben die Angelegenheit zu applanieren, beweisen daß etwas mehr daran ist als sie zugeben wollten.

Gedruckt zu Berlin am achtundzwanzigsten September Abends. Herr Beckmann schrieb dies, obwohl er sehr gut wußte was an der Nachricht war.

> Paris, den achtundzwanzigsten September. Die Nachricht des Echo ... fährt auch heute ... noch fort, die europäische Presse zu beschäftigen, als bester Beweis daß dieselbe, ob wahr oder falsch, jedenfalls en situation war.

Gedruckt zu Berlin am dreißigsten September Abends.

Es wurden in die wiener politische Korrespondenz, wie Ende November 1882 auskam, von Berlin Artikel gesandt, welche Zustimmung zur Politik der preußischen Regierung bekunden, und diese Artikel wurden dann als Urtheile des gerecht und unbefangen urtheilenden Auslandes nach Berlin zurücktelegraphiert, um den preußischen Wählern Eindruck zu machen. Aehnliches ist vermuthlich oft vorgekommen: sogar nach dem freien England hinüber greift die Thätigkeit der für solche Zwecke angestellten Personen.

Einen konservativ gesinnten Mann überwältigen, wenn er derartige Thatsachen erfährt, unsagbare Empfindungen, welche ihn zu dem Entschlusse zwingen, einem solchen Treiben ein Ende zu machen. Ein Unglück wäre es, wenn der Herzog Ernst August von Cumberland je sich mit Deutschland aussöhnte, aber dies Unglück muß jetzt, wenn die Regierung nicht ihre zur Zeit bestehenden Beziehungen zur Presse aufgibt, jeder Patriot wünschen, da durch dasselbe das Eingehn jener unkontrollierbaren, in der genugsam gekennzeichneten Weise verwendeten 495,000 Thaler Welfenzinsen verursacht werden würde.

Nahezu alle Jahre ist im Landtage und Reichstage betont worden, | die 446
Regierung müsse die Möglichkeit haben sich zu äußern. Diese Möglichkeit soll die Regierung allerdings haben, aber als Regierung. Wenn die Regierung in irgend eine für unabhängig geltende Zeitung einen Artikel glissiert, wie das echt deutsche Wort für diese echt deutsche Sache lautet, so redet sie nicht als Regierung. Wenn die Regierung ihre Artikel an das Ausland versendet, und danach als Stimmen des unbefangenen Auslands das was sie selbst geliefert hat, zurückkommen heißt, so redet sie nicht als Regierung. Die konservative Partei will aber keine — höflich, doch zu mild, ausgedrückt — sich maskierende Regierung dulden. Was in Deutschland Sitte gewesen ist, soll auch in jedem Theile des deutschen Reiches Sitte sein: der Mann muß für das was er sagt und thut, mit seinem Namen eintreten. Mag unter einem amtlichen Mittheilungen allein zustehenden Zeichen die Regierung in die Zeitungen schicken was sie Lust hat: jede Zeitung wird gerne aufnehmen was ihr geboten wird (nöthigenfalls könnte ein Gesetz sie zwingen es zu thun), und das Volk wird mit gebührender Aufmerksamkeit lesen, was die Regierung als solche mittheilt. Dem Beamten aber, welcher ohne dies Zeichen vorzusetzen, amtlich schreibt, komme als Lohn von nun an der Pranger zu. Wir sind bereit, den Ministern des Königs zu glauben: was Herr Beckmann und Herr Levi Cahn glissieren, lehnen wir ab: ihre Artikel sind heimliche Demonstrationen, wie der Fackelzug, welcher auf Norderney dem Könige Georg von Hannover am Napoleonstage 1860 von roth und grün berockten Adeligen hinter den Dünen gebracht wurde, eine heimliche Demonstration war: die verborgen gehaltene Huldigung sollte die gerechte Drohung des Herrn von Ammon beantworten, war aber, weil versteckt, keine Antwort.

Die konservative Partei wendet sich nun schließlich mit einer Erwägung noch direkt an den Reichskanzler, weil sie ihn so hoch über den Parteien stehend und den Anschauungen des Evangeliums so geneigt glaubt, daß sie annimmt, er werde verstehn was sie zu sagen hat.

Deutschland ersäuft nachgerade in dem ebbelosen Wogen des Holzpapieres. Es muß freilich Herrn S. Schottländer freistehn, seine Matjeshäringe auszubieten, wann er sie frisch hat: die Kaffeegärten sollen ihre Tingeltangelmusik anpreisen dürfen: in ähnlicher Weise mag Tag für Tag gemeldet werden, was an dieses Schlages Anzeigen der Natur der Sache nach warm genossen werden muß. Politische Nachrichten aber sind werthlos. Es ist uns gleichgültig, ob Gordon in Chartum sitzt oder nicht, ob Gladstone Holz hackt oder nicht, ob der Oberst Kraschaninikoff von einer Nihilistin angeschossen wird oder nicht. Die Politik webt sich langsam und aus sehr verschiedenen Fäden: sie wirklich verstehn wird immer nur der, welcher sie macht. Kein Bericht wird je darüber sprechen, ob ein Minister mit so oder so viel Mühe eine störrige Mähre von Fürsten zurecht geritten hat, bevor er sie aus der Reitbahn auf die Straße
447 ließ, ob ein Fürst | gerne so und soviel Nachkommen der Maccabäer in seiner Nähe duldete, warum der und jener Vertrag abgeschlossen ist, warum d'Jsraeli so groß und ein Earl wurde, warum Herr von Treskow und Herr Nörner 1853 nach London kamen, warum die Times und die Kölnische Herrn Leitner loben. In dem von L. v. Ranke herausgegebenen Briefwechsel Bunsens und Friedrich Wilhelms des Vierten fehlt, was über die Anfänge des Herrenhauses verhandelt worden ist, fehlt, was über das im Sommer 1853 in London beliebte Tischrücken hin und wieder gieng: zu einem seiner Briefe hat der Schreiber dieser Zeilen dem Gesandten Citate aus Tertullian und Ammian geliefert. Meint man, daß die Statue des Grafen Brandenburg ausplaudern werde, wegen welchen Benehmens des Kaisers Nicolaus der Bruder König Friedrich Wilhelms des Dritten gestorben ist? Vielleicht hat der General von Willisen nur darum kein Denkmal, damit des letzten Kurfürsten von Hessen Bildungsstand nicht offenbar werde. Das Völkerleben ist aber, wie das Leben Einzelner, gar nicht einmal aus Begebenheiten so vorübergehender Geltung wie die eben angedeuteten zusammengesetzt: alles Leben quillt aus unerforschbaren, oder doch, weil sie nicht selten nur durch Anklagen zu beschreiben sind, für wirklich Wissende oft unbeschreibbaren Tiefen. Was nützen bei dieser Lage der Dinge die Notizen unserer Zeitungen? Will der Reichskanzler nicht den Zeitungssegen dadurch beschränken, daß er die Zeitungen thunlichst aushungert? Dann müßte er freilich auch auf jene unter geflissentlichem Zeichen in sie zu sendenden Artikel verzichten. Je leerer die Blätter werden, desto weniger wird man sie lesen. Nichts unter dem Striche, über dem Striche die volle Langeweile des Staatsanzeigers, gemäßigt nur durch die Entdeckung, daß Salo Hersch die Stoffe der Jahreszeit empfangen hat, daß Fritz Borchgreve ein Schwein auskegeln läßt, und daß das Wasser in der Badeanstalt gestern zwanzig Grad warm war. Die Kannengießerei wird sich legen, so wie sie sich ihr Material aus den Fingern saugen muß. Der Nation bleiben ja Skat, Cigarren, Bier: vielleicht greift sie nach wirklichen Höhen, wenn die papier-mâché-Höhen alle Morgen neuer politischer Weisheit ihr entzogen sind. Wir wünschen uns recht lange andauernde Ferien in der Politik, um endlich einmal wieder wir selbst werden zu können. Mögen die Politiker Politik machen, und das Schaffot besteigen, wann ihre Politik nichts taugte: wir haben allesammt die Aussicht und Absicht ewig zu leben, und wollen mit den Dingen der Zeit, welche unsre Beauftragten besorgen, nicht einmal durch eine Zeitung näher in Berührung kommen als unumgänglich ist. Sogar auf die Gefahr hin, ungebildet zu heißen, wollen wir das.

Der Reichskanzler hätte in der Hand, allem Reptilismus für immer ein

Ende zu machen, wenn er einen mit den Preisen der einzelnen Artikel, Zeitungen und Menschen versehenen Katalog aller aus dem Welfengelde bezahlten Ueberzeugungen und Ueberzeugungsreservoire zu veröffentlichen be|liebte. 448
Niemand würde in Zukunft ein Geschäft besorgen mögen, bei dessen Betreibung er nach den von seinen 1884 das Erdenleben schmückenden Vorgängern gemachten Erfahrungen die Tarnkappe zu verlieren in Gefahr stünde.

8

Im Vorstehenden ist der Versuch gemacht worden, das Leben der Nation von politischer Unruhe möglichst zu entlasten.

Wenn klare Begriffe darüber in das Volk gekommen sein werden, daß der Staat nicht der Herr, sondern die den Herrn, das Volk, bedienende Maschine ist, deren Personal einer Dienstbotenordnung höheren Styles untersteht: wenn ein Bürgermeister, welcher von was weiß ich welchem, gar nicht vorhandenen Frevel eines in seinem Gebiete wohnenden Ehrenmannes lügt, um seinen Vorgesetzten glaublich zu machen, daß er mit einer gegen diesen Ehrenmann vorgenommenen Handlung nicht einen Akt persönlicher Rache ausgeübt, sondern eine Maßregel höchster Nothwendigkeit getroffen hat, wenn ein hoher Beamter, welcher einem misliebigen Abgeordneten nachsagen heißt, derselbe habe, um sie zu beerben, durch angelegtes Feuer die eigene Schwester vom Leben zum Tode befördert, wenn ein General, der den Anwärter eines Thrones durch Spitzel überwacht, von Jedem, welcher derartiges Thun verwerflich findet, ordnungsmäßig vor Gericht gezogen werden darf, so wird eine Menge berechtigten Zornes und eine noch weit größere Menge wüster Deklamation unmöglich geworden sein. Ebenso nützlich für die Beruhigung der Nerven und die Herstellung gleichschwebenden Daseins wird wirken, wenn die Kirche und die Schule, letztere soweit sie nicht Volksschule ist, oder der Staat nicht in ihr das zur Ergänzung seiner Beamten nöthige Material sich selbst groß zieht, wenn die Wissenschaft und Kunst der von je her höchst bedenklichen Fürsorge des Staates entzogen, und unabhängigen, eigene Gelder sammelnden, verwaltenden und verausgabenden Körperschaften übergeben worden sein werden. Wenn man uns den Reptilismus samt der Unterhaltungs- und der Witzpresse vom Halse geschafft haben wird, sollen wir uns so wohl fühlen wie der, welcher die Leichen eines drei Tage alten Augustschlachtfeldes hat bestatten helfen, und zehn Meilen von dem Platze seiner Arbeit ein warmes Brausebad und neue Kleider beschеert bekommt.

Es erübrigt aber noch Eines Punktes Besprechung: die Stellung der Partei zu der sogenannten Volks- oder Landesvertretung muß erörtert werden.

Preußen besitzt seit den Jahren 1823 und 1824, beziehungsweise seit 1867 und 1868, Provincial- und Kommunal-Stände, denen ganz bestimmte Pflichten zugewiesen sind, und denen nirgends und niemals vorgeworfen worden ist, daß sie diese Pflichten nicht zur Zufriedenheit der von ihnen bedienten Provinzen und Kommunen ausüben. Diese Stände bestehn zum Theil aus geborenen, zum Theil aus gewählten Mitgliedern. Wenn auch die Stadtverordnetenversammlungen nicht immer in so idealer Weise zu | Stande kommen, wie 449
man wünschen müßte, so haben sie doch überall, wo sie sich nicht bloß aus Kleinert, Handschuhmacher, und Großert, Ackerbürger, zusammensetzen, und sich nicht gerade einen Lügert Pascha oder Brutal Bey als zwingenden, abwechselnd durch Ränke und Frühstücke seine Leute sich zu Willen machenden Exekutivbeamten des Lokalchens gegenüber haben, durch die Beschäftigung mit ernsthaften und ihren Fassungskräften abreichbaren Gegenständen bald so viel vom

Leben gelernt, daß sie in die Stände der Provinz nicht nothwendig den un-
geeignetsten Mann entsenden. Und selbst ein weniger geeigneter Abgesandter
wird unter seinen Kollegen im Ständehause schon geschult, und thut erträglich
was er kann und soll.

Ueber diesen Ständen erhebt sich der Landtag der Monarchie, gewählt
auf Grund des Gesetzes vom dreißigsten Mai 1849. Schon im ersten Bande
der deutschen Schriften 91 ist darauf hingewiesen worden, daß der Reichskanz-
ler, ein sicher urtheilsfähiger Herr, am achtundzwanzigsten März 1867 öffent-
lich erklärt hat, in keinem Staate sei jemals ein widersinnigeres, elenderes Wahl-
gesetz ausgedacht worden.

Die Wahlkreise verschieben sich fortwährend, da die Einwohnerzahlen wech-
seln, und doch auf ein bestimmt abgezähltes Rudel staatsbürgerlicher Intelli-
genzen ein Abgeordneter entfällt, so daß fortwährend umgerechnet und neu ein-
getheilt werden muß, bei welchem Geschäfte die Findigkeit der Wahlgeographen
oft unqualificierbare Dienste zu leisten hat. Die Vermögen jener Intelligenzen
ändern sich ebenfalls: wenn aber der Christel irgend welchen Walddorfes das
große Loos gewinnt, so sinkt die erste Klasse seiner Genossen, und wird zur
dritten, und Christel wählt sich selbst. Wer 850 Thaler Einnahme hat, gehört
in Berlin als werthlose Mücke in die dritte, in Schleusingen als starker Hirsch
in die erste Wählerklasse.

Daß die Wohlhabenden, in zwei Riegen getrennt, trotz ihrer geringen An-
zahl zwei Drittel aller Wahlmänner wählen, scheint mindestens nicht logisch,
seit Preußen ein Theil des mit dem allgemeinen Stimmrechte begnadeten deut-
schen Reichs ist. Sowie es sich um Steuerfragen handelt, dürfte sicher sein,
daß die dritte Klasse zu Gunsten der beiden ersten vergewaltigt werden wird.

Dazu kommt (hängt aber nicht gerade mit diesem Wahlgesetze zusammen),
daß die aus den drei Klassen hervorgehenden Wahlmänner niemals die Mög-
lichkeit haben, wirklich zu wählen. In Berlin oder Meppen wird von den
verschiedenen, sich durch Kooptation nach unbekannten Grundsätzen zusammen-
findenden Oligarchien für das ganze Land bestimmt, wer erkoren werden soll:
in den Provinzen entstehn Agenturen und UnterAgenturen, und die UnterAgen-
turen entsenden den überzeugungstreuen, je nach den Umständen für Bismarck
oder Richter, für Schutzzoll oder Freihandel eifernden Einpeitscher in alle die-
jenigen Haushaltungen, deren Herr sich nicht ernstlich verbittet, ihm die Poli-
450 tik vorgekaut in den Mund zu spucken, oder der nicht | andeutet, daß
für unerwünschte Besucher, denen man nicht immer höflich sagt, daß ernsthafte
Männer sich nicht am Stricken bereits fertiger Strümpfe betheiligen, vom Zim-
mermanne ein Rückzugsloch offen gehalten worden ist. Gelogen wird durch
das ganze Land Wochen lang, daß die Balken biegen, daß die Sonne sich schä-
men muß zuzusehen. Es kommen Fälle vor, wie der in Nummer 175 der
Drucksachen des Hauses der Abgeordneten und in den Sitzungen eben dieses
Hauses vom vierundzwanzigsten und fünfundzwanzigsten April 1884 besprochene
Fall Steinmann-Jaski-Lyncker, über welchen man auch die vossische Zeitung vom
dreiundzwanzigsten und sechsundzwanzigsten Februar, vom dreiundzwanzigsten
März, vom fünfundzwanzigsten und sechsundzwanzigsten April 1884 zu ver-
gleichen nicht unterlassen wolle. Vorkommnisse wie das eben erwähnte, welches
dem Herrn Präsidenten Steinmann nicht sein Amt gekostet hat, aber in den
Schriften des Hauses der Abgeordneten der Nachwelt erhalten bleibt, sind doch
gewis für Preußen keine Ruhmestitel. Schließlich stehn am Eingange zu jeder
Bierhöhle, in welcher der Staatsakt vor sich geht, zwei oder drei Dienstmän-

ner, und sagen noch einmal vor: und damit der Charakter der Institution in sich einig sei, wählt dann der hier versammelte Männerstolz vor Königsthronen, weil er öffentlich wählt, gelegentlich mit Rücksicht darauf, daß er nicht höheren Ortes verpetzt werden könne.

Und das Ergebnis?

Derartige Zustände will die konservative Partei los werden, und schlägt deshalb vor was folgt:

Der Landtag Preußens setzt sich, soweit er gewählt wird, aus den vereinigten Provincialständen zusammen, denen in noch festzustellender Weise Abgeordnete der Handelskammern der Monarchie zuzutreten haben. Die Zuständigkeit des so zusammengesetzten Abgeordnetenhauses ist dieselbe, wie die des seither bestehenden.

Wir wären damit der Nothwendigkeit überhoben, die unangenehmsten Eigenschaften der Nation alle drei Jahre oder öfter zu zeigen, und gebildete Menschen brauchten für die Wahlwochen nicht über die Grenze zu gehn, um existenzfähig zu bleiben.

Dem sogenannten Freisinne würde nach wie vor sich zu äußern freistehn, da nicht anzunehmen ist, daß Ritterschaft, Städte, KleinEigner und Kaufleute durchaus nur Rückschrittsmänner zu entsenden Lust tragen. Die Geschäfte würden gut besorgt werden, da die Abgeordneten an den Angelegenheiten der Provinz eine Schulung bereits erhalten hätten, ehe sie über die Angelegenheiten Preußens mitzureden den Auftrag erhalten könnten. Das Streberthum der Vertreter des Volkes dürfte einer Rückbildung unterliegen. Stellvertreter wären stets zur Hand. Die Fähigkeiten der nach dem jetzt gültigen Systeme erkorenen Landboten sind so überwältigend groß nicht gewesen, daß die durch das neue System an die Stelle Jener berufenen Männer fürchten müßten, gegen jene zu sehr abzustechen.

Mit diesen Ständen fertig zu werden, wird der Regierung schwer | fal- 451
len, wenn sie nicht einleuchtend gut regiert: denn eine Ständekammer aufzulösen vermag sie nicht. Für den Fall, daß es sich um durchgreifende Maßregeln handeln sollte, welche Jedermann verstehn kann, und Jedermann leicht richtiger beurtheilt als Fachleute dies thun, muß die Regierung das Recht haben, gegen die Stände in Urwahlen Mann für Mann zu befragen. Das allgemeine Stimmrecht ist, um Abgeordnete, welche laufende Geschäfte erledigen sollen, zu wählen, höchst ungeeignet: es läßt sich verwenden, sowie es sich darum handelt, in aufgeregten Zeiten eine Regierung, der man Zutrauen schenkt, gegen die zur Würdigung großer Ideen unfähige Fachgelehrsamkeit zu unterstützen.

Der Vorschlag, den Landtag aus den Ständen und den Handelskammern zusammenzusetzen, empfiehlt sich noch von andern Seiten her.

Daß nach seiner Ueberzeugung die Entwickelung Deutschlands, welches den zweiköpfigen Adler im Wappen hat, und nur in zwei Hälften geeinigt werden durfte, eine unrichtige gewesen ist, hat der Programmatar in der Vorrede zum andern Bande seiner deutschen Schriften 1881 öffentlich ausgesprochen, und schon zwanzig und mehr Jahre früher sich dahin geäußert, daß nur eine Theilung Deutschlands, eine Theilung in GroßPreußen und GroßOesterreich, unsern Bedürfnissen entspreche. So wie jetzt die Sachen liegen, ist Preußen kein eigener Staat mehr, wie denn die Preußen gar eine Nation auch vordem nicht gewesen sind. Preußen hat das Reich mit sich verbunden, und kann dieses Reich nicht los werden. Es ist wesentlich eine Provinz, oder doch auf dem Wege eine solche zu werden, und für die allen seinen Theilen gemeinsamen An-

gelegenheiten ist eine Vereinigung der in der angedeuteten Weise erweiterten Stände der Provinzen die allein passende Vertretung.

Von hohem Werthe dürfte bei dieser Ordnung der Dinge der Umstand sein, daß sobald sie gilt, die Beamten des Staats nicht mehr in den Landtag kommen werden.

Indem ich, um alle Misverständnisse abzuschneiden, voraufschicke, daß Universitätslehrer, Geistliche und Richter meines Erachtens unter den Abgeordneten sitzend noch niemals Nutzen gestiftet haben, daß Universitätslehrer in ihre Studierstube und auf ihr Katheder, daß Priester und Prediger an ihre Altäre und auf ihre Kanzeln, Richter hinter ihre Schranken gehören, daß ich also Professoren, Priester, Prediger, Richter niemals am Festungsgraben der Wallstraße dem Typhus ausgesetzt zu sehen wünsche, hebe ich hervor, daß in den Augen der konservativen Partei die Wissenschaft und die Kirche nicht der Pflege des Staats anheimfallen, und darum auch die Diener der Wissenschaft und der Kirche nicht Staatsdiener, die „im Namen des Königs" — die Formel „im Namen des Reichs" wird zu verschwinden haben — Recht sprechenden Richter Vertreter nicht des Staats, sondern der Majestät des Königs sind.

452 | Sicher sind Staatsanwälte und Mitglieder der Staatsverwaltung aller Grade nicht berufen, ihre eigenen Vorgesetzten zu kritisieren und zu kontrollieren. Die Kritik an den Einrichtungen des Staats kann nur durch völlig unabhängige Personen und durch Gemeindebeamte geübt werden, und das wird sie werden, sobald die Provincialstände und Abgeordnete der Handelskammern sie in die Hände bekommen.

Es ist sehr wohl möglich (es ist sogar wirklich gewesen), daß die Beschaffung von Panzerschiffen mit gutem Grunde zu einer Zeit bemängelt worden wäre, in welcher die Regierung noch Panzerschiffe über Panzerschiffe baute: daß das System Stosch unbefangenen Laien nicht behagt hätte, als es amtlich für die Krone aller Weisheit galt. Es ist sehr wohl möglich (es ist sogar wirklich gewesen), daß an den Zoll- und Steuernettigkeiten Preußens gezweifelt worden wäre, ehe der Kanzler an denselben zu zweifeln angefangen hatte. Es ist sehr wohl möglich (es ist sogar wirklich gewesen), daß die auf den Namen Falk hörende, aber trotz der in den berliner politischen Nachrichten kurz vor dem ersten April 1884 abgegebenen Versicherung, Bismarck habe nur in bescheidenem Maße, als Minister des Auswärtigen, an ihr mitgewirkt, vom Kanzler selbst in Scene gesetzte Kirchenpolitik Preußens ernsthaft ideal gesinnten und von der Realität der Religion und der katholischen Kirche überzeugten Männern zu einer Zeit unlogisch und zwecklos erschienen wäre, in welcher kein Staatsanwalt die groben gegen den Papst und die katholische Kirche geschleuderten Beleidigungen angreifen durfte, und alle Juden und Judengenossen mit ihrem Hillel und Nathan liebe Kinder waren. Es wäre ja möglich (es ist sogar wirklich gewesen), daß über die Dynastendotationen und so vieles, vieles Andere niedere Beamte des Staats mit Grund zu einer Zeit ungünstig gedacht hätten, in welcher die höchsten Beamten desselben Staats darüber günstig gedacht haben.

Allein eine amtliche — man verstehe wohl: eine amtliche, in Vertretung des Volks unternommene — Kritik solcher wenig erfreulichen Dinge steht den niederen Beamten ebensowenig zu, wie es andererseits den Ministern zusteht, ihren Untergebenen ein Urtheil über solche Dinge zu verwehren. Kein Preuße kauft sein Gewissen auf dem Trödel: kein Preuße wechselt das Gewissen wie ein affiges Frauenzimmer den cul de Paris. Ein Hauptmann denkt was er will, vorausgesetzt, daß er im Dienste gehorcht: er denkt sogar über dienstliche

Anordnungen was er will, und mit wem er will, vorausgesetzt, daß er im Dienste gehorcht, oder sich tot schießen läßt oder selbst tot schießt, wie der Oberst von Pechmann Letzteres that, als er mit schweren Reitern einen Wald von Infanterieplänklern säubern sollte. Aber in der Kammer hat der Hauptmann über seinen Obersten und General zu schweigen. Ganz ebenso wie mit jenem Hauptmanne, verhält es sich mit einem Regierungsrathe oder einem Staatsanwalte, und wenn das preußische Volk wirklich so ausgesucht dumm ist, unmittelbare Staatsbeamte zu seinen | Vertretern zu erkiesen, obwohl es 453
sich darüber klar sein muß, daß es in einem unmittelbaren Staatsbeamten nur einen Jasager und Streber, also das Ungeeignetste was es in diesem Falle gibt, oder aber einen nichts erreichenden Posa in den Landtag sendet, so muß die Staatsregierung durch Gesetz feststellen, daß sie keinen Beamten im Landtage haben will. Sollte im Lande nicht soviel sogenannte Intelligenz zu finden sein, um außerhalb des Kreises der unmittelbaren Staatsbeamten und der zum Theil leider noch ebenfalls als Staatsbeamte geltenden Professoren, Priester und Richter Abgeordnete zu beschaffen, welche doch nicht bloß da sind, um in Berlin in Gesellschaften und Theatern umherzuliegen, so schaffe man die ganze Kammer bis auf Weiteres ab.

Der Programmatar hat in den deutschen Schriften 1, 93 94 schon 1875 einen von dem hier gemachten abweichenden Vorschlag in die Welt gesandt, welcher auch nicht unbeachtet geblieben, sondern über Oesterreich zu Ende Januar 1884 in die norddeutsche allgemeine Zeitung gedrungen ist. Es sollten (so verlangte ich 1875) Minderheitswahlen in der Art angeordnet werden, daß jeder Bezirk zwei Landboten ernännte, und zwar jedesmal diejenigen Männer, welche im Bezirke die meisten Stimmen auf sich vereinigt hätten. Oder aber ein Gesetz sollte angeben, wie viel Stimmen über das ganze Land weg ein Mann erhalten haben müßte, um ein Mandat zu bekommen.

Der Reichskanzler hat seine Ideen über das Wählen in einem Briefe niedergelegt, welchen die berliner Blätter am funfzehnten November 1881 brachten: seine Ideen stimmen zu den von mir 1875 vorgetragenen Ansichten in einer mich ehrenden Weise: gleichwohl muß ich, was ich 1875 vorgeschlagen habe, zurückziehen.

Durch Annahme des ersten Vorschlags würden wir die Aufregung und den Schmutz der Wahlhandlungen nicht los werden: wir würden immer nur Parteileute in den Landtag bekommen: es könnte eine Stockung der Geschäfte des Hauses eintreten, da dann vermuthlich Ja und Nein, wie das etwa in Baiern der Fall ist, sich die Wage halten, und zufälliges Unwohlsein eines Landboten über das Endergebnis der Verhandlung entscheiden dürfte.

Daß die Stimmen für Ja und Nein zur Zeit, falls sie wirklich zur Geltung kämen, so ziemlich gleich an Zahl sein würden, beweist, da sie eben nicht zur Geltung kommen, daß die Verfassung wie wir sie haben, nichts taugt, beweist, daß wir in einem Uebergangsstadium uns befinden, welches am besten durch eine Diktatur regiert wird, beweist für die Unverfrorenheit der sich das Gleichgewicht haltenden Parteien, welche ganz gut wissen, daß sie nur durch die nicht lobenswerthen Mittel des Machiavellismus zu ihrem Ziele gelangen, und welche den Sieg der Partei, gleichviel um welchen Preis derselbe erkauft wird, über eine sachgemäße Ordnung der Verhältnisse stellen.

Die Annahme des anderen Vorschlages wird in Folge der Erwägung | unmöglich, daß vorläufig, da Preußen durch den Reptilismus und die 454
Parteipresse gehindert wird, mehr zu sehen als was man ihm zeigt, unabhän-

gige Politiker, weitschauende Männer, welche für das Bekanntwerden ihrer Personen und Ansichten nicht in irgend einer Weise zahlen, dem Volke unbekannt, daß sie, weil weit über das preußische Unterrichts-, Kirchen- und Erziehungswesen hinaus, falls sie ja bekannt würden, dem Volke unverständlich bleiben. Undenkbar wäre auch nicht, daß die Laune des Zufalls Menschen wie Classen-Cappelmann konfliktlichen oder Piper-Dramburg achtundvierziger Angedenkens in das Haus verhülfe, undenkbar ebensowenig, daß Spaßvögel durch Ernennung des Stadtsoldaten Jonas oder des Hospitaliten Schulze das System lächerlich machten, oder rührige Bedienten durch eben diese Ernennung den Führern einer abständig gewordenen Sekte Stimmvieh sicherten.

Es ist gesagt worden, daß den Abgeordneten die seither ihnen zustehenden Befugnisse belassen werden sollen.

Diese Befugnisse sind dreifache. Einmal steht den Abgeordneten ein gewisses Recht zu, bei der Finanzierung der Staatsmaschinerie mit zu bestimmen: sodann sind sie ein Theil der gesetzgebenden Gewalt: drittens sind sie befugt, durch Interpellationen eine Unterhaltung über alles Mögliche in Scene zu setzen, dem Könige Vorstellungen gegen die Minister zu machen.

Die an letzter Stelle genannte Befugnis ausdrücklich aufzuheben, liegt kein Grund vor. Angewandt wird sie wenig werden, wenn das im fünften Paragraphen dieses Programms geforderte Recht, Beamte zu verklagen, ins Leben getreten sein wird. Waldeck, Berling und wer den Erlebnissen dieser Männer Aehnliches zu erfahren gehabt, würden im Hause nicht zu reden brauchen, wenn das Gesetz ihnen ihre Verfolger vor Gericht zu laden gestattete, und im Falle der Verurtheilung die rücksichtslose Vollziehung der Strafe sicher wäre.

Gesetze werden schon jetzt niemals im Plenum berathen, obwohl das Plenum in jedes im Ausschusse berathene Gesetz seine Windeier hineinzulegen das Recht hat. Nicht einmal Fakultäten oder Senate einer Universität, denen gelegentlich eine Art legislatorischer Arbeit zugemuthet wird, wollen unter Umständen unterlassen, einem klar gedachten Entwurfe mit der Mehrheit Einer Stimme Sätze hinzuzufügen, durch welche die Klarheit nicht gerade klarer wird: Landtage, weil weniger homogen als Fakultäten und Senate, mit sehr bedeutend wichtigeren und umfassenderen Gesetzen betraut, werden, je mehr sie sich dem Lande empfehlen wollen, desto gewisser dahin gelangen, das von Wenigen reiflich Erwogene en bloc anzunehmen oder abzulehnen. Der Staatsrath, welchen zu beschäftigen Programmatar in den deutschen Schriften 1, 96 schon 1875 (eigentlich 1874) empfohlen hatte, wird dazu bestimmt sein, die an das Haus gelangenden Entwürfe besser vorzubereiten als sie bislang vorbereitet waren.
455 Die Er|fahrung hat gelehrt, daß die bisher geleistete Gesetzgeberei wenig befriedigen konnte. Es soll keine meritorische Kritik derselben geübt, wohl aber darf ausgesprochen werden, daß die Unzufriedenheit etwa mit der Gerichtsordnung eine sehr große ist: das Volk findet, daß jetzt ihm sein Recht geradezu verweigert werde, weil das Recht zu suchen zu theuer, zu unsicher, zu umständlich, zu zeitraubend sei.

Was die Finanzierung anlangt, so wird, wer je einmal eine kleine Kasse verwaltet oder revidiert hat, wissen, daß die Finanzen Preußens vom Hause der Abgeordneten in der kurz bemessenen Zeit der Session nicht revidiert werden können. Wer überlegt, wie viel allmählich zu verwendende Summen, bis zur wirklichen Verwendung zinsbar angelegt, wie viele Gehälter nicht sofort neu besetzter Stellen (an Beamten, von denen regelmäßig im Jahre ein bestimmter Theil stirbt, hat Preußen nicht ganz wenig), zu Gunsten der Staats-

kasse verfallend, dem Fiskus erhebliche Beträge zur Verfügung stellen, wird sehr kühl über das Geldbewilligungsrecht des Hauses denken, welches wesentlich den Charakter einer Rekognitionsgebühr trägt, so lange nicht strafrechtlich gegen unzweckmäßige Verwendung eingeschritten werden darf.

Das Abgeordnetenhaus ist thatsächlich von Werth nur, sofern es das Princip zur Anerkennung bringt, daß in Preußen der Staat um der Bürger willen da ist: dies Princip aber wird ebensogut durch ein aus Provincialständen und Handelskammern, wie durch ein aus DreiKlassenWahlen oder Urwahlen hervorgegangenes Haus zur Geltung gebracht.

9

Oben ist die konservative Partei als diejenige Partei bestimmt worden, welche die in der Nation vorhandenen Kräfte zu erhalten sich angelegen sein läßt. Es fragt sich, mit welchen Mitteln sie dies Ziel erreichen will.

Sie will es durch diejenigen Mittel erreichen, durch welche man überhaupt Kräfte erhält, durch Uebung, durch Ernährung, durch Ruhe.

Sie wird mithin dafür sorgen, daß Königthum, Nationalität, Erwerbetrieb, Kunst, Wissenschaft, Religion handeln dürfen. Sie wird dafür sorgen, daß es den genannten Kräften nie an Ersatz für die von ihnen in der Arbeit verbrauchten Stoffe fehle. Sie wird sich freuen, wenn diesen Kräften auf einen geschäftigen Tag eine Ruhepause folgt, in welcher durch Untertauchen in das Unbewußtsein, was klar und fleißig eine Zeit lang schon gearbeitet hat, sich wieder sammelt, und das Vermögen zu neuer Arbeit beschafft.

Die konservative Partei setzt mithin die Freiheit der Bewegung, die Erlaubnis sich auszuleben, für Alles auf ihr Programm, was sie für erhaltungswerth erachtet. Sie lehnt die Mitwirkung des Staates ab, wo es sich um ideale Güter handelt: sie lehnt diese Mitwirkung überhaupt ab, so weit es irgend möglich ist, weil nur die eigene Kraft der Individuen und der freien Genossenschaften ihr, die erhalten will, werthvoll scheint, da die Kräfte fast nur durch die Arbeit erhalten werden.

| Das Königthum ist zu verschiedenen Zeiten verschieden aufgefaßt 456
worden. Jetzt wird so leicht Niemand mit dem mystischen Unsinne früherer Tage kommen: Alle werden, wenn sie sich auch bisher vermuthlich die Sache nicht klar gemacht haben, einig darüber sein, daß der König der Vertrauensmann der Nation ist. Ihm liegt dem gesammten Leben der Nation gegenüber ob, was in Rechtsstreitigkeiten dem Schiedsmanne obliegt, das den Uneinigen Gemeinsame zu finden und zur Geltung zu bringen: ihm liegt ob, in der Gegenwart der Zukunft zu dienen, seinem Volke vorauf zu sein, welches das Zutrauen haben muß, daß es selbst auf den Punkt kommen werde, auf welchem sein weiter blickender und darum den Weg richtig wählender König vor ihm winkend steht. Es ist Widersinn in sich, den König konservativ oder liberal zu denken. Er ist beides, oder keines der beiden, oder aber er hat thatsächlich abgedankt, thatsächlich das Erbe seiner Ahnen in den Koth geworfen. Das Königthum deutscher Art erhalten, heißt den Frieden auf den Thron setzen, heißt aller Uneinigkeit der Nation den Stachel nehmen, heißt den Streit zum Wettkampfe machen. Es ist ein solches Königthum nur denkbar, wenn des Königs Persönlichkeit des Höchsten ausgebildet und mit allem Reichthume reinen Wollens, fragefähigster Lernbegier, unschwankender Einsicht, der Verantwortung bewußtester Demuth bis an den Rand gefüllt ist. Der König hat nicht, wie Hegel, der Günstling des preußischen Staates, gelehrt hat, nur mit der Spitze formellen Entscheidens zu thun: er ist nicht (wie der Dekan einer Fakultät) der

Erste, weil unter Vielen doch Einer an der Spitze stehn muß. Wenn ein Philosoph mit Hegels Anschauungen der Liebling eines sich konservativ nennenden, Unfehlbarkeit beanspruchenden Staates ist, dann soll der Köter noch gefunden werden, welcher anspruchslos genug ist, solchen Staat zu beißen. Was der Aermste und der Reichste, der Vorwärtslebendste und der am meisten am Alten Hangende seines Volkes empfindet und sorgt, soll durch den König anerkannt, an den ihm gebührenden Platz gestellt, durch des Königs freundliches Ja des Neinthums entkleidet, in den Kranz eingeflochten werden, in welchem Veilchen neben Nelken und Rosen, neben der Trespe und dem Eibenzweige auch das Zittergras und das Schilf nicht verschmäht wird. Wehe dem Menschen, der jemals den Thron zum Genießen misbrauchte: verscherztes Vertrauen wird nie zurückgewonnen, und nicht nur die Dynastie würde zu Grunde gehn — jede Familie hat mit sich allein auszumachen, was sie werth sein will —, die Nation wäre eine verlassene Braut, der nie wieder ein Morgen tagte, weil Dynastien niemals gewählt, sondern stets nur vorgefunden werden, die Republik aber jetzt, nachdem die Germanen die Welt ihre Art zu denken kennen gelehrt haben, die poesieloseste und darum der Menschen unwürdigste Form des Staatslebens ist.

Die Nationalität der Deutschen — eine preußische Nation gibt es nicht —
457 die Nationalität der Deutschen erhalten kann nur der, welcher ein|sieht, daß sie ganz und gar noch zu wecken ist. Wir erhalten diesen Baum nur, indem wir von den höchstens eben wieder aus der am Boden abgehauenen Wurzel ausschlagenden Schößlingen den gradesten, kräftigsten in die Höhe pflegen, und gegen das Schwarzwild wie gegen die naschenden Ziegen so einhegen, daß Gottes Sonne, Regen und Wind ungehindert ihre Säugammendienste an ihm thun können. Wir müssen abwarten was werden wird: denn das was Deutsch heißt, ist seit Jahrhunderten die Anzucht von Pflanzenphysiologen, deren Dünger und Belichtung die Pflanze so oder so beeinflußt, das heißt, entstellt hat. Es handelt sich aber beim wirklichen Politiker niemals darum, eine Nationalität durch den in den Boden gestreuten Reptilienguano, durch Protestantismus, durch Romanismus scheußlich, lila oder schwarz zu färben: es handelt sich darum, der Nationalität diejenige Entwickelung zu sichern, welche der in Demuth zu beobachtende Wille Gottes verlangt. Um unsere werdende Nationalität im Werden zu erhalten, gibt es zwei, gleichzeitig anzuwendende Mittel: nach der Seite der Ewigkeit wie nach der Seite der Welt hin muß Deutschland vor eine Arbeit gestellt werden. Es ist, wie jetzt die Dinge liegen, Gottes Gnade, daß Deutschland als solches keine Religion, und daß es zu enge Grenzen hat: denn dadurch werden ihm die Arbeiten gewiesen, durch welche es werden kann. Der Kampf um eine ihm innerlich gemäße Form der Frömmigkeit und zweitens Kolonisation sind die Mittel, welche die noch latente Nationalität der Deutschen zum deutlichen Dasein großziehen müssen.

Oft genug schon habe ich auseinandergesetzt, daß der einzige Weg, welchen Menschen zum Gewinne einer neuen Form der Frömmigkeit zu bahnen vermögen, die Theologie ist.

Keine Macht kann irgend wen zwingen, mit der Ausbildung seines inneren Menschen Ernst zu machen. Die Macht vermag nur über das in die Aeußerlichkeit Tretende Bestimmungen zu treffen: sie kann fordern, und bis zu einem gewissen Grade erzwingen, daß dies und das mit leiblichen Augen Wahrzunehmende geschehe oder nicht geschehe, sie kann nun und nimmer Reinheit des Herzens heischen, oder gar sich nachgewiesen verlangen. Um nach Reinheit

des Herzens mit Erfolg zu streben, muß auch die Umgebung des Strebenden
reiner sein als unsere Umgebung ist, aus welcher zu fliehen im Lande der Schul-
pflicht, der Wehrpflicht, der Impfungspflicht, der gesellschaftlichen Höflichkeit,
der Frühstückszeitungen, des Reptilismus und ähnlicher Dinge unmöglich fällt,
wider welche zu streiten, mit nicht reinen, sondern nach der Reinheit nur sich
ausstreckenden Händen, unter Hunderttausenden kaum Einem gelingt. Die Macht
könnte und sollte die Berechtigungen der Schulen, das ganze Unterrichtswesen
in dessen jetzt geltender Form, den Reptilismus, die Jobberei zernichten: da-
mit würde sie die Luft reinigen, aber keine Samenkörner für künftige Ernte
streuen: solche | Samenkörner besitzt sie in ihren Speichern überhaupt nicht. 458
Wohl aber kann und soll die Macht sich sagen, daß die Religion ein eben
so reales und wichtiges und interessantes Objekt des Wissens ist wie etwa Leucit-
krystalle oder Ascariden, und sie kann und soll sich sagen, daß da sie, die Macht,
zur Zeit allein darüber zu befinden hat, ob ein real existierendes Ding mit
Erfolg Gegenstand wissenschaftlicher Forschung werden soll, sie gehalten ist, die
Religion als einen solchen Gegenstand amtlich anzuerkennen, und dieser Aner-
kennung gemäß zu handeln. Ist die Macht so beschränkt, nicht zu begreifen,
daß die vorhandenen Fakultäten der verschiedenen Sorten Theologie, weil durch
Verpflichtungen auf symbolische Bücher oder die Rücksicht auf die Kirchen und
Sekten, denen sie Priester und Prediger zu liefern haben, in die Unwissenschaft-
lichkeit gebunden, nicht mit freiem Blicke die Geschichte der Religion um ihrer
selbst willen studieren, sondern Advokaten für die Vertheidigung der vor drei-
hundert und noch mehr Jahren gefallenen Niederschläge einer vor dreihundert
und noch mehr Jahren vielleicht vorhandenen, in unserer Zeit unmöglichen Form
der Frömmigkeit züchten, so wird man auf den Augenblick zu warten haben,
in welchem der Vertrauensmann der Nation die Einsicht gewinnt, daß, so ge-
wis das Landwehrsystem von 1808 nicht im Stande sein konnte, die Kriege
von 1864, 1866, 1870 zu schlagen, und darum von dem in dieser Angelegen-
heit persönlich sachverständigen Vertrauensmanne der Nation geändert worden
ist, eben so gewis der Protestantismus und dessen bewußte oder aber unbewußte
Umdeutungen, das heißt Entstellungen, im Jahre 1884 nur noch mechanisch,
als lästige Schlackenhaufen, da sind, und beseitigt werden müssen: man wird
auf den Augenblick zu warten haben, in welchem jener Vertrauensmann lernen
wird, daß Theologie das Wissen um die Geschichte des nicht bloß in Judaea,
sondern seit der Urzeit aller Orten wachsenden Reiches Gottes ist, auf den
Augenblick, in welchem jener Vertrauensmann begreifen wird, daß die Wissen-
schaft des Geistes nicht vollständig zugänglich heißen darf, so lange ein Wissen
um die Geschichte des so verstandenen Reiches Gottes im Vaterlande nicht er-
worben werden kann. An dieses Lernen der Geschichte des Reiches Gottes
aber muß sich in dem Maße, in welchem rücksichtslos mit ihm Ernst gemacht
wird, ein Wachsen des Reiches Gottes selbst, zunächst in den Lernenden, und
durch die Verklärung ihrer liebenden Seelen in allen mit ihnen in Berührung
Tretenden anknüpfen. Wo ein Bräutigam und eine Braut im Hause ist, er-
leuchtet und erwärmt die Liebe auch die, welche nicht selbst Bräutigam und
Braut sind. Es finden sich, wann ein Genius für die Mathematik, die Philo-
logie, die Geschichte eine neue Provinz erobert hat, genug Herzen, das ent-
deckte Gebiet anzubauen, und nicht der Haß, nicht die Theilnahmlosigkeit ist
es, welche es anbauen heißt: meint man wirklich, bei der Theologie werde es
anders sein als bei den andern Wissenschaften? man werde | durch das 459
Studium der deutschen Weisthümer und der deutschen Mährchen und Sagen

Deutschland lieben, aber durch das Studium der Entwickelung Israels, der Mystik, des Kultus wie der Liturgien der christlichen Kirche die Offenbarung nicht lieben lernen? Meint man, wenn man die Offenbarung aus persönlichem Umgange lieben gelernt hat, man werde mit dieser Liebe nicht Andere anstecken? Meint man, es sei weise, von dem Auswendiglernen eines Kompendiums der Dogmatik, der Kirchengeschichte, der Isagogik, wenn dies Auswendiglernen nur mit der Aussicht auf eine Pfarrstelle vergesellschaftet sei, Nutzen für die Nation zu erwarten, und zur Ergänzung darauf zu rechnen, daß diejenigen die Nation schädigen werden, welche mit der Gewisheit, zunächst theils der stumpfsinnigen Gleichgültigkeit der durch ihren Beruf zur Theilnahme an der Theologie Verbundenen, theils absichtlichen Beleidigungen massivster Art seitens der durch ihr Amt zur Förderung alles Idealen Verpflichteten zu begegnen, das Martyrium wider Hoffnung in Hoffnung für die Theologie zu kämpfen auf sich nehmen? Daß die Theologie nicht sehr weit hinaus wärmen werde, ist freilich nur zu gewis: wann aber ein Schiffbrüchiger keine Flagge mehr hat, auf sich aufmerksam zu machen, bindet er einen beliebigen Lappen an eine Stange, und hofft. Mindestens erreicht, falls wir das Unsere thun, die Rache Gottes das elende Gesindel, welches der Theologie im Wege steht, und die erbärmlichen Menschen, welche jenes Gesindel schützen, ebenfalls: und das allein schon ist ein Segen.

Im Winter 1849 auf 1850 arbeitete Jemand einen Plan aus, Deutschland die reichlich gerechnete Südspitze SüdAmerikas als Kolonieland zu sichern: der Plan wird wahrscheinlich im Handelsministerium liegen, falls anders Herr von der Heydt der Mühe werth geachtet hat, ihn anzusehen und aufzuheben. Zu derselben Zeit wandelte, zunächst ohne von jenem Jemand etwas zu wissen, ein in Diensten Chiles stehender Deutscher, Major Philippi, dieselbe Straße: seine Auseinandersetzung hat vermuthlich im Archive des auswärtigen Amts ihr Grab gefunden. 1875 hat jener Jemand in den deutschen Schriften 1, 84 Oesterreich für das Kolonieland des deutschen Reichs erklärt, und er hält noch heute an dieser Anschauung fest. Der Minister von Puttkamer erzählte in Essen, was die Nationalzeitung am Morgen des sechsundzwanzigsten Oktobers 1879 berichtete, und alle folgenden Abschwächungen der Preßmandarinen nicht haben aus der Welt schaffen können, öffentlich, Kaiser Wilhelm habe wider Willen einen Bund mit Oesterreich gemacht. Ob ungern oder gern geschlossen (die Reise des Grafen Otto von Stolberg nach BadenBaden ist unvergessen), der Bund ist da, und wird bestehn bleiben, da er sogar dem Grafen Taaffe unantastbar erschienen ist. Wann erst die nicht katholischen Kirchen deutscher Zunge unter eigenem Regimente vereinigt sein werden, wann Oesterreich so viel Witz erworben haben wird, die siebenbürger Sachsen und die zipser Deut-
460 schen durch Zu|zug aus Deutschland zu stärken, und die deutsche Auswanderung nach Bosnien zu lenken, dann wird von Oesterreich als dem Kolonielande des deutschen Reichs anfangen die Rede zu sein. In Deutschland denkt schon lange kein vernünftiger Mensch daran, Oesterreich fahren zu lassen: das was Oesterreich Deutschland sein muß, kann es allerdings nur werden, wenn die Dynastien der beiden Staaten die Lage der Dinge begreifen: vorausgesetzt, daß die Deutschen Oesterreichs die nichtsnutzigen liberalen Phrasen bei Seite werfen, mit denen sie nie etwas erreichen werden, könnte die Noth vielleicht sogar Dazu Rath schaffen: hat man doch schon Manches Wirklichkeit werden sehen, was den Wirkenden hart eingieng, und trotzdem jetzt als Jugendliebe derselben gefeiert wird. Wir meinen also, ganz systematisch müsse die

deutsche Auswanderung in die Länder der Krone Oesterreich-Ungarn geleitet werden, deren Germanisierung stehn geblieben oder zurückgegangen ist, und wir sind überzeugt, daß in Folge dieser Kolonisationsarbeit die besten Seiten des deutschen Charakters zu Tage treten, und dem großen Germanien zu Gute kommen werden, welches von der Emsmündung zum rothen-Thurm-Passe reicht. Die Nationalität der Deutschen entwickelt sich nun und nimmermehr durch die Sedanfeste, denen ihr epitheton ornans aus Rücksicht hier vorenthalten bleibt, auch nicht durch das Mancherhand, was diesen Sedanfesten Aehnliches in gutem Willen oder gedankenlos oder aus Neigung Geld zu verdienen in Deutschland geleistet wird: die Muskeln des Menschen stärken sich durch die Arbeit: die Muskeln der Nation durch die Arbeit für die Nation, und solche Arbeit ist die Kolonisation, und im Bereiche der Welt ist nur sie es.

Wer jetzt in Preußen im reiferen Mannesalter steht, und einer besser situierten Familie entstammt, ist in dem Glauben erwachsen, daß Preußen und Rußland unzertrennlich zusammen gehören. Auch der Schreiber dieser Blätter ist in dieser Ueberzeugung groß gezogen.

In Wahrheit hat Rußland — und so zu handeln war sein Recht — Preußen niemals unterstützt, wann es nicht selbst durch die gewährte Hülfe irgend einen Vortheil erwarb. Rußland ist im alleräußersten Grade perfide auch gegen Preußen gewesen, so oft ihm dies nützlich geschienen hat. Welcher Zar auf dem Throne saß, war in dem einen wie in dem andern Falle gleichgültig: denn die Politik eines Reiches wird nicht von dessen Fürsten gemacht, sondern von den Nothwendigkeiten der jeweiligen Lage erzwungen. Jede andere Politik taugt ja nichts.

Dasselbe Recht, welches Rußland besitzt, besitzt auch Preußen, und durch Preußen das deutsche Reich, dessen Kaiser König von Preußen ist. Mag im Augenblicke Friede geblasen werden, der Krieg wird kommen.

Rußland zählt als eine Theokratie, als eine Rasse, und als eine Last. Es ist der Katholicismus, das Judenthum und NordAmerika zusammen genommen. Diese Thatsache ist längst nicht genügend gewürdigt. Die Ger|manisie- 461
rung Oesterreichs allein ist im Stande, uns auf die Dauer gegen Rußland zu decken: unsere 45 Millionen reichen zur Abwehr, namentlich bei dem Zuge unserer Ostgrenze, nicht hin. Wir haben mit den Tschechen und ähnlichen Leuten nicht schön zu thun: sie sind unsere Feinde, und müssen dem entsprechend behandelt werden. Sie dienen den Russen dazu, Oesterreich zu zerpflücken, das danach wie eine Artischocke, blattweise, aufgegessen werden soll. Wir können Oesterreich nicht anders erhalten, als indem wir es rücksichtslos germanisieren.

Dieser Germanisierung widerstrebt die lothringische Dynastie, welche von Erbverbrüderungen nie etwas gehört zu haben, und nicht zu glauben scheint, daß ein Hohenzoller einen von ihm abgeschlossenen Vertrag unter allen Umständen halten, also ein germanisiertes Oesterreich nicht sich aneignen wird. Die österreichische Politik ist überzeugt (sie ist die Erbin des römischen Kaiserthums mit seinem divide et impera), daß im eigenen Lande, als wäre es von Feinden, nicht von Unterthanen, bewohnt, Jeden gegen Jeden auszuspielen klug, durch den Neid und den Haß zu herrschen möglich, eine nach dem Sinne der zur Zeit im Besitze der Macht befindlichen sogenannten Konservativen zugeschnittene Verfassung aller politischen Weisheit Höchstes sei, da doch eine solche Verfassung ein Gesetz wie alle Gesetze ist, sofort zu ändern, sowie eine andere Partei mit demselben Hochdrucke arbeitet wie die jetzt regierende.

Das Unglück Oesterreichs wird von den oesterreichischen Juden sorgsam

gepflegt, welche im Trüben zu fischen als Erbweisheit gelernt haben, und im Streite der übrigen Nationen die Güter Aller in die eigenen Truhen sichern.

Der Germanisierung Oesterreichs widerstrebt die katholische Kirche, welche, weil Römisch, das Deutschthum auch dann noch fürchtet, wann es katholisch ist.

Die katholische Kirche sucht nicht allein in NordAmerika, sondern gar sehr auch in WestAsien sich auszubreiten. Darüber schweigt sie sich aus: das heißt, sie hält was sie dort thut, für besonders wichtig. Sie hat außer dem auf dem Protestantismus erwachsenen Zeitgeiste noch einen andern, und zwar einen recht alten, Feind, die griechisch-katholische Kirche.

Für einen Staatsmann wird die Frage so lauten: Ist für Deutschland die römisch-katholische Kirche oder Rußland der gefährlichere Gegner? Können wir leichter Rom durch Moskau, oder leichter Moskau durch Rom besiegen? Die Antwort ist nicht schwer zu geben. Moskau werden wir nie wieder los, wann Oesterreich vernichtet ist, mögen wir zehnmal den geheimen Bericht über das Ende Oktober und Anfang November 1850 in Warschau Vorgefallene durch den Staatsanzeiger veröffentlichen. Wuth genug würde er erregen, aber Wuth von uns gegen die Russen ist bei gleicher Bewaffnung und gleicher Tapferkeit
462 der beiden Feinde nicht verschlagsam | genug. Rußland hat nach Osten zu eine offene Grenze, welche es nicht zu schützen braucht, und an welcher ihm die Menschen für sein Heer nicht allein immer neu geboren werden, sondern auch sich ernähren können, während wir aus Deutschland unser Fleisch und Blut in die Fremde verlieren, und in Deutschland hungern. Rom werden wir schon los werden, wenn wir Wir sind, oder vielmehr, wenn wir Wir werden.

Es hätte sich empfohlen, mit Rom dieses Geschäft zu überlegen: freilich müßte Herr Falk dann noch gründlicher beseitigt werden, als er bisher beseitigt ist. Den Mechitharisten und allen ähnlichen Orden in Asien, den Hasunisten in der europäischen Türkei ist gegen die griechische Kirche und Rußland freie Hand zu lassen, unter der Bedingung, daß Rom in Oesterreich und anderswo auf die Entdeutschung der Deutschen hinzuarbeiten aufhöre. Für die Türkei zeigt ja Deutschland in guter Absicht ein Interesse, so hoffnungslos dies einer muhammedanischen Macht gegenüber ist. Armenien ist als eigenes Königreich herzustellen, und dem Romanismus und Protestantismus in ihm das Feld offen zu halten, damit Kampf entstehe: denn Kampf ist Leben, und Leben und Rußland schließen sich vorläufig noch auf lange Zeit aus. Für Rom sind alle Nationalitäten als solche gleichgültig. Rom, so Deutschenfeindlich es Uns gegenüber auftritt, hat im Elsaß, in Lothringen und Luxemburg, ehe das deutsche Reich gestiftet war, für das Deutschthum gewirkt: denn Verschiedenheiten vor sich zu haben ist für einen Politiker allemal vortheilhafter, als große Flächen starrer Dieselbigkeit zu finden. Rom ist Rom, das heißt, der Papst ist der Erbe der Imperatoren: mit dem Papste als solchem, der eine politische, keine kirchliche Macht ist, läßt sich Politik verhandeln, Zug um Zug.

Die Germanisierung Oesterreichs ist für Deutschland, ganz abgesehen davon, was uns Oesterreich als Kolonieland für unsere innere Politik hilft, vom Standpunkte des auswärtigen Amtes aus betrachtet eine Lebensfrage. Diese Germanisierung ist jetzt schwerer als sie gewesen sein würde, wenn der in der Vorrede zum andren Bande der deutschen Schriften skizzierte Plan ausgeführt worden wäre, schwerer vor Allem, als sie war, ehe die preußische Politik die Magyaren entdeckte, einen Besen, welchen sie jetzt, wie einst der Zauberlehrling den Seinen, gerne wieder los würde. Möglich ist sie noch immer: sie muß möglich sein, wenn das deutsche Reich möglich bleiben soll.

Dies Programm war in seinen wesentlichen Theilen längst fertig, als die
Nachrichten über Lüderitzland und Kamerun bekannt wurden. Was für deutsche
Kolonien in SüdAfrika geschehen ist, die den holländischen Bauern des Trans-
vaal in Berlin bereitete Aufnahme, das 1879 mit Oesterreich geschlossene Bünd-
nis sind thatsächlich die einzigen Freuden, welche der Deutsche seit der Stiftung
seines Reichs gehabt hat. Drei Freuden in bald vierzehn Jahren: es ist we-
nig, wenn man bedenkt, daß die Seelen ganz allein von der Freude leben.

| Die von dem Reichskanzler in Betreff des in Afrika belegenen Be- 463
sitzes deutscher Kaufleute ausgesprochenen Grundsätze sind aus voller Seele zu
billigen. Alles was in der Konsequenz dieser Grundsätze liegt, wie etwa die
Ziehung einer nach jenen und andren von uns besiedelten Landschaften zu rich-
tenden deutschen Postdampferlinie, wird die konservative Partei nach Kräften
unterstützen.

Deutschland besitzt in Afrika nichts, aber unter dem Schutze Deutschlands
stehende Deutsche besitzen dort.

Dadurch ist Deutschland der Nöthigung überhoben, Verwaltungsbeamte
und was mit diesen zusammenzuhangen pflegt, nach Afrika zu schicken.

Dadurch ist Deutschland in die günstige Lage gekommen, energische Män-
ner ganz auf eigene Hand schaffen zu lassen, ohne daß diesen Männern oder
doch ihren Nachkommen ihre Nationalität verloren gienge. Das Licht dieser
Charaktere wird schon auf das Mutterland zurückleuchten. Unsere Fürsten mö-
gen sich nur ja nicht einbilden, daß zwischen ihren Unterthanen nicht ihres
Gleichen wohnt. Je mehr latente Fürsten unter einem Volke leben, desto siche-
rer ist in ihm die Monarchie: wir begreifen und lieben nur, was wir selbst
sind oder sein können. Unten Volk, dann eine lange Weile gar nichts, und
oben ein Dalai-Lama in Uniform, so verstehn Wir die Monarchie nicht. Die
Germanen sind Kolonisatoren, weil sie königliche Gesinnung hegen, weil die
Besten unter ihnen ohne Weiteres fähig sind, ein Fürstenamt zu verwalten: die
celtische Gleichheitsliebe der Franzosen, der iberische und semitische, mit sich
befriedigte Rassen- und Familiendünkel der Spanier hat nie kolonisiert, und
wird nie kolonisieren: Italien steckt in seinen herrschenden Provinzen voller
Langobarden (Amerigo und Garibaldi tragen deutsche Namen), und darum wird
Italien kolonisieren können. Lüderitz, Woermann, Brüning und wie sie sonst
heißen, sind mehr Fürsten als die hoch betitelte Jugend, welche mit Tänzerin-
nen, Rennpferden und dem Tempel Mosis die Gott und ihrer Nation gehörigen
Kräfte und Mittel vergeudet, und irgendwo à la suite geführt wird. Jene
königlichen Kaufleute sind dabei wie mancher anderen hochfürstlichen Mummerei,
so auch der Nöthigung überhoben, liebend in die Arme von Kollegen zu sinken,
welche, etwa durch den edlen Polen Kraszewski, kurz vorher die militärischen
Geheimnisse ihrer Bundesgenossen, Vettern, Brüder und Freunde Liebden, aus-
gekundschaftet haben.

Die Deutschen aber, welche in Afrika ihre Angelegenheiten selbst verwal-
ten, schleppen die Börsenspielereien der deutschen Hauptstädte, schleppen das
preußische Schulwesen und die Presse nicht mit. Ihre Kinder brauchen nicht
als Religion zu lernen, wie Abraham, der Glaubensheld des Apostels Paulus
und des Reformators Luther, unter die Aegypter die Nachricht glissiert, seine
Frau sei seine Schwester, wie Pharao sich in die achtzigjährige Dame ver-
liebt, und von Abrahams Gott als Conäter des | Ehebruchs zum Nutzen 464
Abrahams bestraft wird: sie brauchen nicht zu lernen, wie Isaak in Gerara
dies Heldenstück seines Vaters nachahmt: nicht zu lernen, wie Frau Rebekka

und Jakob bei wildgemachtem Hammelbraten den blinden Isaak begaunern, und Jahwes Verheißung fest an diesem Jakob haftet, weil dieser sie formell besitzt, also auf seinem Scheine stehn kann, er der sie besitzt, weil er sie erschlichen hat.

Nur wird es sich in jenen Kolonien nicht lange um Handelsgeschäfte handeln dürfen — Straußenfedern und Elfenbein dienen in Deutschland nur den Frauen der Kommerzien- und Kommissionsräthe —: Bauern müssen dort hin auf die Gebirge des Hinterlandes, Bauern, die auf eigenem Boden sitzend das bauen, wovon sie mit den Ihrigen leben. Möglich, daß dann, falls Deutschland sich nicht auf sich besinnt, auch Nicht-Bauern dahin flüchten, und daß mit der Aussicht auf die Wallfischbai einst Gräber mit der Inschrift liegen „Er hat in Deutschland deutsche Art und das Recht geliebt, und hat die Ungerechtigkeit gehaßt, darum starb er in Afrika".

In den beiden Bänden seiner deutschen Schriften hat der Programmatar den Beweis erbracht, daß die Kirchen christlichen Bekenntnisses durch und durch altersschwach sind, daß ihre Lehre, der Kompromiß des in das Abergläubische übersetzten Evangeliums mit längst als wesenlos erkannten Philosophien, unhaltbar, ihre Praxis undurchführbar, ihre Anbetung, obwohl im Protestantismus genau genommen ein Kultus gar nicht stattfindet, ohne Gewähr und ohne Grundlage ist. Er hat daraus gefolgert, daß der Staat, das heißt, die Anstalt, in welcher das Allen Werthvolle und durch Einzelne oder Gruppen Einzelner nicht Herzustellende mit den Mitteln Aller gefördert wird, weder mit dem Katholicismus noch mit dem Protestantismus noch gar mit dem Judenthume in Berührung treten dürfe, es wäre denn davon die Rede, wie diese Gebilde rein äußerlich und formell in den Rahmen der in der Nation umherliegenden Geräthschaften so eingeordnet würden, daß sie den lebendigen Gliedern der Nation thunlichst wenig im Wege stehn. Haben jene Religionsgemeinschaften Ansprüche privatrechtlicher Natur an den Staat, so müssen diese Ansprüche selbstverständlich in vollem Umfange befriedigt werden: über sie hinaus wird nichts geleistet. Die Ergänzung dieser weder konservativen noch liberalen, sondern sachgemäßen Anschauung ist für die konservative Partei die, dafür zu sorgen, daß allen jenen Religionsgemeinschaften erlaubt sein müsse zu zeigen, was sie dem ihnen ungünstigen Verdikte der Wissenschaft und der Geschichte entgegenzusetzen haben, daß sie ihre Kräfte, falls solche da sind, in vollem Umfange, ohne jede Einrede, müssen entfalten dürfen. Jene Religionsparteien behaupten Kräfte zu sein: nun wohl, sie sollen ihre Behauptung zu erhärten die Möglichkeit erhalten. Diese Gemeinschaften sich selbst zu überlassen gebietet der gesunde Menschenverstand, welcher für die Dogmen derselben durch theoretische Anerkennung
465 oder Zahlung von Alimentationsgel|dern einzutreten nicht in der Lage ist: sie nicht an Entwickelung ihrer etwa vorhandenen Fähigkeiten hindern zu lassen, ist recht eigentlich Aufgabe der konservativen Partei. Darum muß sich die konservative Partei ohne jeden Hintergedanken gegen die sogenannten Maigesetze (nur das vom vierzehnten Mai 1874 hat ein Recht zu bestehn) und was ihnen gefolgt ist, erklären: sie muß aber ebenso gewis ohne jeden Hintergedanken die Freiheit der Wissenschaft, und auch den Individuen die Freiheit wahren, ihrer Religion, soferne diese nicht, wie zum Beispiel der Mormonismus das thut, mit dem bereits vorhandenen, nicht dem ad hoc erweiterten, Strafgesetzbuche in Widerspruch geräth, vollen Ausdruck zu geben. Wunderbarer Weise ist es die Selbstlosigkeit, wodurch ein Selbst sich als berechtigt erweiset: den Religionsgemeinschaften wird, falls sie als Individuen geachtet sein wollen, kein anderes Mittel übrig bleiben sich in Geltung zu setzen als

dienende Liebe: solche Liebe kommt stets der Gesammtheit zu Gute, und darum ist es eine Pflicht der Patrioten sie zu erhalten. Indem die konservative Partei darauf dringen wird, die Kirchen sich selbst zu überlassen, indem sie ihrer Wirksamkeit alle Hindernisse hinwegräumt, erkennt sie keine der Kirchen als die allein berechtigte oder auch nur als objektiv berechtigt, wohl aber erkennt sie die unsterbliche Wahrheit an, daß das Leben der Erde jenseits der Erde seinen Schwerpunkt hat. Sie nimmt dadurch den Gewalthabern die Möglichkeit, die hienieden mit tinctura gummosa behandelten Armen auf den Himmel zu vertrösten, dabei in Leugnung des Himmels den Staat, ein Ding, das als ein quantitativ Größeres mit Kaffeemaschine und Centrifugalpumpe qualitativ auf Einer Höhe des Werths steht, als das allein Berechtigte zu vergöttern, und den Armen die Befugnis zu entziehen, auf die Reise in das helle und doch so unbekannte Land, an welches der Staat selbst sie verweisen muß, die Wegekost und das Reisegeld so einzusorgen, wie ihr Gewissen ihnen die Einsorgung gebietet.

Wir gelangen jetzt zu demjenigen Punkte des Programms, welcher den Schlüssel unserer Stellung birgt.

Schon oben ist darauf hingewiesen worden, daß die christliche Kirche auf Erden nur Ein Göttliches kennt, die Menschenseele. Hier soll geflissentlich ausgesprochen werden, daß alles Treiben der Erde nur den Zweck hat, die einzelnen Menschenseelen für ein höheres Leben auszureifen, für ein Leben, welches wir doch darum nicht leugnen werden, weil wir es uns nicht vorstellen können, welches wir uns nicht dürfen vorstellen können, damit wir nicht um des Lohnes willen streben, nach dessen Heile wir streben, weil wir aus dem auf ein Ziel deutenden, ersichtlich von einer erziehenden Hand gelenkten Erdenleben es hervorwachsen fühlen.

Wir Konservativen wollen Kräfte erhalten: alle anderen Kräfte aber sind an der Menschenseele oder um der Menschenseele willen da: nur die Seelen sind ihr eigener Zweck. So faßt sich die Thätigkeit der konserva|tiven 466
Partei schließlich in die Eine Formel zusammen, sie wolle jedem Menschen das Recht und, so weit dies in ihrer Hand liegt, die Möglichkeit verschaffen, das was Gott ihn von Anfang her hat werden wollen, wirklich auch zu werden. Wir sind — gegen die Modephilosophie des Tages — überzeugt, daß die Welt ein zum Ziele geordnetes Ganze, und ihre Unordnung nur ein Mittel unserer Erziehung ist: überzeugt, daß jeder Mensch, schlechthin jeder, in ihr seinen ihm, und nur ihm, bestimmten Platz hat: überzeugt, daß alle Menschen einig sein werden, wenn jeder von ihnen das, und nur das, thut was er soll, da der große Musikmeister Septimen und Nonen gebraucht haben wird, um in neue Tonarten überzuführen, und da darum, weil Septimen und Nonen dies thun, auch sie in dem Stücke vorkommen müssen.

Es fragt sich, ob auch den Elementen der Schöpfung — das Wort Element im Sinne der Chemiker verstanden —, den Seelen, im wesentlichen die Erhaltung durch die Arbeit kommt.

Gewis thut sie das, nur nicht in dem Sinne tagebuchschreibender, pietistischer Selbstquäler, welche Abend um Abend verzeichnen wollen, wie herrlich weit sie es am vergangenen Tage gebracht, und deren Selbstanklagen sehr selten etwas Anderes als maskierte Selbstgefälligkeit sind. Nicht durch Arbeit an sich selbst werden die Seelen etwas, denn sie haben nicht die Idee der Statue vor sich, wenn sie immerfort nur den Marmorblock anstarren.

Auch nicht durch eine Kirche, nicht durch eine Philosophie werden sie es.

Die Welt geht in sichern Geleisen nur darum, weil Großes und Kleines in ihr neben einander da ist, so da ist, daß das Große nicht groß genug, das Kleine zu verschlucken, das Kleine groß genug ist, sich gegen das Große zu wehren. Ungleichheit des zu Erhaltenden ist die Vorbedingung aller Erhaltung und alles Gedeihens.

Aber nicht das Selbstseinwollen der Monaden ordnet diese Welt, die angeborene Gebundenheit der Monaden, welche die überherrschenden Gewalten nicht los werden können, ordnet sie.

Alles Leben gravitiert nach der Centralsonne: alles Leben lebt, weil es nach der Centralsonne gravitiert, und doch nicht in ihr versinkt, sondern sie umkreist.

Das Dasein Gottes lehren, und nicht zugleich lehren, daß alles geschaffene Leben nur in Gott Halt und Ruhe und Lebekraft findet, nur auf ihn bezogen ist, heißt das Dasein Gottes leugnen. Der Mensch hat in Wahrheit nur Eine Pflicht, die gegen Gott, von dessen Willen er Leben und So-Leben empfangen hat: die Idee seiner Persönlichkeit ist eine Idee nur, soferne Gott sie gedacht hat. Darum ist alles Ethos Gottesdienst, das Gebundensein an die alleinige Gewalt des Schöpfers der Geister, des Vaters der Seelen.

Die Jahrhunderte haben sich gemüht die rechte Weise zu finden, um diesen Gott zu loben: war eine Weise gefunden es zu thun, so haben Jahr-
467 |hunderte die Weise gesungen, bis sie abgesungen war, und Niemand mehr sie hören mochte. Aber die Jahrhunderte alle haben den Menschen gedacht als neben Gott stehend, als fremder Mittel bedürftig um Gott zu nahen. Es gibt aber kein Mittel Gott zu sehen als das, ihn in seinen Kindern zu suchen.

Es gibt darum nur Einen Gottesdienst auf Erden, den, den Kindern Gottes zu dienen: den ungeborenen, den nicht erwachten, den unfertigen, den kranken, den verlorenen: denen, auf deren Stirnen die Klarheit des Himmels leuchtet, und in deren Herzen Gottes Blut fühlbar warm rollt, wie den scheuen, schwer lebenden, in denen das Licht nur selten aufblinkt: den in Vergnügen und Selbstsucht versunkenen, sogar den am schwersten von Allen zu ertragenden, den Tugendhaften, den Weisen, den Korrekten.

Alles Leben auf Erden ist darum Gottesdienst, weil alles was existiert, durch Gott existiert, Gott also die einzige endgültige Kraft des Daseienden ist: und aller Gottesdienst auf Erden ist Dienst der Kinder Gottes, welche man liebt, weil man dem Vater zeigen will, wie sehr man Ihn lieben möchte, wenn er sich offenbaren wollte, welche man liebt, weil in ihren Augen Seine Augen blicken, glänzen, lieben.

Alle Kraft der Erde liegt in den Kindern Gottes, das heißt, in den Menschen. Die Menschen als Kinder Gottes erhalten, heißt konservativ im höchsten Sinne sein.

Darum schreibt die konservative Partei Erziehung aller Lebenden zum Reiche Gottes auf ihre Fahne.

Mit dieser Formel ist gesagt, daß die Erziehung nicht statt zu finden habe von den Gesichtspunkten irgend einer Zeit aus, denn das Reich Gottes steht nicht in der Zeit, sondern in der Ewigkeit: daß sie nicht statt zu finden habe von den Gesichtspunkten irgend welcher Idealität aus, denn die Idealität ist die Zusammenfassung der Ideale einer begrenzten Epoche, und eben darum einseitig, und weil einseitig, ungeeignet, Seelen zu richten, welche erzogen werden sollen nicht wie die Eltern wünschen, sondern zu dem, was die Kinder werden sollen: daß sie nicht statt zu finden habe von den Gesichtspunkten der Huma-

nität aus, denn der Mensch an sich hat gar keinen Werth, er hat nur Werth als Kind Gottes: ist er das nicht, so ist er ein Thier, im besten Falle ein schönes und liebenswürdiges Thier, welches doch seine Thiernatur zeigen muß, sobald sein Egoismus stark genug für ein Reagieren gereizt wird.

Diejenigen Kräfte, auf deren Erhaltung es vorzugsweise, man dürfte fast sagen, allein, ankommt, sind die einzelnen Seelen: sie erhalten sich nur dadurch, daß sie anderen Seelen, je nach ihrem Vermögen, dienen. Diamanten werden nur durch Diamanten geschliffen, Kinder Gottes nur durch Kinder Gottes gebildet.

Diesen Kräften will die konservative Partei das Ziel zeigen, wie die Bahn frei halten: jeder Schritt zum Ziele gibt die Kraft zu einem anderen Schritte.

| 10 468

Unmöglich ist, in dem Programme einer politischen Partei nicht zu einem Probleme Stellung zu nehmen, welches das gesammte Europa und nicht am wenigsten Preußen in Aufregung hält, zur Judenfrage.

Wer glaubt, daß die Geschicke des Menschengeschlechts von Gott geleitet werden, kommt ebenso wie der, welcher nach den natürlichen Ursachen jeder Erscheinung zu fragen pflegt, nothwendig mit der Thatsache in Berührung, daß die Juden unter allen Kulturvölkern, solchen welche es sind, und solchen welche es waren, zu finden, daß sie überall auf das Aeußerste gehaßt und wunderbarer Weise zugleich verachtet, und daß sie wenigstens in Europa die Herren der NichtJuden sind. Niemand kann sich weiter der Beobachtung entziehen, daß die Juden, um mit Theodor Mommsen zu reden, überall und von jeher die Dekomposition befördert haben, daß sie, wie der Verfasser dieser Blätter es vor Jahren einmal ausgedrückt hat, die Träger der Verwesung sind. Auch die dritte Thatsache läßt sich nicht bestreiten, daß die Juden nicht eine Religionsgenossenschaft, sondern eine Nation ausmachen: als solche gelten sie überall außerhalb der beschränkten Kreise gewisser berliner Notabeln.

Keine Nation ist für die Geschichte so in jeder Hinsicht werthlos gewesen wie die jüdische, nachdem das Marienhafte in ihr sich so gut wie vollständig in die Kirche geflüchtet, das Nationale sich im Islam zu einem Bovist voll des nutzlosesten Fanatismus weiter entwickelt hat, und nur der Ischarioth einerseits, andererseits der auf eine Vergangenheit, deren ausgebrannte Schlacke er ist, kindisch eitle, die eigene Häßlichkeit mit den abgetragenen Modekleidern der jedesmal letzten Epoche der indogermanischen Geschichte verdeckende, und in diesem Trödelputze den Wirthen nachäffende Erwählte Adonais in Israel übrig geblieben ist, der heruntergekommene Adelige, der das Erbe seiner Ahnen verschleudert hat, und nun durch Großmäuligkeit Dummköpfen seinen Werth beweist. Nichts, schlechterdings nichts von Allem was Europa bewegt, ist einem jüdischen Herzen entquollen: keine Erfindung haben die Juden gemacht: stets haben sie wider die stetig aus sich wachsende Geschichte auf der Seite der unreifen Empörer für ein Wolkenkuckucksheim geschwärmt, und nicht einmal dafür gelitten: überall sind sie mit Surrogaten bei denen hausieren gegangen, welche zu faul waren, sich die durch das käufliche Surrogat gelogene Sache zu erarbeiten.

Nur wer etwas ist, und darum etwas bieten kann, wird in das Leben anderer Nationen zugelassen. Der Jude verarmte ethisch nach dem Jahre 1100 in immer rascherem Tempo: er sehnte sich angeblich allsabbatlich nach dem Lande seiner Väter, wanderte aber nicht in dies Land zurück, sondern freute sich sechs schöne Wochentage hindurch an den Fleischtöpfen der Heiden weiter: er liebelte

mit allem, was das indogermanische Abendland bot, aber er gieng, um sein
469 blaues Blut nicht zu verunreinigen, keine | Ehe mit ihm ein: er lernte so die Grimasse alles dessen, was uns gilt, und weil er diese Grimasse schneiden kann, bildet er sich ein, er habe unsere Leidenschaft wie wir, und er stehe uns gleich. Nichts ist dem Juden Ernst als er selbst, und der Glorienschein seiner dunklen und undurchleuchtbaren Nation. Der Jude ist überall Schauspieler, und zwar schlechter Schauspieler, weil er in jeder Rolle immer er selbst bleibt: er ist Witzbold, darum oft boshaft, und jedes Falls stets bemüht, die Gegensätze, mit denen geistreich zu spielen das Wesen des Witzes ist, zu erhalten, während Wir sie in einer höheren Einheit ausgleichen wollen: er ist Händler, gleichviel mit was, wenn es nur entweder die Vortheile des Massenverkaufs bietet, oder, wie der Vertrieb von Pferden, Modesachen, Antiquitäten, Geld und manchem Anderen, bei eigener Herzenskühle die Phantasie des Käufers anzureizen, und so den Preis zu steigern gestattet. Der Jude liebt nie, und darum wird er nie geliebt.

Und weil er nicht liebt, weil er sich, so lange er Jude bleiben will, unsern Idealen nicht hingeben kann, darum ist er uns fremd, und weil er uns fremd ist, erzeugt er in unsrem Körper Eiterung.

Es ist zweifellos nicht statthaft, daß in irgend einer Nation eine andere Nation bestehe: es ist zweifellos geboten, diejenigen, welche sogar nach des Notabeln Th. Mommsen Urtheile von jeher die Dekomposition befördert haben, zu beseitigen: es ist das Recht jedes Volkes, selbst Herr auf seinem Gebiete zu sein, für sich zu leben, nicht für Fremde.

Das was jetzt liberal heißt, wird mit dem, was bisher konservativ geheißen hat, in dem eben Behaupteten übereinstimmen, wenn auch die Liberalen vermuthlich sich scheuen werden, ihrer Uebereinstimmung mit ihren Gegnern öffentlichen, geflissentlichen Ausdruck zu geben.

Aus dem Gesagten folgt, daß die Juden als Juden in jedem europäischen Volke ein schweres Unglück sind. Es folgt für Deutschland, daß die Juden aus Deutschland entweder auswandern, oder in ihm Deutsche werden müssen. Tritt nicht die eine oder die andere dieser Alternativen ein, so verjudet Deutschland, wozu es schon nicht bloß auf dem Wege ist. Denn die Verwesung schreitet schneller vorwärts als das Wachsthum des Lebens, namentlich schneller als das Wachsthum eines edlen Lebens.

Wie sehr Deutschland schon verjudet ist, erkennen jetzt endlich alle, welche von der Krankheit nicht mit erfaßt sind, deutlich genug. Wäre es möglich, daß wir allwöchentlich die Lazzi des jüdischen Witzes mit ansähen, daß wir Berthold Auerbachs durch und durch undeutsche und bewußt widerchristliche Geschichten als urdeutsch genössen, daß so viele unter uns, sogar Beamte, an der Börse spielten, daß unser Adel als Schlepper bei der Bauernfängerei der Gründungen gedient hätte, wenn wir nicht schon ganz von Palaestina durchwachsen wären? Wie konnte ein preußischer Minister einen Mann wie Herrn Graetz,
470 welchen nicht allein Herr von | Treitschke, sondern in Zarnckes literarischem Centralblatte vom Januar 1872 auch ein gründlichst rassenstolzer Jude, der unlängst in der vossischen Zeitung vom vierzehnten September 1884 in der unglaublichsten Weise gefeierte Popularphilosoph Moritz Lazarus, gezeichnet hat, an einer deutschen Universität anstellen, wie konnte das Volk über den Atavismus und die Unfähigkeit derer hinwegsehen, welche ihren giftigen Haß gegen das Christenthum nicht aufgeben wollen, in dessen Lichte auch sie wandeln, und welches ganz allein sie davor schützt, durch Gewalt beseitigt zu werden,

wie konnte so etwas geschehen, wenn nicht der Deutsche im Fieber läge?

Nun hat die Thora 5, 9 in einem Kapitel von allerdings oft bedenklicher Logik ausgesagt, Israel habe das sogenannte gelobte Land nicht erhalten wegen seiner eigenen Gerechtigkeit und Redlichkeit, denn Israel sei ein halsstarriges Volk: es habe jenes Land einmal um des Frevels der Vorbesitzer willen, zweitens darum erhalten, weil Jahwe es ihm versprochen. Der andere Grund zieht nicht, überhaupt nicht, und Deutschland gegenüber besonders nicht, welches Jahwe niemals den Juden gelobt hat. So bleibt der frühere. Wer ihn gelten läßt, muß auch gelten lassen, daß diejenigen, welche um des Frevels der Einwohner willen ein Land erhalten, den Rechtsanspruch auf dies Land nur verlieren, wenn jener Frevel aufhört.

Setzen wir statt des von de Wette verwendeten Wortes Frevel das für Deutsche hergehörige Wort Schuld: Luther verdeutscht echt protestantisch „gottloses Wesen".

Es gibt für den Menschen nur Eine Schuld, die, nicht er selbst zu sein: denn dadurch, daß er dieses nicht ist, lehnt er sich gegen den auf, der seine Existenz gewollt, und als eine so und so bestimmte gewollt hat, nicht die aus Fleisch und Blut geborene, sondern die wiedergeborene, die ethisch gewordene Existenz, das Sakrament, als welches jeder Mensch durch die Welt wandern soll, Geist und Leib unzertrennbar vereint, und, weil nur in dieser Unzertrennbarkeit Mensch, der Auferstehung des Leibes nach dem Tode harrend.

Was vom Menschen, das gilt auch von den Nationen.

Mit der Humanität müssen wir brechen: denn nicht das allen Menschen Gemeinsame ist unsere eigenste Pflicht, sondern das nur uns Eignende ist es. Die Humanität ist unsere Schuld, die Individualität unsere Aufgabe.

Lediglich durch Individualität werden wir uns auch der Juden erwehren. Je schärfer wir unsern Charakter als Nation und die Charaktere aller in unserer Mitte duldbaren Einzelwesen ausbilden, desto weniger Platz bleibt in Deutschland für die Juden.

Wir wollen darum eine starke Monarchie, welche, wenn sie sich achtet, und sich in Deutschland möglich erhalten will, nicht mit der Synagoge liebäugeln wird: wir wollen, selbst auf die Gefahr hin, unangenehme Seiten an ihr kennen zu lernen, eine Aristokratie, freilich nicht eine solche, welche | ihren 471
Söhnen räth, Jüdinnen zu heirathen, oder gar eine solche, welche in berliner Zeitungen demjenigen dreißigtausend Thaler verspricht, der eine unansehnlich gewordene Grafenkrone mit einer Million Börsenwuchers übergolden hilft: wir wollen Kirchen, so energisch wie diese ohne Hülfe des Staats irgend werden können, und fürchten uns vor ihren Anathemen gar nicht, da das Leben sie, sowie sie nur erst ganz auf die eigene Kraft gestellt sind, bald zu der Einsicht führen dürfte, daß die Sonne mit ihrer Wärme dem Wanderer den Mantel eher auszieht als der Wind mit seinem Blasen: wir wollen Personen, so viele und so lebendige Personen wie möglich, keine von ihnen der andern gleich, selbst wenn sie sich gelegentlich an einander reiben sollten. Wir lehnen den Gallert der Humanität als uns ungenießbar ab, und den Geist des Jahrhunderts desgleichen, der doch nur der Geist der liberalen Zeitungen, also der Ungeist des nicht historisch gewordenen Pincus Honigmann und der Genossen dieses Honigmann ist. Wir wollen so wenig wie möglich Staat, weil der Mann selbst sein soll, sich selbst helfen, und nicht nach dem Polizisten und dem großen Beutel der Steuerzahler schreien wird, dafür aber auch die Ellenbogen frei zu bekommen verlangen darf. Deutschland muß voll deutscher Menschen und deutscher Art werden, so voll von sich wie ein Ei: dann ist für Palaestina kein Raum in ihm.

So hängt was in der Judenfrage zu thun ist, auf das innigste gerade mit dem zusammen was die konservative Partei als ihre Aufgabe erkannt hat: Kräfte zu erhalten.

Die Juden sind, wie ihnen ihre Propheten oft gesagt haben, ein halsstarriges Volk. Willen besitzen sie. Aber das Evangelium sucht die Erlösung nicht im Willen, sondern im Brechen des Willens, im Kreuze, das den Juden eine Thorheit und den Heiden ein Aergernis ist. Wenn jede Nation Europas den Willen der Juden kreuzt, werden die Juden von sich, und dadurch, nur dadurch, wir von den Juden erlöst werden.

Schon jetzt steht fest, daß alle Juden, welche mit Ernst machendem Leben der Indogermanen in Berührung kommen, demselben unterliegen. Bisher ist noch kein Jude, der griechische Philosophie, deutsche Geschichte, deutsche Musik von Herzen studiert hat, Jude geblieben, und keiner der so dem Judenthume Entfremdeten darf behaupten, daß ihm nicht alle wirklich deutsche Herzen freudig und dauernd warm entgegengeschlagen hätten: selbst dann schlugen sie ihm entgegen, wenn er als eine andere Cordelia das von einem neuen Lear geforderte Wort, allerdings zu seinem äußeren Tode, nicht sprach. Judenknaben entwickeln sich in einer deutschen Schule, falls ihnen ein sie liebender deutscher Lehrer gegenübersteht, und die Klasse von deutschen Kindern einiger Begabung und einiger Sonnenhaftigkeit besucht ist, allemal — sogar in ihrer äußeren Erscheinung — vom Judenthume weg, das in ihnen erst dann wieder die Oberhand gewinnt, wann sie als Erwerbende in den Kreis ihrer Nation zurücktreten,
472 oder in reiferen Jahren von ihnen | fremden Deutschen zurückgestoßen werden. Mischehen liefern deutsche Nachkommenschaft, sowie der deutsche Theil der Ehe mehr als preußische Durchschnittswaare, und der jüdische irgend einem nicht spezifisch jüdischen Lebensinhalte zugewandt ist, so deutsche Nachkommenschaft, daß die nicht Wissenden gar nicht daran denken, in diesen Mischlingen nicht rein deutsche Kinder vor sich zu haben.

Nicht jeder Jude ist begabt genug, mit indogermanischer Wissenschaft und Kunst auf Du und Du zu kommen: und mancher, der begabt genug dafür wäre, kommt mit jenen gar nicht in Berührung. Aber mit einzelnen Deutschen kommt jeder Jude in Berührung. Sind wir so leuchtend wahrhaftig, so warmer Liebe voll, so ruhig besonnen, so emporathmend zu der großen Heimath droben, wie wir sein können, tragen wir das Herz in den Augen — es wäre nicht gut, wenn unter dem tauben Gesteine, unter dem verschüttet die Judenseele ächzt, sie uns nicht spüren, von sich selbst nicht frei, nicht unser werden sollte. Es ist das Glück guter Menschen, daß sie durch ihr bloßes Dasein einen Tempel um sich bauen, in dem der Stumpfeste andächtig, der Härteste weich wird. Meint ihr wirklich, daß, wenn Deutschland solcher Menschen voll wäre, nicht auch Israel anbeten, nicht seinen Adonai, der uns ein Götze ist, sondern unsern Gott anbeten würde?

Deutschland ist nun einmal das Herz Europas. Können die Konservativen Preußens in der angegebenen Weise die Aufgabe, das Judenthum zu zerstören, für Preußen lösen, so ist sie für Europa gelöst. Und gelöst muß sie werden, sonst wird Europa zu einem Totenfelde.

In dem Maße, in welchem wir Wir werden, werden die Juden aufhören Juden zu sein. Wir können aber nur dann Wir werden, wenn das preußische Unterrichtswesen mit seinem Gregarinenthume, dies Unwesen, nicht Wesen, welches nur darum allezeit mit der unchristlichen Christlichkeit buhlt, weil es heidnisch ist, und aus Feigheit in einer von dem Evangelium beschienenen Welt

die Farbe der Gegend anzunehmen sucht, mit Stumpf und Stiel ausgerottet sein wird, wenn wir an die Stelle von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit die drei anderen Principien gesetzt haben werden: das Recht zu werden, was zu werden Gott uns aufgab, Ungleichheit, welche allein einen polyphonen Satz ermöglicht, Gotteskindschaft.

Weil die konservative Partei diesen Principien folgt, darum ist gerade sie berufen, mit den Juden fertig zu werden. In das jetzige, altensteinische, falkische Preußen die Juden hineinnehmen, heißt Preußen zu Palaestina machen: in Unser Preußen sie hineinnehmen, heißt sie durch ihre Neugeburt beseitigen. Und fort müssen sie.

11

Niemand, der mit offenen Augen Europa ansieht, wird sich der Beobachtung verschließen, daß über diesem Erdtheile das Sumpffieber brütet: allerdings wird er auch bemerken, daß überall in Europa sich die Men|schen regen, um 473
dies Sumpffieber los zu werden, und bemerken, daß diese Menschen mit falschen Mitteln helfen wollen. Man wird ein Fieber weder durch Dynamit oder Hinterlader, noch durch den Königskerzenthee des Staatssocialismus verjagen: frische Luft, Himmelsluft, ist das einzige was helfen kann, bis wir wieder zur Arbeit erstarkt sind.

Verhältnismäßig sind wir in Deutschland noch am besten daran. Darum, und weil Deutschland jetzt das für Europa tonangebende Land ist, ziemt es sich gerade für uns, mit dem Oeffnen der Thüren und Fenster des alten verseuchten Hauses anzufangen. Nicht der Typhus ist in unserem Hause das Normale: darum sind konservativ nicht diejenigen, welche den status quo erhalten, sondern diejenigen, welche den status quo ante wiederherstellen wollen.

Wiederherstellen aber ist — das verhehle man sich nicht — ein Rückschritt. Rückwärts müssen wir auch, aber allerdings nicht zu irgend einer irgend wann und irgend wo dagewesenen Periode der Geschichte, in der Meinung, daß sie allein schön gewesen und da capo zu spielen sei, nicht zu irgend einer Unfreiheit, als ob aus einem Erbbegräbnisse hervorgekramte alte Stricke, zerfault wie sie sind, uns noch zu binden vermöchten: zurück müssen wir soweit, wie der falsche Weg uns seitab in das Holz geführt hat, zurück bis zu der Stelle, an welcher wir wieder auf der zum Ziele führenden Straße stehn werden, und dann, in Gottes Namen, nicht wieder rechts oder links ab, sondern vorwärts bis zur Stadt, die auf dem Berge liegt. Zurück müssen wir also zu der Einsicht, daß werthvoll nur die Einzelpersönlichkeiten sind. Jetzt stolpern wir über das nichtsnutzige Geröll der allgemeinen Bildung, des Kunstdusels, der Kannengießerei, der Ephemeridenweisheit, der Allmacht und Allgenugsamkeit des Staates, freilich immer weiter vorwärts, aber von der Richtung ab, in welcher wir gehn sollten. Ja wohl ist es bequem, zu leben, wie wir in Betreff der Ernährung unseres Geistes leben: wir schicken um die Ecke, und lassen gegen Leihgeld holen was wir zu brauchen meinen, und ganz gewis nie brauchen, weil uns wie Kindern das Eine Spielzeug — Spielerei ist unsere Bildung — über dem anderen, von einer anderen Ecke hereingebrachten, sofort leid und langweilig wird. Versuche man einmal, allen den überlastenden, beängstigenden, erdrückenden Kram Hegel-Altenstein-Schulze-Wiese-Falkischer allgemeiner Bildung dem Satan zuzuwerfen, dem er gehört, und versuche man, nichts zu genießen, als was man selbst erarbeitet und verdient hat, nichts, als was man völlig sein eigen weiß. Alle Parteien können recht oft zusammengehn. Jede hat rein wollende Mitglieder genug, denen die Gegner die Hand bieten

dürfen. Es gilt erstens die Einsicht zu verbreiten, daß eine lange Reihe An-
gelegenheiten, eigentlich alles was in den Bereich des Staates gehört, weil
dem Zwecke des Staats entsprechend durch das Gesetz geregelt oder zu regelnd,
474 für die Bethätigung von Parteianschauungen | gar keinen Raum bietet:
es gilt zweitens, die Einsicht zum Gemeingute des Volks zu machen, daß kon-
servativ und liberal nur verschiedene Seiten, nicht derselben Sache, aber der-
selben Liebe sind: es gilt drittens zu begreifen, daß die Zeit, welche vor der
Geburt einer neuen Zeit oder vor dem Tode steht, viel zu ernst ist, als daß
man über Parteiunterschiede sich zu zanken Muße hätte. Den Nothstand unse-
rer Tage redet kein Wort aus, redet kein Seufzer aus, redet kein Schweigen
aus: mag in ihnen streiten, wer die Zeichen in den Wind-getriebenen Wolken
nicht versteht, und nicht bedenkt, was der Brand auch bei uns zu zünden fin-
det, der in den Nachbarhäusern binnen Kurzem auflodern muß.

Es gibt keine Kraft unter dem Himmel, welche der Menschenseele gleich
käme. Dieser Kraft Pflege widmen sich die Konservativen, denn sie wissen
nicht, woher sie sonst hoffen sollen, wenn das, was allein auf Erden göttlich
ist, die Hülfe versagte. Von dem Erbe einer tief unglücklichen Vergangenheit
frei, nur Gott gegenübergestellt, in der Welt nur den Wiederschein der Ewig-
keit liebend, werden die Seelen die Zukunft aus sich erwachsen lassen, und nur
aus ihnen wird sie erwachsen. Darum ist der Kern dieses Programms die
Forderung einer NeuOrganisation der Schulen, Universitäten, Kirchen, welche
allesammt auf die Pflege ganz bestimmter Pflichten, den Ausdruck ganz kon-
kreter und einzigartiger Individualitäten, die keusche Scheu vor den ihnen zur
Hut übergebenen Menschen zu stellen sind. Identificiert sich das officielle Preu-
ßen noch länger ganz oder theilweise mit dem Systeme Altenstein-Hegel-Wiese,
als dessen folgerichtige Entwickelung das ungescheut sich auslebende oder das
verschämte System Falk zu gelten hat, so muß und wird das officielle Preußen
bekämpft werden, und zwar gerade von den Konservativen. Die Zukunft wol-
len wir unserm Vaterlande sichern: darum wollen wir es nicht auf den Bahnen
belassen, auf denen es bisher gewandelt hat, auf den Bahnen einer christlich
angetünchten heidnischen Vergangenheit.

12

Das Programm eines Concertes ist nicht das Concert. So ist das Pro-
gramm einer politischen Partei nicht die Politik der Partei. Paganini gibt,
wann er zu spielen verspricht, nicht an, woher er seine Geige, sein Kolopho-
nium, seine Kunst hat, nicht an, wie er die Gedanken, etwa Scarlattis, wieder-
geben wird. Eine politische Partei ist, wenn sie die von ihr erstrebten Ziele
nennt, nicht zugleich verpflichtet, auch die Wege zu weisen, auf denen sie zu
ihren Zielen hin wandeln wird.

Sie kann das aber auch gar nicht, weil sie nur unter zwei Bedingungen
in Action tritt. Die erste Bedingung ist, daß sie einen Führer finde, welchem
sie gehorchen darf, die andere, daß ein König da sei, welcher ihre Ziele für
die Ziele der Geschichte der Nation ansieht. Parteien handeln nicht, und Par-
475 lamente handeln nicht: die Einen wie die Andern verstärken | das Ge-
wicht der Handelnden. In der Geschichte gilt das Majestätsrecht, welches den
Troß hinter sich gebracht hat.

Jede der beiden Bedingungen fordert das Dasein eines bestimmten Man-
nes, und Männer sind ihres eigenen Rechts, und nicht zu bestellen.

Wären die unlängst auf dem Niederwalde versammelten deutschen Fürsten,
wie das bekanntlich geplant war, in die Luft gesprengt worden, so würde die

Politik Deutschlands möglicher Weise jetzt kommissarisch an Stelle eines Unmündigen von einem Regenten geleitet. Wären einige dieser Fürsten in England, wann den Prinzen von Wales, in Rußland, wann den weißen Zaren sein Geschick ereilt, Gäste ihrer Vettern, und stürben sie mit jenen, so würden weniger, oder würden andere Faktoren in die Berechnung zu ziehen sein, als es jetzt sind. Die Politik hat Ziele, über welche sie, falls das ersprießlich däucht, auch reden wird: die Mittel zu diesen Zielen zu gelangen, findet sie nur von Fall zu Fall durch angewandte Psychologie und durch Benutzung der Umstände. Ob und wie ein Programm ausgeführt wird, entscheidet sich niemals a priori, sondern unter dem Handeln aus der Kenntnis der in Betracht kommenden Personen und Verhältnisse.

Der Reichskanzler hat an sich kein Interesse, das auf diesen Blättern vorgelegte Programm auszuführen.

Seine Aufgabe war ihm gestellt: er hat sie gewis so gut er konnte gelöst, und löst noch an ihr. Allein durch die Lösung derselben ist er ebenso gewis in einer Hinsicht fähiger, für sie selbst, in anderer Hinsicht unfähig geworden, sich an die Lösung anderer Aufgaben zu machen, wie der Philologe, welcher dreißig Jahre lang Handschriften verglichen, seine Augen durch das beim Kollationieren Gelernte verderbt hat, so daß er mit ihnen nicht mehr das leisten kann, was die Augen eines Küstenwächters leisten. An ein Neues kann sich der Kanzler nicht geben.

Der Reichskanzler löst noch an seiner Aufgabe, sagte ich.

Ziemlich allgemein freilich sieht man seine Friedenspolitik, seine Socialpolitik, seine Steuerpolitik als neue Stücke, die drei letzten Stücke seiner Tetralogie, an. Das sind sie nicht: sie sind Mittelakte, welche verhindern sollen, daß der Schluß des Dramas es als Trauerspiel ausweise.

Das deutsche Reich ist nicht der Friede, es sucht den Frieden. Wöge Deutschland so schwer wie die Anhänger des Kanzlers glauben, so wäre Deutschland der Friede: es würde ohne Bundesgenossen den Krieg hindern können. Daß das Reich geschäftig mit allen Staaten des Erdtheils Verbindungen anknüpft, lehrt, daß das Reich über seine eigene Ungenügendheit klar ist. Jene Verbindungen beweisen für die Einsicht des Kanzlers, aber gegen die Macht des Reichs, also auch gegen die Richtigkeit der Politik, welche dies Reich in seiner zur Zeit bestehenden Gestalt zu Stande gebracht.

Als ich 1875 (man lese jetzt die deutschen Schriften 1, 76) rügte, daß der preußische Finanzminister im Abgeordnetenhause „ohne ein Wort des | Ent- 476
setzens, ohne eine Bewegung nach Abhülfe hin" amtlich über das Einkommen von 6,034,263 erwachsenen Preußen ausgesagt habe, es erreiche im Jahre nicht hundertundvierzig, über das von 222,243 erwachsenen Preußen, es erreiche im Jahre bei beschränkter Leistungsfähigkeit nur zweihundertundzwanzig Thaler, es seien im Ganzen 6,447,631 Personen von Steuern zu befreien gewesen, da wurde mir das sehr übel genommen. Am fünften Mai 1879 berichtete der Regierungskommissar Tiedemann im Reichstage, von sieben Millionen Censiten hätten ungefähr zwei Millionen weniger als hundertundvierzig Thaler, vielleicht nur hundertfünfzigtausend [so?] über tausend Thaler Einkommen: der Herr schien zu empfinden was das bedeutet: seine Zahlen stimmen zu denen Camphausens schlecht. Man sehe die stenographischen Berichte aus dem Hause der Abgeordneten 1875 1, 16 und aus dem Reichstage 1879 1, 988. Solchen Thatsachen gegenüber ist etwas Socialpolitik allerdings angezeigt, diese ist aber lediglich die Folge der Einsicht, daß das deutsche Reich finanziell nicht lebensfähig ist.

Das, was geschieht um zu helfen, reicht nicht im Entferntesten aus: was etwa weiter geschehen möchte, würde immer nicht ein neuer Anfang, sondern der Versuch sein, die in Ausführung des Programms der weiland Gothaer getriebene Politik erträglich zu machen. Die Socialpolitik des Kanzlers soll den unzufriedenen und mit Recht klagenden Unterthanen Geld schaffen: von dem Herzen wird sie nicht eingegeben: wenigstens ist das Herz bei ihr nicht an erster Stelle betheiligt.

Die Steuerpolitik des Kanzlers steht in dem Rufe, den Schutzzoll an die Stelle des Freihandels gesetzt zu haben. Das ist ganz gewis in dieser Formulierung nicht richtig. Die Formulierung ist aber auch in dem Zusammenhange dieser Auseinandersetzung gleichgültig. Die Steuerpolitik des Kanzlers soll dem Staate Geld schaffen: von einer Theorie wird sie nicht eingegeben.

Alles was der Reichskanzler thut, thut er seit Jahren unter dem Gesichtspunkte der Finanzen, und lediglich unter diesem. Der Kanzler sieht Alles nur mit Bezug auf das von ihm ins Leben gerufene deutsche Reich des gothaer Programms — er hat gar keine Veranlassung, sich mit einem neuen Programme einzulassen —: das, was im Tagewerke des gewaltigen Mannes ihm jetzt Sorge macht, ist die Thatsache, daß sein Deutschland finanziell nicht lebensfähig ist.

Die konservative Partei müßte daher, falls sie wollte, daß der Kanzler, so wie für seine Anschauungen die Dinge liegen, sich ihrer annehmen sollte, Ethos gegen Geld ausspielen: es fragt sich, ob dies möglich, das heißt, erlaubt ist. Das ist für das laufende Jahr die Lage der Dinge. Hoffnungsvoll ist sie nicht: aber auf das laufende Jahr folgen noch andere Jahre.

| Ueber die Klage, 477

daß der deutschen Jugend der Idealismus fehle.

Geschrieben zu Rom zu Anfang April 1885,
gedruckt im Juli 1885.

| Unter den vielen Klagen, welche in Deutschland wie eine Epidemie 478
umgehn, hört man nicht am seltensten die, mit dem Idealismus sei es, wenigstens für unsere jungen Leute, vorbei, und darum sei von Deutschland im Ernste nichts mehr zu erwarten.

Es verlohnt sich, wie andere Klagen, so auch diese einmal darauf zu prüfen, ob sie begründet ist.

Freilich wird den über das Verschwinden des Idealismus Klagenden gegenüber vor allen Dingen auszusprechen sein, daß sie sehr Unrecht thun, ihre Klage mit dem Tone des Vorwurfes gegen die Jugend vorzubringen.

Wenn ein Kind ungezogen ist, tragen die Eltern die Schuld, niemals trägt sie das Kind: die Gezogenheit setzt jemanden voraus, der zieht: wenn ein solcher dem Kinde gefehlt hat, ist nicht das Kind dafür verantwortlich, daß es aus einem Zustande nicht herausgekommen ist, aus welchem es ohne Hülfe herauszukommen gar nicht vermochte. Man wird ja doch nicht der Meinung sein, daß der Idealismus, welchen man als das höchste Gut zwar nicht bezeichnet, aber thatsächlich ansieht — über das Wort selbst spreche ich später — der Jugend ohne weiteres zufallen könne: er ist, gerade wenn er das höchste Gut ist, ein ethischer Besitz, und darum niemandem angeboren. Lernt die Jugend Gehorsam, Reinlichkeit, Wahrhaftigkeit, Pflichttreue, so wird sie wohl auch den Idealismus lernen müssen, und falls sie ihn nicht besitzt, nicht die Lehrer oder nicht die Gelegenheit gehabt haben, ihn sich anzueignen. Dann aber lieber nicht den gekränkten Biedermann spielen, nicht den Vorwurf an eine falsche Adresse richten, die der Jugend, sondern an Die Adresse, welcher er zukommt, das eigene klagende Selbst: denn zu handeln, zu bessern, sind jetzt noch wir Aelteren berufen, nicht unsere Nachkommen.

Sollte aber der Idealismus etwas sein, was sich wie die Rose zum Rosenstocke verhielte, etwas, das aus der Natur des Menschen von selbst aufblühte, so wäre vollends der Mangel an Idealismus den Naturen nicht vorzuwerfen, welche den Idealismus nicht mehr hervorbringen. Die Pflanze hätte das Alter nicht mehr, zu blühen: sie wäre in die Jahre gekommen und müßte dem Absterben entgegenharren: oder aber die Pflanze fände in der Erde, in welcher

sie steht, nicht die nöthige Nahrung, die Sonne hätte ihr gefehlt und die Luft, die Deckung im Winter, der erforderliche Schatten im Sommer: alles Dinge,
479 welche die Pflanze sich nicht selbst besorgt, son|dern welche ihr von ihren Gönnern und Freunden beschafft werden müssen, und in nicht kleinem Maße auch beschafft werden können. Wo dann abermals der Mangel, falls er vorhanden wäre, auf Unserer Rechnung stünde, nicht auf derjenigen der Jugend.

Sodann wird den Klagenden gegenüber auszusprechen sein, daß Männer einen Schaden nicht beklagen, sondern abstellen, und wenn sie dazu nicht im Stande sind, schweigend dulden: und daß es wenig schön ist, wenn Väter, doch immer etwas mit der Miene des Pharisäers, dem lieben Gotte, meistens noch dazu auf der Bierbank, zu danken sich anschicken, daß sie, die Idealisten, nicht sind wie ihre Söhne, die Materialisten.

Wenn man sich Klarheit über die Behauptung verschaffen will, der Idealismus habe in der deutschen Jugend abgenommen, oder sei ihr ganz und gar verloren gegangen, so wird man zu allererst festzustellen haben, was man — ich werde nachher vorschlagen, Idealismus und Idealität zu unterscheiden — unter Idealismus versteht.

Darüber wird man ohne weiteres einig sein, den Idealismus für die Anhänglichkeit an das Ideal zu erklären.

Das, worüber man ohne weiteres einig ist, wiegt entweder sehr schwer oder sehr leicht. In unserem Falle wiegt es sehr leicht. Denn wir müssen, um in jener Erklärung einen wirklichen Werth in der Hand zu halten, wissen, was das Ideal ist.

Gerechtigkeit nennt man diejenige Eigenschaft des Menschen, welche ihn veranlaßt, selbst zu thun, was Recht ist, und — diese Seite der Sache wird leicht vergessen — nicht zu leiden, daß Unrecht gethan werde. Allein als die Carolina galt, war das Recht ein anderes als in den Tagen des Cocceji, des Svarez: in unseren Tagen ist es ein anderes als es noch vor zwanzig Jahren war. Daraus folgt, daß auch die Gerechtigkeit von Zeit zu Zeit anders aussieht.

Was dem Chinesen als schön gilt, weicht erheblich von dem ab, was Wir schön nennen: und selbst unter demjenigen Volke, welchem vor anderen das Gefühl für das Schöne eigen gewesen sein soll, dem der Griechen, würden die Gesinnungsgenossen des Phidias und des Praxiteles die Künstler nicht gelobt haben, welche den Apollo des Belvedere, welche den Laokoon gemacht.

Die Anwendung dieser Sätze auf den Idealismus ergibt, daß der Idealismus nicht zu fassen ist als Anhänglichkeit an Das, sondern als Anhänglichkeit an Ein Ideal.

Sind wir dadurch dahin gelangt, die Vielheit der Ideale als denkbar und vielleicht sogar als vorhanden anzuerkennen, so folgt mit Nothwendigkeit weiter, daß es viele Idealismen gibt. Es wäre dann aber, ehe man über Mangel an Idealismus sich aufregte, erforderlich, sich darüber zu entscheiden, welches
480 das wahre Ideal wäre, denn nur durch diese Entscheidung | kämen wir zu der Einsicht, was der wahre Idealismus ist: daß der falsche Idealismus fehlte, wäre ja kein Schaden. Dabei ist immer schon wieder etwas stillschweigend angenommen: daß nur ein einziges wahres Ideal existiert: denn möglich wäre auch, daß die Vielheit der Ideale, also die Vielheit der Idealismen, ein von Gott Gewolltes sei. Wie es sich damit verhält, wird am Ende dieses Aufsatzes deutlich geworden sein: hier nur die Bemerkung, daß der Punkt doch vielleicht nicht im Rechte wäre, wenn er der Linie vorwürfe, Eine Dimension,

wenn er der Fläche vorwürfe, zwei, dem Körper vorwürfe, gar drei Dimensionen zu viel zu besitzen, daß der Körper Grund hätte, sich reicher zu fühlen, als das Nichts Punkt, aus dessen irgend welcher Bewegung sein Großvater und Vater, und schließlich er selbst, hervorgegangen ist: daß aber der Körper wiederum gar keinen Grund hätte, dem Punkte die Berechtigung zur Existenz zu bestreiten, da er selbst am letzten Ende dem bewegten Punkte, oder dem Punkte und der Bewegung, sein eigenes Dasein dankt.

Wer klagt nun darüber, daß unserer Jugend der Idealismus fehle? Einmal die, welche die Ideale derjenigen Periode, in welcher sie selbst sich entwickelt haben, von ihren Söhnen und Enkeln nicht verehrt oder nicht lebhaft genug verehrt finden: weiter einige von denen, welche, in einer kommenden oder nicht kommenden Zukunft lebend, die Gedanken der Zukunft, obwohl diese von der Menge doch heuer gar nicht gedacht werden können, schon heuer als Gemeingut der Nation anerkannt wünschen.

Wie Unrecht haben beide.

Der 1866 geborene Deutsche kann und darf nicht empfinden wie der, welcher 1815 oder 1820 oder 1830 zur Welt gekommen ist. Wir sind keine Semiten, welche in ihrer Dogmatik eine Geschichte nicht haben — außerhalb ihrer Dogmatik, ihrer Verfassung, ihrer allgemeinen Bildung, außerhalb der Paßkarte möchte ich sagen, welche ihre Obrigkeit ihnen für die Reise durch die Welt ausstellt, haben freilich auch sie eine Geschichte. Von Gott gibt es nur Ein Stück, und Schweinefleisch darf nicht gegessen werden: oder: Außer Allah gibt es keinen Gott, und Muhammed ist dieses Allah Prophet — mit C-Trompeten in der verständlichen Einfachheit eines Infanteriesignales jedem Schmerze, jeder Frage, jeder Freude des Menschenherzens entgegengeblasen, seit 1500 vor Christus — so wähnt man ja — oder seit 620 nach Christus geblasen, und immer aufs neue geblasen, — es gibt Leute, welche sich mit so ärmlicher Musik begnügen können: wirkliche Deutsche vermögen es nicht. Wären die Deutschen 1830 auf der Stufe angelangt gewesen, auf welcher sie stehn bleiben sollen (das war die Meinung des sehr verstorbenen Hegel), nun gut: so hätte wer alles im Jahre 1830 die Herzen Bewegende noch heute warm und als ein seinem geistigen Leben Genügendes empfände, die Befugnis, Jeden zu tadeln, der nicht seines Gleichen wäre, nicht seinerlei Empfindungen hegte, nicht seinerlei | Träume spänne. Aber, mein würdiger Greis, sind denn die Ideale 481
deiner Jugend noch jetzt die deinen? oder hast du hinzugefügt, hier ein Stück, da ein Stück? hast du fallen lassen, hier etwas, da etwas? und nennst du Ideal deiner Jugend dein Ideal nur darum, weil du, wie alle Menschen das thun, in der Jugend gelernt hast, was Ideal ist? Lebst du nur von den Schriften Goethes oder von Claurens Mimili? Treibst du Politik wie die Rotteck, Itzstein, Hecker? Hörst du nichts als Ries und Spontini? Und so weiter, und so weiter. Wenn aber das nicht, was schiltst du die Nachgeborenen, daß Sie nicht mögen, was im Ernste auch Du nicht magst? daß sie mehr verlangen, als du 1830 verlangtest, wie du selbst jetzt in aller Stille mehr verlangst? wie wagst du zu behaupten, daß die heute dem Dasein ausgesetzte Jugend ein Ideal nicht habe, weil sie dasjenige Ideal nicht hat, welchem du selbst nicht mehr folgst, sondern welchem zu folgen du dir nur einbildest?

Und, mein Bester, du scheinst mir dein Ideal nur zum Prunken oder fast nur zum Prunken zu besitzen. Was hilft, ein Ziel als das Endziel alles Menschenlebens feiern, und niemanden zu ihm hin führen? Dein Ideal ist ein werthloses, weil es nicht einmal dich mehr begeistert, alter Mann, der du durch-

aus nicht den Eindruck machst, die auf der staubigen Straße ziehenden Wanderer durch Wink und Anruf und Wort zu dem Orte leiten zu wollen, an welchem es gut sein ist. Ich höre kein lautes Holla, kein genußfrohes, gutherziges, mittheilsames Hierher von dir, ich höre nur das mehr gekrächzte als gesungene Lied eines Drehorgelmannes, der fremde Abenteuer vorträgt, um die Kupfermünze des Mitleides und der jedem Unglücke und jedem Edelsinne gebührenden Hochachtung einsäckeln zu können.

Diejenigen, welche im Stande sind, schon jetzt die Gedanken der Zukunft zu denken, klagen nicht, daß die Jugend unideal sei. Es mag Leute geben, welche sich einen Stachelbeerstrauch vorzustellen vermögen und zu besitzen wünschen, welcher Kokosnüsse oder Ziegenlämmer trägt: solchen wäre Alles zuzutrauen, auch die unbilligste Klage. Es gibt aber gewis Leute, welche aus dem Keime die Pflanze ahnen können. Mehr noch, es gibt Leute, welche selbst Wurzeln der Zukunft sind, nicht über eine möglichst gute, aber mit ihnen nicht zusammenhangende Welt träumen. Diese wahren Idealisten sind geduldig: sie schelten nicht, sie warten. Frage das Weizenkorn, woher es die Kraft nimmt, eine Aehre zu werden: es weiß es nicht. Muthe ihm zu, zur Eiche zu erwachsen: es gehorcht dir nicht. Es wächst, und seine innere, in ihm verborgene Gestalt entfaltet sich zur äußeren Gestalt, welche jeder sieht, und jeder als die allein mögliche, weil als die wahre, weil als die vorgesehene, anerkennt: diese Gestalt erkennen schließlich sogar diejenigen an, welche eigentlich etwas ganz Anderes gewachsen haben wollten. Unser Vaterland, jedes Vaterland ist da, wo seine Zukunft ist. Die Zukunft aber kommt: durch uns kommt sie, aus
482 uns kommt sie, und | sie thut dies, weil sie in dem Weltenplane Gottes vorgesehen ist. Unser Genie ist die Geduld und die Kraft zu leben. Wir klagen nicht.

Hier sind wir an der Stelle angelangt, von welcher das Gefechtsfeld überblickt, und die Schlacht geordnet werden kann.

Der Pivot unseres Aufmarsches ist eine aller Welt bekannte Thatsache. Wo unsere Jugend nur von ferne Zukunft in der Gegenwart ahnt, da dient sie dieser Zukunft. Sie dient unsichtbaren, ungreifbaren, unerweisbaren Mächten: sie glaubt, sie hat ein Ideal. Tausende von Jünglingen sind 1870 in den Krieg gezogen, mit leuchtenden Augen, mit flammenden Herzen, von Vater und Mutter, von Geschwistern und der Hoffnung eigenen Herdes weggezogen, und diejenigen, welche nicht mit gekonnt haben in den grausigen Tod, in den schönen Tod, die haben im Stillen ihre bitteren Thränen geweint, daß sie zu Hause bleiben mußten. Was für Opfer bringt auch schon der junge Gelehrte: wie viele Entsagungen legt er sich auf: wie setzt er Leben und Gesundheit ein, um Wahrheit zu finden, Wahrheit, die leuchte, Wahrheit, die nütze. Das Gewissen der Jugend, wie haarscharf wägt es Ehre und Schande, Fehler gegen Laster: wie will diese Jugend durchaus wahrhaftig, ehrlich, echt sein, auch da, wo es ihr Vortheil wäre zu lügen, zu heucheln, zu scheinen.

Es kann auch gar nicht anders sein. Das Wesen des Menschen besteht darin, ideal zu empfinden: nur dadurch, daß er dies thut, unterscheidet er sich vom Thiere. Unsere öffentliche Meinung ist nur zu unduldsam: sie will das, was sie nicht sowohl selbst als Ideal besitzt, als vielmehr als Ideal zu rühmen für geboten hält, als das einzige denkbare Ideal anerkannt wissen: sie überlegt nicht, daß Idealismus überall da vorhanden ist, wo der Mensch aus innerem Bedürfnisse wider seinen eigenen Vortheil, wider seine Bequemlichkeit, wider die ihn umgebende Welt handelt. Und weiter bedenkt diese öffentliche Meinung

nicht, daß Idealismus nicht ein Zustand, sondern eine Fähigkeit ist, eine Fähigkeit, welche dem Menschen niemals und nirgends verloren geht: diese Fähigkeit wird aber zur Wirklichkeit nur durch das Ideal selbst. Dies muß erscheinen, es muß erkennbar sein: sowie es das ist, gibt es auch sofort Idealisten: die Eigenschaft des Idealisten, durch welche, den Zustand, in welchem er Idealist ist, schlage ich vor, Idealität zu nennen.

Ist also die Klage, welche ich jetzt genauer formuliere, als sie gewöhnlich formuliert wird, ganz oder bis zu einem gewissen Grade begründet, daß es unserer Jugend an Idealität (nicht an Idealismus) fehle, so ist durch diese Klage ausgesprochen, daß es unserer Zeit an Idealen mangle.

Und an diesen mangelt es ihr in der That.

Erstens mangelt es ihr an Idealen, weil sie zu viele Ideale hat, und darum das Eine durch das Andere unmöglich gemacht wird.

Ihr habt einen Kehricht von Idealen zusammengefegt, und ihr muthet der Jugend zu, wie ein Lumpensammler in diesem Kehricht nach dem 483
zu suchen, was sie brauchen kann. Fritto misto ist allerdings ein rasch fertiges Gericht: was Giacomo und Jean und Bob und Michel gestern übrig gelassen, die Reste der Vergangenheit von allen Tellern zusammengekratzt und aus allen nicht leer gegessenen Töpfen zusammengeschüttet, das ist bald für heute in eine Form gebracht, welche durch ihre Neuheit den Unwissenden darüber täuscht, daß ihr Inhalt nur der Ablehnung würdig ist. Sprecht heute das Wort, das heute gesprochen werden muß: sprecht nicht heute, was man gestern gehört, befolgt und dadurch beseitigt hat. Das achtzehnte, siebenzehnte, sechszehnte Jahrhundert mögen wunderschöne Jahrhunderte gewesen, und vor ihnen werden auch schon Zeiten über die Erde gezogen sein, in denen die Sonne schien, Quellen sprangen, das Meer glänzte, Bäume blühten und Frucht trugen, und Menschen gut waren und gut handelten. Aber alle diese Zeiten sind vergangen: was in ihnen nicht vergangen ist, sind Wir, ihrer Aller Söhne, aus ihnen hervorgewachsen, aber unweigerlich von ihnen fortwachsend, Männer mit eigenen Herzen und eigenen Zielen. Weitaus das Meiste, mittelst dessen die Jugend jetzt gebildet werden soll, ist tot, und darum der Jugend ein Greuel. Der Staat, unsere öffentliche Meinung, verlangen, daß es schön, wahr, gut gefunden werde, während es im besten Falle für die Jugend nur Mittel sein kann und darf, selbst schön, wahr, gut so zu werden, wie es für unsere Tage erforderlich ist. Das Ideal läßt sich nicht inventarisieren, wie es in dem Unterrichtsplane der königlich preußischen und in Folge davon aller deutschen Schulen inventarisiert ist. Das Ideal liegt in demjenigen Menschen, der das heute ist, was er heute sein soll. Der auf der Höhe seiner Aufgabe stehende Mensch ist der Erbe, der Inbegriff, die reife Frucht alles dessen, was vor ihm war, und darum der Ahne, die Wurzel der Zukunft, und darum, weil er Erbe und Ahne zu gleicher Zeit ist, ist er ein Ideal. Abstrakte Ideale gibt es nicht.

Ihr, die ihr klagt, der Jugend fehle der Idealismus, seid sehr ungerecht, gerade das der Jugend vorzuenthalten, was allein ihren Idealismus zur That und Wahrheit werden lassen kann, den Sohn Gottes, den Idealmenschen. Es soll Menschwerdungen Gottes so viele geben, wie es Menschen gibt, und ihr habt, die Einen diesen, die Andern jenen Menschen ausgesucht, den ihr als Non plus ultra von ganzer oder halber oder sonst wie getheilter Gottmenschlichkeit anpreist, und nach diesem wünscht ihr unsere Jugend zu modeln. Schablonen verkauft ihr: ihr unterlasset, die Probe auf eurer Forderungen Durch-

führbarkeit zu machen, denn ihr unterlasset, selbst Gottmenschen irgend welcher, auch nur eurer, Art zu sein. Die Ideale der Jugend sind aber zunächst Männer, aus denen eine Idee leuchtet und kämpft.

Ihr habt nicht einmal durch diejenige Idealität, welche euch vielleicht
484 | bekannt und geläufig ist, über das Wesen der Idealität überhaupt euch einen Aufschluß zu verschaffen gewußt. Die Redensart wird oft gebraucht, ein Mädchen sehe in einem Manne, ein Mann in einem Mädchen sein Ideal. Vortrefflich: die Sprache lügt nicht. Aber dann ist das Ideal, wie ich eben ausführte, eine Menschwerdung. Dann ist es für jedes Ehepaar einzig in seiner Art. Dann ist es ausschließend. Dann ist sein Quell die unbedingte Wahrhaftigkeit. Denn wodurch ist die Ehe — auf eine Ehe laufen ja jene Idealverhältnisse hinaus, falls sie etwas taugen — wodurch ist die Ehe die Wurzel der Geschichte? Dadurch, daß in ihr zwei Menschen unbedingt wahr gegen einander sind: sie sind gezwungen, es zu sein, denn jeder Gedanke, jedes Gefühl, jede Regung des Einen ist dem Andern auch ohne deutendes Wort bekannt, wird als Aeußerung des Wesens betrachtet, dient als Anlaß zur Erfüllung einer Pflicht. Wodurch wirkt die Ehe? Dadurch, daß sie ein ausschließendes Verhältnis ist, und darum den Ernst der Verbannung in sich trägt, welcher als das sicherste Zeichen der einzig-artigsten Ausschließlichkeit gelten darf: Eheleute gehören nur einander. Wodurch ist die Ehe einzig in ihrer Art? Dadurch, daß sie als Träger von Idealen Individuen zusammenbringt, wie sie so wie sie sind, kein anderes Mal sich finden: Individuen, welche von vorneherein nur einmal existieren, und welche danach durch ihre gemeinsame Geschichte jeden Tag origineller werden, welche nur als suissimi generis Eltern eines genus, einer gens, sogar einer Nation werden können.

Was von diesem Allen hat das Ideal unserer Alten an sich? Es ist nicht ehehaft, dieses Ideal, und darum ist es kein Ideal. Nicht umsonst ist das Verhältnis Israels zu Jahwe, der Gemeinde zu Christus, das Verhältnis der minnenden Seele zu Gott von Israeliten, Christen, Persern unter dem Bilde einer Ehe betrachtet und empfunden worden. Es würde zu weit führen, die Kritik des Ideals unserer Alten nach dem Leitfaden der soeben ausgesprochenen Sätze zu üben: auch ist unnöthig, es zu thun, da jeder aufmerksame Leser es von selbst thun kann, und ich meinen Ideen nicht dadurch schaden mag, daß ich meinen Lesern durch mein Vordenken den Genuß eigenen Nachdenkens raube.

Hat das Ideal, welches zu verehren unsrer Jugend zugemuthet wird, nicht den Charakter höchster Persönlichkeit, so hat es weiter auch nicht den Charakter, Institution eines Reiches Gottes zu sein.

Denke man sich einen Speisesaal durch gute Kopien der vier Tageszeiten Claude Lorrains geschmückt, und außer diesen Rafaels Spasimo darin aufgehängt, so wird jeder das Unpassende der Zusammenstellung fühlen. Will ein Mann seiner Frau das Weib in dessen verschiedenen Lebenslagen vorbildlich zeigen, so wird er eine Braut, eine Mutter, eine Witwe in ihr Zimmer malen heißen: aber er wird, abgesehen von anderen Bedenken, Sassoferratos mater
485 amabilis, Rafaels Madonna del velo, Carlo Dolces | Mater dolorosa doch nur widerwillig nebeneinander bringen, weil die Art der genannten Maler und ihrer Kunst so verschieden ist, daß sie für feinere Gemüther sich so wenig mit einander verträgt, wie für gröbere Naturen die Aphrodite von Melos mit Peter Vischers Sakramentshäuschen dies thut.

Was unternehmen unsere Alten, wenn sie ein unvermitteltes, unerklärtes,

auf ihrem Standpunkte unerklärbares Nebeneinander des jüdischen, griechischen, römischen, deutschen, romantischen Ideals empfehlen?

Gutschmecker vermögen ein Essen zu komponieren, bei welchem Ein Gericht das andere ergänzt und hebt: vor Jahren hat Jakob Moleschott nachgewiesen, daß lange, ehe die Gesetze der Ernährung bekannt waren, der Instinkt die Menschen dahin gebracht hat, zusammen zu verzehren, was die dem Magen nöthigen Stoffe erst in der Verbindung bietet. So könnte auch Ideal neben Ideal aufgetragen werden, aber nur von einem Sachverständigen der Idealität. Die Menge kann es hier nicht bringen.

Was unsere sogenannte Erziehung der Jugend als Ideal bietet, ist die volle Barbarei unsrer Museen, nur mit der Verschärfung, daß in den Museen die äußere Noth des Raummangels zwingt, in benachbarte Zimmer, Sekundenweit von einander, zu verstauen was sich innerlich ausschließt, während in der Erziehung, sagen wir einmal Plato, allein dienen könnte, da wenigstens Plato selbst trotz der Lehrer, welche er gehabt, niemanden zu seiner eigenen Erziehung bedurft hat als den eigenen Genius. Unsere Erziehung ist die volle Barbarei unsrer Museen, nur mit der Verschärfung, daß gebildete Menschen dem gebildeten Vieh überlassen können, alles in den Museen aufgespeicherte Futter Halm für Halm abzuweiden, und selbst, was sie genießen wollen, wählen dürfen, während unsere Jugend von Krippe zu Krippe getrieben, um acht Uhr Religion, um Neun Sophokles, um Zehn Cicero, um Eilf Shakespeare, um Zwölf den alten Fritz niederwürgt.

Jede Eigenart hat ihre Ergänzung, weil sie im Reiche Gottes ihrer bedarf, aber im Raume und in der Zeit hat sie sie. Geschichte der Menschheit ist Geschichte der Eigenarten der Menschen unter dem Gesichtspunkte der Entwickelung zu einem Ziele. Auf Hellas folgt Rom, auf Rom folgen die Germanen, aber nicht in drei Stunden eines Vormittags, sondern in fast zwei Jahrtausenden. Hellas, Rom, Germanien, ein Stück Morgenland, Goethe, Beethoven neben einander sind nicht Durchführung eines Themas in verschiedenen Formen und Umkehrungen und Tonarten, sondern die Uebung eines bezahlten Orchesters, sind nicht ein polyphoner Satz, sondern ein Charivari. Vor jenem Ueben, vor diesem Charivari flieht jeder, der nicht um einer außer ihm liegenden Ursache willen Stand halten muß.

Unsere Jugend lehnt, ohne zu wissen warum, euer Ideal ab, weil es ihr zu buntscheckig ist, und darum unschön vorkommt. Eines nach dem Andern, Eines als die von Gott geordnete Entwickelung des Andern, und am letzten
Ende, wenn Eines die Vorstufe des Andern, doch Keines von | den ge- 486
wesenen Allen, sondern das letzte, neueste, unser Ideal: die Thüre zum Tempel, der Tempel vielleicht, vielleicht sogar das Allerheiligste des Tempels, nicht die Treppe, welche zur Thüre und zu dem was hinter der Thüre folgt, führen sollte und führt.

Ihr wollt erziehen, ohne erziehen gelernt, ohne es von Dem gelernt zu haben, der nicht nur die Einzelnen, sondern sogar unser ganzes Geschlecht erzieht. Er gibt tropfenweise und Bissen für Bissen: Ihr verlangt, daß man das Gemisch eines reichen Weinkellers auf Einmal trinke, ein ganzes Proviantmagazin auf Einmal leer esse.

Das Bild von der Treppe mag den Uebergang zum letzten Abschnitte meiner Auseinandersetzung liefern. Ich versuchte zu zeigen, daß die Idee des Gottmenschen, wie die Idee des Reiches Gottes denen fehlt, welche an unserer Jugend die Idealität vermissen: ich will jetzt noch zeigen, daß die an das Reich

Gottes Glaubenden ein positives Ideal als Ende aller Entwickelung kennen, und daß auch dies Ideal unsern Klagenden nicht geläufig ist.

Das Ideal ist der Operationsplan für die gerade fälligen Pflichten. Diese Pflichten zu erkennen, sind wir vorbereitet durch die früheren Epochen unserer Geschichte: aber mit dem Erkennen ist es nicht genug. Pflichten sind nicht dazu da, gewußt, sondern dazu da, gethan zu werden. Pflicht aber wird allemal im Gegensatze zu irgend etwas gethan: sie ist ein Kampf. Gegen uns, gegen die Welt neben uns, gegen die Reste der Welt unserer Vorfahren. Wir dürfen es Rekruten — und die Jugend besteht aus Rekruten — nicht verdenken, wenn sie nur unter der Bedingung marschieren, daß sie siegen sehen. Und bei uns sieht die Jugend nicht einmal kämpfen.

Es ist bei uns nicht erkannt, daß das Ideal nicht aus Büchern, sondern in Personen erfaßt wird, aus Büchern nur, soferne diese inspiriert, das heißt der Ausdruck einer Persönlichkeit, sind. Es ist bei uns nicht erkannt, daß das Ideal nicht ein Nebeneinander verschiedener mehr oder weniger netter oder gar nothwendiger Dinge, sondern ein System, ein Reich von Idealen ist. Es ist drittens auch nicht erkannt, daß das Ideal nicht dazu da ist, schön gefunden zu werden, sondern dazu da, die Welt zu überwinden, das heißt, die Menschheit zu erlösen. Ueber diesen dritten Punkt habe ich mich jetzt in der gebotenen Kürze zu äußern.

Deutschland ist — so sagt man wenigstens — einig: diese Einigkeit aber ist nur ein negatives Gut. Richtig würde man sagen, Deutschland sei nicht uneinig. Aber auch das Deutschland, das nicht uneinig ist, sind nur die deutschen Regierungen. Ist ein Volk etwa einig, welches Katholiken von zweierlei, Protestanten von viererlei, nicht stammverwandte Juden von ich weiß nicht wie vielerlei Art in sich faßt? Wäre da nicht zu fordern, daß alles, was diese verschiedenen Arten Gutes besitzen, jedem Deutschen eigene, daß das, was jede von ihnen Unhaltbares mit sich schleppt, ihr abgewöhnt, und so allen Deut-
487 schen ein für allemal erspart würde? Deutschland ahnt gar nicht | einmal, wie es sich durch seinen Harem von Idealen dem Spotte preisgibt: und der Teufel hat die Forderung der Toleranz erfunden, um die Pflicht, aus vielen Ein religiöses Ideal zu bilden, das sich nur in den Personen, nicht in Systemen differenzierte, in Vergessenheit zu bringen.

Deutschland hat — so sagt man wenigstens — gute Gesetze. Können wir aber irgend einen Beamten, hohen oder niederen Ranges, beseitigen, welcher lügt, brutalisiert, Wahlbeeinflussungen treibt, sich mit Aktenlesen begnügt? irgend einen Abgeordneten beseitigen, welcher den Landtag, in dem er sitzt, zur Camorra macht? Trotz aller guten Gesetze können wir es nicht. Wäre da nicht zu fordern, daß das Ideal einmal ein bischen lebhaft würde, und solche Beseitigungen ermöglichte?

Deutschland ist — so sagt man wenigstens — ein Land, in welchem die Wahrheit über Alles gilt. Dabei sitzt in jeder Pfütze, in jedem Teiche, in jedem Bache, in jedem Flusse ein Reptil, eigens angestellt zu lügen, wann vortheilhaft befunden wird, lügen zu lassen: bezahlt aus den Steuern des Volkes oder aus den Kassen der Parteien, bezahlt um zu lügen durch Reden und durch Schweigen. Wäre da nicht zu verlangen, daß das Ideal einen Herakles riefe, der dies Gezücht und seine Auftraggeber sammt und sonders dahin förderte, wohin sie gehören, zu Brutus und Judas in die unterste Hölle?

Deutschland hat — so sagt man wenigstens — seinen Söhnen Schutz zu gewähren die Macht. Blickt nach Oesterreich und Ungarn. Könnte der deutsche

Adler nicht endlich einmal die Halsfedern sträuben, die Flügel lupfen, ein klein wenig nur lupfen, und die funkelnden Lichter da hinüber richten, damit die Leute drüben, welche ohne Geschichte und ohne Leistung so hoch von sich denken, aufhören, uns und unsere Brüder zu misachten? Und wenn der deutsche Adler, mit bedeutenderer Feinde Beobachtung beschäftigt, nicht in der Lage sein sollte, nach der Theiß, Drau und Moldau zu blicken, wäre nicht möglich, die Millionen und aber Millionen Mark, welche im Jahre für Taback, Bier und Vergnügungen vergeudet werden, ein paar Jahre lang nicht zu vergeuden, sondern zu kapitalisieren, damit von ihren Zinsen in Oesterreich und Ungarn deutsche Schulen erhalten würden? Hat man so ganz vergessen, wo die ersten Sagen in Grimms angeblich bekannter Sammlung spielen? Vergessen, was die Babenberger, was Starhemberg und Prinz Eugen für Deutschland gewesen sind? Schmach über das deutsche Volk, wenn es so etwas nur auf Zweckessen weiß.

Das wären Ideale, an deren Durchführung der Idealismus der Jugend sich zur Idealität entzünden würde. Ich finde nicht, daß sie gelten: ich muß sogar besorgen, daß sie zu zeichnen nicht opportun dünken werde, und fühle mich verpflichtet ausdrücklich auszusprechen, daß ich noch genug andere Forderungen stellen könnte, wenn der Raum es nicht verböte, und wenn es hier auf Listen und nicht auf das Prinzip ankäme.

| Marschiert Deutschland für Schleswig-Holstein, für Elsaß-Lothrin- 488
gen, für — ich sage hier nicht, wofür noch —, stumpfe Naturen werden sofort schneidig, schlaffe sofort spannkräftig. Eine große Zeit erweist sich dadurch, daß die Blinden zu sehen, die Tauben zu hören, die Lahmen zu gehn anheben. Marschiert nur einmal gegen die Vielerleiheit der Ideale, die sich unter einander auffressen möchten, und nur aus Haß, Selbstsucht und dem Instinkte ihres eigenen Unwerths heraus Toleranz üben: marschiert gegen Beamtenwillkür, gegen Reptilismus, gegen die offenkundige Verleugnung derer, welche bis 1866 unserm Volke angehörten, und auch nach 1866 ihm noch angehören, was gilt es, ihr werdet Soldaten, das heißt Idealisten, genug haben. Aber der Krieg muß da sein, die Fahnen müssen wehen, die Trompeten geblasen werden. Ihr Alten sucht für ein abstraktes Ideal Bedienten, denen ihr eine Livree oder den schwarzen Kammerdienerfrack mit weißer Halsbinde und baumwollenen Handschuhen verheißt. Dafür kommt die Jugend nicht. Sie will Krieg für ein konkretes Ideal führen, sie will Gefahr, Wagnis, Wunden, Tod, will nicht das Einerlei wiederkäuen, das ihre Großväter bereits gekaut haben. Die Jugend besteht aus Personen, und will Persönliches, nicht Kompendiumsparagraphen in Hosen, und mehr bietet ihr nicht, denn ihr habt nicht mehr. Die Jugend wird die Zukunft erleben, deshalb kann sie nur von der Zukunft leben.

Ich klage nicht, daß unserer Jugend Idealität mangele: ich klage an: die Männer, vor Allem die Staatsmänner klage ich an, welche der Jugend die Ideale nicht bieten, an denen allein der überall vorhandene Idealismus der Jugend zur Idealität zu werden vermag.

Deutschland ist unter dem Banne der Ueberzeugung, daß der Staat die höchste Form des Menschenlebens sei. Ich habe in den beiden Bänden meiner deutschen Schriften wie in dem für — oder soll ich „gegen“ sagen? — die konservative Partei Preußens entworfenen Programme schon so lebhaft gegen diese Ueberzeugung gekämpft, daß ich hier nur auf jene Abhandlungen zu verweisen brauche.

Infolge dieser — römischen — Anschauung vom Staate ist Deutschland zurückgegangen: es mußte in demselben Maße sinken, in welchem das Ansehen

und die tyrannische Macht eines durch und durch widerdeutschen Prinzips stieg.

Habe ich Recht mit dem Glauben, daß das Ideal lebendig nur in Personen existiert, so muß der Glaube, daß es im Staate verkörpert sei, das Ideal brach legen: denn der Staat ist das unpersönlichste Ding, das es gibt, und da er auf das Einexerzieren von Massen ausgeht, sind ihm Mittelmäßigkeiten, wenn nicht das Liebste, so doch das Geläufigste.

Habe ich Recht mit dem Glauben, daß das Ideal als Programm der Pflichten von Jahr zu Jahre wechselt, weil unsere Pflichten Eine nach der Anderen
489 erledigt werden, und nach der Erledigung der Einen jedesmal so|fort eine Andere sich meldet, so kann der Staat nicht seine Geltung behalten, der, so wie er jetzt uns belastet, das Bleibende, den status quo, in einer Weise betont, daß er dem Zukünftigen, dem Werdenden, nicht gerecht werden kann.

Habe ich Recht mit dem Glauben, daß das Ideal nicht die Inventarisierung der Träume, Gedanken, Erwerbungen der Vergangenheit ist, sondern das auf der Vergangenheit erwachsene wahre, der Zukunft, der Ewigkeit zustrebende Leben der Gegenwart, niemals eine Summe, sondern stets ein Quotient, so muß ich den Schaden der Zeit darin suchen, daß das Nebeneinander von Resten der Arbeit alter Tage — deren jeder doch seine eigene, jetzt abgethane Aufgabe gehabt hat — für uns nichts ist als Schutt, welcher uns am Fortschreiten hindert, oft geradezu zum Straucheln oder Fallen bringt.

Das Ideal, ich habe das meinen Schülern seit mehr als einem Vierteljahrhunderte immer aufs Neue eingeschärft, ist nicht über den Dingen, sondern in den Dingen: wie Gott nicht bloß Sonntags von neun bis eilf in der Kirche, sondern jederzeit und überall ist und gefunden werden kann. Das Ideal ist kein Leckerbissen, sondern tägliches Brot. Daraus ergibt sich für mich die Folgerung, daß die Idealität aus den Dingen des alltäglichen Lebens erwachsen muß.

In unserer, einer anerkannten Form der Frömmigkeit noch entbehrenden Zeit ermöglicht nur diese Anschauung auch denjenigen Menschen, welche die Berechtigung für die schwarzweißen oder weißblauen oder irgendwie anders zusammengedrehten Achselschnüre nicht erworben haben, ein Ideal zu besitzen. Und wir wollen doch nicht etwa die Idealität nur den Gebildeten zuschreiben?

Doch ich bin verbunden, auch die Kehrseite der Sache zu zeigen, das Gesicht, mit dem sie nach der Ewigkeit blickt, nach dem, welches der Zeit zugewandt ist.

Deutschland ist unter dem Banne der Ueberzeugung, daß der Protestantismus eine Form der Religion, und die letzte denkbare Form der Religion ist.

Blicke man doch aber nur auf unsere Klassiker. Ist ein Einziger von ihnen Protestant? Kümmere man sich ernstlich um die verschiedenen Orthodoxien des Protestantismus, und um die Gründe, aus welchen sie sich hier und da durchsetzen: an diesem Orte genauer über diese Dinge zu handeln, ist selbstverständlich unmöglich: es ist auch unnöthig, da dieser Protestantismus über die Kreise der Studierenden der protestantischen Theologie nicht hinauskommt. Höre man sich in den Häusern der besten Männer um, erfahre man, was man erfahren kann, wann über die Einsegnung eines Kindes gesprochen wird.
490 Angenommen aber, Protestantismus sei das, wofür — durchaus im | Gegensatze zu den Stiftern der protestantischen Gemeinschaften und zu den amtlich anerkannten Konfessionen — die gebildete Menge ihn hält, das Prinzip der freien Forschung, der persönlichen Ueberzeugung, sieht man nicht, wie sehr dieser Protestantismus der Idealität im Wege steht? Alle Ideale binden: sie

sind unsere Herren: ihnen gegenüber ist es mit der freien Forschung, mit dem Rechte die Ueberzeugung zu wechseln, auf das Allergründlichste vorbei. Mögen wohlmeinende Protestanten besseren Schlages die Sache in der Theorie anders verstehn, in der Wirklichkeit ist das Prinzip der freien Forschung, das Recht und die Ausübung des Zweifelns um des Zweifelns willen, ist die persönliche Ueberzeugung, die Betonung der einzelnen Ich, nicht wie Gott sie gewollt, sondern wie sie selbst sich gefallen, sie ist nichts als inhaltlose Subjektivität. Die Subjektivität, gesehen nicht vom Endpunkte ihrer Entwickelung, sondern in der Versteinerung des Augenblicks. Dieser Protestantismus ist ein Hohn auf alle Idealität: denn er leugnet die Idee, und darum höhlt er die Menschen aus, welche nur wenn von der Idee gegen alle Forschung und gegen das eigene Ich für das eigene Ich begeistert, etwas sein können.

Habe ich Recht mit dem Glauben, daß das Ideal nur in Personen existiert, so muß der Glaube, daß die Person mit ihrer freien Forschung und ihrer Gesinnungstüchtigkeit sich gegen die Idee gleichgültig verhalten dürfe, wenn sie nur forscht und Gesinnung hat, das persönliche Ideal unmöglich machen. Das sind Mühlen, deren Flügel sich eifrig drehen, während drinnen kein Korn über dem Steine liegt.

Habe ich Recht mit dem Glauben, daß das Ideal, weil es das Programm der Pflichten der nächsten Zukunft ist, allerdings stets wechselt, aber als Programm für zu erwartende und zu verlangende Handlungen stets vorhanden ist, so kann der Protestantismus nicht seine Geltung behalten, welcher eine meritorische Behandlung der Pflicht nicht kennt, welcher glaubt um zu glauben. Fugiert er doch auch in seiner Musik: und was heißt fugieren als die Themen nicht darauf ansehen, ob sie melodiös, ob sie der entsprechende und darum packende Ausdruck einer edlen Empfindung sind, sondern ob sie sich für eine Verarbeitung zu Arabesken eignen? Harmonisiert er doch auch in seiner Musik: und was heißt harmonisieren als die in den langsamen Leichenbegleiterschritt des Chorals hineingemaßregelten alten Volksweisen nur nach ihrer Fähigkeit beurtheilen, durch Unterstimmen möglichst seltsame Klangfülle wechselnder Akkorde zu empfangen?

Habe ich Recht mit dem Glauben, daß das Ideal das allemal aus der Vergangenheit erwachsene und allemal in die Zukunft hineinstrebende Leben der Gegenwart sei, so muß ich den Schaden der Zeit darin suchen, daß der Protestantismus thatsächlich auf einer Vergangenheit nicht ruht, thatsächlich eine Zukunft, welche allemal ein x zur Gegenwart hinzufügt, nicht erstrebt, weil er, der Feind der Geschichte, deren Erforschung er durch | die Handwer- 491
kerkünste der historischen Schule beiseite geschoben hat, durch die tautologische Wiederholung seiner nicht arbeitenden Prinzipien das stille Wachsen aus der Erde zum Himmel, aus der Nacht zum Lichte, aus der Zeit zur Ewigkeit überboten erachtet.

Wie ich denke, daß zu helfen sei, habe ich in den oben angeführten Schriften genügend dargelegt: ich brauche es hier nicht nochmals auseinanderzusetzen. Und gerade die Aufnahme, welche diese Schriften bei der Jugend gefunden, der sie sich wohl selbst empfohlen haben werden, da nichts geschehen ist, sie auch nur bekannt zu machen, da vermuthlich nicht wenig geschehen ist, sie unbekannt zu erhalten, gerade die Aufnahme dieser Schriften bestärkt mich in der Zuversicht, daß unserer Jugend die Idealität mit nichten mangelt. Ich glaube an diese Jugend, ich glaube an die Zukunft unseres Vaterlandes: aber ich glaube nicht an die Befugtheit des jetzt herrschenden Systemes, nicht an die Berufen-

heit der Männer, welche der Sehnsucht und den Bedürfnissen ihrer Söhne und Enkel mit dem Trödel genügen wollen, der als Rest des Besitzes früherer Tage in ihrer, der Alten, Händen geblieben ist.

In Deutschland, schrieb ich oben, gehn die Klagen wie eine Epidemie um. Der Reichskanzler hat einmal im Reichstage vorwurfsvoll gefragt, ob schon jemals jemand einen zufriedenen Deutschen gesehen habe. Ich hoffe, es wird niemals jemand einen zufriedenen Deutschen sehen. Daß wir klagen, ist der sicherste Erweis, daß wir leben, wenn anders Leben darin besteht, aus Unzufriedenheit mit der Gegenwart in die Zukunft hinein zu wachsen. Faust verfällt dem Teufel nur dann, wann er zum Augenblicke sagt: Verweile doch, du bist so schön. Unzufriedenheit ist der erste Schritt zum Streben, und wer immer — das heißt jeder, der — strebend sich bemüht, der ist nicht erlöst, den können wir, die himmlischen Mächte, erlösen.

Alle Welt weiß, daß das ältere Geschlecht in nicht geringem Grade mit der Jugend unzufrieden ist: ich habe, obwohl mir Haar und Bart weiß sind, in diesem Aufsatze der Jugend zum Worte gegen die Alten verholfen, zu einem Worte, welches die Jugend weder hätte finden können, noch, falls sie es ja gefunden, hätte aussprechen dürfen. So ist die Unzufriedenheit allgemein. Die Luft drückt: bald wird der Wind stoßen, der Staub wirbeln, das Gewitter grollen, und nach ihm wird der ruhig strömende Regen kommen, welcher Fluren und Wälder und Herzen erquicken soll.

Und es bleibt bei der Bitte: Unser Brot für morgen gib uns heute: gib uns die dereinstigen Besitzens in Freuden sichere, ehrfürchtige Hoffnung auf eines neuen, noch nie dagewesenen Tages Licht und Arbeit.

Rom, zu Anfang April 1885.

| Die nächsten Pflichten 493

deutscher Politik.

| Es war nicht meine Absicht, der Gesammtausgabe meiner deutschen 494
Schriften irgend etwas Neues beizufügen.

Ich habe nur die beiden ältesten meiner Aufsätze, weil sie lediglich zu eigenem Gebrauche niedergeschrieben wurden, ruhigen Herzens zu Papiere gebracht, alle übrigen ungerne abgefaßt und ungerne hinausgegeben: denn daß ich für sie Alle nur Nebenstunden, also eine beschränkte und darum unzureichende Zeit zur Verfügung gehabt, wußte ich besser als irgend wer: daß diese Aufsätze für das deutsche Volk, wie ich mir dies Volk wünsche, nicht gut genug seien, stand mir stets fest: daß ich um des von mir Veröffentlichten willen des Verdrusses und der Schmerzen ein reichliches Theil ernten werde, war mir von Anfang an gewis. Daraus folgt, daß ich auch jetzt ohne genügende Nothwendigkeit öffentlich das Wort nicht nehme: denn meine Muße ist knapper denn je, meine Liebe zum deutschen Volke unvermindert, die Scheu unter die Menge zu treten selbst größer als sie war.

Am allerwenigsten war ich gesonnen, ausdrücklich geltend zu machen, wie viel des von mir gegen die Regierung und gegen die Anschauungen der verschiedenen Parteien Behaupteten sich bereits als richtig bewährt hat. Mir liegt an der Ehre meiner Einsicht gar nichts, der ich am liebsten ganz geschwiegen, der ich, wäre der Vorwurf der Feigheit nicht zu fürchten gewesen, ohne Nennung meines Namens geschrieben, der ich um mein Leben gern in meinem Vaterlande nichts Tadelnswerthes und Besorgliches erblickt hätte.

Allein die Toten sind schneller geritten als ich erwartet hatte, und in Folge davon ist erstens die Aussicht größer, für das was zu fordern ich nicht müde werden darf, Gehör zu finden, ist zweitens die Pflicht noch ein letztes Mal Gehör zu verlangen ernster, da die Frist abzulaufen scheint, in der zu handeln wie längst hätte gehandelt werden müssen, noch möglich ist. Darum darf und muß aber auch darauf hingewiesen werden, wie oft ich — leider — schon Recht gehabt habe, damit glaublich dünke, daß ich auch jetzt nicht irre.

1

Die von mir alsbald nach der Milliardenfluth vorausgesagte Finanznoth des deutschen Reiches ist so sehr gewachsen, daß sie selbst von den Meistern des Baus anerkannt wird, allerdings ohne daß diese die durch jene Noth geübte Kritik ihres Werkes verstünden.

Das Reich hat durch den Uebergang zur Goldwährung ein großes | Un- 495
glück von den Deutschen abgewandt. So sehr die Nothwendigkeit dieses Schrittes auf der Hand lag, so willig soll doch anerkannt werden, daß die Männer

welche ihn gethan, sich um das Vaterland wohl verdient gemacht haben. Eine andere Frage ist, ob nicht die kleinste Münze kleiner zu greifen gewesen wäre: ich habe stets der Ueberzeugung gelebt, daß, wenn nicht der Schilling, sondern der Frank als größeste Scheidemünze genommen worden wäre, Deutschland um ein Fünftel billiger leben würde als es thut, da das was jetzt eine Mark kostet, dann einen Frank, also vier Fünftel einer Mark, kosten würde: ich habe auch stets das Fehlen eines Fünfundzwanzigpfennigstückes beklagt, da wir durch dies Fehlen — namentlich bei der vollendeten Scheußlichkeit des Zwanzigpfennigers — genöthigt werden, recht oft da fünfzig Pfennige zu zahlen, wo die Hälfte ausgereicht hätte.

Aber neben der Einführung der Goldwährung geht als sie wettmachende MisPolitik die völlig fehlerhafte Behandlung der von Frankreich an uns gelieferten fünf Milliarden Frank. Deutschland hatte sich als für den Krieg bezahlt anzusehen durch die Rücknahme von Elsaß und Lothringen, und durch die Neuordnung seiner nunmehr zu einem Reiche verbundenen EinzelStaaten. Erzwang es außer diesen Gütern, welche von vorne herein bei allen Einsichtigen als Preis des Sieges gegolten haben, noch die Gewährung jener fünf Milliarden, so hatte es diese Summe als Ueberschuß über den Gewinn zu betrachten, nicht als Gewinn, und dem entsprechend zu handeln. Alle Ausgaben für den Ersatz des im Kriege verbrauchten Materials, für die Invaliden und was diesen Ausgaben gleich steht, gehörten in das Ordinarium des Reichshaushalts, in welches auch die Zinsen jener fünf Milliarden flossen. Nicht aber durfte dieser Uebergewinn verbraucht werden. Ueberlege man sich, was jeder verständige Mensch einem nicht brotlosen Manne sagt, welcher in einer der zahlreichen Lotterien Deutschlands zehntausend Thaler erwischt, und diese sofort verwirthschaftet: ganz genau das, was jeder verständige Mensch diesem Gewinner sagt, hätte ein wirklicher Politiker den Leuten zu sagen, welche die Kriegsentschädigung kurzer Hand wegputzten. Die der OberRechnungsKammer unterstehende Seehandlung mußte das Geld der Franzosen in Wechseln anlegen, und deren Zinsen an die Reichshauptkasse Jahr für Jahr abführen: wir würden damit dem Reiche eine Art Domanium, und aus ihm eine jährliche Einnahme von gegen zweihundert Millionen Mark gewonnen haben.

Durch die im Verlaufe der Milliardenpolitik der Staatsmänner beliebte Heimzahlung einer Reihe von Anleihen wurde das deutsche Volk genöthigt, seine Ersparnisse außerhalb Deutschlands zinsbar anzulegen, es wurde versucht, sich auf die Schwindelgeschäfte der jüdischen Geldmänner und der deutschen, oft hoch- und höchstadeligen, aber sittlich verlumpten und durch ihren Umgang weiter verlumpenden Genossen dieser Geldmänner einzulassen. Das deutsche Volk hat
496 in Folge davon seine Ersparnisse verlo|ren: eine Reihe von Adeligen und sehr hohen Beamten ist auf die Tiefe dieser Gründer hinabgesunken, und die durch diese Sorte Adel und Beamten geschädigten Bürger haben die Achtung vor den höheren Ständen, welche sie (menschlich irrend) in allen ihren Mitgliedern den sie schädigenden Gründern und Aufsichtsräthen gleich schätzten, verloren.

Wir haben seither das Reich nach neuen Einnahmequellen suchen, und zwar vergeblich suchen sehen.

Der Taback ist wohl hauptsächlich darum nicht dem Monopole verfallen, weil der Feldzug von Straßburg aus durch den Leiter der dortigen, nach der Versicherung der Sachverständigen sehr übel geleiteten Staatstabacksfabrik geführt wurde.

Jetzt ist der Spiritus an der Reihe, und schon scheint zweifellos, daß er den Weg des Tabacks wandeln werde. Wer für den Fall, daß das Spiritus-Monopol abgelehnt wird, mit einer Licenzsteuer droht, vergißt, daß auch die Licenzsteuer durch den Landtag bewilligt werden muß, und in einer auch nur auf einige Zeit die leeren Kassen des Reichs füllenden Höhe schwerlich bewilligt werden kann.

Ich habe gegen diese beiden Monopole hauptsächlich geltend zu machen, daß sie Geld von Handelsartikeln gewinnen wollen, welche mit dem Steigen der sittlich-religiösen Bildung des Volkes von Jahr zu Jahre weniger gekauft werden werden. Der Spiritus wird ja nicht bloß zum Trinken gebraucht, und es mag nöthig sein, das Volk vor Fusel zu schützen. Allein Letzteres läßt sich wohl noch auf anderem Wege als durch das Monopol erreichen: wir monopolisieren doch die Schweinezucht und die Wurstmacherei nicht, weil die Schweine mitunter Trichinen haben, sondern wir zwingen die Schlächter, ihre Schweine durch Fleischbeschauer untersuchen zu lassen. Ganz deutlich ist der Taback etwas nicht allein zu Entbehrendes, sondern etwas das Ethos Schädigendes. Im Morgenlande hat sein Gebrauch die Mordthaten verringert, weil er die blutdürstige Energie der Araber und Türken einschläferte: in Deutschland macht er in den meisten Fällen die durch den Staat, die Bildung und das Kneipenleben so schon schwer geknickten Männer indolent. Denn ein Narcoticum ist er und bleibt er.

Sehr widerwärtig ist das Nebeneinander der Einrichtung von Kaffeeküchen für das Volk und des Spiritusmonopols: sehr widerwärtig der Gedanke, daß je mehr gesoffen wird, desto mehr das Reich verdient.

Aber dem Reiche bietet sich ein anderes, unbedingt brauchbares Monopol, das Geld- und Kreditmonopol.

Dies entspricht den an eine für das Ordinarium fließende Quelle zu stellenden Anforderungen zuerst in Der Hinsicht, daß Geld und der in diesem Zusammenhange dem Gelde gleichwerthige Kredit von aller Welt gebraucht, daß also was Allen dienen soll, je nach ihrem Antheile an dem wirthschaftlichen Leben des Staates von Allen gleichmäßig eingezogen wird: weiter | in 497
der, daß diese Quelle, so lange die Geschichte währt, niemals versiegt. Drittens darum, weil Niemand mehr Geld zu schaffen vermag als aus der natürlichen Steigerung der Lebenserträgnisse von selbst herauskommt, während Cigarren und Spiritus jeglicher — falls sie Monopole sind, die Finanzen des Reichs schwer schädigenden — Ueberproduction unterworfen werden können.

Die Post, die Telegraphie, die Eisenbahn sind ganz in den Händen des Reichs, beziehungsweise steht die Stunde vor der Thüre, in welcher sie ganz in die Hände des Reiches übergeben werden werden. Behalten Baiern und Würtemberg ihre Reservatrechte, so wird selbst dieser Umstand den Monopolcharakter der Post, der Telegraphie und der Eisenbahn nicht beeinträchtigen. Der Verkehr der Menschen mit einander und die Bewegung der Waaren ist so ins Große gewachsen, daß an ihr Niemand nicht Theil nimmt. Alles aber was Alle angeht, gehört dem Staate, der sich über kurz oder lang mit dem Reiche decken muß. Ganz genau aber wie mit jenen drei Verkehrsmitteln verhält es sich mit dem Gelde und dem Kredite. Folglich gehört auch das Geld und der Kredit direkt in den Verwaltungsbereich des Staates, das heißt, des Reiches.

Sodann spricht für dies Monopol, daß die für seine Handhabung nöthigen Einrichtungen leicht zu treffen sind. Hat die sogenannte, stark mit dem

Judenthume bemengte Reichsbank — eine Privatanstalt — durch das ganze Reich Haupt- und Nebenstellen, so kann auch eine wirkliche, wenn schon Judainfreie Reichsbank — eine Staatsanstalt — Haupt- und Nebenstellen durch das ganze Reich haben. Gibt es Postsparkassen, so kann es auch Reichssparkassen geben. Konnte der Finanzminister von Scholz Eine Anleihe durch die Seehandlung unterbringen, so kann er mit allen später folgenden dasselbe thun. Und Provinzen, Kreise, Gemeinden können thun was Er gethan.

Drittens empfiehlt sich dies Monopol dadurch, daß es viel eintragen wird. Nehme ich an, daß die Gehälter der vom Reiche in dieser Verwaltung verwendeten Beamten sich mit den von den privaten Geldgeschäften kleineren und größeren Kalibers ihrem Personale gezahlten Gehältern decken werden, so wird das Reich alles das Geld verdienen, welches zur Zeit die privaten Geldgeschäfte verdienen. Jede neue Anleihe zum Beispiel, mochte sie für einen Staat, eine Provinz, einen Kreis oder eine Gemeinde eingegangen werden, trug irgend welchem Bankhause oder irgend welcher Gruppe von Bankhäusern Tausende: diese Tausende würden, falls das Geld- und Kreditmonopol eingeführt wäre, in die Kassen des Reichs fließen.

Dies Monopol würde aber für das Vaterland noch ganz andere Vortheile im Gefolge haben, als nur den, dem Reiche Geld zu verschaffen.

Es ist bekannt, daß zur Zeit, und schon seit lange, die Geldgeschäfte so gut wie alle von Juden betrieben werden: bekannt, daß die Eine, größere, Hälfte
498 des Vermögens der Juden durch den Handel mit Geld gewonnen | ist. Was das Reich erwirbt, werden die Juden natürlich nicht erwerben. Die Juden werden in Folge davon — auf die ebenfalls zu verschüttende andere Quelle ihres Reichthums werde ich unten hinweisen — die Juden werden dann die Mittel nicht mehr besitzen, um ihren Söhnen den Eintritt in diejenigen Berufsklassen zu ermöglichen, welche trotz aller Begabung den Söhnen der nicht vom Handel mit Geld und Kredit lebenden Deutschen Väter jetzt darum nicht offen stehn, weil ihnen die Möglichkeit fehlt, Jahre lang auf eine Brot gebende Anstellung zu warten. Dann erst wird man ermessen können, was von der Begabung der Juden zu halten ist, wie man über die Realschulen erst dann zu einem richtigen Urtheile gelangen wird, wann es Gymnasien gibt, welche zur Zeit nur dem Namen nach vorhanden sind: und wenn sich dann jene Begabung als eine Begabung dritter Klasse erwiese, würde den Juden der Vorwand zu ihrem jetzt so widerlichen Hochmuthe abgeschnitten, und mit diesem Hochmuthe Eines der Hindernisse beseitigt sein, sie in unsre Nation aufzunehmen. Die Juden werden dann die Mittel nicht mehr besitzen, ihren Töchtern eine für Sprossen verkommener Adelsfamilien der Mühe werthe Mitgift zu leisten: kein Graf oder Freiherr wird mehr ein Porte-monnaie aus palaestinensischem Bären- oder Hirschleder heirathen, und das wird die Ehre unsres Adels erheblich fördern, welche wir doch, wie jede Ehre, im Interesse des Vaterlandes erhalten müssen. Niemand würde dann in den Verdacht kommen, in dem jetzt jeder für die Juden Redende mit alleiniger Ausnahme der Gimpel, der Schwärmer und der ferne ab von der Kenntnis des wirklichen Lebens einer abstrakten Gerechtigkeit Nachtrachtenden steht, um jüdischen Geldes willen den noch Fremden wohl zu wollen.

Ein weiterer Nutzen des Monopols wäre der, daß erstens das sogenannte Spekulieren an der Börse weiten, jetzt durch dieselbe besudelten Kreisen verschlossen, daß zweitens die Ausbeutung unverschuldeten oder halbverschuldeten Unglücks der Deutschen unmöglich gemacht würde. Wir wissen ja allesammt,

wenn auch nicht so, daß wir über die gehandelten Papiere Auskunft geben können, daß viele Deutsche der mittleren und höheren Stände Spekulationsgeschäfte machen: ich sollte meinen, weitaus die meisten dieser verschämten Börsianer würden Anstand nehmen, Reichsbeamten Einblick in ihre Arbitrage- und Differenzgeschäfte zu gewähren, und diese Geschäfte würden darum unterbleiben. Das Geldbedürfnis kreditwerther Borger würde von nicht persönlich interessierten Beamten des Reichs, nicht von Blutsaugern fremder Nationalität befriedigt, das Geldbedürfnis unzuverlässiger und schwacher Hände zurückgewiesen, und durch letzteres, nur scheinbar harte Vorgehn würde das Elend hintangehalten werden, welches jetzt der jüdische Geldmann so oft dadurch hervorruft, daß er unbesonnener Jugend in der Erwartung borgt, gegebenen Augenblicks die ehrenhafte, aber arme Familie durch die Rücksicht auf ihren Ruf zur Deckung leichtsinniger | Schulden zu zwingen, oder dadurch, daß er rechtschaffenen, aber 499
unüberlegten Anfängern Geld vorstreckt, damit in Bälde der Landsmann nebenan das gute Lager des zahlungsunfähigen Deutschen für einen Pappenstiel ankaufe, und durch die mittelst des Ramsches ermöglichte Billigkeit der nun ihm gehörenden Waaren deutschen Kaufleuten Abbruch thue.

Die Juden aber — vorausgesetzt, daß man Wucher und Ramsch durch die auf beides gesetzte Strafe der Landesverweisung erschwerte — werden von sich selbst erlöst, auf gleiche Stufe mit ihren Wirthen gestellt, und dadurch gezwungen sein, zu leben und zu verdienen wie diese, und sie werden in Folge davon Deutsche werden, während sie, auch wenn getauft, als Geld- und Kreditmakler recht oft Juden bleiben. Im Interesse auch der Juden selbst müssen wir ihnen das nehmen, wodurch sie gehindert sind, sich ins Deutsche zu übersetzen.

Entschädigung würde den Inhabern der jetzt bestehenden Geldgeschäfte nicht zuzubilligen sein. Der Schwamm hat sich voll genug gesogen, um nicht noch mehr Wasser zu bedürfen. Wen der Zorn über unsere angebliche Ungerechtigkeit über unsere Grenzen treibt, der soll doch ja gehn: er erzeigt uns durch seine Abwesenheit eine Wohlthat.

Aber alles was aus irgend welchen Monopolen und aus irgend welchen neuen Steuern einkommt, ist für das Reich wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Kein Arzt, der etwas taugt, heilt Symptome eines Siechthums: kein Maurer, der sein Handwerk versteht, verschmiert einen dem Gebäude den Einsturz drohenden Riß. Der gute Arzt greift die Krankheit an der Wurzel an, er schminkt nicht roth, sondern er schafft gesundes Blut: der gute Maurer stellt nicht den Schein der Baufälligkeit ab, sondern diese selbst. Das Geld entwerthet sich von Jahr zu Jahre: denn einmal ist es jetzt, wie ich früher einmal mich ausdrückte, nicht mehr Landes-, sondern Erdgeld, so daß das Steigen des Reichthums an irgend einem Orte unsres Globus das Fallen des Geldwerthes rund um den Aequator nach sich zieht: sodann liegt in der Zunahme der Bevölkerung die Gewähr dafür, daß selbst wenn der Werth des Geldes derselbe bliebe, da der Theiler des Bruchs auf alle Fälle wächst, der Bruch selbst immer winzigeren Inhaltes wird. Es ist mithin erstens dafür zu sorgen, daß die Ausgaben des Reichs dauernd in namhaftem Betrage vermindert werden, zweitens dafür, daß die Einzelnen die Möglichkeit erhalten, auf alle Fälle den Unterhalt ihres Lebens zu erwerben.

Das Erste kann nur geschehen, wenn die Ausgaben für das Heer und die Flotte so weit wie irgend thunlich gespart, die für alles nicht unbedingt Nöthige ganz abgesetzt, oder — was dasselbe ist — auf die Provinzen, die Gemeinden, die Stiftungen, die Wohlthätigkeit Einzelner abgeschoben werden.

Das nicht unbedingt Nöthige — Wissenschaft, Kunst und alles Aehnliche —
500 zu besprechen, würde zu weit führen. Heer und Flotte werden | wir in-
soferne stets brauchen als sie Schulen des Volkes sind: wir dürfen ihrer als
Machtmittel von dem Augenblicke an ganz entrathen, in welchem wir unsern
Nachbaren den Großmachtskitzel ausgetrieben haben werden: wir dürfen ihrer
als Machtmittel auf ein Jahrhundert entrathen, wenn wir unsre Nachbaren
auf ein Jahrhundert so geschwächt, und uns gleichzeitig so gestärkt haben, daß
wir vor jeder Belästigung ohne ein anderthalb-Millionen-Heer und ohne eine
Flotte zweiten Ranges sicher sind.

Wir erleben alle Jahre die Entdeckung eines Versuches unsrer mit uns
in Frieden lebenden Nachbaren, eines Versuches der Kaiser und Könige, welche
unsern ehrwürdigen Kaiser küssen — Küsse unter Männern sind seit Gethse-
mane verdächtig —, die Geheimnisse unsres Heeres und unsrer Flotte zu steh-
len. Diese Ehrlosigkeiten allein genügten als casus belli. Aber von einem
Kriege braucht noch gar nicht gleich die Rede zu sein. Behandeln wir unsere
guten Nachbaren als gute Brüder, für welche sie ja gehalten sein wollen. Wer
in ein volles Bierhaus kommt, dem rücken die guten Brüder zusammen, und
der Letzte steht von der Bank auf, holt sich einen Schemel, und sitzt zur Be-
lohnung mit zwei freien Ellenbogen dem Tische quer vor. Der Letzte in Eu-
ropa ist Rußland. Möge es die Gewogenheit haben, freiwillig einige fünfzig
Meilen nach Mittelasien hinüberzurücken, wo Platz die Hülle und Fülle ist, der
ihm zur Seite, uns ferne ab liegt: möge es uns so viel Küste am schwarzen
Meere geben, daß wir von da aus unsre Bettler und Bauern in Klein-Asien
ansiedeln können. Die Gefälligkeit wird ohne Drohungen und Unfreundlichkei-
ten erbeten: Gegendienste stehn, soweit sie in unsern Kräften sind, zur Verfü-
gung. Wir brauchen Land vor unsrer Thüre, im Bereiche des Groschen-Por-
tos. Will Rußland nicht, so zwingt es uns zu einem Enteigenungsverfahren,
das heißt, zum Kriege, zu dem wir so von Alters her jetzt nicht vollständig
aufzuzählende Gründe auf Lager halten: es genügt an Bialystock, an den Wie-
ner Kongreß, an Warschau und Olmütz, an den am einunddreißigsten Oktober
1870 notificierten Vertragsbruch, schließlich daran zu erinnern, daß Kaiser
Alexander der Zweite vor dem letzten türkisch-russischen Kriege die feierliche
Versicherung abgegeben, und durch seine Regierung hat bekannt machen lassen,
daß er seinerseits auf Eroberung und Erwerb verzichten wolle — eine Erklä-
rung, welche der Herr Reichskanzler im Reichstage am sechsten December 1876
mit vollem Glauben an ihre Zuverlässigkeit als amtlich gethan und rechtlich
bindend besprochen hat —, und daß dieser Kaiser nicht allein im Frieden von
San Stefano, sondern auch auf dem Berliner Kongresse, wie dessen Artikel 45
und 58 ausweisen, auf Eroberung und Erwerb durchaus nicht verzichtet hat:
sogar — was uns am Nächsten angeht — seinem Verbündeten, dem Könige
von Rumänien, welchem gegenüber er sich persönlich verpflichtet, und dessen
Hülfe bei Plewna die Entscheidung gebracht hatte, hat er Bessarabien genommen,
501 und damit die Rußland durch den Krimkrieg entzogene Mög|lichkeit die
Donaumündung zu sperren, gegen Oesterreich, unsren lieben Bruder, wieder er-
worben. Es genügt, vor Allem daran zu erinnern, daß die guten Beziehun-
gen Deutschlands zu Rußland 1879 nahe daran waren, in einem Kriege ihren
Ausdruck zu finden, daß der Minister von Puttkamer in einer am vierundzwan-
zigsten Oktober 1879 zu Essen vor vielen Zeugen gehaltenen und nach einem
zuverlässigen Stenogramme in die Zeitungen gekommenen, nachmals freilich
mehrfach umkorrigierten Rede zugestanden hat, daß wider Willen Kaiser Wil-

helm sich mit Oesterreich gegen den am sechsten December 1876 im Reichstage so hoch gepriesenen Neffen habe verbünden müssen. Das von Rußland in Gutem oder in Bösem zu erwerbende Land muß weitläufig genug sein, um in Bessarabien und nordöstlich von ihm auch alle in Oesterreich und der Türkei lebenden Rumänen (weniger der mit den Juden Polens, Rußlands und Oesterreichs nach Palaestina oder noch lieber nach Madagaskar abzuschaffenden rumänischen Juden) als Unterthanen des Königs Karl anzusiedeln. Diese Politik ist etwas Assyrisch, aber es gibt keine andere mehr als sie. Die Deutschen sind ein friedfertiges Volk, aber sie sind überzeugt von dem Rechte, selbst, und zwar als Deutsche, zu leben, und überzeugt davon, daß sie für alle Nationen der Erde eine Mission haben: hindert man sie, als Deutsche zu leben, hindert man sie, ihrer Mission nachzugehn, so haben sie die Befugnis Gewalt zu brauchen, wie ein Hausherr die Befugnis hat, wenn er vor seinem Hause das Gedeihen seiner Familie störende Elemente findet, diese Elemente in die Ferne zu befördern. Was ich über Oesterreich denke, habe ich schon oft auseinandergesetzt, und muß im dritten Abschnitte darauf zurückkommen: wenn Rußland und Frankreich uns zwingen im Harnisch in der Sonne zu stehn, während wir in der wollenen Jacke hinter dem Pfluge schreiten oder in der Werkstatt arbeiten wollen, wenn Rußland uns weigert, für Geld und gute Worte unsere und Oesterreichs Grenzen in der Richtung auf KleinAsien hin vorzuschieben, so werden wir darauf denken uns selbst zu helfen, aber dann so gründlich, daß es auf lange vorhält: denn Kriege sind durchaus nicht in unserem Geschmacke, aber Ein Krieg, der ordentlich geführt wird, macht den zweiten, dritten und vierten unnöthig. So sei es.

In das so erworbene Land siedeln dann unsre lieben kleinen Leute über, dahin werden alle Waisen- und Armenhäuser verlegt, und das nichtsnutzige KaufmannWerden in einem Lande, in welchem Niemand kaufen kann, hört auf: die Mannhaftigkeit der Nation wächst in der Stille wie die Buche im Walde, von biblischer Geschichte, MistbeetPatriotismus, Gartenlaube und Daheim unbehelligt. Dann braucht das Reich keine außergewöhnlichen Maßregeln mehr, um sich Einnahmen zu schaffen. Denn Heer und Flotte sind dann sehr klein, und neun Zehntel aller Deutschen lebt dann auf der eigenen Hufe wie seine Ahnen das thaten, und schiert sich um allgemeine Bildung, Goldschnittlitteratur und ähnlichen Unrath gar nicht.

| 2 502

Das Reich hat mit der Monarchie gebrochen, denn es ist eine Republik. Dieser grundstürzende Fehler muß abgestellt werden, so lange es noch Zeit ist, das heißt, so lange die alt-monarchischen Empfindungen des Volks noch lebendig und darum selbstverständlich sind. Monarchien wachsen nur wild, und pflanzen sich nur durch Stecklinge fort: keine politische Handelsgärtnerei kann Samen von ihnen besorgen. Möge Bulgarien und Rumänien weiter gedeihen: Serbien scheint eine mislungene Gründung, nach Recepten hergestellt, nicht auf eines Mannes Wesen erbaut.

Ich habe im neunten Abschnitte meines Programms ausdrücklich, ich habe schon früher an verschiedenen Stellen gelegentlich die Ueberzeugungen, welche ich in Betreff der Monarchie hege, ausgesprochen, und auch erwähnt, daß nur die Griechen etwas dem germanischen Königthume Aehnliches besessen haben. Letzteren Punkt hat mein Amtsgenosse Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff in einer am dritten Januar vor der Georgia-Augusta gehaltenen Rede, auf welche verwiesen sei, des Weiteren behandelt: wenn ich den Hieroglyphikern trauen

darf, hießen die Griechen bei den alten Aegyptern die hinter einem Herrn Herschreitenden.

Im deutschen Reiche gibt es keinen König mehr, der bei einem deutschen Manne diesen Namen verdiente: der Kaiser ist rechtlich, wie ich dies schon vor Jahren formuliert, der Präsident einer Republik, welchen man übereingekommen ist, Kaiser zu nennen: daß er thatsächlich mehr ist als dies, ist unser Glück: aber dies Glück muß beim Schopfe gefaßt werden, sonst entweicht es für immer.

Ich will nicht abermals hervorheben, daß Monarchie sich mit der Nation, Fürstenthum mit dem Stamme, Adel mit dem Gaue decken muß, und daß mehr als Einen Monarchen in einer und derselben Nation haben, erweist, daß diese Nation im Ernste von der Monarchie nichts mehr weiß, oder aber die Monarchie in die Partikularstaaten verlegt hat, also nicht reichstreu ist.

Das aber steht fest, daß jetzt das Reich die Suveränität besitzt, nicht der Kaiser: daß alle zum Reiche vereinigten Fürsten der Suveränität darum entrathen, weil das Reich Suveränität besitzt, und der höchste Gerichtshof in des Reiches, nicht in des Kaisers oder der Fürsten, Namen urtheilt und Urtheile verkündet.

Und dies suveräne Reich ist vorbereitet durch eine Jahre lang fortgesetzte Verschwörung, an welcher die Burschenschaften — diese Alle monarchisch gesinnt — der jetzige Reichskanzler, der Nationalverein, die AltLiberalen, die Romantiker gleichmäßig Theil genommen haben. Denn was erreicht ist, hat man wider den Willen aller Fürsten außer dem des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha erreicht. Ich nenne es nämlich Verschwörung, wenn Unterthanen etwas erstreben und anbahnen, was den Fürsten ein Greuel ist, und ich
503 glaube, daß durch diesen Hergang der | Sache die republikanische Verfassung des Reichs entschuldigt, ich glaube nicht, daß sie dadurch für immer gebilligt und als endgültig erwiesen ist.

Gegen diesen Sachverhalt kann der Umstand rechtlich nicht ins Gewicht fallen, daß der König von Baiern seiner Zeit das Vertrauen ausgesprochen hat, die dem Bundespräsidenten zustehenden Rechte würden durch Wiederherstellung eines deutschen Reiches und der deutschen Kaiserwürde als Rechte bezeichnet werden, welche der König von Preußen im Namen des gesammten deutschen Vaterlandes auf Grund der Einigung seiner Fürsten ausübe. Das sind juristisch ganz unfaßbare Vorbehalte. Ebenso unfaßbar ist der ewige Bund, von welchem die Einleitung der Reichsverfassung redet als einem zum Schutze des Bundesgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechts, sowie zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes geschlossenen. Wir haben eine Republik noch nicht dagewesener Art, aber wir haben eine Republik.

Der Fürst Chlodwig von Hohenlohe hat zu der Zeit, als er den Reichskanzler vertrat, in einer am fünften Mai 1880 an den Prinzen Reuß nach Wien gerichteten Depesche von deutschen Republikanern geredet, und mit diesen die Fortschrittspartei gemeint. Dagegen hat die Fortschrittspartei lebhaften Widerspruch erhoben. Der Fürst hatte Recht und Unrecht zugleich: jeder, der die Verfassungsurkunde des deutschen Reichs als ein letztes Wort ansieht, ist Republikaner, und auch der Fürst von Hohenlohe wäre es, wenn er jenes thäte: Republikaner sind die Fortschrittsleute nicht in dem Sinne, daß sie an dem Präsidium der Republik rütteln wollen, welches nach Paragraph eilf der Verfassung nicht Kaiser Ist — denn ein wirklicher Kaiser hätte Unterthanen, für den dürfte im ganzen Reiche an den Altären gebetet werden, dessen Farben trüge alle Welt, in dessen Namen würde Recht gesprochen —, das nicht Kaiser

Ist, sondern den Namen Kaiser führt: wohl aber sind sie in Dem Sinne Republikaner, daß sie sich weigern werden, die Verfassung Deutschlands zu einer monarchischen umzugestalten. Bei ihnen führt ja der Jude das große Wort — ein Jude hatte auch zweimal an der Spitze der Kaiserdeputation gestanden — der Jude, der die blödsinnige Rede des für fünfundsiebenzig Pfennige verlorene Eselinnen nachweisenden Propheten Samuel über das Königthum in den Gliedern, und der für deutsche Art im Allgemeinen, wie für den Schlußstein deutscher politischer Anschauung, das Königthum, im Besondern keinen Sinn hat. Der preußische Staat — eine Monarchie — heißt jene Rede Samuels in allen höheren und niederen Schulen als Wort Gottes lesen: es geht nichts über Bibelkunde, und nichts über protestantische Unterrichtsverwaltung.

Uebrigens beruht es auf recht mangelhafter Kenntnis der Geschichte, wenn von einer 1871 erfolgten Wiederherstellung eines deutschen Reiches und der deutschen Kaiserwürde geredet wird: von Karl dem Großen bis zum Reichsdeputationshauptschlusse gab es nur ein römisches Reich deutscher | Nation, 504 und einen römischen Kaiser. Und Deutsche leben auch außerhalb des jetzigen deutschen Reiches, das wie ein dreibeiniger Löwe durch die Geschichte hinkt: in Oesterreich über acht, in dem trotz des deutschen Reiches sie mit hunnischer Brutalität behandelnden Ungarn fast zwei Millionen. Die Deutschen draußen bleiben unser Fleisch und Blut: wir bewundern diejenigen gar nicht, welche jene vergessen haben, weder die Staatsmänner und Fürsten, noch die fast fünf und vierzig Millionen NichtStaatsmänner und NichtFürsten, welche der zehn Millionen nicht gedenken. Abrechnung vorbehalten.

Daß ein so bis in das innerste Herz monarchisch gesinntes Volk wie das deutsche eine republikanische Verfassung hat, wird dadurch noch bedenklicher, daß viele Romanen und alle Juden Europas ebenfalls Republikaner sind, daß in England die Monarchie durch den Erben der Krone systematisch untergraben wird, daß die kleine, aber mächtige Partei der Klerikalen in Italien den Plan hegt, nach Beseitigung des jeder Initiative zu seiner Rettung entbehrenden Königs Humbert einen Papst als Spiritus Rector eines katholisch verheiratheten Präsidenten der Republik in größere Macht zu bringen, daß in Spanien Alles geschieht, die Bourbonen die Sünden ihrer Ahnen tragen zu lassen, daß die Presse Deutschlands in den Händen der Genossen jenes Propheten Samuel ist, welche die Monarchie nur als einen zur Zeit noch zu duldenden Schnörkel ansehen, oder in den Händen derer, welche sich konservativ nur nennen, welche so wenig Einblick in die Thatsachen besitzen, daß sie an Luther und dem Protestantismus nicht irre werden, so wenig Takt und so wenig Selbstlosigkeit, daß sie wie alles Andere von ihnen Empfohlene, auch die Monarchie mit dem Verdachte beflecken, daß sie den Interessen der Junker, und nur diesen, diene.

Es ist wiederholentlich, am deutlichsten am vierten Januar 1882 durch einen Erlaß des Königs, das monarchische Princip betont worden. Derartiges wird aber so lange nicht ins Gewicht fallen, als die gegenwärtig zu Recht bestehenden Verfassungen ihre Geltung behalten. Ist die Zustimmung irgend welcher WahlVersammlungen zu den Gesetzen des Landes erforderlich, bedarf es noch außerdem einer billigenden Mehrheit des Bundesraths für eine lange Reihe von Erlassen zu deren Gültigkeit, ist das Petitionsrecht und das Recht der InitiativAnträge vorhanden, so ist es unmöglich an der Monarchie in deren deutschem Verstande festzuhalten: denn durch diese Einrichtungen ist jedes Mitglied der politischen Versammlungen, jeder Wähler, jeder Zeitungsleser geradezu gezwungen, über öffentliche Angelegenheiten zu urtheilen. Entweder habe man

also den Muth jene Einrichtungen abzuschaffen oder zu ändern, oder aber verschone man uns — die Väter, Brüder, Söhne der Kämpfer von 1864, 1866, 1870, 1871 — mit der Zumuthung, welche der Herr von Puttkamer und seine Gefolgschaft uns macht. Es gibt in Preußen nach jener Anschauung an Patrioten nur den zugewanderten Oesterreicher Pindter und die Futtermeister
505 der Rep|tiliarien: es ist eine Schmach für uns, daß nicht unreife Anfänger, sondern an Jahren reiche, in hohen Aemtern und Würden stehende Beamte uns behandeln wie sie thun. Ich will diese nur an die Thatsache erinnern, daß der Roi Soleil und dessen auf das l'état c'est moi losarbeitende Vorgänger es gewesen sind, welche Ludwig den Sechszehnten auf das Schaffot, den Rest großen und kleinen Adels in die Verbannung, die Grundsätze von 1789, an denen Europa noch heute krankt, in die Geschichte gebracht haben. Herr von Puttkamer und dessen Genossen würden mit der Durchführung ihrer Ansprüche, wenn sie ihnen scheinbar gelänge, nichts erreichen, als daß die uns bevorstehende neueste Aera noch verderblicher würde, als sie es so wie so werden dürfte. Herr von Puttkamer ist es, der die Monarchie untergräbt, nicht die Opposition.

Unsere sogenannten Konservativen hüten sich aber sehr, durchgreifende Maßregeln gegen den die Monarchie überwuchernden Parlamentarismus zu ergreifen: denn dieser Parlamentarismus, und nur Er, ist es, durch den die Landräthe und Staatsanwälte sich in die Ministerposten und Domherrenpfründen emporstreiten. Gegen den Parlamentarismus schimpfen und wüthen, aber ihn selbst mitmachen, das ist der Weg, auf welchem Streber adeliger Abkunft vorwärts kommen. Wer wird die Henne schlachten, welche goldene Eier legt? Die Principien sind gegenwärtig nur die Draperie für Selbsttäuschung oder für Egoismus: die Männer, welche Principien wörtlich verstehn, finden in unsern gesetzgebenden Versammlungen niemals einen Platz, und eine schärfere Verurtheilung unsrer Verfassungen kann es doch kaum geben als die, daß, so lange sie dauern, weder der König voll, noch die allein werthvollen Unterthanen des Königs überhaupt irgend wie in ihnen zu Worte kommen.

3

Ich habe schon oft ausgesprochen, daß der Reichskanzler fremde Gedanken ausgeführt hat. Das hat er selbst anerkannt, als ihm am ersten April 1885 die Veteranen der Erbkaiserpartei und neben ihnen deren Gesinnungsgenosse, Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha, als Den begrüßten, der ihr Wollen verwirklicht, ihre Träume erfüllt habe. Die kleindeutsche Partei der 1848 in Frankfurt tagenden Versammlung hat den Plan entworfen, welchen ihr alter Gegner Bismarck ausführte. Oesterreich hat sich allerdings Jahrhunderte hindurch gegen Preußen und Deutschland so perfide und gemein betragen, daß es Menschen, welche sich ihre Politik vom Zorne diktieren lassen, erlaubt sein muß, es zu hassen. Der Reichskanzler hat, als er Gesandter am Bundestage war, dies Oesterreich besser als irgend wer kennen gelernt, und darum muß er entschuldigt werden, wenn er nach seiner Kenntnis der Dynastie, des Adels, der Geistlichkeit und der Liberalen Oesterreichs, vor allem der Letzteren, dieser kläglichsten Species des stets kläglichen landläufigen Liberalismus, gehandelt hat: er verdient Bewunderung, daß er gleichwohl, allerdings nachdem Rußland die
506 Zusammenkunft in Warschau und | das Jahr 1850 in neuer Auflage auszugeben für passend erachtet hatte, im September 1879, in Oesterreich, oder vielmehr in Ungarn, einen Bundesgenossen suchte, und so that, als ob er ihn nicht blos scheinbar gefunden habe. Allein in Wirklichkeit gilt doch das, was

ich 1874 in einer, trotz ihrer aus Klugheitserwägungen absichtlich optimistisch gehaltenen, für mein persönliches Ergehn sehr nachtheilig gewesenen, jetzt wieder abgedruckten Vorrede, und gilt was ich in meinem Berichte auseinandergesetzt: das deutsche Reich in seiner jetzigen Gestalt, noch mehr aber Norddeutschland, bedarf Oesterreich (das hier gar nicht als für unsere innere Politik unumgängliches Kolonialland in Betracht kommt) schon um materiell vertheidigungsfähig zu sein. Das leuchtet jedem Preußen, der auch nur Reserveoffizier ist, ohne alles Weitere so sehr ein, daß es hier gar nicht des Breiteren auszuführen ist. Dazu kommt, daß dieselben Kräfte, die das im sechszehnten Jahrhunderte protestantisch gewordene Land an der Ens und die Steiermark, die das hussitisch und protestantisch gewordene Boehmen jesuitisierten, jetzt natürlich gegen jede deutsche Macht im Interesse des Jesuitismus Oesterreich slavisieren, dazu kommt, daß Rußland in Oesterreich panslavisiert. Oesterreich ist allerdings nach wie vor eine Phiole voll Bürgerkrieges, aber schon nicht mehr voll latenten Bürgerkrieges: und dieser Bürgerkrieg würde uns Deutschen im neuen Reiche, falls er einmal Hinterlader und Kanonen zu seiner Verfügung hätte, noch viel unbehaglicher werden als es ihrer Zeit die Hussiten waren.

Es ist außer Zweifel, daß in diesem angeblich eng mit uns verbündeten Oesterreich-Ungarn nur Feinde des jetzigen deutschen Reichs die Macht in Händen halten. Alle Slaven hassen uns auf das Herzlichste, an ihrer Spitze die auf der nach deutschen Vorbildern fabricierten Königinhofer Handschrift ihre herrliche Nationalität veredelnden und mit schlagenden Gründen mehr auf, als in die Köpfe ihrer Mitbürger erweisenden Tschechen. Auf das Herzlichste hassen uns die Magyaren, obwohl unlängst ihr Unterrichtsminister August von Trefort seine den Sachsen Siebenbürgens und allen Deutschen des Magyar-Orßág so herrlich bewährte Liebe für deutsche Bildung aufs Neue durch die mit den Freiherren von Lutz und von Varnbüler, mit Max Nordau, Moritz Lazarus, dem Präsidenten Simson und anderen Genossen unternommene Stiftung der „Deutschen-Revue-Gesellschaft" erhärtet hat. Mit Ausnahme weniger aus dem Sumpfe Aufgetauchter hassen uns die in den beiden Leithanien wohnhaften Juden, deren geistige Leitung der Bibliothekar des in Wien beglaubigten französischen Botschafters, ein Herr Isidor Singer, in die Hand genommen. Sie alle hassen uns, weil sie wissen, daß unser Leben ihr Tod ist, weil sie wissen, daß sie ohne uns geistig zu existieren gar nicht vermögen, und sie trotzdem unsere Ueberlegenheit nicht anerkennen wollen. Wenn Oesterreich-Ungarn sich auf dem Wege weiter entwickelt, auf welchen es durch die | KleinDeutschen 507 der Paulskirche und deren Praktiker Bismarck geworfen worden — je länger eine Kugel nach unten gerollt ist, in desto rascherem Tempo rollt sie weiter —, so haben wir unter keinen Umständen einen Bundesgenossen, sondern gewis einen erbitterten Feind, mindestens einen ganz unzuverlässigen Nachbaren an Oesterreich-Ungarn, dessen Grenze gegen unser Land in der strategisch für uns ungünstigsten Weise läuft. Der Kaiser Franz Josef hat in einer am achtzehnten August 1863 im Römer zu Frankfurt am Main gehaltenen Tischrede Deutschland das ihm mit den um ihn versammelten Fürsten gemeinsame Vaterland, das er herzlich liebe, genannt: es sieht seit 1866 nicht so aus, als ob er das damals ausgesprochene Gefühl noch hege. Aber selbst wenn er bei ihm beharrt hätte, wird er, falls nicht ganz andere Bahnen als bisher eingeschlagen werden, zu dem uns mit ihm alsdann zuwachsenden Kriege sein Ja ebenso gut geben müssen, wie Napoleon der Dritte das Seinige zu der petite guerre seiner Frau, des Marschalls LeBoeuf und der Kurie hat geben müssen, und

— dessen soll er versichert sein — der Krieg mag ein Ende nehmen welches er wolle, die Dynastie Lothringen hat nach ihm am Längsten regiert: denn hinter einem Siege steht für sie der Bürgerkrieg zwischen Magyaren und Slaven, in welchen Rußland eingreifen muß, steht die Sense und der Dreschflegel der deutschen Bauern, welche gegen Magyaren und Slaven dann Gewalt brauchen werden: hinter einer Niederlage steht die Abdankung des Hauses Lothringen zu Gunsten der Hohenzollern.

Es ist ein starkes Stück, das Alles, wie der Reichskanzler es gethan hat und thut, unberücksichtigt zu lassen. Daß die Liberalen auf so etwas nicht achten, steht ihnen ja ganz natürlich zu Gesichte, da sie ihr Lebtag noch nicht die Sachen haben sehen können wie sie wirklich liegen. Und Sie haben das vom Reichskanzler in die Geschichte eingeführte Unding Klein-Deutschland ausgesonnen, nicht allein weil sie alle thatsächlichen Zustände nicht verstanden, sondern weil sie in ihrer stets weitblickenden Politik ihr Deutschland vor den Jesuiten und für den Protestantismus dadurch zu bewahren wähnten, daß sie den Jesuitismus auf Oesterreich beschränkten, und ein Reich herstellten, in welchem ihr abgewelkter und abgefaulter Protestantismus, der bei ihnen wesentlich Antichristenthum ist, die größere Zahl Stimmvieh sein eigen nannte: haben doch auch des Liberalismus Lehrmeister, die Juden, die Kategorie der Quantität statt der der Qualität an die erste Stelle gesetzt: mein Erdgeschoß ist einen Fuß höher als das meines Nachbaren, des Kaisers von Rußland, sagte voll bescheidenen Stolzes Leonor Reichenheim: da bestellte er bei Richter eine Wiederholung der an den König von Preußen verkauften Erweckung von Jairus Tochter „ringsum eine Elle größer, denn ich kann es bezahlen".

Der Reichskanzler hat mit klarer Einsicht am vierundzwanzigsten Februar 1870 der Mannesseele Lasker auseinander gesetzt, daß er Baden nicht in den
508 nord|deutschen Bund aufnehmen könne, wenn die übrigen süddeutschen Staaten außerhalb dieses Bundes blieben, da Baden in Süddeutschland der Träger des deutschen Gedankens sei, und die drei Nachbaren desselben sauer werden müßten, wenn die Sahne Baden von jener Milch zwischen Main und Alpen abgenommen würde. Warum hat der Reichskanzler diese Einsicht nicht auf unser Verhältnis zu Oesterreich angewandt? Wäre MittelEuropa — denn um dieses, nicht um Deutschland, handelt es sich für die auswärtige Politik — zwischen Preußen und Oesterreich so getheilt worden, daß der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich, durch Main und Erzgebirge geschieden, jeder Herr in seinem Lande, Suverän, geworden wäre, Herr auch über die vorhandenen Fürsten, so hätte Oesterreich, dem das Elsaß hätte zufallen müssen, wie Preußen Lothringen zu bekommen hatte, zu seinen zehn Millionen Deutschen andere zehn Millionen geistig angeregter Deutschen erhalten, und die nach den tausend in Europa schon verlebten Jahren glücklich zum Verkaufen von Mausefallen, Reibeisen und Sieben reif gewordenen Slovenen, Theater nationalisches in Prag, und die engbehosten Hunnenkinder an der Theiß wären in dem stummen Schweigen, das ihnen zukommt, nach und nach germanisiert worden. Da hätte es sich geregt in dem jesuitischen Oesterreich, nicht von Spaltpilzen der Verwesung wie dem Ritter von Pont-Euxin, Klier und deren alt- und neubacken adeligen Genossen, sondern von keimendem Walde und sprießendem Korne. Wir hätten zwei wirkliche Fürsten gehabt, nicht eine mit Fürstenkronen gezierte Republik, deutsches Reich genannt, neben einem Staate, in welchem immer die eine Nation so lange als Neutralisation der anderen dient, bis der Urbrei hergestellt, und das Wunderwasser von Lourdes und Aehnliches

einerseits, der Judenfreisinn andererseits der einzige Vertreter der Idealität im Lande der Babenberger Markgrafen und alter Blüthe deutschen Wesens geworden sein wird. Dann hätten wir in GroßPreußen den Staat mit dem Reiche zusammenfallend: dann könnten wir mit den Stämmen sich deckende Provinzen herstellen, und sie Herzögen, des Königs Unterthanen, anvertrauen: dann vermöchten wir die Selbstverwaltung der Gemeinden, Gaue, Stämme in vollem Umfange, und oben die Regierung eines Mannes zu haben, dem nicht die seine Befugnisse wider ihr eigenes Werk vertheidigenden Minister nervös-väterliche Erlasse zu unterbreiten brauchten, welche die Minister nachher amtlich leer interpretieren und nichtamtlich übervoll ausführen, eines Mannes, der wirklich das allein vor Gottes Angesicht lenkte, was ein Fürst immer nur allein lenken kann, der von dem von mir lange ehe er oben beliebt wurde, allerdings in einer anderen Gestalt, empfohlenen Staatsrathe, und den das Geld bewilligenden, die Gesetze endgültig mit ihm zusammen festsetzenden Ständen berathen, überall gegenwärtig wäre, zu sehen, zu lernen, zu helfen, voranzuleben, der alle diejenigen Angelegenheiten seines Volks, welche die durch Regreßpflichtigkeit und Privatklage geschulten Sachverständigen dieses Volks | sachgemäß ohne 509
ihn erledigen können, diesen ganz und gar zu erledigen überließe. Wir hätten Herrschaft und Freiheit zu gleicher Zeit.

Vor 1866 wäre es leicht gewesen, das Reich des doppelköpfigen Adlers herzustellen. Friedrich Wilhelm der Vierte hatte, wie sein vor zwanzig Jahren allgemein bekannt gewordener, allerdings nur für Psychologen begreiflicher, Brief an den Prinzen Gemahl von England lehrt, durchaus den Wunsch sich mit Oesterreich zu verständigen. Wenn Herr von Bismarck am zwölften August 1863 schreibt, er könne wegen der frankfurter Windbeuteleien — wegen des Fürstentages — nicht vom Könige fort, so läßt dieser Satz auch die Deutung zu, daß der König Wilhelm mit Oesterreich zu gehn damals nicht abgeneigt war. Die Schuld, daß eine Einigung nicht erfolgte, hat an dem Kaiser Franz Josef gelegen, welcher Preußen als einen ebenbürtigen Rivalen, als seines Gleichen, nicht anerkennen mochte: und diese Anerkennung wäre doch für ihn der Grundstein aller Realpolitik gewesen.

So sehr eine befriedigende Ordnung der Zustände durch das 1866 bis 1871 Geschehene erschwert ist, unmöglich kann sie auch heute noch nicht sein: denn wäre sie das, so wären die Tage sowohl des deutschen Reiches wie Oesterreich-Ungarns gezählt.

Das deutsche Reich bedarf der Gewähr, daß seine Grenzen gegen Oesterreich unter keinen Umständen die Grenzen eines feindlichen Staates sein werden. Es bedarf der weiten unbebauten oder halbbebauten Landstriche Transleithaniens für seine Kolonisten. Es muß sich des Aufgebens der in den beiden Leithanien wohnhaften Deutschen als einer Ehrlosigkeit schämen. Es hat aus dem Triebe der Selbsterhaltung dafür zu sorgen, daß nicht vor seiner Thüre ein slavisches Reich entstehe, das mit dem andern slavischen Reiche im Osten, und mit Frankreich und Dänemark gegen Deutschland gemeinschaftliche Sache machen könnte.

Oesterreich bedarf einer herrschenden Rasse, und herrschen können in Oesterreich nur die Deutschen. Es bedarf dieser Rasse überhaupt, weil unter Vielen Einer den Ton angeben muß, wenn nicht Alles darunter und darüber gehn soll, es bedarf sie im Besonderen, weil die Dynastie in Oesterreich seit Maria Theresia keine Herrscher hervorgebracht hat, sondern nur Fürsten, die Dynastie mithin Genossen braucht, welche für sie so lange Scepter und Schwert aufbe-

wahren, bis irgend eines vielleicht noch ungeborenen Herrschers Hand beides zu fassen und zu führen versteht.

Mag man in Oesterreich den interessanten Nationalitäten der Tschechen, Magyaren, Slovenen, Slovaken in nicht zu erheblichem Umfange ihnen allein eignendes Land ausscheiden: mag man die Polen Oesterreichs innerhalb gewisser Grenzen an die Wettiner abgeben, die Rumänen nach Bessarabien und darüber hinaus entlassen: das Viele, was nicht tschechisch, magyarisch, slovenisch, slovakisch wird, sondern österreichisches Kronland bleibt, ist deutsch, und von den Aus-
510 wanderern des deutschen Reichs zu besiedeln, und für alle den | beiden Hälften Mitteleuropas gemeinsame Angelegenheiten dient ein aus den Vertretungen beider Kaiserreiche zusammengesetztes, in Prag tagendes, Parlament. Es scheint, so verschieden die Lebensbedingungen der beiden Kaiserreiche sind, nicht ausgeschlossen, daß sogar eine Zolleinigung zwischen ihnen zu Stande kommen könnte, da doch auch innerhalb des deutschen Zollvereins Verschiedenheiten geduldet werden.

Aber das deutsche Reich muß ebenso gewis einen wirklichen Kaiser haben wie Oesterreich einen solchen hat. Bei den mit Rußland bevorstehenden Auseinandersetzungen muß die Gelegenheit gesucht werden, die Bundesgenossen des Königs von Preußen in eben so nutzenbringende Stellungen zu versetzen, wie sie der König von Rumänien und der Fürst von Bulgarien inne haben. Auch ein König von Armenien — der Berliner Kongreß hat sich mit Armenien ja schon beschäftigt, darum nenne ich dies Land — treibt, wenn er armenische Politik treibt, eben so gewis zu Deutschlands Gunsten Politik, wie Alexander von Bulgarien und Karl von Rumänien das thun, wenn sie lediglich für Bulgarien und Rumänien sorgen: denn je mehr wirklich selbstständige, wirklich eigenartige Reiche in Europa und Asien wir neben uns haben, desto sicherer werden wir selbst vor dem moskowitischen Riesen sein, der uns alle miteinander bedroht.

4

Wie nun aber auch diese Verhältnisse geregelt werden mögen, zwei Thaten sind unbedingt nöthig, und müssen so bald als möglich gethan werden.

Man hat den nichtkatholischen Religionsgemeinschaften Deutschlands und Oesterreichs als Lutheranern, Reformierten, Protestanten und Evangelischen die viergetheilte Selbstständigkeit zu gewähren, ohne welche sie nichts leisten können, aber als deutschen Religionsgemeinschaften, nicht als Territorialkirchen hat man sie ihnen zu gewähren.

Man hat die Schulen Deutschlands und Oesterreichs in der von mir schon oft dargelegten Weise in der Art zu organisieren, daß das Gegentheil des in Preußen und dessen Vasallenstaaten empfohlenen Zustandes sich ergebe, nämlich nicht allgemeine, sondern besondere Bildung.

Kein Zweifel, daß die wirklich lutherische und die wirklich reformierte Kirche im Jahre 1886 unmöglich sind. Sie sind unmöglich, weil das Dasein beider, soweit nicht auf einem Zufalle, auf einem Irrthume beruht. Sie sind unmöglich, weil sie sich an einer Bibel aufbauten, welche als Bibel verschwunden ist, weil sie sich auf gar nicht existierende Thatsachen als die Seinsursache und den Seinszweck gründen. Sie sind unmöglich, weil sie sich nicht aus sich selbst heraus gemach und stetig entwickelt, sondern, nach kurzem zänkischen und pedantischen Dasein am Tode Deutschlands und dem Leben Europas zu Grunde gegangen, nur die durch nichts entschuldigte üble Angewöhnung zu existieren in unsre Tage hinübergerettet haben. Sie sind unmöglich, weil einzelne etwa

vorkommende wirkliche Lutheraner und | wirkliche Reformierte vielleicht 511
den Eindruck subjektiver Ehrlichkeit machen, und um dieser subjektiven Ehrlichkeit willen mit Schonung behandelt werden können, aber nie den Eindruck hervorzurufen vermögen, daß ihnen die Zukunft gehöre, sie, welche nicht mehr unsern Widerspruch, sondern nur noch unsre Geduld herausfordern: empfehlen sie doch als Lutheraner und Reformierte nicht das was immer, sondern das was Einmal gewesen: stellen sie doch nicht, was das Evangelium thut, der Zeit die Ewigkeit, sondern unsrer Zeit eine andere Zeit gegenüber.

Kein Zweifel, daß die im Protestantenvereine verbundenen Personen nicht das Evangelium, nicht das Christenthum, nicht die Reformation, nicht einen einzelnen Reformator, wie dieser in der Geschichte wirklich gewesen ist, sondern einen durch evangelisch, christlich, reformationistisch, reformatorisch gefärbte Flammen beleuchteten Liberalismus vertreten. Dieser Verein ist protestantisch, weil er gegen alles in der Geschichte Nothwendige protestiert, weil er, wenn auch in vorsichtigster Staatsmännelei, den Dualismus von Gott und Welt, Himmel und Erde, Ewigkeit und Zeit haßt, welcher dem Evangelium, der Kirche und auch noch der Reformation als das Wesentliche des Lebens gilt. Und in diesen Protestantenverein gehört auch das angebliche Lutherthum hinein, welches auf etwa noch fünf Jahre das große Wort im Namen der Wissenschaft führt: es theilt jenes Vereines Haß gegen alles was in der Kirche das Leben ausmacht, und da es extremer als der Protestantenverein, von der Falschheit seiner Flagge und der Eintagsdauer seiner Herrschaft im Stillen vermuthlich selbst überzeugt, und darum leidenschaftlicher als jener ist, spricht es ihn zu seinem eigenen Verderben sogar aus.

Kein Zweifel, daß eine evangelische Kirche zur Zeit sich noch nicht bilden kann. Sie kann dies darum nicht, weil der grundstürzende Irrthum, daß die Reformation keine Schädigung des Evangeliums war, die meisten Gemüther noch beherrscht, welche lieber einen textus receptus ohne Methode verbessern, als den Urtext ohne Rücksichtnahme auf spätere Narrenklugheit aus den Urkunden finden, welche an Offenbarung nur unter der Bedingung glauben, daß nichts offenbart werde, als was sie schon wissen, und welche darum bei ihren Studien nie aus-, sondern stets einlegen. Sie kann dies darum nicht, weil das preußische Unterrichts- und Staatswesen das Reifen evangelischer Menschen hindert, aus denen doch allein die evangelische Kirche erwachsen und bestehn kann, weil die Einsicht in das Sakrament der evangelischen Kirche — das Kind Gottes, den Gottmenschen — noch fehlt: dies Sakrament ist so lange unmöglich, als der in der Theorie dem Evangelium geneigte Deutsche noch nicht zu der Geist und Seele durchherrschenden Ueberzeugung gelangt ist, daß Leben, Staat, Vaterland, Wissenschaft, Kunst niemals Selbstzweck, sondern immer nur Mittel und Material für das Wachsen der Gotteskindschaft der einzelnen Menschen ist.

| Aber trotz alledem darf und muß man in MittelEuropa, welches 512
als das Land und der Staat und das Reich der Deutschen zu gelten hat, allen Männern amtlich die Frage vorlegen Wer bekennt sich mit seinem Hause zur lutherischen, reformierten, protestantischen, evangelischen Kirche? Denn wir müssen die Ideale auf eigene Füße stellen, und von einer größeren Zahl Deutscher anerkannte Ideale gibt es unter den nichtkatholischen Deutschen nur diese Vier, welche immerhin besser als gar kein Ideal sind. Man darf und muß unter die vier in Beantwortung dieser Frage entstehenden Gruppen das vorhandene Kirchenvermögen nach der Kopfzahl theilen, und die weitere Entwicke-

lung ihnen selbst überlassen: diejenige Gruppe wird siegen, das heißt, sich zu einem neuen Gebilde entwickeln, welche der Nation am Selbstlosesten dient.

Der Staat hat dabei nur zwei Interessen.

Er zwingt die vier Kirchen, ihren äußerlichen Mittelpunkt und ihr Seminar, beziehungsweise ihre Seminare, an die Grenzen des Reichs, dahin zu legen, wo das Deutschthum einen Halt braucht.

Er verwaltet — einsichtig für die Vertreter der Betheiligten — die Kasse aller vier nichtkatholischen Kirchen — beiläufig gesagt, auch die der katholischen Kirche —, damit ihm der Einblick in das Getriebe ihres Lebens an Dem Punkte stets unverwehrt sei, an welchem dies Leben den Boden der Politik berührt, wo es am Sterblichsten ist, wo es am Tiefsten in die Verhältnisse der Welt als solcher eingreift.

Aber Grenzen hat keine der vier Kirchen innerhalb Deutschland-Oesterreichs. Das liegt im Begriffe der deutschen evangelischen, deutschen reformierten, deutschen protestantischen, deutschen lutherischen Kirche. Es liegt im Bedürfnisse des Staats, der, um nicht über seine Schranken hinauszugreifen, sich gegenüber widerstandsfähige deutsche Kirchen, nicht nach der Ministerchenpfeife tanzende flachsenfingische Konventikel finden muß. Es liegt im Bedürfnisse der Nation, welche Ideale braucht, so groß und hoch und reich sie zu haben sind. Rhetoriker haben wir schon jetzt, welche die vor blühenden, aber stets von den Familien nur angeliehenen, hochstämmigen Topfgewächsen aufgebahrten Leichen der Gebildeten einsegnen, oder vor denselben blühenden, abermals von den Familien angeliehenen, hochstämmigen Topfgewächsen zu der von ihnen zu trauenden höheren Tochter zündende Worte sprechen. Deutschland und Oesterreich sollen dadurch, daß die nichtkatholischen Kirchen deutscher Zunge Grenzen zwischen Deutschland und Oesterreich nicht kennen, geistig geeint werden. Religionsverein, wie einst Zollverein — in Hoffnung auf die Zukunft.

Die fünfundzwanzig nichtkatholischen Landesbischöfe mögen, wenn sie wollen, über den Verlust ihrer Würde trauern, die ihnen noch nicht einmal den Doktorhut der Theologie eingetragen, dafür freilich die Möglichkeit gewährt hat, behufs besserer Verheirathbarkeit ihrer Töchter diese zur griechisch-katholischen Kirche
513 zu entlassen: war doch sogar die andere | Möglichkeit vorhanden, falls eine Tochter Reue über den ihr von ihrem Landesbischofe auferlegten Abfall empfand, sie durch einen der Unterbischöfe ihres Vaters im Abfalle — hier stehe ich, ich kann nicht anders — bestärken zu heißen. Doch diese Eigenthümlichkeit der Landesbischöfe hat ein edles Mädchen, Prinzessin Marie von Mecklenburg, unlängst muthigen Herzens auf eigene Hand für alle ihr folgenden Landesbischoftstöchter abgeschafft: gelegentliche oberkirchenräthlich oder reformatorisch geweihte Bigamie der Landesbischöfe ist durch den Geist der Zeit unmöglich gemacht.

Dem Protestantismus bleibt freilich unvergessen, daß er KleinDeutschland geschaffen, und gerade dadurch dem Jesuitismus die Thore für das uns unentbehrliche Oesterreich flügelweit geöffnet hat. Rietschels Kegelschub (wie ihn Friedrich Preller genannt) in Worms, Kaulbachs als Versteigerungsbeamter die Bibel mit einem „Bietet denn Niemand mehr?“ aushökernder Luther des Berliner Museums mag die Protestanten trösten, wenn sie je merken, was sie angerichtet haben, und die Erkenntnistheorie des zur Zeit letzten Epigonen des Aristoteles wird ihnen helfen, durch irgend welches Werthurtheil über das Verdikt der Geschichte hinwegzuturnen, das trotz ihrer Sophistik Rechtskraft behält.

Man behandelt die viel besprochene Schenkung Constantins jetzt meist mit

hellem Hohne. Sie ist aber, wenn auch nicht in der überlieferten Weise, gleich-
wohl wirklich erfolgt: dadurch, daß Constantin Byzanz zur Hauptstadt des
Reiches machte, überwies er den latinisierten Westen dem Einflusse der einzigen
Gewalt, welche es damals außer dem Imperium gab, dem Einflusse der Nach-
folger des Petrus. In demselben Maße jedoch, in welchem die latinisierten
Gallier, Iberer, Italer zu Franzosen, Spaniern, Italiänern wurden, in dem-
selben Maße wurde der Vertreter Roms ihr Feind, und wurde er schließlich
gezwungen — auch die Ausdehnung der Kenntnis der Erde nöthigte dazu —,
den Nachdruck statt auf Rom auf die Katholicität zu legen, welche freilich
irgendwo ein pied-à-terre haben muß. Diese Katholicität ist natürlich jeder
Nationalität ebenso feindlich, wie der römische Katholicismus der germanischen
und der nicht mehr römischen, sondern romanischen Nationalität der Franzosen,
Spanier, Italiäner feindlich war. Es mag sich bei vielen Katholiken sehr ko-
misch ausnehmen, wenn sie vom Papst-König reden: die Forderung der Kirche
einen Kirchenstaat zu besitzen ist sehr wohl in der Einsicht begründet, daß ein
sich über die Erde ausbreitender Baum mehr Land zum Wurzeln bedarf als
die Paläste des Vatikan, des Lateran und das Castell Gandolfo gewähren.
Ich halte es für durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die Logik der Thatsachen
ganz Italien zum Kirchenstaate machen werde, was freilich nur mit Laienbeam-
ten und nur ohne Kurialstyl angeht.

Ich persönlich stehe auf Seiten eines polyphonen Chores von Völkern gegen
das Unisono der Katholicität: ich weiß aber nicht, wie jene Katho|lici- 514
tät wirksam abgelehnt werden soll, wenn wir selbst immer von Humanität über-
fließen. Jede mannhafte, wenn dabei evangelisch gesinnte, Persönlichkeit, jede
nur ihrer eigenen Art, aber als einer gottgewollten, lebende Nationalität be-
schränkt den Katholicismus, und darum muß ich die Forderung stellen, daß
allgemeine Bildung der besonderen, Humanität der Individualität weiche. Zu
dulden wird ja der Katholicismus sein: seine Tendenz auf Universalität muß
jetzt sogar befördert werden, weil man nirgends freier ist als in einem großen
Staate, in dessen scheinbar endlosem Raume der Befehl verfliegt, Alles wie es
mag wächst, und die Natur ihr Recht behält, weil die Kunst gegen sie anzu-
kämpfen nicht in der Lage ist.

Vielleicht empfiehlt sich, eine Einrichtung der Omajjaden und Abbasiden
herzustellen. Der Islam erkennt als berechtigt nur den Islam an: der Staat
der ältesten islamitischen Dynastien gab geduldeten Religionsparteien Jahrhun-
derte lang auf, ihm Vertrauenspersonen zu bezeichnen, bei denen er sich Be-
scheid erholte, wann er Bescheid brauchte, und denen er vertrauliche Weisun-
gen zufertigte, so oft solche nöthig schienen. Amtlich waren diese Vertrauens-
männer nicht vorhanden: sie dienten wie Jahre hindurch Odo Russell England
beim Papste gedient hat — unter der Hand. Aehnliches kann Deutschland
und Oesterreich auch jenen vier nichtkatholischen Kirchen gegenüber thun, und
wird es thun, da die fünfte vorhandene Religionsform — denn vom Juden-
thume als einem schlechterdings unmöglichen und, wo es nicht unmöglich ist, nur
durch lügnerische Phrasen in einem Scheindasein erhaltenen Dinge nimmt der
Staat und das Reich gar keine Notiz — da auch die katholische Kirche ihre
Nuntien bei den beiden Kaisern haben wird. Kein Staat kann den Papst in
den Ansprüchen anerkennen, welche dieser Papst erhebt: aber kein Staat, wel-
cher Katholiken in sich faßt, kann der Rücksicht auf das geistliche Oberhaupt die-
ser seiner Katholiken entrathen. Das ist völlig so selbstverständlich, wie es für
einen wirklichen Realpolitiker sich von selbst versteht, daß kein Staat jene vier

nichtkatholischen Religionsgesellschaften als unbedingte Werthe ansehen darf — unbedingt sind sie allein schon wegen ihrer Vierzahl, und darum nicht, weil sie die katholische Kirche als fünfte Religionsmacht neben sich haben —, daß er aber mit ihnen als den Trägern einer gewissen Idealität ihm angehöriger Bürger rechnet und sich abfindet.

Ueber die Schule habe ich mich schon so oft ausgesprochen, daß ich hier nur auf das früher Gesagte zu verweisen brauche.

Die Organisierung der nicht-katholischen Religiösen zu vier deutsch-österreichischen freien Kirchen und die Neugestaltung des Unterrichtswesens ist die Sache des Staats, weil Derartiges nur die Macht ins Werk setzen kann: ich fordere die Träger der Macht, welche diesen Pflichten gegenüber die Hände in den Schooß legen, zur Verantwortung vor Gottes Gericht.

515 | 5

Ich habe aber noch eine sehr schwierige Aufgabe zu besprechen, welche nur durch die gemeinsame Arbeit des Staats und der Nation erledigt werden kann, die Beseitigung des Reptilismus.

Wie in der Grundanschauung über KleinDeutschland, den Staat, den Protestantismus, so auch in den Ansichten über die Actionsmittel fährt die deutsche Regierung im Schlepptau des religionslosen, der Kirche feindlichen, die Reformationsgeschichte fälschenden oder nicht verstehenden liberalen Gelehrtenthums. Die Ziele, über welche hinauszutreiben ich seit Jahren nicht müde werde, — die gelehrt gebildeten Stände, die alexandrinisch veranlagten Epigonen der klassischen Periode des vorigen Jahrhunderts haben sie gesteckt. Diese Stubengelehrten sind es auch gewesen, welche für die 1848, 1866, 1871 siegreich durchgeführte Revolution gegen den Bundestag einen Verschwörungsapparat erfunden, und Leute zur Bedienung dieses Apparates herbeigebracht und abgerichtet haben. Man griff zu der Waffe, welche dem dünnen und bleichen Blute wie den gelehrten Beschäftigungen der Angestellten, welche den sich im Namen der Freiheit und der Humanität herandrängenden, in Wahrheit nur die Herrschaft ihrer kleinen Persönchen erstrebenden und die Nationalität der eigenen widerdeutschen und antichristlichen Rasse geltend machenden Juden, eines Volks des Buches, und welche dieser Beiden Abneigung gegen das inhumane Blutvergießen der romanischen Catilinas entsprach. Der Verschwörungsapparat war die Presse.

In der Presse redet man von der gerade zu durchlebenden Zeit, indem man von einer vergangenen redet: so schrieb Rogeard seine propos de Labiènus. Man leitet das eigene Volk, indem man die bei einem fremden Volke bestehenden Einrichtungen so reizend schildert, daß die Landsleute jene, welche durch kein Patent geschützt sind, nachzuahmen sich anschicken: in dieser Gesinnung fälschte Xenophon in seiner Cyropaedie die Geschichte, schrieb Tacitus seine Germania, Montesquieu seine lettres Persanes, Fénelon seinen Telemach.

In der Presse schweigt man von einem Manne, einem Gedanken, einer Thatsache, wann der Mann, der Gedanke, die Thatsache der eigenen Person, den eigenen Phantasien und Werthurtheilen, der eigenen Thatenlosigkeit Abbruch zu thun droht: man schweigt sogar schon, wann ein Parteigenosse durch Jene in Gefahr gerathen würde: man schweigt, wann eine gefürchtete Feder, eine einflußreiche Null, ein auf der Durchschnittshöhe der Alltagsmeinung und des Alltagskönnens stehender und, weil er Typus ist, als Ideal geltender princeps mediocritatis den Buben, der zu vernichten, den Einfall, der zu widerlegen, die Behauptung, die richtig zu stellen ist, unter seinen Schutz genommen hat.

In der gelehrten Presse gibt es für jedes Clanhaupt und jeden Clan ein
eigenes Organ, welches die seinem großen Manne unbequemen, unsym|pa- 516
thischen, hinderlichen Menschen und Thatsachen je nach Lage der Umstände mit
Koth bewirft, vorsichtig immer von Neuem bewitzelt, oder ein für alle Mal tot
schweigt, ein Organ, bei welchem ein Jeder Huld und Lob findet, der sich ge-
folgschaftswillig erweist. Wird einem Unabhängigen die Sache einmal zu arg,
so wirft sich ein Generalstabsoffizier der Legion in die flache Brust, und ver-
sichert mit der sittlichen Entrüstung, welche bei unsern Zeitgenossen des Erfol-
ges gewis ist, daß der Partei die Wahrheit stets heilig sei, daß man aber
gelegentlich irren könne: er deutet an, daß es ein rohes Gemüth verrathe, von
Irrthümern Aufhebens zu machen. Der Chor derer, welche vertheidigt, gelobt,
befördert werden wollen, wendet sich mit Schaudern von dem frechen Heilig-
thumsschänder ab, der die Cirkel des Bewunderungsstrategen und Beförderungs-
agenten, des Organisators des Sieges störte. Man lese was Eichhorn in seiner
Bibliothek 7, 568 schon 1795 schrieb.

Während Männern der Mann die Hauptsache ist, da nur aus der Person
das Gute wächst, während den mit dem Herzen Arbeitenden die Liebe obenan
steht und die Opferwilligkeit, nicht der Gegenstand, welchem die Liebe ihre
Sorgen, Mühen und Opfer widmet, während die Soldaten der Wissenschaft,
welche Offiziere und Generale zu brauchen sich bewußt sind, die Methoden be-
wundern, mittelst derer aus dem Nichts ein Satz, aus der Verwirrung die
Ordnung, aus zwei alltäglichen Wahrheiten eine tief versteckte, wann gefunden,
weit in die Nacht strahlende dritte Wahrheit beschafft wird, ist für diese Presse
nur das Ergebnis das Werthvolle. Wer abschreibt, wird darum nicht als Dieb
gebrandmarkt. Wer Wahrheiten in Handbuchform Prüflingen zugänglich macht,
gilt mehr als der, welcher die in das Handbuch verstauten Wahrheiten ent-
deckt hat. Die Goldkronen, welche deine Tochter als femme entretenue eines
Aufsichtsraths für ihre Schande, die Napoleons oder Imperialen, welche dein
Sohn für den Verrath deutscher Kriegspläne bezieht, stehn sie dir höher als
das spärliche Silber, welches deine andere Tochter als treue Verwalterin eines
mutterlosen Hauses, dein anderer Sohn als Krankenpfleger eines Spitals ver-
dient? Und wenn nicht, du großer, wahrheitsliebender, sittlich gerichteter Ge-
lehrter, ist gestohlene Wahrheit nicht genau in eben dem Grade Wahrheit, in
welchem erliebtes und erJudastes Gold Gold ist?

Die Manieren der gelehrten Presse hat sich die fast ausschließlich von Ge-
lehrten, oder von solchen, die als Gelehrte Schiffbruch gelitten, bediente politische
Presse angeeignet. Diese Manieren hat auch die Regierungspresse angenom-
men. Durch unsre Presse ist Deutschland zu einem großen Sumpfe geworden,
und weil alle anständigen Deutschen den Sumpf nur zu deutlich spüren, darum
hat Bismarcks Ausdruck Reptil, allerdings in einem von Bismarck nicht gemein-
ten Sinne, so weite Verbreitung gefunden. Die bewußte Verleugnung der
Wahrheit wird als Machtmittel gehandhabt, und sogar principiell gefeiert. Ja
wie es Bauern gab, welche zu den Scheiter|haufen der Wahrheitszeugen 517
Holz in der Meinung heranschleppten, Gott damit einen Dienst zu thun, so
gibt es in der Presse schon jetzt ehrliche Seelen, welche die Sünde wider den
heiligen Geist sogar als Frömmigkeit, und in dieser schrecklichen, die Persön-
lichkeit nicht verlierenden Zeit sogar als die allein erlaubte Form der Frömmig-
keit betrachten. Wer nicht den Kadavergehorsam gegen die Partei oder aber
gegen die Obrigkeit hat, gegen den ist (so denken sie) Alles erlaubt. Cui lici-
tus est finis, etiam licent media: das ist ein durchaus nicht in dem Sinne,

in welchem er oft angeführt wird, sondern in Betreff eines ganz konkreten Falles ausgesprochener Satz des Jesuiten Herman Busenbaum in seiner auf Herman Nunnings und Friedrichs Grafen von Spee, des Verfassers der Trutz-Nachtigall und Gegners der Hexenprozesse, Diktate zurückzuführenden Medulla theologiae moralis im sechsten Traktate des sechsten Buches 2, 2 Seite 591 der Ausgabe Lyon 1676: dieser Satz darf als ein in dem gesammten Partei-leben unter dem Ehrentitel taktischer Erwägungen allgemein — allerdings nur, wo es der Partei vortheilhaft scheint — ohne jedes Bedenken angewandter gelten. Daß dabei gegen die Jesuiten weiter deklamiert wird, versteht sich bei jedem Protestanten von selbst: „der Zweck heiligt die Mittel"!

Ich habe an einer anderen Stelle aus der Nationalzeitung vom zweiten November 1877 eines gewissen Isidor Kaftan Aeußerungen zur Sache mitgetheilt: ich stelle hier noch fest, daß dieselbe Nationalzeitung am vierten Juni 1878 im Beiblatte zur Nummer 259 eines Herrn Victor Boehmert Social-Korrespondenz, an der Nobiling mitarbeitete, aus dem Reptilienfonds gespeist genannt, und gleichwohl ohne Bedenken gestanden hat, daß diese Social-Korrespondenz von der liberalen Presse nachgedruckt werde. Ich verzichte darauf, mehr Citate zu geben.

Denke man sich einen Artikel über den Feldmarschall Moltke wie den Folgenden:

Hellmuth von Moltke, 1800 zu Parchim geboren, gab, so lange er in der Wiege lag, nicht selten Veranlassung über seine Unsauberkeit zu klagen, trat als Jüngling in dänische, danach in preußische Kriegsdienste, wurde nach der Türkei beurlaubt, lebte eine Zeit lang als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen in Rom, und wurde schließlich an die Spitze des preußischen Generalstabes berufen. Während zweier großer Kriege gelang es ihm nur selten, ins Feuer zu kommen: in der Schützenlinie ist er in diesen Kriegen nur Einmal gewesen. Er besitzt jetzt das Rittergut Creisau, woselbst er einen Theil des Jahres sich aufhält.

So himmelschreiend lügenhafte Mittheilungen wie dieser nur wahre Aussagen enthaltende Artikel werden Tag aus, Tag ein in Deutschland zu Tausenden gedruckt und gelesen. Und da soll der Zorn Gottes nicht auf dem Volke ruhen, welches zu schlaff ist, alle die Wahrheit auf diese Weise heiligenden
518 Buben aller Parteien und Regierungen in den Senkgruben zu | ersäufen? Da soll der Zorn Gottes nicht auf die Beamten niederfahren, welche die Reptilien nicht selbst dann, oder gerade dann, am ingrimmigsten zertreten, wann sie sich unterfangen, für den ersten deutschen Kaiser und dessen Berather zu quaken?

Doch ich vergesse, wie bei den Wahlen mit den Stimmen, das heißt, mit den Gewissen, zu Gunsten der Parteien geschachert wird: dant ut dent. Diese schwarze Wäsche wird ja öffentlich genug gewaschen. Wir leben im Binnenlande, und im Binnenlande wird man so leicht nicht seekrank.

Solchem Treiben gegenüber kann kein Strafgesetz helfen: denn wenn es ein Gesetz gäbe, nach dem wahrheitsgetreue Artikel der vorgeführten Art bestraft werden könnten, so würden alle Gerichte des Landes dreifach besetzt werden müssen, und jeder Deutsche hätte auf Jahre hinaus als Sachverständiger bei diesen Gerichten zu thun: wir könnten gegen Frankreich und Rußland zusammen eine chinesische Mauer von dem gelehrten, politischen, theologischen Gesindel aufgeschüttet bekommen, wenn die Gerichte wegen gemeiner Lügen zur Schanzarbeit verdammten. Wir haben keine Presse, als eine Parteipresse, und

eine Parteipresse ist ein Institut, dem die Wahrheit vollständig gleichgültig, dem der Sieg der Partei das allein Erstrebenswerthe ist. Das kann nur dann sich ändern, wenn wir dem Parteiwesen das Wasser abgraben, und dies geschieht dadurch, daß wir unsere etwa achtunddreißig gesetzgebenden Versammlungen aufheben: denn die Parteien würden nicht kämpfen, wenn sie nicht Orte hätten, in welchen zu siegen lohnt: und unsre Tagsatzungen sind solche Orte. Das kann nur dann sich ändern, wenn wir den Staat als das ansehen lehren, was er ist, als eine dienende Maschine, der gegenüber es sich um konservativ, liberal, freisinnig, katholisch gar nicht, sondern nur darum handelt, ob sie zu unsrer Zufriedenheit und mit thunlichst geringen Kosten arbeitet, eine Maschine, deren Beamte wir als Frohnknechte in die Rieselfelder senden, wenn sie je vergessen, daß sie unsere Diener sind. Das kann nur dann sich ändern, wenn wir die Kirche gründen helfen, welche unser Volk wiedergebiert, wenn wir die Monarchie erobern, deren Träger vor Gottes Augen in Zucht und Denken uns voran leben, und die unter sich, bis in die Handwerkerhäuser und Bauernhöfe hinein, möglichst viele fürstlich empfindende Unterthanen haben. Jeder der etwas ist, wirklich ist — man muß jetzt stets die Worte unterstreichen, wenn man sie verstanden haben will —, jeder der etwas ist, ekelt sich vor dem Reptilismus. Nun wohl, so seid endlich etwas, ihr Skat- und Bierbrüder mit eurem Paragraphen Eilf, ihr Pfaffen mit euren trostreichen Worten, ihr Vellachinis der Dogmatik mit euren Erkenntnistheorietaschenspielereien.

6

Die Regierung beansprucht bedingungslose Heerfolge. Jeder Mann wird Heerfolge dem Könige und dessen Offizieren im Kriege unbedingt leisten: in Fragen der Politik, welche ja nicht im Augenblicke zu vollfüh|rende Tha- 519
ten beanspruchen, welche Erwägungen verschiedenster Art erfordern, zu deren Beantwortung Wissen und Können auf oft sehr verschiedenen, manchen Staatsmännern gelegentlich völlig unzugänglichen, unwegsamen, ja unbekannten Gebieten nöthig ist, in der Politik leistet kein Mann, sondern nur der Lakai bedingungslose Heerfolge.

Nach Adolf Ermans Uebersetzung (Zeitschrift 1882, 26) rühmte sich der Aegyptier Una, er sei vom Staate ausgezeichnet, weil er die Person des Königs Merenra mehr als alle Götter verehrte, und weil er Alles dem gegebenen Befehle gemäß vollzog. Wahrscheinlich wählte und berichtete er auch stets wie gewünscht wurde. Ich weiß nicht anders, als daß Una ein Heide war: und mit diesen Gesinnungen würde er mir ein Heide bleiben, auch wann er vor einem deutschen Standesamte sich als Protestant oder Altkatholik hätte trauen lassen.

Ich finde die Forderung unbedingter Heerfolge um so unberechtigter, je gewisser ist, daß der Reichskanzler, nachdem er die Durchführung der von der kleindeutschen Partei des frankfurter Reichstages verlangten Neugestaltung MittelEuropas beendet, in seiner eigenen Politik durchaus nicht immer einen so scharfen Blick und eine so sichere Hand gezeigt hat, wie seine Anhänger sich und Andere wollen glauben machen.

Das Bischen Herzegowina des Kanzlers fand keine Bestätigung: es hat zu einem langwierigen, blutigen, für Europa mit Nichten vortheilhaften Kriege geführt. In diesem Kriege machte sich zwar der Großfürst Nicolaus nach allen Richtungen hin unmöglich — er hatte, wie die halbamtliche Berliner Nationalzeitung am Abende des dreizehnten December 1877 erzählte, Totleben an die Spitze seines Generalstabs zu stellen abgelehnt, da er, der geniale Fürst, keinen Kinderwärter brauche, er, der sich neben der einsichtigen Leitung eines viele

Menschenleben kostenden Krieges noch mit dem in den Händen der Vollblut-Russen Horwitz und Kohn doch wohl gut aufgehobenen Verpflegungswesen, und mit dem im Lager unter allem Elende der Verwundeten anwesenden Fräulein Kislowa in einer in der halbamtlichen Nationalzeitung vom Morgen des siebzehnten Oktober 1880 so liebenswürdig anerkannten Weise hat beschäftigen können —, aber Rußland siegte in diesem Kriege, und besiegte in ihm auch Deutschland.

Mir liegt es ferner als irgend wem, über die Errichtung und Beschützung deutscher Kolonien zu klagen, der ich schon 1849 einen Vorschlag über deutsche Kolonisierung in Argentinien und Patagonien gemacht habe. Aber was der Reichskanzler in Sachen der Kolonien gethan, halte ich erstens darum für falsch, weil die neuerworbenen Gebiete für Deutsche nicht Ackerbaugebiete sein können, zweitens darum, weil die Auswanderung deutscher Bauern nicht organisiert, sondern Alles dem Zufalle und der Laune überlassen worden ist. Weiter aber: ist es wohl zu ertragen, wenn man die wichtige Lucia-Bai erst besetzt, dann
520 wieder aufgibt, wenn man in dem | deutlich in die Machtsphäre Frankreichs gehörenden Theile Afrikas ein Schutzgebiet erst erwirbt, dann fahren läßt, wenn man die Karolinenfrage in der Weise behandelt, in der man sie behandelt hat? Unsere Offiziere werden stets gehorchen: aber die deutsche Flagge heute hissen und morgen niederholen, das ist doch ein Geschäft, welches ihre Vorgesetzten ihnen auf alle Fälle ersparen, mindestens nicht in Einem Kalenderjahre drei oder viermal zumuthen sollten: diejenigen, welche an diesen Vorgängen Schuld tragen, werden gut thun, mindestens in Zukunft niemals vor Ablauf einiger Monate unbedingte Heeresfolge zu beanspruchen.

Ich habe schon 1875 eine germanische Kolonisation Posens und Westpreußens durch versorgungsberechtigte Unteroffiziere und durch unsere Armen gefordert, als oben keine Seele an die Nothwendigkeit dachte, gegen die Slaven im Osten Front zu machen: die norddeutsche allgemeine Zeitung hat sogar 1875 ein recht höhnisches Artikelchen gegen meinen Hinweis auf die von Rußland drohende Gefahr gebracht. Ich habe die Oberleitung irgend einer der vier nichtkatholischen Kirchen (mit ihrem Seminare) nach Posen zu legen gerathen, um dort einen Mittelpunkt der Germanisierung zu schaffen. Ich bin also mit der Germanisierung Polens und Westpreußens durchaus einverstanden. Jetzt wird aber mit einem Male nicht allein die Germanisierung in Angriff genommen, sondern in der leidenschaftlichsten Weise den Polen in einer zum Fenster hinausgesprochenen Rede des Reichskanzlers der Krieg erklärt, während der Krieg mit Rußland sehr viel näher gerückt ist, und die Nothwendigkeit auf der Hand liegt, die Herstellung eines von seinen Juden gesäuberten Polens unter dem Gesammthause Wettin, welches seine deutschen Besitzungen an Preußen abtritt, auf die Agenda zu setzen: es versteht sich völlig von selbst, daß selbst dies auch im Osten von dem neu zu erobernden Koloniegebiete Deutschlands eingeschlossene Polen nach Deutschland zu diejenigen Grenzen erhalten wird, welche der von mir schon 1875 als Sachverständiger angerufene Feldmarschall von dem Knesebeck vorgeschlagen hat. Für große Politik kann ich den jetzt begonnenen Feldzug gegen Polen nicht erachten, vermag auch die Ueberschüttung des Landtags mit rasch gearbeiteten Polen-Vorlagen in keiner Weise für dem Ansehen der Regierung förderlich zu halten: es wird gut sein, einmal zur Frage zu stellen, ob nicht Herr von Bismarck selbst es gewesen ist, der seinen jetzt intimsten Feind Mieczyslaw Ledochowski auf den Stuhl von Gnesen und Posen zu erheben gerathen hat: wie jener Graf einst in Bogota wirkte — auch nach

Bogota blieb er stets Er selbst —, ist in der norddeutschen allgemeinen Zei-
tung erst am achtzehnten November 1873 erzählt worden. Uebrigens hat der
Reichskanzler trotz der im September 1879 und 1881 mit dem durch thurm-
hohe Freundschaft mit Preußen verbundenen Rußland gemachten Erfahrungen
noch am sechszehnten März 1885 dem Herrn von Jazdzewski gegenüber die
Möglichkeit gar nicht in Erwägung gezogen, daß dumme Polen allerdings gegen
| drei Kaisermächte operieren wollen, daß kluge Polen aber sehr wohl mit 521
Deutschland und Oesterreich gegen Rußland sich ein ausreichend eigenes, und
leidlich selbstständiges Polen schaffen können, und nicht daran gedacht, daß diese
Möglichkeit zur Wirklichkeit werden zu lassen durchaus unserem Interesse ent-
spricht. Da wir Deutschen den Anspruch erheben als Nation zu leben, dürfen
wir diesen Anspruch zu erheben auch den Polen nicht wehren, so sehr der einst
auch bei uns gefeierte Kraszewski durch den bubenhaften Verrath an seinen
Wirthen seiner Nation bei uns geschadet hat. Wir werden den Polen Die
Grenzen ziehen, welche uns die passenden sind: wir werden ihnen die Palae-
stinenser, dieses für jedes nicht fertige Volk tötliche Gift, abschieben: wir wer-
den auch im Osten Polens eine deutsche Provinz einrichten, und sehen voraus,
daß Polen schließlich doch germanisiert werden wird —: aber zunächst ist es,
ganz abgesehen von ethischen Gesichtspunkten, unser Vortheil, sieben Millionen
Polen zu Freunden, und nicht zu Feinden zu haben. Dabei war doch wirklich
nicht schwer einzusehen, daß das Centrum naturgemäß alsbald für die Polen
Partei nehmen, und daß durch einen so unumwunden angekündigten Feldzug
gegen Katholiken slavischer Zunge das sofort verloren gehn mußte, was durch
die CanossaVorlage vom funfzehnten Februar 1886 für das Empfinden des
Centrums etwa gewonnen worden war: nicht so schwer einzusehen, und für ein
edles Herz der Ueberlegung werth, daß dem deutschen Erzbischofe Dinder, dessen
Stellung so wie so schon schwer genug ist, durch diese Politik ab irato noch
vor dem Amtsantritte der Boden unter den Füßen durch eben die Regierung
weggenommen wurde, welche den Kardinal Ledochowski mit so vieler Mühe
abgeschüttelt hatte.

Weiter habe ich darauf aufmerksam zu machen, daß der Herr Reichskanz-
ler am vierzehnten Mai 1872 im Reichstage freiwillig und unter dem Jubel
seines überwiegend mit Nationalliberalen — den damals gerade allein Reichs-
und Kaisertreuen — besetzten Parterres versprochen hat, nicht nach Canossa zu
gehn, und daß er seitdem Schritt für Schritt in der Richtung auf Canossa zu
gewandelt, und mit der dem preußischen Herrenhause am funfzehnten Februar
— der achtzehnte Februar hätte noch besser gepaßt — gemachten Vorlage be-
reits ziemlich nahe bei Canossa angelangt ist. Die Sätze „die entgegenstehen-
den Bestimmungen des Gesetzes vom eilften Mai 1873 werden aufgehoben“,
„Paragraph Eins im Gesetze vom zwölften Mai 1873 wird aufgehoben“, „der
königliche Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten wird aufgehoben“ und ähn-
liche sind doch wahrlich kein Beharren des Staats auf der 1873 eingenommenen
Stellung, sondern das gerade Gegentheil des Beharrens. Es wird im Wesent-
lichen auf Eins hinauskommen, zu Canossa auf dem Hofe im Schnee stehn,
oder dort eine Treppe hoch in einer behaglichen Fremdenstube untergebracht
sein. So ist die Umkehr des Reichskanzlers auf alle Fälle eine That schwerer
Selbstüberwindung, welche nicht warm genug anerkannt werden kann. Ich freue
mich von Herzen, daß wir | soweit sind. Aber es folgt aus dem Ent- 522
wurfe vom funfzehnten Februar 1886, daß die preußische Regierung nach ihrer
jetzt endlich gewonnenen Einsicht fast dreizehn Jahre lang Unrecht nicht allein

gehabt, sondern gethan hat, und zwar schweres Unrecht, durch welches das Vaterland aus den Fugen getrieben, das 1870 und 1871 Errungene in Frage gestellt worden ist.

Nachdem im August 1863 Oesterreich zu Frankfurt am Main den von Bismarck in einem an seine Frau gerichteten Briefe als Windbeuteleien bezeichneten Fürstentag in das Leben gerufen hatte, spielte in einer am funfzehnten September 1863 dem Könige eingereichten Denkschrift das preußische Ministerium zum ersten Male den Trumpf einer wahren, aus direkter Betheiligung der Nation hervorgegangenen Nationalvertretung aus. Im September 1866 ist eine solche Vertretung für den norddeutschen Bund, am einunddreißigsten December 1870 für das ganze deutsche Reich eingeführt worden.

Auch diese Berechnung des Kanzlers hat sich zur Zeit da ich diese Blätter schreibe, Anfang März 1886, vor Aller Augen als irrig erwiesen. Der aus direkten Urwahlen hervorgegangene Reichstag ist nicht der Ausdruck des Willens der Nation, wenigstens höchstens in soferne, als er gewisse Steuervorlagen ablehnt: und die Regierungen können anerkanntermaßen mit ihm nicht leben.

Ich will den Leuten zum Verständnisse dieses Sachverhalts helfen, indem ich auf früher von mir Gesagtes zurückgreife. Eine Körperschaft wie dieser Reichstag kann nur in erregten Zeiten dienen — gegen Rußland und Frankreich, für die Deutschen Oesterreichs —: nur für den Enthusiasmus, nicht für Geschäfte.

Darum nicht für Geschäfte, weil der Urwähler gar nicht in der Lage ist, geschäftskundige Männer zu wählen: erstens nicht, weil solche für alle Geschäfte brauchbare Männer gar nicht da sind: zweitens nicht, weil wenn sie da wären, die Urwähler sie nicht zu finden vermöchten. Ich sehe dabei von all den Gemeinheiten ab, welche die Wahlausschüsse sämmtlicher Parteien im Interesse ihres ParteiEgoismus zwischen die Wahrheit und die Männer auf der einen, und das Volk auf der andern Seite werfen.

Weiter aber darum nicht, weil nur eine wirkliche Nation das allgemeine Wahlrecht vertragen kann, und die Einwohner des deutschen Reichs eine solche Nation nicht sind. Ein wirklicher Realpolitiker schüttelt sich bei dem Gedanken, daß Johannes Janssen und Albrecht Ritschl, daß ich und Ludwig Wiese, daß Heinrich von Treitschke und Moritz Lazarus, daß Hellmuth von Moltke und Abraham Berliner pari passu in der Nation einherschreiten, und jeder so viel zählt wie der Andere. Eins weniger Eins gibt Null, und siebenhunderttausend weniger siebenhunderttausend gibt ganz genau ebensoviel wie Eins weniger Eins. Wir sind noch keine Nation, sondern eine Sammlung einander hebender Monaden: darum können wir auch noch nicht als Nation wählen, und wenn wir 523 gleichwohl wählen, so | ist das Ergebnis der Wahlen ohne Werth.

Einig ist das deutsche Volk nur über Punkte, auf welche nichts oder wenig ankommt: in allem Wesentlichen ist es nicht allein uneinig, sondern — Dank der Judenemancipation und dem Kulturkampfe — uneiniger als je. Darum ist auch der Reichstag immer nur zu haben für Angelegenheiten, auf die nichts oder wenig ankommt: alles Wichtigere wird nur durch Kompromisse erledigt, mittelst derer das Ewige sich niemals erledigen, sondern nur verrathen läßt.

Schafft uns alle die Juden fort, welche beanspruchen in Deutschland als Juden existieren zu dürfen: versöhnt die verschiedenen christlichen oder christlich sein wollenden Religiositäten, und steigert sie zu einer einzigen, einzig-artigen, nur in den Personen sich differenzierenden Frömmigkeit: setzt den Deutschen große Ziele, an denen das ganze Volk Mann für Mann wenigstens durch seine

innerliche Theilnahme mitarbeitet: und dann laßt wählen, falls es dann noch nöthig ist. Wie jetzt die Sachen liegen, ist ein aus dem allgemeinen Stimmrechte hervorgegangener Reichstag überall, wo es sich nicht um Ja oder Nein zu ganz allgemein verständlichen großen Thaten oder Leiden handelt, entweder eine Utopie oder ein Machiavellismus.

Ich bin vor Jahren einmal durch irgend ein englisches Blatt wegen dieser Anschauung verhöhnt worden. Jetzt spreche ich noch einmal aus: Erst muß eine Nation da sein, ehe sie irgend wie vertreten werden kann. Nur der Schutz ist jetzt da, hinter dem eine Nation sich aufbauen möchte. Diejenigen Staatsmänner sind keine Realpolitiker, welche Wiege und Windeln für ein Kind ansehen.

Der Reichskanzler hat am einundzwanzigsten Februar 1879 in der Steuerpolitik Rechtsumkehrt gemacht:, er hat im September 1879 von Rußland gelassen, um sich zu Oesterreich zu wenden: er hat jetzt der Politik Falk principiell Valet gesagt. Er hat mit dem Allen Recht, und nur das gethan, was ein warmer Patriot wie Er thun mußte, und was nur die Don Quijotes des Freisinns als Inkonsequenz tadeln werden: aber das Recht, unbedingte Heerfolge zu fordern, hat er nach diesem Allen weniger als je.

Preußen zeigt, auf wie schwachen, künstlichen Füßen es steht, stets aufs Neue durch den jähen Wechsel seiner Politik. Ich habe den König Friedrich Wilhelm den Vierten 1848 unter der schwarz-roth-goldenen Fahne umreiten sehen: er hat den Helm vor den Leichen der durch ihn zu Empörern gemachten Empörer abgenommen, denen die Pfaffenschaft mit Einschluß des obligaten Rabbinatsassessors das Geleit gab: ich sah Miroslawski in seinem Kunstreiteranzuge unter den Linden gefeiert werden: ich sah Waldeck und Behrens triumphieren: ich habe jetzt Canossa, ein leicht zu vermeidendes und nutzloses Canossa, erlebt: ich lehne die Zumuthung ab, einer Politik zu folgen, welche den jetzt regierenden König nach einander Ja und Nein zu sagen veranlaßt hat, und
welche einen andern König | in die Lage bringen wird, die neuerdings 524
in Hast geschlungenen Fäden aufzuknoten. Von Wöllner zu Falk ist ein weiter Weg: auf Raumer-Manteuffel-Westfalen folgte die neue Aera: dieser wird eine neuste Aera nachtreten, um dann ihrerseits einer allerneusten Aera Platz zu machen. Die katholische Abtheilung des Unterrichtsministeriums — man kann über ihren Werth sehr verschiedener Ansicht sein — war durch einen König von Preußen 1841 eingerichtet: man kann doch Niemandem ansinnen, nachdem sie mehr als dreißig Jahre lang zu Recht bestanden hat, und man dies hat anerkennen müssen, mit einem Male sie eine ReptilienInstitution zu heißen, weil am sechszehnten April 1875 der Reichskanzler sie im Abgeordnetenhause so zu nennen beliebte. Die Regierung hat so oft schon sich selbst vor sich selbst verleugnet, daß wir uns nun nach der letzten Wandlung derselben der Erwartung hingeben, mit Zumuthungen, wie sie namentlich Herr von Puttkamer in seiner hinlänglich bekannten Weise uns gemacht hat, niemals wieder behelligt zu werden. Wir bestreiten natürlich der Regierung das Recht Ihrer Ueberzeugung nicht, beanspruchen aber auch das Recht Unsrer Ueberzeugung. Wir folgen dem Grafen Moltke über Sadowa und Sedan hinaus auch weiter, aber nicht folgen wir unbesehens den zur Zeit im Amte befindlichen Ministern, wenn wir im Mai 1873 bereits den Februar 1886 erwartet und ersehnt haben, und unsere Erwartung jetzt erfüllt ist.

Wenn ein Staatsmann bittet, Gott möge ihm das Brot für morgen heute bescheren, so sollte er doch ja nicht vergessen, daß in dem Morgen auch das Uebermorgen und Ueberübermorgen mit beschlossen liegt.

Und nun auch ein Wort an das deutsche Volk. Das Volk hat, seine Katholiken, soferne diese wirklich Katholiken waren, und zu zählend wenige NichtKatholiken ausgenommen, die Kirchenpolitik der Regierung mitgemacht: es hat sich sogar an ihr gefreut.

Mir liegt vorläufig nichts daran, die Liste der Parlamentarier, Zeitungen und Gelehrten zu geben, welchen ich — mit oder ohne Zuschrift — 1873 meinen ersten theologisch-politischen Traktat zugesandt habe, um Falks unselige Gesetze hintan halten zu helfen: ich werde aber unter Umständen den Nachweis führen, daß alle 1873 irgend wie maßgebenden Faktoren, die Katholiken natürlich ausgenommen, den Kulturkampf mit angezettelt, mit geschürt und mit geführt haben. Nur Eines will ich erwähnen, die Ehrenpromotionen der beiden Hauptkulturkämpfer. Es soll der betreffenden Fakultät die Beschämung erspart bleiben, eine an sie gerichtete Frage beantworten zu müssen: da ich zur rechten Zeit versäumt habe, mir die Ausdrücke zu merken, unter denen der Minister Falk seiner Zeit Ehrendoktor beider Rechte wurde, genüge hier die Feststellung der Thatsache, daß er es — um seiner Kirchengesetze willen — geworden ist. Am fünfundzwanzigsten Oktober 1876 setzte unter dem Rektorate des Theologen Bernhard Weiß die theologische Fakultät der Universität Kiel dem vir celsis-
525 simus Adalbert Falk aus | Metschkau ihr Barett auf, in hac tanta ecclesiarum perturbatione partiumque dissidiis nec iustitiae unquam neque aequitatis immemori, pro tuendis denique finibus inter magistratuum et ecclesiae auctoritatem legitimis contra ambitiosos Romanensium conatus fortiter pugnanti. Am einunddreißigsten Mai 1878 promovierte die Juristenfakultät der Georgia Augusta den Unterstaatssekretär Sydow nuper in magno finium regundorum inter civitatem et ecclesiam iudicio patriarum legum vigoris acerrimum vindicem libertatisque religiosae defensorem prudentissimum fortissimum, praecellentissimi in hisce contentionibus ducis comitem fidelissimum. Alle solche Promotionen müssen einstimmig erfolgen.

Ich stelle fest, daß der höchste Gerichtshof des deutschen Reiches im December 1883 anerkannte, daß die Unfehlbarkeit des Papstes ein zu Recht bestehendes Dogma der katholischen Kirche ist, womit er zugleich alle im Kampfe gegen die Unfehlbarkeit unternommenen Thaten der preußischen und deutschen Regierung, alle Sympathien der nationalliberalen und freisinnigen Urwähler Deutschlands als direkt gegen ein Dogma jener Kirche gerichtet bezeichnet hat. Der Thatbestand war für mäßig besonnene Menschen von vorne herein klar: man hat ihn geflissentlich dreizehn Jahre hindurch als nicht vorhanden behandelt. Und dabei redet alle Welt von der Nothwendigkeit den Staat zu einem Rechtsstaate zu machen.

Die Abgeordneten des deutschen und des preußischen Volkes haben sich als die richtigen Nachfolger der Vorgänger im preußischen Landtage erwiesen, welche den verflossenen Fürsten auf Kosten des preußischen Volkes Abfindungen votierten, und diese alsbald, ohne eine Spur von Kontrolle zu fordern, der Regierung zu freier Verfügung stellten. Was haben uns Reichstag und Landtag in diesen vierzehn Jahren für alles Wesentlichste geholfen? Was hat uns die Presse geholfen? Lächerlich gemacht haben sie sich alle mit einander. Auf den Bänken des Reichstages sind außer den Socialdemokraten keine neuen Gesichter erschienen: was haben die alten, trotz aller ihrer Mißerfolge immer wiederkehrenden Abgeordneten geleistet? Der zerlederten Puppe des Liberalismus oder Conservativismus — ich bitte um Verzeihung für das Wort — haben sie den Balg geflickt, frische Sägespäne hinein gethan, und des nasenlosen Porzellankopfs Locken

neu lackiert, sie haben also ganz das Geschäft betrieben, was die zwei oder drei Popularphilosophen und die Dogmatiker des Landes der Denker zu betreiben pflegten und pflegen. Schwer genug, um der Regierung zu imponieren, hat keiner der Herren gewogen außer dem Grafen Moltke, der aber nicht als Reichsbote, sondern als der kluge, bescheidene, fromme Sieger zweier großen Kriege wog: das deutsche Volk in dessen Zukunft lebenden Söhnen hat Niemand von ihnen vertreten: sie redeten, saßen und waren heiter im Namen großjähriger Realschuluntersekundaner und der Synagoge, beziehungsweise im Namen derer, die als Anhänger des Reichskanzlers unter dem Titel von Konservativen in den Landtag oder Reichstag gelangten.

| Das Fiasco ist allgemein. Es ziemt sich nicht, die Miserfolge zu be- 526
schönigen, noch weniger ziemt es sich, dieselben à la Française auf irgend welchen Sündenbock abzupacken. Das ziemt sich, einzusehen, daß man mit dem Vertrauen auf eine einst in der Ausführung nicht von Ihr entworfener Pläne sehr geschickte und energische Regierung zu weit gegangen ist, daß unsere gesetzgebenden Versammlungen ein Schutz gegen falsche Führung mit nichten gewesen sind, daß auf Eine Epoche der Geschichte allemal eine andere Epoche folgt, welche als andere zu behandeln ist. Und dann ziemt sich, diese Einsichten in Thaten umzusetzen, oder den Konkurs anzumelden.

7

Stehn die amtliche Weisheit und die öffentliche Meinung vor einem Berge, über welchen sie nicht hinüberkönnen, so darf der ohne Amt und ohne einflußreichen Anhang redende gute Wille sich einen Rath über einen Weg erlauben, auf welchem vorwärts zu kommen ist. Dieser Rath lautet:

1. Zwischen dem Kaiser von Deutschland und dem Kaiser von Oesterreich wird ein unkündbares Schutz- und Trutzbündnis geschlossen.

Die hohen Verbündeten verbürgen sich gegenseitig die Unantastbarkeit ihres Besitzes, und verpflichten sich für den Fall, daß Einem von ihnen Krieg erklärt würde, ihre volle Kriegsmacht zum Zwecke der Aufrechterhaltung ihres Besitzstandes und ihrer Rechte einander zur Verfügung zu stellen.

2. Das Haus Hohenzollern und das Haus Habsburg-Lothringen gehn miteinander eine Erbverbrüderung dahin ein, daß im Falle des Aussterbens des Einen dieser Häuser sofort und ohne Weiteres das Andere in alle Rechte des ausgestorbenen eintritt.

Das Haus Hohenzollern wird binnen Jahresfrist die früher von ihm eingegangenen Erbverbrüderungen rückgängig machen.

3. Der Kaiser von Oesterreich verpflichtet sich, den nicht deutschen Nationalitäten seines Reichs mit Ausschluß der Italiäner, aber mit Einschluß der Juden, sofern letztere nicht vorziehen nach Palaestina oder sonstwohin — nur nicht nach dem deutschen Reiche — auszuwandern, eigene, nur ihnen zustehende Gebiete auszuscheiden, in welchen allein die diesen Nationalitäten Angehörigen politische und kommunale Rechte ausüben dürfen: wogegen Mitglieder der nicht deutschen Nationalitäten des Kaiserstaats politische und kommunale Rechte in den deutschen Theilen Oesterreichs unter keinen Umständen zugebilligt erhalten können.

Der Kaiser von Oesterreich verpflichtet sich weiter, in alle nicht ausdrücklich den NichtDeutschen vorbehaltenen Theile seines Reiches die aus dem deutschen Reiche nach seinen Staaten übersiedelnden Kolonisten deutscher Abkunft und christlichen Bekenntnisses unter noch festzustellenden Bedingungen aufzunehmen.

Diese Bedingungen sind spätestens in Jahresfrist bekannt zu geben, wie
527 die Grenzen der den nichtdeutschen Nationalitäten zu ausschließlichem Be|sitze zu überlassenden Gebiete ebenfalls binnen Jahresfrist festzulegen sind.

Ohne ausdrückliche Zustimmung des Kaisers von Deutschland dürfen jene Bedingungen und diese Grenzen nicht geändert werden.

Die aus Deutschland nach Oesterreich übersiedelnden Kolonisten leisten ihre Heerespflicht in noch festzusetzender Art dem Kaiser von Oesterreich ab, und diese Ableistung wird von dem Kaiser von Deutschland so angesehen, als sei sie ihm selbst geleistet.

4. Der Kaiser von Deutschland wird in den von der deutschen Verfassung vorgeschriebenen Formen den Angehörigen des deutschen Reiches bis auf Weiteres verbieten, anderswohin als nach den deutschen Landschaften des Kaiserthums Oesterreich auszuwandern.

5. Die Art der zwischen beiden Reichen herzustellenden Zollvereinigung bleibt näherer Vereinbarung vorbehalten.

6. Die beiden Kaiser werden Ein Jahr nach dem Abschlusse des gegenwärtigen Vertrages ihren nichtkatholischen Unterthanen oder Reichsangehörigen die Frage vorlegen, zu welchem der nichtkatholischen Bekenntnisse sie sich mit ihren nichtmündigen Familiengliedern oder Mündeln halten wollen, indem sie als zulässige Gemeinschaften die das Gebet Jesu als Symbol, das Kind Gottes als Sakrament brauchende evangelische, die auf die unveränderte Augsburgische Konfession verpflichtende lutherische, die den Heidelberger Katechismus als den Ausdruck ihres Glaubens ansehende reformierte Kirche, und den in Albrecht Ritschls Unterricht in der christlichen Religion das ihn charakterisierende Wort findenden Protestantenverein bezeichnen.

Die beiden Kaiser werden den so entstehenden Gemeinschaften das vorhandene Vermögen der nichtkatholischen Religionsgesellschaften, sowohl das in Rentenverpflichtungen bestehende Vermögen als Kapital, als das in Baulichkeiten und Grundbesitze bestehende Vermögen in natura, nach der an einem Zähltage festgestellten Kopfzahl der einzelnen Gemeinschaften so auftheilen, daß die Verwaltung der gebildeten Vermögensmassen unter voller Einsicht der Betheiligten von Einer beiden Kaiserreichen gemeinschaftlichen Staatsbehörde geführt wird, die Verwendung der Eingänge aber allein den ordnungsmäßig bestellten, von den beiden Reichen als ordnungsmäßig bestellt anerkannten Vertretern der einzelnen nichtkatholischen Religionsgemeinschaften zusteht.

Die Centralstellen der besagten vier Kirchen sind in Hermannstadt, in Olmütz, in Posen und in Saarbrücken einzurichten, und dürfen ohne die Zustimmung der beiden Kaiser von diesen Orten nicht wegverlegt werden.

7. Die Stände des Reichs bestehn in Deutschland aus der Vereinigung der Provinzialstände, aus den von den Handelskammern abgeordneten Mitgliedern der Handelskammern, und den Häuptern der ehemals reichsunmittelbaren, als den Kaiserhäusern ebenbürtig zu behandelnden Familien des hohen Adels,
528 soweit diese Familien einwilligen, ihre Angehörigen nach | den im englischen Peerage noch jetzt, und früher in der Baronie aller germanischen Staaten gültigen Grundsätzen des Majorats zu betiteln.

Wo im deutschen Reiche Provinzialstände noch nicht vorhanden sind, werden sie durch Reichsgesetz gestiftet.

Wie die Stände des Kaiserreichs Oesterreich gebildet werden, bleibt weiterer Verordnung überlassen: doch soll die Bildung derselben thunlichst nach Analogie der Bildung der deutschen Stände erfolgen.

8. Für den Fall, daß die Regierung eines der beiden Kaiser über zu erlassende Gesetze, aufzulegende Steuern, oder andere ihrem Ermessen nach unter Mitwirkung der Stände zu erledigende Angelegenheiten sich mit ihren Ständen nicht einigt, hat sie das Recht, in allgemeinen, direkten Wahlen alle nicht bestrafte, nicht von Almosen lebende, mündige Männer des betreffenden Reiches Abgeordnete wählen zu heißen.

Die Wahl dieser Abgeordneten erfolgt in der Art, daß an einem bestimmten Tage jedem Wähler freisteht, Einen genau festzustellenden Namen als den des von ihm zu wählenden Abgeordneten dem vom Reiche für die Gemeinde ernannten Wahlkommissare gegen dessen Bescheinigung anzugeben, daß danach die Regierung alle so genannten, genau festgestellten Namen in einer amtlich beglaubigten Liste drucken läßt, und in öffentlicher, vierzehn Tage nach Ausgabe der Liste anzusetzender Wahlverhandlung jeder Urwähler für jedes volle Hunderttausend Einwohner des betreffenden Reiches Einen Namen aus der Liste, also für Deutschland zur Zeit 450 Namen, als Namen der von ihm zu Wählenden nennt.

Jeder ist dann zum Reichsboten erwählt, welcher soviel Stimmen erhalten hat, als die Zahl des nach der Einwohnerzahl ermittelten Abgeordnetenbestandes in die Zahl der abgegebenen Stimmen dividiert ergibt.

Sind also 450 Abgeordnete zu wählen, so ist, falls am Wahltage drei Millionen vierhundertfünfundsechzig Tausend Urwähler ihr Wahlrecht ausüben, jeder gewählt der über das ganze Reich weg 3,465,000 dividiert durch 450, oder 7700 Stimmen bekommen hat.

Vereinigen sich so viel Stimmen auf einzelne Namen, daß die in Aussicht genommene Zahl der Abgeordneten nicht erreicht wird, so sind Nachwahlen nicht anzuordnen, da die Ueberzahl der den Betreffenden über das Erforderliche gewährten Stimmen erweist, daß diese Abgeordneten in der Schätzung der Nation schwerer wiegen als ihre Genossen, und sie darum auch im Rathe der Nation für Andere mit wiegen dürfen und sollen.

9. Die gesetzgebende Gewalt der beiden Kaiser darf nur nach Anhörung des von ihnen zu bildenden ständigen Staatsraths ausgeübt werden, dessen Verhandlungen durch den Druck der Oeffentlichkeit zu übergeben sind.

10. Die zur Zeit bestehenden Steuern werden bis auf Weiteres forterhoben.

| Für die zweckgemäße Verwendung der Steuern ist das Staatsmini- 529
sterium, und ist die innerhalb der Grenzen ihrer Befugnisse vom Ministerium unabhängige Oberrechnungskammer jedes der beiden Reiche verantwortlich.

11. In jeder Provinz der beiden Reiche wird ein Verwaltungsgericht eingesetzt, das über alle bei den bisher bestehenden Gerichten nicht anzubringenden Klagen wegen Verletzung der Gesetze, Vergeudung oder unberechtigter Verwendung der öffentlichen Gelder, unehrenhaften Benehmens aller Beamten ohne Ausnahme entscheidet.

Von jedem Verwaltungsgerichte ist Berufung an das in Berlin, beziehungsweise in Wien, einzusetzende Oberverwaltungsgericht gestattet.

Alle Behörden des Reichs sind bei Strafe der Amtsentsetzung verbunden, Urtheile der Verwaltungsgerichte, sobald diese Urtheile die Rechtskraft beschritten haben, auf Anrufen des Gerichtes oder des Klägers zu vollstrecken.

In allen Fällen, in denen die Verwaltungsgerichte ausgesprochen haben, daß Beklagter sich eines unehrenhaften Benehmens, das heißt, einer im Heere für Offiziere mit der Strafe des schlichten Abschiedes belegten Handlung, schul-

dig gemacht, verzichten die Kronen der beiden Reiche ein für alle Mal darauf, eine Begnadigung des Verurtheilten eintreten zu lassen.

Die Bestimmungen, welche man so eben gelesen hat, werden aus folgenden Gründen vorgeschlagen.

Erstens soll durch Gründung eines MittelEuropas, das man meinethalben Germanien nennen mag, eine Macht geschaffen werden, welche mit mäßiger Anstrengung ganz Europa im Schach zu halten vermag, welche dadurch, daß sie dies vermag, den Frieden wirklich sichert, und dadurch, daß sie den Frieden wirklich sichert, die eigentlich nur durch die Heere nöthig gemachte Anspannung der Steuerschraube auch dann schon herabsetzt, wann Rußland und Frankreich noch nicht endgültig gedemüthigt sind.

Zweitens soll das vierte Viertel der deutschen Nation mit den ersten drei Vierteln derselben in eine organische Verbindung gebracht werden.

Drittens beabsichtigt man durch die deutsche Kolonisation Oesterreichs das Band, welches die Einwohner Germaniens umschlingt, zu einem auf alle Fälle unlösbaren zu machen: nur wenn es unlösbar ist, darf Germanien, und in ihm ein deutsches Reich, als vorhanden gelten.

Viertens wird Handel und Wandel sich in ungeahnter Weise heben, und es wird sich, falls Rumänien — trotz seiner Selbstständigkeit, wie eine solche ja auch das dem Zollvereine angehörende Luxemburg besitzt — dem Steuerbunde Germaniens beitritt, das Recht nicht leugnen lassen, aus Germanien und Rumänien — bis auf Weiteres — ein Schutzzollgebiet herzurichten. Dies würde sich selbst genügen können, was weder Deutschland allein noch Oesterreich allein noch Rumänien allein vermag.

Folgt der Gewinn an idealen Gütern.

530 | Die Entstaatlichung der nicht-katholisch-christlichen Religionsformen schafft die doch eigentlich in ein Irrenhaus, nicht in moderne Staatswesen hineingehörige Eigenthümlichkeit ab, daß die nichtkatholischen Kirchen deutscher Zunge in einige dreißig, fast von Semester zu Semester sich als Polonius betragende und dadurch noch mehr multiplicierende Konventikel zerfallen, und so für die Pflege irgendwelchen religiösen Lebens völlig ungeeignet werden: hat doch dies Leben zum Wesen die Unveränderlichkeit seiner Grundsätze, welche vor Ministern wie Theologastern sicher gestellt sein müssen.

Die Fragestellung: Welcher der vier nichtkatholischen Kirchen gehörst Du an? genauer: welcher von ihnen vertraust Du das Heil Deiner ewigen Seele an? zwingt die Menschen mit dem Ernstesten Ernst zu machen, Farbe zu bekennen, einen Fahneneid zu leisten. In dem Maße, in welchem ein Besitz werthvoll ist, in demselben Maße sinkt der Mensch, wenn er mit ihm nur spielt. Die Herstellung konkreter, bestimmt bekennender und bestimmt verfaßter Kirchen schafft den Gemeingeist, aus welchem allein die jetzt nicht vorhandene Liebe zur Kirche erwachsen kann. Das plastisch hervortretende Nebeneinander der vier Kirchen ruft den Wettkampf hervor, welche der Viere die Beste ist, das heißt, welche am Demüthigsten dient, am Inbrünstigsten betet und anbetet, am Siegesgewissesten hofft, allem Schlechten am Muthigsten widersteht.

Die Vereinigung der nicht-preußischen Protestanten und Evangelischen mit den in Preußen und dessen Vasallenstaaten lebenden gleich etikettierten Menschen wird Letztere von dem Etikett zu dem leiten, was das Etikett meint, wird Ersteren das Bewußtsein verleihen, daß sie noch etwas vermögen, wird beide Theile in große Verhältnisse stellen, in denen es keine Generalsuperintendenten des Fürstenthums Grubenhagen und keine Siebenbürger Trauungen mehr geben kann,

Denn was ist der preußische Protestantismus? der von ZopfSchulze zu
Wöllner, von Wöllner zu Altenstein und so weiter sine gratia sich fortbewegt,
in dem alle fünf bis zehn Jahre ein anderer, genau wie sein Vorgänger nichts
erledigender, Dogmatiker den Thron besteigt — Wegscheider, Nitzsch, Julius
Müller, Richard Rothe, Albrecht Ritschl —, um nach einem Umspringen des
politischen Windes in ein Nichts zurückzusinken, das einige Jahre lang noch
durch die Notierungen der Antiquarkataloge einigermaßen unterbrochen, schließ-
lich in der Einwickelmakulatur der Posamentiergeschäfte ein unrühmliches, aber
nicht immer unverdientes Ende findet. Am zweiten April 1874 theilte die
Nationalzeitung die Rede mit, mittelst derer Herr von Balan begraben wurde:
wer preußischen Protestantismus amtlicher Farbe kennen lernen will, der lese
sie. Am neunzehnten November 1874 berichtete dasselbe Blatt, daß bei einem
zu Ehren meines hochverehrten Lehrers August Twesten abgehaltenen Kommerse
die Mannesseele Lasker — jetzt liegt Lasker auf dem jüdischen Totenacker zu
Berlin in der Reihe der Frommen — nach einer | Rede im angestamm- 531
ten Prophetenstyle sein Glas auf das Wohl der anwesenden — natürlich pro-
testantischen — Jünger der Theologie geleert, und daß die jubelnde Zustim-
mung der Versammlung danach in die Fidelität hinüber geleitet habe. Das
ist der nichtamtliche Protestantismus Preußens. Wie herrlich der preußische
Protestantismus unter so gediegenem Protektorate lebt, theilte dieselbe — da-
mals immer noch offiziöse — Zeitung am ersten Mai 1876 Abends mit. Die
Krone aber ist, was aus der KreisSynode Berlin-Cölln-Stadt unter dem fünf-
ten Juni 1883 zum Beispiel in der Vossischen über den gallisierten, von fei-
ner organisierten Protestanten vor dem Altare als ungenießbar zurückgewiese-
nen, aus Sparsamkeitsrücksichten angeblich aus Neigen zusammengegossenen Abend-
mahlswein einer Gemeinde erzählt wird. Ich kenne einen Fall, wo ein Geist-
licher, der einem Sterbenden das Abendmahl reichen sollte, von der Tochter
des Hauses sich ein Stückchen Frühstückssemmel ausbat, um es als Eucharistie
zu benutzen. Das ist der Protestantismus Preußens wie er in Wirklichkeit
aussieht. Man braucht noch gar nicht Protestant zu sein, um den Protestan-
ten Preußens eine Aufbesserung ihres verarmten Bluts zu gönnen. Jede Besse-
rung, die irgend wo eintritt, kommt ja dem Ganzen zu Gute.

Die Bestimmungen über die Zusammensetzung der gesetzgebenden Versamm-
lungen sind von dem Gesichtspunkte aus getroffen, daß das Wählen dem Ein-
flusse der Parteien thunlichst entzogen werde. Ich vermag keine einzige der
jetzt bestehenden Parteien für sittlich erlaubt zu halten, und erblicke in der
Thatsache, daß das gesammte politische Leben der Nation nur in dem Rahmen
dieser Parteien sich vollzieht, den Beweis für eine tötliche Erkrankung unsres
Volks. Ich will nicht Berufsparlamentarier haben. Ich will die Regierung
nur durch diejenigen kontrolliert wissen, welche öffentliches Leben zu beurthei-
len und zu leiten in kleineren Kreisen bereits gelernt haben, ehe sie öffent-
liches Leben großen Styles zu beurtheilen und zu leiten anfangen: es handelt
sich meines Erachtens überall um Kenntnis der Technik, und soweit diese in
dem nicht beamteten Volke vorhanden ist, soll auch das Volk eine Kontrolle
der Regierung ausüben, aber weder soll wer diese Technik nicht kennt, so dreist
sein mitzusprechen, noch sollen die der Natur der Dinge nach gänzlich in das
Geheimnis und das persönliche Ermessen der sie Beherrschenden gelegten Ge-
biete des Staatslebens dem Urtheile der Uneingeweihten unterworfen werden.
Der Liberalismus hat die Fähigkeit zu sehen dem Volke bereits so weit ge-
raubt, daß nicht begriffen wird, wie durch unauflösbare Stände die Regierung

weit wirksamer beaufsichtigt wird als durch jeder Zeit in ihre Atome trennbare Wahlversammlungen der jetzt beliebten Art, bei deren Herstellung allerdings die Parteien, aber eben so gut gegen die Parteien als sie alle fälschend die Regierung sich betheiligen kann: und die Regierung muß doch darum weil Sie es ist, welche kontrolliert werden soll, von jedem Einflusse auf die Her-
532 stellung der sie kontrollierenden | Versammlungen ausgeschlossen sein. In einer Monarchie, welche als solche auf dem Erbrechte ruht, kann derjenige Faktor des Volkslebens, welcher in gewisser Beziehung als gleichberechtigt neben die Monarchie treten soll, nicht aus Censuswahlen oder Urwahlen, wie wir sie erdulden, hervorgehn: er darf kein Gemachtes, sondern muß in gewissem Sinne ebenso wie die Monarchie etwas natürlich Gewachsenes sein. Wir können Wesen ungleicher Art nicht zu gemeinsamer Thätigkeit zusammenjochen: thun wir es, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn Jedes der zwei nach seinem eigenen Elemente strebt, und in Folge davon entweder die Beiden sich neutralisieren — wobei nichts herauskommt —, oder das Eine das Andere tötet, und danach selbst durch die mit ihm verbundene Leiche der Verwesung anheimfällt.

Den aus Urwahlen hergestellten Reichstag denke ich mir nur als ein Schiedsgericht, das zwischen der Regierung und den Ständen ohne Berufung zu entscheiden hat. Das von mir vorgeschlagene Wahlverfahren ermöglicht, jeden irgend wie bedeutend scheinenden Mann auf die Liste zu bringen, und ermöglicht, nachdem er auf ihr erschienen ist, seinen vielleicht durch das ganze Land reichlich verstreuten, aber an einem einzelnen Orte nicht reichlich vorhandenen Freunden ihm zu einem Sitze im Reichstage zu verhelfen. Es versteht sich von selbst, daß dieses Reichstages Mitglieder Reise- und Sitzungsgelder in genügender Höhe gereicht bekommen müssen.

Die unleugbar vorhandene Freude an oppositionellen Wahlen hat verschiedene Ursachen, welche mein Paragraph Eilf beseitigen will.

Einmal sind die Manieren, ich will nicht sagen der Regierung, aber der Blätter, der Subalternen, der Streber, welche die Regierung vertreten, so barsch, so unartig, daß wider sie, und dadurch wider die Regierung, der alte Sachsenzorn sich ganz mit Rechte regt.

Die Regierung allein hat in der Hand, hier Wandel zu schaffen. Verkehre sie mit dem Volke auf Du und Du: ich bürge ihr dafür, daß dies Volk — ich kenne keine gutherzigeren, leitbareren, opferfreudigeren Menschen als die Deutschen — ein recht erhebliches Stück Oppositionslust in die Rumpelkammer stellen wird, namentlich bedeutenden, an Thaten und Siegen reichen Männern gegenüber, die das Bedürfnis jedes Menschenherzens, zu lieben und zu bewundern, sehr viel leichter befriedigen können als unbedeutende, die Nichts, oder Bedeutende, die nichts der Menge Bekanntes und Verständliches geleistet haben. Noch jetzt kann Bismarck Alles erreichen, aber nur, wenn er eine neue Basis für seinen Feldzug wählt.

Sodann wächst die Opposition durch die unleugbare Thatsache, daß der Staat, vor allem das Ministerium des Inneren, sich als Herr der Nation beträgt, während wir doch Alle mehr oder weniger genau wissen, daß der Staat nur um des Volkes willen, nicht das Volk um seinetwillen da ist. Ich möchte
533 nicht erleben, was der Reichskanzler anstellen würde, wenn man | ihm in Wahlflugblättern nachsagte, er habe über der Frau Malwine von Arnim das Haus angezündet, um deren Erbe für sich in Anspruch nehmen zu dürfen. Und gegen eine ähnliche Beschuldigung hat es in Preußen kein Recht gegeben,

ja der sie in seinem Uebereifer vertreibende Landrath von Bennigsen=Förder ist Stufe für Stufe die Treppe hinauf gefallen. Weiter denke man an den Casus Krätzig, wegen dessen ich auf die Neißer Zeitung vom funfzehnten März 1886 verweise: während dieser Bogen in der Druckerei ist, hat man am dreiundzwanzigsten März 1886 in einer Aeußerung des Freiherrn von Schorlemer=Alst eine Fortsetzung dieses Handels erlebt. Herr von Schorlemer ist Katholik, Rittmeister außer Diensten, Edelmann: er war 1849, wenn ich recht unterrichtet bin, Ordonnanzoffizier des Kaisers: und dieses Mannes Wort, ein Minister habe auch im vorliegenden Falle wie im Falle Krätzig die Unwahrheit gesagt, verläuft im Sande. Gegen unsere Verwaltungsbehörden ist, soweit eine Sache sich nicht vor das Verwaltungsgericht bringen läßt, Recht so gut wie nie zu erhalten, da die Unterbehörden Berichterstatter in eigener Sache sind, und von den Vorgesetzten selten, und dann in ungenügender Weise, bestraft werden. Denke man so Unerhörtes durch, wie das in der Berliner Volkszeitung vom siebenten November 1885 Berichtete: der dort abgedruckte, vom vierzehnten Juli 1881 datierte, Brief des Polizeipräsidenten von Madai ist doch wahrlich keine Genugthuung dafür, daß eine rechtschaffene Frau Jahre lang durch einen von ihrem scheidungslustigen Manne benutzten Polizeileutnant als öffentliche Dirne verleumdet und verfolgt worden ist. Gegen so etwas will und muß das Volk Recht fordern können, und es muß die Gewißheit haben, daß nicht irgend welche Minister den arglosen König zu einer Begnadigung etwa bestrafter Beamten der Art dieses Polizeileutnants bestimmen. Und auch da, wo Beamte nicht im gewöhnlichen Sinne strafbar, sondern „nur" gemein oder fahrlässig oder roh gehandelt haben, muß mindestens zu erzwingen sein, daß sie abbitten und wieder gut machen.

In den Motiven zu der am funfzehnten Februar 1886 dem Herrenhause zugegangenen Gesetzesvorlage kirchenpolitischen Inhalts heißt es:

> Es war seit zwei Jahren die Absicht der Regierung, den Wünschen der katholischen Unterthanen seiner Majestät des Königs .... entgegenzukommen: sie ist daran verhindert worden durch den Umstand, daß das Zusammentreten der parlamentarischen Körperschaften in den letzten Jahren jedesmal von Vorgängen begleitet war, welche dem Eindruck Vorschub geleistet haben würden, als ob sich durch Angriffe, Drohungen und harte Worte ein Druck auf die Regierung seiner Majestät üben lasse, in Folge deren sie zu Entschließungen bewogen werden könnte, welche sie freiwillig nicht gefaßt haben würde.

Das sind Anschauungen, welche ganz und für immer aufzugeben sind, wenn die Regierung keine Opposition im Lande haben will. Die Regierung ist nicht der Herr, und auch nicht der Vater des Volkes, sondern dessen Die|ner. 534
Eine veraltete Paedagogik würde in der Art dieser Regierung Kinder erziehen wollen: die verfassungsgemäß gewählten Abgeordneten des Landtags sind aber keine Kinder, und lehnen die Zumuthung, erzogen werden zu müssen, ab. Diese Abgeordneten haben Drohungen meines Wissens niemals ausgesprochen: angegriffen haben sie, und harte Worte haben sie gebraucht, aber dies zu thun waren sie nicht allein berechtigt, sondern durch ihr Mandat verpflichtet. Von Wünschen der katholischen Unterthanen ist niemals die Rede gewesen: die preußischen Katholiken haben ihr Recht, das ihnen durch Naturrecht und geschriebenes Recht und die beschworene Verfassung gewährleistete Recht gefordert, und wenn das preußische Wahlgesetz nicht so grunderbärmlich wäre — conferatur Bismarck am achtundzwanzigsten März 1867 —, so würden sie im Landtage

fast in gleicher Stärke wie ihre Todfeinde, die Nationalliberalen, erschienen sein: denn zum Beispiel im September 1877 standen 1,594,142 nationalliberale gegen 1,416,803 ultramontane Stimmen: es brauchten dann bei wichtigen Abstimmungen nur ein Paar Nationalliberale zu fehlen, so war die Weisheit eine andere, und das Recht ebenfalls. Und die Naivität ist doch etwas zu groß, welche in einer Staatsschrift selbst aussagt, daß man zwei Jahre lang das Unrecht, welches man als Unrecht erkannt hatte, weiter gethan hat nur darum, weil die von dem Unrecht Betroffenen es als Unrecht bezeichnet haben.

Der Inhalt der deutschen Geschichte der letzten vierzehn Jahre ist so unerfreulich und geringfügig wie möglich. Wir haben wirklich etwas Besseres zu thun als die ewigen Zänkereien der Regierungen und Abgeordneten mitanzuhören: wir erheben auch den Anspruch, in ein Definitivum zu kommen, nicht fortwährend mit Palliativmittelchen hingehalten zu werden. Mache die Regierung eine Politik, welche uns ermöglicht ein Jahrhundert Ruhe und Gedeihen vor uns zu haben, so wird sie keine Opposition mehr vor sich finden. Jetzt sind wir ein unfrohes, fortwährend in Athem erhaltenes, zwischen unsinnigem Luxus und bettelhafter Armuth umgetriebenes Geschlecht, das die Segnungen des deutschen Reiches sich an jedem zweiten September vorerzählen läßt, um sie ja nicht zu vergessen, das aber den stillen Frieden nicht besitzt, in welchem allein wie der einzelne Mensch, so auch ein Volk glücklich ist.

Ich verweise auf die im November 1874 geschriebene Vorrede zu den politischen Aufsätzen, auf meines im September 1875 abgeschlossenen Berichtes fünften Abschnitt, auf Kapitel Drei des 1880 verfaßten Aufsatzes über die Finanzpolitik Deutschlands.

Ein Vertrag mit Oesterreich, wie ich ihn skizziert, und ein die jetzige Lage ändernder Vertrag der deutschen Fürsten untereinander, welche rechtlich durchaus befugt sind, in jeder beliebigen, wenn dem Ganzen zuträglichen, Weise ihre Rechte aufzugeben, würde den Reichskanzler in die Lage bringen, an das Volk
535 gegen die jetzige Verfassung Berufung einzulegen. Das | Volk würde dem Kanzler zujauchzen, wenn er sieben Dinge in der neuen Verfassung böte:

1. leicht zu erhaltendes und rücksichtsloses Recht gegen sich verfehlende Beamte:
2. völlige Beseitigung des Reptilismus, soweit die Regierung in der Lage ist ihn zu beseitigen:
3. Freiheit auch der nichtkatholischen Kirchen:
4. untrennbaren Bund mit Oesterreich:
5. Kolonisation Oesterreichs durch Angehörige des deutschen Reiches:
6. Befreiung von dem unwürdigen Possenspiele unserer Wahlen, welche Wahlen gar nicht sind, und unserer Volksvertretungen, welche keine Macht besitzen, und doch immer so thun müssen als besäßen sie sie:
7. einen Kaiser, der nicht bloß durch seine Persönlichkeit, sondern dem Rechte nach Kaiser ist, der neben sich Nichts, unter sich nur Unterthanen, über sich Gott und das jüngste Gericht hat.

| Ich hab's gesagt, und abermals gesagt: 98
auch hörten rings die Männer in die Runde.
Die Einen riefen Ja, doch mit dem Munde,
die Andern haben nie ein Nein gewagt.

Die Guten faul, die Besten ganz verzagt,
und keine Hand bot sich zum heil'gen Bunde.
O großer Gott, wie ferne ist die Stunde,
in der des neuen Lebens Sonne tagt.

Den Schlechten hilft noch immer patzig lügen,
und Hungernde durch Träume täuschen lehren
darf noch als That für Sonn- und Alltag gelten.
Laßt euch, so predigt man, am Wort genügen:
das Wort zu deuten, kann euch Niemand wehren:
sagt Ja, und denket Nein: wer wird euch schelten?

Am Totenfeste 1885.

Inhalt.

Erster Druck der Gesammtausgabe beendet am einunddreißigsten März 1886.
Zweiter Druck der Gesammtausgabe beendet am siebenten August 1891.

Göttingen, Druck der Dieterichschen Universitäts-Buchdruckerei (W. Fr. Kästner).

Bayerische Staatsbibliothek München

3/97

Buchbinderei
Marktplatz 23

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lagarde, Paul <<de>>,

Deutsch Schriften von Paul de Lagarde

Göttingen 1891

Var. 334 tb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11891247-9